


Dei
Sub Numine
Viget

Hanya

Ja: V/1 1-157
mit Beilage zu T.
27, 51, 86 plus
Titel + Inhalt.

mon petite ange,
je sui très heureus d'entendre
quelque nouvelle de vous.
et vous si bonne et dit
moi quand vous rev'ici
votre sinseur ami

Fr. une vie sans amour
une amour sans fidelité
Cene pas une vie!
Ce ne pas une amours.

~~l'histoir du Bohrisne~~

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.




Erstes Semester.

Prag, 1833.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

*) Diese Zeitschrift erschien im Anfange 1828 unter dem Titel: Unterhaltungsblätter, und nahm erst 1830 den Namen Bohemia an.

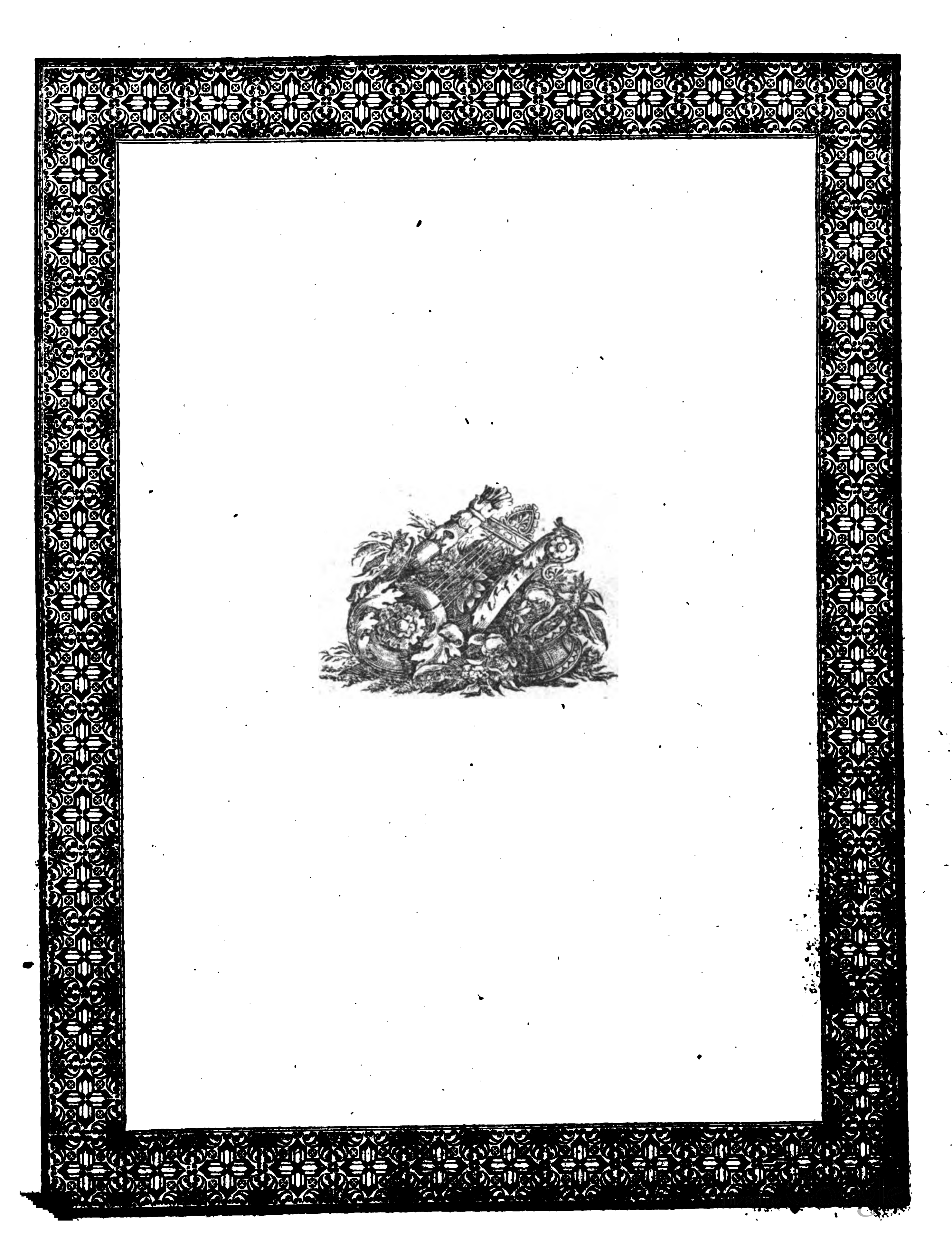
Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Agrionien.

Theaterberichte.

Besprochene



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Jänner **Nro. 1.** 1833.

Die weisse Resy.

Erzählung
von
Karl Borromäus von Miltitz.
(Aus dem Taschenbuche der Liebe und Freundschaft.)

Die weitläufigen und bedeutenden Bergwerke bei Sch... in B... machten die Anlegung einer Maschine nöthig, um das Wasser aus den Schächten herauszuheben, die man bisher nur theoretisch kannte, aber praktisch für unausführbar hielt.

Das Werk war indessen von der Regierung mit fürstlichem Aufwande hergestellt, und leistete die ersprießlichsten Dienste. Der Ruf desselben verbreitete sich schnell auch im Auslande, und nicht leicht versäumte ein Physiker, ein Bergbaukundiger, der auf Unterstützung seines Gouvernements rechnen konnte, oder Vermögen genug besaß, im Auslande zu studieren, einen Besuch in den Gebirgen von Sch..., um die berühmte Wasserhebmaschine zu sehen. Das dortige Bergamt hatte es nöthig gefunden, in der Grube, wo die Maschine stand, etwa in der Mitte der ganzen Tiefe des Schachtes, eine ziemlich geräumige unterirdische Wohnung für ein Paar Bergleute anlegen zu lassen, die Tag und Nacht den Gang des Werkes im Auge behalten, die geringste Abweichung anzeigen, und wo sie es vermöchten, auf der Stelle nachhelfen sollten. Die Leute lösten sich ab, sie aßen, schliefen, abwechselnd in ihrer wunderlichen Wohnung, hatten eine Wanduhr, nebst ihren Werkzeugen noch allerhand Geräth und Beschäftigung, um die Zeit nützlich hinzubringen, und eine wohlunterhaltene Lampe, der es nie an reichlicher Nahrung fehlen durfte. Auch Gesang zur Bergzither war ihnen erlaubt. Eine traurige Begebenheit unterbrach die Einförmigkeit dieser Lebensweise. Lorenz hieß der Steiger, der am Charsonnabende des Jahres 17.. die Wache hatte, und um Mittag aus seiner unterirdischen Wohnung heraus den schmalen Gang zum Fahrschacht herüberschritt, auf welchem nicht nur die in der Grube arbeitende Mannschaft aus- und einfuhr, sondern auch um diese Stunde ein Kamerad ihnen gewöhnlich ihr Mittagsbrod hinunter brachte. Er hatte kaum ein Paar Augenblicke gestanden, als er das Herabstürzen eines Gegenstandes über die Leitern, herunter vernahm.

„Andreas!“ rief er laut, nach dem zweiten wachthabenden Bergmann, der zwar augenblicklich herbeisprang, aber doch schon einen menschlichen Körper auf dem feuchten Boden liegen fand. Die beiden Männer hoben die Gestalt auf, doch im selben Augenblicke sank Lorenz unter einem Schreckensrufe ohnmächtig zu Boden. Der herabgestürzte Körper war Therese, sein hochschwangeres Weib. Der Jammer wollte Andreas das Herz brechen, seine Hände zitterten vor Schreck, seine Augen waren dunkel vor Thränen — indessen hier mußte, wenn Hülfe möglich war, schleunig geholfen werden. Es glückte ihm durch mancherlei Versuche, den unglücklichen Lorenz wieder zu sich zu bringen. „Kamerad!“ — rief er ihm mit wehmutherstickter Stimme zu, — „nachher will ich mit Dir weinen, bis wir blind werden, jetzt aber hilf mir die Todte hinüber in unsere Wohnung tragen.“ Im stummen Jammer erhob sich Lorenz, und sie waren kaum damit zu Stande, als mehrere Bergleute und der Bergamtsarzt an ihrer Spitze in die unterirdische Halle eintraten. Lorenz war von seinen Kameraden, wie von seinen Obern, als eben so redlicher als geschickter Mann geliebt und geschätzt.

Sobald daher der Vorfall ruchbar ward — man hatte die Wahnsinnige, in ein bloßes Laken gehüllt, nach der Grube eilen sehen, die zu sorglose Wärterin, der sie entschlüpft war, laut schreiend weit hinter ihr her — so eilte auch Alles zur Hülfe hinab.

Therese war auf ein Lager in die zweite Kammer der Höhlung getragen, und brachte noch ein wohlgestaltetes Kind zur Welt, das bald mit hellem Geschrei die finsteren Felsenwände — wohl zum ersten Male seit der Schöpfung — begrüßte. Beim Laut der Kleinen kam Lorenz, der wie ein steinernes Grabbild neben dem Todeslager der geliebten Gattin gekniet, wieder zu sich. Er nahm die Neugeborne auf den Arm. „Mit meinen heißen

Thränen taufe ich Dich! Du sollst Resy heißen, wie Deine Mutter.“ So stammelte er und sank, die Kleine weggebend, wieder über die geliebte Todte her. Man überlegte nun, was zu thun sey, um die Erblaßte wegzuschaffen, und für die Kleine Nahrung zu besorgen. Da erhob sich Lorenz. „Ich fahre mit Euch hinaus zu Tage, Kameraden, hoffentlich das letzte Mal. Ich habe nur noch einen Wunsch, und ich weiß, Gott wird mir ihn erfüllen lassen. Andreas bleib' Du bei der Todten und bei der Lebendigen, ich bin bald wieder bei Euch. Und Ihr Kameraden und Sie Herr Bergamtsarzt, meine Freunde, unterstützt meine Bitte beim Berggerichte!“ Alle schwuren ihm tief gerührt Beistand, und die Schaar war bald, Lorenz an ihrer Spitze, zu Tage angekommen. Im Bergamte fand er eben so theilnehmende Herzen. Er trug seine Bitte mit dem Ernste, mit der Weichheit vor, mit der man eine letzte Bitte thut. Man solle ihm erlauben, sich nie mehr von der Grabstätte seiner Therese zu trennen — so bat er — und ihm daher gestatten, sie unten in der Grube zu beerdigen, sein Leben hinführo unten bei der Maschine, ohne abgelöst zu werden, zu Ende zu bringen, und die kleine Resy unter der Erde mit Hülfe seiner Schwester aufzuziehen. Ueberraschung, Mitleid, vielleicht auch die Ueberlegung, daß die Zeit den Schmerz lindern, und ruhigere Betrachtung eintreten würde, vermochte das Bergamt, in Lorenzen's Wünsche zu willigen. Er dankte mit Inbrunst. Der Bergkaplan ward veranlaßt, sich zur doppelten, seltenen Feier einer Taufe und Beerdigung unter der Erde anzuschicken, sobald ihm der Bergarzt deren Anzeige thun würde, und Lorenz ging, mit seiner Schwester zu sprechen. Nach ein Paar Tagen ward Alles gethan, und nach ein Paar Tagen — sprach Niemand mehr davon; die Ernsteren aus Rührung, die Leichtsinnigeren aus Gleichgültigkeit. Therese ruhte in einer reinlichen Felsengruft, die Lorenzen's Kameraden, am Feierabende vollzählig zusammentretend, für sie ausgehauen hatten, unter der Einsegnung des Priesters. Resy war christlich getauft, war von Lorenzen's Schwester mit Milch und Wasser aufgezogen, und gedieh.

Der theilnehmende Arzt besuchte ihn oft, und hatte bald Gelegenheit, zu bemerken, daß Lorenzen's Schmerz kein wilder, wahnsinniger, aber ein tiefer, nie verlöschender Gram sey.

Die Base gewöhnte sich bald an ihren unterirdischen Aufenthalt, und ließ sich täglich ein Mal die Kleine, in einem Korbe auf dem Rücken befestigt, herauf winden, um diese nicht so früh schon um Sonne, Himmelblau und frische Luft zu bringen. Lorenz aber kam nicht mehr auf die Oberwelt.

Streng gewissenhaft führte er die Aufsicht über die Mannschaften, während sie arbeiteten, und versah den Dienst bei der Wassermaschine. So lebte er zwischen ruhmwürdiger Thätigkeit und Thränen und Gebet, die keiner sah und hörte.

Der einförmige Gang der Wanduhr, und das eben so eintönige Anschlagen des Hammers auf einen metallenen Cylinder, wodurch der regelmäßige Gang der Maschine bezeugt war, waren Anfangs Resy's Wiegenlieder, nach einigen Jahren die Begleitung ihres eigenen Gesanges. So wuchs sie heran, auf der Oberwelt unter dem Namen die weiße Resy, wegen ihrer Marmorblässe genannt. Die Base brachte sie zur Schule, holte sie da ab, und da die Kleine etwas wundersam Feierliches, Ernstes in ihrem Wesen hatte, so zogen sich die andern Kinder scheu von ihr zurück, waren unfreundlich mit ihr, so daß die Kleine sich immer freute wieder nach Haus, nämlich unter die Erde zu kommen, „wo die bunten, glänzenden Steine wachsen, wo der Wasserfall klingt, und die Mutter schläft.“

Ihren außerordentlichen Fähigkeiten konnte, als sie zehn Jahre alt war, der Schulunterricht, wie er damals bestand, nicht mehr genügen. Desto mehr galt ihr des Vaters Wort und Ermahnung, der alten Base Erzählungen vor dem Einschlafen, und die schönen Bücher, die der wackere Bergarzt dem wunderholden Kinde, dessen Eigenthümlichkeiten er durchschaute, oft brachte. Seinem Blicke entging es nicht, daß sich hier ein Wesen von der seltensten, reichbegabtesten geistigen Organisation, so wie von rührender Schönheit in der ewigen Nacht entfaltete, und fest entschlossen, wie er es wär, sich ihrer anzunehmen, wenn sie einst Waise seyn würde, berieth er sich oft sehr ernsthaft mit sich selbst, und mit dem Vater, was aus dem Kinde werden solle. „Was ihre Mutter war,“ entgegnete Lorenz dann — „und wenn es Gott so will, ein Engel!“ — „Recht gut, lieber Freund,“ meinte der Arzt, „aber der Himmel hat ihr nicht umsonst solche herrliche Gaben ertheilt, die müssen wir bilden. Solch' ein Geist, solch' ein Herz ist nicht für die enge Steigerhütte, nicht für einen gemeinen Bergmann geboren!“ — Lorenz lächelte — „kann sie was Besseres thun, als beten, arbeiten und ihrem Nächsten Gutes erzeugen?“ — „Ja doch, ja doch, guter Lorenz,“ eiferte der Arzt — „aber sie kann doch nicht hier unter der Erde leben und sterben, und der Nächste, dem sie Gutes thun soll, kann sie doch nicht in sechshundert Ellen Teufe im Dreikönigsschachte aufsuchen!“ — „Nun,“ meinte der Vater, „der Himmel wird sie ja wohl den Weg nach Oben finden lassen!“ — So schloß die Unterhaltung gewöhnlich, allein der wackere Freund war damit nicht zufrieden. Resy ward von Jahr zu Jahr schöner, ihr Geist entwickelte sich immer wunderbarer und reicher, Lorenzen überwältigte sein Gram immer mehr; wenn Resy fünfzehn Jahre alt war, so lag ihr Vater neben seiner Gattin, das war vorauszusehen. Längst hatte es der Redliche bei sich entschieden, daß nach Lorenzens Tode Resy an selbem Tage

von ihm, dem Wohlhabenden, Kinderlosen, als Tochter aufgenommen werde, aber welche Vorbereitung auf die Oberwelt war eine Erziehung in der Unterwelt, solch' einem Wesen gegeben? Das war es, was ihm Sorge machte, und um diese zu rechtfertigen, sey es hier erlaubt, eine Schilderung der weißen Resy beizubringen, und zu versuchen, sie dem Leser recht lebendig vor's Auge zu stellen. Vielleicht gewinnt er sie lieb, und vielleicht wird ihm dann so bange um ihre Zukunft, als dem wackeren Bergarzte, der sie nicht ohne Seufzer ansehen konnte. Sie verhieß groß und schlank zu werden, wie ihre Mutter. Ein seltenes Ebenmaß in ihrer Gestalt, und eine noch seltenere Anmuth in allen ihren Bewegungen, zogen augenblicklich die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich. Die reichen braunen Locken, die das ungemein liebliche, marmorweiße Gesichtchen umflogen, die wunderschönen großen, braunen Augen, gesellten sich zu einem Ausdrucke ihrer Züge, der unerklärlich-sonderbar, und doch so anziehend war. Ihr Betragen, ihre Art zu sprechen, und was sie sprach, trug denselben auffallenden Charakter. Ohne eine Spur von Absicht, gestaltete sich Alles an ihr feierlich, ernst. Ihre Spiele waren andern Kindern so fremd als ihre Lieder, und wenn dann, mit Thränen klagend, daß Niemand mit ihr spielen, mit ihr singen wolle, sie ganz ernsthaft betheuerte, daß die kleinen Berggeister unten in der Grube sie diese Spiele und diese Weisen gelehrt hätten, so war es eben so natürlich, daß die Kinder sie auslachten, und die Erwachsenen sie für eine Träumerin hielten, als daß ihr Gemüth sich immer mehr nach jenen wendete, und keine angenehmen Eindrücke von der Außenwelt mit sich nahm. Desto inniger ward sie von den Wenigen geliebt, die sie näher kannten, und der Bergphysikus, den sie wie einen zweiten Vater liebte, konnte nicht satt werden von der Schärfe ihres Geistes, von der seltenen Trefflichkeit ihres Herzens zu sprechen. „Zu gut, viel zu gut für diese Welt, viel zu tief, um verstanden zu werden, und Erwiederung zu finden." So setzte er wohl seufzend hinzu.

An Resy strich indeß die Kindheit vorüber, ohne daß sie dieselbe genossen, oder deren Verschwinden bedauert hätte. Wäre es ihr nicht vom Arzte und von ihrem Vater zur unverbrüchlichsten Pflicht gemacht worden, ihrer Gesundheit halber täglich einige Stunden über der Erde zuzubringen, so würde sie wochenlang nicht an's Tageslicht gekommen seyn. Seit sie ihr zwölftes Jahr erreicht, war ihre Lebensweise geregelter worden. Sie las dem Vater vor, sie arbeitete mit der Base, und hing an des Vaters Lippen, wenn er ihr von den Wundern der Allmacht in der Unterwelt sprach, zu deren Kenntniß und Betrachtung sie allerdings in den ungeheueren, seit Jahrhunderten bearbeiteten, und doch nicht erschöpften Weitungen die nächste Veranlassung hatte. Selbst die technischen Kenntnisse des Bergmannes lagen ihr nahe, konnten ihr in ihrer Lage nützlich seyn, und so lernte sie den Bergcompaß so gut verstehen, daß sie, wen sie zu ihrer Ergötzlichkeit mit dem Grubenlichte auf der Brust in den riesenhaften Hallen umher strich, welche die Bergleute früherer Jahrhunderte durch das sogenannte Feuersetzen gebildet hatten, sie den Rückweg so sicher fand, als ob sie in Tageshelle von der Schule nach Haus gewandert wäre. Alle Gesteinarten des Gebirges, alle Gänge, Schächte und Stollen waren ihr bekannt. Sie wußte genau, welche noch befahrbar und wie weit sie es waren.

Täglich begleitete sie den Vater, wenn er die einfahrende Knappschaft auf ihre Zechen zur Arbeit anlegte, und wußte bald genauen Bescheid, in welcher Richtung der Bau getrieben ward.

Ihr Lieblingsplatz war die sogenannte Königshalle, eine geräumige Weitung, von schlanken Felsenpfeilern getragen. Dort drängte sich eine silberhelle Quelle aus der Felswand hervor, und fiel mit melodischem Tropfenfalle auf's Gestein nieder.

Die prächtigsten Stalactiten funkelten vom Grubenlichte bestrahlt im Feuer des buntesten Farbenspieles, und bildeten Säulen, Altäre, Kränze und Perlschnüre in den wunderlichsten Verschlingungen, indeß ein dichter Teppich aus den zartesten Schimmelgewächsen wie ein weißer Sammt sich an den dunkeln Felsenmassen, an Knospen, Blüthen, Rosen und dergleichen hervorbrach.

Einer der alten Könige des Landes hatte in der Weitung sitzend, oft seinen prophetischen Träumen gelauscht, die ihm den Namen des Heiligen erworben, und nicht leicht wagte sich ein Arbeiter in den Raum, in dem seit Jahrhunderten kein Hammerschlag mehr tönte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als der Schauspieler Woodward zum ersten Male die Rolle eines Liebhabers in einem Lustspiele übernahm, wohnte Garrick, theils aus Neugier, theils auch aus einer Anwandlung von Mißgunst, der Vorstellung bei.

Woodward fragte den Tag darauf Garrick, wie er mit seinem Spiele zufrieden gewesen, und setzte hinzu: „Wenigstens habe ich mir alle Mühe gegeben, die Schönheiten in der Rolle herauszuheben."

„Das haben Sie allerdings," erwiederte Garrick; „denn ich habe sie Alle vermißt.



Theaterbericht vom 30. Dezember.

Am 30. Dezember wurde Nachmittag in böhmischer Sprache aufgeführt „Blanjk“ dramatische Sage in 5 Aufzügen von W. Klicpera. Unter den böhmischen Sagen, die noch im Munde des Volkes leben, nimmt wohl jene vom Blanjk den ersten Platz ein. Eine Schaar frommer und tapferer Ritter soll seit Žiškas Zeiten in die Höhlen des genannten Berges gebannt, auf die Tage großer Gefahren warten, um dann aus ihrer Verborgenheit an das Licht zu treten und das Vaterland zu retten. Das Hereinbrechen eines jeden Unfalls über Böhmen soll den Anwohnern ein dumpfes Waffengeklirre und Rossewiehern verkünden, welches sich aus dem Innern des Berges vernehmen läßt. Diese Sage benützte nun der fruchtbare und fleißige böhmische Dramatiker Herr Prof. Klicpera zur Maschinerie eines Ritterschauspieles, dessen Inhalt in Kürze folgender ist.

Ritter Zdeněk von Zasmuk wurde durch einen ungerechten Richterspruch seiner Güter beraubt und aus Böhmen verwiesen; ja, es gelang seinen Feinden, während er in fremden Landen umherirrte, die Nachricht von seinem Tode zu verbreiten und durch falsche Eide zu beglaubigen. Während seiner dreijährigen Abwesenheit nahmen Zwietracht, Gewaltthätigkeit und alle Laster in einem Grade über Hand, daß die wenigen Guten schon im Voraus den Untergang ihres Vaterlandes betrauern. Von diesen Wenigen nennt uns der Dichter Prokop von Schwamberg und Heinrich von Prachatitz. Das böse Prinzip stellt der Raubritter Zbihon aus dem Stamme der Werschowece dar. Nicht zufrieden, den Zdeněk vertrieben zu haben, will er sich auch die Liebe der Braut seines Feindes, mit Namen Miloslawa, ertrotzen. Er ist im frevelhaften Gebrauche seiner Ubermacht um so kühner, je gewisser ihn eine wiederholte Wahrsagung versichert hat, daß ihm weder ein Ritter des fünfzehnten, noch des sechszehnten Jahrhunderts das Leben nehmen werde. Da die Handlung etwa in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts spielt, so glaubt er die Früchte seiner Gewaltthaten bis an sein Lebensende zu genießen. Aber den Flüchtling Zdeněk begleitet ein Schutzgeist auf seinen Irrfahrten. Unablässig mahnt er ihn an seine Heimath und verheißt ihm Heil vom Berge Blanjk, bis endlich Zdeněk nachgiebt, und in der Nähe des geheimnißvollen Ortes sein Vaterland wieder sieht. Miloslawa ist indessen in die Gewalt des Räubers Zbihon gerathen. Zdeněk findet seine alten Freunde und Waffengefährten Prokop von Schwamberg und Heinrich von Prachatitz wieder. Man beschließt einen Zug gegen die Skála, Veste des Zbihon. Schon sind die ersten Verschanzungen erstürmt, als Zbihon mit Miloslawa an den Rand des Felsens tritt und sie zu erstechen droht, wenn die Stürmenden noch einen Schritt vorwärts wagen. Da selbst eine Geisterstimme das Leben der treu liebenden Jungfrau zu schonen gebiethet, so zerstreuen sich die Ritter. Zbihon benützt diesen Umstand, den Schwamberg auf seiner Burg zu überfallen und ihn gefangen nach Skála fortzuschleppen. Mittlerweile irrt Zdeněk in dunkler Nacht umher, eine Laterne, die er für einen Stern hält, lenkt seine Schritte dem Thurme zu, in welchem Miloslawa den Tod erwartet. Nachdem er eine Wache getödtet hat, und die andere entflohen ist, befreit er die Gefangene. Durch die Verrätherei eines Zbihonschen Knappen entkömmt auch der Ritter Schwamberg. Man greift nun den Zbihon im freien Felde an. Schon neigt sich der Sieg auf die Seite Zbihons, als sich der Blanjk öffnet und die gebannten Ritter das Gefecht wieder herstellen. Bohuslaw, der älteste derselben, fordert Zbihon zum Zweikampfe und bringt ihm durch die Erklärung, daß er im vierzehnten Jahrhunderte geboren sey, zu einer ohnmächtigen Verzweiflung, indem er dem ersten Schwertstreiche unterliegt. Die Ritter ziehen sich hierauf in den Berg zurück und Geliebte und Freunde haben einander zu einem fröhlichern Leben wieder gefunden. Als komische Episode hat der Dichter die Liebe des Knappen Wogtěch und sein drolliges Abentheuer in Blanjk eingeschaltet. Eine andere Liebschaft, nämlich des Prokop von Schwamberg und der Johanna, steht zu weit im Hintergrunde, als daß sie interessiren könnte. Es wird bloß erzählt, daß ihr Zdeněk das Leben gerettet habe, und Zbihon ihre Treue auf die Probe stellen wolle. Da das Stück volle 140 Seiten hat, und für das böhmische Schauspiel nicht mehr als zwei Stunden anberaumt sind: so läßt es sich wohl denken, daß diese dramatische Sage in ihrer ursprünglichen Vollständigkeit nicht aufgeführt werden kann. Es mußte viel gestrichen werden. Da ich indessen der Vorstellung aufmerksam beigewohnt und das Buch vor mir liegen habe: so kann ich versichern, daß zwar Wiederholungen beseitigt, Längen gekürzt, ja selbst Scenen weggelassen worden sind, aber dadurch weder dem Ganzen, noch einzelnen Schönheiten Abbruch geschehen ist. Da nun auch die Schauspieler mit besonderer Sorgfalt zusammengriffen, so folgte dem letzten Akte ein langanhaltendes und allgemeines Beifallklatschen.

Einige Dunkelheiten des Stückes verdienten vielleicht in einer zweiten Bearbeitung eine dem Ganzen vortheilhafte Aufklärung. Gewiß würden wir uns für Zdeněk, seine Geliebte und seine Freunde mehr interessiren, wenn uns der Dichter eine förmliche Vorgeschichte der Handlung gegeben hätte. Vielleicht hätte sich aus ihr einigermaßen auch die Nothwendigkeit eines wundervollen Eintrittes höherer Mächte ergeben. Wenn ich nicht irre, so hat es der Dichter darauf angelegt, daß mit Zdeněks und Schwambergs Rettung zugleich das Vaterland gerettet sey; denn um ein liebend Paar glücklich zu machen, ist in dem Stücke der Wunderapparat zu groß. Wie die Handlung dargestellt ist, kann Zdeněks Charakter und Schicksal unmöglich als Repräsentant des Werthes und des Glückes seiner Heimath hervortreten. Die reiche Maschinerie eines kleinen Heeres gebannter Helden, eines Schutzgeistes, und einer Zauberin und Wahrsagerin, die mit Geistern verkehrt, erscheint, gegen die Hindernisse der Handlung gehalten, fast als unnützer Aufwand. Auch halte ich es meinem individuellen Gefühle nach für nachtheilig, daß der Held so unselbstständig gehalten ist, und die Thatkraft seiner Gefährten mitten im Anlauf gebrochen wird. Besser wäre es, wenn die Kräfte, auf welche der Bösewicht pocht, durch den Widerstand seiner Gegner theilweise abfielen. Den Todesstreich könnte dann immerhin der gespenstische Bohuslaw führen. Zwei andere Quellen einer theilweisen Dunkelheit sind der oft epigrammatische, oft kühnfigürliche Styl des Herrn Verfassers, und hie und da eine gewisse epische Breite des Dialogs, welche von der Hauptsache ablenkt, und den Gesichtspunkt verrückt. Im Ganzen genommen konnte jedoch Referent das Interesse an einem böhmischen Stoffe von einem Böhmen in der Muttersprache dargestellt, nur vom ganzen Herzen mit dem Publikum theilen. Von den Darstellern verdienen Herr Grabinger (Zdeněk), Herr Plech (Schwamberg) und Herr Brinke (Wogtěch) die größte Auszeichnung. Die talentvolle und fleißige Mad. Schimek hatte diesmal eine zu kleine Rolle, um sich, wie sonst, hervorthun zu können.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Jänner **Nro. 2.** 1833.

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

Zweite Abtheilung.

(Von Joseph Schön.)

Stückwerk ach! ist all' ihr Wissen.
Salis in Psyche's Trauer.

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Horat. I. 4. *)

Gilt das Erstere überhaupt vom Menschen, selbst bei geistreichen, reichlich mit Kenntnissen ausgestatteten Naturen, welch' einen schicklicheren Vorspruch kann eine Arbeit wählen, die an sich für nichts mehr als das Stückwerk eines Sammlers angesehen werden will? und ist der zweite, bei unserer Gebrechlichkeit zu allen Zeiten wahr, zumal jetzt, bei dem unheimlichen Besuche des asiatischen Gastes; wo findet der Verfasser eine gewichtigere Entschuldigung, daß er, etwa statt eines gediegenen Hauptwerkes im Fache der vaterländischen Geschichte, so hier, wie mehrmal sonst, nur Bruchstücke und Abfälle derselben reicht? Was die Biene langsam und allmählich zusammenträgt, wird endlich im Vereine mit andern, auch eine ausgiebige Honigwabe, und was Zeitschriften an geschichtlichen Forschungen für die Nachwelt aufspeichern, findet einst eine ordnende, einen stattlichen Bau im Ganzen aufführende Hand.

In friedlicher Eroberung für die Wissenschaft, folgte ich denen des Krieges v. J. 1620 **), und nachdem ich das Rathhaus zu Wodňan ***) ausgebeutet, nahm ich auch das von Pisek, unter freundlicher, beithätiger Kapitulation des löblichen Magistrats ein, und sonderte sofort den da zusammengescharrten Erwerb in drei Theile, leichte Beiträge zum Studium des Böhmischen, für die čechische Zeitschrift des Museums bestimmt, denkwürdige Aufklärungen und Nachträge zu dem Aufsatze: Nachlese zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges *), eben solche, zu der unter obigem Titel im 3ten Hefte des 2ten Bandes der Jahrbücher des Museums 1831 erschienenen Darstellung, mit der Bemerkung, daß der Begriff: Mittelalter, hier in einer ausgedehnteren Reihe von Jahrhunderten, als gewöhnlich darunter verstanden wird, zu nehmen ist, überhaupt für die Zeit vor unseren gegenwärtigen, neueren bürgerlichen Einrichtungen und Lebensweisen.

Sollte Zeit, Gesundheit und die Einsicht in andere archivalische Fundgruben noch ferner mir günstig seyn, so dürfte selbst der gegenwärtige Vortrag nicht der letzte über Böhmens Städtewesen seyn, und immerhin dürfte er ja den stehenden Artikel einer Zeitschrift bilden, welche hierin durch die gesegnete Bemühung der Redaktion **) nebst dem Schreiber dieses, schon so manches geliefert, und es wird hierin gleichsam ein Subskriptionsbogen entfaltet, durch den, wer da will, und wie er will, ein Goldkörnlein der diesfalls zu hoffenden Schatzkammer niederlegen könnte, auf daß dann daraus der einstige Geschichtsforscher ein tüchtiges Hauptwerk zusammensetze, auf seine Vorgänger mit einem freundlichen: Et parvis sua laus ***) rückblickend. †)

*) Diese Spanne des Lebens verbeut ein weites Unternehmen.

**) Siehe S. 409 im 2ten Bande der Jahrbücher des vaterländischen Museums. Prag 1831.

***) Laut Belegen S. 251 in derselben Zeitschrift.

*) S. 409 im oberwähnten 2ten Bande.

**) Siehe z. B. in dem mehr angeführten Bande. S. 90, 312.

***) Auch Kleinigkeiten verdienen ihr Lob.

†) Dieser Aufsatz, im Vorfrühlinge 1832, für die deutsche Zeitschrift des vaterländischen Museums zusammengestellt, gelangte bei deren nunmehrigem Erlöschen an die Redaktion der Bohemia, mit der vorhinein zugestandenen Bewilligung, so manches auszuscheiden, was in einem rein gelehrten Blatte an seinem Platze, in einem für ein größeres Publikum bestimmten, nebst Belehrung, auch Unterhaltung berücksichtigenden, zu umständlich, zu wenig ansprechend scheinen dürften. So wird denn von den hier bereits vorliegenden und noch zu erhaltenden Abtheilungen: Die Herren, Bildung, die städtischen Einkünfte, die Mauten, die Leibeigenen, das Geld, das Bürgerrecht, Kreisamtsgeschäfte, die Gerichtspflege, Polizeianstalten, Preise der Dinge, Sittengeschichte, Moden, Befestigung, Bewachung der Städte, Militärverfassung, — unter Zuziehung

Nachdem, was in einem der oberwähnten Aufsätze über den gräßlichen Fall der k. Kreisstadt Pisek im Jahre 1620 berichtet worden, wird man nicht ohne Verwunderung vernehmen, daß sich gleichwohl 2 Bände Schriften aus alten Tagen vor dieser Zeit erhalten, einer noch aus den Hussitenkriegen, der Andere eine Art Grundbuch des zur Stadt gehörigen Gutes aus dem siebenzehnten Jahrhunderte. Was dagegen nach der langsamen Wiederaufnahme der Stadt verhandelt worden, findet sich in zahlreichen Quart- und Foliobänden, in Registern, Protokollen, Manualien, Kopiarien, in ganzen Bündeln von Originalbriefen, bis auf die kleinsten quittirenden, oder anweisenden Zettelchen vor, und wenn auch manches von keinem weiteren Nutzen mehr ist, so kann die bisherige Aufbewahrung nicht genug gepriesen werden, zumal leider! an andern Orten, im grellen Widerspruche, ganze Ladungen Papier, ungesichtet in Gewürzläden verbannt worden.

Billig sollte überall, wenn eine Ausscheidung des Ueberzähligen nöthig und beliebt wird, selbe unter Zuziehung eines Literaten und höherer Aufsicht vorgenommen werden. Mancher, wenn auch kleine historische, mancher čechisch-sprachliche Fund würde da zu Tage gefördert, und wenn sonst nichts, wenigstens so manches Siegel berühmter Geschlechter, aus den vermoderten, zerfallenden, zu nichts dienenden Schriften, für die Sphragistik des Museums gerettet.

Mit dieser Ansicht verlieren wir uns nun in den oft mühsam aufgelesenen und halbweg zusammengestellten Auszügen obiger Artikel des piseker Rathhauses, eher gleichsam in einem etwas verwilderten englischen Park, als in einem wohl geregelten französischen Garten herumwandelnd. Er würde ein wüster, unwegsamer Wald, wenn wir nicht wenigstens einige Hauptwandelbahnen durchbrächen. Wir wollen Sie mit eigenen Aufschriften versehen, und schon damit, wie es kömmt, plötzlich aus einer in die andere hinüberschweifend, werden wir zwar alle Uebergänge und Einleitungen ersparen, uns aber doch immer, in welcher Parthie wir eben herumirren? besinnen, zurecht finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Lorenz hatte Resy nicht vor der Stelle gewarnt, theils weil er nicht glaubte, daß sie sich dahin verlieren würde, theils weil er, und wohl auch mit Recht, glaubte, die reine Engelsunschuld des Mädchens dürfe vor einer geweihten Stelle nicht scheu zurückweichen. Und in der That, Resy saß so oft mit ihrer Zither im Arme, ihr Grubenlicht auf einen Felsblock gestellt, an diesem Orte, wußte so liebliches von der Harmonie des Tropfenfalles und all den unterirdischen Herrlichkeiten der Halle zu erzählen, daß man wohl sah, was immer für Geister dort walten mochten, sie waren dem Kinde freundlich gesinnt. Noch eine Ursache gab es, die Resy dahin führte. — Es war nämlich unweit davon ein Schacht vom Tage herein gesenkt, um frischen Luftzug zu veranstalten, und da das Gestein, auf welches er auftraf, hier beträchtlich anstieg, so gab es einen Platz, wo man das Tageslicht erblickte, und die Abendröthe so wie einen Stern am Himmel sehen konnte. Hier, wenn Resy über das Felsgerölle hinweg den rechten Punkt erklommen hatte, warf sie sich auf die Knie, und betete und sang mit Inbrunst zu dem Schöpfer der obern und ihrer Welt, wie sie die unterirdische, in der sie geboren war, mit zärtlicher Anhänglichkeit nannte. In dem Unterrichte des Vaters, in den langen Gesprächen der Base, war natürlich der Menschen da oben, und ihrer Tugenden und Laster häufig Erwähnung geschehen.

Lorenzens tiefe Schwermuth, und die Bitterkeit, die durch manche herbe Erfahrung und die sonderbarsten Schicksale sich in das Herz der Base gesenkt hatten, ließen in Resy's Einbildungskraft eine Meinung entstehen und sich festsetzen, die, ohne lieblos zu seyn, — denn wie käme diese Empfindung in eine reine Mädchenseele — sie mit wehmüthiger Scheu vor der Oberwelt mit immer zärtlicherer Liebe an die unterirdische erfüllten. Zwar dachte sie an die Menschen, die hoch über ihrem Haupte wandelten, wie an Brüder und Schwestern, aber mit der bangen Besorgniß, mit der wir an einem Freunde Fehler und Gebrechen erkennen, die wir verabscheuen müssen, und die unserer Einsicht nach nur zu einem bösen Ende führen könnten. Heiße Thränen hatte sie oft über die Beispiele von Härte und Kälte geweint, die man ihr erzählte, tief empörte sich ihr Herz gegen Undankbarkeit, die ihr das gräßlichste aller menschlichen Laster erschien. Ueber Eifersucht konnte sie nur lächeln, und wenn die Base erzählte, wie solche dieses oder jenes Mädchens Herz gebrochen, ihr Lebensglück unwiederbringlich zerstört habe, ungläubig den Kopf schütteln. „Kann man denn mißtrauen dem, der uns wahrhaft liebt?“ frug sie die Base, und wenn diese dann meinte, mit der Liebe der Männer sey es wohl in Bezug auf die Heftigkeit, nicht aber auf die Dauer immer gut bestellt, „dann liebt man eben nicht recht, wenn man nicht auf ewig liebt“ — erwiederte Resy mit Feuer, und sich rasch an den Vater wendend, frug sie mit thränenglänzenden Augen: „Nicht wahr, Vater, alle Liebe ist ewig wie Gott selbst, und Du liebst die Mutter noch wie am ersten Tage, da Du sie sahest, und wirst sie auch jenseits so lieben?“ — „So thue ich, mein liebes Kind,“ erwiederte Vater Lorenz, „und so werde

---

des Verfassers, mancher Artikel ganz, oder theilweise übergangen. —

ich immer thun, aber ach, auf der Oberwelt denken nicht Alle, ja vielleicht die wenigsten Menschen so. Verführung, Leichtsinn, Zerstreuungssucht entfremden selbst Diejenigen von einander, die ewig nur für und mit einander zu leben vor Gottes Augen geschworen hatten. Solche Erfahrungen erzeugen denn auch Mißtrauen, Unglauben an Schwur und Eid, gekränkte Eitelkeit tritt hinzu, und aus dieser Verbindung geht das Ungeheuer Eifersucht hervor, das auch dann noch den Busen dessen zerfleischt, der sich ihm hingegeben, wenn längst die Liebe daraus gewichen ist." — "Ach!" seufzte Resy, "Alles, was Du und die Base mir von dort Oben erzählen, erregt keinen Wunsch in mir, dort zu leben. Laß uns Vater, laß uns hier zusammen bleiben, und — entzückender Gedanke — zusammen sterben. Gewiß, mir sagt es mein Gefühl, lebte ich dort oben im grellen Lichte, ich würde bald vergehen, wie jene zarten Schimmelpflanzen, die sich in farbloses Wasser auflösen, sobald die obere Luft sie berührt!" —

Resy sank mit diesen Worten an ihres Vaters Herz, der mit Gewalt seiner Bekümmerniß gebietend, ihr erwiederte: "Mein Kind, nicht wie Du, nicht wie ich es wünschen, sondern wie der Herr es will, also geschehe es!" — Resy saß heute, an ihrem fünfzehnten Geburtstage, gedankenvoller als je in der Königshalle. Vergebens tröpfelte die Silberquelle ihre harmonischen Thränen in leisen Wehmuthsklängen in das Felsenbecken hinab; vergebens funkelte die Pracht der Tropfstein-Crystallen. Sie ruhete auf einer Felsenstufe, das Haupt gedankenvoll in die weiße Hand gelegt, die Zither, ihren Armen entglitten, ruhete ihr im weichen Schooße. — "Eifersucht" — so redete sie im Selbstgespräche — "Eifersucht und Liebe, wie können die in meinem Herzen wohnen? Wenn ich je lieben sollte, so wäre ich nicht mehr mein, Sinn und Gedanken, Hoffen und Wünschen, Gegenwart und Zukunft, Alles gehörte dem Geliebten. Sein Lächeln wäre mein Himmel, sein Blick meine Sonne, sein Athem meine Lebensluft; in dieser Lebensluft sähe er mich wandeln, blühen, seyn. Wie käme Mißtrauen in seine Brust? Sieht, wer den Diamant gefunden, nach dem matten Crystall? Greift nach dem gemeinen Kupfer, wer je echtes Gold gesehen? Könnte ich den Augen haben für einen Andern, als ihn? — Und Er? — Wenn ich ihm, was er mir, das Bild seines Traumes, die Lust seines Wachens, — mit einem Worte — wenn er mich liebt, dürfte ich ihn nur mit einem Hauche des Mißtrauens beleidigen? wäre nicht der Gedanke daran schon Verbrechen? Aber — die Base spricht so viel von der Treulosigkeit der Männer — wird der, der im Augenblicke liebt, auch immer lieben? Und wenn er nicht immer — wenn er nachließe — gräßlicher Gedanke! Nachlassen im Lieben ist ja schon Aufhören, so wie Lust zur bösen That, schon die That ist, der nur Gelegenheit mangelt, um ins Leben zu treten! — Entsetzlich — haarensträubend! — Doch nein, Resy, beruhige dich! sey nur immer der Liebe würdig, so wird, wer dich liebt, dich auch immer lieben. Kein Vernünftiger, kein Guter wirft thöricht und undankbar das Geschenk bei Seite, das ihm der Himmel mit einem treuen Herzen machte. Vertrauen, du bist der Wunderbalsam ewigen Glückes. Mißtrauen das gährende Gift, das kaum empfangen, schon seine zerstörenden Wirkungen äußert. Darum Muth, mein Herz! Gibst du dich einst, so gib dich ganz und auf ewig, damit dir eben so vergolten werde!" Gekräftigt und beruhigt erhob sich Resy nach diesen Worten, um den Heimweg anzutreten, als ihr plötzlich aus einer Seitenkluft eine hohe Gestalt entgegentrat. Furchtlos hielt das Mädchen ihre Leuchte empor, nach dem Unbekannten gewendet. Es war ein schlanker, junger Mann in Bergmannstracht; allein sein Haupt war unbedeckt, sein Haar stand wild empor, sein Grubenkleid war an mehreren Stellen zerrissen, seine Hände bluteten, seine schönen, edlen Züge sprachen in ihrer Todtenblässe Mattigkeit und Erschöpfung aus. Er neigte sich mit bittender Gebärde gegen Resy."

"Wer bist Du, Fremdling?" — frug sie überrascht — "Das möchte ich Dich fragen, hohe Erscheinung!" — erwiederte der Jüngling mit wohllautender Stimme — "doch was kannst Du Anderes seyn, als eines jener wunderbaren Wesen, die ich sonst nur für Geschöpfe des Aberglaubens hielt — ein Berggeist?" — "Du irrst" — lächelte Resy — "zwar bin ich ein Kind dieser herrlichen Schöpfung, die Du wohl, nur um mich zu prüfen, eine grauenvolle Einöde nennst — bin hier geboren, lebe seit sechzehn Jahren hier, aber bin ein sterbliches, schwaches Menschengeschöpf. Doch Du, wer bist Du, wie kömmst Du an diese entlegenste, von allen Arbeitern vermied'ne Stelle, um diese Stunde, ohne Leuchte, ohne Compaß? O gestehe es nur, Du bist einer jener gewaltigen Berggeister, von denen unsere Lieder und Sagen erzählen, die oft so freundlich mein kindisches Lied nachhallten. Ja, Du bist es und hast endlich Dich entschlossen, der zu erscheinen, die so oft Dich rief. O ja, Du bist ein solcher Herrscher und ich, in Deinem Reiche geboren, will gern Dir meine dankbare Ehrfurcht bezeigen;" sie senkte sich auf ein Knie nieder — "möchtest Du mich öfter Deiner Erscheinung, mich, die Erdentochter, Deines Umgangs würdigen, mein Schutzgeist seyn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Mich brauchen, verwendet in mancher Gestalt,
Zum Luxus und Putze die Damen;
Doch trägt auch in einem gar heißen Gebiet'
Ein Riesengebirg' meinen Namen.

F. Sr.

(Die Auflösung folgt.)

Ueber das Concert des Herrn Prof. Hüttner.

Am 31. Dezember gab Herr Prof. J. B. Hüttner im Saale zum Plateis ein glänzendes Concert, welches die zahlreiche Versammlung in allen seinen Theilen ansprach und zufrieden stellte. Schon die muntere, launige Ouverture zu Dalayrac's „Dichter und Tonsetzer" war ganz geeignet, den Zuhörer in die heiterste Stimmung zu versetzen, umsomehr, da sie unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Triebensee vortrefflich zusammenging und die obligaten Instrumente derselben, nämlich die Violine, die Oboe und das Violoncello, virtuos behandelt wurden. Auf die Ouverture folgte eine Phantasie für das Violoncello von B. Romberg, gespielt vom Concertgeber. Ich habe Herrn Professor Hüttner nicht nur im Theater und in Concerten, sondern auch in den genußreichen Quartetten des Herrn Prof. Pixis, wegen seines seelenvollen Vortrages zu bewundern Gelegenheit gehabt. Unter dem Striche seines Bogens entwickeln sich die Töne, schwellen an und sterben hin, als ob sie keinem Instrumente entlockt würden, sondern unmittelbar aus einem tief und zart fühlenden Herzen kämen. In Stellen und Sätzen, deren Tempo und Tonumfang recht eigentlich der Natur dieses angenehmsten aller Streichinstrumente zusagen, wird Herrn Hüttner nicht so leicht Jemand übertreffen. Diesmals aber stellte er auch seine Bravour mit einem Glanze und mit einem Erfolge aus, daß ihn der rauschendste Beifall des Publikums mehr als einmal unterbrach und einstimmiges Bravorufen auf die Schlußakkorde folgte. Trotzdem, daß Dem. Lutzer während der beklagenswerthen Krankheit der Mad. Podhorsky fast an jedem Operntage beschäftigt ist, sang sie in Herrn Hüttners Concerte eine der schwierigsten Arien, welche die Literatur der neuesten Gesangkomposition aufzuweisen hat. Mercadante hat in derselben die Forderungen an die menschliche Kehle auf ein Aeußerstes getrieben, hinter welchem das Reich des Unmöglichen beginnt. Natürlich also, daß die muthige und geschickte Durchführung gehäufter schwieriger Stellen nicht wenig zu dem Glanze des Concertes beitrug. Dem. Lutzer wurde nach dem Vortrage der Arie dreimal gerufen. Auch bei ihrem Auftreten begrüßte sie das Publikum mit lautem Beifall. Dieselbe Ehre wurde Herrn Ernst zu Theil, welcher Castelli's trefflich erzählte artige Kleinigkeit, „Frauenrache und Männerlist" betitelt, nicht aus dem Buche las, sondern auswendig deklamirte. Schon bei einer ähnlichen Gelegenheit habe ich die Gründe dargelegt, aus denen ich mich gerade nur für diese Deklamationsweise erklären muß. Ich glaube aber, daß schon die bloße Anschauung eines Mannes oder einer Dame, die in dem geistig-geselligen Akte der freien Mittheilung einer sich vollkommen angeeigneten Dichtung begriffen sind, hinreichen könne, um den Unterschied zwischen Schönlese- und Deklamationskunst gelten zu lassen. Wäre es möglich, auf der Orchestererhöhung eines Concertsaales die Vorrichtung für einen Souffleur anzubringen, so brauchte der Deklamator für unvorhergesehene Fälle nicht einmal das Buch bei Handen zu haben. Herr Ernst sprach nicht nur mit gehöriger Unterordnung der mimischen Begleitung, sondern auch mit richtiger und besonnener Unterscheidung der Gegen- und Absätze. Mit ein wenig Humor und Schalkhaftigkeit mehr, würde der Beifall, welcher dem Deklamator zu Theil wurde, noch höher gestiegen seyn. Auf das Deklamationsstück folgte eine von Herrn Damms sehr beifällig gesungene Arie von Rossini. Den Beschluß machten eine Introduktion und Variationen für Pianoforte und Violoncello, componirt von Reissiger und Merk, und vorgetragen von Dem. Elise Barth, Clavierlehrerin am hiesigen Conservatorium, und von dem Concertgeber. Beide fanden zwar in diesen Variationen Stoff und Veranlassung zu glänzen, deßhalb auch wiederholten und wohl verdienten Beifall; allein die Composition selbst schien uns, bei allem äußeren Prunke, leer, matt und einförmig zu seyn.

Theaterbericht vom 1. und 2. Jänner.

Am 1. Jänner wurde Nachmittags in böhmischer Sprache „die Schuld" und Abends in deutscher Sprache „Fra Diavolo" aufgeführt.

Am 2. wurde gegeben: „die Familie Rückeburg" Schauspiel in einem Akte nach Scribe von J. F. Castelli. Die Hauptrolle des Stückes ist eigentlich nicht Rückeburg selbst, sondern seine Frau Karoline. So wie sich das Ganze um eine Empfindung dreht, für deren Erwachen sie nicht konnte, so ist auch sie das leitende Princip der Handlung. Auch ist Karolinens Charakter vom Dichter am reichlichsten ausgestattet. Schwerlich dürfte er aber eine Darstellerin finden, die ihn zarter und feiner aufzufassen, klarer und konsequenter zu entwickeln, und mit sittlicherer Würde zu umgeben vermöchte, als Dem. Fried. Herbst. Männlicher Rauheit und Leidenschaftlichkeit die würdevolle Ruhe und Sanftmuth einer schuldlosen weiblichen Seele entgegenzusetzen, hält in der Darstellung nicht so schwer; aber sich im Kampfe zwischen ehelicher Treue und unabweislichem Gefühle selbst in Aeußerlichkeiten nichts zu vergeben und die Liebe eines Jünglings zum Motive seiner Entsagung zu machen, sind nicht nur im Leben, sondern auch in der theatralischen Darstellung, zwei delikate Punkte. Jedes „Zu viel" auf der einen, hat ein „Zu wenig" auf der andern Seite zur Folge, und doch darf das Jünglein nicht einstehen, wenn Leben und Bewegung vorhanden seyn soll. Dem. Fried. Herbst löst nun diese schwierige Aufgabe mit eben so viel Besonnenheit, als Wahrheit der Empfindung, und Karoline Rückeburg gehört unstreitig zu ihren ausgezeichnetsten Leistungen. Der zweite Charakter, von dessen guter Darstellung das Glück des Stückes selbst abhängt, ist der des alten Rückeburg. Herr Direktor Polawsky gab ihn am 2. etwas barscher und herber als sonst, wodurch meines Erachtens das Ganze an Haltung und Wahrheit gewann. Die Darstellung war übrigens eines Meisters würdig, nur hat Referent zu bedauern, daß er Herrn Polawsky in einigen Stellen, die er entweder mit halber Stimme, oder zwar laut, aber zwischen den Zähnen sprach, nicht verstehen konnte. Herr Ernst gab den Georg eben so wahr in Einzelnheiten, als konsequent im Ganzen; einige Male jedoch schien er sich in Bezug auf ein gewisses Vor- und Rückwärtsneigen des Körpers in Momenten des Gefühls nicht wie sonst, zu überwachen. Da auch Herr Dietrich (Herenberg) und Dem. Allram (Elise) recht löblich mitwirkten, so wurden am Schluße Alle gerufen.

Auf die „Familie Rückeburg" folgte „der Diener zweier Herren". Ohngefähr wie im „Dorfbarbier", im „Hausgesinde", in „Freund in der Noth" u. s. w. gelingt es Herrn Feistmantel auch in „Diener zweier Herren" selbst jene zum Lachen zu bringen, die aus vielen frühern Vorstellungen fast jede seiner Bewegungen und Reden einige Augenblicke voraus wissen. Das Publikum wird gewiß sehr zufrieden seyn, wenn er uns, namentlich auch in den oben genannten Stücken, die schon lange nicht gegeben werden, im Verein mit Madame Allram und Herrn Schikaneder frohe Abende bereitet, wie sie jetzt in die Zeit passen. Auch Dem. Nina Herbst (Rasponi) trug zu dem heitern Schluße der Vorstellung vom 2. einen nahmhaften Theil bei. Gerügt muß es aber werden, daß die Anzüge in diesem Lustspiele durchaus keine Conformität haben, sondern aus den entlegensten Decennien zusammengestoppelt sind. Daß sich doch Niemand herbei läßt, nach einer verständigen Ansicht die Anzüge der Einzelnen zu bestimmen und in Einklang zu bringen!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Jänner **Nro. 3.** 1833.

Der Leichenzug des Armen.

(Aus der Wiener=Zeitschrift.)

Im einfachen Gewande, und ohne äußern Glanz,
Ging jüngst durch Badens Straßen der gute Kaiser **Franz**.
Doch in der Völker Herzen, da lebt so treu sein Bild,
Und Jeder kennt die Züge, so theuer, sanft und mild.

Vorbei vor einer Kirche führt jetzt des Kaisers Gang;
Da schallet ernst und düster der Glocke dumpfer Klang,
Und aus der Kirchenpforte trägt man einen Sarg heraus;
Doch folgt kein Freund dem Verblich'nen zum dunklen, letzten Haus.

Still stehet hier der Kaiser, und sein Begleiter meint,
Daß, der im Sarge ruhet, wohl arm und dürftig scheint;
Denn ihn begleite betend kein Mensch zum kühlen Grab,
Und keine Thräne falle auf seinen Sarg herab.

„Nun, ist er so verlassen!“ rief Kaiser **Franz**, „wohlan!
So wollen wir ihn begleiten, den armen verlassenen Mann;
Sieht man den Landesvater mit dieser Leiche geh'n,
So werden wir die Andern gewiß uns folgen seh'n.“

Er spricht's; es folgt dem Sarge, dem Niemand folgen will,
Das greise Haupt entblößet, der Herrscher ernst und still;
Das Haupt, das vierzig Jahre die Kaiserkrone trägt,
Und stets mit Vatergüte der Völker Wohl erwägt.

Erstaunet und erschüttert, mit tiefbewegtem Sinn,
Blickt Jeder auf dies Vorbild der Fürstenmilde hin,
Und Jeder folgt dem Kaiser, der durch sein Beispiel ruft;
Mehr als vierhundert Menschen begleiten den Armen zur Gruft.

Dies Denkmal Deiner Güte, Du milder Vater **Franz**,
Wie gibt es Deiner Krone noch neuen Tugendglanz!
Wie hebt es in der Ferne stolz freudig meinen Sinn,
Daß ich von Deinem Volke, von Oest'reich's Fluren bin!

Avignon, im Oktober 1832.

Nina von Guyon, geb. Bouland.



Prager Novitäten und Antiquitäten.

Die Eheleute Joseph und Babette Allram haben zu ihrer, am 10. Jänner Statt findenden Einnahme, das in Berlin und Hamburg mit großem Beifalle aufgenommene Bauernfeld'sche Lustspiel: „Der Musikus in Augsburg" gewählt, und noch dadurch für das Interesse der Darstellung gesorgt, daß sich Dem. Schuffner aus Bremen nach dem dritten Akte in einer Tenor-Arie hören lassen wird. Jedermann ist von dem lobenswerthen Fleiße und von den Verdiensten, die sich die Beneficianten noch immer um unsere Bühne zu erwerben fortfahren, so sehr überzeugt, daß sich für die Vorstellung einer, auf jeden Fall interessanten Novität ein recht volles Haus erwarten läßt. A. M.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Der Fremde faßte Resy's Hand, zog sie empor, und sagte ernst: „Nicht mir diese Verehrung, die mir nicht gebührt. Dein Schutzgeist kann ich nicht werden, da ich nur Staub bin, wie Du; allein Dein täglicher Gefährte möchte ich wohl seyn, Du seltsames, reizendes Wesen! — „So bist Du?" frug Resy zögernd, — „ein Mensch!" wiederholte der Fremde wie ungeduldig, „ein Mensch, und noch einmal ein Mensch. Ein Fremder, Naturforscher, der das Gebirge bereisen, die Werke und Maschine hier sehen wollte, voreilig, den Bergmann nicht erwartend, der ihn leiten sollte, in die Tiefe hinabstieg, sich in dem ungeheueren Labyrinthe verwirrte, mit Lebensgefahr hinauf-, hinabkletterte, und ohne Deine wohlthätige Dazwischenkunft, doch ein Raub der Verzweiflung und des gräßlichsten Todes geworden wäre. So vollende nun Dein Werk, rette und leite mich aus dem ewigen schauerlichen Dunkel an's freundliche Tageslicht. Ach, wie sehne ich mich, die Oberwelt wieder zu sehen!"

Jedes Wort, mit dem der Fremde seine Sehnsucht, die unterirdischen Räume zu verlassen, ausdrückte, war ein Dolchstich in des Mädchens Herz.

„Ein Mensch!" wiederholte sie langsam, und aller Erzählungen der Base im Nu gedenkend — „einer von denen da oben — leichtsinnig, flatterhaft, undankbar." — „Alles, was Du willst, Du schöne, strenge Richterin;" unterbrach sie der Fremde — „aber bedürftig, durchnäßt vom Bergstrome, verwundet vom Felsgestein, beklommen vom Schwefelgedüft in dem weiten Grabe, darum sey barmherzig, leite mich nach Oben!" — „So komm' denn herauf zu meinem Vater, dem Steiger," seufzte Resy; „welcher Vorwitz trieb doch Dich, Oberflächlichen, in die Tiefe?" Schweigend schritt der Fremde, Resy's Kopfschütteln und abgebrochene Worte, die nicht von vermehrter Achtung herzurühren schienen, unerwiedert lassend, geduldig hinter ihr her. Mit Verwunderung sah er, wie bekannt seine Führerin in den weitläufigen Revieren war, und wie ungeheuer weit er von der Richtung abgekommen seyn müsse, denn bald auf-, bald abwärts schritten sie durch manche hochgewölbte Halle hin, ehe sie an die Stelle kamen, wo ein Schacht sich über ihren Häupten herabsenkte. Resy wendete sich zu dem Fremden, und ihn überblickend — „Du zitterst vor Frost, Deine Zähne klappern, Deine Hände bluten, Du stürztest wohl gar vor Schwäche von der Fahrt — ich will hinter Dir her gehen, und Dich stützen, wenn Du schwindelst. Hier mein Grubenlicht" — sie heftete es ihm an der Brust fest; — „damit Du Dir den Kopf am vorragenden Gesteine, oder an der Zimmerung nicht einstößest. Fahre voran!" Der Fremde zögerte einen Augenblick, wie beschämt von dem geringschätzigen Mitleid seiner Führerin. „Fort, fort!" trieb Resy, „mein Licht dauert eben nur noch bis zur dritten Gezeugstrecke." — Der Fremde begann emsig zu klimmen, sich heimlich gelobend, nie wieder ohne Führer in ein Bergwerk hinabzusteigen. —

Nicht ohne bedeutende Anstrengung für ihn Fremden, der des bergmännischen Klimmens nicht so gewohnt war, als Resy, waren die drei Gezeugstrecken — also eine Höhe von dreimal zwei und siebenzig Ellen zurückgelegt, und das neue Wunder, um dessentwillen der Fremde eigentlich sein Leben mit gewagt, die ungeheuere Wasserhebmaschine, fiel ihm hier in die Augen. Allein Resy gönnte ihm keinen Moment, sich umzusehen, sondern trieb ihn vor Allem sich auszuruhen, und seine Hände zu verbinden. Mit Gazellengewandtheit kletterte sie bei ihm, der odemlos und in Betrachtung verloren auf der Fahrt stand, vorüber, sprang den kurzen Stollen hinter, öffnete dort die Thüre, damit ihn der Blick in eine menschliche Behausung stärken möge, und eilte ihm nun wieder entgegen, um ihn in ihrer unterirdischen Heimath einzuführen. Der Fremde wurde nicht eben freundlich empfangen.

„Herr Engländer!" rief ihm der Bergphysikus mit starker Stimme entgegen. — „Herr Engländer! plagt Sie der böse Feind, daß Sie, der mir Empfehlungsbriefe von den berühmtesten Naturforschern bringen soll, dieselben in meiner Wohnung abgeben, und weil Sie mich nicht gleich finden, wie toll und thöricht fortrennen, dem ersten Hundeläufer, der Ihnen begegnet, ein Goldstück in die Hand drücken, um Sie zur Wassermaschine hinab zu geleiten, und nicht einmal des Menschen Rückkehr, der Ihnen sein Grubenlicht und seinen Bergkittel einstweilen gegeben, und einen Steiger holen wollte, abwarten — sondern mir nichts dir nichts in den falschen Schacht hinabsteigen, und sich unten verirren! Wissen Sie wohl, — daß wenn Sie nicht durch Gottes Fügung da unten dem Engel, der Tochter des wackeren Steigers Lorenz

ßer, begegneten, Sie mit all' ihrem Golde in England, und ihren Taschen voll Wechselbriefen, da unten wie ein Hund verhungern mußten? Und daß wir da Oben bei der Anzeige in's Teufels Küche kamen? Ihre Briefe liegen bei mir, als ich nach Haus komme, und vergeblich nach Ihnen frage, der Wirth aus dem Gasthofe frägt, ob er Ihren Wagen und Bedienten einnehmen soll — Niemand weiß Sie zu finden. Zum Glück kommt der Hundeläufer mit dem Steiger. Nun klärt sich Alles auf, Ihr Stock, den Sie am Mundloche des unbefahrenen Schachtes hingelegt, zeigt, daß Sie den falschen Weg genommen, und nun wird Lärm! Ich fahre hinab wie der Blitz zu meinem alten Freunde hier unten, fünfzig Bergleute fahren mit Stangen und Stricken zu allen Löchern wie die Maulwürfe hinein, um den verirrten Engländer loszuhacken, oder herauszufischen, und er kömmt ganz gelassen mit dem Bergengel daher geschritten, als wenn er den gescheidtesten Streich von der Welt gemacht hätte? Wissen Sie wohl, mein Herr John oder Thom's, oder William oder dergleichen, daß Sie uns die Angst mit all' ihrem Golde nicht bezahlen können? Aber nun Sie einmal da sind, so setzen Sie sich in's Himmels Namen nieder, und sagen Sie uns gefälligst, wie und warum Sie einen so dummen Streich unternommen haben? Der Fremde hatte Zeit während dieser wunderlichen Parentation, sich den Sprecher, die Umgebungen und alles Zugehörige genau zu besehen, allein immer kam sein Blick auf die weiße Resy zurück, die, ihr Grubenlicht an der Brust, mit fragendem Blicke und in malerischer Stellung am Eingange lehnte. Ihm dünkte, so seltene Schönheit habe er noch nie gesehen. Das Grubenlicht, das streifende Glanzblicke über sie hinwarf, beleuchtete bald die dunkelrothen Lippen, bald die marmorweißen Wangen, bald irrte es um das schön geformte Kinn, in dessen Grübchen Ernst und Anmuth im zauberischen Wechselspiele stritten. Der männliche Anzug gab der schlanken Gestalt einen wunderbar fremdartigen Charakter. Mit Mühe wandte er die Blicke von ihr weg, die bis jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit auf des Bergphysikus Anrede gerichtet hatte. Jetzt sollte der Engländer antworten. Resy's tiefdunkle Augen wandten sich auf diesen. Ihr Blick traf den seinigen — er wollte sprechen — stockte — allein das Bewußtseyn, daß der Eindruck, den er auf sie machen würde, von seiner Rechtfertigung abhängen müsse, gab ihm Muth und eine gewisse stolze Ruhe dem gutmüthig heftigen Frager gegenüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Die Herren.

Unter diesem Namen, mit dem häufig eingemischten: Ihre Gnaden, die Herren —, erscheinen die Zwölfmänner, welche durch Jahrhunderte, bis auf die neuere Zeit, das Städtewesen leiteten. Aus der Mitte ihrer Mitbürger, offenbar nach dem Grade ihrer Bildung und des Vermögens, unter dem Vorsitze des Landes-Unterkämmerers *) alljährlich neu gewählt, waren sie gleichwohl der Mehrzahl nach dieselben, nur etwa in einer andern Rangordnung, oder in der Klasse der sechs Gemeindeältesten erscheinend.

Diese achtzehn Personen und der Stadtrichter **) bildeten die **Signoria** der Stadt, und ihr Vorstand hieß weiterhin Primas, Primator, doch so, daß er mit unter den Zwölfen saß, und mit ihnen im Bürgermeisteramte wechselte. Dieses kam an sie der Reihe nach, je nach vier Wochen, und im Namen des amtirenden (lozny) Bürgermeisters, mit seinen Beisitzern, wurden alle Dekrete und Bescheide ausgefertigt. Er führte den Titel: **Magister civium**, Purgkmistr, die Andern: **Consules jurati**, konssele; doch ging ihm späterhin, seit Ferdinand I., in vielen Amtsverhandlungen der K a i s e r r i c h t e r vor, auch ein Mitbürger, mit kontrollirender Amtsführung, die königlichen Interessen zu wahren, aufgestellt; ein Oberpolizeibeamter, beauftragt zu wachen, daß in den Rathssitzungen nichts der Regierung mißfälliges oder Eintrag machendes vorgenommen, Fiskalfälle u. dgl. genau berichtigt werden.

Dazu kamen noch zwei Stadtschreiber (přednj, mladssj) und der Rathsdiener (servus), der bei dem jeweiligen Bürgermeister verköstet ward ***) folglich zwölfmal im Jahre anderwärts tafelte, und namentlich im J. 1622, seit dem 10. März, monatlich 80 Groschen meißnisch (d. i. herzlich wenig), erhielt. Ueberdies hatte man zu Prag einen Agenten, oder Sollicitator. Ein solcher war im J. 1616 um ein Jahrgeld von 12 Schock meißnisch, der laut Pelzel (S. 732 und 737 im 2. Theile, Prag 1782) nach der Schlacht am weißen Berge geviertheilte Landesadvokat (G. M. Cz. Sluzebnjk, wie er sich unterschreibt) Martin Fruh-

*) Am 30. Mai 1653 z. B. erneuerte den Rath Ritter Friedrich von Weznik auf Chotassan und Bělkowic, Unterkämmerer, k. Rath und S t a t t h a l t e r, im Range und Amtsverhältniß etwa, wie das eines jetzigen k. k. Gubernialrathes. In Munizipalstädten ließ die Schutzobrigkeit den Rath erneuern. Ferner präsidirten am 25. Jänner 1623, von wo an der Primas jederzeit zugleich das Bürgermeisteramt vertreten sollte, bei diesem Geschäfte der Appellationsrath Georg Wilhelm Michna von Waczynow auf Chodow und Chyš, der Ritter Udalrich Bechinie von Lazan auf Dussnik, k. k. Rath, und der Unterkammeramts-Schreiber Prokop Tendler. Derselbe war bei der Rathserneuerung im J. 1609, mit dem Hofrichter Mathias Prekt von Burgsdorf gegenwärtig, ferner im J. 1613 am Montage nach St. Medard mit dem Unterkämmerer Ritter Burkhard Tocznik von Ktinic auf Ktinic und Prostibok.

**) Oberaufseher des städtischen Polizeiwesens, der Gefängnisse u. s. w.

***) Zum Theil auch in dieser Hinsicht erhielten die **consules** zu Wodňan etwas an Bier und Geld, zu Pisek im J. 1655 alle zwölf zusammen 254 fl. 54 kr.

wein von Podoli; i. J. 1669 Hotovetius von Löwenhaus, und i. J. 1661 am 28. Nov. ward einem solchen aufgetragen, sich im Namen der Stadt am 3. Dez. zum Landtage zu begeben, weil der durch die bekannten Kriegsgräuel herbeigeführten, noch fühlbaren Armuth wegen, und bei sonstigen giltigen häuslichen Hindernissen, Niemand von Pisek dahin gehen könne, wozu ihm denn unter Einem eine charta bianca als Vollmacht zugeschickt ward. (Forts. folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. Jänner.

Nachdem am 3. zum Vortheile des Herrn Kapellmeisters Triebensee die Oper „Zampa" aufgeführt worden, gab man am 4. „die Erinnerung", Schauspiel in 5 Akten von Iffland. Wir hatten sonst das Vergnügen, in diesem Stücke neben H. Dir. Polawsky, auch Herrn Bayer sich auszeichnen zu sehen. Diesmal aber gab den alten „Wardam" nicht der Letztere, sondern Herr Grabinger. Wenn man bedenkt, daß H. Grabinger im Verlaufe dieser Woche nicht nur im Böhmischen zwei große Rollen lieferte, sondern auch außerdem noch im Deutschen auftrat; wenn man ihm endlich zugestehen muß, daß ihm in der Parthie des alten Wardam die vorzüglichsten Momente trefflich gelangen: so ist sein Fleiß und sein Studium der größten Auszeichnung würdig. Auch hat sich dieser junge Mann wegen der genannten zwei Vorzüge dem Publikum schon so oft empfohlen, daß es ihm seine freundliche Theilnahme fast bei keiner seiner Leistungen versagt; Referent aber hat es sich immer zur Ehre gerechnet, ein Organ der Stimme des Publikums zu seyn. Die folgende Bemerkung ist also weder gegen Herrn Grabinger, noch gegen seinen „Wardam" gerichtet; sie enthält vielmehr nur ein Bedenken über die Vertheilung und Benützung der unserem Schauspiele zu Gebote stehenden Kräfte überhaupt. Herr Polawsky, H. Bayer und H. Bolze theilen sich in die Rollen älterer Männer. Daß nun Parthien dieses Faches manchmal auch Herrn Grabinger und Herrn Grau zugewiesen werden, läßt sich zwar nicht vermeiden; weniger ist es aber zu begreifen, warum der im Deutschen, wie im Böhmischen so mannigfach beschäftigte Herr Grabinger eine Rolle spielt, die durch Herrn Bayer zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums besetzt war. Daß sich H. Grabinger bei all' seinem Fleiße noch nicht die Verdienste des H. Bayer erwerben konnte, ist natürlich. Eben darum glaube ich aber auch, daß ein Theaterzettel, auf welchem die Namen unserer verdientesten und ausgezeichnetsten zwei Künstler neben einander erscheinen, mehr Zuschauer in das Haus locken müsse. Eine übermäßige, und durch Verschiedenartigkeit der Rollen zerstreuende Anstrengung jüngerer Talente hat den unausweichlichen Nachtheil, daß man den zugewiesenen Part nicht gehörig verdauen, und bis in's Detail ausarbeiten kann. So rühmlich H. Grabinger sein Talent und seinen Fleiß auch als „Wardam" bewährte, so wäre es doch besser gewesen, wenn, wie früher, diesen Charakter H. Bayer gegeben hätte.

Im Ganzen ging die Vorstellung bis ohngefähr in die erste Hälfte des 4. Aktes frisch und gut zusammen; in der Folge ermattete sie aber merklich, und bis zu einem Grade, daß das Publikum sich am Ende, wie Jemand benahm, der über das ersehnte Ende einer langweiligen Conversation froh ist. Nach der wieder auffrischenden letzten Scene zwischen „Seeger" und „Rado" wollten wenige mehr zuhören; und doch machte man so kurze Zwischenakte, daß das Stück bald nach neun Uhr ausgespielt hatte. Es gibt in Iffland'schen Stücken allerdings viel zu memoriren, und der Dichter schadet, indem er das Produkt gern in Faktoreyn zerlegt, dem Effekte selbst; aber eben darum sollten dergleichen Längen und Zerfaserungen mit doppelter Geläufigkeit und mit der sorgsamsten Nuancirung gegeben werden, vorzüglich, wenn sie in die letzten Akte fallen, weil sonst der Zuschauer gerade den unvortheilhaften Eindruck mit nach Hause nimmt. Vorzüglich bemerkte Referent eine gewisse Lauigkeit im Zusammenspiele, ehe der junge Wardam Mutter und Schwester abzutreten bittet. Auch die schöne Erklärungsscene zwischen Rado und Henriette wirkte nicht so tief ein, wie es von den Darstellern zu erwarten war. Ja selbst in der vorletzten Scene zwischen Rado und Seeger lief eine merkliche Uebereilung unter. Sonst aber wurde das Stück, wie gesagt, recht gut gegeben.

Herr Direktor Polawsky trug zwar, als Geheimrath Seeger etwas stark auf, aber es schien dadurch die Wirkung des Ganzen eher zu gewinnen. Ohnehin legt es der Dichter darauf an, daß Seeger nicht nur in seinen Schwächen, sondern auch in seiner Leidenschaftlichkeit lächerlich erscheine. Und diese Wirkung brachte das Spiel des Herrn Polawsky in reichlichem Maße hervor; denn er erntete fast in jeder seiner Scenen den lebhaftesten Beifall. Der Moment nach dem Abgange des jungen Wardam, und die letzte Scene mit Rado waren die Glanzpunkte seiner durchaus wirksamen Darstellung. Herr Grabinger nahm den Wardam allerdings sehr richtig als einen gutmüthigen Sanguiniker von tief eingewurzeltem leichten Sinne. Wenn aber auch die Eindrücke auf ein solches Gemüth schnell vergehen: so nehmen sie es doch im Augenblicke nicht wenig her. Zudem hat es der Dichter offenbar darauf angelegt, den alten Wardam auf eine schmerzliche Weise zur Resignation auf seine letzten Hoffnungen, und zu dem ernsten Vorsatze der Eigenhilfe zu bringen. Dies vorausgeschickt, fanden wir im Ganzen das Spiel des Herrn Grabinger (jedoch mit Ausnahme der Hauptmomente, die er trefflich gab) etwas monoton und flach. Die Scene mit Seeger war aber Stelle für Stelle wohl durchdacht und gelungen; nicht minder auch der Ausdruck der Freude über seine unvermuthete Anstellung. Den Doktor Rado stellte H. Ernst vorzüglich in den ersteren Scenen (mit Seeger und Henriette) recht wacker dar. Auch Herr Dietrich (Sekretair Wardam) blieb nicht hinter seiner Aufgabe zurück. Endlich ist Referent den Damen Brunetti und Fried. Herbst die Anerkennung ihrer besonderen Sorgfalt schuldig; nur schien der Anzug der Ersteren zu geputzt zu seyn. Herr Bolze gab den Fielding. Aus dieser Rolle läßt sich nun freilich nicht viel machen; aber desto räthlicher scheint es, sich künftig eine bessere Maske zu wählen. Nicht nur, daß jene vom 3. wenig Ausdruck zuläßt, so entstellt sie obendrein ohne alle Ursache das Antlitz. Herr Bolze könnte, unbeschadet des Ganzen, selbst einen andern Schlafrock umnehmen. Was fiel aber Herrn Hametner ein, seinen Herrn so gar pöbelhaft anzuschreien, und nach komischen Effekten zu haschen, wo keine zu suchen sind?

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Jänner **Nro. 4.** 1833.

Am Sylvesterabend 1832

wurde in einem fröhlichen Kreise um Mitternacht folgendes Gedicht vorgetragen.

Die Glocke tönt, das Jahr es hat geendet,
Dem Neuen sey der erste Gruß gebracht,
Doch freundlich noch sey unser Blick gewendet
Zum Scheidenden, eh's sinkt in Grabesnacht.
Es lebe fort für uns auch bei den Todten,
Laut es zu preisen, stimmet Alle ein;
Es hat der Freuden viele uns geboten,
In der Erinn'rung laßt uns dankbar seyn!

Zwar traf wohl Jeden auch aus unserm Kreise
In seinem Lauf manch' trüber Augenblick,
Doch denkt daran, daß auf der Lebensreise
Nicht immer als Begleiter folgt: Das Glück.
Das Schicksal mischt in unser Erdenleben
Oft wunderbar bald Schmerz, bald Wonne ein,
Uns hat das Jahr der Freuden viel gegeben,
In der Erinn'rung laßt uns dankbar seyn.

Das Neue naht, und Keiner kann es ahnen,
Was in dem dunkeln Hintergrunde droht,
Doch fasset Muth! — Er soll den Weg uns bahnen;
Uns schrecke nichts — ja wär' es selbst der Tod.
Und wird zum Scheiden uns die ernste Kunde,
So fügen wir uns ohne Murren d'rein:
Es sey bereit zu jeder Zeit und Stunde
Der gute Mensch zu jenem bessern Seyn!

Laßt uns, indem wir's neue Jahr begrüßen,
Das Aug' hinauf gewandt zum Himmelszelt,
Den alten Freundschaftsbund noch enger schließen,
Er halte fest, bis in die and're Welt.
Als gute Menschen laßt uns immer walten,
Treu dem Gesetz — stets ohne Heuchelschein,
Dann mag sich, was da will, um uns gestalten,
Wir werden treu der Pflicht, der Ehre seyn.

Was uns geboten wird im neuen Jahre
Genießet freudig und mit heiterm Sinn,
Der frohe Muth begleit' uns bis zur Bahre,
Er ist des Lebens köstlichster Gewinn.
Kommt Brüder! laßt auf frohe Zeit uns trinken,
Nehmt Eure Gläser, und stimmt fröhlich ein;
Wer weiß, ob nicht noch größ're Freuden winken;
Schon in der Hoffnung laßt uns glücklich seyn.

V. Ernst.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

„Es ist fast Alles wie Sie erwähnten," sagte er mit fester Stimme, „ich bin Naturforscher, habe Ihnen Briefe mehrerer in der Wissenschaft berühmter Männer gebracht, und hatte kaum in England, wo ich in den Bergwerken von Cornwallis wegen mancherlei naturhistorischer Entdeckungen, die ich zu beschreiben dachte, mich aufhielt, von einem rückkehrenden Landsmanne die hiesige Wunderwelt beschreiben hören, als ich beschloß, sogleich dahin abzureisen. Ich heiße" — setzte er lächelnd hinzu, „weder John, noch Thom's, noch William, sondern Horazio Russel, und bin schon zum zweiten Male in Deutschland, daher mir die Sprache nicht fremd ist. Warum ich die Rückkehr des Bergmannes mit dem Steiger nicht abwartete? Theils weil es mir zu lange dauerte, theils weil mich einige seltene Schimmelpflanzen, die ich in geringer Tiefe von jenem Schachte bemerkte, hinablockten. Ich wollte Anfangs nicht tiefer hinab, allein wie das so geht, die Neugier trieb mich immer weiter, ich glaubte jeden Augenblick der Bergmann müsse kommen, das Grubenlicht zeigte mir bald einen bequemen Pfad, dem ich folgte." — „Ja, ja," fiel ihm der Bergphysikus in's Wort — „es war der St. Margarethastollen, auf den Sie trafen, ein alter, merkwürdiger, aber jetzt verlassener Bau, der Sie in eine Gegend führte, die in Monaten, ja in Jahren kein Bergmann besucht, und wo Sie, wie gesagt, hätten verhungern können." — „Ich merkte bald meine Unbe-

sonnenheit“ — nahm Horazio das Wort — „als ich keine Bergleute, keine Spur von frischer Arbeit traf. Ich rief, keine Antwort. Ich suchte den Rückweg, allein die vielen Höhlen und Weitungen verwirrten mich — ich beschloß endlich, indem ich mich dem Schutze des Himmels empfahl, auf gut Glück vorwärts zu gehen. In ein Paar Tagen würde ich noch nicht verhungert seyn, und ich durfte hoffen, daß Sie gewiß mich überall aufsuchen lassen würden. Indessen bekenne ich, daß, als der regelmäßige Bau aufhörte, und ich bald über Steinhaufen klimmen, bald zwischen dem Felsgesteine in den engsten Klüften mit Gefahr mich durchdrängen mußte, mein Muth sehr zu sinken begann. Nach meiner Taschenuhr war ich nur erst zwei Stunden geklettert, aber ich fühlte meine Kräfte immer mehr abnehmen. Mit Entsetzen bemerkte ich, daß mein Grubenlicht am Verlöschen sey. Eben als es noch einmal aufflackernd zusammensank, und ich mich in undurchdringliche Finsterniß gehüllt sah, fiel ein Lichtstrahl in mein Auge, ein unterirdischer Laut in mein Ohr.“ — „Wo war denn das?“ unterbrach der Bergphysikus, indem er sich an die weiße Resy wandte. — „In der Königshalle!“ erwiederte das Mädchen. „Ich war nicht wenig verwundert, dort, wo ich nie andere Leute, als den Tropfenfall der Quelle und den Nachhall der Zither vernommen, eine menschliche Stimme zu hören. Ich hielt den Sprecher Anfangs für einen jener Bergfürsten, deren unsere Lieder so oft erwähnen, und die dem Bergmanne oft freundlich, oft neckend begegnen. Des Fremden hohe Gestalt flößte mir diesen Glauben ein; allein es fand sich — daß es — nur ein Mensch sey!“

„Aber ein Hülfsbedürftiger!“ fiel Horazio ihr bittend in's Wort, „ein Mensch, schöne Resy, dem Du das Leben gerettet, der Dir seine ewige Dankbarkeit weiht!“

„Wer weiß, ob ich daran sehr gut that. Ihr Menschen von dort oben seyd sehr verschwenderisch mit ewiger Dankbarkeit, und beide Worte werden so oft in Euerem Munde zur schmählichsten Lüge!“ —

„O wenn je —“

„Still!“ — unterbrach der Bergphysikus den Jüngling, der mit leuchtenden Augen dies ausrief; „still, junger Britte, überlegt, daß Euere Current-Münze von dort oben, hier unten keinen Cours hat. Aber was soll denn nun werden? Wo wollt Ihr hin? Was wollt Ihr thun?“

„Hier bleiben! rief Horazio, „mit Muße und Ueberlegung die Wunder dieses Gebirges betrachten, studieren; vielleicht, wenn mich die weiße Resy dessen nicht unwerth hält, an ihrer Hand dies Labyrinth durchirren.“ —

„Genug, genug und gewiß mehr als in Eueren Briefen steht. Vergesset übrigens nicht, daß zu Resy's Begleitung, wenn Ihr in der That deren würdig seyd, nächst ihrem Willen auch der ihres Vaters, jenes würdigen Mannes dort im Ecke, gehört. Jetzt aber beliebt mit mir heraufzufahren, und Euch über der Erde zu Eueren unterirdischen Projekten zu legitimiren. Zeigt Eure Hände! Hm, hier sind ein Paar weiße, weiche Tücher, und hier in meiner Tasche habe ich Wundwasser, ich verbinde Euch, und in zehn Minuten wandern wir tagaus. Resy reich' einmal das Nöthige her!“ —

Während des Verbandes, bei dem das Mädchen mancherlei Dienste leistete, hatte Horazio Gelegenheit, ihr weibliches, holdes Wesen zu bemerken. Sie legte die von ihrer Hand befeuchteten Compressen so gelind auf, bebte so sichtlich, wenn der alte Bergphysikus mit seiner kräftigen Weise die Bänder scharf anzog, daß man sah, sie fühlte tief. Als Alles beendigt war, bat Horazio den alten Lorenz um Erlaubniß, wieder zu kommen, und seine und Resy's Bekanntschaft fortzusetzen, so wie ein bedeutendes Geschenk an die Mannschaft, die ihm zu Hülfe geeilt, zu vertheilen.

„Ich habe Euren Besuch hier unten weder anzunehmen, noch abzulehnen;“ erwiederte Lorenz ernst — „so lang er der Wissenschaft gilt. Die Gruben zu besichtigen, bedürft Ihr einer Erlaubniß des Bergamtes. Euer Gold müßt Ihr gleichsam dort abgeben. Wollt Ihr irgend eine Qual von dort oben in diesen ewigen Frieden bringen, so überlaßt mir, mich dafür zu sichern.“ —

„Nun, junger Herr!“ fiel der Bergphysikus ein, — „ich dächte, Ihr hättet Euren Bescheid. Beliebt's Euch, so fahren wir ab!“ — Horazio sah sich nach Resy um — sie war verschwunden. Seufzend folgte er dem Winke seines Führers, und verließ die unterirdische Wohnung.

Als die Beiden daheim angekommen, Russel dem peinlichen Verhöre, was der Bergphysikus über ihn verhängte, nicht nur Genüge geleistet, sondern so wohl über seinen Charakter, als seine Fähigkeiten sich auf's Glänzendste gerechtfertigt hatte, und nun in seine Wohnung, um sich auszuruhen, zurückkehren wollte, faßte der Alte seine beiden Hände mit Wärme. „Junger Engländer!“ sagte er in seiner gewohnten, wunderlichen Weise. — „Ihr seyd jung, reich und klug, das sind Gottesgaben; wollt aber Sorge tragen, daß sie nie zu Teufelsgaben werden. Das weiße Mädchen da unten ist mein Augapfel, die Seele ihres Vaters. Wenn Ihr glauben könntet, Euer Gold — nun, ich sage nichts weiter, ich sage bloß, daß ich Euch jetzt diesen Briefen nach unbeschreiblich venerire, aber ich schwöre beim lebendigen Gott, daß, wenn Ihr mir je Gelegenheit gäbet, in Bezug auf Euch und Resy anders zu denken, so bin ich der Erste, der Euch von der Fahrt herunter in den Abgrund stößt, oder Euch unten mit einer Spitzhaue den Kopf spaltet, oder Euch Arsenik in's Essen quirlt. Und nun Gott befohlen, Ihr seht, wie gut ich für Euch gesinnt bin.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun einige dieser Bürgermeister (przi-seznii konsselee) Räthe, Schöppen, oder wie man sie sonst nennen mag, aus älteren Zeiten anführen, vom Jahre 1422, 1434, 1473 u. s. w. Niklas aus dem Kloster *) Peter der Sohn des Nyssawy, Niklas, genannt Chlup (denn einige erscheinen bloß mit dem Taufnamen, Andere nach dem Orte der Herkunft, Andere mit einem förmlichen Zunamen) Jakob Rakusky (der Oesterreicher), Laurenz der Fleischer, Martin Netolicky, Matus Woytiechowicz, Peter Korbel, Martin der Schuster, Adalbert der Wagner, Blasius der Kannenmacher, Johann der Baccalaureus, Wenzel der Drechsler (ostrožnik), Hronek der Messerschmied, Wenzel Hollar, Barbath, Ziga vom Pförtchen, Magister Lanzt im 17. Jahrhunderte, dann ein Tuchscherer, ein Weber, im J. 1471 drei Tuchmacher zu gleicher Zeit **), Laurin, der Pfeilschifter (ssiparz, wiewohl mitunter nicht zu unterscheiden, ob das Netolicky, Ssipař u. dgl. wirkliche Zunamen, oder bloß vom Geburtsorte, oder Handwerke hergeholt sind) einen also und den andern, mit den akademischen Würden eines Magisters oder Baccalaureus gezierten Bürger ausgenommen, lauter einheimische, ansässige Handwerker, allein gar wohl vertraut mit den städtischen Rechten (prawa městska), die noch jetzt nicht selten, im stattlichen Foliobande zu sehen, so gang und gäbe waren, daß deren fleißige Lesung den Bürgern sogar zur Pflicht gemacht wurde.

War nun dieses Hauptwerk des dermaligen juridischen Wissens böhmisch abgedruckt, so war bloß wohl nur für die Menge, nicht für die Zwölfmänner berechnet, als welche wenigstens der Mehrzahl nach, offenbar auch lateinisch kannten. Lateinisch waren alle ihre Verhandlungen bis auf König Georg, und noch im 17ten Jahrhundert, nach allen auch die Bildung rückdrängenden Kriegsvorfällen, findet man von ganz verschiedener Hand, theils Sprüche aus Klassikern, †) theils der Kürze wegen (und hierin übertrifft das Latein das Deutsche mehr noch als das Böhmische) Beisätze oder Anmerkungen zu ämtlichen Verhandlungen zahlreiche Briefe des dasigen Dechants Johann Friedrich Bechinie von Lažan, z. B. vom Jahre 1666, an den Magistrat. Latein war überhaupt damals die Sprache des Gebildeten und leicht konnten es die Bürger theils zu Hause lernen, da mit solchen Schulen jeder nur halbweg bedeutende Ort, vor dem J. 1620 versehen war, theils nachher im nahen Jesuitengymnasium zu Březnic.

*) Also der Besitzer der Gebäude, welche die im Jahre 1419 ermordeten Dominikaner bis dahin bewohnt hatten.

**) Was wohl eine stark besetzte Zunft verräth.

†) Auch sonstige Erfahrungssätze, wie auf dem Titelblatte eines Protokolls: Felix respublica ornata bonis civibus.

Cžtenati prawim ti mězto,
Že gest przesstasne to miesto
Ktere na dobre Miesstany
Gest bezepěne na wsse strany.

In einem Andern liest man: Solus sapiens, qui patiens; in einem Dritten: Cicero pro Plantio: Fundamentum omnium virtutum pietas est. Auch liebte man Sittensprüche in Reimen, wie:

Žadna žalost sama negde,
Mnoho ginssych sebau wede,

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Handlungs-Commis kam zu einem Baquier zu einem Besuche in Pantalons. Dem Banquier mißfiel dieser Anzug.

„Diese weiten Matrosenbeinkleider sind wohl jetzt Mode?“ fragte der etwas pedantische Kaufmann. — „Ja.“ — „Aber zu honetten Personen geht man nicht damit?“ — „Nein!“

Homonyme.

Mich wird als eitlen Gecken wohl
Ein kluges Mädchen hassen;
Doch bring' ich sie zum Tode oft
Auf steilen Felsenmassen.

J. Sr.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 2 ist:

Atlas.

Nicž staleho w swětě nenj,
Wsseckno se swym cžasem změnj.
Sstěstj acž na cžas pobude,
Zase brzy mine.
Smilug se nademnau Hospodine!

— — — — —

Bože degž stalost w nesstiestj,
Trpělywost w protiwenstwj,
Zbaw mnie saudu wsseteczneho,
Bohu samemu slussneho.
Wuly mau z Božj srownati,
Degž Bože dobrže vmržiti!

— — — — —

Horssy sme když vmirame,
Wicze než když se rodime.
Negnj nikda dostj dobrže zacžitj,
Ale gest wždycky Przedobrže skonati.

u. dgl., worin diese Kopie, der Treue der Abschrift, die Orthographie opfert.

Theaterbericht vom 6. Jänner.

Nachdem am 5. „der Maurer und der Schlosser“ gegeben worden, wurde am 6. Nachmittags „Silvana“ nach der Uebersetzung des Herrn Stiepanek, und Abends „das Schloß Greifenstein“ von Charlotte Birch-Pfeiffer aufgeführt. Dem. Roscher, zu deren Vortheile „Silvana“ gegeben wurde, soll die Titelrolle noch ausgezeichneter gespielt haben, als das erste Mal. Abends trat Herr Mattausch, wenn ich nicht irre, zum vierten Male als „Feletri“ auf. Wiewohl ich von Herrn Mattausch bereits den „Kosinsky“ in den „Räubern,“ und den „Lorenzo“ im „Kaufmann von Venedig“ gesehen habe, so glaubte ich doch noch eine Rolle abwarten zu müssen, um nicht etwa zu seinem Nachtheile voreilig abzuurtheilen. Herr Mattausch verbindet mit einem kräftigen, wohl proporzionirten und die Mittelgröße übersteigenden Körperbaue eine starke, beugsame Stimme, so daß er sich von physischer Seite betrachtet, sehr zu jungen Helden eignet. Allein was Auffassung und konsequente Durchführung eines Charakters betrifft, wird Herr Mattausch seine Studien sehr angelegentlich fortsetzen müssen, um sich über den Anfänger zu erheben. Daß er bestrebt sey, etwas Tüchtiges zu leisten, und die Gelegenheit nütze, gute Muster zu studieren, wollte er in der Rolle des Feletri vielleicht dadurch beweisen, daß er in Betonung und Cadenz Herrn Seydelmann kopirte. Herr Seydelmann hat namentlich in bösen und leidenschaftlichen Charakteren das Eigene, jene Sätze, die von tiefer Aufregung zeugen, rasch fortzusprechen, bis er mit verstärkter, aber schwank getragener Stimme auf dem bedeutungsvollsten Worte ausruht, und von der Zerrissenheit des Innern auch dadurch Kunde gibt, daß er von den gewöhnlichen Frag- und Ausrufungsweisen abweicht. Allein diese Ungewöhnlichkeiten sind nicht, für sich betrachtet, ein Gegenstand der Nachahmung, sondern immer nur relativ, inwiefern sie nämlich gerade zur individuellen Charakterisirung taugen; ich sage zur individuellen, weil es ein Fehlgriff wäre, in ihnen die beste Bezeichnungsweise des bösen Seyns und Trachtens überhaupt finden zu wollen. Sey ein Bühnenkünstler auch noch so groß, so fehlt er, wenn er gewisse Eigenheiten in Deklamation und Aktion da als stehende Redensarten anwendet, wo wir nicht die hohle Phrase, sondern den wahren Gedanken erwarten. Allgemeinhin sollen also dergleichen Idiotismen nie ein Gegenstand der Nachahmung seyn. Was aber ihre Vortheile im Individuellen betrifft, so darf nicht vergessen werden, daß sie große Künstler nicht etwa Andern abgeguckt, sondern aus Eigenem erzeugt haben. Was in der Kunst vorzugsweise nachgeahmt werden will, ist die Art und Weise der Auffassung und geistigen Gestaltung des Gegenstandes, in der äußeren Darstellung desselben hängt vorzüglich der Mime von Aeußerlichkeiten ab, die er nach dem Satze, daß zwei Dinge einander nie vollkommen gleich sind, mit keinem Andern theilt. Bewies also auch Herr Mattausch, daß er Seydelmanns Gastdarstellungen fleißig besucht habe, so dürfte es doch räthlich seyn, von dem, was er dem Künstler an stehenden Formen abgelauscht und abgesehen hat, mit der größten Vorsicht Gebrauch zu machen, schon aus dem Grunde, weil ein und dasselbe dem Einen erlaubt und dem Andern verboten seyn kann. Referent hörte vorzüglich in der Scene, in welcher die Wette eingegangen wird, Seydelmann'sche Accente. In der Scene mit Irmgard wäre jedoch auch ein Stück von Seydelmanns Mimik nöthig gewesen, denn Herr Mattausch verstieß weit mehr in Gebärden, als in der Rede gegen die angenommene Maske eines gutmüthigen Liebeskranken. Die erste Frage eines Anfängers sollte nie seyn: „Wie läßt sich dies oder Jenes am schönsten sprechen und geben;“ sondern „Wer ist der, den ich darzustellen habe, und wie soll ich mein Antlitz, meine Rede, meinen Gang und meine Haltung umwandeln, damit ich aussehe und zu seyn scheine, wie der, den ich darzustellen habe?“ In der Regel aber wird zuerst die Rolle, dann das Buch, endlich ein oder der andere Moment studiert, von dem sich einiger Beifall erwarten läßt, und dieser Beifall pflegt dann das Irrlicht zu seyn, welchem der Anfänger über Stock und Stein, durch Dick und Dünn nachrennt, und sich immer mehr vom wahren Wege verirrt. Ich will mich durch einen einzelnen Fall erklären. Herr Mattausch verstellte sich in der Scene mit Irmgard zu wenig und schleuderte die Metta mit einem heroischen Air von sich, welches in dem Augenblicke durchaus nicht an seiner Stelle war; dennoch wurde er, als der Vorhang gefallen war, gerufen. Als er erschienen war, riefen einige Stimmen Mad. Binder; und sie trat mit einer Gestikulation vor das Publikum, als ob sie den Beifall, als unverdient, von sich ablehne. Auch nach dem letzten Akte wurde Herr Mattausch gerufen und sagte, daß er keine Worte habe, seinen Dank auszusprechen. Da ich seit einigen Jahren die Erfahrung gemacht habe, daß ein so genannter, ermunternder Beifall oft irre geführt und deßhalb geschadet habe: so scheint mir es zweckmäßiger zu seyn, Herrn Mattausch aufmerksam zu machen, künftighin in seinem „Feletri“ mehr den Intriguant als den Helden hervorzukehren. So schien er mir auch den Kosinsky heroischer und höher zu nehmen, als es seyn soll, wenn der Darsteller dieses Charakters nicht etwa absichtlich über den Karl hinaus will. Weil aber Herr Mattausch in dem Charakter des „Lorenzo“ auch nicht den leisesten Ton von Heroismus anschlagen konnte, so mißlang ihm diese Parthie gänzlich. Auf jeden Fall muß ihm Referent rathen, sich in seinem Hinneigen zum Heroischen zu beherrschen und keinen Glanzpunkt zu suchen, bis nicht der Charakter als ein organisches Ganzes und individuelles Etwas studiert ist.

Der „Sammtschuh“ der Mad. Birch-Pfeiffer gehört immer noch zu den besseren Schaustücken. Es muß daher gelobt werden, daß, was in diesem Schauspiele bloßes Schauwerk ist, gut und möglichst glänzend ausgestattet war. Die Weiberrollen (denn sie sind die ausgezeichneteren) wurden von den Demoiselles Nina und Fried. Herbst, dann von Mad. Binder und Allram trefflich gegeben. Mad. Binder wurde, wie schon gesagt, gerufen, aber auch Dem. Nina Herbst war dieser Ehre nach dem Gebethe und nach der Scene, wo die Gräfin Agnes als Jüdin erscheint, vollkommen würdig. Uebrigens können wir uns nur freuen, daß durch die Wiedergenesung der Madame Binder das Repertoir erweitert ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Jänner Nro. 5. 1833.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Horazio Russel hatte unter stillem Lächeln und abwechselndem Kopfschütteln seine Wohnung erreicht. War das nicht ein alter, voreiliger Thor, dieser Bergphysikus? Wer dachte an Resy, die am Ende nichts weiter als ein hübsches Mädchen war, deren ein Mann, wie Russel, der in London so wie auf dem Continente in den ersten Häusern bekannt war, Tausend gesehen hatte. Wahrlich eine höchst überflüssige Besorgniß! Nein, der gute Mann sollte doch sich nicht so unnöthige Sorge machen. Horazio Russel war nicht zum zweiten oder dritten Male auf's Festland gekommen, um sich von einer armen Bergmannstochter den Kopf verrücken zu lassen! Er mußte am Ende dieser Betrachtung unwillkührlich laut auflachen, wenn er sich, den Erben von wenigstens zwanzigtausend Pfund, den Liebling der feinsten londoner Gesellschaften, in den Fesseln eines deutschen Steigermädchens dachte. Selbstgefällig nahm er seine Tagbücher, Charten und Notizen vor. Er blätterte, schlug auf, verglich und brachte das Resultat heraus, daß er in drei bis vier Wochen den ganzen Gebirgsstock, so weit er es für seine Zwecke bedurfte, bereist, untersucht und beschrieben haben könne. „Und dann" — setzte er plötzlich lächelnd hinzu: „Adieu, schöne Resy, auf immer!" Er legte sich, völlig mit sich im Klaren, nieder. und — schlief nach langem Hin- und Herwerfen, erst gegen Morgen ein, woran gewiß nichts als Müdigkeit und der Schreck des heute bestandenen Abentheuers Schuld war — ganz gewiß nicht die blasse Resy, ob er gleich ihr Bild in der Stille der Nacht nicht los werden konnte, und bald in ihre wunderlieblichen Augen zu sehen, bald ihre weiche sanfte Stimme zu hören glaubte.

Am andern Morgen kleidete sich Russel, unwillig über seine Träume, an, begab sich in's Bergamt, um daselbst den nöthigen Erlaubnißschein, die Werke in allen Richtungen durchzufahren, zu lösen, so wie sich mit der Einrichtung der Wassermaschine bekannt zu machen. Er bekam eine Beglaubigung an den Steiger Lorenz, und zur Begleitung und Führung ward ihm ein junger, feiner Mann, den man ihm als den Untersteiger Heinrich nannte, zugegeben.

Das stille, gefällige, fast schwermüthige Wesen des jungen Mannes gefiel Russel wohl, und er wurde bald vertrauter mit demselben. Nachdem der Engländer sich ein vollständiges Grubenkleid verschafft, sich mit seinen ihm nöthigen Geräthschaften versehen hatte, so wurde beschlossen, heute die Fahrt auf einem andern Punkte und gleich mit der Besichtigung des Wasserhebzeuges anzufangen, hier bei Lorenz sich zu legitimiren, und dann den so genannten Neubau zu besichtigen.

Russels Herz schlug unwillkührlich, als er sich dachte, daß er Resy heute wieder sehen sollte. Allein der Stolz gewann die Oberhand, er nahm sich vor, ihr, dem Vater und dem geschwätzigen Bergphysikus, den er gewiß treffen würde, zu zeigen, daß das Herz eines jungen Engländers nicht wie eine Wetterstange, gleich bei der leisesten Annäherung einer Gewitterwolke elektrisch zu werden, und zu leuchten anfange. Daß sie seine Retterin geworden, war doch nur ein Zufall, wenn schon für ihn ein höchst glücklicher, und konnte ihn höchstens zur Dankbarkeit verpflichten. Auch dachte er sich schon mit der kühlen Erkenntlichkeit eines vornehmen und reichen Mannes ein Souvenir aus, für ihren Stand passend, das er ihr verehren wolle, wenn er abreise. Immerhin aber war es, und zumal in der letzten Beziehung, gut, etwas Näheres über die Familie zu erfahren. Steiger Heinreich bejahete die Frage, ob er Lorenzens Geschichte wisse, sehr treuherzig. Als Russel frug, ob er die Tochter eben so genau kenne, erwiederte der junge Mann mit hohem Erröthen, das seinem sonst, wie der meisten Bergleute blassen Gesichte, einen angenehmen Ausdruck verlieh. „Ob ich Resy kenne? — Ja, so wie Menschen Engel kennen dürfen!" — „Oho, junger Freund!" rief Russel lächelnd," das war gar zu viel gesagt!" — „Herr!" entgegnete Heinrich mit

Eifer, „ich weiß freilich nicht, was Ihr von einem Engel und einem Mädchen verlangt. Resy ist auch nicht das einzige Mädchen, was ich gesehen habe. In der Residenz, wo ich auf der Bergschule war, sieht man Manches und manches Schöne. Aber was ich dort sah, verhält sich zu Resy, wie das Krächzen der Dohle zum Gesange der Nachtigall!“ — „Wetter!“ rief Russel, „seyd Ihr Bergleute verkappte Poeten?“ — „Ach, und ihr Aeußeres!“ fuhr Heinrich unaufgefordert fort, „so himmlisch schön es ist, wird noch von ihrer Engelsseele übertroffen. Wie pflegt sie den Vater und die alte Base; wie geht sie, wenn sie herauf zu Tage zu ihrem Pfleger dem Bergphysikus kommt, nie an der Thüre der Kranken oder Leidenden vorüber, ohne hier Labung, dort Arznei, dort etwas Geld, das ihr der Alte zu ihren eigenen Bedürfnissen schenkte, zurückzulassen. Aber wann hätte Resy je an sich gedacht, so lange es noch einen Menschen gab, dem sie helfen konnte. Wo sie dies nicht mehr kann, da weiß sie mit Gebet und Trost den Leidenden den Himmel zu erschließen. Ja, wenn Gott einen Engel auf Erden in menschlicher Gestalt zu erscheinen befiehlt, so muß er der weißen Resy gleichen!“

„Nun der Engel!“ meinte Russel, „wird ja doch nicht von der Erde scheiden, ohne Nachfolger seiner Herrlichkeit zu hinterlassen? — Ich meine, die weiße Resy wird ja doch wohl heirathen?“ fuhr er ungeduldig fort, als ihn Heinrich nicht zu verstehen schien.

„O Herr!“ versetzte Heinrich, „an [illegible]ern, an Liebhabern wird es dem schönen Mädchen nicht fehlen, aber wer wäre eines solchen Glückes würdig?“ — „Genug der Uebertreibung!“ erwiederte Russel verdrießlich, „zünden wir die Grubenlichter an, ich sehe, wir sind am Schacht.“

Schweigend, oder wenn sie sprachen, nur bergmännische Gegenstände verhandelnd, waren die Beiden bei der Wachstube am Hebezeuge angekommen. Heinrich öffnete die Thüre. — Im Eintreten noch machte Russel das gleichgültigste Gesicht, das je ein phlegmatischer Engländer auf dem Continente in ein Zimmer hinein gesteckt hatte. Allein seine Bemühung war vergebens, denn weder Lorenz noch Resy traten ihnen entgegen. Lorenz war bei der arbeitenden Mannschaft, und Resy über der Erde, Kranke zu besuchen, deren Pflege sie sich vom Bergphysikus erbeten. Der andere wachthabende Bergmann hatte die Schlüssel nicht zu dem Maschinenhause, ging aber Lorenz entgegen, sie zu holen; Heinrich begleitete ihn. Russel innerlich verstimmt, das Mädchen nicht zu finden, zog vor, Lorenzens Ankunft zu erwarten, und blieb daher bei der alten finsterblickenden Base Resy's zurück. Lang saß er stumm und finster in sich gekehrt, vom surrenden Spinnrade der Alten eher zum Träumen, als zum Sprechen angeregt. Endlich sagte er, nachdem er Alles genau überblickt hatte: „Ihr führt ein trauriges Leben im Bauche der Erde!“

„Nicht doch, Herr! S'ist eine gute Vorbereitung auf das wieder Erde werden. Aber ohne alle Kunde von der Welt, von den Menschen?

„Desto besser. Die Welt wäre schön und gut, aber die Menschen machen sie zur Hölle.“

„Alle?“

„Hm!“ die Ausnahmen mögen unter der Erde leben. Oben taugen die Männer gar nichts, und die Frauen, durch sie verdorben, nicht viel!“

„Nun, aber Euere Nichte wird doch einmal mit der Oberwelt in Verbindung treten müssen. Sie wird heirathen?“

„Das verhüte Gott! — Resy ist unter der Erde, und nur für diese unterirdische Welt geboren. Für die Oberwelt ist sie zu gut; jene viel zu schlecht für sie. Resy freien? — das rathe ich Keinem; lasset der Erde, was der Erde gehört!“

„Possen! milzsüchtige Grillen, die Euere Nichte bald Lügen strafen wird.“

Lorenz trat eben ein, als die Alte, einen bittern Blick auf Russel werfend, sich zu einer nicht süßeren Erwiederung anschickte.

Lorenz empfing mit Ehrfurcht die Verordnung des Bergamtes, nahm die Schlüssel zu sich, und bat Russel ihm zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Mehr schon wollte es sagen, wenn Jemand auch deutsch konnte, doch selbst an solchen fehlte es nicht im 17ten Jahrhunderte, nach mehrfältigen, schriftlichen Belegen, ganz in demselben adellosen und damals zierlichen Styl, wie man ihn durch ganz Deutschland aus jener Zeit findet. *) Eine einzige Blöße hierin findet man über den, selbst den deutsch sprechenden Räthen noch nicht vorgekommenen Ausdruck: Dach und Fach; — denn am 21. August 1661 fragte man sich bei'm Kreisamte an, was das Dach und Fach zu bedeuten habe? da ein Fourier mit 56 Mann, die Unteroffiziere ungerechnet, verlange, die Mannschaft möchte bis zur Ankunft des Quartiermeisters verpflegt werden? was für eine Portion dieses Fach sey? u. s. w. es wäre denn, daß die durch damalige Militärverpflegungen ganz ausgesaugte, an schriftliche, deutlich ausgedrückte Anweisungen sich haltende Stadt, das

*) Im benachbarten Warwaschau, Kestkan, Libégic, gab es namentlich im Jahre 1656 deutsche Oberbeamte, mit denen man so korrespondirte, wogegen, seltsam genug, einer Prinzessin von Brandenburg, der damals das nahe Nezdassow gehörte, ein und das andermal böhmisch geschrieben ward.

mündliche: Dach und Fach des Fouriers absichtlich nicht verstehen und wissen wollte, wie weit sich dieser allgemeine Ausdruck der Verpflegung erstrecke? ob bloß auf die Wohnung? ob auch auf die, und welche Nahrung?

Von dem abgesehen, so findet man noch sehr geschickt abgefaßte, echt gelehrte Amtsberichte, mit Citaten aus Aristoteles, Palamedes u. s. w. verschiedener Art, da die Zwölfmänner nebst dem auch dem jetzigen Magistrate zustehenden, ökonomischen, politischen, judiziellen und kriminellen Wirkungskreise, auch einige kreisämtliche und sogar militärische Geschäfte abzuthun hatte, wie sich im weiteren Verfolge dieser historischen Skizze von selbst zeigen wird.

Unter so ausgedehnten ämtlichen Arbeiten waren ihnen Gerichtsferien nicht so sehr zur Erholung, als in Bezug ihre Wirthschaft, ihr Gewerb, von dem sie, fast ganz unbesoldet, lebten, allerdings erwünscht, und man findet deren zu verschiedenen Zeiten, namentlich im August sogenannte Feldferien (ferie polnj) offenbar des Schnittes wegen, einige Tage Ende Novembers, am 18. Juli, Weihnachtsferien u. dgl., und es mochte bei all' dem so mancher lieber auf seinen Acker, als in das Rathhaus sehen; denn im J. 1639 ward für jedes Ausbleiben von einer Sitzung ein Strafbetrag von 30 kr. festgesetzt, und auf manchem vorläufigen Bescheide heißt es: Die Sache werde bei größerer Anzahl der Herren, oder in voller Rathssitzung (w plnosti korunу senatorske) verhandelt werden. Auch traten dann ansäßige beisitzende Advokaten auf (Procurator přisezny), dergleichen im 17ten Jahrhunderte Paul Lykaon in Pisek, ein Anderer 1663 in Netolic; nur ist es nicht ganz klar, ob sie regelmäßig absolvirte Juristen waren? weil diese Rechtsfreunde (přjtel prawnj) mitunter erweislichermaßen zugleich Handwerker gewesen, die jedoch regelmäßige Prozesse, z. B. zwischen einem Fleischer in Čimelic und einem Bräuer von Skworetic, aus ziemlich ferner Nachbarschaft, vor den pisecker Richtern, zur weiteren Vorlage an die Appellation verhandelten. Uebrigens enthält eine Sitzung vom 1. Sept. 1650 folgende Geschäftstitel: Vorgelassen zu werden verlangten — Vorgeladen wurden — Vorgetragene Briefschaften — u. s. w. Das Alles an sich deutet auf einen merklichen Grad von

Bildung,

von Seiten unserer hierin gleichwohl ganz anspruchlosen Alten. Da die Zahl besoldeter Beamten damals äußerst gering war, so wurden die Wissenschaften selten ein bloßes Brodstudium, sondern genoßen den ehrenvolleren Rang, bloß um ihrer selbst willen geliebt zu werden. Man lebte unbeamtet, von seinem Hause, seinem Felde, selbst wenn man akademische Würden, oder geistliche Weihen empfangen hatte, daher mehrere Magistri Baccalaurei *) und unangestellte Priester in einer Stadt. Zwei derselben, Kněz Adam Trčka und Kněz Adam Missenecky verhandelten am Donnerstag nach St. Martin 1609, persönlich vor Gericht ihre Besitzangelegenheiten. Auch gab es damals in der Stadt einen Buchbinder (knihař, vielleicht Buchhändler?) —

Daß in dem viel kleineren Wodňan lateinische Schulen und eine Stadtbibliothek bestanden; daß die Letztere auch von gewöhnlichen Bürgern benützt worden, ward bereits in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes berührt. Die kümmerlichen Reste davon, im Ganzen 59 Werke, enthalten nun folgende Denkwürdigkeiten, fast durchgehends in Folio, manches incunabula der Buchdruckerkunst. **)

Justiniani corpus juris, impressum per Joannem Syber Alemannum. 1482.

Biblia sacra. Argentinae 1497.

Priscianus. Parisiis 1516.

Alberti Magni commentarii in libros Aristotelis de anima. Coloniae Agrippinae 1497.

Homer, aufgelegt zu Basel 1541.

Euclides, daselbst 1558.

Basilius magnus, daselbst 1540, Plutarch 1549, Augustin 1556.

Avicenna de medicinis cordialibus. Venetiis 1555.

Cicero. Bononiae 1499.

Appianus Alexandrinus. Venetiis 1477.

Cassiodori expositio psalmorum. Basil. 1491.

Salustius. Parisiis 1504.

Antonii archipraesulis Florentini opera. 1479.

u. s. w.

Wie theuer solche damals gewesen, wie schwer, bei dem geringen Weltverkehr, zu schaffen, fällt von selbst in die Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

„Was macht der arme Patrick?“ fragte ein Irländer einen Bekannten, der ihm begegnete. „„Ach, der arme Teufel war zum Galgen verurtheilt worden, aber er rettete sein Leben dadurch, daß er im Gefängnisse starb.““

*) So besaß einer im Jahre 1522 ein Haus am Drličow, ein Anderer im J. 1528, der Baccalaureus Andreas war 1529 und Georg 1531 Bürgermeister.

**) Diese hatte einen glücklichen erleichternden Vorgänger an der Erfindung des Papiers. Das vom Jahre 1422 im Rathhause ist sehr gediegen, das Pergament dazwischen aber alles weggeschnitten, vielleicht um, wie die sogenannten codices rescripti, nach Wegkratzung des alten Inhalts, bei der Theuerung des Materials, neu benützt, beschrieben zu werden.

Ueber Vorlesung, Deklamation und theatralische Darstellung.

(Statt eines Theaterberichts.)

Man liest Schauspiele mit veränderter Stimme vor, und verspricht sich von dieser Kunstübung eine der Aufführung analoge Wirkung; man lobt oder tadelt die Deklamation eines Schauspielers, und schreibt nichts desto weniger dem Anfänger vor, nicht u deklamiren, sondern zu reden; man deklamirt heroische Monologe oder aus Trauerspielen gerissene Erzählungen im eleganten Frack. Dies sind lauter Erscheinungen, die auf eine Verwirrung der drei Begriffe „Vorlesung, Deklamation und theatralische Darstellung" hinweisen. Es geschieht aber nur zum Nachtheile der Kunst, wenn man die Kreise der genannten Thätigkeiten in einander schiebt, statt sie streng von einander abzusondern.

Wer vorliest, verwandelt das todte Zeichen einer Vorstellung in ein lebendiges. Wer dieß mit strenger Einhaltung der orthoepischen Regeln thut, der liest korrekt vor; wer aber in den Gränzen orthoepischer Regeln das geschriebene Wort auf eine Weise belebt, daß die Seele des Zuhörers genau so umgestimmt und bewegt wird, wie es der Verfasser des Lesestückes erweislicher Maßen gewollt hat, der liest schön vor, und kann vorzugsweise ein Schönleser genannt werden. Es gehört aber wenig Erfahrung dazu, um einzusehen, daß selbst der Blick dessen, der nur auf das Lob der Korrektheit Anspruch machen will, von den folgenden Worten antizipiren muß, um den Ton auf den rechten Terminus zu legen und die Kadenz schon vorhinein zu bemessen. Der Schönleser aber wird sich nicht nur das Vorhergehende gegenwärtig halten, sondern auch noch einen Blick weiter werfen müssen, um den Zuhörer keinen Augenblick aus der Stimmung zu reißen, in die er ihn versetzt hat, und dennoch jene Seelenbewegung hervorzubringen, welche nach Maßgabe des Textes eben hervorgebracht werden soll. Bei seinem Kunstwirken wird sich also selbst in Momenten der Aufregung eine Besonnenheit kund geben, welche fortwährend durch das vor ihm liegende geschriebene Wort unterhalten wird. Selbst wenn es ein Schönleser in seiner Kunst noch so weit gebracht hat, wird er sich der Freiheit und Lebendigkeit, durch welche sich der Deklamator aus dem Gedächtnisse empfiehlt, nur bis auf ein Kleines nähern, sie aber nie erreichen, so lange er das Buch braucht. Nur der Akt der freien Deklamation, nicht aber jener des Vorlesens, vernichtet in der Seele des Zuhörers die Vorstellung des todten Zeichens und der Abhängigkeit von demselben.

Aber wenn auch das Deklamiren eine weit höhere Art von Exhibition einer Dichtung ist, als es das Vorlesen seyn kann: so sollte sich doch selbst der Deklamator nie an den Vortrag eines dramatischen Lesestückes wagen. Denn ist es in Bezug auf eine vorzutragende Dichtung nicht einerlei, von welcher Person die mimisch begleitete Rede ausgeht, so will es das Gesetz der höchsten Lebendigkeit und Wahrheit, daß der Vortragskünstler in der Maske jener Person erscheine, welcher die Worte als eingenthümlich angehören; und die Maske würde wieder das zweite Erforderniß eines scenischen Apparates nach sich ziehen. Will also der Deklamator nicht in Zwittergestalt Halbes leisten, so begnüge er sich mit dem Vortrage lyrischer und epischer Dichtungen, die jedoch bei proportionirtem Umfange ein abgeschlossenes Ganzes bilden; denn der rein lyrische Dichter spricht eine menschenwürdige Empfindung überhaupt aus und das Individuum kommt nur in sofern in Betracht, als es ein menschlich mildes oder menschlich edles Herz hat, das Schöne und das Große zu fühlen. Wenn nun der Deklamator dem Dichter mit empfänglicher Seele nachempfunden hat, und uns das sich vollkommen angeeignete Gefühl in den treu bewahrten Worten des Sehers mittheilen will, und wirklich mittheilt: so kommt es nicht darauf an, welchem Klima, welchem Stande und welchem Decennium er angehört. Genug an dem, daß er kann, was er wollte. Er stellt sich uns in dem Augenblicke, als er deklamirt, nicht als X... oder Y...., sondern als edel fühlender und zur Sympathie hinreißender Mensch dar. Ein Gleiches gilt in Betreff epischer Dichtungen. Je epischer eine Dichtung ist, desto gleichgültiger ist es, ob sie von dem oder jenem herrühre. Mögen sich die Gelehrten den Kopf zerbrechen, ob die Iliade von Homer sey oder nicht, ob das Wort „Homer" ein Eigen- oder Gemeinname sey; ob er an Fürstentafeln speiste, oder sein Brod als Bänkelsänger verdiente; genug an dem, daß wir das unübertreffliche Heldengedicht haben. So kann auch der, welcher uns durch den freien und gelungenen Vortrag einer epischen Dichtung ganz in den Stoff derselben versenkt, und in ihm geistig leben läßt, eben so gut Cajus, als Sempronius heißen, und seyn, wer er will, wenn seine Deklamation nur gewirkt hat, wie sie soll. Die Exhibition dramatischer Dichtungen, sie mögen nun Fragmente oder kleine Ganze seyn, erheischt aber, wenn sie seyn will, was sie soll, Maske, Costum und Scenerie. Göthe's „Prometheus" sollte durchaus nicht im schwarzen Frack deklamirt werden.

Wenn sich nun der Deklamator selbst vor Monologen scheuen soll, wie kann man, ohne alle Formen zu zerschlagen, und durch einander zu werfen, ein ganzes Schauspiel vorlesen wollen? Entweder man nennt vor den Reden der Handelnden ihre Namen, oder man zeigt die Verschiedenheit der Sprecher durch eine jeweilige Veränderung der Stimme an. Im ersten Falle hemmt man den Gang des Dialogs, im zweiten Falle muß man zuweilen lächerlich werden, weil man das Unmögliche in's Werk setzen will. Man hat zwar noch eine andere Art von Vorlesung angeführt, nämlich durch so viele Leser als handelnde Personen sind. Allein da jeder Theilnehmer, um sein Schlagwort nicht zu versäumen, die Rede des Vorgängers bei sich mit lesen muß, so schlägt er vom stillen zum lauten Lesen a tempo und im rechten Tone um. Auf beiderlei Weise gehen aber jene Momente verloren, in welchen das stumme Zwischenspiel bedeutsamer ist, als die laute Rede. Es scheint also, daß sich das Schönlesen auch nicht höher versteigen sollte, als es die Deklamation darf.

Was endlich den Unterschied zwischen Deklamation und theatralischer Darstellung betrifft, so liegt er hauptsächlich in der Verschiedenheit der Aufgabe. Der Deklamator ersinnt sich für die Worte seines Redestückes ein Ideal des schönsten freien Vortrages, welches er, wenn es zur Kunstübung gekommen, zu verwirklichen strebt. Der Bühnenkünstler will aber einen bestimmten Charakter in bestimmten Situationen, und zwar in Ton und Gebärde, darstellen, nicht aber die Worte, die er im übernommenen Charakter zu sprechen hat, so schön als möglich sagen und mimisch begleiten. Wie denn, wenn ihm die Rücksicht auf seine Rolle geböthe, monoton und trocken, oder wild und rauh, oder kleinlaut und zögernd, oder hohl und gebrochen zu reden, oder gar zu stammeln und zu stottern, zu lispeln, zu schnarren oder zu schreien? Was aber die Mimik anlangt, so ist sie in der Schauspielkunst nicht etwa schöne Begleitung, sondern bald Hauptsache, bald Nebensache, bald so gut wie nichts, wie es eben der Moment haben will. Wenn also der Schauspieler in Monologen, Tiraden und Erzählungen Gelegenheit zu finden glaubt, aus seiner Rolle herauszutreten, und in der Sphäre des Deklamators dem Publikum schön zu thun, so verdient er die strengste Rüge. Das Deklamiren kann ihm freilich nur nützen; aber in der Garderobe muß er mit seinen gewöhnlichen Kleidern auch den Deklamator ausziehen.

Nach dem Gesagten wäre also dem Anfänger vor Allem zu rathen, recht viele Schauspiele für sich zu lesen; dann sich fleißig im Schönlesen und Deklamiren zu üben, jedoch in beiden nie über lyrische und epische Lesestücke hinauszugehen. Der Uebergang von Deklamationskunst zur Schauspielkunst ist aber gewaltig groß, und erheischt Studien, die in keiner Deklamationsschule stehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Jänner   Nro. 6.   1833

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt hatte es keine Gelegenheit gegeben, näher bekannt zu werden. Die lichtvolle, sachverständige Erklärung Lorenzens, und die geistreichen Bemerkungen und Einwendungen Russels brachten ein Gespräch in Gang, in welchem beide Männer sich achten lernten. Als die Besichtigung zu Ende war, und Russel den Wunsch äußerte, in Heinrichs Begleitung noch ein Stück des Gebirges zu durchfahren, schüttelte ihm Lorenz beim Abschied treuherzig die Hand, und versicherte, daß, wenn er ihm zu seinen wissenschaftlichen Zwecken nützlich seyn könne, er es mit Vergnügen thun werde. Russel begann nun an Heinrichs Seite eine genaue und weitläufige Besichtigung des großen Werkes. Sie hatten sich mit einem frugalen Mittagsbrode versehen, um nicht in der Hälfte des Weges und der Beobachtungen durch die Forderungen des Magens zum Umkehren genöthigt zu werden.

Russel fand so viel für seine Zwecke Merkwürdiges, war so veranlaßt, mit den Instrumenten, die er bei sich hatte, an Ort und Stelle Untersuchungen vorzunehmen, daß es nach seiner Uhr Abend war, als er zu arbeiten aufhörte. Heinrich, der Russeln ein sehr guter Begleiter geworden, hatte diesen oft, obschon vergebens, erinnert, nicht gleich zum ersten Male, des Steigens ungewohnt, eine so große Tour zu machen. Als sie endlich wieder bei der Wassermaschine anlangten, bedurfte Russel durchaus einiger Ruhe. Lorenz, die Base, Resy, und der zweite Maschinenwächter, knieten eben, die Hände gefaltet, das Tischgebet nachsprechend, das Resy langsam und andächtig vorsprach, am Boden. Sie war in Mädchenkleidung, und ihre Schönheit durch den Ausdruck der Andacht bis zum Erhabenen gesteigert.

Russel, innig ergriffen, sank ebenfalls wie Heinrich auf die Knie, faltete die Hände, und sprach die einfachen Worte mit tiefer Rührung nach. Wer wäre auch der Mensch, der beim Anblicke tiefen, inbrünstigen Gebetes gleichgültig oder gar zerstreut bleiben könnte? — Aber das konnte Russel nicht hindern, daß seine Blicke starr auf Resy ruhten, seine Lippen unwillkührlich verstummten, und er in stiller Bewunderung nur Resy im Auge hatte. Als die Familie sich erhob, bat Lorenz Russeln und Heinrich an dem einfachen Male Theil zu nehmen. Russel nahm es mit Dank an, und bekannte seine Erschöpfung. Resy holte bei diesen Worten ein ledernes Polster herbei, und legte es auf den hölzernen Sessel, den sie für Russeln neben den Vater hinschob, sie selbst nahm neben der Base Platz. Es war offenbar — des Engländers ehrfürchtige Theilnahme am Gebete hatte ihm die Herzen hier zugewandt. Er fühlte sich selbst, theils durch die Wunder der Allmacht, die er heute angestaunt, theils durch die stille Würde dieser Menschen, theils durch Resy's heute Abends fast überirdische Schönheit, so weich, so zärtlich, und doch dabei so edel und ernst gestimmt, daß jedes seiner Worte diesen Ausdruck trug. Seine bittern Absichten, das schuldlose Mädchen recht schnöde zu behandeln, waren verschwunden, und er erglühte vor innerer Beschämung, als sie ihm in dem Augenblicke einfielen, da er gerade Resy's großen blauen Augen, voll des wundersüßesten Ausdruckes von Theilnahme begegnete. Von albernem Schönthun konnte hier gar nicht die Rede seyn. Seine heutige Wanderung gab zu bergmännischen Vergleichungen mit seiner Heimath Anlaß. Ganz ungezwungen ergaben sich hier Verschiedenheiten zwischen dem Leben und Arbeiten der englischen und deutschen Bergleute, die eben so natürlich zu Fragen über ihn selbst und seine Familienverhältnisse führten. Er sprach gewählt und mit der Zierlichkeit, die an einem Fremden, eben weil sie keine Ziererei ist, so wohlgefällt. Man hörte ihm mit lebender Theilnahme zu. Es entging seinem scharfen Blicke nicht, daß Resy's Auge, wenn sie sich von ihm unbemerkt glaubte, lang und theilnahmsvoll auf ihm ruhte; daß ihr Busen ahnungsvoll höher stieg, als er die glänzende Unabhängigkeit seiner Lage, seine vortheilhafte Anstellung, sein bedeutendes Vermögen, so bescheiden als möglich erwähnte. Er suchte

dem Mädchen auf eine schickliche Weise Rede abzugewinnen, und obgleich sie ihm nach ihrer gewöhnlichen, ruhigen und klaren Weise Auskunft gab, so verrieth doch ihr hohes Erröthen und ihr bald niedergeschlagener Blick die innere Bewegung. Möglich, daß die Andern bei der sparsamen Beleuchtung dies nicht so gewahr wurden, Russeln und noch einem entging sie nicht, und dieser Eine war der arme Heinrich, dem eine stille Wehmuthsthräne auf das Salz fiel, das er aber, um seine Stimmung zu verbergen, auf seinen letzten Bissen streute. Vater Lorenz erhob sich jetzt, die Andern folgten seinem Beispiele, und da Russel der Erholung sehr bedurfte, so zündete Heinrich die Grubenlichter sofort an. Man nahm herzlichen Abschied, empfahl sich dem Schutze des Himmels, nachdem Russel nach ein Paar Tagen wieder zu kommen, sich die Vorgunst erbeten hatte. Resy's Auge ruhte mit der Hoheit, aber auch mit der Zärtlichkeit der Unschuld auf ihm, als er ihr mit Herzlichkeit gute Nacht und Gott befohlen, liebes Mädchen, sagte. Heinrichs „gute Nacht Resy!" — klang so erstickt, daß Russel ihn ansah. Der Arme hatte schwere Thränen an den Augenliedern hängen, die Resy's freundliche Antwort noch schwerer machten. Die Thüre schloß sich, Russel und Heinrich klommen schweigend die Fahrt hinan. Oben trennten sie sich eben so, nach kurzem Gruße. Wieder eine unruhige Nacht für den armen Horazio, der trotz seiner Müdigkeit erst spät gegen Morgen einschlafen konnte. Vergebens schloß er die Augen, vergebens wühlte er den Kopf in die Kissen, er sah und hörte nur — Resy. Unwillkührlich fuhr er empor, sich auf seinem Lager aufsetzend. „Was ist denn mit Dir?" frug er sich selbst, „was ist's mit diesem Mädchen? Ist nicht Luzie Campbell, Isabella, Sympson, Emilie Granvell und noch fünfzig Blüthen der ersten Gesellschaft Londons eben so schön?" wiederholte er langsamer und allmählich in Betrachtung versinkend. Als er daraus erwachte, seufzte er tief — „nein, so schön, so engelschön ist keine von Jenen! So gut? Hm, Weltdamen des feinsten Tones, das heißt fast, Geschöpfe der größeren Unnatur, gegen diese stille, schlichte, erhabene Größe eines Naturkindes — geschliffener Kiesel gegen Diamant. O still, nichts von der Krämerelle der feinen Welt gegen den erhab'nen Maaßstab der Natur. Resy, himmlisch reizendes Geschöpf, wenn Du wirklich so gut als schön — doch, wie darf ich daran zweifeln. Welch' Interesse kann Heinrich, kann der Physikus haben, mir zu erzählen, nun — sie sahen Alle mit dem verschönernden Auge der Liebe — aber nein! — es muß wahr seyn, ein Geschöpf wie Resy kann nicht anders als edel seyn. Himmlisches Wesen! wenn Du auch ein zärtliches, fühlendes Herz besitzest, wenn Du lieben — mich lieben könntest, dann — nun? — Dann fahrt hin, ihr Zerrbilder der Ehre, vornehmer Verbindungen, mächtigen Einflußes, ich entsage euch, entsage allen jenen erbärmlichen Herrlichkeiten, bleibe hier in den Bergen, an Resy's Brust, in ihren Armen! — — Ehre? Wirksamkeit? Ist man in England allein empfänglich für Wissenschaft und wissenschaftliches Streben? Ist nicht gerade Deutschland die Mutter meines Studiums. Habe ich nicht überall, wo ich hinkam, Anerkennung, ja zuvorkommende Achtung gefunden? — Nein, es ist entschieden, ich will um Liebe werben bei dem holden Geschöpfe, und mich ewig, ewig unauflöslich an sie ketten!" — Zufrieden mit sich selbst, sank er zurück auf sein Lager, und ein ruhiger Schlaf auf seine Augenlieder herab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Sogar die in den lateinischen Schriften jener Zeit vorkommenden Sprachgebrechen, deuten auf ziemlichen Verkehr mit dem gebildeten Italien. Man findet nämlich darin keine Bohemismen, wohl aber reine Italianismen, wie: **linguaggium** (linguaggio, die Sprache), **guerra**, der Krieg, am Schluße des Kaufbriefes eines Hauses: **Disbrigare**, (losmachen, von Schulden befreien), **tenetur, juxta jus civitatis, blada vendere** (biada, Getreid) u. s. w. Ausdrücke, die selbst in böhmische Aufsätze sich verirrten, wie: **fede**, ein Beglaubigungsschreiben, rufianstwy, von dem noch heute in Italien als täglich vorkommendes Schimpfwort der Gasse: **Rufiano** (Kuppler der niedrigsten Art). Ein einziger Germanismus kam mir in diesen Worten vor: **Actum in stuba praetorii 1483.** Auch die Namen endlich haben ein Anklang von Bildung, wiewohl von einer falschen, indem man unzufrieden mit dem böhmischen, lateinische **patronymica** wählte, oder den ganzen Namen griechisch-lateinisch übersetzte, wie an folgenden, um und in Pisek weiland lebenden Personen zu sehen, **Carolides, Jacobides, Lycaon**, (vielleicht Wlček) **Philaretes, Multus, Matthiades, Philomathes, Urbanides, Hercynius, Polentar, Dentulinus**, der sich bald so, bald Zaubek schrieb, wie Ladirž **Ladirius**, Hamata **Hamataeus, Crocinus**, vielleicht Šafranek u. dgl., wobei von Vornamen eine **Virginia** Müllner, nicht zu vergessen, **Virginia**, klassischer Erinnerungen, Müllner, des bekannten deutschen Tragikers wegen.

Nicht minder mußte das alte Testament herhalten, um den fleißigen Bibellesern jener Tage, jüdische Namen zu liefern, und häufig findet man irgend einen neuen Ezechiel, Jeremias, Samuel, eine Salomena, Judith u. s. w. und sieht der heutige Čeche mit Mißvergnügen, wie Mancher seinen ehrlichen böhmischen Namen deutsch verdreht; so sollte er sich mit einer anticipirten Wieder-

vergeltung trösten; denn man findet eigenhändig geschriebene (nicht also von fremder Unwissenheit verstümmelte), dem Böhmischen sich anbequemende deutsche Namen, z. B. Mathias Hladecky von Kadlstorff (Karlsdorf) Bürger zu Pisek 1648, z O Undorffu (von Hohendorf) Wylem Sslekłowsky z Ssyrzendorffu (Schleglowsky von Schürzendorf), wogegen der Magistrat im Jahre 1656 aus übergalanter Aufmerksamkeit für Fremde, denen er deutsch schrieb, den mehrmal vorkommenden Georg Žadny, als Georg Niemand aufführte.

Allgemach kam, wie schon erwähnt, auch das Deutsche auf, aber erst nach 1620 und schon die Anordnung der beiden prachiner Kreishauptleute im J. 1647 (Johann Wenzel Biessin auf Kozly, und Johann Korzensky auf Kresstowic), alle das Militär betreffende Schriften seyen deutsch einzureichen, setzen voraus, daß es dessen kundige Personen zu Pisek gegeben. Daß jenes Jahr, mehr als irgendwo im Lande zu Pisek verändert, ist schon aus früheren gedruckten Belegen von mir bekannt, und gab es, wie Spuren vorhanden, auch hier lateinische Schulen; so wurden sie allerdings für eine Bevölkerung überflüssig, die, wie seiner Zeit erwiesen wird, nach **16000** Ermordeten, 13 am Leben Gebliebenen, trotz der Rückkehr der Zersprengten und dem Zuwachs neuer Ansiedler, auf einige Hunderte herabgekommen war. Darum findet man fortan bloß einen Schulmeister, (Kantor, sprawcze sskolnj), der 1643 um etwas Holz und Getreide ansuchte, und 1645 am 10. August seine Gehaltsforderung auf 40 fl. jährlich, 8 Strich Roggen, 2 Strich Weizen, 2 Strich Gerste, 2 Strich Erbsen beschränkte, Alles bewilligt, bis auf die Mittagessen, die hier nicht üblich seyen, und von Begräbnissen u. dgl. möge er nach den Mitteln der Betreffenden fordern. Schon früher, am 28. Juni 1640 hatte der Kantor und Präceptor einen jährlichen Zuschuß von 10 Gulden rheinisch, weiterhin von 15 Kreuzern wöchentlich erhalten, und im J. 1652 war der Lehrer zugleich **Regens chori**, mit dem Titel **Rector**, den seine uneigentlichen Vorgänger, die Vorsteher der lateinischen Schulen, geführt hatten. Auch noch von diesen neueren Lehrern prangte einer mit dem latinisirten Namen: **Mensator**, und mochten sie ihrer Pflicht getreulich nachkommen; denn man findet offene Belege, daß Bauern im benachbarten, schullosen Dorfe Putim und ganz unbedeutende Weibspersonen in der Stadt, der edlen Schreibkunst kundig waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.*)

I.

Die Träume.

Ist's wahr? ein Traum nur ist das Leben,
Von Trug und Täuschung rings umgeben?
Was immer Schönes, Kunst, Natur,
Als Hochgenüße reichet, Macht,
Vergnügen, Schätze, Würden, Pracht, —
Wie? das ist nichts? Wir träumen nur?

Wie glücklich also, den Chimären,
Stets neu, mit süßem Wahne nähren!
Der träumet, man bewund're ihn;
Sein Nachbar: Jeder sey entzückt,
Wenn er von Ferne gnädig blickt;
Der hält für schön sich; der für kühn.

Wer mag die Träume alle kennen? —
Soll ich den meinen Euch wohl nennen?
Er ist: Vielleicht, daß manchen freut,
Was fünfmal hier erschienen war.
So reich' ich denn für's sechste Jahr,
Schon wieder eine Kleinigkeit.

E. umwandelt in der letzten Strophe.

Räthsel.

1.

Selbst in der heiß entbrannten Schlacht
Werd' ich mich tapfer zeigen;
Denn wenn's aus hundert Schlünden kracht,
So mag ich doch nicht schweigen.

2.

Und schlechten Feldherrn gleich' ich sehr,
Das muß ich offen sagen;
Man hört von mir oft gar nicht mehr,
Ich würde denn geschlagen.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 4 ist:

Schwindel.

*) Sechster Jahrgang, von Joseph Schön.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. Jänner.

Am 10. Jänner wurde zum Vortheile des H. und der Mad. Allram ein neues Lustspiel von Bauernfeld, unter dem Titel: „Der Musikus von Augsburg“ aufgeführt. Der Inhalt dieses Stückes ist in Kürze folgender. Olympia, ein reiches Edelfräulein aus Bologna, wird in Erbsangelegenheiten von ihren Anver-

wandten so heftig verfolgt, daß sie mit ihrer Zofe Blanka die Flucht ergreift, und zu Augsburg im Hause des Wechslers Burkhard Schutz und Aufenthalt findet. Ihr einziges Vergnügen ist nun die Musik, in welcher sie von dem Augsburger Stadtpfeifer Rupert Unterricht nimmt. So selten sie sich auch öffentlich gezeigt hat, so fehlt es ihr doch nicht an Anbetern. Nicht nur die beiden Junker Romuald und Leonhard, sondern auch Ritter Friedrich von Hochen aus dem Gefolge des Kaisers, lieben die schöne Fremde; ja selbst der Stadtpfeifer Rupert gefällt sich in dem Gedanken ihrer freundlichen Bewegung. Und doch ist Rupert der Bräutigam der sehr eifersüchtigen Bärbe. Ihre Stiefmutter Marthe (welche die Verbindung nur ungern zugegeben) hat dem Rupert eben seinen Musikantenstand vorgeworfen, als Romuald und Leonhard hinter einander ein Ständchen vor den Fenstern der schönen Olympia bestellen. Kaum sind sie fort, so tritt Blanka mit der Bitte ein, er möchte eiligst zu Olympia kommen, indem sie ihm etwas Wichtiges anvertrauen wolle. Die eifersüchtige Bärbe ist außer sich, und Rupert nimmt, um sie für ihren Verdacht zu strafen, einen recht frostigen Abschied. Die Ursache, warum ihn Olympia rufen ließ, ist folgende. Ihre Verwandten haben den Ort ihrer Verborgenheit ausgespürt, und wollen durch eine Entführung verhindern, daß sich Olympia zu den Füßen des Kaisers wirft. Es gelang ihnen, den abergläubischen Burkhard durch die falsche Angabe, daß Olympia eine Schwarzkünstlerin sey, dahin zu bewegen, daß er ohne Gewissenbisse in ihren Plan einwilligt. Noch in dieser Nacht soll Burkhard den zur Entführung bestellten Männern auf das Losungswort „Bologna" die Thüre öffnen. Dieß Alles haben Olympia und Blanka aus einem schlecht verwahrten Briefe an Burkhard erfahren. Rupert soll nun das Prävenire spielen, sie in einer Sänfte entführen und in Sicherheit bringen. Zeit und Gelegenheit soll die Nachtmusik geben. Den bösen Anschlag auf Olympias Freiheit soll aber ein verwegener Söldner, mit Namen Hannibal, ausführen; dieser Hannibal ist in Bärbe verliebt, und Mutter Marthe möchte ihm das Mädchen um so lieber geben, als Bärbe selbst auf Rupert böse ist, und Hannibal sich für einen Hauptmann ausgiebt. Die Zeit des Ständchens ist nun herangerückt. Als sie beendigt ist, gerathen Romuald und Leonhard in Streit und entfernen sich fechtend. Da der Platz gesäubert ist, gelingt es dem Rupert wirklich, Olympia und Blanka zu retten. Es war aber auch hohe Zeit. Denn kaum ist Rupert fort, so erscheint Hannibal ebenfalls mit einer Sänfte. Da aber Marthe und Bärbe dem Rupert verschleiert nachgeschlichen waren und sich beim ersten Lärm in Burkhards Garten zurückgezogen hatten: so glaubt Hannibal, der sie von fern herumschleichen sieht, es seyen die Damen, und entführt Marthe und Bärbe. Allein schon längst hatte der Rumormeister auf eine ihm gewordene Anzeige das Haus behutsam umstellen lassen. Auf das Geschrei der Weiber zieht sich der Kreis enger zusammen und es werden Alle insgesammt, sogar der Ritter Hochenek, der zufällig vorüberging und auf den Angstruf herbeeilte, gefangen genommen. Hochenek schlägt sich indessen durch. Alle übrigen, nämlich Olympia, Blanka, Rupert, Marthe, Bärbe, Hannibal, Romuald und Leonhard werden auf das Stockhaus geführt, woselbst der Rumormeister ein ungeschicktes Verhör anstellt, aber endlich von Rupert geleitet wird. Eine Fanfare kündigt die Ankunft des Kaisers an. Hochenek kömmt von ihm, kündigt der Olympia den kaiserlichen Schutz und ihre Freiheit an, die Wahrheit kömmt an den Tag, Hochenek und Olympia erklären einander ihre Liebe, Rupert und Bärbe versöhnen sich, und selbst die zwei Schelme kommen mit einem blauen Auge davon.

Aus dieser Inhaltsanzeige wird der Leser ersehen haben, daß an dem Stücke eben nicht viel Originelles ist. Eifersucht, Mißverständniß und Versöhnung, ein Quid pro quo von Entführung, zwei angeführte Gecken, ein täppischer Schaarwächter, ein komisches Verhör, ein schuftiger Poltron, ein aufgefangener Brief, ein Musiklehrer als Vertrauter einer Dame — dies Alles sind Dinge, welche schon hundertmal da waren, und man kann sagen, größtentheils besser. Zweitens begeht der Herr Verfasser vorzüglich im zweiten und dritten Akte den Fehler, zu viele Personen auf einmal zusammen zu bringen, und reden zu lassen, wodurch der Dialog zerhackt und zerstreut, der Schauspieler gewaltig genirt, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf eine zu harte Probe gestellt wird. Drittens erscheint der letzte Akt überflüssig, und es hätte sich, bei gehöriger Abkürzung des Ständchens, und mit zwei Scenen mehr, die ganze Handlung in zwei Akten erschöpfen lassen. Die Art und Weise, wie Rupert die Stelle des Rumormeisters vertritt, hat zu wenig komische Kraft, um uns gern noch einmal sagen zu lassen, was wir schon wissen. Aus dem Gesagten wird man also begreifen, daß das Stück auch bei der sorgfältigsten Besetzung und Darstellung nicht leicht gefallen kann, was mir wegen des talentvollen Herrn Verfassers recht leid thut.

Gespielt wurde das Lustspiel im Ganzen nicht unlöblich, ja, die Mehrzahl der Schauspieler zeichnete sich aus. Aber gerade das, wodurch man das Publikum entschädigen wollte, brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor, ich meine das Ständchen. Mit dem Quartette war man wohl allgemein zufrieden; aber das Flötensolo, wenn auch für einen Dilettanten gut vorgetragen, war viel zu lang, und zu wenig bedeutend. Wie endlich die Arie gesungen wurde, widerte sie in den höheren Chorden an. Es wäre an einem Quartette genug gewesen.

Herr Ernst gab den Stadtpfeifer recht munter, beweglich, und mit einer gewissen treuherzigen Komik, die ihm in ähnlichen Rollen so eigen ist. Rupert ist aber auch der einzige vollständige und durchgeführte Charakter; die übrigen sind Schattenrisse und Fragmente. Mad. Binder (Bärbe), Mad. Allram (Marthe) und Dem. Nina Herbst (Olympia), thaten Alles, um das Stück zu halten; allein die Aufgaben, die sie glücklich lösten, sind für ihre Kräfte zu gering. Herr Feistmantel hatte nach Herrn Ernst noch die beste Rolle, und führte sie auch mit großer Sorgfalt und möglichstem Effekte durch. Für Herrn Allram (Büttel), der in ähnlichen Rollen glücklich ist, war zu wenig Veranlassung, uns zu ergötzen. Herr Grabinger konnte kaum aus dem Charakter des Burkhard, der zwischen Dummkopf und Bösewicht schwankt, etwas Besseres schaffen. Dem. Allram spielte die Blanka recht fleißig; H. Spiro dagegen machte zwar viel Spaß, schien aber seinen Charakter zu sehr in die moderne Posse herabzuziehen. Herr Dolt nahm wieder seine Parthie viel zu hoch. Aber die angestrengteste Mühe Aller hätte zu keinem glücklichen Resultate geführt. Zwischen dem ersten und zweiten Akte sang Dem. Schuffner eine Tenor-Arie. Ihre Tiefe ist zwar eine Seltenheit, aber sie brachte eben darum gleich in den ersten Tönen ein unwillkührliches Gelächter hervor. Zudem mißglückten ihr die höheren Töne. Endlich war die Arie, so trefflich sie an sich ist, nicht passend gewählt.

Berichtigung. In dem letzten Aufsatze über „Deklamation u. s. w." fehlt Spalte 2, Z. 39, hinter den Worten „zum lauten Lesen" das Wörtchen „nicht," ohne welches der Satz natürlich den entgegengesetzten Sinn gibt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Jänner **Nro. 7.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Da das „Fest der Handwerker“ mit so großem Beifalle aufgenommen worden, und die Herren Dietrich und Dams des Berliner Jargons vollkommen mächtig sind, so hat sich Herr Dietrich entschlossen, diese unterhaltende Posse und das Castellische Lustspiel „Wer nimmt ein Loos?“ zu seiner Einnahme am 18. d. M. zu wählen. Dem lachlustigen Publikum dürfte diese Wahl vielleicht willkommen seyn. Herr Dietrich wird den „Kluck“ und Herr Dams den Tischler „Hähnchen“ geben.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Es war ihm, als er spät erwachte, und sich seines Selbstgesprächs erinnerte, noch so vollkommen Ernst mit seinen Zwecken als vorher. Und wie wäre es anders möglich gewesen, da er Resy wirklich schon liebte? — Horazio wär zwar ein Weltmann, auch im Punkte der Frauen kein Neuling, und Resy eher das tausendste als das hundertste Mädchen, das ihm gefallen hatte. So tief ergriffen hatte er sich indessen noch nie gefühlt. Hier gab es keine Erwägung von Nebenumständen, die die Schale der Wage zu Gunsten der neuen Liebe steigen machten. Gold, Verbindungen, berühmter Name, glänzende Aussichten, der Sieg über glänzende Nebenbuhler — alle diese wichtigen Rücksichten, die so manche Verbindung zu ewiger Liebe ohne Liebe schwören lassen, fielen hier weg. Resy war ganz arm, ganz unbekannt, namenlos, das Kind eines gemeinen Steigers, war nur schön, nur gut, nur fleckenlos.

Es that Horazio wohl, zu fühlen, daß er trotz all' dem, was Resy fehlte, sie dennoch um diese Eigenschaften liebte. „Freilich,“ seufzte er, „Kämpfe wird es geben, gewaltige Kämpfe! Wenn sie nur wenigstens die Tochter eines — eines — aber so von gar keiner Herkunft, so ganz unberühmt, daß man eine Stunde von hier den Namen ihres Vaters nicht weiß — pfui Horaz! — ist sie darum weniger himmlisch schön und gut? Gaben jene Vorzüge der Außenwelt derjenigen, der Schönheit und Tugend fehlten, je eins von beiden? Nein, sie ist engelschön, engelgut, darum liebe ich sie, und darum soll sie mein werden!“ — Fest stand der Entschluß, und nun wollte er auch gleich hinab, sie nochmals sehen, sprechen, kennen lernen, um sie anhalten, heirathen. Schon sah er sich hier in einem eleganten, funkelneuen Hause, von ihm auf dem schönsten Punkte des Thalrückens erbaut, sich darin in rühmlicher, mit anerkannter wissenschaftlicher Thätigkeit, Resy im zierlichsten englischen Morgenanzuge neben ihm sitzend, Abends am Theetische ihm gegenüber, unter geistreichen Landsleuten, die ihn in seinem Glücke sehen wollten. Was sieht ein feuriger, junger, reicher Mann nicht Alles, wenn er es sehen will! Er ward indessen durch Heinrich unterbrochen, der mit seinem bleichen, stilltraurigen Gesichte hereintrat, und mit freundlicher, weicher Stimme fragte, was der gnädige Herr heute befehlen? „Woher so früh schon, guter Heinrich?“ frug Russel theilnehmend, „und wie ich an Ihrem Grubenzeuge sehe, schon von der Arbeit?“ — Heinrich erwiederte, er habe die Nachtschicht eines Kranken übernommen, den man in's Hospital gebracht. „Also doppelte Arbeit, die Nacht als Bergmann, am Tage als Untersteiger? — Warum das?“ — „Herr! wir sind hier arm. — Ich habe noch eine alte Mutter zu verpflegen, da muß man sich rühren. Und es ist auch gut, der Mensch muß arbeiten — bis er nicht mehr kann, da kommen ihm keine unnützen Gedanken, keine bösen Träume.“

„Heinrich, ich bin Ihnen längst eine Vergütung für alle Mühe schuldig', die ich Ihnen mache, lassen Sie mich einen Theil davon gleich abtragen und Ihnen so Ihr Leben erleichtern.“ Russel nahm mit diesen Worten einige Goldstücke aus seiner Börse, und hielt sie ihm hin.

„Nein, um Gottes willen!“ rief Heinrich sich sträubend; „weg mit Ihrem Golde. Nicht aus Stolz schlage ich es — das wäre Bettelstolz, denn ich brauche es,

vielleicht auch empfinge ich es nicht ganz unwürdig — allein ich kann — ich darf nicht!" —

„Aber warum denn nicht, guter Heinrich? Was haben Sie mir nicht alles für Dienste gethan bei meinen Messungen, Versuchen, beim Experimentiren — ein bezahlter Gehülfe käme mir ja weit höher! Ich bitte, Heinrich, nehmen Sie!"

„Um keinen Preis — ich kann nicht!" —

„Heinrich, Sie kränken mich! — erklären Sie mir wenigstens warum?" Heinrich schwieg kopfschüttelnd, in gewaltiger inneren Bewegung.

„Sie thun mir weh, sehr weh," sagte Russel verletzt, „der Gedanke, Ihnen, gerade Ihnen, dem ich so gut bin, wohlzuthun, war auch mir unbeschreiblich angenehm. Ihr Trotz, ihr Stolz bringt mich um eine der seligsten Freuden — macht mich an einem Manne irre, zu dem ich mich innig hingezogen fühlte.

„Herr!" rief Heinrich in der höchsten Anstrengung; „Sie quälen mein Herz fürchterlich! — ich bin kein fühlloser Stein. — So hören Sie denn, mich dünkt, mit Ihrem Golde kaufen Sie mir meine Empfindung — meine Seele — meine Liebe zu Resy ab. Meine Blicke, meine Seufzer gehören Ihnen, wenn ich Ihr Gold nehme. Für diese kalten Stücke verkaufe ich Ihnen meine brennenden Thränen, meine himmlische Sehnsucht, meinen Schmerz, auch den Schatten von Seligkeit, den ich in Resy's Nähe genieße; — Alles, Alles dies bezahlen Sie mir, und ich muß fortan Augen haben, und nicht sehen — Ohren —" der Unglückliche sank von Schmerz überwältigt in einen Lehnsessel. Abgespannt hingen seine Arme herunter, gebrochen von Wehmuth war seine Stimme, häufige Thränen überströmten sein bleiches Gesicht. Mitleidig sprang Russel auf, faßte seine Hand, sprach ihm freundlich zu. Es dauerte lang, ehe Heinrich sich fassen konnte. Jetzt vermochte er es, sprang auf, trocknete seine Augen, und mit der kalten Ruhe des Verzweifelnden sagte er: „Vergessen Sie meine Thorheit, Herr! wie man der Sprünge eines armen Wahnsinnigen vergißt. Leben Sie wohl — ich habe Ihr Gold — nicht wahr? Schon recht — Sie sollen gut bedient werden — ein reicher, vornehmer Mann kann ja Alles kaufen!" —

„Pfui, Heinrich!" fiel ihm Russel in's Wort — lästern Sie nicht die Menschheit, nicht mich. Sie haben mein Gold nicht genommen; sehen Sie, hier ist's — Sie können recht haben. Allein, ich lasse Ihre Arbeit vom Bergamte tariren, bezahle Sie Ihnen bei Heller und Pfennig und Sie quittiren mir darüber — hören Sie? Ich bin gern genau in Geldgeschäften — 's ist wegen Lebens und Sterbens." —

Heinrich lächelte still. „Ihr Zorn thut mir nicht weh — weit weniger als Ihr Gold, aber ich konnte nicht anders — es mußte heraus." —

„Mensch! können wir denn nicht Beide lieben? — Soll die edelste Empfindung für eines der edelsten Geschöpfe zwei Männer verfeinden, die sich achten und wohlwollen? Noch habe ich kaum mir gestanden, daß ich Resy liebe, geschweige ihr ein Wort gesagt, woher denn, wissen Sie — ach, ich verstehe. Eifersucht sieht scharf, nicht so? — — Heinrich, als Beweis, daß ein Engländer den Menschen achtet, wo er ihn findet, trage er den Bergkittel oder die Staatsuniform des Königs, vernehmen Sie mein Geständniß — ja, ich liebe Resy. Noch ahnet sie es nicht, noch kam kein Wort über meine Lippen, allein ich werde aus allen Kräften streben, ihr Herz zu gewinnen. Thun Sie dasselbe, wenn Sie nicht schon weiter sind. Resy ist kein Mädchen, dem Geld oder Stand die Augen verblenden. Lassen Sie uns Beide um sie werben, gibt sie Ihnen den Vorzug, dann gehe ich nach England zurück, aber vor Gott sey es gelobt, nicht eher, als bis ich Euch hier eingerichtet habe. Kann ich mehr thun?" —

„Nein, Herr! Sie können — kein Mensch kann mehr thun. Weh mir, daß ich mehr verlange!" — Mit diesen Worten verließ er stürmisch das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Sieht man übrigens, daß hier selbst schlichte Bürger allmählich mit dem Deutschen vertraut wurden; so kann man sich nicht genug verwundern, daß nach Briefen der böhmischen Zeitschrift des Museums aus jenen Tagen des Oberstburggrafen Waldstein, Schwester, vermählte Freiin Zerotin, des Herzogs von Friedland Verwandte, dasselbe nicht gekannt, und schwerlich die Besitzerin von Cerhonic, Eva Czernin, geborne Wratislaw, an die hier ein böhmischer Brief vom spanischen Obersten Don Huerta vorliegt; geehrt blieb aber das Böhmische auch bei jenen vom hohen Adel, die deutsch sprachen, und ich fand Briefe vom Appellations-Präsidenten, Grafen Wratislaw, Unterschriften einer Contesse Waldstein, mit echt böhmischem Taufnamen (Hrabinka Zdislawa), viele Jahrzehende nach der verrufenen Zeit von 1620, ja es war noch in Städten vorherrschend, wo jetzt gar nichts, oder nur dürftig böhmisch gesprochen wird. So ward am 9. Mai 1652 nach Leitmeritz in einer Privatsache böhmisch geschrieben, und häufig nach Budweis, nach Krumau, noch im Jahre 1663 sogar nach Saaz, und von dort erschien hier unterm 8. Febr. 1630 ein ämtliches Schreiben, im reinsten, elegantesten Čechischen.

Als eine Eigenheit hierin erscheint die Art, wie sich die Damen jener Zeit unterfertigten. Sie verschmolzen, ohne den Beisatz: Geborne von —, den Namen des

Gatten und des Vaters so, daß sie von diesem bloß das zweite adeliche Prädikat beibehielten, so daß der damit nicht Vertraute, die ganze Unterschrift für einen einzigen Namen ansehen würde, z. B. Katharina Běšsin von Dobrž (geborne Koc von Dobrž, vermählte Freiin Běšsin) Ludmilla Kaba von Dobrž, Katharina Mitrowsky von Daudleb, Eva Plot von Střitec (vermählte Plot von Konakin, geborne Deym von Střitec) Griselda Kadowsky von Polčic und Bezdružic *), Ludmilla Kalenicowa z Střitce, Elisabeth Bartowic z Střebska (geborne Sswantle von Střebsko) u. dgl. und statt des verwirrten Firlefanz von Strichen, den wir ein manu propria nennen, schrieben sie das gleichlautende: rukau swau, förmlich aus.

Jedoch wir kehren aus dieser Damengesellschaft zurück, zu Ihro Gnaden den Herrn. Immerhin konnten sich die Zwölfmänner so schelten lassen; denn wahrlich, abgesehen von ihrem oberwähnten, einflußreichen Wirkungskreise, so hatten sie als Mitbesitzer im Namen der damal so reichen Gemeinde, eine sehr ansehnliche Herrschaft zu verwalten. Aus ihr floßen so namhaft

die städtischen Einkünfte.

Waren nämlich gleich die Quellen dazu gar vielfältig, so doch die ansehnlichsten, das weit reichende Stadtgebiet, noch jetzt, nach den allgemeinen Konfiskationen der Jahre 1547 und 1620, eines der bedeutendsten unter den Städten Böhmens, bestehend aus dem Pfarrdorfe Putim, Smrkowic, Semic **), Hradišst, Pasek, Nuzow, fünf Theildörfern aus 10000 Joch an Waldungen ***) nebst den Höfen bei der Stadt, aus denen von Neuhof, Purkratic †), Buda bei Mirotic ††) und sonst gruppenweise zerstreuten Unterthanen, Alles weiland zum dasigen königl. Schlosse gehörig. Hier waltete manches Jahrhundert hindurch ein königlicher Burggraf †††), noch früher, wie man meint, (denn jedes alterthümliche Gebäude muß diesen räthselhaft — romantischen Rittern, nach der Phantasie alter und neuer Mährchenfreunde gehört haben) der Orden der Templer. Seit Jahrhunderten Eigenthum der Stadt, bildet es jetzt das Bräuhaus sammt Zubehör, einen halbwüsten Rest hinter dem Rathhause, mit einem im J. 1479 schlecht überpinselten Rittersaale, zwei Häuser zwischen dem Rathhause und der Kaserne, und diese selbst, ein ganz ansehnliches Gebäude. Hier hat Karl IV. eine Urkunde für Wodňan gefertigt; hier ward Wenzel IV. im J. 1394 von seiner ersten Haft und Entführung durch den ihn da einholenden Herzog Johann von Görlitz, seinen Bruder, befreit.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine Lipowsky von Kadow, geborne Harant von Polčic, lebend 1654, aus der Familie des 1621 enthaupteten Harant.

**) Sie kommen schon im Jahre 1424 vor, letzteres als: Sempnicz, wie auch Theile der Stadt, noch jetzt so genannt, als: Drličow, die Fischergasse, wogegen jener Theil, der jetzt: na Blachhauze (aus Blockhaus, urkundlich) genannt wird, Wohnisstě hieß, ein naher Teich, endlich, wie jetzt: Sšarlat.

***) Daher findet man schon im J. 1420 einen Waldamtsschreiber: Jacobus, olim scriptor silvarum.

†) Weiland Pokratice, Kratice, der Cholaussowskische Hof, in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts um 3616 fl. 40 kr. angekauft, womit man den zeitweiligen Besitzer Daniel Kautek von Minic, und die Erben der Witwe Edlinger, dann Edelmann, Georg Edlinger, Judith Brodsky, Alena Wrbensky sammt darauf haftenden Schulden befriedigte.

††) Die dort und bei Čimelic liegenden Wälder sind ein Zubehör der pisker Burg, laut Bestätigungen von Wladislaw II. an bis Ferdinand I. und Mathias.

†††) Den Söhnen des Andreas, eines königlichen: »Villicus in Piseca« — Thomas und Johann, schenkte König Johann im J. 1345 am 23. Mai, zu Nimburg, das Gewild (also nicht Außer- und Inner-Gefield) hinter Bergreichenstein. Im Jahre 1458 war Wenzel Hroza von Chelčic, Burggraf auf Frauenberg und Dionys von Libyegewic im pisker Schlosse. Weiterhin scheinen sie ganz eingegangen zu seyn, und ihre ehemalige Residenz ward die von armen besitzlosen Handwerkern. Ein Magistratsbefehl vom 3. Nov. 1645 hieß jedoch alle Bewohner das Schloß räumen, und es ward gesperrt, weil sie dort zu viel Unflat machten.

Anekdote.

In der „Posaune,“ einem zu H. erscheinenden Wochenblatte, hatte eine Frau die Todesanzeige ihres Mannes, der vom Thurme gefallen war, mit folgenden Worten geschlossen: „Wer die Höhe des Thurmes kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes ermessen.

Homonyme.

1.
Wenn das helle Sonnenlicht
Durch den Flor der Wolken bricht,
Folg' ich Dir den ganzen Tag,
Wo Du gehst und stehest, nach.

2.
Doch auch um die Mitternacht,
Wo nur Kauz und Eule wacht,
Sagt man, schwebe ich umher
Um mein Grab, von Sehnsucht schwer.

3.
Aber von des Künstlers Hand
Klug und wirksam angewandt,
Zeige ich, daß Alles nützt,
Wenn's an rechter Stelle sitzt.

4.
Naht sich Dir, in Gram und Noth,
Schleichend nur der bitt're Tod,
Kannst Du leicht mit Fleisch und Bein,
Endlich noch das Ganze seyn.

(Die Auflösung folgt.)



Theaterbericht vom 12. und 13. Jänner.

Am 12. trat Herr Told in der Titelrolle des Holbein'schen Ritterschauspieles „Fridolin“ auf. Da sich Herr Told, seitdem er an unserer Bühne engagirt ist, schon in mehreren Rollen versucht hat, so darf ich um so weniger über ihn schweigen, als die Parthie des Fridolin zu den wichtigeren gehört und in ihr das Fach ausgesprochen ist, für welches H. Told bestimmt zu seyn scheint. Dem Vernehmen nach hat Herr Told an einer kleineren Bühne schon größere Rollen gegeben, wovon ihm vielleicht ein gewisser heroischer Anstrich als Manier geblieben ist. Dieß ist es aber gerade, wovon er sich in dem Fache, welches durch ihn besetzt worden ist, am meisten zu hüten hat. Herr Told zieht die Brauen nieder, blickt streng und finster um sich, streckt das Kinn vor, und schreitet aus, wie ein junger Held, dessen Geist reifer und männlicher ist, als sein Körper. Referent konnte ihm noch kein Lächeln absehen, keine weicheren Accente ablauschen; selbst die sanfte Klage ist Herr Told gewohnt, in das Tragische zu übersetzen. Er deklamirt, statt zu reden, und seine Deklamation ist leider gezwungen und einseitig, d. h. von heroischem Zuschnitte, die Worte mögen nun sagen, was sie wollen. Ja Referent bemerkte sogar zwei Verstöße gegen die Orthoepie, indem Herr Told fast alle E-Laute dehnt und die kurzen Sylben meistens verschluckt. Der erste und dringendste Rath, den ich Herrn Told zu geben vermag, ist also, daß er sich des eben geschilderten, angenommenen Wesens rein entkleiden möge, um so mehr, da jede Manier eine beengende Schnürbrust für das aufstrebende Talent ist. Möge also Herr Told das Auge mehr öffnen, die Brauen ihre natürliche Lage einnehmen lassen, das Haupt leicht und frei auf dem Rumpfe tragen und sich in den Formen einer schönen Natürlichkeit, nicht aber eines gezwungenen und noch dazu schlecht kleidenden Heroismus bewegen. Wenn der Schauspieler schon vorhinein die Tafel seines Aeußeren mit Stereotipen volldruckt, wie kann er darauf zeichnen und schreiben, was ihm der Dichter gebeut? Referent konnte keinen wesentlichen Unterschied im Benehmen gegen die Gräfin und gegen Luitgarde, und in Bezug auf das ganze Spiel keine Gegensätze entdecken; kurz, es war dies ein Fridolin, wie ihn etwa ein Mann spielen möchte, der über das süße Geschwätz der Liebe eben so weit hinaus ist, als über die zarte Scheu der Ehrerbietigkeit. Was ist der kindlichen Innigkeit entgegengesetzter als Ernst und Verdrossenheit? Und doch war es das Letztere, was sich in Herrn Tolds Aeußerem zu erkennen gab. Auch kann es Referent nicht loben, daß Herr Told nicht mit größerer Sorgfalt auf eine reinliche und schmucke Bekleidung bedacht war. Herr Told wurde übrigens, nachdem er den Burgvogt zu Boden geschleudert hatte, sehr beklatscht, und wenn ich nicht irre, sogar gerufen.

H. Bayer (der Graf), Dem. N. Herbst (die Gräfin), Dem. F. Herbst (Luitgarde), H. Grabinger (Felsek) und H. Feistmantel (Hanns) zeichneten sich in ihren Rollen aus, wie es zu erwarten war. Ueberhaupt muß man zur Ehre des Personals gestehen, daß es bestrebt ist, die augenblickliche Beschränktheit des Repertoirs weniger fühlbar zu machen. Die Lage der Direktion, die sich auf eine von ihr öffentlich kund gegebene Weise des ersten Liebhabers beraubt sieht, und noch immer die Krankheit der ersten Sängerin zu bedauern hat, ist in der That nicht beneidenswerth; vorzüglich, wenn man bedenkt, daß die erwähnten zwei Lücken gerade in die Saison der Einnahmen fallen. Wer aber auf das Repertoir der nächstverflossenen Woche zurücksieht, wird ihr zugestehen müssen, daß sie Alles leistet, was unter solchen Umständen billigerweise von ihr gefordert werden kann.

Als ein Beleg des Gesagten verdient auch die besondere Sorgfalt gelobt zu werden, welche sie der Oper „Zampa“ zugewendet hat, und es muß in dieses gerechte Lob insbesondere auch Herr Kapellmeister Triebensee, Herr Orchesterdirektor Pixis, und das gesammte Orchester mit einbegriffen werden. Diese Oper fand anfangs nur getheilten Beifall, nun aber hat sie angefangen Sensation zu machen und das Haus zu füllen. Da ich eine längere Zeit hindurch das Theater nicht oft besuchen konnte, so war mir die Produktion der „Marmorbraut,“ wie sie am 13. statt fand, eine sehr angenehme Ueberraschung. Erstens wegen der umsichtigen Leitung des Ganzen und wegen des harmonischen und eifrigen Zusammengreifens der Massen, dann aber auch zweitens wegen der Sorgfalt und glücklichen Durchführung im Einzelnen. Vor Allem muß Dem. Lutzer mit Auszeichnung genannt werden. Die nicht geringe Anstrengung, mit welcher sie während der Krankheit der Mad. Podhorsky an der Oper Theil nimmt, scheint nicht den mindesten Einfluß auf ihre Stimme genommen zu haben; vielmehr glaubte Referent, sie habe an Kraft und Fülle gewonnen. Auch was das dramatische in Gesang und Gebärde betrifft, ist die talentvolle Sängerin seit der Zeit, als sie Referent zum letzten Male sah und hörte, weiter fortgeschritten. Ich kann als Beleg die richtige Behandlung der in gewisser Hinsicht entgegengesetzten Nummern der ersten Arie und der darauffolgenden Romanze, endlich den Umstand anführen, daß sie in dem Duette mit Alfonso wegen ihres Gesanges und Spieles mitten im Akte gerufen, und beinahe nach jeder Nummer beklatscht wurde. Wenn bei ihrer Kunstfertigkeit und sichtlicher Lust und Liebe zur dramatisch richtigen Darstellung, wie es scheint, ihre Stimme noch an Körper gewinnen wird, so dürfte sich unsere Oper zweier Sängerinnen erfreuen, wie sie selbst auf größeren Bühnen selten zu finden sind. Selbst in den schwierigsten Stellen ihrer Parthie deklamirt sie verständlich, und beweist in einem passenden Gebärdenspiele, daß sie die Aufgabe einer dramatischen Sängerin in der Gänze aufgefaßt hat. Aber auch dem Muthe und Fleiße des Herrn Dreka gebührt ein um so größeres Lob, als es ihm gelungen ist, in einer Parthie, die seiner Individualität weniger zusagt, als ein „Melchthal,“ und welcher der Umfang seiner Stimme nicht gewachsen ist, Beifall zu finden. Die Nummer, in welcher Zampa seine Gattin zur Gegenliebe bewegen will, trug er recht gut vor, wiewohl er auch im 2. Akte als Sänger, mit sichtbarer Anstrengung, der schwierigen Aufgabe zu entsprechen suchte. Auch die Uebrigen wirkten sehr sorgfältig und löblich mit, und das Publikum schien das Haus mit voller Zufriedenheit zu verlassen.

Nachmittags wurden in böhmischer Sprache „Die Räuber“ aufgeführt; Referent konnte zwar nicht der ganzen Vorstellung beiwohnen; überzeugte sich aber schon aus den ersten Akten, daß H. Grau, H. Grabinger, H. Schmiller und Mad. Schimek ihre Rollen fleißig studiert hatten, und mit vielem Glücke spielten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Jänner — Nro. 8. — 1833.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Der Auftritt mit Heinrich hatte Russel verstimmt. Es schmerzte ihn tief, dem jungen Manne, dem er wohlwollte, in der theuersten Angelegenheit des Lebens feindlich gegenüber zu stehen. Indeß, was sollte er thun? Das Mädchen aufgeben? Nein, seit gestern fühlte er, das vermöge er nicht mehr. Wie aber, wenn Resy — kaum wagte er es zu denken — wenn sie Heinrich den Vorzug gäbe? Und warum nicht? — Sein Blut begann heftig nach dem Herzen zu drängen, sein Odem ward kürzer. — „Ruhig, ruhig!“ — rief er sich selbst zu — „ist dies der Fall, dann weiß ich, was mir zu thun obliegt. Jetzt gleich zum alten Bergphysikus, der muß um Alles wissen. Rein heraus will ich ihm sagen, was ich für das Mädchen empfinde, was ich für Absichten mit ihr habe, wie Heinrich feindselig dazwischen tritt.“ — Gesagt, gethan. Des edelsten Eifers voll, rannte er nach der Wohnung des Bergphysikus. Er war nicht zu Hause, indessen er hatte gesagt, er werde in kurzer Zeit wieder kommen, es lohnte nicht die Mühe, weiter zu gehen, wie die alte Haushälterin versicherte. Russel trat ein, nahm ein Buch aus dem wohl versehenen Repositorio, blätterte, und fing an zu lesen. Da fielen ein Paar geschriebene Blättchen heraus, mit der einfachen Ueberschrift „Gedanken.“ Am Rande stand „Resy.“ Es war offenbar eine weibliche, zierliche Handschrift. Russel konnte nicht widerstehen, die offenen Blättchen zu lesen. Himmel, welch' eine schöne Seele enthüllte sich hier, welch' ein tiefes, zärtliches, frommes Gemüth! Er las, und las wieder. „Nein!“ rief er laut, „nein, mein guter Heinrich, diesen Schatz vermagst Du nicht zu würdigen?“ In gewaltiger Bewegung lief er auf und nieder; da hörte er plötzlich Resy's Stimme auf der Flur. Er stutzte — die Thüre ging auf, Resy trat, noch nach Außen gewendet, und der halbtauben Haushälterin zurufend, der Herr werde gleich nachkommen, in's Zimmer. Sie erschrack, faßte sich aber gleich, erzählte, der Bergphysikus sey mit ihr bei ihrem Vater gewesen, der sich nicht recht wohl fühle, und werde den Augenblick da seyn. Sie war in Bergmannstracht; etwas erhitzt vom Steigen und Gehen, nahm sie den Schachthut ab. Eine reiche Fülle des schönsten braunen Haares wallte in Glanzwellen über Brust und Schultern, ihre Bemühung, sie mit beiden über den Kopf gehobenen Armen wieder aufzustecken — dieser Contrast zwischen der männlichen Tracht und dem weiblichen Thun, dazu die reizende Mädchengestalt, die in weichen, runden Umrissen durch die Umhüllung hervortrat, das edelschöne Gesicht, das von Verschämtheit, leiser Bangigkeit und unschuldiger Freude, den schönen Fremden wieder zu sehen, höher und lebhafter tingirt ward, vermehrte Russels Verwirrung. „Resy!“ rief er mit einer Stimme, die vom tiefsten Accente des Gefühls bebte, und nur zu laut in des Mädchens Busen wiederhallte — „holdes, herrliches Geschöpf, ist dies Ihre Handschrift, sind es Ihre Gesinnungen?“ Er hielt ihr bebend die gefundenen Blättchen entgegen. „Es ist Beides,“ erwiederte sie fest, nachdem sie einen Blick darauf geworfen; „aber,“ setzte sie beschämt erröthend hinzu: „Wie kamen Sie —“

„Nichts weiter,“ unterbrach sie Russel von innerer Bewegung zitternd; „Resy! ein wunderliches Schicksal hat mich mit Ihnen zusammen gebracht, und heißt mich Ihnen meine Lebensrettung danken. Vergönnen Sie mir eben so schnell, so unvorbereitet zu sprechen, als jenes sonderbare Bekanntwerden erlaubt. Sie sind engelschön, noch weit mehr, engelgut — seit Ihrer ersten Erscheinung hat mich Ihr Bild nicht verlassen — ich liebe Sie! — ja, ich liebe Sie unaussprechlich! — Ich bin reich, unabhängig, alle diese Kleinigkeiten wissen Sie — allein — ich darf es sagen — ich bin auch gut. Ich liebe Sie von ganzer Seele. Resy!“ mit Inbrunst faßte er ihre Hand, und drückte sie mit Feuer an seine Lippen, während ihn das Uebermaß des Gefühles ihr zu Füßen zog, „Resy! ich weiß es — auch der wackere Heinrich liebt Sie — für wen entscheiden Sie?“ — Resy's Augen standen voll

Thränen, ihr Busen trieb ungestüme Wellen, sie wandte sich ab — wollte sich losmachen — vergebens.

Da, im ängstlichen Momente, trat mit raschem, kräftigen Schritte der Bergphysikus ein. Wie vom Blitze getroffen, fuhr er zurück. „Herr Engländer,“ stammelte er, — Herr von — plagt Sie denn — Resy — nein, soll mich denn das“ — Plötzlich faßte er sich, nahm Russel nicht eben sanft beim Arme. „Stehen Sie auf, Herr Russel! reicher, vornehmer Ausländer, stolzer Britte, stehen Sie auf, und haben Sie den Pochjungen nicht länger zum Narren! — Fort, Bursche!“ herrschte er Resy zu, als ob er sie verkenne.

„Nicht von der Stelle!“ rief Russel mit gebietender Stimme, aufspringend, und Resy zwischen sich und den Alten stellend. — „Das Mädchen ist hier oben frei, Sie mögen Vaterliebe für sie haben, aber Vaterrechte haben Sie nicht. Resy's Vater ist dort unten, und ich eile zu ihm, wenn Resy es mir erlaubt. Ich liebe sie unaussprechlich, habe Ihr meine Liebe gestanden; von ihrem Ausspruche hängt es ab, ob ich dies Geständniß vor ihrem Vater wiederholen, und sie von ihm zur Gattin begehren darf! — Resy! in Ihren Händen liegt mein Geschick; entscheiden Sie!“

„Entscheiden! nach einer Erfahrung von acht Tagen!“ sagte der Alte mit bitterer, tonloser Stimme, wie einer, der Alles fürchtet.

„O mein zweiter Vater!“ rief Resy mit überströmenden Thränen, sich an seinen Hals werfend, während sie Russel die Hand reichte — „ein Augenblick hat über uns Beide entschieden!“

Der Blick des Bergphysikus war Resy's Bewegung gefolgt; er sah ihre Hand in der Russels liegen — sanft drückte er das Mädchen von sich ab. „Ich verstehe — spare Dir die Antwort. Aber nur einen Augenblick Zeit, meinen alten Kopf zu sammeln. Wie ist mir denn? Sie, junger Mann, reich, unabhängig, Neffe des Lords Arbuthnot — Du Resy, die arme, vielleicht bald verwaiste Steigerstochter. Doch nein! Ich bin Dein zweiter Vater, wenn Gott Dir den Ersten nimmt. — Junger Engländer!“ fuhr er weicher und in seiner gewöhnlichen Weise fort, „Ihr seyd verliebt — das ist nichts Neues; Ihr wollt das Mädchen heirathen — das ist gut, aber bloß Eure verfluchte Schuldigkeit. Das Alles ist denn recht schön, und ich sollte wohl Luftsprünge vor Freude thun — aber vergebt mir — ich kann es nicht. Ich sehe unter aller der Herrlichkeit, die finstere Gruft von Resy's Mutter hervorragen. Werft Glück und Gold und Blumen darauf, so viel Ihr wollt, Ihr versteckt sie nicht. Verzeiht, ich habe nichts als mein Vorurtheil — ich fühle es — und die Wünsche und Ansichten von Resy's Vater für mich, die ich kenne. Ich habe immer gefühlt, daß Resy nicht eines gemeinen Bergmannes Hausfrau zu werden bestimmt sey — allein für das Verhältniß, dem Ihr sie entgegen führen wollt, ist sie ganz gewiß eben so wenig geeignet. Denkt nach, Ihr ein Britte, in den hohen Regionen der Gesellschaft geboren, mit allen Ansprüchen, die Stand, Reichthum und Verbindungen Euch geben, was soll Euch die Ausländerin, die arme, landesfremde, der Sprache und Sitte unkündige Deutsche? Mag seyn, ja wohl mag sie höher stehen als alle Eure Mylady's und Mißes, und wie die Dinge alle heißen in der großen Welt; aber gibt ihr das eine Stellung in der Gesellschaft?“

„Wir Britten sind freie Menschen,“ unterbrach ihn Russel, „die —“

„Aerger als irgend ein anderes Volk am Karren der Etiquette, des Stolzes und des Vorurtheils ziehen. Denkt Ihr junger Master, Squire, Lord, oder wie Ihr immer wollt, Eure Herrlichkeit sey der erste Engländer, mit dem ich spreche, und ich habe mich im Leben nicht um Euer Wasserparadies da drüben jenseits des Kanals bekümmert? Ich weiß wohl nicht, daß kein Fremder in der Seemacht noch in der Landmacht angestellt wird, noch überhaupt eine Stelle bekommen kann? Ich weiß nichts von dem unbiegsamen Stolze Euerer vornehmen Familien? Geht doch, Ihr seyd eben ein solcher Etiquettenjäger!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Von dem Genuße zahlte die Stadt weiland jährlich 100 Schock Groschen in die Kammer. *) Im Jahre 1468 wurde diese Zinsung von König Georg dem Wilhelm von Rosenberg auf Raby für so lange überlassen, bis die dem Könige dargebotene Summe von 4000 ungarischen Gulden ausgeglichen war. Dieses Recht fiel von ihm auf Puta von Riesenberg, dann auf Heinrich von Plauen (z Plewna, Vorfahr der jetzigen Fürsten). Dieser lieh noch ein mehreres an König Wladislaw **II.** und erhielt 1484 das Schloß sammt der ganzen dazu gehörigen Herrschaft und dahin fälligen sonstigen Zinsungen und Abgaben. Er verkaufte dies im J. 1495 an Heinrich Pflug von Rabstein und dieser 1509, um 9000 Schock meißnisch, der Stadt selbst. Wladislaw **II.** schenkte dazu die bei der Stadt liegende Mühle, Walke und Bäder, für anderthalb Schock böhmisch jährlich.

Sie verlor und erhielt schnell wieder diese 1547 konfiszirte, damals gegen jetzt ungleich größere Besitzung.

*) Ein kurzer, unvollendeter Rechnungsentwurf vom Jahre 1618 erwähnt eines Kammerzinses je zu Martini von 75, zu Lichtmeß von 75 Schock 40 Groschen, der seit 1611, also seit dem passauer Einfalle, bis 1618 zu Lichtmeß, wo diese Resten eingefordert und bis auf 379 Schock abgestoßen wurden, stehen geblieben.

Es erhielt nämlich Pisek am Samstag nach St. Stanislav 1542 die Bestätigung, daß vor dem Brande der Landtafel zu Prag, als dessen Besitz daselbst eingetragen gewesen: Putim, Smrkowic, Hradisst, Zataw, Zliwic, Skreyssow, Wrczowic, Woynikow, Držiow, Woldržichow, Dobessic, Petrowic, Chlaponic, Třebkow, mit dasigen Zinshöfen, mit einem in Topělec und 2 Unterthanen daselbst, einen in Nowosedl, 2 Zinshöfen in Sempnic, auf denen drei der Stadt erbunterthänige benannte Leute saßen, und Zinshöfe zum Schloß in Pisek gehörig, den Bürgern als Pfandherrn zuständig, mit Kirchen, Teichen, Mühlen, Robotern u. s. w. Wirthshäusern in Putim, Smrkowic, Hradisst, Zataw, Nepodřic, Wrczowic, Petrowic.

Ferner bekannten Wenzel von Hradessin, Großmeister (neywyssy mistr) im Spital der Altstadt, bei der Brücke, der Kreuzherren mit dem rothen Stern, der Priester Thomas, Prior, im Namen des ganzen Konvents, daß sie das Schloß Talin, einen Hof (dwuor poplužnj s popluzim), das Dorf selbst, die Zinshöfe, die Dörfer Maletic und Selibow mit Zinshöfen, in Heřman einen Zinshof mit Feldern u. s. w. an Pisek verkauft, was 1519 am Montag St. Petri in vinculis landtäflich eingetragen ward, und zwar um 2200 Schock pragerisch, böhmisch. Der Vortrag zur Landtafel geschah durch Ladislav Sternberg auf Bechin, Oberstkanzler, und Mathias Libock von Radowesycz, k. Prokurator. Die Stadt sollte dies, wie die bisherigen Besitzer in Bezug auf Krieg, Steuern u. s. w. genießen und nicht unter städtische Gerichtsbarkeit beziehen (niczehož sobie pod ssos neosobowali). Die Abschrift erfolgte durch Jaroslav von Schellenberg auf Kost und Kammerburg, Oberstkämmerer des Königreichs, Johann Hodieyowsky von Hodieyowa, Vice-Landrichter, und Hynek Krabicze von Weitmil, Vice-Landschreiber, am Mittwoch nach St. Stanislav 1542.

Als nun Wenzel Kropač von Strkow 800 Schock meißnisch auf Werke der Wohlthätigkeit vermacht hatte, ward die jährliche Zinsung davon zu 10 Schock böhmisch von der Stadt im Jahre 1524 auf ihre Unterthanen in Talin (Talinie, Talmie) Maletic und Selibow zu St. Gallus und Georg angewiesen. Und sollten diese zu Grunde gehen, so werde man es anderwärts hergeben.

Auch war vor jenem Brande „w prwnijch Mauryeziowych Dezkach G. III letha 1405“ — am Quatembersamstage der großen Fastenzeit eingetragen gewesen, daß Niklas Wolinsky aus Pisek, sein Erbtheil in Boreczniz (dwory kmetczy s platem) mit 2 Mühlen, Feldern, Wiesen, Wäldern, Bächen und allem Zubehör, im Werthe von 55 Schock, den im neu gegründeten Spital an der piseker Brücke Wohnenden, mit Vorbehalt des Genußes bis an seinen Tod, geschenkt habe, mit Bewilligung Kaiser Wenzels und des Beneš von Podole.

Die Abschrift ward ertheilt im Jahre 1517 durch die Amtshandelnden: Georg Bezdružicky von Kolowrat auf Bussiehrad, Oberstlandrichter, Wenzl von Řziczan, Vice-Landrichter, Wenzl von Chwoyecz, Vice-Landschreiber, eingetragen in die neue Landtafel am Montag nach St. Stanislav 1542.

Uebrigens schenkte derselbe Niklas Wolinsky von Sskuodra und den dazu gehörigen Dörfern, gewisse Abgaben für das Spital, gleichfalls landtäflich einverleibt mit Bewilligung König Wenzels.

Im Jahre 1503 am Donnerstag nach St. Gregor, verkauften Peter und Heinrich von Mladěgowic auf Božowic, das Dorf Witkow an Pisek, sammt sechs Zinshöfen, (Dworzi kmetczy s platem, deren Besitzer namentlich angeführt werden) zu 18 Schock 14 Groschen meißnisch jährlich mit Feldern, Wässern, 2 Teichen u. s. w. um 825 Schock prager Groschen, und dieser Kauf ward auf Wladislavs II. Befehl durch seinen Prokurator, Albrecht Rendl von Auschawy, in die Landtafel einverleibt, mit dem Beding, dieses Gut nicht unter städtische Gerechtsame zu beziehen, sondern davon alles das zu leisten, was andere Rittersleute von ihren Gütern zu leisten haben. Im Jahre 1534 geschah die Abschrift durch den Oberstkämmerer Jaroslav von Schellenberg, Burian Medek von Waldek, Vice-Kämmerer, und Johann von Pisnicz, Vice-Landschreiber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der beste Einfall.

Lord Dorset wettete einst mit mehreren seiner Freunde, wer den besten Einfall zu Papier bringe. Dryden sollte der Richter seyn. Alle setzten sich und schrieben. Dorset schrieb einen Wechsel von 500 Pfund für Dryden und gewann die Wette.

Homonyme.

Ein Fehler bin ich meist, und eine Art von Stadt,
Die ihre Thore nie des Nachts zu schließen hat;
Doch in des Menschen Aug' deut' ich auf grauen Staar,
Und in der Sonne selbst wirst Du mich oft gewahr;
Zuletzt sag' ich Dir noch, nur der ist meiner los,
Der niemals mich besaß; ihn nenn' ich wahrlich groß.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 6 ist:

Trommel.



Theaterbericht vom 16. Jänner.

Am 16. wurde bei ziemlich vollem Hause und unter wiederholten Beifallsbezeigungen Boieldieu's Oper „die beiden Nächte“ gegeben. Sie kam bekanntlich durch die Wahl der beiden Dlles. Gned auf das Repertoir. Da seitdem die leer gewordene Rolle der Malvina durch Dem. Lutzer besetzt worden ist, wird diese Oper öfter, und wie es scheint, mit steigendem Beifalle gegeben. Man muß aber auch sagen, daß sich das beschäftigte Personale nicht nur durch den Gesang, sondern auch durch ein gutes Spiel auszuzeichnen strebt, welches Letztere in der neueren, namentlich in der französischen Oper nothwendige Bedingung einer gelungenen Produktion ist. Die älteren klassischen Opernbücher haben wenig Personen, und sind in Hinsicht auf den Verband der Theilhandlungen äußerst schlicht und einfach; in den Neueren dagegen erscheint nicht selten eine Gallerie von Charakteren, und die Verwicklung ist von der Art, daß die Inhaltsangabe des Buches selbst dem geübten Erzähler viel zu schaffen gibt. Werden nun die Unterschiede und Gegensätze der Charaktere nicht durch ein scharf bezeichnendes Spiel hervor gehoben; vergißt es der Sänger, durch Emphase oder mimische Hindeutung auf die feineren Fäden aufmerksam zu machen, die man nicht außer Augen lassen darf, wenn man die Ver- und Entwicklung fassen will: so schwimmen die Farben zusammen, und an die Stelle des Lichtes tritt ein ermüdendes Dunkel. Nichts ist aber für den Unbefangenen peinlicher, als einige Stunden singen, kommen und gehen sehen, und nicht zu wissen, um was es sich eigentlich handelt. Aber auch Derjenige, der sich mehr um die Musik, als um den Text kümmert, lernt sie höher schätzen, und genießt sie im eigentlicheren Sinne, wenn er die Worte des Sängers vernimmt, und in seiner Gebärde einen genügenden Commentar derselben findet. Es ist also recht löblich, daß Haupt- und Nebenpersonen in Boieldieu's „beiden Nächten“ gut zu spielen bemüht sind. Referent möchte aber nichts desto weniger der Aufmerksamkeit des Personale noch einige Punkte empfehlen.

Vor Allem ist es nöthig, was im ersten Akte von der Vorgeschichte der Handlung erzählt wird, es sey nun in Vers oder Prosa, recht deutlich zu sprechen; denn sonst wird es unerklärlich, wie sich Malvina zur Vermählung mit Fingar so bereitwillig findet. Je klarer das, was von Malvina's früherem Verhältnisse zu Edward und von dem gegenwärtigen zu Fingar im ersten Akte erzählt wird, dem Zuschauer geworden ist, mit desto mehr Einsicht und Interesse wird er den Lauf der Handlung verfolgen. Ich glaube, daß sowohl Herr Podhorsky (Fingar), als Herr Drska (Edward), und Herr Dams (Viktor) die betreffenden Stellen noch sorgfältiger sprechen sollten. Ein gewisses wegwerfendes Vornehmthun in der Erzählung des Ersteren, und die gewöhnliche Eilfertigkeit der beiden Letzteren machen der Deutlichkeit noch immer einigen Eintrag. Eine zweite nothwendige Bedingung des Verständnisses der ganzen Handlung ist, daß der Zuhörer die Ehrenwette, welche im ersten Akte eingegangen wird, nach ihrem Wortinhalte auffasse; denn sonst wird es unbegreiflich, wie es Fingar so leicht verschmerzen kann, von seinem Freunde und Waffengefährten hintergangen worden zu seyn. Die Sänger müssen also auf diese Wette ein besonderes Gewicht zu legen suchen. Wenn ich nicht irre, standen sie, als sie eingegangen wird, in der Mitte der Bühne. Mir däucht aber, es wäre besser, wenn sie mehr in den Vordergrund hervorträten. Da es, wenn das Personale zu weit aus einander gestellt ist, sehr schwer hält, den Einzelnen zu beobachten: so weiß ich nicht, ob Edwards plötzliches Erscheinen, nachdem er in der Maske eines Minstrels abgeführt worden war, durch einige mimische Deuter vorbereitet, oder im Augenblicke selbst begreiflich gemacht wurde. Herr Drska schien mir übrigens recht gut einzutreten, nicht minder gut auch Herr Podhorsky den Eindruck zu bezeichnen, den sein Erscheinen auf Fingar hervorbringt. Den Abgang in der Maske Malvina's machte Dem. Nina Gned recht geschickt, indem sie sich zuerst durch die Schleierlüftung gegen Edward der einen Hälfte des Publikums, dann gegen Carril der andern verrieth. Vielleicht dürfte, ehe sie dem Fingar die Hand reicht, eine etwas vorgeneigte Haltung nicht am unrechten Platze seyn. Da Referent, während die Minstrels ihre Ballade singen, auch auf die Vermummten reflektiren mußte, so war es ihm unmöglich, die Mimik des Herrn Podhorsky und der Dem. Lutzer zu verfolgen. Auf jeden Fall erfordert ihr Spiel in diesem Momente die größte Sorgfalt; denn Dem. Lutzer muß, nachdem sie die Schärpe Edwards gesehen, eine Bewegung niederkämpfen und Herr Podhorsky, ohne sein Inneres sehr zu verrathen, sowohl Edward, als Malvina beobachten. Leichter ist Edwards Lage, als er Malvina's Portrait in den Händen Fingars sieht; und doch schien mir Herr Drska seine plötzliche Aufregung zu heftig zu äußern. Dies wäre es ohngefähr, von dessen Beachtung sich einige Vortheile für das Ganze versprechen lassen.

Ich will nun noch in möglichster Kürze berühren, was etwa in Hinsicht der Charakterdarstellung zu wünschen übrig wäre. Den Lord Fingar würde ein feineres Benehmen und ein, durch eine schmuckere Uniform unterstütztes, nobles Air nicht übel kleiden. Ich glaube, er muß schon darum schlau und gewandt aussehen, weil es nichts Leichtes scheinen soll, ihn zu hintergehen. Gegen die Haltung und das Benehmen Edwards ist im Ganzen nichts Erhebliches einzuwenden, wenn nur seine weniger sorgfältige Deklamation das Gute der Mimik nicht jeden Augenblick aufzuheben drohte. Malvina hat zur Charakterzeichnung weniger Gelegenheit, als zum Ausdrucke momentaner Empfindungen, und in Betreff des Letzteren ist oben das Wichtigste gesagt worden. Betty wird von Dem. Nina Gned recht gut dargestellt; im Ganzen auch der Gärtner Carril durch H. Spiro; der Friedensrichter durch H. Feistmantel vortrefflich. Jakmann aber, welcher immer müde ist, und doch immer laufen soll, ist keine kleine Aufgabe, und, wiewohl sein Darsteller recht hat, Jakmanns Verdrossenheit und Liebe zur Ruhe als Grundlage zu unterbreiten, so wäre ihm doch zu rathen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um, wo möglichst, der Monotonie zu begegnen. Viktor wird im Ganzen gut gegeben, jedoch muß gegen Fingar ein höherer Grad von Pfiffigkeit hervortreten, als gegen Jakmann.

Gesungen wurde im Ganzen und Einzelnen recht löblich. Dem. Lutzer wurde gerufen, fast Alle beklatscht, und auch mehrere Ensembles ausgezeichnet. Indem ich aber in den vorigen Absätzen die Produktion mehr von schauspielerischer Seite beurtheilte, wollte ich dem wackeren Personale den wiederholten Beweis geben, wie sehr ich die Lust und Liebe desselben und das Streben nach dem möglichst Besten zu achten wisse.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Jänner | **No. 9.** | 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Wir beeilen uns, allen Freunden der Kunst die Anzeige zu machen, daß Freitag den 25. d. zum Vortheile des Herrn Bayer zum ersten Male gegeben wird: „Der Mann mit der eisernen Maske."

Das Original dieses höchst interessanten Dramas (**l'homme au masque de fer, Drame en 5 parties par Arnould et Fournier**) wurde am 3. Aug. 1831 zum ersten Male in Paris auf dem Odeon-Theater gegeben. Es machte sehr großes Glück, und erhielt sich drei Monate ganz allein auf der Bühne. Es ist vielfach übersetzt, unter andern in's Englische, Italienische, Russische rc., und hat sich überall eines ungewöhnlichen Beifalls erfreut.

Wir zweifeln nicht, daß der ausgezeichnete Künstler ein zahlreiches Publikum damit gewinnen wird.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

„Diese Erörterung," hub Russel verdrießlich an, „die halb Vorurtheil, halb Uebertreibung enthält!" —

„Fällt Euch schwer, junger Herr? Thut nichts; Resy's Unglück würde noch zehnmal schwerer auf meine Seele fallen, wenn ich im wichtigsten Falle, der ihr begegnen kann, aus Menschenfurcht schweigen wollte. Thut was Ihr wollt und könnt, um das Mädchen zu gewinnen. Gelingt es Euch, so ist es Gottes Wille, und dem soll sich des Menschen Wille fügen. Mein Segen soll Euch dann nicht fehlen. Allein ich sage Euch, Ihr habt mich, Lorenz und die Base gegen Euch. Ihr lächelt und meint, die wollt Ihr Alle nicht heirathen, zumal die Base nicht. Nehmt Euch in Acht mit der, die wird Euch den schwersten Stand machen. Sie hat einen prophetischen Mund, der Lorenzen alle seine schweren Schicksale vorausgesagt hat, und auf dessen Aussprüche er viel gibt. — **Dixi**, ich bin fertig. — Was nun?"

„Ihr fahrt mit uns hinab, wackerer Mann!" — antwortete Russel — „zu Vater Lorenz, und helft mir seine Einwilligung erbitten."

„Topp! für's Hinabfahren, aber nicht für's Zureden. Kommt! — Aber," sagte er plötzlich, in der Thüre umdrehend, gerührten Blickes, — „was wird mit dem armen Heinrich?"

Resy hielt die Hand vor die Augen. — „Aber —" rief Russel, des Alten Rührung nachahmend, „was wird mit dem armen Russel?" —

„Insulaner!" drohte der Alte, „Ihr habt eine malitiöse Eloquenz!"

Und was hätte denn Lorenz thun sollen, als die beiden jungen Leute vor ihm standen, und um seine Einwilligung baten — vor ihm knieten, und um seinen Segen flehten? — Er wollte sprechen und vermochte es nicht — er wollte segnen, und zog die schon ausgestreckte Hand zurück, um sie auf's Neue nachdenklich an die von Alter und Gram gefurchte Stirn zu legen. Der Bergphysikus errieth, was in ihm vorging, und rief ihm zu, er habe bereits, was sich gegen diese Verbindung wegen zu großer Verschiedenheit der Stände, Erziehung, Nationalvorurtheilen, einwenden lasse, obschon fruchtlos des Breitern erwähnt, jetzt gelte es einen Entschluß zu fassen. Lorenz faltete die Hände betend, und blickte nach oben, um von dort sich Kraft zu erflehen. Da trat plötzlich mit furchtbarer Heftigkeit in Schritt und Bewegung, mit einer Bitterkeit in allen Zügen, mit Ausdruck von tiefem Hasse, der ihre erloschenen trüben Augen in den rothen Kreisen blitzen machte, die alte Base zwischen die jungen Leute, sie mit Heftigkeit trennend. „Lorenz!" rief sie mit entsetzlicher Stimme — „hüte Dich, gut zu heißen, was da böse ist; da zu segnen, wo Du fluchen sollst. Ist dieser glatte, widriglächelnde Ausländer, mit seinem Narrengeschwätz von ewiger Liebe und Treue, etwas Anderes, als eine höhnende Wiederholung jenes ruchlosen

Edgard's, der vor vierzig Jahren die unschuldige Gertrud betrog, verstieß, die Wuth der Verzweiflung, die Schrecken des Wahnsinns, die Qualen der Reue über sie brachte, sie dicht an's Schaffot hintrieb, ihre Seele mit Verbrechen beladen wollte —"

„Schwester! um Gotteswillen, lerne verzeihen —"

„Graukopfiger Thor! ist von mir hier die Rede? Meine Rechnung ist abgeschlossen; die von Edgar beginnt drüben vor des Ewigen Throne, und schließt, wenn die Qualen der Hölle enden! Du weißt, ich lernte hell sehen in der langen Nacht des Unglückes. Wie das Eulenauge sehe ich da am schärfsten, wo die Menschenblödheit schlaff den Blick senkt. Höre mich! Dieser Fremde — ist ein Verräther, ein Bösewicht, Resy wird unaussprechlich elend durch ihn, ihr frühes Grab hier unten, wo sie geboren ist, mit gebrochenem Herzen, mit von Thränen erblindetem Auge suchen. Fluch der Verbindung dieses Mädchens mit diesem Manne, Fluch, dreimal Fluch — er ist Edgard's Sohn!" — Und plötzlich vom Schlage getroffen, stürzte die Alte leblos zu Boden, daß das Blut aus ihren grauen Locken strömte. Wie steinerne Bilder an einem Grabe, so standen die Vier um die Todte. Resy erholte sich zuerst. „Vater!" sagte sie weich, doch mit Ernst — „mich schreckt die Drohung der unglücklichen Base nicht; ich vertraue auf Gott, auf mein, auf Russels Herz. Und darum bitte ich Dich, gib mich diesem Manne! Sieh' sein Auge! Kann solch' ein Blick trügen?"

Es ging den Menschen hier wie überall; ein vorher verkündetes Unglück, wenn es nicht Schlag auf Schlag eintrifft, verliert immer mehr an seiner anfänglichen Furchtbarkeit. Dazu kam, daß man aus den Angaben der halb wahnsinnigen Todten nichts entziffern konnte. Daß ein Engländer sie betrogen und verlassen, wußte zwar Lorenz, mehr aber nicht. Russel hatte keinen Edgar unter seinen Verwandten. Der Bergphysikus indessen war weder so leichtgläubig, wie Resy, noch so resignirt, wie Lorenz. „Junger Herr!" redete er Horaz trocken an, „mag die Alte im Wahnsinne gekränkter Liebe, oder im prophetischen Wahnsinne gesprochen haben, Ihr begreift, daß just der Base Tod Euer Verhältniß zu dem Mädchen auf die Spitze stellt, und Ihr irret gewaltig, wenn Ihr glaubt, ich oder Lorenz werden lange bis zur Erklärung zusehen. Also kurz heraus, Ihr heirathet entweder Resy sogleich, und dann bestelle ich zu Morgen den Prediger — oder Ihr nehmt sogleich Abschied von Resy, und geht hin, wo Ihr hergekommen seyd. Scheltet mich roh, hart, herzlos, was Ihr Lust habt, aber entscheidet Euch!"

Resy weinte still, den wackeren Bergphysikus mit der Hand unwillig von sich drängend. Russel hob nach einiger Verlegenheit an, so frei er sey, so habe er doch Personen daheim, deren Einwilligung er wenigstens wünsche, an deren Zustimmung ihm viel liege. Auf der Stelle könne er sich also nicht mit Resy vermählen, aber sich mit ihr zu versprechen, dazu sey er augenblicklich bereit. Indeß begreife er, daß die zarteste Schonung von Resy's Rufe auch ihm selbst die höchste und heiligste Pflicht seyn müsse, und so scheide er freiwillig — auf sechs Wochen nämlich, binnen deren er nach England reisen, die ganz unfehlbare Zustimmung holen, und wieder zu Resy zurückkehren werde, um sich dann auf ewig an sie zu knüpfen. Er hoffe, man werde mit diesen Vorschlägen zufrieden seyn.

„Ich nicht!" brummte der Alte. „Vater Lorenz, was sagt Ihr?"

„Wenn Resy ihm vertraut. Nur Gott kann in sein Herz sehen —"

„Und so weiter;" fiel der Bergphysikus ein. „Ich weiß nun schon, was es geschlagen hat. Freund Lorenz, wer Stroh und Feuer zusammen bringt, und sich wundert, wenn die Flamme emporschlägt, der —"

„In drei Tagen reise ich ab, mißtrauischer, menschenfeindlicher Alter!" — rief Russel empört.

„In drei Minuten wär' mir lieber!" — erwiederte der Physikus trocken, und verließ die Familie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Allein dieses Božowic selbst, von dem sich jene Brüder schrieben, kam nach der Hand an die Stadt, sammt Heřman, um 51556 fl. 40 kr. *), noch viel früher das Gut Chysch; im J. 1454 ein unbenanntes Gericht **) vom Maternus von Milenowic; im J. 1588 von Christoph von Schwamberg das Heřzmaner Gericht (rychta) und Humnian. Auch das jetzige Fürst-Lobkowitzische Dörfchen Woldřichow, war damals ein der Stadt gehöriger Zinshof (dwur poplatny). — Darauf saß im Jahre 1512 Johann Malewsky von Slussowicz mit seinem Sohne Georg, der die Margareth Pakosta von Libyew heirathete, unter Vermittlung des Niklas von Rzičzan auf Ssiekna. Ihr Heirathsgut betrug 40 Schock, die Gegengabe 60, so daß ihr die Hälfte des Hofes und aller Einrichtung gebührte, (Alles mit Vorbewilligung der belehnenden Stadt) bis ihr die 100 Schock ausgezahlt würden.

In dem Herrschaft Protiwiner Dorfe Missenec (urkundlich Missslenec) lag eine Mahl- und Brettmühle, doch ohne Felder, Wiesen oder Wald. Diese kaufte im Jahre

*) Nach der Schlacht am weißen Berge kam es an die Ritter Radkowec und an die Deym von Stiitec.

**) Es scheint, Wrcowic, doch gehörte es zum Spital, und ward im J. 1638 an den Ritter Niklas Deym, nach erfolgter Konfiskation überlassen.

1589 Friedrich Czegkowsky von Czegkow, sammt dem Modlisskowskischen Hofe, 3 Teichen, 3 Chaluppen und Unterthanen um 2150 Schock meißnisch. Wie viel sie getragen? konnte man des Brandes im J. 1620 wegen weiterhin nicht wissen, das Alles aber kam vorher an die Stadt und ward ihr, bis auf diese Mühle, in einem verhängnißvollen Jahre entzogen. Ja sogar im Markte Protiwin selbst, dem Sitze einer von Altersher abgesonderten, nun Fürst Schwarzenbergischen Herrschaft, gehörte der Lowczowskische Hof zu anderthalb Lahn und der Nowakische in Misslenec, sammt dem Teſſiner Gerichte zu Pisek, was nach dem Jahre 1620 den Grafen Merode zugewiesen ward. Endlich scheint auch Cerhonic ein städtisches Besitzthum gewesen zu seyn, ein Gut, dann an eine Přichowsky verkauft, im J. 1635 der Frau Eva Czernin von Wratislav, jetzt dem Stifte Schlegel in Oberösterreich gehörig; so wie ein Verzeichniß „wospu" (d. i. des Getreidezinses, ein verschollenes Wort) vom J. 1555, das Amt Březy hierher rechnet, wohin aus Audraz 15 benannte Bauern, Hühner und Haber abzuführen hatten, aus Gehniduo 11, aus Swatonic 5, aus Nowosedl 4, aus Klauk 17, aus Maletic 13, nebst Zinsgroschen, Käse und Eiern in Treſſna, im Amte Tuklek zu Jamna, Wlastec, Spole, Kaſſna hora, Lauka und Uslow.

Das Alles bildet nun einen Umfang von Gütern, daß die Herren, drei deutsche Meilen der Länge, und eine, auch anderthalb Meilen der Breite nach, zu beiden Seiten der jetzigen Kunststraße von Budweis über Pisek nach Prag, fast ununterbrochen auf ihrem eigenen Grunde und Boden fahren konnten.

Aber auch aus der Stadt selbst bezog die Gemeindekasse ihre Einkünfte an Zinsungen und Schutzgeld, (**Platy w ssosownie a vrok**); wusch Gold aus der Wotawa; fischte Perlen in ihr*); verpachtete streckenweise diesen Fluß **) und die Blanice; und zog manchen Vortheil aus königlichen Privilegien. So räumte ihr Karl **IV.** am 13. Okt. 1372 das Recht der Vormund- und Erbschaften von Testamentlosen ein; Wenzel **IV.** gewährte ihr zu Elnbogen 1398 einen Jahrmarkt; König Georg im J. 1463 die Salzzufuhr; Wladislav **II.** zu Ofen 1493 einen neuen Jahrmarkt. Derselbe erklärte sich 1507 über die Mauten und Straßen von Prachatic, wie auch Ferdinand **I.** zu Speier 1544. Wie seltsam damal

Die Mauten

eingerichtet, wie häufig und willkührlich die Befreiungen davon, nach dem Zugeständnisse der Mautinhaber gewesen *), ist bereits in der ersten Abtheilung dieser geschichtlichen Abhandlung vorgekommen, wie auch die Andeutung, womit wohl die zahlreich Befreiten sich in einiger Ferne von ihrem Sitze, in einer nicht allzu schreibseligen Zeit, ausweisen mochten? Dies wird nun durch mehrfältige, noch erhaltene Päſſe klar, und einen solchen erhielt namentlich am 21. Juli 1664 ein nach Budweis bestimmter, mit 3 Pferden bespannter Wagen von Pisek, dann andere 4 Salzfuhren, an die Witwe Eva Euphemia Fritschek, Frau von Fürstenmühl auf Dobrawic, angewiesen, als welcher damals „das kaiserlich dasige Salzambt anvertrawet" — war. Ferner erhielt im J. 1663 einen solchen mautbefreienden Ausweis eine Ladung Wolle nach Neuhaus, und am 17. März 1655 Johann Kochan von Prachow nach Dresden, mit drei kleinen Flößen, mit Viktualien und Getreide, zum Geschenke, wie bemerkt wird, nicht zum Handel. Dieser Paß ersuchte: „die löbliche **Soldatesca** zu Roß und zu Fues" — ihn zoll- und mautfrei, zu Wasser und Land reisen zu lassen. Dazu kam ein besonderer Gesundheitspaß, gefertigt: Lukas **Lucius** von Wodňan, Burgermeister daselbst, Adam Schneitter, der römisch-kaiserlichen Majestät Richter allda.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Noch im J. 1653 ward Privaten das Aufsuchen der Perlen in der Wotawa streng verboten.

**) Der Lachsenfang war 1653 von der Verpachtung der Wotawa ausgenommen; doch erhielt derselbe fangende Pachter für jeden von St. Johann (24. Juni) bis Weihnachten 24 kr., vom Todtensonntag bis St. Johann 45 kr.

*) So waren die Worliker mautfrei zu Pisek, und die Stadt verlangte ein Gleiches daselbst auf der Moldau.

Das Abenteuer im Walde.

Dreisylbige Charade.

Einst führte mich in finst'rer Nacht
Mein Weg durch einen Wald;
Der Steige kundig, schritt ich vor,
Da rief 'ne Stimme: Halt!

Erschrocken bleibe ich gleich steh'n,
Da tritt ein Mann zu mir
Und spricht: „He da! mein guter Freund,
„Seyd aus der Gegend Ihr?"

„„Ja wohl!"" sagt' ich, und faßte Muth,
Sah fest ihm in's Gesicht;
Doch war er, wie ich auch gespäh't,
Die Zweit' und Dritte nicht.

„Ich hab'," sprach dann der fremde Mann,
„Mich hier im Wald' verirrt,
„Und bitte, daß Ihr mich von hier
„In's nächste Dorf nun führ't."

Bei solcher Sprach' faßt' ich Vertrau'n,
Und über Stock und Stein
Führt' ich auf kurzem Wege ihn
In's nächste Dorf hinein.

Und als ich mit dem fremden Mann
Dann vor dem Wirthshaus stand,
Da drückte einen Thaler er
Mir dankend in die Hand. —

Der Fremde trat in's Wirhshaus ein,
Mir aber wurde klar,
Daß doch die erste Sylbe da
Gewiß das Ganze war.

Friedrich Sacher.

(Die Auflösung in acht Tagen.)

Die Namen Derjenigen, welche richtige Auflösungen einsenden, werden mit abgedruckt.

Theaterbericht vom 18. Jänner.

Bei dem Mangel an Possen, welche den Reiz der Neuheit nicht schon nach der zweiten oder dritten Produktion verlieren, ist die Reprise des komischen Gemäldes von Angely unter dem Titel „das Fest der Handwerker" eine verdienstliche Bereicherung des Repertoirs. Herr Dietrich hatte sich diese, aus dem Leben gegriffene Posse zu seiner Einnahme gewählt, und, indem das volle Haus des 18. sattsam bewies, wie sehr „das Fest der Handwerker" bei uns beliebt geworden, so stand auch der oft wiederholte, und am Schluße erneuerte Beifall mit den Erwartungen des Publikums im besten Verhältnisse. Da sich alle Mitwirkenden durch Sorgfalt und gute Laune auszeichneten, so will ich ihren Antheil an der Erheiterung des Publikums nach der Ordnung durchgehen, in welcher sie auftraten. Zuerst erschienen Mad. Allram als Frau Mitzeln, Inhaberin einer Tabagie, dann Mad. Binder, als Lenchen. Schon das Erscheinen der Letzteren erregte allgemeines Gelächter. Ihr glatt zurückgekämmtes, auf dem Wirbel in eine Art von Taubennest zusammengeflochtenes Haar, ihre bürgerliche Kleidung, ihr Gang und die komische Verdrossenheit, mit welcher sie sich über ihr Verhältniß zur Mutter und zum Geliebten aussprach, endlich der glücklich nachgeahmte Berliner Volksdialekt, stellten uns selbst in Kleinigkeiten eine Gestalt aus dem wirklichen Leben vor die Augen. Ihre Expostulationen mit der Mutter, (worin sie Mad. Allram mit gewohnter komischer Kraft unterstützte), und ihre zwei Gesangsnummern fanden allgemeines Gelächter und Beifallklatschen. Vielleicht würde aber die erste Scene zwischen Frau Mitzeln und Lenchen noch komischer ausgefallen seyn, wenn Mad. Allram die berliner Wirthin auch in der Mundart verrathen hätte. Wenn ich mich recht entsinne *), hat Madame Allram, während Herr Börner als „Kluck" gastirte, in derselben Parthie wirklich berlinerisch gesprochen. Sollte ich mich aber auch irren, so wird es ihrer ausgezeichneten Darstellungsgabe, die sich mit bekannter Leichtigkeit in den schwäbischen und jüdischen Dialekt zu finden weiß, auch nicht schwer werden, die Berlinerin nachzuahmen, um dadurch die erheiternde Wirkung der Scenen, in denen sie erscheint, zu steigern.

Die schwerste Aufgabe von Allen hatte Herr Dietrich selbst. Denn da Herr Börner den Maurerpalier Kluck so wahr und lebendig gab, daß er mit keinem Laute oder Schritte an den Schauspieler mahnte, sondern leibhaftig der war, den er darzustellen hatte; da er endlich fast nur auf diese Rolle Reisen macht, und sich unserem Andenken in einer namhaften Reihe von Wiederholungen tief eingeprägt hat: so war es kaum anders möglich, als daß das Publikum zwischen Vorgänger und Nachfolger Vergleichungen anstellte. Desto mehr Ehre macht es Herrn Dietrich, daß er in vielen Einzelnheiten den Vergleich aushielt, und sowohl nach dem ersten Abgange, als nach dem Schluße gerufen wurde. Er hat Herrn Börner recht gut studiert, und ich glaube, seine Leistung wird noch ergötzlicher ausfallen, wenn er in einer zweiten Vorstellung die verzeihliche Befangenheit abgelegt haben wird, die der Gedanke an mögliche Vergleichungen zur natürlichen Folge haben mußte. Nach dem erhaltenen Beifalle kann er den zweiten Versuch mit doppeltem Muthe wagen. Nur würde ihm Referent rathen, mit etwas tieferer und lauterer Stimme zu sprechen, und den Kluck in Gang und Haltung noch etwas älterer und gutmüthig = täppischer zu nehmen. Auch wird seine Darstellung durch ein rascher und natürlicher eingreifendes Ensemble gewiß an komischer Kraft gewinnen. Der berliner Dialekt gelang Herrn Dietrich ganz gut, nur sprach er immer Feindschaft, statt Feendschaft. Herr Grabinger machte als Schlossermeister Krepelka durch seine treffliche Maske und Statur, endlich durch mehrere extemporirte böhmische Kernsprüche sehr viel Spaß, und es dürfte wohl diese Rolle kaum besser dargestellt werden können. Das Terzett, in welchem die Handwerker zuerst die Berliner, dann die Oestreicher, dann die Böhmen leben lassen, mußte wiederholt werden, und es trug hiezu nicht wenig die besondere Lustigkeit des wackern Schikaneder bei, der, wenn es gilt, das Publiknm zu erheitern, mit Freuden auf sein Alter und auf seine Corpulenz vergißt. Aber auch Herr Dams stellte die Carrikatur des auf sein Geld und Raffinement stolzen Tischlers „Hähnchen" meines Erachtens weit besser dar, als wir ihn im verflossenen September gesehen haben. Sein Dialekt, seine Gesten und sein ganzes Benehmen stimmten vollkommen zu dem komischen Charakter, den er zu geben hatte. Wenn Herr Dietrich und Herr Dams in den Scenen, wo fast alle an dem Dialoge Theil nehmen, mehr eingespielt seyn werden, dürften alle komischen Effekte eine doppelte Kraft gewinnen, und das „Fest der Handwerker" unser Publikum noch lange unterhalten. Die Gründe aber, die den Referenten bewogen haben, eine ergötzliche Kleinigkeit ausführlicher zu besprechen, als er es in ähnlichen Fällen gewohnt ist, sind im Eingange dieses Aufsatzes ausgesprochen. Was zur Erheiterung des Publikums Gutes geleistet wird, vermehrt die Schaulust, und nützt dadurch auch dem ernsten Drama.

Vor der Posse wurde Castelli's einaktiges Lustspiel unter dem Titel „die seltsame Lotterie" aufgeführt. Auch H. Polawsky nahm in der Rolle des Marnold an der Produktion Theil, und da auch die Uebrigen ihre Parthie mit Lust und Liebe ausfüllten, so fand diese erheiternde Kleinigkeit recht vielen Beifall. Ein leichtsinniger junger Mann, zu dessen Apologie das gute Herz herhalten muß, ist im feineren Lustspiele keine ungewöhnliche Erscheinung; aber, daß er sich selbst ausspielt und unerwarteten Anwerth findet, ist ein guter, und kein gewöhnlicher Einfall. Vorzüglich zeichnete sich Demoiselle Nina Herbst als Julie, und zwar namentlich in der Maske einer Engländerin aus. Sie erntete in derselben wohl verdienten, allgemeinen Beifall. Auch der Dem. Roscher gelang ihre einzige Scene so gut, daß sie unter lauten Beifallsbezeigungen abtrat. Herr Bolze spielte den Severin mit allem Ausdrucke gutmüthiger Anhänglichkeit an Albert Dorn, in dessen Darstellung Herr Dietrich wie in der später folgenden Rolle bewies, wie sehr er sich es angelegen seyn ließ, dem Publikum einen recht vergnügten Abend zu bereiten. Dieser Zweck wurde denn auch vollständig erreicht.

*) Ich finde mich bei dieser Gelegenheit verpflichtet, mich zu einem Gedächtnißfehler zu bekennen, an welchen ich aus Verwechslung mit einem andern Stücke eine Rüge über die Rollenvertheilung knüpfte. Herr Bayer hat nämlich nicht in der „Erinnerung" mit Herrn Polawsky mitgewirkt. Ich bin es der Ehre des Letztern schuldig, mit dieser Erklärung zugleich den Tadel zu widerrufen, den ich aus einem — wenn auch verzeihlichen — Irrthume folgerte. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Jänner — Nro. 10. — 1833.

Die weisse Resy.

(Fortsetzung.)

Russel reiste wirklich, wenn auch nicht gleich nach drei Tagen, ab. Es schien ihm grausam, in dem Augenblicke, wo das Schicksal auf eine gewaltsame Weise eines der Familienglieder aus dem kleinen Kreise gerissen hatte, die Hinterbliebenen zu verlassen, und da er von wahrer Ehrsucht für Resy's Tugend und Unschuld durchdrungen war, so glaubte er sich seiner Liebe zu dem Mädchen ohne Besorgniß hingeben zu dürfen. Resy, wie man sich wohl denken kann, trieb ihn nicht von sich, und Lorenz gehörte, trotz seiner Zärtlichkeit für die Tochter, zu wenig mehr der Welt an, um nicht eine so sichere und glänzende Versorgung derselben für noch beruhigender zu halten, als das Haus des hochbejahrten, unbeweibten, kinderlosen Bergphysikus, in welchem das Mädchen auch bald als Waise mit weitläufigen Verwandten in verdrießliche Streitigkeiten verwickelt werden mußte. Dazu meinte es Horaz so ehrlich, so treu, liebte so innig! — Indessen hatte sich Russel ein Ziel gesetzt, er wollte wirklich in einigen Wochen nach England, sich dort ganz frei machen, dann zurückkehren, sich mit Resy vermählen, bis zu des Vaters Tode in Deutschland bleiben und sie dann nach England mit sich zurücknehmen. Dies war seine Absicht, nur die wenigen Wochen bis dahin wollte er noch genießen. Täglich, von Früh bis Abends, war er bei Resy, und durchstrich mit ihr die unterirdischen Hallen, saß mit ihr auf dem Felsen beim Wasserfall in der Königshalle, wo sie ihm vorspielte und vorsang, und blickte oft mit ihr durch den steilen Schacht zu dem gestirnten Himmel empor. Hier zog ihn Resy zum Gebet mit sich nieder, so wie sie dort in der Königshalle ihm die schwärmerische Tiefe ihres Herzens erschloß. Er lernte das wunderbare Mädchen hier ganz kennen, und immer höher achten — doch, mit Schrecken ward er es gewahr — nicht zärtlicher lieben. Mit Entsetzen glaubte er die Wahrheit jener Worte der alten Base zu verstehen, Resy sey nur für diese unterirdische Welt geboren, und wie ein Geisterruf lispelte es oft während seiner zärtlichsten Betheuerungen in sein Ohr: „Lass' der Erde, was der Erde ist!" — Mit bangem Erstaunen gewahrte er die ungeheuere Verschiedenheit der Ansichten, hörte er den abenteuerlichsten Lebensplan, den Resy sich entworfen, und der, wenn auch aus ihrer Eigenthümlichkeit erklärbar, in derselben gegründet, doch jedem Andern nicht nur fast lächerlich, sondern völlig unausführbar erscheinen mußte. Des Mädchens Paradieses-Unschuld hatte freilich keine Ahnung davon. Sie beabsichtigte nämlich nichts weniger, als daß Russel bei seiner Rückkehr eine Anstellung beim Bergamte suchen, oder falls ihm dieses nicht glückte, eine der sogenannten Eigenlöhnerzechen — Gruben, die von Privateigenthümern auf ihre Kosten betrieben werden — kaufen, und sich mit ihr dann unter der Erde häuslich niederlassen sollte. Russel hatte Mühe, als Resy ihm diese Idee mittheilte, nicht geradezu in's Lachen auszubrechen, nur ihr Ernst, ihr zärtlicher Blick, der treuherzige Eifer, mit dem sie ihm das wunderliche Stilleben ausmalte, hielten ihn zurück. Vergebens erinnerte er sie daran, daß, was vom Bergamte dem alten wackeren Lorenz gestattet worden, ganz gewiß ihm nicht bewilliget werden könne, da es gegen Herkommen und Sitte sey. Selbst als Besitzer einer solchen eigenen Grube, bewies er, daß ein solches eheliches Leben unter der Erde auf die Länge gar nicht denkbar sey. Mußte nicht jetzt, nach der Base Tod, da Resy zu weiblichen Beschäftigungen keineswegs erzogen war, Heinrich eine Menge kleiner Besorgungen über der Erde in des Bergphysikus Haus verrichten, mehrere Bedürfnisse selbst einer so kleinen Haushaltung anfertigen lassen, und sie nach und nach hinunter bringen? Auf alle diese Hindernisse war Resy's Antwort immer, sein Reichthum werde für alles dies Rath schaffen, und, setzte sie triumphirend hinzu — „hast Du mir nicht selbst erzählt, wie friedlich die Einwohner jenes unterirdischen Dorfes in der Höhle von Castleton im Park von Derbyshire leben? Kann, was jenen armen Leuten möglich wird, dies dem reichen



Eigenthümer unmöglich seyn?" — „Recht gut," erwiederte Russel — „recht gut für jene Leute, die vom niedrigsten Herkommen, Seiler, Wagner und ähnliche Professionisten sind, nicht für mich, der ich am hellen, freundlichen Lichte der Oberwelt erzogen, für wissenschaftliche Bestrebungen gebildet, gesellschaftlicher Erholung bedürftig, nicht mein Leben in ewiger Finsterniß vertrauern mag, sondern um meiner Thätigkeit willen mit den Gebildetesten meines Volkes in menschlichem Verkehre bleiben, und —" er setzte es begütigend, und seine Heftigkeit mäßigend hinzu — „auch meine Gattin und einst meine Kinder dieser Wohlthaten theilhaftig wissen will?"

Diese Rede machte tiefen Eindruck auf Resy. Sie richtete sich ernst, ja stolz empor, in ihrem dunklen Auge zitterte eine Thräne, ihr Blick sollte mild seyn, aber Wehmuth und Ernst trübten ihn. „Russel!" hob sie endlich sehr ernst an. „Du betrübst mich sehr. Was ist mir die Welt ohne Dich? Nichts. Aber Dir ist die Welt Alles, und ich nur Etwas. Unterbrich mich nicht, sondern höre mich erst, und dann antworte, wenn Du etwas zu antworten weißt. Lieben heißt, so in der Eigenthümlichkeit des Andern die Ergänzung unseres Wesens finden, daß die Aufopferung unseres ganzen Wesens kein Opfer mehr ist. Das müssen beide Liebende auszuführen fähig und entschlossen seyn, sonst lieben sie nicht. Du willst, ich soll meine ganze Seele an Dich hingeben, soll Dir das vollständige Opfer aller meiner süßesten Wünsche, meiner heiligsten Neigungen, meiner kindlichen Erinnerungen bringen, weil ich Dich liebe. Und was bringst Du dagegen zum Opfer, weil Du mich liebst? Nichts, gar nichts. Nicht einmal den läppischen Verkehr mit den herzlosen Wesen der Oberwelt."

Vergebens suchte Russel der immer ernster werdenden Sprecherin zu beweisen, daß sie ja die Oberwelt gar nicht kenne. Sie kenne sie gar wohl, war ihre Antwort, aus dem Munde zweier hochverehrten Personen, ihres Vaters und der Base, die nicht immer, wie in ihrem letzten Momente, wahnsinnig gewesen, und deren Lebensgeschichte nur zu traurige Belege gegen das Leben auf der Oberwelt enthalten haben möge. Russel mußte, da er ihr die Einsichten ihres Vaters nicht verdächtig machen durfte, schweigen. Allein er fühlte sich so beklommen, daß er Gott dankte, als Resy ihr Grubenlicht vom Felsblocke aufnahm, und mit sichtbarer Verstimmung ihm ihr zu folgen winkte. Kurz vor dem Eintritte bei Lorenz umarmte Russel die Schweigende.

„Keinen Groll, theuere Resy! wir werden uns verständigen." — „Das müssen wir, wenn wir uns je verstanden haben, wenn wir noch ferner mit einander verkehren sollen. Geh', tritt sobald Du kannst, die Reise nach England an, kehre schnell zurück, aber wisse, in Dein Vaterland folge ich Dir erst nach des Vaters Tode, und nur unter der Bedingung, daß Du mit mir in die Höhle von Castleton auf immer hinabsteigst. Willst Du hier bleiben, so weißt Du meine Bedingungen. Ich liebe Dich, Russel, mit aller unsäglicher Kraft einer ersten und einzigen Liebe, aber so wahr als meine Liebe, so wahr werde auch der Schwur, nimmer folge ich Dir in's abgeflachte Scheinleben Deiner Oberwelt!" — „Resy!" flehte Russel, „keinen unüberlegten Schwur. Du kennst das Leben nicht, das Du schmähest, Du betrügst Dich selbst, und die Freude, mich unaussprechlich glücklich zu machen!" — Resy erwiederte mit fast klangloser Stimme: „Heinrich sagte mir einst: Nur um mich seyn, mich sehen dürfen, die gleiche Luft mit mir einzuathmen, sey sein höchstes Glück. Das nannte er Liebe; — sieh' nun zu, was Du so nennst, damit ich es auch dafür erkennen möge!"

Russel war abgereist; mit tiefer, inniger Wehmuth von Lorenz, dem Bergphysikus und dem guten Heinrich Abschied nehmend. Ach, er fühlte es, er hatte ihr Aller Glück zerstört, ohne das seinige zu gründen. Resy hatte, weiß und stumm wie ein Geist, beim Abschiede in seinen Armen gehangen, nur die krampfhafte Heftigkeit, mit der sie ihn an ihr Herz preßte, verrieth das Uebermaß ihres Schmerzes. „Geh," stammelte sie, „kehre wieder — ich will versuchen —" die Stimme erstickte. Russel entfloh wie ein Geächteter. —

(Der Beschluß folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Um das Ueberfahren, oder Ausweichen der Maut zu verhindern, hielt die Stadt einen eigenen Bereiter. Dieser mußte verbotene Wege und Straßen bereiten, die Schuldigen beim nächsten Gerichte belangen, oder zum Ungeld rückwärts führen.

Auch die Waldheger mußten mitunter, z. B. zur Jahrmarktszeit in Netolic, die Wege beobachten, und der Bereiter erhielt dann eigene Zehrkösten. Ueberdies gebührte ihm ein Drittel des Köntrebandes *) und er war zugleich der Straßenkommissär jener Zeit; denn die Brücken- und Wasserreparatur erfolgte von Gebieth zu Gebieth.

Daß der uralten, ansehnlichen, aus sieben Bogen bestehenden steinernen Brücke über die Wotawa zu Ehren, alle Reisenden aus Oesterreich und von Budweis, in das Innere Böhmens, oder nach Pilsen, nicht den kürzeren Weg von Wodňan über Strakonic nehmen durften, schien der bedeutenden Auslagen darauf wegen billig. Warum aber die Wodňaner den fast lächerlichen Umweg über Pisek

*) Im J. 1655 wurden einem, die Maut Ueberfahrenden, drei Stück Leinwand weggenommen (gesetzlich verfiel Waare, Pferd und Wagen), zwei auf Vorbitten zurückgestellt, eins auf Altartücher verwendet.

nach Moldauthein und umgekehrt, dann die Prachatitzer *) nach Kuttenberg, beide, ohne die Brücke zu berühren, nehmen mußten, wäre nicht abzusehen, wäre es nicht um einen Beitrag mehr für die Herstellung des gewöhnlichen Fahrweges durch die Piseker, und hinsichtlich der österreicher und budweiser Fuhren, um das kaiserliche Ungeld zu thun gewesen, das hier nebst der Stadtmaut, wie bei einem Gränzzollamte erlegt ward. Eben deßhalb mußte ein am 2. Okt. 1655 an den Oberamtmann von Protiwin mit der Bemerkung, daß die Fuhrleute drohen, da nicht mehr zu fahren, ergangenes Gesuch des Stadtrathes, die Straßen herzustellen, beachtet werden; denn für eine bloße Privatmaut wäre wohl diese Zumuthung, wie so manche Privatbitte, behandelt worden.

Uebrigens ging die Straße nach Wodňan damal nicht wie jetzt über Protiwin, sondern über Heřmann, die nach Wien nicht wie jetzt über Budweis, Schwarzbach, Horn, sondern über Moldautein und Neuhaus, die nach Budweis endlich nicht über Wodňan, sondern seitwärts von Protiwin, an kennbaren Resten, gegen Zahag und Frauenberg, und bei diesem geringeren Verkehr mit Budweis, hieß selbst das jetzige budweiser Thor nicht so, sondern das Teiner.

Daß diese Ungelegenheiten der Nachbarn durch so manche umfahrende Zwangsstraße auch manchen Streit erregten, war bereits von Seiten der k. Stadt Wodňan in der ersten Abtheilung erwähnt worden. So belangte Zdeněk **) Löw von Rožmital und Blatna die Piseker, daß sie ihm und den Prachatitzern, seinen Unterthanen, zum Schaden, die Wägen festnehmen, gegen einen Spruch des Herzogs (**kniez**), Karl von Münsterberg, Statthalters zu Wladislavs II. Zeit. Die Sache ward vor den beiden Kreishauptleuten verhandelt, und die Stadt ließ auch den Großprior der Maltheser (**Mijstra Przewora**), Herrn auf Barau, vorladen, er möchte das Privilegium hinsichtlich der barauer Mauten vorzeigen. Er weigerte sich dessen allmöglich durch seinen Anwalt, und legte es endlich den Kreishauptleuten unter Vorbringung verschiedener Gründe mit dem Ersuchen vor, es möchte nicht öffentlich verlesen werden. Sonach entschieden dieselben, das Privilegium für sich lesend, im J. 1532, während die Stadt gleichwohl schon darin merkte, es sey, wenn auch unbekannt, ihr günstig, und sie ließ dies zur Kenntniß der Nachkommen vormerken. Wie aber eigentlich die Sache über Barau und Prachatitz gestanden, oder entschieden worden? wird nirgends klar.

*) Zu Prachatitz selbst hatte Pisek die Thormaut.

) Ich dächte, man spreche jetzt irrig: Zdenko, denn dieses formten Čechiens Altväter, bloß der lateinischen Abänderung wegen aus Zdeněk, wie urkundlich: **Hynconem, Stiepankonis, Johankoni u. s. w. aus Hynek, Stěpanek, Johanek, weil das dem Deutschen hinzudienliche **us** und **ius** in: **Wolfius Schellerus** u. s. w. bei jenen Ausgängen, als: **Zdenekius, Stěpanekius**, nicht wohl anwendbar schien.

Ferner zeigte Peter von Suleyowicz und Winterberg, gegen die Beschuldigung der Piseker, daß er neue Wege einschlage, Privilegien Wenzels IV. über Mauten und Wege, die Stadt dagegen das König Johanns und auch Wenzels, und der itzige König (Wladislav II.) habe zur Besichtigung der Straßen, den Burggrafen zu Prag Udalrich Medek von Waldek, den Johann Tluksa von Wrabj, seinen Prokurator, den Dionys Malowec von Libegic, den Ottomar von Reznassow abgeschickt, und diese mit Einvernehmen alter Leute berichteten, daß die Straße von Prachatitz, Sablat und Winterberg, sich bei Barau vereinige und dann gegen Pisek ziehe, und sollte sie von Barau nach Wodňan gehen, würde Pisek abseits bleiben. Den Spruch fällten darauf die Herren: Johann von Schellenberg, Georg Berka von Eiche und Linde, aus der Zahl der Wladiken: Albert Ogierž von Ocziedolicz, zu Gunsten der Piseker, im J. 1489, am Montag nach Mariä Verkündigung, wobei Peter Ladislavs Privilegium zur Maut und Straße nach Passau aufrecht erhielt, landtäflich eingetragen am Samstag vor Stanislav 1542, und es heißt darin Prachatitz: **Miesteczko**, Pisek aber: **Miesto**.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

II.

Eichen entrollen den Bergen, die Berge schwinden allmählich, oder stürzen vollends thaleinwärts, riesenhafte Kunstwerke zerstäuben, glänzende Städte verschwinden bis auf die kleinste Spur, ja ganze Reiche —, was erst das gebrechliche Menschenkind!

Wenn nun einer Seits zu bewundern, daß sich große Namen gleichwohl Jahrtausende hindurch erhalten; so äußert sich aber auch an ihnen die allgemeine Vergänglichkeit oft seltsam genug, bis zum Unkenntlichen. Wer wird z. B. Cäsars Namen, in Arragoniens Hauptstadt Saragossa *) suchen? —

Anekdote.

Als ein junger Mann seiner Geliebten im Zorne mit der Bekanntmachung ihrer Liebesbriefe drohete, erwiederte diese: „meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, aber der Aufschrift.“

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 8 ist:

Flecken.

*) Verdreht aus Cäsar-Augusta.

Theaterbericht vom 20. Jänner.

Am 20. wurde „das Fest der Handwerker“ und „die seltsame Lotterie“ von Castelli wiederholt. Da aber Referent der Vorstellung des böhmischen Theaters beiwohnte, so konnte er sich nicht auch im Deutschen von dem Erfolge der oben genannten Reprise überzeugen. Im böhmischen wurde dieses Mal wieder kein Originalstück, sondern vorher „Blind geladen“ (unter dem veränderten Titel „Ein Fuchs über den andern“) dann „Hedwig“ von Körner in guten Uebersetzungen gegeben. Das Haus war ziemlich voll und, so sehr das Publikum durch das vorangehende Lustspiel unterhalten wurde, einen so lebhaften Antheil nahm es an den Wendungen des darauffolgenden Drama. Man konnte den Schuß, welcher den Bösewicht zu Boden streckt, nicht erwarten, und, als er gefallen war, brach das Publikum in ein anhaltendes Beifallklatschen aus. Man schien in dem Augenblicke auf den Unterschied von Illusion und Wirklichkeit zu vergessen. Dagegen merkte das Publikum schon im Voraus die List, die ein Freier gegen den andern ersann und anticipirte von dem Gelächter, welches die Vereitlung derselben jedes Mal zur Folge hatte. Die beiden Bedienten (Herr Schmiller und Herr Hametner) spielten recht gut und ergötzlich. Vorzüglich dem Ersteren mißlingt im Böhmischen selten eine Rolle. Auch das deutsche Publikum fand schon einige Male Gelegenheit über sein Talent ein günstiges Urtheil abzugeben. Seitdem er aber auch im Böhmischen den Spiegelberg mit außerordentlichem Beifalle gegeben, scheint sein Muth und seine Liebe gestiegen zu seyn. Er gehört auf jeden Fall zu den besten Mitgliedern des böhmischen Schauspieles und Herr Dkt. Chmelensky wird wohl in dem Artikel der böhmischen Zeitschrift des Museums, in welchem er meine Ansicht widerlegt, daß das böhmische Schauspiel als ein bloßes Liebhabertheater eher gewinnen als verlieren müßte, Recht haben. Denn diejenigen Mitglieder, welche sich durch eine Reihe von Jahren die Gunst des Publikums erworben haben, würden schwerlich durch Dilettanten ersetzt werden können. Aber auch Herr Hametner blieb nicht hinter Herrn Schmiller zurück. Was jedoch die zwei Freier (Herrn Biel und Herrn Kreuz) betrifft, so verdarben sie zwar ihre Rollen nicht, vielmehr spielte der Erstere im Ganzen recht gut; allein in den Momenten, wo einer den andern ausholt, oder zum Schein in die gelegte Schlinge geht, fehlte es beiden an der nöthigen Laune und Feinheit. Endlich muß auch die Scene vor dem Duell rascher zusammengehen und mit einem viel auffallenderen Anscheine, als ob es von beiden Seiten völliger Ernst wäre, gegeben werden. In „Hedwig“ erschien H. Schmiller in einer entgegengesetzten Rolle, die er trotzdem auch recht gut gab. Vorzüglich aber zeichnete sich Mad. Schimek, als Hedwig, und Herr Grau, als Robert aus. Beide wurden mehrmal und verdientermaßen beklatscht. Im Ganzen genommen ging das Drama recht gut zusammen. Schade nur, daß man den Souffleur zu auffallend hörte. Der Grund dieser nicht seltenen Erscheinung liegt aber darin, daß es die Erfahrung widerrathen hat, ein und dasselbe Stück in einer Saison öfter als zweimal zu geben. Wird ein Stück in zu kurzen Abständen oder zum dritten Male wiederholt, so bleibt in der Regel das Haus leer. Da nun viele Mitglieder des böhmischen Theaters auch im Deutschen verwendet werden, so haben sie bei weit größerer Mühe im Memoriren nicht den Vortheil des Einspielens durch öftere Wiederholung. Wer diese und andere mißlichen Umstände überdenkt, kann von der Thätigkeit des Herrn Direktors Stiepanek und von dem Fleiße der Mitglieder nur die vortheilhafteste Meinung hegen.

Ueber die musikalische Akademie des Herrn Isidor Schönberger.

Am 12. d. M. gab der gesichtslose Isidor Schönberger, ehemaliger Zögling des hiesigen Blindeninstitutes, im Saale zum Plateis eine musikalische Akademie, in welcher er von den Herren Triebensee und Piris, dann von Dem. Blumenfeld, von Dem. Dittrich, (einer ebenfalls gewesenen Zöglingin des prager Blindeninstituts), endlich von den Herren Strakaty und Proksch unterstützt wurde. Was Herrn Kapellmeister Triebensee und Herrn Orchesterdirektor Piris betrifft, so verdient nicht nur die Gefälligkeit, mit welcher sie inländische und ausländische Künstler in hierorts gegebenen Concerten unterstützen, sondern auch die Bereitwilligkeit, mit der sie an der Verwirklichung wohlthätiger Zwecke Theil nehmen, die rühmlichste Anerkennung. Wiewohl die Akademie vom 12. kein Concert zu wohlthätigen Zwecken war, so ist es doch löblich, daß ein junger Mann, der in der Tonkunst den Ersatz für eine der schönsten Himmelsgaben, aber auch ein Mittel des Erwerbs gefunden, eine so bereitwillige und wirksame Unterstützung fand. Nach der, mit gewohntem Feuer und gewohnter Kraft vorgetragenen Ouverture zu „Figaros Hochzeit,“ blies Herr Isidor Schönberger ein Clarinett-Concert von Krusell. Auch abgesehen von jener Nachsicht und Theilnahme, welche die Kunstleistung eines Blinden jedem Gefühlvollen abgewinnen muß, war der Concertgeber jenes Beifalls, welcher ihm fast nach jeder Periode zu Theil wurde, in der That würdig. Auch in den später folgenden Variationen von C. M. v. Weber verdiente die reine Intonation, das zarte Piano und das öftere Anschwellen und Verschweben des Tones, vorzüglich bei Trillern, alles Lob. Schade nur, daß der Herr Concertgeber von dem gerade bei diesem Instrumente so wirksamen Staccato keinen Gebrauch machte, und daß ihm einige Male das drei gestrichene D versagte. Uebrigens machte auch die Wahl der beiden Tonstücke seinem Geschmacke Ehre. Nach dem Clarinett-Concerte gab Dem. Blumenfeld einen schönen Beweis ihrer Fortschritte in der Gesangskunst durch den effektvollen Vortrag einer Arie von Paccini, in welcher sie vorzüglich nach einem wohlgelungenen Triller und zum Schluße rauschenden Beifall erntete. Da Dem. Blumenfeld auch schon Proben ihres Talentes zur Schauspielkunst gegeben, so läßt sich bei fortgesetztem Fleiße von ihr viel Erfreuliches erwarten. Nach ihr trug H. F. Proksch (ein Bruder des H. J. Proksch, Vorstehers einer musikal. Lehranstalt) eine Composition von Kalkbrenner (Gage d'amitié) mit ausgezeichneter und sehr beifällig anerkannter Klarheit, Correktheit und Manierlosigkeit vor. Nachdem hierauf Dem. Dittrich das Glasgemälde, ein Gedicht von Christoph Schmid, deklamirt hatte, sang Herr Strakaty mit vollem Wohlklange seiner schönen Stimme und mit ausgezeichnet gutem Ausdrucke eine böhmische Romanze, von Hukal, in Musik gesetzt von Knize, zur Guitarre. Dichtung und Musik sind vortrefflich im Romanzentone gehalten, und der Sänger wußte so effektvoll zu nuanciren, daß er unter dem rauschendsten Beifalle schloß und gerufen wurde. In den schon genannten Schluß-Variationen machten sich sowohl Herr Schönberger, als Herr F. Proksch durch ein gegenseitig richtiges Aneinanderschmiegen des schon erhaltenen Beifalls nochmals würdig. Wir wünschen Herrn Schönberger vom Herzen, daß ähnliche Unternehmungen nicht allein mit bloßem Beifalle gekrönt werden mögen; denn diesmal war der Saal sehr sparsam besucht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Jänner **Nro. 11.** 1833.

Der graue Gast.

Ballade im Volkstone.

Hoch auf Salzburgs Bergesweite
Gab's einmal, ihr lieben Leute,
Einen Spielmann, wohlbekannt,
Mozart von dem Volk genannt.

Dieser sang nun brav und bieder
Seine Weisen, seine Lieder,
Recht aus Seele, Herz und Sinn,
Durch die Länder her und hin.

Sang im ganzen deutschen Lande,
Sang am Thems'- und Tiberstrande,
Sang bei Tage, sang bei Nacht,
Große Weisen, groß gedacht.

Und so mußt' es denn geschehen,
Fürsten wollten Mozart sehen,
Wollten hören seinen Sang,
Seiner Töne Himmelsklang.

Ward beschieden hin vor Thronen,
Sang beherzt vor Millionen,
Sang mit Hundert um den Preis
Und erhielt das Lorbeerreis.

Sang mit Welschen, Britten, Franken,
Aber Alle, Alle sanken
Hin vor dem, was er erschafft:
Denn er sang mit deutscher Kraft.

Und so ward er denn im Munde
Aller Völker, in der Runde
Aller Länder, hochberühmt,
Wie es Künstlerfürsten ziemt.

Aber er, der freie Meister,
Haßte Weihrauch kleiner Geister,
Haßte eiteln Glanz und Ruhm,
Liebte reines Künstlerthum.

Sang am liebsten in der Mitte
Froher Freunde, in der Hütte
Jedes Biedern, den er fand,
Wenn er ihn nur recht verstand.

Ach! und fand er eine Seele,
Mit dem Geist der Philomele
Stimmend ein in sein Gefühl,
Ward zum Seraphsklang sein Spiel.

Und so sang er viele Jahre,
Doch da naht' ihm früh die Bahre,
Hört, wie wunderbar das kam,
Als der Tod ihn zu sich nahm.

Tief versenkt in seinen Tönen,
In dem Zauberreich des Schönen,
Sitzet einst der edle Mann;
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemess'nen Schlägen,
Und es tritt auf luft'gen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein
Still ein grauer Mann herein.

Und aus kalten, starren Mienen
Spricht's zu Mozart: „Sollst mir dienen;
Wünsch ein Requiem' von Dir,
Setz' in Domino! es mir.“

Und indeß der Künstler wählet,
Sieh, der graue Mann, er zählet
Schon an hundert Goldstück' auf,
Und entgleitet still darauf.

Und es faßt ein eisig Grauen,
Als er mußt' das Gold erschauen,
Ihn, den edlen Meister, an,
Daß er's gar nicht sagen kann.

Still in sich gekehrt und sinnend,
Düstere Gedanken spinnend,
Geht er einsam, ernst und stumm,
Tag und Nacht mit sich herum.

Schwermuth senkt sich auf ihn nieder,
Wehmuth hallen alle Lieder,
Grabgesang wird jeder Ton,
Krank der edle Musensohn. —

Krank in schwerem, tiefem Sehnen,
Zieht es ihn mit heißen Thränen,
Zieht's ihn ach! mit Herz und Sinn
Nach der Heimath jenseits hin.

Kann nicht sagen, was er fühlet,
Was er sinnt und denkt und spielet,
Will nur fort und immer fort
Nach dem unbekannten Ort.

Und so greift er in die Leier
Mit dem letzten Künstlerfeuer,
Stürmt durch der Akkorde Graus
Seines Busens Wehmuth aus.

Aber sieh! was muß er schauen:
Jeder Ton, er hat mit Grauen,
Ehe er's noch selber meint,
Sich zum Requiem vereint.

Da erfaßt es ihn mit Beben,
Kalt fühlt er die Kraft entschweben,
Die so kurz sein Leben spann.
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemess'nen Schlägen,
Und es tritt auf luft'gen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still der graue Mann herein.

Und aus kalten, starren Mienen,
Spricht's zu Mozart: „Sollst mir dienen;
Wünscht' ein Requiem von Dir,
Gieb, in Domino! es mir.“

Und der Spielmann reicht's erbleichend,
Und der Graue nimmt's entweichend,
Und das nächste Morgenroth
Sieht den edlen Meister — todt.

Auf dem wahren Künstlergange
Lebt hienieden sich's nicht lange,
Trägt in sich des Todes Kern.
Wahre Künstler sterben gern.

Die weisse Resy.

(Beschluß.)

Die ersten Tage hatte er Mühe sich Alles klar zu machen, Alles zu erinnern. Er glaubte geträumt zu haben, Resy's unterirdische Häuslichkeit erschien ihm als ein Scherz oder eine Grille, die ohne Mühe bekämpft werden könne. Aber je mehr er sich die Umstände, je mehr er sich Resy's Ernst, ihre Leidenschaftlichkeit vergegenwärtigte, je mehr sah er ein, welchen Kampf er mit des Mädchens Eigenthümlichkeit zu bestehen haben würde, und wie tief alle jene Ideen in ihrer Seele eingewurzelt seyn mochten. Sie herausreißen hieß, sie an tausend Wunden verbluten lassen. Und ihr willfahren — er vermochte es nicht, den Gedanken festzuhalten, noch so, den geachteten, lebensfrohen, glückbegünstigten Mann in der Blüthe der Jahre auf immer in dem lichtlosen Grabe, beim Scheine bleicher Lampen zu denken! Indessen richteten ihn ihre letzten Worte und die Hoffnung auf, sie werde sich wohl nach und nach daran gewöhnen. Das konnte sie ihm doch nicht abschlagen, wenigstens ein Paar Wochen lang über der Erde jährlich zuzubringen. Dann sollte sie Alles so schön, so reizend finden, seine Freunde sollten sie so herzlich empfangen — denn er sah sich immer nur in England — daß er vor Freuden in die Hände schlug, und sich für seine trübe Phantasie, für die Zweifel an seiner Liebe zu dem wunderbaren Mädchen, ordentlich auszankte. Er war so schnell gereist, daß er weder schreiben, noch ihn Briefe ereilen konnten. Erst in London durfte er deren erwarten. Der erste Schritt auf englischem Boden am hellen, sonnigen Sommertage, knüpfte ihn mit tausend neuen und unauflöslichen Banden an das geliebte, theuere Vaterland, das im Zauberschimmer der Jugenderinnerung vor ihm lag. Desto tiefer wich das finstere Grab in Deutschland aus seiner Seele zurück. Von den Freunden ward er wie ein Geliebter empfangen, von den Verwandten wie ein theurer Sohn, von den Heroen seines Faches wie ein wiedergefundener, schon verloren geglaubter Schatz. Und welche Aussichten hatten sich während seiner Abwesenheit eröffnet!

Es war, als ob man sein Verdienst erst ganz erkenne, seit man mit dessen Verlust bedroht gewesen. Und nicht bloß bei schmeichelhaften Aeußerungen, bei hoffnungsvollen Andeutungen blieb es. Nein, die glänzendste Anerkennung ward ihm zu Theil. Die Regierung und das Vaterland schienen, gleich stolz auf seinen Besitz, ihn so fest als möglich an das schöne Eiland fesseln zu wollen. Es war eine eigene Stelle für ihn geschaffen, und seinem Ehrgeize wie seinen Kräften der vielseitigste und belohnendste Wirkungskreis eröffnet, den er sich wünschen konnte. Ihn nicht annehmen, wäre Wahnsinn, und in Beziehung auf alles Treffliche, was er hervorrufen sollte und konnte, sträflicher Eigensinn gewesen. Er nahm also an — und damit war eins der Bande gelöst, die ihn an Resy fesselten. Ein Brief des Bergphysikus, der an dem Tage ihm eingehändigt war, als er sein Amt antrat, meldete ihm, daß Resy von einer schweren Krankheit gleich nach seiner Abreise ergriffen worden, an welcher ihre Seele noch leide, obschon ihr Körper im Genesen begriffen sey. Die völlige Genesung beider könne nur seine Erscheinung bewirken, die er ihm daher sobald als immer möglich zur Pflicht mache. Schreiben könne und dürfe sie noch nicht. Russel schrieb zurück, meldete seinen Empfang, seine neue Stellung, schilderte, wie sehr er sich freue, Resy hier einzuführen, fügte an sie selbst noch einige verschlossene Zeilen bei, und versprach sobald immer möglich zu kommen. So vergingen einige Wochen, Monate. Endlich lief ein Brief von Resy ein. Sie schrieb mit der ganz eigenen innigen Zärtlichkeit einer wiedergenesenen Geliebten. So nahe am Rande des Grabes wird man milder. So auch sie. Keine Klagen, keine Erwähnung des Vergangenen, keine Vorwürfe wegen nicht eingehaltener Rückkehr. Alles athmete Weichheit, Liebe, Resignation, nur hier und da mochte der Menschenkenner das verwundete Herz zucken fühlen. Keine Spur von der früheren ernsten Vertheidigung ihrer Lieblingswünsche, dem Entschluße, wenigstens nicht allein Opfer zu bringen. Zum Schluße noch die fast verlöschte Nachricht, daß Vater Lorenz am Ziele seines Lebens stehe. Unglückliche! Dir droht ein doppelter ungeheuerer Schmerz! Den Vater sollst Du verlieren, den Geliebten — hast Du bereits verloren! Alle Deine Aufopferung und Ergebung kommt zu spät, der Treulose schmachtet schon zu den Füßen einer Andern! — Daß dies Alles nicht in wenig Briefen hin und her berichtet ward, versteht sich von selbst.

Russel hatte im Hause eines der angesehensten Männer seines Volkes ein Mädchen kennen lernen, das vom Kinde zur Jungfrau von seltener Schönheit herangeblüht war. Fanny's erster schuldloser Blick fiel in sein Herz, das ach! schon längst nicht mehr für Resy schlug. Wir müssen, nicht zu seiner Rechtfertigung, sondern zu psychologischer Erklärung hinzusetzen, daß mit Resy's immer mehr erstarkender Gesundheit, erst verhüllt, dann deutlicher, die alten Wünsche wieder aufgetaucht waren. Russel, längst entschlossen, auf diese nimmermehr einzugehen, hatte hinterlistig solche Aeußerungen nicht mit offener Treuherzigkeit bekämpft, sondern mit künstlicher Rhetorik, die seine Briefe füllte und Resy's Herz verkälten sollte, sie bald ernsthaft erwogen, bald scherzhaft beleuchtet und in's Lächerliche gezogen. Fanny's war mit keinem Worte Erwähnung geschehen. Resy ging gutwillig in die Schlinge. Mehrere ihrer Briefe waren bestimmt, um ihren Wünschen Eingang zu verschaffen. Einer, herber als die Andern, athmete Selbstgefühl. Russel ließ ihn unbeantwortet. Unterdessen hatte sich das Netz über ihm zusammengezogen. Die Achtung und vertrauende Freundschaft von Fanny's Eltern,

die im Morgenschimmer von Tugend und Schönheit immer heller auflodernde Liebe des Mädchens zu ihm, bestürmende Bitten von Freunden und Verwandten, Glückwünsche von Nebenbuhlern und Neidern, das Gefühl, es sey aus mit ihm und Resy, bestimmten nach martervollen Wochen inneren Kampfes den flatterhaften, aber nicht bösen Russel. Der Spott eines Freundes, dem er sein Verhältniß zu der deutschen Steigerstochter entdeckt hatte, und der ihn, weil er sich gar nichts Erhebliches vorzuwerfen habe, zu einem schweren aber entscheidenden Schritte trieb, entschied Alles. Ein Brief Resy's, in welchem sie plötzlich klar über ihre Lage zu sehen schien, und ihn um Wahrheit beschwor, erleichterte ihm das entsetzliche Geschäft. Er schrieb, bekannte mit der Aufrichtigkeit eines Treulosen, der in dieser zu späten Aufrichtigkeit eine Entschuldigung seines Verbrechens zu finden wähnt, gestand, daß es ihm unter allen Bedingungen unmöglich gewesen seyn würde, sich zu der von Resy vorgeschlagenen Lebensweise zu bequemen und fügte offen hinzu, daß die Hartnäckigkeit, mit der sie darauf bestanden, ihn sehr bald von den Unverträglichkeiten ihrer Ansichten von Lebensglück überzeugt, und sein Herz tödtlich erkältet hätten. So schrieb er an Resy, so schrieb er dem Bergphysikus, fügte wahrhaft empfundene Trauer über solche Lösung des Verhältnisses hinzu, erwähnte aber dabei, daß die Evidenz ihn tröste, Resy werde an seiner Seite lebenslang unglücklich seyn, während er durch sein unbeschönigtes Geständniß ihr jetzt einen Schmerz zufüge, der seiner Natur nach doch nur vorübergehend seyn könne. — Daß diese Briefe unbeantwortet blieben, versteht sich von selbst. Der Zufall wollte, daß sie gerade an dem Tage einliefen, wo Lorenz neben seiner Gattin in das Felsengrab bestattet wurde. Wie Resy, der Bergphysikus und Heinrich, als nach der Bestattung die Briefe gelesen wurden, einander gegenüber gestanden haben mögen, mag jeder fühlende Leser selbst beurtheilen.

Wir haben wenig mehr zu berichten. So wie Resy in dieser Erzählung sich zeigt, wird Niemand glauben, daß sie ihr Leid zur Schau getragen, oder von den Dächern geklagt habe. Lauter aber als Thränen und Wehklage sprach ihr Aeußeres, das sichtbar verfiel, ihr in einer Nacht ergrautes Haar. „Du hast keine sechs Monden mehr zu leben, wenn das so fort geht!" — rief ihr der Bergphysikus mit herzzerreißender Wehmuth zu. „Ich weiß es, mein Vater, und freue mich. Geben wir der Erde, was der Erde ist. O hätte Russel diese Worte meiner armen Base nach ihrer ganzen furchtbaren Wichtigkeit erwogen, uns wäre Allen besser!" — Das war das erste und letzte Mal, daß sie Russels erwähnte. Mit Heinrich hatte sie oft und angelegentlich zu sprechen. Was der Inhalt dieses Gespräches gewesen, zeigte sich bald. Eines Tages war sie weicher als je, zu dem alten Bergphysikus, bei dem sie seit des Vaters Tode einsam lebte, in sein Zimmer getreten. „Woher, meine Tochter," rief der Alte — „woher in Bergkleidern?" — „Von des Vaters Grabe und aus der Königshalle, wohin ich auch noch heute zurückkehre. Meine Zeit ist aus. Keine Einwürfe, mein Vater. Ich will mich nicht todtstürzen, nicht ertränken, sondern mein Ende in Gebet erwarten. Der treue Heinrich begleitet mich. Er hat auf meine Bitte in seinen Feierstunden meine Ruhestätte neben dem Vater ausgehauen, ich bin ihm diesen Beweis von Liebe schuldig!" — Die lange, sprachlose Umarmung, von des Alten stillem Segen begleitet, war ihr Vermächtniß, ihr Dank. Er folgte ihr nicht, so wollte sie es, Heinrich sollte ihm Alles berichten. Kurz vor Anfang der Nachtschicht trat dieser bei ihm ein. Er hatte Resy in die Königshalle begleitet. An der Stelle, wo Russel ihr zum ersten Male erschienen, hatte sie lang am Boden gelegen, still geweint und still gebetet. Dann war sie aufgestanden, sichtbar mit Mühe sich erhebend, durch den breiten Stollen bis zum Schacht geschritten. Eilig, als habe sie keine Zeit zu verlieren, hatte sie die Fahrt beschritten, war hastig hinaufgeklommen, aber an der Wachtstube bei der Maschine angekommen, sank sie zusammen. „Heinrich! — ich kann nicht mehr — trage mich hinüber zum Vater. Dank! für Deine Liebe!" — Das waren ihre letzten Worte, denen keine Spur vom Leben mehr folgte. Es war erloschen, wie das Licht an ihrer Brust.

Das Bergamt bewilligte des alten Physikus Ansuchen. Resy ruht neben ihren Eltern. Seitdem sind fünfzig Jahre verstrichen. Keiner der Theilnehmer lebt mehr. Selbst das Andenken an die Begebenheit wäre erloschen, wenn es das dreifache Felsengrab, das die heutigen Bergleute den Dreistein nennen, und allerhand Wundergeschichten hinzufabeln, nicht erhalten hätte.

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

All' die genannten Quellen städtischer Einkünfte führen uns von selbst, durch die einfachste aller Gedankenverbindungen, auf

das Geld,

dessen Werth, wie schon im ersten Theile bemerkt worden, war äußerst veränderlich, und man konnte in Kaufverträgen nicht deutlich und verständlich genug ausdrücken, welche Münzsorte? zu wie viel Stücken Scheidemünze das größere Geldstück gerechnet, gemeint werde? und so wie jetzt das Wort: Wiener Währung, kömmt oft der Ausdruck: Prager oder Meißner Währung vor, (razu prazkeho, na missensko, po missensku, na missenczke grosse poczitagicz) und so ward im J. 1496 ein Hof um 20 Schock gekauft, 3 Schock als Einlage, dann bis zur Gänze dieser Summe, durch 6 Jahre eben so viel.

Gutes Geld (penez dobrych) wird nur zu häufig eigends ausbedungen, weil zu König Georgs Zeit jenes wieder eingeführt worden, wiewohl es nach ihm abermals allmälich im Werthe sank, und im dreißigjährigen Kriege, als eine Zuwage des tausendfachen Jammers, blutrothen Aussehens wie die Zeit selbst, so gewaltig fiel, daß von denselben, unter dem Namen der langen Münze bekannt, 16 Schock, (tiech peniez Czisarzskych) in guter Münze, nichts mehr als 2 Schock 8 Groschen ausmachten, also fast das Achtfache weniger als den Nennwerth.

Die Vielfältigkeit der Münzsorten im fünfzehnten Jahrhunderte endlich entnehmen wir aus der Inventur des Geldnachlasses eines Bürgers vom J. 1491, als: Babek um 4 Schock meißnisch, Kreuzer um 5 Schock, Bielich peniez drobnych bieznych um 15 Schock, bielych grossuow ssiroky Czeskych um 3 Schock, 13 Schock meißnisch, **Strarych grossuow czeskych** 10 Schock, **Worliczkuow, dobrych peniez Missenskych, grossuow smiessenych, Byelych grossuow** und **knyezninych byeznych.**

Ehe wir uns von diesem Gegenstande trennen, berühren wir die Gesammtsumme der Einkünfte und Auslagen des Jahres 1655, wo bereits das Stadtgebieth auf seinen jetzigen Umfang herabgekommen war.

Für jene fand sich ein Rest Ersparnisse des vorigen Jahres, von 540 fl., von den bedeutendsten Artikeln die Einnahme, für altes Bier von 1351 fl., weißes von 312 fl., von der Schäferei 333 fl., für Holz 651 fl., an Mauten 372 fl., für Fische 451 fl., im Ganzen 4653 fl. 22 kr. 5¼ dr., an Ausgaben 4569 fl. 30 kr. 5¼ dr., folglich ein abermaliger Ueberschuß für das nächste Jahr von 83 fl. 53 kr., und es erscheinen unter den Letzteren als Hauptauslagen, der Dechant mit 286 fl., die Steuern mit 560 fl. 49 kr., Militärdurchzüge und Einquartirungen mit 222 fl. 2 kr. 5½ dr.

Wohl ließe sich hierin so manche dem Oekonomen, dem Geschichtsfreunde nicht gleichgiltige Vergleichung des jetzt mit damals anstellen, wäre es nicht unzart, fremde Taschen durchzublicken, und wenn daher absichtlich über die jetzige Einnahme und Ausgabe nichts gefragt, und bloß die flüchtig aufgefaßte, unverbürgte Nachricht angesetzt wird, daß jene, bei gleichem Umfange des Besitzes, wenigstens das Fünffache des Einkommens vom J. 1655 übersteigt, so erklärt das von selbst die ungleich erhöhte Bevölkerung, Leichtigkeit des Verkehrs, der Industrie, im ganzen Vaterlande.

Um nun als Fremder zur Mitherrlichkeit, zum Mitgenuße obiger Hilfsquellen der Stadt zu gelangen, mußte

das Bürgerrecht

angesucht werden. Dasselbe erfolgte mit feierlichem Angelöbniß und Handschlag auf dem Rathhause, und man mußte zuvor beweisen, daß man nicht leibeigen, ehrlich, d. i. ehelicher Abkunft, weiterhin nach dem Jahre 1620 auch, daß man katholisch sey, nebst Vorlage eines Sittenzeugnisses. So ward im J. 1651 ein ehemaliger Koch des Herrn Wilhelm Johann Schwamberg auf Kestřan Bürger, mußte hierzu das Glaubensbekenntniß ablegen, den Bürgereid leisten, und brachte als Beweis seiner ehrlichen Abkunft, das diesfällige Zeugniß seines jüngern Bruders auf Pergament mit der Bitte, es möchte in natürlicher Schlußfolge für ihn gelten, weil er wegen Armuth kein Eigenes sich schaffen könne. Diese seine Angabe scheint auf bedeutende Taxen hinzuweisen, die aber nicht der Geistlichkeit, sondern den Aemtern zufielen; denn nicht jene, sondern diese ertheilten das, was man jetzt einen Taufschein nennt. Die Geistlichkeit hielt zwar auch ihre Taufmatriken (zu Pisek keine ältere als vom Jahre 1625); allein Niemand fragte darnach, und sie schienen mehr zur Kenntniß der Konsistorien, wie viel im Ganzen getauft? und daß derlei Funktionen wirklich vorgenommen worden, als zu sonst Etwas gedient zu haben, und waren daher mitunter so unvollkommen, daß gewöhnlich des Kindes Taufname die Hauptsache war, selbst der des Vaters unbeachtet blieb. Diese ämtlichen Zeugnisse aber stützten sich wieder auf keinen schriftlichen Beleg, sondern auf mündliche Zeugenschaften vorgeladener Personen. Hier einige Beispiele:

Am 7. Dezember 1612 bewies ein Töpfer seine eheliche Geburt durch noch lebende Zeugen, welche die wirkliche Trauung seiner Eltern durch den damaligen untraquistischen Dechant Johann Trybulcz bestätigten.

Im Jahre 1632 verlangte Mathias Sklonka ein Zeugniß seiner ehrlichen (ehelichen) Abkunft und brachte hiefür 2 Zeugen, die zwar seine Eltern persönlich nicht gekannt, aber wohl unterrichtet waren, daß selbe stets einen löblichen Wandel geführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Die als sehr witzig bekannte Madame de Deffant, der man den berühmten Automatenmacher Vaucanson vorstellte, welcher sich ziemlich hölzern benahm, äußerte: „Ich glaube, er hat sich selbst gemacht.“

Homonyme.

Wem ist, wie mir, Ein Wort bekannt,
Für eine alte Stadt und einen Diamant?

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 7 ist:

Schatten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 27. Jänner Nro. 12. 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Madame Brunetti, die unserer Bühne seit 35 Jahren ihr ausgezeichnetes Talent weihet, und deren Kunstleistungen wir so viele angenehme Abende verdanken, gibt Freitag am 1. Februar zu ihrem Vortheile zum ersten Male das neue Lustspiel:

„Keinem Mädchen ist zu trauen,
Aber um so mehr den Frauen."

Lustspiel in vier Akten, als Fortsetzung von „Kunst und Natur," von Albini.

Unser kunstsinniges Publikum, welches Verdienste stets dankbar würdigt, wird diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, dieser verdienten Künstlerin einen neuen Beweis seiner Anerkennung durch ein recht volles Haus zu geben.

Der Wahn.

Im Bade zu T... hatten mehrere, theils männliche, theils weibliche Brunnengäste, mitten im Gewühl der übrigen bunten Menge, einander näher kennen und schätzen gelernt; es war daher beschlossen worden, so lange man hier beisammen bleiben würde, einen kleinen, engeren Zirkel zu bilden, als dessen Krone die zwar schon etwas bejahrte, allein im höchsten Grade geistreiche und liebenswürdige Gräfin Heilberg genannt werden durfte. Ohne sich eben gänzlich von der übrigen Welt zu scheiden, fand der kleine Kreis doch einen so hohen Genuß im Austausche der Ideen, in der Mittheilung gegenseitiger Erfahrungen und Gefühle, oder im Erzählen selbsterlebter Begebenheiten, daß ihnen die vorübereilenden Tage wie eben so viele Minuten verschwanden, und jeder von ihnen nur mit Schmerz der doch einmal nothwendig erfolgenden Trennung gedachte.

Schon war die größere Hälfte der Badezeit beinahe vorüber; schon hörte man hie und da von baldiger Heimkehr sprechen, als die unvermuthete Ankunft noch eines Gastes die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregte, besonders aber fühlte sich die Gräfin Heilberg davon überrascht, da sie in dem Fremden den jungen Lord Dunbar zu erkennen glaubte, den sie mehrere Jahre früher auf einer Reise nach Schottland, noch nicht völlig zum Jünglinge gereift, bei seinen Eltern gesehen, und seiner damals vielversprechenden Eigenschaften wegen liebgewonnen hatte.

Die Erscheinung des jungen Lords war aber auch gänzlich geeignet, das allgemeine Interesse zu erregen. Seine schlanke, edle Gestalt, die bleichen, schön geformten Züge, das dunkle, schwermüthige Auge, ein unverkennbares Bestreben, sich von allen Menschen zurückzuziehen, und die tiefste Einsamkeit zu suchen — Alles dies ließ auf irgend etwas Geheimnißvolles, Außerordentliches schließen, und erwarb ihm daher eben so viel Theilnahme als Neugier. Wie es aber stets zu gehen pflegt, nachdem man mehrere Tage vergebens gesucht hatte, ihn geselliger zu machen; nachdem man ihn umsonst ausgeforscht, sich umsonst den Kopf über die Ursache seines sonderbaren Benehmens zerbrochen, und dies oder jenes zu errathen bemüht hatte, wurde man der Sache endlich überdrüssig, der größere Theil der Gesellschaft vergaß ihn über andern Dingen, und nur die Gräfin Heilberg, gestützt auf ihre frühere Bekanntschaft mit seinen Eltern, gab die Hoffnung nicht auf, ihn sich und ihren Freunden vielleicht dennoch näher zu bringen.

Durch einen seltsamen Zufall wurde der Wunsch der Gräfin weit früher, als sie es erwartet hatte, erfüllt. — Es war nämlich eines Abends von allen bei ihr Anwesenden beschlossen worden, den nächsten Morgen auf einem einsamen Berghäuschen zuzubringen, dessen romantische Lage und reizende Umgebung ihnen einen neuen Genuß der herrlichen Gegend T...s versprach. — Ueberzeugt, die gutmüthigen Bewohner würden gegen eine kleine Vergeltung gerne für die Bereitung des mitgenommenen Frühstücks sorgen, begab man sich sehr zeitig auf den Weg, und hatte unter heitern Gesprächen, Scherzen und Lachen schon den größten Theil des Berges erstiegen, als die

Gesellschaft plötzlich durch die hülferufende Stimme der jungen Bäuerin erschreckt wurde, welche mit ihrem Manne eben jenes Häuschen — das Ziel der heutigen Wallfahrt — bewohnte.

Nach eifriger Erkundigung erfuhr man von der verzweifelnden Mutter, daß ihr fünfjähriger Sohn sich spielend von ihr entfernt habe, und nachdem sie den Vermißten gefunden, so eben vor ihren Augen den Berg hinabgestürzt sey. — Jammernd wollte sie hinwegeilen, die Leiche im Abgrunde zu suchen, als in eben dem Augenblicke der bleiche Fremde mit dem Kinde auf seinem Arme erschien; er hatte das Unglück gesehen, war, wie eine Gemse, von Abhang zu Abhang gesprungen, und brachte den Knaben, welchen das unten wuchernde Gesträuch aufgefangen, und vor noch tieferem Falle bewahrt hatte, nur leicht am Kopfe beschädigt, glücklich wieder herauf.

Alle freuten sich nun der überstandenen Gefahr; die Freunde umgaben den Lord, priesen seinen Muth, vorzüglich bewies die Gräfin ihm, im Namen des Geretteten, ihren Dank in den rührendsten Worten, und bestürmte ihn so lange mit Bitten, bei ihnen zu verweilen, bis er endlich nachgab, und den Morgen in ihrer Gesellschaft zuzubringen versprach.

Die durch diesen Vorfall bewegte Gemüthsstimmung aller Anwesenden, das herzliche Entgegenkommen eines Jeden, die trauliche Innigkeit des kleinen Zirkels, erschloß nach und nach auch Dunbar's Herz, er schien offener, mittheilender zu werden, er ging freundlich in die wechselnden Gespräche der Uebrigen ein, weilte aufmerksam bei jedem Gegenstande, so zwar, daß die Gräfin es endlich wagte, ihn an ihre frühere Bekanntschaft zu erinnern und sogar zu fragen, was ihn, den Jüngling, jetzt schon bewegen könne, die Menschen zu fliehen, und sich, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, einer tiefen Schwermuth hinzugeben.

Dunbar schwieg, der tiefste Schmerz malte sich in seinen Zügen, er verbarg das Gesicht in beiden Händen, und schon bereuete die Gräfin ihre vielleicht zu voreilig gethanenen Fragen, als er sich zu fassen schien, und ihr mit sichtbarer Anstrengung erwiederte: „Ja, ich gestehe es, gnädige Frau, ich fliehe die Menschen und zwar mit Recht. Meine Begebenheiten, meine Ansichten, kurz, Alles bestimmte mich, den Rest meiner Tage in völliger Abgeschiedenheit zu verleben; ich würde verlacht, verhöhnt, verspottet werden, würde Niemanden überzeugen können von dem, was ich gelitten habe und noch leide, und in dieser Ueberzeugung nur noch unglücklicher seyn, als ich es schon bin."

Die Gräfin fühlte sich von der Trostlosigkeit, welche in dieser Aeußerung lag, tief ergriffen; sie antwortete sanft: „Wenn Sie, Mylord, von der Welt im Allgemeinen sprechen, so haben Sie freilich sehr recht, allein indem Sie gar keine Ausnahme gestatten, keinem Wesen mehr Gefühl und wahre Theilnahme zutrauen, begehen Sie eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen Diejenigen, welche ein besseres Urtheil verdienen. Wir, zum Beispiel, die wir hier versammelt sind, dürfen, ohne eitel zu seyn, hoffen, zu den Ausnahmen gezählt zu werden, und gibt uns dies Bewußtseyn auch gerade kein Recht auf Ihr Vertrauen, so stellt es uns Ihnen wenigstens doch so nahe, wie gute Menschen einander immer stehen sollten." — Dunbar, sichtlich gerührt, schien mit sich selbst zu kämpfen, alle schwiegen, da nahm die Gräfin abermals das Wort und sprach: „Es sey ferne von mir, Sie, Mylord, durch eine Theilnahme quälen zu wollen, welche alsdann ihren schönen Zweck verlieren würde und Ausdringlichkeit genannt werden müßte. Verzeihen Sie mir, was ich sprach, meine Freundschaft für Ihre theuren Eltern möge mich entschuldigen, und nun lassen Sie, ohne weitere unangenehme Berührung, dieses schönen Morgens und Ihrer Gegenwart uns erfreuen."

Dunbar, tief bewegt, ergriff die Hand der Gräfin und rief, indem er sie an seine Lippen drückte: „Nein, erhabene Frau, Sie sollen Alles erfahren, zum ersten und letzten Male will ich Ihnen und Ihren Freunden mein Herz öffnen; versprechen Sie mir aber zuvor, mich nicht zu unterbrechen, und durch keine natürliche Auslegung der Dinge, durch keine sogenannte Vernunftgründe verletzen zu wollen, sondern zu glauben, daß mein eigener Verstand geschäftig genug gewesen ist, mich auf die Ordnung der Natur zu verweisen und gründlich zu untersuchen, was ich nun einmal doch nicht wegphilosophiren, nicht wegvernünfteln und nicht wegbannen kann." — Die Gräfin, obwohl etwas verwundert, gab dem jungen Lord im Namen aller Zuhörer das verlangte Versprechen und dieser hub an:

Schloß Dunbar liegt in einer der romantischsten Gegenden des schottischen Hochlandes. — Sie selbst, verehrungswürdige Frau, haben die Thäler gesehen, die Ströme rauschen gehört, die ungeheueren Felsen bewundert, welche vor dem staunenden Blicke des Menschen dastehen, wie die Pforten der Ewigkeit, und mit ihren Nebelwolken das Geisterreich verhüllen. Dort, wo Fingals Höhle den Fuß des Wanderers fesselt, wo Ossians Harfentöne noch immer leise zu uns herüberklingen, und Selma's letzte Klage verhallt — dort ward ich geboren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Unterm 24. Oktober 1636 finden sich mehrfältige Zeugnisse von Klauk und Kresstowic, daß benannte Per-



sonen, zu St. Johann ob dem Felsen bei Kresskowic getraut, oder getauft worden.

Am 4. März 1639 ward von Augenzeugen die Vermählung eines piseker Unterthans mit der Müllerstochter zu Protiwin, durch den Priester Simon, in der Kirche zu Misslenec bestätigt und die eheliche Abkunft seiner Kinder. Der Vater war im böhmischen Kriege gestorben und die Kinder zerstreut worden.

Im J. 1650 ward einem Bürgerssohn das Zeugniß ehelicher Abkunft, durch Augenzeugen der Trauung seines Vaters vor 30 Jahren, gegeben.

In einem Ehrlichkeitszeugnisse vom 27. Okt. 1663 wird bestätigt, daß die Taufe in der Dekanalkirche vollzogen worden, sogar mit Benennung der Gevattern.

Ein Trauschein vom J. 1638 bemerkt ausdrücklich, die Eltern des Benannten seyen in Gegenwart vieler Personen beiderlei Geschlechtes getraut worden. Sonach mußte man nothwendig Gäste zur Hochzeit laden, um seiner Zeit Zeugen für die ehrliche Abkunft der Kinder zu haben. Auch findet man Zeugnisse solcher Hochzeitsgäste und eins mit der allgemeinen Bemerkung, es seyen Viele am Leben, die den Hochzeitszug durch alle Gassen und Straßen gehen sahen.

Wenn jedoch ehrlich und ehelich für gleichbedeutend galt; so konnte man dagegen auch eheliche, und doch nicht ehrlicher Abkunft seyn. Dahin gehörten Henker, Abdecker, ja selbst Gerichtsboten (Posel Prawnj) und ein solcher nennt sich selbst im J. 1649 gleich im Eingange seines Gesuches, einen vor der Welt erniedrigten, gedemüthigten Menschen (Ga czlowěk snizeny, Posel prawnj). Von einem Andern heißt es ämtlich: „W Swietie ponizeny czlowěk, posel prawnj." — Ja sogar die fahrenden Musikanten (Studenten ausgenommen, die hierin privilegirt waren) übten ein halb unehrliches Handwerk, keine Beleidigung für die Kunst, weil selbst Chirurgen und Apotheker dahin gerechnet wurden *) und als den Kauf einer verlassenen Brandstätte, im Jahre 1635 Wenzel Multus, nach dem seligen Bohuslav Plzensky verlangte, erhielt er die Bewilligung, mit der Mahnung, den Dudelsack fahren zu lassen, und als ein ehrlicher Mann, sich ehrlich zu nähren. Er gelobte es, bis auf die Hochzeiten, die er sich vorbehielt.

Uebrigens ward nach der bekannten Ausmordung der Stadt, das Bürgerrecht leicht, gern und wohlfeil gegeben, bei Ledigen immer mit der Bedingung, sich des ehesten mit einer Hausfrau zu versehen (neb by to ginak byla wěcz nebezpeczna) und mit einer Mahnung, mit seinem Handwerke den Herren und Bürgern gebührlich zu dienen. *) Die Aufnahmstaxe (Przigemnyho) war gewöhnlich 10 Schock, die obenein oft gemildert **), auf lange Termine gesetzt, oder durch anderweitige Dienste ersetzt wurde.

So ward am 28. Nov. 1641 der Thorwächter mit Handschlag, als Bürger aufgenommen, und verpflichtete sich, noch ein Jahr umsonst den Thordienst zu verrichten.

Am 15. Okt. 1643 verlangte ein Unterthan aus Semic, ein gelernter Bräuer, die Bürgerschaft. Statt den Losbrief zu zahlen, sollte er ein Jahr umsonst bräuen.

Am 9. Juni 1644 ward ein Berauner, Armuth halber umsonst als Bürger und zum Gewerbe angenommen.

Die löbliche Gewohnheit, bei allen wichtigen Ereignissen im Leben, auf festlichen Genuß von Speise und Trank nicht zu vergessen, spielte jedoch auch hier ihre unausbleibliche, theuere Rolle; denn man findet vom J. 1664 eine Vorbitte des Stadtrathes, für einen anderwärts übersiedelnden Handwerker, es möchte seiner Armuth wegen, bei Bestimmung der Aufnahmstaxe, und der Herrichtung eines Mahles (swačiny), nach möglichster Mäßigung verfahren werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

III.

Das: „Du juter Jott!" und „Eine jute jebratene Jans" — unserer nördlichen Nachbarn, ist als ein Schiboleth neuerer Zeit männiglich bekannt.

Woher aber mag wohl diese Verschiedenheit in der Aussprache kommen?

Sollte sie nicht ein verschollenes Restchen des weiland da herrschenden Slawismus seyn? Ein Böhme wenigstens, der nie Deutsch lesen gelernt, wird, legte man ihm die Worte: Guter Gott! deren Buchstaben er nach seinem Alphabete allerdings kennt, vor, selbe vollkommen so wie der Berliner aussprechen.

Alle Unwahrscheinlichkeit hat die Sache allerdings an sich, weil die dortigen Slawen zu einer Zeit verschwanden, wo Sieger und Besiegte mit Lesen nichts zu thun hatten; aber überraschend bleibt die Aehnlichkeit der Aussprache. —

Die Auflösung der Charade in Nr. 9 ist: **erkenntlich**.

Metrische Auflösungen wurden eingesendet von den Herren: J. Dazin, A. Enders, A. Fucker, J. Kernstock, L. Klein, J. Krombholz, J. Lorenz und J. Muck; einfache Lösungen von den Damen Josephine Alis, Margarethe Braun, Juliane Feyerfeil, Fanny Klingler und Klara Rierenschaft; dann von den Herren Arnold, Austerlitz, G. Beer, J. Billansky, Dolezal, Fischbandl, J. Grimm, Hasenrichter, A. Hofmeister, W. Hübner, Dr. F. Kugler, B. Löwit, A. Maader, W. Mirwald, C. Reichenbach, Reinitz, in Wien, F. Roth, K. Schönauer, C. Stretti, M. Stricker, J. Tattermuich, A. Winterhalter. Ferner wurden der Redaktion nachstehende Worte als Lösungen der Charade in Nro. 9 mitgetheilt: Durstiger, Raubmörder, Traumgesicht, Traumgespenst, Wildräuber, Wohlthäter.

---

*) Ein neu angesiedelter Bader versprach im J. 1652 schriftlich: „Auch Medicamente, wie es auf einen solchen Handwerker gezieme" — stets bereit zu halten. Also Chirurg und Apotheker in einer Person.

*) „Besonders was die Beschuhung der Kinder betrifft" — heißt es von einem Schuster.

**) Z. B. Wenzl Beraunsky gegen Erlag von 3 Thalern.



Theaterbericht vom 25. Jänner.

Am 25. wurde zum Vortheile des Herrn Bayer, und zwar zum ersten Male, aufgeführt: „Der Mann mit der eisernen Maske," Drama in 5 Abtheilungen, frei nach dem Französischen des Arnould und Fournier von L. Schneider. Da schon der Theaterzettel ungewöhnlich viel zu lesen gibt und ich mich vor der Produktion nicht mit dem Buche bekannt machen konnte: so wird mir es der geneigte Leser nachsehen müssen, wenn ich in der nachfolgenden Inhaltsanzeige vielleicht nicht den ganzen Stoff des drei volle Stunden spielenden Spektakelstückes erschöpfe.

In der ersten Abtheilung führt uns der Dichter in einen Salon von St. Germain, in welchem mehrere Höflinge, unter ihnen auch ein Dichter und ein Astrolog, auf die Nachricht von der Entbindung der Königin warten. Endlich erscheint der Minister Armand du Plessis mit der fröhlichen Kunde, daß Ludwig XIII. Vater eines Prinzen geworden sey, der unter dem Namen Ludwig XIV. bereits als Thronfolger ausgerufen sey. Der Astrolog Nerly entfernt sich auf Armands Befehl in ein Seitenkabinet, um dem Neugebornen das Horoscop zu stellen. Bald aber erscheint Armand wieder und eröffnet, nachdem alle andere Zeugen entfernt worden, einigen Vertrauten, daß die Königin noch einen zweiten Prinzen geboren habe. Bei dem Umstande, daß die Regierung den gegründeten Verdacht einer mächtigen Parthei von Unzufriedenen hat, und daß der nachgeborne Zwilling als das ältere Kind betrachtet zu werden pflegt, fürchtet man von der Zukunft Spaltung und Bürgerkrieg, und hat den Entschluß gefaßt, das Gefahr drohende Ereigniß zu verschweigen, und den zweiten Prinzen (er heißt Gaston) in Entfernung und Verborgenheit erziehen zu lassen. Der Dichter Audoin erhält den schwierigen Auftrag, und eine mit königlichem Siegel verwahrte Chatoulle, in welcher die Dokumente der Geburt des verstoßenen Kindes enthalten sind. Alle müssen den Eid ewiger Verschwiegenheit ablegen, und somit glaubt man das drohende Unheil für alle Zeit beschworen zu haben. Allein durch eine Tapetenthüre hört der Astrolog den ganzen Anschlag. Aubigné, das Haupt der Unzufriedenen, begegnet ihm, als er in den Salon getreten, dringt, da ihm seine Bestürzung auffällt, in ihn, und erfährt, was der Astrolog als unbeachteter Ohrenzeuge vernommen hat. — Die zweite Abtheilung spielt 19 Jahre später zu Semur in der Nähe des Schlosses Ostanges. Gaston ist unter Audoins Pflege zu einem eben so feurigen, als für den Eindruck der Schönheit empfänglichen Jüngling aufgewachsen. Unter dem Vorwande, daß er der rechtmäßige Erbe eines Barons sey, der ihn aus Gründen der Klugheit noch nicht anerkennen darf, erlangt Audoin für seinen Gaston den Eintritt in das Schloß des Baron d'Ostanges, dessen Tochter Marie der Jüngling mit aller Gluth der ersten Leidenschaft liebt. Schon ist der Baron geneigt, den Wünschen der Liebenden nachzugeben, als d'Aubigné, der in Gaston den künftigen Schirmherrn und Retter seiner Parthei unablässig überwacht, mit Depeschen erscheint, welche Gastons Verbindung mit Marie streng untersagen. Da Gaston durch eine Heirath für seine Pläne verloren wäre, so wendet er all' seine Schlauheit an, sie zu vereiteln, und es gelingt ihm. Ein einflußreicher Höfling wird Mariens Gemahl, nachdem man Gaston fälschlich für einen Bastard erklärt hat. Der unglückliche Jüngling wirft sich, da er von Audoin hintergangen zu seyn glaubt, und sein Theuerstes verloren hat, in die Arme d'Aubigné's, der ihn mit sich in die Hauptstadt nimmt, und mit den Theilnehmern seiner geheimen Anschläge bekannt macht. In der dritten Abtheilung, welche zwei Jahre später zu Paris spielt, sehen wir ihn als d'Aubigné's angeblichen Neffen durch Gesellschaft, fröhliche Gelage, lockende Aussichten getröstet. Denn Mariens Gemahl, der Marquis Sennecay, ist indessen gestorben, und so sehr auch d'Aubigné den Gaston vor der Nähe des Hofes warnt, so mächtig zieht ihn sein Ehrgeiz und die Hoffnung, seine Marie endlich zu besitzen, in sein Unglück. Ohnehin ist seine Aehnlichkeit mit dem Könige und d'Aubigné's Gesellschaft bereits den Behörden aufgefallen. Ueberdies bewirbt sich ein Vertrauter des Ministers, der mächtige St. Mars, um die Hand der schönen Witwe. Nichts desto weniger wagt Gaston einen nächtlichen Besuch bei der Marquise. Marie ist durch Audoin in den Besitz der versiegelten Chatoulle gelangt, und nimmt sich eben vor, sie, ihrer Zusage gemäß, dem Könige einzuhändigen, als sie der Unbesonnene überrascht. Ein Gespräch mit dem Hoffräulein d'Aubry, die den Gaston für seinen königlichen Bruder hält, bringt ihn auf den Verdacht, daß Marie die geheime Geliebte des Königs sey. Er sieht auf einer Toilette eine Chatoulle mit dem königlichen Siegel, glaubt, daß ihr Inhalt Pfänder der Liebe wären, öffnet sie und findet die Dokumente seiner hohen Geburt. D'Aubigné, der sich längst vergebens um den Besitz dieser Papiere beworben, empfängt sie aus seinen Händen. Schon will er, der ihm die erste Huldigung dargebracht hat, mit seinen geheimen Entwürfen an den Tag, als Gastons unbesonnene Aeußerungen über seine hohe Geburt, zu welchen er sich in einem hitzigen Wortwechsel mit seinem Nebenbuhler St. Mars hinreißen ließ, den Prinzen um seine Freiheit und d'Aubigné um seine Hoffnungen bringen. Auf die Anzeige des St. Mars wird Gaston, als er zu einem Duelle mit dem Rachsüchtigen eilt, gefangen genommen, und in die Festung auf St. Marguerite abgeführt, woselbst wir ihn 10 Jahre später in der vierten Abtheilung des Stückes in der berüchtigten eisernen Maske finden. — D'Aubigné hat im Besitze so wichtiger Papiere seine Hoffnungen noch nicht aufgegeben. In Bauernkleidung gelingt es ihm, mit etwa zwölf Vertrauten sich der Festung unentdeckt zu nähern. Ein Fischerjunge klagt ihm seine Armuth und seinen unglücklichen Fang. D' Aubigné kauft ihm den nächsten Zug für einen Thaler ab, und, siehe da, er fischt einen silbernen Teller aus, auf dessen Rückseite der Gefangene die Worte eingeritzt hat, daß man sich, um in die Veste zu kommen, eines bestimmten Vorwerkes bemächtigen müsse. Der Gouverneur St. Mars hält eben Runde, und es gelingt D' Aubigné, ihn durch die Uebergabe des Tellers und durch die Anzeige, daß zwölf verdächtige Männer in einer Höhle versteckt seyen, so weit zu täuschen, daß ihm St. Mars die angesuchte Stelle eines Kerkermeisters verleiht. So gelangt nicht nur er selbst in die Festung, sondern er verschafft auch der verkleideten Marie Eingang zu dem Gefangenen. Gaston ist edel genug, ihr bei der offenbaren Gefahr ihres Lebens den ferneren Zutritt zu untersagen. Während sie ihre Entfernung vom Marguerite dazu benützt, um vom Könige die Befreiung ihres mitgefangenen Vaters zu erwirken, gelingt es D' Aubigné, die Gewalthaber auf St. Marguerite durch die falsche Depesche zu erschrecken, daß Ludwig XIV. geblieben sey. Schon will man, nachdem D' Aubigné die Urkunden über Gastons Herkunft vorgezeigt hat, dem Gefangenen huldigen, als Marie mit dem später datirten Befehle der Befreiung ihres Vaters hereinstürzt und den Anschlag verräth. D' Aubigné soll nun fest genommen werden; allein Gaston liefert als Lösegeld die Papiere aus und läßt sich ruhig die eiserne Maske wieder anlegen. — Eilf Jahre später sehen wir den Unglücklichen in der 5. Abtheilung bis zum Blödsinn abgestumpft, und todesmatt. Eine soeur grise, welche keine andere ist, als Marie, soll seinen Gesundheitsstand in einem Dokumente konstatiren, damit St. Mars desto gesicherter den Entschluß ausführen kann, dem Leben des Gefangenen mit einem Dolchstoße ein Ende zu machen. Allein D' Aubigné, dem es gelang, über Gaston in der Verkleidung eines gemeinen Soldaten zu wachen, entdeckt das Verbrechen in dem Augenblicke, als der König seinem Bruder die Freiheit schenkt. Dafür wird nun St. Mars gefangen gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Jänner **Nro. 13.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Den Prager Freunden der Tonkunst steht ein eben so ausgezeichneter als seltener Kunstgenuß bevor. Der berühmte Virtuose auf der Posaune, Herr M. Schmidt, kurfürstlich hessischer Kammermusiker, welcher hier schon im Jahre 1829 in drei Concerten sich den reichsten Beifall und allgemeine Bewunderung erwarb, und seitdem auf seiner Kunstreise durch die wichtigsten Reiche Europa's in Paris, London, Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg u. s. w. eines gleich glänzenden Erfolges genoß, wird uns wieder besuchen, und mit seinem Sohne, der nach allen Berichten seines kunstreichen Vaters und Meisters vollkommen würdig, auch gleichfalls in der kurfürstlichen Kapelle angestellt ist, uns durch eine Ausstellung ihres seltenen, vielseitig gebildeten Talentes erfreuen, welcher wohl alle Verehrer der schönen Tonkunst mit Sehnsucht entgegen sehen dürften.

Der Wahn.

(Fortsetzung.)

Meine Jugend verfloß im Genuße der herrlichen Natur, deren Wunder anzustaunen, fast täglich die Felsen zu ersteigen, mit Jagd und Fischerei mich zu beschäftigen, meine höchste Wonne war. Die gütigen Eltern erlaubten mir dies Vergnügen gerne, ein Sohn der Felsen dürfe, glaubten sie, die Heimath nicht verläugnen; mit Freuden sahen sie in mir den kühnen Jäger, den muthigen Schiffer, den starken, kräftigen Jüngling heranwachsen, der einst sein Erbe zu erhalten, zu vertheidigen und zu regieren wissen werde, da man außerdem nichts versäumt hatte, auch meinen Geist zu bilden und mit Kenntnissen zu bereichern. Eines nur bekümmerte meine Eltern tief, dies Eine war mein — trotz aller sonstigen Güte des Herzens — bei der kleinsten Veranlassung stets furchtbar auflodernder Jähzorn. Umsonst vereinigten sich Vater, Mutter und Lehrer, mir diesen unseligen Hang abzugewöhnen; umsonst sah ich selbst meinen Fehler ein, und gelobte Besserung; umsonst hätte ich bei wiedergekehrter Besinnung gerne mein Blut hingegeben, damit die Opfer meines Jähzorns zu versöhnen — es war und blieb bei jeder Gelegenheit dasselbe, und ich durfte mich glücklich preisen, von der schrecklichen Leidenschaft verblendet, bis daher wenigstens kein wirkliches Unheil gestiftet zu haben. — Wir lebten ziemlich abgeschieden von der Welt, weil meine arme Mutter meistens kränkelte; auch hatte ich wenig Neigung, jene kennen zu lernen, und so war es wohl natürlich, daß ich mein ein und zwanzigstes Jahr erreicht hatte, ohne die Macht der Liebe empfunden zu haben; — da erhielt mein Vater eines Tages die Nachricht, daß sein theuerster Freund todt sey, und zu gleicher Zeit einen Brief des Sterbenden, worin ihn dieser beschwor, sich seiner einzigen, nun ganz verwaisten Tochter Malwina anzunehmen, und künftig Vaterstelle bei ihr zu vertreten.

Mein Vater, von dieser Bothschaft tief erschüttert, und entschlossen, das in ihn gesetzte Vertrauen zu ehren, befahl sogleich dem treuesten Diener unseres Hauses, die theuere Tochter des hingeschiedenen Freundes unter anständiger Begleitung von ihrem bisherigen Wohnorte abzuholen, und sobald als möglich, in die Arme ihrer neuen Beschützer zu bringen; mir wollte er diesen Auftrag nicht ertheilen, weil er es für unschicklich hielt, daß ein Jüngling in meinen Jahren die elternlose Waise geleite.

Mit liebevollen Herzen sahen Vater und Mutter — mit gespannter Erwartung sah ich der Jungfrau entgegen, die, das fühlte ich, eine bedeutende Veränderung in unserer bisher einförmigen Lebensweise hervorbringem mußte, ohne mir jedoch erklären zu können, in wie fern diese Veränderung auch auf mich einen besonderen Einfluß haben werde. Endlich erschien der Tag, an welchem wir sie erwarten durften; mein Vater hatte mich aufgefordert, ihr in seiner Gesellschaft entgegenzueilen, und kaum mochten wir eine kurze Strecke vom Schloß entfernt seyn, als wir ihre Begleiter erblickten, sie selbst sogleich vom Pferde



stieg, und meinem sich nahenden Vater weinend in die Arme sank.

Nie, niemals werde ich diesen Augenblick vergessen! — Ich stand, wie fest gezaubert, alle meine Sinne, mein ganzes inneres Leben, jedes Gefühl, jede Empfindung vereinigte sich einzig und allein in der Sehkraft meiner Augen! Sie war das Wesen, welchem die Sonne ihr Licht, die Erde ihre Blumen, die Luft ihren Hauch, die ganze Natur alle Fülle ihrer Herrlichkeiten darbringen mußte, Sie war die Göttin, welcher noch jetzt Ossian's Harfentöne klangen.

Fordern Sie keine Beschreibung von ihr, gnädige Frau, was sind die Worte des Dichters, die Töne des Sängers, was ist des Malers ganze Farbenpracht, wenn es gilt, die höchste Vollkommenheit zu schildern? — Eben so schnell lassen Sie mich über die erste Zeit unseres Beisammenseyns auf Schloß Dunbar, über meine heiße, immer wachsende Leidenschaft für Malwina, über ihre allmählige Erwiederung derselben, und das Entzücken unserer Eltern hinwegeilen, die ihre Einwilligung zu unserer Verbindung nur allzu gerne ertheilten, denn es gibt für den Unglücklichen, vom Himmel Verworfenen ja keine größere Marter, als wenn er der Zeit seiner Schuldlosigkeit und seines auf ewig verlorenen Glückes gedenkt.

Schon war der Tag unserer Verbindung bestimmt, als plötzlich ein junger Mann, Malwinen's Vetter, auf Schloß Dunbar erschien, um, wie er vorgab, die geliebte Verwandte einmal wieder zu sehen, und den schmerzlichen Verlust, welchen sie erlitten, mit ihr zu beklagen. Meine Eltern sowohl, als Malwina, nahmen ihn gütig auf; Ersteren schien sein stets heiteres, einschmeichelndes Wesen zu gefallen, Letztere ehrte das Band der Verwandtschaft mit ihm, nur auf mich machte der Fremde gleich im Anfange den unangenehmsten Eindruck.

Man konnte Sir Robert Stanley zwar schön nennen, dennoch hatten seine Züge etwas Abstoßendes für mich, der listige, lauernde Blick seiner Augen, das beinahe höhnische Lächeln seines Mundes, vermochten mich nicht mit ihm zu befreunden, mir war stets, als müsse dieser Mensch mir verderblich werden, als müsse ich ihn endlos hassen, und — leider hatte mein ahnendes Gefühl mich auch hier nicht getäuscht. Trotz dem, daß Stanley sogleich von meinem Verhältnisse mit Malwinen unterrichtet worden war, wußte er sich bald auf eine feine, beinahe unmerkliche Art zwischen uns Beide zu drängen; unter mancherlei Vorwänden wich er nicht von ihrer Seite, erwies ihr, scheinbar unbefangen, tausend kleine Dienste, und bemühte sich um ihre Gunst mit mehr als verwandtschaftlicher Wärme. — Meine Verstimmung über diese höchst unstatthafte Zudringlichkeit hatte ich schon deutlicher, als es die Gastfreundschaft eigentlich erlaubte, ausgesprochen, hatte Malwinen ihre Freundlichkeit gegen Robert schon oft bitter genug vorgeworfen, war aber immer wieder von ihr besänftigt, immer gebeten worden, seinem Scherze keine ernstere Bedeutung zu geben, als ein unseliger Zufall mich um das Glück meines Lebens betrog und zum schwersten Verbrecher machte.

Eines Tages hatten wir uns, wie gewöhnlich, im Gemache meiner Mutter versammelt, unser Gespräch berührte bald diesen, bald jenen Gegenstand. Stanley's Geist, seine Bildung, sein unerschöpflicher Witz, traten wieder auf eine so glänzende Weise hervor, und entzückten alle Anwesenden so sehr, daß ich mich tief in den Schatten gestellt fühlte; schon wollte ich mich entfernen, um nicht länger ein stummer Zeuge seines Triumphes seyn zu müssen, als die Rede endlich auch auf unsere Gegend und die herrliche Aussicht fiel, welche man von einem dem Schlosse zunächst gelegenen Felsen gewinnt. — Robert äußerte hierauf den Wunsch, ihn zu besteigen, um sich dieses Genußes zu versichern, und die nur allzu gefällige Malwina erbot sich, ihn, von mir begleitet, dahin zu führen. Ein ahnungsvoller Schauer durchbebte mich bei diesem Vorschlage, mir war, als müsse ich ihn ablehnen, als halte eine warnende Stimme mich zurück, und nur gezwungen willigte ich endlich ein, da auch mein Vater mit Ernst darauf bestand, den Wunsch des werthen Gastes zu erfüllen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Uebrigens gab es schon zur Hussitenzeit einen Rangsunterschied zwischen **Miesstany** und **Susede w przedmiesti**, weiterhin zwischen **obytny** und **podruh**, Letztere noch heut gegen Arbeit vom Hausherrn mit freier Wohnung betheilt, jene, die als freie, oft adeliche Personen, aber keine Bürger und Hausbesitzer, ihre Wohnung von diesen mietheten. Adeliche Stadtbewohner gab es nämlich zu allen Zeiten. und schon in Žižka's Tagen findet man einen seiner Verwandten da als Hausbesitzer, den: „**Panossie Chwal z Machowicz**;" im Jahre 1504 lebte hier Andreas, ein Bruder des Matthäus Kamaret (**sedicie na przedmiesty v Taynske brany**) vielleicht vom Stamme des hochberühmten Ritters Kamaret, der am Hofe Kasimirs von Pohlen *) den Turnierdank über alle, und in allen Zweigen ritterlicher Kampfübungen erhielt; denn die Mode, stets sein: Von, zum Namen beizusetzen, ward nur zu oft nicht beachtet und mancher erscheint sehr oft genannt, von dem man erst hinterher und zufällig erfährt, daß er vom Adel war, wie die von der Hussitenzeit bis in die erste Hälfte des 17ten Jahr-

*) Bei des Königs Krönung 1447, besucht von vielen Fremden. Siehe Seite 147 Staťj letopisowe česstj ꝛc. W Praze 1829.



hunderts da ansäßige, vermögliche und einflußreiche Familie der Swantle von Střebsko, Daniel Drachowsky von Drachowa, Mathias Hladecky von Karlsdorf, Engelhard von Wohl (z Wohlu), Dorothea Byssicky von Byssic, Johann Wolf von Wolfenburg u. s. w.

Im Jahre 1424 kaufte Elisabeth von Usk ein Haus, neben der Pfarre (inter dotem plebani parte ex una) vom Wenzel Swiňaček von Swinj (Swinaczkonis de Swiny); im Jahre 1522 besaß da ein Freihaus Peter Trs von Lestkow, auf welches er 90 Schock als Gegengabe versicherte, da er die Johanna, des Reinhart Pakosta von Libiewic Tochter, mit einer Mitgift von 50 Schock heirathete, und als Ludmilla von Kalenic, Frau auf Cerhonic, ein Haus in der Stadt kaufte, verpflichtete sie sich zu allen städtischen Lasten, wie Herr Radkowec von Merowic auf Drahonic, dann Frau Elisabeth Deym, geborne Wratislaw, auf Brloh, als Hausbesitzer zu Pisek.

Bloß in der Miethe lebte da im Jahre 1655, Ritter Johann Wolfram Brandlinsky von Stekrz, der seinen ritterlichen Stand ämtlich nachwies und somit das ihm angefochtene Recht erhielt, fremdes Bier für sich einzuführen. Kurz, der Stadtrath, auf Alles aufmerksam, mußte nicht nur um die Erlaubniß begrüßt werden, wollte man seine Felder oder Wiesen versetzen, verkaufen, mit Schulden belasten, sondern selbst auch, wollte man zeitweilig oder für immer übersiedeln.

So begehrte im Jahre 1644 ein Bürger, als Rentschreiber nach Dobřiš gehen zu dürfen, da er mit seinem Weibe hier nicht leben könne; doch wolle er die Bürgerschaft nicht aufgeben und von seinem Hause zahlen. Einen Andern aber, der unangemeldet, als Schreiber im nahen Warwaschau diente, verlangte man gar in Ketten und Banden zurück. Uebrigens kostete selbst diese Entlassung das ihre, wie denn ein von Klattau übersiedelnder Hutmacher für selbe einen Dukaten zu zahlen hatte.

Wir wenden uns nun nochmal zu den Vorgesetzten der so bestellten Bürgerschaft, zu den Herrn, und zu der oberwähnten Andeutung, daß mitunter auch

Kreisamtsgeschäfte

in ihren Wirkungskreis fielen. Die beiden Kreishauptleute nämlich, der des Herrn- und der des Ritterstandes, mußten damals im Kreise selbst begütert und ansäßig seyn, wohnten daher auch nicht in der Kreisstadt, sondern in der ihnen zuständigen Burg. Kamen nun Patente und Cirkularien an sie von Prag herab, so sandten sie selbe dem pisecker Stadtrathe zur eigentlichen weitern Bekanntmachung. Dessen Boten zogen nun in die 4 Bezirke des Kreises, ließen sich die vollzogene Mittheilung überall bestätigen und brachten das Ganze mit einem Erfolgsbericht, dem ausschreibenden Kreishauptmann zurück. In diesen 4 Bezirken erscheinen von jetzt unbekannte, oder mit andern vereinigten Gütern: Nerestec, Rakowic, Myslin, Alt-Smolіwec, Tinisst, Žiwotic, Předudow, Polanka, Rzezanic, Hradisstě, Zaboři, Malkow, Kadow, Skwořetic, Kozlj, Sedlec, Gehnidlo, Andraž, Tessin, Dřitec, Wildstein, Chlum, Clumeček, Čichtic, Lipowic, Skočic, Kleinturna, Rowna, Kestřan, Lizowic, Zelibořic, Čeprowic, Kopney, Nihossowic, Twrzic, Robanow, Raby, Swiratic, Slatina, Třebomissic, Pakeyow, Stěpanic, Cachrau, Zwikow, Swoyssin, Twrdoslaw, Aučjn, Krutenic, Tedrassic, Podmokl, im Ganzen 127 Städte und Güter, folglich bedeutend mehr als jetzt, theils der oberwähnten Gütervereinigung wegen, theils weil der prachiner Kreis noch jetzt (auch nach dem neuesten Verlust von Elischau) der größte Böhmens, sich damals die Moldau aufwärts, bis nahe an Budweis erstreckte.

In diesen Patenten selbst erscheint ein stets wiederholter Standesunterschied der Textirung, z. B. Wir hoffen, daß ihr dieses einzubringen geruhet und einbringet; daß ihr dieses zu bewahren geruhet und bewahret (zachowati racžite a zachowate); wir erinnern Euer Gnaden und euch (Wasse Milosti a was), jenes auf den geistlichen, Herrn- und Ritterstand, dieses auf die Städte bezüglich.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Die Herzogin von Marlborough drang einst in ihren Gemahl, eine Arznei zu nehmen, und in ihrer gewöhnlichen lebhaften Weise, sagte sie zu ihm:

„Nimm sie! ich lasse mich hängen, wenn sie nicht hilft!“

Dr. Harth, der zugegen war, sprach darauf zu dem Herzog:

„Nehmen Sie, nehmen Sie! gnädiger Herr, auf jeden Fall muß sie heilsam wirken!“

Homonyme.

1.

Ich kleines, rabenschwarzes Wesen
Bin dünn, doch stark am Haupt,
Bedeute nichts, und bin verlesen,
Wenn man den Kopf mir raubt.

2.

Vergess'nes pfleg' ich nachzutragen
In manchem dicken Buch;
Doch hab' ich, will ich Vieles sagen,
Nur selten Platz genug.

3.

Fatal bin ich, und kann geniren,
Komm' ich zu Neujahr an,
Wenn man mich just nicht honoriren,
Nicht gleich bericht'gen kann.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Fortsetzung des Theaterberichts vom 25. Jänner.

Daß sich H. Bayer den „Mann mit der eisernen Maske“ zu seiner Einnahme gewählt, hat seinen Grund natürlich in dem Zwecke einer Benefice-Vorstellung und in dem Mangel an andern anziehenden Novitäten. Ein Mann, der sich nicht nur in der Schauspielkunst ausgezeichnet, sondern auch in der dramatischen Poesie versucht hat, wird über den Werth oder Unwerth eines Stückes wenigstens eben so gut urtheilen können, als ein Recensent. Allein in einer Zeit, wo das Gute schon zu alt geworden, und das Neue so selten gut ist, kann die Wahl einer Novität kaum durch ein anderes Motiv bestimmt werden, als durch den Ruf, daß sie an den meisten Bühnen ein besonderes Aufsehen erregt habe. Daß dieses mit dem „Mann in der eisernen Maske“ wirklich der Fall war, dafür spricht schon der Umstand, daß der französische Text bereits in mehreren Sprachen bearbeitet worden ist. Allein selbst in der Sanscritsprache würde dieses Stück, wie es uns vorgeführt wurde, sich nicht über ein langweiliges, in seinem Schluße sogar anwiderndes Spektakel erheben. Nach zwanzigjähriger (durch eine eiserne Maske, die der Gefangene nicht selbst lüften kann, erschwerter) Haft sehen wir den unglücklichen Prinzen in einen Zustand versetzt, in welchem der Tod aufhört ein Unglück oder eine Strafe zu seyn. Der Dolchstoß eines Meuchelmörders wäre Wohlthat für einen Mann, der unter den Lebendigen schon längst als ein hohler, nichtiger Schatten wandelt. So aber sehen wir ihn in einer Zeit, in welcher für ihn die Begnadigung aufgehört hat eine Gnade zu seyn, der Freiheit wiedergegeben. Nicht nur, daß dieser Schluß äußerst matt ist, so ist er auch darum höchst unwahrscheinlich, weil die Motive der Einkerkerung des Prinzen selbst nach zwanzigjähriger Gefangenschaft immer dieselben bleiben. Lebt nicht d'Aubigné? Ist es nicht vorauszusehen, daß Gaston den ersten Gebrauch seiner Freiheit und wiedererlangten Gesundheit machen werde, um sich an seinem Bruder zu rächen? Gastons Tod würde die Handlung auf jeden Fall wirksamer und glaublicher abschließen. Referent erwartete von den Leiden des Gefangenen mit der eisernen Maske wenigstens den sehr unpoetischen Effekt der Empörung des Mitgefühls; fand sich aber auch in dieser Erwartung getäuscht. Gaston gewinnt uns viel zu wenig, um seine Leiden mit aller Lebendigkeit der Sympathie nachzuempfinden. Daß sich ein Jüngling von neunzehn Jahren bis zum Sterben verliebt, und es zwei Jahre später an Unbesonnenheit, Gutmüthigkeit und Jugendhitze mit dem ersten Etourdi seiner Zeit aufnimmt; daß er groß thut, nachdem er seine königliche Herkunft vernommen, ist weder groß, noch neu. Daß er lieber zehn fernere Jahre leiden, als eine Akte unterzeichnen will, in welcher er allen Ansprüchen entsagt, zu denen ihn seine Geburt berechtigt, ist bei dem Umstande, daß d'Aubigné im Besitze gleich wichtiger Papiere ist, eher ein unverständiger Trotz, als wahre Seelengröße. Die Auslieferung dieser Papiere verliert viel von dem Beweise eines edlen Charakters, wenn wir bedenken, daß Gaston zehn Jahre Zeit hatte, um früher als im letzten Akte einzusehen, daß d'Aubigné keineswegs sein wahrer Freund sey. Vielmehr muß man ihn, bei'm Lichte betrachtet, für einen schlechten Menschen halten. Denn wer einen andern als Mittel zum Zwecke braucht, ist nicht weniger schlecht als derjenige, welcher dieses Mittel auf Unkosten der Freiheit und Selbstständigkeit dieses Andern unschädlich macht. Was kann aber ein Spielball, den die Klugheit der Klugheit in die Hände und aus den Händen spielt, für ein reinmenschliches Interesse gewinnen. Auch der Charakter der Marie will nicht recht für sich gewinnen. Sie liebt, heirathet einen Andern, benimmt sich als junge Witwe mit allen Vor- und Rücksichten einer am Hofe gealterten Dame, theilt ihr Herz zwischen Vater und Geliebten, und behält für den Letzteren gerade so viel übrig, um an ihm Spitaldienste zu üben. Nicht einmal St. Mars erhebt sich über den gemeinen Wicht. Die übrigen Personen sind vollends Schachfiguren. Erstens hätte dieser Stoff gar nicht gewählt werden sollen; denn es ist nicht erwiesen, ob jener Gefangene in der eisernen Maske ein Prinz oder ein Gesandtschaftssekretär war. Zu einem historischen Drama geht ihm geschichtliche Wahrheit ab; und zu einem auf bloße Muthmaßung gegründeten Commente ist der Stoff zu wichtig. Zweitens hätte die Handlung, da sie einmal gewählt worden, unter eine Idee gestellt werden sollen. Ohne ein Vergehen Gastons oder ohne ein schauerliches Strafgericht seines langsamen Mordes, würde der Stoff, auch besser dargestellt, als es der Fall ist, nur empören. Drittens hätte die Handlung, auch abgesehen von den voranstehenden Tadelsgründen, nicht dramatisch dargestellt werden sollen, denn, wenn der Dichter alle Hände voll zu thun hat, erzählungweise nachzuholen oder beizugeben, was hinter den Coulissen vorgefallen, wieviel Zeit kann ihm noch zur Charakterschilderung übrig bleiben? Der Stoff könnte wohl in einer Novelle den historischen Vorwitz anregen und hinhalten, aber auf die Bühne taugt er schlechterdings nicht.

Was die Aufführung betrifft, so verdient Dem. Fried. Herbst (Marie), dann Herr Bayer (d'Aubigné), und Herr Ernst (Gaston) alles Lob. Auch die meisten Nebenpersonen gaben sich alle Mühe, das Stück halten zu helfen; allein ich fürchte sehr, daß es sich weit eher verlieren wird, als „die drei Tage“ und andere dergleichen französische Artikel. Da sich das Ganze doch nur um materielles Elend dreht, so könnte vielleicht Gaston im letzten Akte noch kläglicher aussehen, gehen, sprechen und agiren. Costüm und Scenerie waren gut, nur daß die Zimmerverwandlung im 4. Akte zu langsam ging; denn mitten in der Scene waren noch Bäume sichtbar. Der eine von den Ansagern blieb wieder einmal mitten in der Rede stecken. Da sich diese Unachtsamkeit schon mehrere Male wiederholt hat, so dürfte es für jenen Herrn sehr rathsam seyn, die wenigen Worte solcher Rollen besser auswendig zu lernen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Februar Nro. 14. 1833.

Der Wahn.

(Fortsetzung.)

Der folgende Morgen schon wurde gewählt, unser Vorhaben auszuführen, wir begaben uns frühzeitig auf den Weg, kaum aber sah Stanley sich mit mir und Malwinen allein, als er anfing, sich rücksichtslos eine Art von zärtlicher Vertraulichkeit zu erlauben, welche auch den Kaltblütigsten an meiner Stelle aus der Fassung gebracht haben würde. Zwar wußte Malwina ihm immer auszureichen, sie wies ihn auf die feinste Art in seine Schranken zurück, da sie wohl bemerken mochte, was in mir vorging, allein, war es Scherz oder Absicht, mich auf's Aeußerste zu treiben, Stanley ward immer zudringlicher, und schien seine Bewerbungen in eben dem Grade zu steigern, als der Zorn über sein Betragen in meinem Innern stieg.

Angekommen auf dem Gipfel des Berges, hatte ich mich eben auf einige Augenblicke entfernt, um Malwinen ein Lager von Moos zu bereiten, als ich bei meiner Wiederkehr Robert zu ihren Füßen fand. — Diese treulose Verletzung des Gastrechts, dieser Verrath an Denjenigen, die ihn als Freund aufgenommen und geliebt hatten, versetzte mich außer mir, auch ich vergaß nun Alles, Wuth, Eifersucht und Durst nach Rache raubten mir die Sinne, meiner selbst nicht mehr mächtig, stürzte ich auf Stanley zu, zog das Jagdmesser an meiner Seite, schwang es über seinem Haupte und wollte den Verräther tödten, da — o ewiger Gott! warum hat Dein Blitz mich in diesem Augenblicke nicht zerschmettert? — da warf Malwina sich zwischen uns, und — die schönste Hand, welche jemals ein weibliches Wesen zierte — flog von meinem Hiebe getroffen zur Erde." —

Dunbar schwieg, vom Schmerz der Erinnerung gewaltsam erschüttert, und verhüllte sein Gesicht, als stände die ganze schreckliche Begebenheit auf's Neue vor seinen Blicken, auch die Uebrigen waren keines Wortes mächtig, bis der Unglückliche sich so weit gefaßt hatte, seine Erzählung zu beenden.

Er fuhr fort: „Nichts von meinem Entsetzen, meiner Reue, meiner Verzweiflung, sie überstieg alle Begriffe. — Malwina war ohnmächtig niedergesunken; Robert und ich trugen sie den Felsen hinab nach dem Schlosse zurück, Alles wurde versucht, sie wieder zu beleben; und nachdem dies gelungen war, lag ich Tag und Nacht vor ihrem Schmerzenslager, sie um Vergebung, den Himmel um Erbarmen flehend, nahm weder Nahrung noch Trost an, und that die feierlichsten Gelübde für ihre Erhaltung — es war umsonst! Schrecken, Angst und Blutverlust hatten das ohnehin sehr zarte Leben dieses Engels zerstört — Malwina starb — zwar dem Mörder verzeihend, doch der Ewige hatte ihre Rache übernommen, und schwer, unendlich schwer büße ich nun, so lange ich athme, meine Schuld.

Nach Malwinens Tode warfen Schmerz und Verzweiflung mich auf's Lager. Stanley, der unglückliche Urheber so vielen Jammers, hatte das Schloß, wie ich später erfuhr, mit den Zeichen der tiefsten Reue verlassen, meine armen Eltern blieben einsam, und glaubten auch mich bald beweinen zu müssen, aber nein, ich sollte genesen, sollte leben, um tausendfach zu sterben.

Schon während meiner Krankheit begann mein Strafgericht! Vom Himmel dazu verdammt, die schreckliche That stets vor Augen zu sehen, war es Malwinens schöne, blutige Hand, welche, allen Andern unsichtbar, auf meinem Bette lag, oder tödtlich kalt auf meinem glühenden Herzen ruhte. Ihre Hand war es, die mich nach meiner Genesung zum ersten Male wieder in Gottes freie Natur führte; ihre Hand ist es noch jetzt, die bald drohend, bald winkend vor mir schwebt, und nimmer, nimmer von mir läßt! — Täglich werde ich durch diese Erscheinung an mein Verbrechen erinnert, täglich muß ich mit den Schauern des Grabes kämpfen, und wie sehr man meiner spotten, was auch Vernunft und Erfahrung dagegen sagen mögen, ich bin von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu fest überzeugt, um sie jemals bezweifeln zu können. — Meine Eltern, die vergeblich Alles aufboten, mich von meinem Wahne, wie sie es nannten, zu heilen; welche umsonst die Gelehrten

und Ungelehrten meiner Heimath zusammenberufen hatten, damit sie mir beweisen sollten, daß ich ein Thor sey, sandten mich endlich auf Reisen, weil sie hofften, daß der Anblick fremder Gegenstände mich zerstreuen, und wohlthätig auf mich wirken werde; ach! auch diese Hoffnung hat sie getäuscht, Malwinens blutige Hand folgt dem Verbrecher über Land und Meer, reißt den Freudenbecher von seinen Lippen, und wird ihn bis zum Grabe begleiten!

Dunbar schwieg; Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, er stand auf und entfernte sich langsam. Die Freunde sahen ihm tief gerührt nach, endlich sprach die Gräfin: „So hat denn ein einziger, unseliger Augenblick dies ganze schöne Leben vergiftet! Sollte er durch nichts zu retten, sollte nichts fähig seyn, den Unglücklichen von seinem Wahne zu heilen?“

„Ich bezweifle es,“ sprach Graf Holm, ein würdiger Greis, dessen Daseyn reich genug an Erfahrungen war, um sein Urtheil als entscheidend gelten lassen zu dürfen; „man hat Beispiele genug,“ fuhr er fort, „wie tief und unvertilgbar dergleichen fixe Ideen Wurzel fassen; es gibt nur ein Mittel, Unglückliche dieser Art von ihrem Wahne zu heilen, allein bei Dunbar dürfte es schwer, ja fast unmöglich seyn, dies Mittel in Anwendung zu bringen.“

„Und was wäre das? was meinen Sie?“ rief die Gräfin mit Lebhaftigkeit aus; — „o ich bitte, theilen Sie uns mit, was Sie von solchen Fällen erfahren haben, meine Freundschaft für Dunbar's Eltern macht es mir zur Pflicht, Alles für den Unglücklichen zu thun, vielleicht...“ — „Keine zu voreiligen Hoffnungen, gnädige Frau,“ fiel ihr der Graf in die Rede, „die berühmtesten Aerzte und Psychologen sind darüber einig, daß eine fixe Idee nur durch den Beweis ihres Ungrundes besiegt werden kann; wie wäre es aber möglich, unsern jungen Freund von der Nichtexistenz jener ihm stets vor Augen schwebenden blutigen Hand zu überzeugen, da wir keinen materiellen Gegenstand gebrauchen können, durch welchen wir ihn seines geistigen Irrthums zu überführen hoffen dürften?“

Die Gräfin mußte gestehen, daß Holm Recht habe; es wurde noch Vieles über diesen Gegenstand gesprochen, die Zeit der Rückkehr war unvermerkt gekommen, und so verließ man denn das kleine Berghäuschen, welches allen durch die Erzählung des unglücklichen Dunbar merkwürdig geworden war, mit dem festen Entschluße, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und Alles zu versuchen, ihn mindestens seiner einsamen Lebensweise zu entreißen.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß Dunbar sich sehen ließ; die Freunde bemerkten indessen, daß einer aus ihrem gewöhnlichen Zirkel, ein junger, talentvoller Arzt, eifrig mit der Gräfin verkehrte; daß er mehr als gewöhnlich bei ihr ein- und ausging, und schloßen daraus, sie müsse irgend etwas vorhaben, was wahrscheinlicher Weise vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben sollte.

Den unausgesetzten Bemühungen der Gräfin war es inzwischen geglückt, den Lord wieder in die Nähe des befreundeten Zirkels zu bringen. Ihrem Zureden war es gelungen, seine Menschenscheu zu überwinden; er selbst hatte ja seine Geschichte erzählt, hatte, statt des gewohnten Widerspruches, die innigste Theilnahme gefunden; was Wunder, daß er sich daher nach kurzer Zeit in dem kleinen Kreise bald heimischer fühlte, als er anfangs glauben mochte? — Kein Wort verletzte ihn hier, keine noch so leise Anspielung mahnte ihn an sein unglückliches Geschick; man war stets bereit, ihn zu zerstreuen, stets besorgt, seine Gedanken von sich ab, auf andere Gegenstände zu lenken, und wirklich schien ein erfreulicher Erfolg die Bemühungen der Freunde krönen zu wollen, denn er ward sichtlich heiter, nur um die zwölfte Stunde des Mittags, in welcher Malwina verwundet wurde, so wie um die eilfte des Abends, in der sie starb, sah man ihn stets plötzlich zusammenschaudern, starr vor sich hinaussehen, mit beiden Händen sein Gesicht bedecken, und dann, besonders am Abende, die Gesellschaft, ohne ein Wort weiter zu sprechen, sogleich verlassen.

Abermals verstrichen einige Wochen, die Badezeit ging zu Ende, man mußte ernstlich an die baldige Abreise denken, allen war die nahe Trennung schmerzlich, vorzüglich aber fühlte Dunbar sich tief davon bewegt, verlor er doch am meisten, mußte er doch befürchten, dann wieder sich selbst und seinem Grame überlassen zu seyn.

Da sprach die Gräfin eines Abends: „Meine Freunde, laßt uns nicht länger säumen, uns dem zu fügen, was nun einmal unabwendbar bleibt! — wir Alle theilen dasselbe Gefühl; der morgende Tag finde uns daher noch einmal traulich vereint, dann aber erblicke der übermorgende jeden von uns auf dem Wege in die Heimath, und ist es des Himmels Wille, so sehen wir uns im nächsten Sommer hier Alle fröhlich wieder.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmens Städtewesen im Mittelalter.

(Beschluß.)

Die Namen vieler Kreishauptleute jener Tage, die weiterhin jährlich neu bestätiget, oder geändert wurden, ein andermal!

Aber auch in Geldsachen ward der Stadtrath verwendet, und versah die Geschäfte eines jetzigen Kreiskassiers. Im Jahre 1653 namentlich ward zur Einhebung der Haussteuer im Kreise einer der Stadtherrn kreisämtlich bestimmt, und als der Kreishauptmann Ritter Bessin im Jahre 1647 zum Kaiser nach Presburg reiste, sammelte der Rath hiezu das nöthige Geld zu 18 kr. vom Ansäßigen. Die im Kreise auf das Heer in Ungarn gesammelten Gelder (die Quota der Stadt war 23 fl.)

sandte der Rath durch zwei Deputirte am 15ten Februar 1655 unmittelbar nach Prag. In demselben Jahre hatte dieses Kreiskassageschäft ein namentlich erwähnter Rathsmann zu besorgen, dann aber auch manche Verantwortung, und im Jahre 1656 ward ein anderer hierin an die Kreishauptleute deßhalb abgeordnet, weil er am besten den Bestand der Kreiskasse kenne. Dieser, ein Bräuer, Andreas Reny, im Jahre 1657 wirklicher Kreiskassier, erhielt am 28ten Jänner, zur Abfuhr der Kreisgelder an den Kreishauptmann, zu Březnic vom Stadtrathe einen Abgeordneten und mit ihm vier Bürger mit Feuergewehr (s musskety a Ruczniczemj, also ein Unterschied?), im April desselben Jahres aber von beiden Kreishauptleuten ein Empfehlungsschreiben an den Rath, ihn von der Militärsteuer und Soldateneinquartierung frei zu halten. Diese Ehre einer gewissen Mitamtirung war jedoch der Stadt gar nicht erwünscht, und sie suchte sich ihrer sogar mehrmal zu erwehren, zumal es scheint, daß ihr jene Botengänge gar nicht ersetzt, oder erst spät an der Steuer abgeschlagen wurden, indeß selbe sogleich bezahlt werden wollten. Und nicht unbedeutend waren diese Auslagen. So schlägt eine Rechnung vom 29ten Jänner bis 31ten Dezember 1643, den Lohn der Kreisboten auf 105 fl. 27 kr. an, was nach weiterhin folgenden Belegen, eine viel höhere Summe macht, als derselbe Nennwerth jetzt.

Für eine am 6ten November desselben Jahres ausgeschriebene Stellung von Pferden, Strohlieferungen u. s. w. ward die Kreisstadt als Sammelplatz bestimmt, und es wird Probe halber ein derlei Posten angesetzt: „Am 2. Jänner 1644 kam von Ihro Gnaden den Herren Kreishauptleuten ein Brief mit 2 Patenten, über das Getreide, welches von Krumau nach Budweis, und durch wen? zu verführen sey, dann über die Reste der Pferdestellung. An solche Orte wurden laut Verzeichniß Boten geschickt und ihnen 4 fl. 30 kr. gegeben. — Am 4. März 1643 von Sr. Gnaden Herrn Ssofmann, dem Oberkommissär, ward ein Bote in den Kreis erlassen und ihm 4 fl. 30 kr. gegeben. — Am 10. Juni 1643 wurden 4 Boten in den Kreis, mit Patenten über die Stellung der desertirten Kreissoldaten verschickt, u. s. w." —

Daher ward denn z. B. am 21. Oktober 1632 an das Kreisamt die Vorstellung gemacht, die Stadt ihrer Armuth wegen mit Versendung der Patente zu schonen; am 31. Dezember 1649 bat man (pro vlechczenj nas Ubranych Lidj) es möchte die Hälfte dieser Botengänge nach Schüttenhofen übertragen, für Pisek also bloß 2 Bezirke belassen werden; und eine bittliche Vorstellung vom 10. Mai 1650 besagt: „Zur Zeit der Belagerung Prags (1648) habe man besonders viel auf Kreisboten, ohne Ersatz zu zahlen gehabt, und der ganze Kreis wisse, welchen Widerstand die Stadt dem schwedischen General Wittenberg, zu ihrem großen Schaden geleistet." — Hier nur noch das, daß es mitunter, man möchte sagen: Amtstage, allgemeine Zusammenkünfte in der Kreisstadt gab, wie denn zu einem solchen — „Sgezdu kragskymu" — alle Herrschaften und Städte des Kreises, am 7. Oktober 1652 eingeladen wurden; dann, daß den Dienst der jetzigen Kreiskommissäre wer immer von den Gutsbesitzern des Kreises versah, dem einzelne Untersuchungen der Kreishauptmann auftrug und der solche zu übernehmen nicht abgeneigt war. Zu Elementarschäden — Liquidationen erbat sich z. B. Pisek, vom Kreisamte, sogar namentlich, zwei benachbarte Gutsbesitzer, den Ritter Wenzel Deym von Střitec auf Čížowa und Heinrich Čegkowský von Olbramowic auf Rowna. Das Gesuch ist vom 19. Februar 1655, betrifft den Eis- und Wasserschaden des damaligen Vorfrühlings und beruft sich auf die Landesordnung, die derlei Schaden durch ritterliche Personen besichtigen zu lassen vorschreibt.

Soviel für jetzt. Im Verfolg dieser Abhandlung gelangen wir zunächst zu dem Hauptgeschäfte der Stadträthe früherer Tage, zur Gerichtspflege, zu polizeilichen Anstalten in allerlei gemeinnützigen Dingen, zum Preise der Dinge, zur Sittengeschichte, selbst der der Moden, zur Befestigung, Bewachung der Städte, zur damaligen, nicht hinlänglich bekannten Militärverfassung, zu so mancher Quelle unseres Haupttitels, vom 15ten bis zum 17ten Jahrhunderte, deren Rieseln, deren Anblick vielleicht manchen Leser vergnügen dürfte.

Anekdote.

Als Sheridan die Londoner Bühne dirigirte, kam schon ein Hund auf die Bühne, und dieser vierbeinige Schauspieler machte große Sensation. Das Stück hieß die Caravane, und der Hund zog darin ein in's Wasser gefallenes Kind aus solchem, und rettete dessen Leben.

Es war ein Zugstück, ein Schauspieler, der darin eine Rolle hatte, sagte, sich unwohl befindend, zu Sheridan: „Es ist Schade, daß das Stück nicht mehr wird hinter einander gegeben werden können."

„„Wie so?""

„Ich fühle es, ich werde morgen gewiß krank seyn."

„„Sie?"" — Nun, wenn's weiter nichts ist! Ich dachte schon, der Hund wäre krank.""

Homonyme.

Du hast mich dann nur viel, bist Du recht dick und schwer,
Doch dünn und federleicht, hast Du mich oft noch mehr.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 11 ist:
Rosette.



Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. und 30. Jänner.

Am 28. trat Herr Conradi vom Dessauer Theater als „Roderich“ im „Leben ein Traum“ auf. Es ist schon mißlich, wenn sich die Critik, ehe sie das Gute einer theatralischen Leistung finden und würdigen kann, durch das Vorwerk unangenehmer Manieren durcharbeiten muß; denn gewöhnlich gibt man diese Mühe vor der Zeit auf, und wird ungerecht aus Ungeduld. Ich kann nun leider nicht läugnen, daß sich Herr Conradi einige Manieren angewöhnt oder beigelegt hat, die durchaus keinen vortheilhaften Eindruck machen können, versichere aber auch, daß ich es deßhalb nicht aufgab, sein Spiel mit Ruhe und Aufmerksamkeit zu verfolgen. Herr Conradi spricht das lange i und jene Diphthongen, in welchen dieser Laut mitklingt, durch die Nase aus, läßt statt eines einfachen r fast immer ein Doppeltes hören, und scheint in Momenten sanfterer Gefühle weinerliche Accente zu lieben. Er zieht, wenn er die Arme zu einer Gestikulation ausstreckt, die Achseln aufwärts und gegen die Brust zusammen, steht gewöhnlich mit aneinander gedrückten Beinen und schreitet nicht leicht und frei genug aus. Das Vorhandenseyn dieser Mängel ist um so beklagenswerther, als sich Herr Conradi durch einen schönen, schlanken Wuchs, und durch ein bildsames Organ empfiehlt, und mit einigem Fleiße durch die entgegengesetzten Vorzüge glänzen könnte. Aber auch abgesehen von diesen Manieren, deren sich H. Conradi nicht früh genug entkleiden kann, gehört sein „Roderich“ nicht zu den glücklichsten Debutrollen, die wir von jungen Schauspielern gesehen haben. Mit Ausnahme der ersten Scenen, in welchen Herr Conradi noch am besten spielte, schien er seinen Part in eine wilde und zahme Hälfte zu theilen, und sich in der Darstellung auf keine weiteren Nuancen einzulassen, wenigstens konnte Referent in den Ausbrüchen seiner Heftigkeit gegen den Höfling, gegen Clothald, Astolph, Rosaura und gegen den König, wenig oder gar keine unterscheidenden Merkmale finden. Aber nicht nur, daß dadurch sein Spiel im Pallaste zu monoton wurde, so äußerte sich das wilde Element hie und da mit einer Ungeschlachtheit, die sich weder aus Roderichs Charakter, noch aus seinem Umgange mit Clothald rechtfertigen läßt. Es gibt eine gewisse großartige Heftigkeit, die sich eben nicht in den Formen gemeiner Wildheit bewegt. In dem zahmen Theile war Herr Conradi wieder gar zu zahm. Keiner der Seelenkämpfe Roderichs kostete dem Darsteller viel Ueberwindung, und, was Roderich für einen Traum hielt, hatte diesmal das unbegreifliche Wunder der gänzlichen Vernichtung seiner früheren Individualität gewirkt. Natürlich also, daß das Spiel des Herrn Conradi je weiter, desto matter wurde. Vielleicht kann aber auch an dem Mißglücken seiner Leistung die Art und Weise schuld seyn, mit welcher ein Theil des Publikums einige zu vorlaute Klatscher zum Schweigen brachte. Wenn es im Bereiche dieser Blätter läge, eine Meinung über dergleichen laut gewordene Widersprüche von Beifall und Mißfallen auszusprechen, so würde Referent sagen, daß es am besten wäre, den Claqueurs ihre kleinen Freuden zu gönnen, indem sie sich am Ende ohnehin selbst beschämen. Was das mitwirkende Personale betrifft, so war zwar im Ganzen eine gewisse Verstimmung desselben nicht zu verkennen, nichts desto weniger zeichneten sich Dem. Fried. Herbst (Rosaura) und Herr Grabinger (der König) so vortheilhaft aus, daß sie wiederholten, einstimmigen Beifall fanden. Dem. Nina Herbst spielte die kleinere Rolle der Estrella mit gewöhnlicher, lobenswerther Sorgfalt.

Am 30. Jänner wurde als erster Theil zu dem Beneficestücke der Mad. Brunetti, Albini's „Verwirrung über Verwirrung“ gegeben. Mehr als einmal hat Referent in diesen Blättern Gelegenheit gefunden, den besonderen Fleiß zu loben, mit welchem die Damen des recitirenden Personals ihre Rollen memoriren. Leider bemerke ich aber seit einer Zeit, daß jenes Lob am Ende auf Individuen wird eingeschränkt werden müssen. Die sonst so fleißige Darstellerin der Aurora hatte diesmal ihre Rolle so wenig inne, daß des Stockens, Versprechens, Wiederholens, (vorzüglich gegen den Schluß zu) kein Ende war. Sichtlich waren die Zeichen einer um so unangenehmer auffallenden Verlegenheit, als wir sonst an der Stelle derselben die weit schöner kleidende Grazie zu sehen gewohnt sind. Ja selbst an der Darstellerin der Polyrena bemerkte Referent in den letzten Scenen Zeichen der Zerstreuung, und da der Darsteller des Rittmeisters das letzte Viertel seiner Rolle auch nicht vollkommen inne hatte (denn er wandte sich einige Male nicht an die rechte Person), so wurde der ohnehin langweilige Schluß des Stückes noch schleppender und widerlicher. Nichts kann den Schauspieler berechtigen, sich manchmal (wäre es auch noch so selten) auf den Souffleur zu verlassen; wo aber das Langweilige durch ein rasches, lebendiges Zusammenspiel erträglich gemacht werden soll, ist das gute Memoriren doppelte Pflicht. Referent hat freilich mehrmal bemerkt, daß einige (weibliche) Mitglieder des recitirenden Schauspiels die Gabe besitzen, sich schnell aus der Noth eines Gedächtnißfehlers zu helfen, allein sie versetzen dadurch die Mitspielenden in keine geringe Verlegenheit, weil sie ihnen entweder das Stichwort schuldig bleiben, oder die Replique auf eine Pointe, der sie etwas Anderes substituiren, unmöglich machen.

Uebrigens wurde das Stück im Ganzen und mit Ausnahme des Gerügten zur vollen und verdienten Zufriedenheit des Publikums gespielt. Die Palme gebührt der Mad. Binder, welche die Rolle der Polyrena, diese Musterkarte aller möglichen Naivetäten, nicht nur im Einzelnen mit ergötzlicher und anmuthiger Wahrheit gab, sondern auch mit löblicher Sorgfalt nach Charaktereinheit strebte. Außer ihr verdient H. Feistmantel umsomehr ausgezeichnet zu werden, als er Tags vorher zur großen Unterhaltung des Publikums eine nicht wenig anstrengende Rolle in der Posse gab. In der Rauschscene schien er mir gegen das Ende zu stark aufzutragen. Dagegen wurde er einmal mitten im Akte gerufen. Auch die Herren Ernst, Grabinger und Dietrich, so wie Dem. Schikaneder spielten ihre Rollen recht gut, so zwar, daß sich das Publikum in den ersten Akten trefflich unterhielt. Wir wünschen, daß der zweite Theil des Stückes dieselbe Wirkung hervorbringe, und munterer ende, als der erste.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Februar | **Nro. 15.** | 1833.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Aus Michel Raymond's „Contes de l'atelier.")

Trotz des großen Schildes mit der herrlichen Inschrift: „die Erholung wahrer Freunde“ besuchte Niemand Thibaut's Kaffeehaus; die wahren und die falschen Freunde kehrten rechts, links, gegenüber, weiter hier- oder dorthin bei Nachbarn desselben Gewerbes ein. Drei Vorgänger waren bereits in diesem Lokale bankerott geworden, und Thibaut, als vierter, dachte auch schon darauf, bei Nacht und Nebel der Hartherzigkeit seiner Gläubiger zu entfliehen.

Es war an einem Sonnabende, und der ganze Markt mit Möbeln, Geräthen und allerlei Trödel bedeckt, dazwischen standen die Tische der Ausrufer, und die Executoren bewachten scharf ihre hoch aufgestapelte Beute; während Tapezierer, Möbelhändler, Trödler und Trödlerinnen alle benachbarten Läden und Kaffeehäuser besetzt hielten, und weit zu den Thüren heraus saßen, um die ersten und besten Plätze bei'm Anbeginn der Versteigerung zu gewinnen. Nur vor Thibaut's Thüre stand Niemand als er selbst. Traurig betrachtete er die übereinandergehäuften Möbel, als sänne er darüber, wie die seinigen sich auf eben dem Markte ausnehmen könnten; machte seine Bemerkung hier über das letzte Bett eines Dürftigen, das vielleicht die ganze Forderung des unbarmherzigen Haus-Eigenthümers deckte, während dort das Mahagoni-Ameublement eines Vornehmen kaum so viel als seine gestrige Verschwendung betrug; und schalt auf die Gesetze, die, wie er meinte, den Wucher auf Kosten der Armuth begünstigten.

Endlich ertönte die Glocke, die Stimme des Ausrufers ließ sich, weithin hallend, vernehmen; aus allen Kaffeehäusern entströmte die Menge, und füllte den Markt. Thibaut seufzte und steckte seine Hände in die Tasche, während seine glücklicheren Nachbarn die ihrigen und die augenblickliche Muße benützten, die baare Einnahme des Morgens zu überzählen.

Noch hatte die Auktion aber keine Viertelstunde gedauert, als ein verworrenes Geräusch von Stimmen den einförmigen Ruf der Ausbietenden übertönte; man verließ ihre Tische und auf dem Markte bildete sich ein ungeheuerer Kreis, der mit jedem Augenblicke sich vergrößerte. Auch Thibaut entfernte sich von seiner Thüre, drängte sich durch die Menge, und gelangte glücklich zu dem Gegenstande der allgemeinen Neugier. Es war ein kleines Mädchen von etwa drei bis vier Jahren, das weinend alle Leute nach „Vetter Simon“ fragte. — „Wie heißt Du? wo wohnst Du? wie heißen Deine Eltern?“ redete man sie vielfach an. — „Eltern?“ wiederholte sie, wie ein Kind, das zum ersten Male ein neues Wort nachspricht; „ich weiß nicht, ich will zu Vetter Simon!“ — „Simon! Herr Simon!“ wird von allen Seiten gerufen; allein das Kind weint noch heftiger. „Vetter Simon,“ klagt es ängstlich, „will nicht gerufen seyn; er hat gedroht mich todtzuschlagen, wenn ich ihn rufe.“ — „Wo hast Du ihn denn verloren?“ — fragte Einer der Umstehenden. — „Ich habe ihn nicht verloren; wir spielten Versteck, und ich sollte ihn suchen, aber nun suche ich ihn schon lange und mag nicht mehr spielen.“ — „Weißt Du denn nicht, wo er sich versteckt?“ — „Ja, dort hinter dem Brunnen.“ — Nur eine einzige Magd stand am Brunnen, um Wasser in ein irdenes Gefäß zu schöpfen; man erkundigte sich bei ihr, und sie verneinte, irgend Jemand um den Brunnen herum schleichen gesehen zu haben. — „Man muß das Kind zum Viertels-Kommissär bringen,“ meinte Jemand; dort werden die Angehörigen es zuerst suchen.“ — Eine mitleidige Frau aber hatte die Kleine auf den Arm genommen, küßte ihr die Thränen von den zarten Wangen und erwiederte: „das arme Kind ist absichtlich verloren. — Du liebe Kleine, Dich hungert wohl gar?“ — „Ein klein wenig!“ entgegnete diese. — Vom Munde zu Munde wiederholte man theilnehmend: „Sie hungert.“ „Halt' Deine Schürze auf, Kleine!“ rief ein gut gekleideter Mann, der des Gedränges halber nicht näher kommen konnte, und warf

ihr eine kleine Münze hinein. Augenblicklich regnete es Kuchen, Früchte und Münzen in die ausgebreitete Schürze. Der ganze Kreis war in Bewegung; die Vordersten drängten sich rückwärts, um für die Kleine etwas zu kaufen; die Zurückstehenden suchten mit vollen Händen den Kreis wieder zu durchbrechen, bis Thibaut, dazwischen tretend, rief: „Was soll sie mit all' dem Zeug? Eine gute Tasse Bouillon wird ihr dienlicher seyn, und meine Frau hat gerade den Topf am Feuer.“ — „Geben Sie ihr eine Tasse für meine Rechnung,“ sprach die Frau, auf deren Arme die Kleine saß. „Das kann ich so auch noch geben!“ entgegnete Thibaut; „kommen Sie nur!“

Im Triumphe wurde die Kleine nach dem Kaffeehause der wahren Freunde gebracht, und der ganze Troß folgte. Im Augenblicke waren alle Tische und Bänke besetzt, man drängt sich um die Kleine, sucht sie zum Lächeln zu bewegen, und findet sie allerliebst, trotz ihrer weinerlichen Mienen. — Die Wirthin der wahren Freunde erschien mit der Bouillon. — „Du hast wohl noch nicht gefrühstückt, armes Kind?“ fragte sie. — „Ich habe gestern Abends Abendbrod gegessen!“ antwortete die Kleine in kindlicher Einfalt. — „Wie heißt Du denn?“ fuhr Jene fort. — „Ich heiße Clara!“ sagte sie, die leere Tasse hinsetzend; „ich bitte mir noch ein wenig aus!“ — Die Wirthin füllte ihre Tasse noch einmal. „Welche schöne Augen sie hat!“ begann die Frau, die sie hergetragen. Clara setzte die Tasse vom Munde, strich sich die Locken aus dem Gesichte, und blickte ihre Lobrednerin freundlich an. — „Wie schändlich! solch' ein liebliches Geschöpf auszusetzen!“ rief diese. „Wo wohnt denn Dein Vetter Simon?“ fragte ein Anderer. Das Kind verstand die Frage nicht. — „Ich meine, in welchem Hause?“ — Sie antwortete nur: „ich weiß nicht.“ — „Vielleicht auf dem Lande?“ — „Weit! weit! über mehrere Länder hinweg!“ sagte Clara. — „Vermuthlich eine reiche Erbin, die man verschwinden ließ, um ihrer Güter sich zu bemächtigen.“ Dieser Vermuthung folgten mehrere, die eine unwahrscheinlicher als die andere. Jeder ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen. Alle Anekdoten, Geschichten und Schicksale von ausgesetzten, geraubten und verlorenen Kindern wurden auf's Tapet gebracht; dabei ward eine Bouteille Bier nach der andern leer, die Frauen tranken eine Tasse Kaffee nach der andern; die Auktion auf dem Markte gerieth ins Stocken und die Wenigen nur, die irgend ein besonderes Stück sich ausersehen, eilten hinaus, wenn es d'ran kam, boten d'rauf und kehrten wieder, sobald es ihnen zugeschlagen war. Als die Kauf- und Geschäftsleute, welche die Auktion hergeführt, endlich heimkehren mußten, kamen deren Freunde und Bekannte, um ebenfalls die kleine Unglückliche in Augenschein zu nehmen; diesen folgten Andere aus Neugier, weil der Vorfall Aufsehen gemacht hatte, und das Kaffeehaus ward nie leer.

„Wenn die arme Kleine nun ihre Eltern nicht wieder findet und im Waisenhause die Mißhandlungen eines rohen Aufsehers erdulden müßte!“ sagten Viele. „So manche Reiche wünschen sich Kinder; wenn sie von Dir wüßten, schöne Kleine! so wäre Dein Glück gemacht. Du scheinst übrigens artig und folgsam, und auch ein Unbemittelter thäte wohl, an Dir einen Gotteslohn zu verdienen.“ — „Wenn ich nicht schon Kinder hätte,“ meinte der Eine; „und ich, wenn — —“ ein Anderer, und die „Wenn's“ folgten sich Schlag auf Schlag. Jeder bedauerte, für das liebenswürdige Kind nichts thun zu können; Jeder wollte es aber auf dem Arme, auf dem Schooße haben; Jeder herzte und küßte es; Jeder beklagte innig gerührt sein hartes Schicksal. Clara selbst empfand dies am Wenigsten; die Schmeicheleien und Liebkosungen waren ihr etwas ganz Neues, wie es schien, und bei jedem Lobspruche lachte sie aus vollem Herzen und schlug freudig in die kleinen Hände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wahn.

(Beschluß.)

Die Freunde billigten den Vorschlag der Gräfin, Jeder gelobte, sich dem Gebote des Augenblickes zu fügen und auf ein neues, fröhliches Zusammenseyn im nächsten Jahre zu hoffen; nur Dunbar schwieg; er allein schien keinen Glauben an dies Wiedersehen zu haben, und erwiederte auf die deßhalb an ihn gerichtete Frage der Gräfin, düster vor sich niederblickend, daß es dem Verbrecher nicht gezieme, an eine heitere Zukunft zu denken.

Der folgende Abend fand die Gräfin, wie es verabredet worden, noch einmal im Kreise derjenigen, die sie hier kennen, schätzen und lieben gelernt hatte; auch Dunbar war zugegen, allein es herrschte trotz aller Mühe, die man sich gab, recht heiter zu scheinen, dennoch eine gewisse Spannung unter den Anwesenden, die keine ächte Fröhlichkeit aufkommen ließ. Das mag nun wohl immer der Fall seyn, wo die Freude erzwungen werden soll; denn sie ist eine Gabe des Himmels, welche keiner Willkühr gehorcht; Jeder fühlte dieß, bemerkte aber auch an der Zerstreuung der Gräfin, an ihren häufig auf Dunbar weilenden Blikken, an einer kaum zu bemeisternden Unruhe, daß noch etwas ganz anderes, als der nahe Abschied von den Freunden sie beschäftigen müsse.

Schon gestern hatte die Gräfin sich ausbedungen, daß Alle beisammen bleiben, Keiner die Gesellschaft früher als der Andere verlassen, folglich auch Niemand eine Uhr bei sich tragen dürfe. — Sie selbst behielt sich vor, zu rechter Zeit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch zu geben, damit, wie sie sagte, das Scheiden weder verzögert noch wiederholt werde, und da sich die Gäste auch dieser Bedingung

ihrer liebenswürdigen Wirthin gefügt hatten, so bestrebte man sich nun gegenseitig, die nächsten Stunden möglichst zu vergessen, der Trennung nicht zu gedenken und nur dem Augenblicke zu leben.

Nicht ganz so heiter wie sonst ging man zur Tafel. Das Gespräch wurde jedoch bald lebhafter; Graf Holm öffnete den Schatz seiner Erfahrungen, manches bisher noch unbekannte Ereigniß aus seinem eigenen sowohl, wie aus dem Leben Anderer, erregte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft; Dunbar saß neben der Gräfin, er war noch blässer als gewöhnlich, schien aber ebenfalls mit Theilnahme zuzuhören; sie unterhielt sich angelegentlich mit ihm und den ihr zunächst Sitzenden, bot Alles auf, ihn unausgesetzt zu beschäftigen und hatte wirklich bald das Vergnügen, seine Aufmerksamkeit so völlig gefesselt zu sehen, daß sie das Gelingen eines Planes hoffen durfte, welcher schon längst das Ziel aller ihrer Wünsche war.

Die Freuden der Tafel fingen an ihre Wirkung zu zeigen, man wurde lauter, lebhafter, die Gläser klangen aneinander; schon waren mehrere Gesundheiten ausgebracht; schon wurden mancherlei Anekdoten unter Scherz und Lachen erzählt; schon fing man wirklich an, die nahe Trennungsstunde zu vergessen, als es plötzlich, bei eben eingetretener augenblicklicher Stille, im Vorsaal laut und eintönig eilf Uhr schlug, die Lichter erloschen und an der Dunbar gegenüber stehenden Wand eine blutige Hand sichtbar ward, welche ihm zu winken schien.

Bestürzt blickten Alle nach der Erscheinung; Niemand wußte sich dies Räthsel zu erklären; Keiner konnte sich eines unwillkührlichen Schauers erwehren; wer beschreibt aber das Entsetzen der Anwesenden, als Dunbar fast in dem nämlichen Moment, heftig aufsprang, mit gräßlichen Tönen ausrief: „Zwei Hände!“ und todt zu Boden stürzte.

Keine Feder ist im Stande, den Schrecken der Freunde, die Verzweiflung der unglücklichen Gräfin und die Verwirrung der hin und hereilenden Diener zu schildern! — Vergebens wurde nach Hülfe gesendet; vergebens suchte man Dunbar ins Leben zurückzurufen, die herbeigeeilten Aerzte wandten sich bedauernd von der Leiche, ein Nervenschlag hatte ihn getödtet. — Der Zustand der Gräfin bekümmerte ihre Freunde im höchsten Grade; sie war außer sich, nannte sich Dunbars Mörderin, und beschwor jeden Anwesenden fortwährend, sie zu verbergen, wenn seine Eltern kommen und ihren Sohn von ihr begehren würden.

So wenig man sich anfänglich die Ursache dieser peinlichen Selbstanklage zu erklären wußte, so deutlich erkannte man nach näherer Untersuchung des ganzen schrecklichen Vorfalles, daß ein so zartes Gewissen, wie das der Gräfin, sich allerdings nicht ganz vorwurfsfrei fühlen konnte.

Die jüngst gehörte Aeußerung des Grafen Holm, daß es möglich sey, den Kranken, der an einer fixen Idee leide, zu heilen, wenn man ihn von seinem Wahn überführen konnte, brachte sie nämlich auf den Gedanken, einen Versuch dieser Art zu wagen. Sie besprach sich hierüber mit jenem früher erwähnten jungen Arzte, welcher, allzuschnell in ihren Plan eingehend, denselben eben so rasch ausführen half. Nach Dunbars Beschreibung wurde nun heimlich eine weibliche Hand gemalt, ein geschickter Mechaniker wurde mit in das Geheimniß gezogen, welcher schon seit mehreren Tagen die nöthigen Vorkehrungen im Speisesaal treffen mußte, und Alles so einleitete, daß Dunbar durch Niemand an die unglückliche eilfte Stunde vor der Zeit erinnert, dieselbe unerwartet schlagen hören, die Erscheinung sehen, dann aber auch sogleich durch die Entdeckung des unschuldigen Betruges von der Nicht-Existenz seines Wahnbildes überzeugt und glücklich geheilt werden sollte. Wie schrecklich die gute Absicht der armen Gräfin vereitelt ward, ist bekannt. Dem Psychologen bleibt es überlassen, Dunbars Ausruf: „Zwei Hände!“ zu erklären. Hatte sein inneres Auge sich wirklich schon so an die Erscheinung gewöhnt, daß ein ähnlicher äußerer Gegenstand sich ihm gleichsam in doppelter Gestalt aufdringen mußte, oder was bewog ihn sonst dazu? — Diese Frage beschäftigte noch nach langer Zeit die Zeugen jenes schrecklichen Vorfalls, an welchen keiner der damals Anwesenden ohne Schauer denken konnte.

Das Leben der unglücklichen Gräfin war in seinen innersten Tiefen zerstört; zwar brachten ihre Freunde sie so schnell als möglich an einen andern Ort; allein die Schwermuth, welche sie nach dem ersten, an Verzweiflung gränzenden Schmerz überfallen hatte, blieb trotz aller Bemühungen ihrer Freunde dieselbe. — Sie überhäufte sich stets mit den härtesten Vorwürfen, nannte sich fortwährend Dunbars Mörderin, wies jeden Trostgrund zurück, und war durch nichts von dem Gedanken abzubringen, daß er ohne ihren sträflichen Versuch noch leben, ja sogar vielleicht geheilt seyn würde.

Dieser unheilbare Gram untergrub nach und nach die Gesundheit der allgemein verehrten Frau; ein Jahr nach Dunbars Tode fand auch sie die heißersehnte Ruhe, an demselben Tage, ja sogar in derselben Stunde, standen die Freunde der Unglücklichen an ihrem Sarge.

Anekdote.

Ein Schauspieler hatte einem Andern ein Darlehen gemacht. Ehe er bei einer Vorstellung auf die Bühne trat, sagte er zu seinem Schuldner.

„Ich habe dir zwei Guineen geliehen, wann wirst Du mich bezahlen? Du weißt, ich habe es nicht übrig.“

„„Sey ohne Sorgen,““ versetzte der Andere, „„ich bezahle Dich auf Ehre nach Acht Tagen entweder auf die eine oder die andere Art.““ „Das soll mir lieb seyn,“ meinte der Gläubiger, „aber wegen der Art, so laß es bei zwei Guineen.“

Theaterbericht vom 1. Februar.

Am 1. Febr. wurde zum Vortheile der Mad. Brunetti zum ersten Male gegeben: „Keinem Mädchen ist zu trauen, aber desto mehr den Frauen," Lustspiel in 4 Akten, als Fortsetzung von „Kunst und Natur, oder Verwirrung über Verwirrung von Albini.

Es ist nicht leicht möglich, den Inhalt eines zweiten Theiles zu geben, ohne auf den ersten zurück zu kommen. Damit aber die Exposition zweier Handlungen nicht zu weitläufig werde, will ich mich an die Schlagwörter des Titels „Kunst und Natur" halten. Daß ein Mädchen aufwächst, ohne das Mindeste gelernt zu haben, und dabei in ihrem 16. Jahre doch allerliebst aussieht, das ist Natur; daß aber ein junger Rittmeister eine besondere Affektion, ja eine Art von unwiderstehlichem Hang zu schönen Kammermädchen hat, das ist Kunst; denn es geht nicht mit rechten Dingen zu. Im ersten Falle befindet sich die Tochter des Schloßverwalters Agamemnon Pünklich, genannt Polyrena; im zweiten der Rittmeister Graf Born. Sie heirathen einander auf die natürlichste Weise der Welt, das ist, sie finden einander hübsch, gehen zum Pastor und lassen sich trauen. Bevor der erste Theil mit diesem Akte endet, will die junge Gräfin Aurora Lilienfeld den Major in der Maske eines Kammermädchens gewinnen; sie spielt aber die Rolle nicht natürlich genug, fällt durch, und das ist Kunst. Aber ihr Liebhaber, der Baron von Bergen, schlägt ihr vor, sich mit seiner Hand zu trösten, und die Comtesse geht den Vorschlag ein, so wenig sie ihn eigentlich leiden kann, und dieß ist natürlich eine noch größere Kunst. „Die Verwirrung über Verwirrung" bringt in die „Kunst und Natur" des ersten Theiles Agamemnon Pünktlich, ein Mann, der vor lauter Pünktlichkeit Alles verkehrt macht, bis auf einen Rausch, den er a tempo ausschläft. Alle die genannten Personen erscheinen nun im zweiten Theile wieder. Graf Born ist mittlerweile Major geworden, und erfreut sich mit seiner Polyrena (der Kürze wegen heißt er sie nun Poly) bereits eines Unterpfandes ihrer zärtlichen Liebe. Der Graf, der im Dienste des Königs wenig Zeit auf die Verwaltung seines Vermögens wenden kann, geräth in einige Schulden. Endlich brennt ihm zum Ueberfluße eines seiner Güter ab, ja, was noch mehr ist, seine Tante, die Gräfin Neuberg, will aus Verdruß, daß sich ihr Neffe mesallirt hat, ihr ganzes Vermögen der Baronin von Bergen, (gebornen Lilienfeld) vermachen. Ein mitleidiger Justizrath macht die arme Polyrena mit dem Unglücke ihres Gatten bekannt. Ihr Entschluß ist gefaßt. Sie gibt die Erklärung von sich, daß sie mit ihrem Gemahl nicht glücklich sey, und von ihm geschieden seyn wolle. Hierauf nimmt sie mit ihrem Kinde und einem Dienstboten die Zuflucht zur Baronin von Bergen. Kaum ist sie fort, so langt ein geheimnißvoller Engländer mit einem noch geheimnißvolleren Sekretair an, um sich nach der Gräfin Born zu erkundigen; allein seine Fragen kommen sehr zur Unzeit, denn der eben zurückkehrende zärtliche Gemahl und Vater erfährt die Flucht seiner Poly, und eilt ihr mit seiner Dienerschaft nach. Auch der Engländer schließt sich an den Zug, wir aber wollen, während sie die Spur der Gräfin verfolgen, einen Blick in das Gesellschaftszimmer der Baronesse Bergen werfen. Die Gräfin Neuberg ist so eben auf dem Schlosse angekommen, um der jungen Frau die glänzende Aussicht auf eine reiche Erbschaft zu eröffnen. Nachdem diese ihr die Gräfin Polyrena unter einem bürgerlichen Namen vorgestellt hat, thut sie anfangs, als ob sie das Anerbiethen der Neuberg dankbar annehme und es billige, daß sie ihren Neffen auf eine solche Weise für den Leichtsinn strafe, ein unschuldiges Wesen unglücklich gemacht zu haben. Ja, sie fordert sie zu noch größerer Härte auf. Die Dame, die sie ihr eben vorgestellt habe, sey mit Polyrena in einer gleichen Lage. Das Kunststück wirkt auf das Herz der guten Neuberg. Sie geht in sich, läßt Hoffnung zu einer Aussöhnung blicken, und Polyrena stürzt, sich anklagend, zu ihren Füßen. Leider muß sie noch eine harte Probe bestehen; sie soll nämlich schriftlich auf ihren Gatten verzichten. Aber die Neuberg diktirt der Zitternden das gerade Gegentheil und die Zusicherung ihres Vermögens obend'rein. Man kann sich nun die Freude denken, mit welcher der Graf seine Gattin und eine versöhnte, reiche Tante wiederfindet! Aber nicht genug; Polyrena, die er bisher für die Tochter eines Schloßverwalters hielt, ist eine leibhaftige Lady. Jener geheimnißvolle Engländer weiß sich nämlich mit einem Papiere aus, auf welchem schwarz auf weiß geschrieben steht, daß Agamemnons Weib, mit Polyrena's Mutter zugleich entbunden, statt ihres todten Kindes, die kleine Lady, und zwar hinter dem Rücken ihres Mannes, zur Nahrung und Pflege übernommen habe, Urkund dessen sie das Papier auch mit ihrer eigenhändigen Unterschrift versehen habe. Und so hört denn auch Borns Verbindung auf eine Mesalliance zu seyn. Die lustige Person des Stückes ist Agamemnon Pünktlich, theils wegen seiner späten Liebe zu dem Kammermädchen Hulda, theils wegen seiner verlorenen Vaterschaft. Wie kommt denn aber das Stück zu dem gereimten Titel? Recht weiß ich es selbst nicht. Vielleicht wegen der unerwarteten Großmuth der Baronin Bergen, die es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, wenigstens die Achtung des Grafen von Born zu gewinnen. Auf keinen Fall sind die Worte

„Keinem Mädchen ist zu trauen,
Aber desto mehr den Frauen,"

so auszulegen, als ob es leichter und unbedenklicher wäre, sich bei einer Frau in Gunst zu setzen, als bei einem Mädchen.

Das Stück wurde äußerst sorgfältig und mit lobenswerther Rundung aufgeführt. Da es eine Novität war, so verdient der Umstand, daß man den Souffleur wenig oder gar nicht hörte, eine besondere Auszeichnung. Mad. Binder (Polyrena), die in dem ersten Theile eine ganze Skale von Naivetäten durchzulaufen hat, konnte im zweiten nicht anders als sentimental erscheinen. Der Dichter wollte es so, oder vielmehr, er kann für die gänzliche Charakterumschmelzung Sorgen und Ehestand geltend machen. Mad. Binder war aber in der sentimentalen Parthie eben so ausgezeichnet, als in der naiven, was ihr natürlich zu großer Ehre gereicht. Die Scene des dritten Aktes, in welcher drei Frauen ziemlich viel zu reden haben, war recht gut memorirt und eingeübt. Dem. Fr. Herbst (die Baronesse) und Mad. Brunetti (Gräfin Neuberg) zeichneten sich besonders aus. Die Letztere hatte im Ganzen eine sehr unbedeutende Rolle. Unter den Herren konnte kaum ein Anderer mehr hervortreten, als Herr Feistmantel (Agamemnon Pünktlich). Der Dichter hat diesen Charakter mit besonderer Vorliebe und glücklichem Erfolge gezeichnet. Mit gleicher Lust und Liebe wurde er aber auch vom Herrn Feistmantel gespielt, und Referent gesteht, daß ihm sein Erscheinen jedes Mal ein wahres Labsal war. Derselben Meinung schien auch das Publikum zu seyn, welches seine Späße immer mit herzlichem Gelächter begleitete. Herr Grabinger (Wachtmeister) spielte gleichfalls recht gut; nur fiel dem Referenten auf, daß er den gewichtigeren Worten fast durchgängig ein schleppendes a anhing.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Februar | Nro. 16. | 1833.

Alpuhara.

Ballade.

Der Mauren Vesten liegen
In Trümmern rings umher,
Das Volk trägt an den Eisen
Des Sclavenjoches schwer;
Nur in Granada's Nähe,
Da steht ein Ort noch fest,
Doch in Granada selber,
Da wüthet böse Pest.

Auf Alpuharas Thürmen
Noch gibt es Streit und Blut,
Almansor mit den Seinen
Kämpft in Verzweiflungswuth;
Kühn pflanzt der Spanier unten
Die Siegesfahnen auf,
Und morgen droht der Veste
Des Sturmes wilder Lauf.

Als kaum die Sonne aufwacht,
Hört man die Erze schrei'n,
Die Gräben sind zerrissen,
Die Mauern stürzen ein;
Es steckt auf Minarete
Ein Kreuz der Siegertroß,
Gefallen sind die Feinde,
Erobert ist das Schloß.

Almansor nur, der Eine,
Als er in harter Schlacht
Die Seinen sah vernichtet
Durch Feindesübermacht:
Er hat durch Pfeil' und Schwerter
Sich eine Bahn gesucht,
Und täuschte die Verfolger
Auf unereilter Flucht.

Auf Alpuharas Trümmern,
Bei Leichen, Schutt und Graus,
Da hält der Spanier jubelnd
Gelage, Tanz und Schmaus;
Es badet Wein die Kehle,
Die mordend erst geheult,
Und Beute und Gefang'ne
Sie werden rings getheilt.

Da meldet ihrem Feldherrn
Die Wache von dem Thor,
Es steht aus fremdem Lande
Ein Rittersmann davor,
Der um Gehör gar eilig
Und schnellen Einlaß dringt,
Weil er geheime Kunde
Von großen Dingen bringt.

Almansor ist es selber,
Der Fürst der Maurenschaar,
Entflohen dem Verstecke,
D'rin er geborgen war;
Er übergibt sich selber
Des Feindes Siegerwuth,
Und fleht nur um das Eine,
Sein Leben und sein Blut.

„O kühne Spanierhelden!
Ich komme tief gebeugt,
Auf Eures Ruhmes Schwelle
Die Stirne hingeneigt;
Ich komme, Eurem Gotte
Zu widmen mein Gebet,
Und meinen Glauben Jenem,
Der Euch ist sein Prophet."

„Verkünden soll der Ruf es
Der ganzen weiten Welt,
Wie jetzt sich ein Araber,
Ein stolzer Fürst, ein Held,
Ein Bruder seiner Sieger
Zu werden fühlt beglückt,
Und fremder Krone Diener,
Die einst sein Haupt geschmückt."

Und als die Spanier staunend
Almansor'n nun erkannt,
Da rühmen jenen Muth sie,
Den schwer sie übermannt;
Empor hebt ihn der Führer,
Umarmt ihn lang und warm,
Und all' die Ritter drücken
Ihn fest in ihren Arm.

Und gleicher Art begrüßte
Almansor auch den Kreis,
Den Feldherrn doch vor allen
Umarmt' er innig heiß,
Schlang sich um seinen Nacken,
Und küßt ihm Hand und Knie,
Und hing an seinen Lippen,
Als wollt' er weichen nie.

Doch jetzt sinkt er zusammen,
Die Kraft ist ihm geraubt,
Und bebend reißt die Hand noch
Den Shawl herab vom Haupt,
Schlingt um des Spaniers Füße
Ihn fest und manniqfach,
Und schleppt sich auf der Erde
Mit lautem Röcheln nach.

Dann schaut er auf im Kreise,
Er starrt sie an so wild,
Sein Antlitz, blaß und bläulich,
Ein fürchterliches Bild!
Zu schauerlichem Lachen
Verkrümmte sich der Mund,
Und blutig unterliefen
Die Augen ihm zur Stund'.

„Blickt her, Ihr Giauren, sehet
Ich bin so blau und bleich, —
Nun rathet, wer mich sandte? —
Betrogen hab' ich Euch:
Ich komme von Granada,
Das Keiner mehr verläßt, —
Sie hat mich hergesendet,
Ich bringe Euch — die Pest!"

„Mit meinen Küßen pflanzt' ich
In Euer Leben Gift,
Das Euch mit seinen Schrecken
Und mit Verderben trifft;
Kommt her! seht Euch verzweifelnd
An meinen Martern satt,
Damit ein Jeder wisse,
Wie er zu sterben hat!"

Er windet sich im Schmerze,
Die Hände streckt er hin,
Als wollt' er alle Feinde
An seinen Busen zieh'n,
Zur ewigen Umarmung
In tiefe Todesnacht; —
Er lacht, so wie die Rache
Mit sich zufrieden lacht.

Er lachte — schon verschied er,
Doch ob sein Herz auch bricht,
Die wilden Augen schloßen,
Es schloß der Mund sich nicht;
Und jenes Hohngelächter
Der Hölle, sieh', es war
Für ewig angestorben
Dem kalten Wangenpaar.

Die Spanier floh'n mit Schrecken
Von des Verderbens Flur,
Doch floh die Pest mit ihnen,
Bezeichnend ihre Spur;
Und eh' sie fort sich schleppten
Aus Alpuhara's Höh'n,
So waren von dem Heere
Nur Leichen mehr zu seh'n.

Manfred.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Abends, als sie, längst schon in einer Ecke des Sopha's eingeschlafen, von einem leichten Gaze-Tuch wider das grelle Licht der Lampe geschützt lag, kamen die Handwerker und Fabrikanten, nachdem sie ihre Werkstätte und Laden geschlossen, und Thibaut mußte unausgesetzt bald an diesem, bald an jenem Tische den ganzen Hergang der Sache wiederholen. Jeder Scheidende empfahl die liebliche Clara der Obhut Gottes und Thibauts. — „Achten Sie gut auf die Kleine!" sprach man beim Abschiede; „ich komme bald wieder, um zu erfahren, was aus ihr geworden."

Erst nach vier und zwanzig Stunden brauchte Thibaut die polizeiliche Anzeige über das verlorne Kind einzureichen, wohlweislich auch hatte er dies Geschäft für den folgenden Tag aufgespart; denn der Zuspruch war heut so zahlreich, daß seine Frau allein nicht alle Gäste bedienen konnte. Als endlich um eilf Uhr Abends der letzte Gast sich entfernte, öffnete Thibaut froh den Kassentisch. „Unsere heutige Einnahme beläuft sich auf vierzig Thaler!" sagte er zu seiner Frau; „das verdanken wir der Kleinen!" — „Ja, wenn das so fort geht," entgegnete diese, „so wollen wir ein Werk der Barmherzigkeit an der Kleinen üben und Elternstelle bei ihr vertreten." — „Wenn aber ihre Angehörigen sie zurückfordern sollten?" — „Das verhüte Gott. Dies Kind ist jetzt unser einziges Rettungsmittel." — „Denkst Du denn, daß die Leute, wie sie versprochen, morgen wieder kommen?" — „Nicht nur sie, sondern alle ihre Anverwandten, Freunde und Bekannten, die ganze Residenz; denn Jeder, der von dem schönen unglücklichen Kinde hört, wird einmal wenigstens hier Kaffee trinken und es sehen wollen." — „Du hast Recht! alle Welt liebt die Kleine, und wird an ihrem geheimnißvollen Schicksal Theil nehmen, so wie bei Kaspar Hauser, den auch selbst alle Durchreisende zu besuchen kamen. — Der Himmel möge nur unser gutes Werk segnen. Hast Du nicht gehört, neulich in der Komödie, eine Wohlthat bleibt niemals unbelohnt." — Thibaut, in der einen Hand den Beutel mit den vierzig Thalern, umfaßt mit der andern seine Gattin und rief aus gerührtem Herzen: „Ja, liebe Frau, wir wollen den Segen des Himmels uns erwerben!"

Vorsichtig, wie der Talisman ihres Glückes, wurde die Waise ins Schlafgemach getragen, behutsam entkleidet und zu Bette gebracht. Die Wirthsleute blieben aber noch bis ein Uhr wach, um in Landesrecht das Kapitel über die Adoption nachzulesen und Thibaut commentirte seiner Gattin redselig und gefühlvoll jeden Artikel, und mahnte sie an die heiligen Pflichten, die Beide zu übernehmen vor der Behörde sich anheischig machten.

Demungeachtet war Thibaut am andern Morgen mit dem frühesten schon wieder bei der Hand, um die Tische zu bohnen, die Stühle zu säubern, den Boden mit feinem weißen Sande zu bestreuen und Alles auf einen zahlreichen Zuspruch, den er mit Recht sich heute wieder versprach, in Bereitschaft zu setzen. Seine Gattin schlief indeß noch tief und fest, und Clara neben ihr. Allein ein Sonnenstrahl schlüpfte durch die Oeffnung der Vorhänge und fiel gerade auf die Stirn des Kindes. Clara erwachte und schrie, ihre erste Empfindung war Angst. Sie sah sich in einem großen Bette neben einer fremden schlafenden Frau und konnte sich nicht besinnen, wie sie dahin gekommen? Vorsichtig öffnete sie die Bettgardinen, sah ein ihr unbekanntes Zimmer und fremde Möbel; ihre kindischen Träume hatten Alles, was sich gestern mit ihr zugetragen, in ihrem Gedächtniß erlöscht. Sie rief nach Vetter Simon, nach der Cousine Hannchen und fing bitter-

lich an zu weinen. Darüber erwachte ihre Schlafgefährtin; Clara ward noch furchtsamer, schwieg und zog die Decke über's Gesicht.

„Fürchtest Du Dich, mein Kind? Sieh mich doch an, kennst Du mich nicht?“ fragte ihre neue Pflegemutter. Die Kleine wagte einen scheuen Seitenblick, sah einen lächelnden Mund und freundlich blickende Augen, wandte das ganze Gesicht hin und lächelte. „Kleine Siebenschläferin!“ liebkosete sie die Wirthin; „weißt Du nicht mehr, daß ich Dir gestern Mittag zwei Tassen Bouillon gab, und daß mein Mann Dich zu mir brachte, als Du auf dem Markte nach Deinem Vetter Simon weintest?“ — „Ja wohl! — Und die Geldstücke und die Kuchen und Aepfel und Birnen, und das Zimmer mit den vielen, vielen Tischen, und die vielen Menschen, die mich Alle küßten und lieb hatten!“ rief Clara, deren Gedächtniß wieder erwachte. — „Das Alles ist hier im Hause,“ fuhr die Wirthin fort. — „Ich fürchte mich auch nicht ein kleines Bischen mehr!“ rief Clara und sprang von dem Lager. — „Siehst Du, und so wie gestern sollst Du es alle Tage finden, und wenn Du mir versprichst, recht artig und folgsam zu seyn, so bleibst Du ganz und gar mein Kind.“ — „Ich will ganz artig und folgsam seyn!“ versicherte Clara. — „Auch schöne Kleider bekömmst Du und sollst es hier so gut — so gut haben, daß Du nie wieder nach dem Vetter Simon fragst.“ — „Ein Rosakleid und einen Rosenkranz auf dem Kopfe?“ fragte das Kind. — „Ja!“ — „Und wenn nun Vetter Simon kömmt und will mich holen, so versteckst Du mich in ein schwarzes Loch, darin hat er und Cousine Hannchen mich oft eingesperrt. Und wenn er fragt: Clara? wo ist Clara? so mußt Du sagen: ich weiß nicht. Dann lache ich ihn aus, und er schillt und flucht und geht und kömmt nicht wieder.“ — „Das will ich thun!“ versprach die Wirthin, und das artige Kind fiel ihr um den Hals und herzte und küßte sie mit so kindlichem Eifer, daß sie gerührt sagte: „Ja, Du bist mein liebes Clarchen und ich will Deine Mutter seyn; nenne mich nur immer hübsch Mutter.“ — „Ich werde es nicht vergessen!“ lächelte Clara.

Freilich verzog sich ihr Gesicht ein wenig, als die neue Mutter ihr das gestrige braune Kleid, das schwarze Käppchen und rothe Halstuch anlegte. Diese öffnete aber sogleich das Schiebfach einer Kommode, zeigte ihr ein fast neues Rosa-Atlaskleid, nebst einem Blumenkranze, versprach ihr, es für sie zurecht machen zu lassen, und Clara's Mienen erheiterten sich wieder.

Thibaut hatte heut fast noch zahlreicheren Zuspruch; die gestrigen Besucher hatten die Neuigkeit sogleich in ihren Quartieren verbreitet, und aus allen Gegenden der Hauptstadt fanden sich die Gäste ein, liebkoseten das Kind, füllten seine Schürze mit Kuchen und Zuckerwerk, und Clara bot willig ihre Wange den Küssen dar, und griff begierig nach den dargebothenen Näschereien. — Die kleine, dürre, rührige Wirthin eilte indeß vom Schänktisch nach dem Keller, und vom Keller nach dem Schänktisch, küßte unterwegs die Kleine einmal, machte ihren Kunden die Rechnung, benützte auch die Verwirrung und das Gedränge, um ungangbare Münze unter das heraus zu gebende Geld zu mischen. Sie sah auf Alles, vergaß nichts, nicht einmal die Bier-Bouteillen wegzunehmen, ehe sie völlig geleert, oder ein Stück Zucker von einer Portion Kaffee abzukneifen. Als aber das ganze Kaffeehaus mit Menschen so gefüllt war, daß bequemer Weise Niemand mehr darin Platz finden konnte, erklärte Thibaut laut und feierlich seinen Entschluß: die arme Clara an Kindesstatt anzunehmen. — Ein lauter Beifall lohnte diesen edelmüthigen Entschluß; verabredetermaßen erhob sich ein Menschenfreund und empfahl dem Wirthe, um diese seine schönen Gesinnungen in's gehörige Licht zu stellen, statt der „Erholung wahrer Freundschaft,“ ein anderes Schild anfertigen zu lassen, darstellend die kleine Clara, wie sie auf dem Markte alle Leute nach ihrem Vetter Simon fragte, mit der Inschrift: „zur kleinen Waise vom Tandel-Markt.“ Ein junger Maler, der sich gern in Kundschaft bringen wollte, erbot sich, das Schild zu einem so wohlthätigen Zwecke umsonst zu malen; aus eben dem Grunde versprach ein Tischler das Gestelle um einen Gotteslohn zu liefern. In diesem Augenblicke war Clara vor Mangel an Eltern geschützt: einmal von dem Wirthe adoptirt, hätte auch jeder Gast sie gern angenommen. Ja die ganze Nachbarschaft von Kaffee- und Gastwirthen bedauerte, daß der Inhaber der „Erholung wahrer Freunde“ ihnen zuvorgekommen war. — Mehr als zwanzig Zeugen folgten Thibaut zum Viertels-Commissär, um seine Aussage zu bekräftigen. Man ließ ihm die Waise unter der Bedingung, daß sie unter obrigkeitlicher Verfügung stände, falls ihre Angehörigen sie zurückbegehrten, und so weit es zu den Nachsuchungen der Polizei dienlich schien. Diese aber blieben fruchtlos; Clara ward durch alle Viertel der Stadt geführt, durch die belebtesten und volkreichsten, wie durch die entlegensten; und selbst durch die Umgebungen der Hauptstadt. Aber der Vetter Simon blieb unsichtbar, und alle Gegenden schienen dem Kinde unbekannt. Thibaut wurde in Folge dessen vorgefordert, um die Akten zu Gunsten des Kindes zu unterzeichnen. — Inzwischen war ein Tag ihm eben so glücklich als der Andere verstrichen, und täglich gewann sein Lokale an Pracht und Bequemlichkeit. Die Wände wurden mit Spiegeln in goldenen Rahmen dekorirt; die Mahagoni-Tische waren durch marmorne ersetzt; statt der Rohrstühle fanden sich mit Sammet gepolsterte Armsessel, und für Clara war eine Nische zwischen dem Schänktisch und der Thüre mit violettem Sammet ausge-

schlagen und goldenen Leisten verziert, wo sie wie auf einem Throne von allen Gästen im Zimmer und von allen draußen Vorübergehenden gesehen werden konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 13 ist:

Note.

Theater und geselliges Leben.

Uebersicht der Leistungen des k. ständischen Theaters im Monate Jänner.

Im nächstverflossenen Monate Jänner wurden auf dem prager Theater sechs Schauspiele, eilf größere und kleinere Lustspiele, sieben Possen (worunter ein pantomimisches Divertissement) und sieben Opern aufgeführt. Von den Schauspielen war „der Mann mit der eisernen Maske“ neu, „Fridolin“ neu einstudiert, und „das Leben ein Traum“ für Herrn Conradi's Gastspiel gewählt. Die Uebrigen, nämlich „die Erinnerung,“ Herrmann und Dorothea“ und „Schloß Greifenstein“ waren eine längere Zeit hindurch nicht auf dem Repertoir. Zu bedauern war es, daß das angekündigte, musterhafte Lustspiel „Minna von Barnhelm“ nicht zur Aufführung kam. Daß wir kein Trauerspiel und auch im Schauspiele nicht viel Klassisches sahen, davon liegt der Grund in dem Umstande, daß nicht nur noch kein Intrigant gewonnen werden konnte, sondern auch der erste Liebhaber abging, bevor sein Contract abgelaufen war. Herr Ernst und Herr Dietrich gaben sich alle Mühe, das leer gewordene Rollenfach auszufüllen, und die Wahl der Stücke war von der Art, daß sie es konnten. Wenn Herr Polawsky nicht durch die Geschäfte der Direktion zu sehr in Anspruch genommen wäre, so würden Charaktere, deren Darstellung mehr Bildung und Kunstübung voraussetzen, als man von einem Anfänger erwarten kann, von ihm zu großem Danke des Publikums gegeben werden. Ich glaube die Meinung der Mehrzahl auszusprechen, wenn ich bedauere, deß Herr Polawsky und Herr Bayer auch im verflossenen Monate seltener auftraten, als es zu wünschen wäre. Von den Lustspielen war „der Musikus von Augsburg“ neu, wurde aber nur ein einziges Mal wiederholt. Man kann den Umstand, daß neue Stücke viel Zeit und Vorbereitung brauchen, und in der Regel nicht gefallen, zu den größten Calamitäten des gegenwärtigen Schauspielwesens zählen. Mit Ausnahme der „bezähmten Widerspänstigen“ des „Mannes im Feuer“ und der Albinischen „Kunst und Natur“ waren die Uebrigen lauter kleine Lustspiele, größtentheils aber recht angenehme Lückenbüßer. Die Familie „Rückeburg“ und das „Bild der Danae“ verdienen das Lob einer guten Wahl und Darstellung. In den meisten Kleinigkeiten machte Herr Feistmantel sein komisches Talent geltend. Die „seltsame Lotterie“ (oder „Wer nimmt ein Loos?“) kam nach mehrjähriger Vergessenheit wieder auf das Repertoir. Alle Uebrigen, nämlich „der Diener zweier Herren,“ „Ein Stündchen Inkognito,“ „Heirath durch Güterlotterie,“ „die Gunst der Kleinen“ werden trotz ihrer öfteren Wiederholung immer gern gesehen. Wiederholt wurden „der Musikus von Augsburg“ und die „seltsame Lotterie“ nur einmal. Die Freunde des Lustspiels hatten also eine recht angenehme, nicht bei jeder Bühne Statt findende Abwechslung.

Durch Herrn Dietrich kam das possenhafte Charaktergemälde von Angely, nämlich „das Fest der Handwerker“ wieder auf das Repertoir. Es wurde dreimal gegeben, und um so lieber gesehen, als Mad. Binder (Lene) und Herr Dams (Hähnchen) ausgezeichnet mitwirkten. Von den übrigen Possen wurde „der Geist auf der Bastei“ nach ziemlich geraumer Zeit mit gutem Erfolge wieder gegeben. Der „lustige Fritz,“ „der Tausendsassa,“ „der Bauer als Millionär“ und „Putzerls Abentheuer“ erhalten Herrn Feistmantel noch immer in der wohlerworbenen Gunst des Publikums. Wenn man bedenkt, daß er auch in Lustspielen und komischen Opern beschäftigt war, so kann man seinem ausgezeichneten Fleiße das gebührende Lob um so weniger versagen, als er nicht auf den Souffleur zu spielen gewohnt ist. Aber auch die übrigen recitirenden Schauspieler haben bei dem Umstande, daß trotz eines beschränkten Personales so wenig Wiederholungen Statt gefunden haben, Proben eines lobenswerthen Fleißes abgelegt. Nichts destoweniger glaubt Referent bei dem Grundsatze beharren zu müssen, das schlechte oder leichthin abgefertigte Memoriren einer strengen Rüge zu unterziehen, weil das Auswendiglernen bei vorangegangener Uebung keine Schwierigkeiten macht, und als nothwendige Bedingung der theatralischen Kunstübung kein Verdienst ist. Immer scheint es dem Referenten, als ob bei sorgfältiger und einsichtsvoller Ueberwachung und Leitung der Proben das Publikum und der Recensent keine Gedächtnißfehler zu bemerken und zu rügen hätte. Von Opern hörten wir „Fra Diavolo,“ „Zampa“ (zweimal), „Maurer und Schlosser“ (zweimal), „der lustige Schuster,“ „die beiden Nächte“ (zweimal), „das Fräulein am See,“ und „das neue Sonntagskind.“ Gegen das Opernrepertoir läßt sich um so weniger einwenden, als Mad. Podhorsky den ganzen Monat hindurch krank war. Dem. Lutzer hat sich bei diesem beklagenswerthen Umstande um das musikalische Publikum ein besonderes Verdienst erworben, und ihren Fleiß, ihr ausgezeichnetes Talent und ihr redliches Streben, in der schwierigen Opernschauspielkunst Ausgezeichnetes zu leisten, mit günstigem Erfolge geltend gemacht.

Im Böhmischen hörten wir zwei Trauerspiele „die Schuld“ und „die Räuber,“ eine Oper („Silvana“), ein Schauspiel („Hedwig“) und zum Vortheile der Dem. Allram („Ali Baba“). Die besondere Mühe und Sorgfalt, mit welcher Herr Direktor Stiepanek für die nachmittägliche Unterhaltung seiner böhmisch redenden Landsleute sorgt, verdient um so größeres Lob, als er die Posse selten und nur zur zeitgemäßen Abwechslung wählt. Das Publikum nimmt an den gut eingeübten Stücken jedesmal den lebhaftesten Antheil.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Februar **Nro. 17.** 1833.

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

Von

Friedrich Bruckbräu. *)

Zur Zeit meiner schnellfüßigen Jugend, da mein Blut noch wie Champagner in den Adern perlte, erschien ich auf einem glänzenden Festballe, den die Gesellschaft des Frohsinnes in München zur Feier des Geburtsfestes der Königin Karoline im großen Saale des Hubergartens vor dem Karlsthore veranstaltet hatte. Lampenspaliere zwischen dem frischen Grün der Bäume und Gesträuche erhellten den Eingang; Blumenguirlanden und Vasen schmückten die Treppe, und gelungene Transparente mit Brillantchiffern, buntfarbigen Seidedraperien und Fahnen von blauer und weißer Farbe schmückten die breiten Wände des hohen Saales. Der lieben Eitelkeit über die Gebühr fröhnend, opferte ich beinahe drei Stunden meiner Toilette. Nun stand ich aber auch da, wie ein aus dem neuesten Almanach der Pariser Moden gerissenes Kupferblatt; nur ein Schnürleibchen fehlte mir noch, wozu ich jedoch, der Bequemlichkeit wegen, nie mich entschließen konnte. Fünf Halsbinden vom feinsten Fadenbattist, versagten mir die gewünschte, künstliche Rosenschleife, in deren Schoß ein aus Rosetten geformter Amor funkeln sollte; die sechste erst entsprach vollkommen. Mein Haar duftete wie eine Jasminlaube. Damals war eben die neueste Deutschheit im Anzuge: ungekämmtes, struppiges Haar, mehr Bart als Gesicht, ein nackter Hals, ein altdeutscher Rock, aus dessen Taschen ellenlange Pfeifenröhre wie Rauchtelegraphen schauten, und moderne Pantalonhosen. Solche Exemplare wandelten auch im Saale hin und her, und bildeten derbe Folien zu meinem Ballkostüm. Eine von mir gedichtete Festhymne mit voller Orchesterbegleitung eröffnete den Ball. Verliebte und Wahnsinnige haben nur eine einzige Idee, und stehen in so naher, günstiger Verwandtschaft, daß man oft mit Recht sagt: „der ist doch närrisch verliebt." An der Brüstung des, dem Haupteingange gegenüber stehenden Fensters stand ich fast regungslos, die Augen nach der Schwelle gerichtet, über welche die ersehnte Dame meines Herzens schreiten mußte. Noch war sie nicht da, und hatte mich doch am Morgen noch so heilig versichert, daß sie ganz gewiß auf dem Balle erscheinen, und drei Walzer und einen Cotillon mit mir tanzen werde. Die Gesellschaft des Frohsinnes bildete damals noch zu sagen eine einzige Familie; sie war nicht zahlreich; die Mitglieder kannten sich sehr gut, brachten wenigstens zwei- bis dreimal in der Woche ihre Frauen, Töchter und Schwestern mit, und häufig fehlte bei ländlichen Ausflügen nicht ein einziges Mitglied.

Ohne die Achtung und Schicklichkeit zu verletzen, wurde durch dieses gesellige Leben eine Art wechselseitiger Vertraulichkeit begünstiget, wodurch die Gesellschaft einen ganz eigenen Reiz erhielt, der späterhin durch die allzugroße Vermehrung der Mitglieder, und durch widrige Zeitverhältnisse nach und nach sich verlieren mußte.

So kam es, daß alle Augenblicke eine muntere Frau oder ein schelmisches Fräulein sich mir näherte, und gar spitzig fragte: „ob ich in einer Verzückung sey, oder einen Geist sehe, indem ich meinen Blick nicht von der Thüre wende?"

Dem Jäger gleich, der auf ein edles Wild lauert, konnte ich meine Aufmerksamkeit nicht theilen; meine Ruhe schien ihnen verdächtig, da ich sonst immer so ziemlich zu den Lebendigen in der Gesellschaft gehörte; ich antwortete sohin einer von den schönen Fragerinnen: „Wie können Sie glauben, daß ich aus irgend einer besonderen Absicht hier stehe! Wissen Sie denn noch nicht, daß ich gerade auf Sie ein Auge habe?"

„Ja wohl," erwiederte sie, „haben Sie ein Auge auf mich, aber das Andere auf die Thüre." Und mit diesen Worten sprang sie lachend von mir weg. Schon wurden die Violinen zum ersten Walzer gestimmt; schon dröhnten einzelne Paukenschläge durch den Saal; die Tänzer drängten sich durch die Gruppen, emsig ihre Tän-

*) Aus dem Taschenbuche: Eichenkronen.

zerinnen suchend; ich arme, verlorene Schildwache der Sehnsucht stand noch immer auf meinem Posten, nach der Thüre schauend, wie Schillers Ritter Toggenburg nach dem Fenster seiner Lieben, nur nicht so bleich, und wahrscheinlich ständ' ich noch zur Stunde auf jener verhängnißvollen Stelle, wäre sie nicht erschienen.

Endlich aber trat die anmuthstrahlende Dame meines Herzens, himmelblau gekleidet, weiße und rothe Rosen in den blonden Locken, an der Seite ihrer Mutter in den Saal, und rasch stand ich vor ihr, trunken von innerer Seligkeit sie begrüßend.

Doch mit dem Blicke des größten Erstaunens trat Emilie einen Schritt zurück, und sprach:

„Sie hier?"

„Ja, wo denn sonst, mein liebes Fräulein? Glauben Sie denn, daß irgend etwas meine Seligkeit aufwiegen könnte, mit Ihnen zu tanzen?"

„Warum schrieben Sie mir vor drei Stunden, daß eine augenblickliche Reise Sie des Vergnügens beraube, auf dem Balle zu erscheinen?"

„Ich sollte Ihnen geschrieben haben? Davon weiß ich keine Sylbe!"

„Und doch ist es so; meine Mutter fand es sogar etwas unzart, daß Sie ein ganz einfaches Blatt wählten, und die Aufschrift auf den Umschlag von einer fremden Hand machen ließen."

„Um Gotteswillen, wozu diesen quälenden Scherz?"

„Kein Scherz! — Nehmen Sie mein Souvenir, Sie finden darin das Briefchen, das mir ein Bedienter in blauem Fracke überbrachte."

„Ich falle aus den Wolken! Aber die verabredeten Tänze bleiben mir doch?"

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich sie bereits wieder zwei Gesellschaftsmitgliedern zusagte, die kurz vor der Toilette einen Besuch in unserem Hause gemacht haben. Lesen Sie nur Ihren Brief; was konnte ich thun?"

Die Mutter hatte sich eben von einer Gruppe von Herren, die ihr des schönen Töchterchens wegen eifrig den Hof machten, entfernt, um mit Emilien an einem für ihre Familie gedeckten Tische im Nebensalon Platz zu nehmen.

Ich flog über die Treppe hinab in den Garten und öffnete in der Ecke der beleuchteten Kegelbahn das verhängnißvolle Souvenir, um den unglaublichen Uriasbrief zu lesen.

Kaum traute ich meinen Augen, als ich wirklich meine eigenen Schriftzüge, auf einem Oktavblättchen Papier von ganz gemeiner Abkunft erblickte, und Folgendes las:

„Liebenswürdige Emilie!

Mit dem tiefsten Bedauern melde ich Ihnen, daß eine augenblickliche Reise mich des Vergnügens beraube, auf dem heutigen Balle zu erscheinen. Bruckbräu."

Das Briefchen enthielt weder Jahr, Monat noch Tag, noch die herkömmliche Schlußformel der Artigkeit, die ein Verehrer des schönen Geschlechtes am wenigsten außer Acht lassen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Der Tag brach an, an welchem Clara förmlich zu ihrem neuen Berufe eingeweiht werden sollte. Um neun Uhr Morgens sollte die Feierlichkeit Statt finden, doch schon um sieben Uhr stand Thibaut vor seiner Thüre, um Maler und Tischler mit dem Aushängschilde zu erwarten. — Seine Gattin schmückte indeß die Kleine, die sich über die grünen Schuhe, das Rosakleid und den künstlichen Kranz von Rosen nicht genug freuen konnte. — „Aber, mein Kind!" begann die Wirthin; „selbst darfst Du nicht mehr herum laufen, sondern mußt den ganzen Tag in Deinem sammetnen Stübchen" — so nannte Clara ihren Thron — „sitzen, mußt den Leuten, die mit Dir reden, nicht mehr in's Gesicht lachen, sondern mit ruhiger und sanfter Stimme ihre Fragen beantworten." — „Aber wann spiele ich denn?" fragte Clara. — „Abends! wenn Niemand mehr da ist." — „Aber die Leute bleiben ja bis in die späte Nacht, und die Kinder auf dem Markte spielen den ganzen Tag." — „Das sind auch Kinder darnach! Sieh' nur, wie sie gekleidet gehen, und betrachte Dich dagegen. Wer sieht auf solche Straßenkinder? Aber bei Dir bleiben alle Leute stehen und sagen: ach, wie schön die kleine Clara ist!" — Clara lächelte, aber gleich darauf seufzte sie und erblaßte. — „Was fehlt Dir?" fragte die Wirthin. — „Die Schnürbrust drückt mich, ich kann nicht athmen!" — „Närrchen, das vergeht!" — Sie öffnete das Kleid und that als löse sie den Knoten, lüftete aber die Schnürbrust keineswegs, denn Clara sollte in den Augen der Gäste alle möglichen Reize haben, auch eine zarte Taille.

Das Schild kam endlich an, und Thibaut eilte, seiner Hälfte die glückliche Neuigkeit zu verkünden. Der Handlanger — der Doppelleiter reichte es schon seinem Meister an dem Vorsprunge der Hausthüre hinauf, als ein vorübergehender junger Mensch mit einer benachbarten Wirthin stehen blieb, in folgendem Gespräche begriffen: — „Es ist durchaus unpassend, Madame, Handlungen der Wohlthätigkeit dem Eigennutze und der Habsucht zuzuschreiben." — „Paßt es sich denn, seine Wohlthaten vor der Hausthüre abmalen zu lassen?" — „Und warum nicht?" — der Stolz auf gute Handlungen ist jedem andern Stolze vorzuziehen, über den man sich weit eher lustig zu machen Ursache hat." —

Beide hatten Recht, ohne sich vereinen zu können; denn er ging von der allgemeinen Idee, sie von dem

besonderen Falle aus. — Wenn aber erst zwei Personen auf der Straße stille stehen, und einen Gegenstand besprechen und betrachten, so gesellt sich ein Dritter mit der höflichen Frage hinzu: „Um Vergebung, was gibt es hier?“ — Diesem folgt ein Vierter, Fünfter, Sechster; das Paar wird zur Gruppe, die Gruppe zum Haufen, der Haufen zum Troß, der Troß zum Gewühle und Gedränge. Jenes Gespräch war daher noch lange nicht zu Ende. Ein Dritter bemerkte: „Die Waise vom Tandel-Markt mag wohl keinen Vater haben, sicher aber eine reiche Mutter, die dem Kaffeeschänker reichliches Kostgeld zahlt.“ Der Vierte entgegnete darauf: „Thibaut selbst mag ihr Vater seyn, und hat seiner Frau gesagt, er habe sie auf dem Markte gefunden.“ — „Nein! Nein!“ rief ein Fünfter; „er hat sie um einen Gulden täglich von ihren Eltern gemiethet, damit sie das Mitleid der Vorübergehenden für sein Kaffeehaus in Anspruch nehme.“ — Allein eine Obsthändlerin erhob siegreich über den wirren Lärm ihre alles durchdringende Stimme. Stolz darauf, die Wahrheit zu wissen, an die sie sogar einen Vorstorfer Apfel gewandt, verkündete sie mit eben dem Tone, womit sie ihre Waaren feil bot, den Hergang der Sache. Als Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage zeigte sie noch mehrere Aepfel von eben der Sorte, von welcher sie der kleinen Clara einen geschenkt, als diese weinend nach dem Vetter Simon fragte, und trug sie den Umstehenden zum Kaufe an. Ihre Ehrlichkeit, besonders aber ihre laute Stimme, machte, daß die Mehrzahl ihr beipflichtete. Neid und Mißgunst durften nur noch leise dazwischen flüstern. —

„Ein braver Mann ist Thibaut!“ ertönte es laut. — Der Neid flüsterte: „Wenn er noch einen Bankerott macht, so ist es der dritte!“ — „Und sie, die Thibaut, eine herrliche Frau!“ — Wieder flüsterte der Neid: „Statt fremde Kinder aus dem Hospital zu nehmen, hätte sie lieber die eigene Mutter nicht hinein stecken sollen!“ — „Der brave Mann! er verdient seinen Wohlstand.“ — „Wenn er nur seinen Erwerb nicht wieder in Karten verspielt!“ — „Er ist kinderlos, er wird die Kleine zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzen.“ — „Wenn sie es nur länger bei ihm aushält als seine Marqueure und Mägde, die alle nach acht Tagen den Dienst verlassen.“ — Alle diese Reden verstummten jedoch, als plötzlich der grüne Wachstuch-Vorhang vom Bilde schwand. Zwar hatte wiederum dieser und jener Zuschauer Dies und Jenes am Bilde auszusetzen, allein unpartheiische Kunstrichter, welche die übrigen Werke desselben Maler-Meisters gesehen haben, die Wurst- Brod- und Schinken-Schilde vor den Thüren der Victualien-Handlungen und Kneipen, versicherten einstimmig: daß er sich diesmal selber übertroffen habe; ließ auch die Aehnlichkeit Manches zu wünschen übrig; schienen die Arme nicht ganz am Leibe befestigt; stand der Kopf nicht mitten auf der Schulter: so hatte der Künstler dafür auch nicht Anatomie studirt. Die Farbe des Kleides dagegen, die ganz in sein Fach gehörte, war nicht zu verkennen, und seine Feinde selbst mußten aus der Unterschrift: „Kaffeehaus zur kleinen Waise vom Tandel-Markt“ ersehen, was das Bild vorstellte. —

Jetzt öffnete sich das reich bekränzte Innere, und ein Frühstück wartete derer, die heimlich und öffentlich an der wohlthätigen Handlung Theil genommen. Clara, im Rosakleide, mit einem Halsbande von Schmelz auf den nackten, weißen Schultern, saß ernsthaft und still in ihrer Nische, wie ein Kind, das aus Furcht vor der Ruthe ihre Kleider zu beschmutzen sich hüthet. Sie wagte kaum, sich zu regen, nur daß sie zuweilen in einem Spiegel sich besah.

Auch dieser Tag war für Clarens Pflege-Eltern sehr einträglich, und es folgten ihm mehrere noch einträglichere. Aber das Ehepaar allein erfreute sich des Gewinns; Clara empfand auf ihrem Throne die bitterste Langeweile. Die Lobsprüche der Gäste schmeichelten ihrer kindischen Eitelkeit schon nicht mehr, und gern hätte sie ihr Rosakleid und Blumenkränzchen für die Erlaubniß, einmal nur mit den Kindern auf dem Markte zu spielen, hingegeben. Allein sie mußte auf ihrem Platze bleiben, ausgesetzt den Blicken der Vorübergehenden, mußte den Eintretenden zulächeln, und die Hinausgehenden grüßen. Wenn ihr Abends, müde und traurig, die Augen zufielen, kam die Mutter und flüsterte nachdrücklich ihr in's Ohr: „Clara, schlaf nicht!“ Auch fehlte es nicht an Schlägen, um ihr begreiflich zu machen, daß ihr Schlaf die Einnahme ihrer Wohlthäter beeinträchtige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Eine englische Schriftstellerin gab dem berühmten Johnson ein neues, von ihr verfertigtes Gedicht, um seine Meinung darüber zu hören, und setzte nach dem englischen Sprichworte hinzu: „Ich habe noch mehr Eisen im Feuer.“ „„Wenn das ist,““ versetzte Johnson, indem er das Manuscript durblätterte, „„so rathe ich Ihnen, legen Sie diese Verse auch zu ihrem übrigen Eisen in's Feuer.““

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 14 ist:

Gewicht.



Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. Februar.

Am 6. Februar ließen sich die beiden Virtuosen auf der Posaune, Herr M. Schmidt, kurfürstlich hessischer Kammermusikus, und sein Sohn, im landständischen Theater hören. Sie trugen im Zwischenakte ein Concertino für zwei Posaunen von A. Späth, und zum Schluße eine große Phantasie über ein Wiegenlied von Carl Maria von Weber vor. Schon als Herr Schmidt (der Vater) vor etlichen Jahren seine ausgezeichnete Kunstfertigkeit in demselben Lokale ausstellte, zeichnete ihn nicht nur der einstimmige Beifall der Musikfreunde, sondern auch der Kenner, und zwar namentlich der Kenner des Instrumentes aus, auf welchem Herr Schmidt seines Gleichen sucht. Da er uns nun nach einer rühmlichen Kunstreise auch in seinem Sohne einen Schüler vorführte, der seines Meisters vollkommen würdig ist: so war die Theilnahme an der Kunstleistung vom 6. und der rühmliche Erfolg derselben natürlich um so größer. Die gespannteste Aufmerksamkeit begleitete ihren Vortrag, sie wurden fast nach jedem Absatze beklatscht, und nach dem Concertino, wie nach der Phantasie, unter einstimmigem Bravo gerufen. Als sie nach dem letzten Stücke erschienen waren, trugen sie ohne Begleitung des Orchesters einige nicht angekündigte Variationen über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden“ vor; welche Art, zu danken, einen wahrhaft stürmischen Beifall fand. Herr Schmidt, der Vater, weiß seinem Instrumente nicht nur jene Kraft und imponirende Gewalt abzugewinnen, welche die Vorstellung desselben aus hundert großartigen Dichtungen in der Phantasie zu begleiten pflegen, sondern dem Tone auch durch Dämpfen, Schwellen und Verschweben desselben eine überraschende Zartheit und Schwärmerei zu geben. Am schärfsten trat dieser, den Künstler auszeichnende Gegensatz in dem Andante des Concertino's hervor, wo nach einigen herrlich vorgetragenen melancholischen Stellen der lärmendste Trommelwirbel die Gänge der Posaunen nicht übertäuben konnte. An Reinheit der Intonation und an Ruhe und Festigkeit bei vorkommenden Schwierigkeiten kömmt der Sohn dem Vater gleich; er wird ihn aber auch gewiß, da er sich im Duo so genau an das Crescendo und Decrescendo seines Vaters anschmiegt, in den beiden Punkten der Delikatesse und des gefühlvollen Vortrages erreichen. Bei dem außerordentlichen Beifalle, welchen ein zahlreiches Publikum dem Künstlerpaare zollte, glaube ich die Stimme der Mehrzahl auszusprechen, wenn ich meine, daß ein zweites Concert den zahlreichen Musikfreunden Prags nicht anders, als angenehm seyn würde.

Das Stück, in dessen Zwischenakte sich die beiden Künstler zuerst hören ließen, war „das Hausgesinde,“ ein komisches Singspiel welches durch die äußerst gelungene Darstellung des Bedienten nach so vielen Wiederholungen noch immer zu dem Beliebtesten gehört, was unsere Posse biethet. Herr Feistmantel (Lorenz) zwingt im zweiten Akte selbst den Ernst zum Lachen, und Referent weiß sich auf keine Vorstellung des Singspieles zu erinnern, in welcher diese Wirkung nicht im vollsten Maße hervorgebracht worden wäre. Unwiderstehlich ist die komische Kraft seines Spieles vorzüglich in der Scene, nachdem er unter dem Tische hervorgekrochen ist, und dem tobenden Herrn mit der sorglosesten Lustigkeit und Cordialität über eine Menge von Verdrüßlichkeiten Bericht erstattet. Seine Komik verfehlt im „Hausgesinde“ ihren gewöhnlichen Effekt um so weniger, als er von Herrn und Demoiselle Schikaneder vortrefflich unterstützt wird. Herr Feistmantel wurde unter lärmendem Beifallklatschen gerufen. Zwei Tage vorher widerfuhr ihm dieselbe Ehre in der Rolle des „Schmieramperl.“ Der um die Volksbühne vielfach verdiente Lustspiel- und Possendichter Adolph Bäuerle hat in der „Lindane“ zwar keine Zauberposse geliefert, welche auf seine früheren Erzeugnisse vergessen machen könnte, aber sie hat doch in jedem Akte Momente, über welche ein nicht verstimmtes Publikum herzlich lachen kann. Den lobenswerthesten Antheil an der Ergötzung des Publikums nahmen Herr Feistmantel, Herr Schikaneder, und Demoiselle Nina Gned, die ihr Talent zur Darstellung possenhafter Charaktere schon in mehr als einer gelungenen Rolle bewährt hat. Herr Schikaneder hat sich sogar eine komische Scene eingelegt. Ueberhaupt wäre das Zusammenarbeiten mehrerer Witzköpfe und rutinirter Komiker in der Posse weit mehr am Platze, als im eigentlichen Lustspiele. Wenn der Plan gemeinschaftlich entworfen und festgestellt würde, wie leicht könnten in den Gränzen desselben durch Beihilfe Mehrerer Scenen vermieden werden, welche uns fast in jeder Posse mehr oder weniger langweilen? — Da man erzählt, daß prager Belletristen mit ihrem Witze sogar Handel in's Ausland treiben, so ließe sich doch vielleicht eine echtnationale Posse zu Stande bringen. „Hanns Kachel,“ der es einst war, ist nicht mehr zeitgemäß. Bei dem gegenwärtigen Stande der Bildung müßten unsere Hänse ganz andern Namen erhalten. Um aber wieder auf die „Lindane“ zurückzukommen, so dürfte vielleicht Herrn Hametners Rolle in den Händen des Herrn Spiro mehr Effekt machen, wiewohl sie auch der Erstere nicht schlecht spielt.

Eines verdient jedoch an der Produktion der „Lindane“ gerügt zu werden. Es erschienen nämlich mehrere Männer in altmodisch zugeschnittenen Röcken und mit Perücken, trugen aber dabei Pantalons, einer sogar eine Cravate mit steifem Hemdkragen. Da die Possen bei uns nicht immer mit jenem Glanze ausgestattet sind, mit welchem man an andern Bühnen auch das Auge überrascht, und die Schaulust befriedigt, so sollte doch in Hinsicht des Costums wenigstens eine gewisse Conformität eingehalten werden. Auch die Verwandlungen gehen trotz mehrerer Erinnerungen und Rügen noch immer nicht mit der gehörigen Präcision und Raschheit. Unter Anderem blieb am 6. der Zug, an welchem der Vogel über die Bühne fliegen soll, stecken, und Herr Feistmantel ließ ihn bereits zum Fenster hinausgeflogen seyn, während er noch immer in der Mitte baumelte. Endlich fiel es Jemanden bei, den Bindfaden los zu machen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Februar **Nro. 18.** 1833.

Grosse Kirchenmusik,

auf Anordnung des löbl. Magistrats der königl. Hauptstadt Prag; im Anlasse des am 12. d. M. eintretenden allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers, in der Hauptpfarrkirche am Tein, um die neunte Vormittagsstunde, unter der Leitung des dasigen Chordirektors, mit einem bedeutend verstärkten Chorpersonale.

Charakteristik der an jenem Tage zur Ausführung zu bringenden klassischen Tonwerke:

A. Die Krönungs-Messe Sr. Majestät des jüngeren Königs von Ungarn, vom Hofkapellmeister Jos. Eybler; ein im echten Kirchenstyle gehaltenes, in allen Abschnitten durch Klarheit und meisterhaft kontrapunktische Bearbeitung durchaus edler Ideen ausgezeichnetes Werk.

B. Graduale von Ritter von Neukomm über die großen Worte: **Domine salvum fac regem.** Der Tondichter, von der Erhabenheit des Textes ergriffen, beginnt nach einer bedeutungsvollen Einleitung mit einem kanonischen Satze; anfangs bloß leise vom Quartett begleitet, zu welchem sich beim Eintritte der dritten Stimme die Blasinstrumente in breiten getragenen Harmonien gesellen, und das Chor gleichsam vorbereiten, in welches endlich die vier Gesangstimmen zusammen schmelzen, die ohne Instrumental-Begleitung das kanonische Motiv wiederholen, worauf nach einem Ruhepunkte auf der Dominante in einem Allegro non tanto das Gloria Patri mit einem, aus der reinen diatonischen Scala entnommenen Chorale anhebt; ein Satz, der mit dem kolossalen Instrumentale und einer kräftigen Figuration der Streich-Instrumente das innerste des Gemüthes durchdringt, und unfehlbar zu dem Gelungensten gezählt werden muß, was in dieser Gattung von den ausgezeichnetsten Komponisten bisher geleistet worden ist.

C. Offertorium über die Worte: **Domine! magna et admirabilia sunt opera tua!** von Jos. Eybler. Das feierliche Adagio, womit der Satz im bloßen Sing-Quartett mit hoher Einfachheit beginnt, dient dazu, um in der unmittelbar darauf folgenden meisterhaften Fuge den Totaleindruck des Gemüthes für die hohe Wichtigkeit der Worte zu begründen, in welche der Tondichter mit seltener Wahrheit eingedrungen ist.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Eines Tages konnte sie dem Triebe nicht länger gebieten: sie enteilte wie ein Vogel dem Käfige, und, ohne an ihren Putz zu denken, spielte sie mit den Kindern auf dem Markte. Da fiel eine dürre Hand auf ihre Wangen, an ihre Pflicht sie gemahnend, und weinend und beschämt mußte sie in ihr sammetnes, goldverziertes Gefängniß zurück, um darin bewundert zu werden.

So verstrichen Monate und Jahre, Clara ward von der Mutter mit jedem Tage strenger behandelt: Morgens in die Nische gesetzt, Abends herausgezogen und zu Bette gebracht, ganz wie ihr Ebenbild auf dem Schilde, das ebenfalls Nacht für Nacht mit dem Wachstuch-Vorhange bedeckt wurde. — Ihre Eltern aber besaßen nach drei Jahren ein hinlängliches Vermögen, um ihr Leben sorgenfrei beschließen zu können.

Eines Abends fragte die Thibaut ihren Gatten: „Wie wär' es, wenn wir auf's Land gingen, um unser sorgenvolles Leben in Ruh' und Friede zu enden?“ — „Gearbeitet haben wir genug!“ entgegnete er. — „Unser Kaffeehaus steht in vollem Flore, wir werden es gut verkaufen.“ — „Wohlan es sey! dies noch wollen wir abwarten.“ — „Wie glücklich werden wir als friedsame Landleute uns fühlen,“ seufzte sie — „und endlich die Früchte unseres Schweißes genießen;“ fügte er hinzu. — „Und ich“ sagte Clara leise, „werde endlich mit andern Kindern spielen dürfen.“ Diese Nacht ging sie heiterer zu Bette, wenigstens reicher um eine Hoffnung.

An einem schönen Morgen herrschte in Thibaut's Kaffeehause große Bewegung. Ein Fremder hatte sich zur

Uebernahme bereits willig erklärt, ein großer vierschrötiger Mann, dessen Stimme eben so markig war als sein Wesen. Freudig blickte Clara diesmal ihre Nische an, und sagte dem Orte ihrer Pein und Langeweile mit frohem Herzen Lebewohl! Thibaut gab dem neuen Besitzer alle möglichen Instruktionen, belehrte ihn über die Eigenthümlichkeit seiner Stammgäste: wem er borgen könne und wem nicht; wer es gern sah, daß man mit ihm trank; wen man hin und wieder eine Parthie Billard gewinnen lassen mußte u. s. w. Die Wirthin hatte ihm die Schlüssel schon übergeben, und der Reisewagen stand gepackt vor der Thüre; Clara sah ihre Sachen nicht hineintragen. Sie ging zu ihrem Vater und sagte: „Aber Mutter vergißt meine Sachen, bleiben die hier?“ Die Frage setzte den Wirth in Verlegenheit; er nahm das Kind auf den Arm, küßte es ziemlich herzlich auf beide Wangen, und trocknete sogar eine Thräne. Seine Frau stieß ihn mit dürrem Ellenbogen in die Seite. Er setzte die Kleine wieder hin, betrachtete sie noch einmal mit Rührung; aber seine Gattin stieß noch einmal und sagte: „Seinen Verpflichtungen muß man nachzukommen wissen. Hast Du nicht Herz dazu, so laß mich nur machen!“ — Thibaut gab seinem Nachfolger den letzten Handschlag und wollte gehen. Clara lief ihm nach, und hing sich an ihn. „Nimmst Du mich nicht mit, lieber Vater?“ rief sie. — Dieser machte sanft sich los, deutete auf seine Frau und sagte: „Bleib' bei der Mutter!“ — „Weiß das Kind noch nicht —?“ fragte der neue Inhaber befremdet. Clara kam zurück und flehte dringend: „So mach' doch fort, Mutter!“ — „Ich habe ihr noch nichts gesagt, um sie nicht voraus zu betrüben!“ entgegnete diese. — „Schön, sehr schön! da wird sie meinen Gästen Allerlei vorweinen und heulen; das kann gut werden!“ — „Aber, Sie wollten es ja so!“ — „Was wollte ich? Nichts wollte ich! — Ihre Anstalt wollte ich, sammt Zubehör, und das Wirthshausschild ist mit die Zubehör und die Kleine ist das Wirthshausschild, ohne das ich mich wohl gehütet hätte, Ihnen 2000 Thaler zu zahlen.“ — „Sie müssen ihr Weinen eben so gut ertragen, wie wir Anfangs. Geben Sie sich indeß nur zufrieden, ich will mit der Kleinen reden.“ — „Aber vorsichtig nur, damit es nicht zu vielen Lärm gibt; sonst können Sie ihre Bude sammt dem Kinde behalten. Dergleichen mag ich nicht.“ — Spiller, so hieß der neue Wirth, ging. Und Clara, die während dieses Gesprächs nicht von der Thürschwelle gewichen, wandte sich jetzt ungeduldig zu ihrer Mutter und fragte: „Aber wann steigen wir denn ein, liebe Mutter, Vater sitzt schon lange im Wagen und wartet.“ — Fast hätte Clara's Unbefangenheit selbst die dürre Wirthin gerührt, doch der Kontrakt war einmal geschlossen, und sie mußte sich ihm fügen. — „Höre, Clara!“ begann sie: „Du bist nun schon ein großes Mädchen und wirst vernünftig und gehorsam seyn.“ — „Ganz gewiß, liebe Mutter; laß uns nur einsteigen!“ entgegnete diese unbefangen. — „Du kennst Herrn Spiller!“ — „Den breiten Menschen!“ lachte Clara herzlich. „Er hat ein breites Gesicht, breite Hände und spricht breit.“ — „Was sind das für Reden, Clara? Herr Spiller ist ein vortrefflicher Mensch.“ — „Seit wann?“ fragte diese mit großen Augen. — „Was meinst Du damit?“ — „Ehegestern, liebe Mutter! nanntest Du ihn einen schlechten Kerl, der Dir alle mögliche Schikane mache, und mit dem Du nichts zu thun haben wolltest.“ — „Du irrst Dich! dergleichen habe ich nie gesagt.“ — „Wohl, liebe Mutter; besinne Dich nur, es ist ganz gewiß wahr!“ — „So wußte ich damals noch nicht, wie herzensgut er ist, und wie sehr er artige Kinder liebt; Du wirst es gut bei ihm haben.“ — „Aber bei Dir und dem Vater habe ich es besser. Vater hat mir versprochen, daß ich auf dem Lande herumlaufen kann, so viel ich will.“ — „Vater hatte Unrecht, Dir das zu versprechen, da er wußte, daß wir Dich nicht mitnehmen können.“

Mit weinerlichem Staunen betrachtete Clara ihre Mutter; diese fuhr fort: „Ja, es geht platterdings nicht an, für jetzt nicht; aber in acht, vierzehn Tagen, wenn wir erst eingerichtet sind.“ — Clara erbleichte, ihr Herz schwoll. Sie wollte reden und vermochte nur in abgebrochenen Sylben zu schluchzen. „Es ist nicht wahr! — nein! — es ist nicht wahr, daß Du mich hier lassen willst. Bitte — bitte, liebe, gute Mutter, laß mich allein nicht hier!“ Sie warf sich an den Hals ihrer Mutter und hielt sich aus allen Kräften fest. Diese aber löste mit leichter Mühe ihre engverschlungenen Hände und sagte: „Clara, Du mußt hier bleiben! Alles Weinen und Bitten ist umsonst, und wenn Du nicht gleich still bist, so komme ich heut über vier Wochen nicht Dich abzuholen.“ — „Aber was hab' ich gethan, daß Du mich allein hier läßt!“ schluchzte die Kleine. — Ehrlich hätte ihre Mutter antworten müssen: „Du hast mein und meines Mannes Glück gemacht, und ich habe Dich verkauft, weil noch ein Dritter durch Dich sein Glück zu machen hofft.“ — Statt dessen aber sagte sie: „Bist Du noch nicht still, so komme ich gar nicht wieder!“ — Wie konnte die Kleine still seyn! — sie gab sich indeß alle Mühe. „Und daß Herr Spiller keine Klage über Dich führt!“ fuhr Jene fort, um ihrer Mutterschaft über Clara sich zu entledigen. „Leb wohl!“ Sie wollte gehen. Krampfhaft erfaßte Clara einen Zipfel ihres Tuches, sie ließ es ganz im Stich und eilte zur Thür hinaus. Hurtig stieg sie ein, hurtig mußte der Kutscher zufahren; das Gerassel der Räder übertäubte bald das Wehgeschrei des Kindes. Aber es war laut und heftig genug, Herrn Spiller herbeizurufen, der die Kleine vom Boden, an dem sie sich wälzte, aufhob, um seine Trostsprüche und Flüche verge-

bens zu verschwenden. — „Das ist eine schöne Bescherung! Alle Donnerwetter!“ rief er endlich. — „Spitzbubenvolk, verkaufen mir ein Kind, das sich mir nicht ausliefern will. Was soll ich nun machen? — Sag', Kleine! willst Du bei mir bleiben oder nicht? — Sprich, willst Du zu Deinen Eltern? — Dann werf ich ihnen einen Prozeß an den Hals, daß sie Dich sammt ihrer Bude zurücknehmen. — Nun, so sprich doch! Teufel noch einmal, ich werde ganz dumm von dem Plärren; zum Kinderwärter bin ich doch nicht geboren!“ — „Ich will zu Vater und Mutter!“ schluchzte Clara. — „Recht so! allerliebst, scharmant von Deiner Mutter! sie hat Dir also immer noch nicht gesagt, daß Du mir gehörst? daß ich Dich gekauft? für 2000 Thaler? — o ich doppelter Dummkopf!“ — „Was ist gekauft?“ fragte Clara, deren sechsjähriger Verstand dies noch nicht zu fassen vermochte. — „Was ist das hier?“ fuhr Spiller fort. „Ein Kaffeehaus, nicht wahr? Gut! Gestern gehörte dies Kaffeehaus Deinem Vater und heute mir. Verstehst Du das?“ — „Ja!“ schluchzte Clara. — „Nun, gestern gehörtest Du Deiner Mutter, und heute gehörst Du mir!“ — „O nein!“ sagte Clara; „ich gehöre Vater und Mutter, und in vier Wochen kommen sie und holen mich.“ — „So?“ rief Spiller eifrig; „das wollen wir sehen, dann müssen sie mir mein Geld wiedergeben, oder es sind Diebe und holen Dich heimlich.“ — Jetzt konnte Clara ahnen, daß sie ihre Eltern nie wiedersehen würde; sie fing von Neuem zu weinen an, und wo möglich noch bitterlicher als zuvor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Ich fiel zum zweitenmale aus den Wolken, und doch war die ganze Sache sehr einfach. Das Räthsel werde ich weiter unten lösen.

In den Saal zurückkehrend, gab ich Emilien und ihrer Mutter eine rechtfertigende Erklärung, und versicherte sie zugleich, daß ich nun auf den Ball selbst verzichte, da mir die Krone desselben entrissen sey, und daß ich es für unmöglich erachte, ein Augenzeuge des Glückes Anderer zu seyn, die ich bei aller Lebensphilosophie dennoch beneiden müßte. Unter dem Vorwande, mir so eben auf der Treppe den rechten Fuß überstaucht zu haben, entschuldigte ich mich bei den Damen, die mich bereits als Tänzer notirt hatten, und spielte im Erdgeschoße des Gebäudes, um mich zu zerstreuen, drei und dreißig Parthien Billard; neunzehn verlor ich glücklich, weil ich so zerstreut spielte, daß ich die Bälle für Ballnebenbuhler hielt, gewann jedoch die Letzte, die wir contre spielten, und während mein Gegner diesen fatalen Strich durch seine Rechnung mit verschränkten Armen vor der kreideweißgerippten Marqueurtafel anstaunte, suchte ich Stärkung bei einem gebratenen Huhn, und gesellte mich dann, immer im Ballcostum, zu den Turnschiebern auf der Kegelbahn, die sich den Spaß machten, mit einer vier und zwanzigpfündigen Kugel zu schieben.

Nachts eilf Uhr meldete mir mein Bedienter, daß ich an der Tafel des Fräuleins Emilie zum Souper erwartet werde. Nach einer solchen Kraftanstrengung durfte ich allerdings hoffen, an der Tafel noch besser zu sitzen, als zu Pferd. Emilie schien böse aus Mißbilligung meiner fortdauernden Entfernung. Ich benahm mich gegen sie artig und zuvorkommend, und vermied jede Anspielung auf das Vergnügen, welches sie etwa an der Seite eines glücklicheren Tänzers mochte genossen haben, wodurch ich sie vollends wieder für mich gewann. Von meinen Freunden erfuhr ich den Namen des Gesellschaftsmitgliedes, das von Emilien mit den mir zugedachten Tänzen beglückt wurde. Dieser Herr war erst kürzlich in den Verein aufgenommen worden, und schien der Einzige unter Allen, welcher mit meinen Ansichten nicht recht harmoniren wollte. Mit süßen Mienen und Worten suchte er bei Emiliens Mutter sich geltend zu machen, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß in den meisten Fällen der Weg zum Herzen des Töchterleins nach dem Wegweiser der mütterlichen Gunst führe. Bald durchschaute ich ihn als meinen Gegner und Nebenbuhler, und bewachte jedes seiner Worte, jeden seiner Blicke, ohne auch nur durch einen Schein von Eifersucht eine Blöße zu geben.

Die Mutter sehnte sich nach Ruhe; der Vater, ein Freund strenger Ordnung, hatte überdies die Rückkehrung nach Hause vor ein Uhr Nachts ohne Begleitung, außer dem Kammermädchen, zur Bedingung gemacht; als ein pünktlicher Geschäftsmann, dem seine Gesundheitsumstände die genaueste Sorgfalt geboten, konnte er an dem Balle nicht Theil nehmen. Ich führte Emilien am Arme an den Schlag des Wagens, mein Gegner, Herr v. K. die Mutter. Diese Politik hätte ich auch befolgt, wäre er mir nicht dadurch zuvorgekommen, daß er bei dem Aufbrechen in dem Augenblicke der Mutter den Arm bot, als ich Emilien ihren Shawl reichte.

Auf der Wendung der Treppe drückte mir Emilie ein kleines Billet in die Hand, ohne ein Wort zu flüstern; denn dicht hinter uns ging die gefährliche Nachbarschaft, und im Falle der Ueberraschung wäre wohl auch noch der häusliche Zwist dazu gekommen.

Der Wagen rollte fort; ich schlich unbemerkt in den Keller hinab, um bei dem Zwielichte einer ärmlichen Lampe den ganzen Reichthum der Kabinetsentschließung des allmächtigen Amor zu lesen. Sie lautete:

„Mein Lieber!

So eben eröffnete mir meine Mutter, daß wir Morgen mit dem Onkel nach Ammerland fahren, wo seine Nichte ihre Hochzeit feiert. Herr v. K. versprach auch dahin zu kommen. Es würde mich sehr freuen, Sie dort zu finden.

Ihre Freundin

Emilie."

Das Billet war mit Bleistift geschrieben, die Schriftzüge verriethen eine ängstliche Eile. Meine schönen Leserinnen werden fragen, wie denn das liebe Kind dieses Billet so ganz unbemerkt schreiben konnte? Was werden sie aber dazu sagen, wenn ich sie versichere, daß Emilie das Billet, zwischen ihrer Mutter und Herrn v. K. sitzend, ja sogar in meiner eigenen Gegenwart, geschrieben hat, ohne daß ich es selbst gewahr wurde? Und doch war es so.

Die Mutter hatte von diesem Ausfluge vor dem Souper gesprochen, und von diesem Augenblicke an zerbrach sich die holde Emilie das schöne Lockenköpfchen, um ein Mittel zu finden, mich davon in Kenntniß zu setzen. Die Liebe ist erfinderisch. Sie schlug nach dem Souper ein Gesellschaftsspiel vor, wobei jede Person heimlich sechs Worte angab, welche Emilie auf ein von ihrem Taschentuche bedecktes Blatt Papier schrieb. Man reichte ihr mehrere Blätter, wovon sie eines benützte, um mir schnell das Billet zu schreiben, während sie sich bisweilen stellte, als habe sie die Worte nicht recht verstanden, und durch die Wiederholung Zeit gewann, wieder eine Zeile für mich auf das Extrablättchen zu schmuggeln. Als es fertig war, praktizirte sie es in eine Falte des Taschentuches, zog das Blatt für das Gesellschaftsspiel hervor, und steckte das Taschentuch sammt dem zusammengeknitterten Billet in den Redicul. Durch das Loos wurde nun eine Person bezeichnet, der die Wahl von jenen Worten frei stand, worüber sie witzige Bemerkungen machen mußte.

Möge dieser kleine Beweis weiblicher List hinreichen, meine Ueberzeugung zu rechtfertigen, daß tausend Augen nicht im Stande sind, die genialen Erfindungen eines liebenden Mädchenherzens zu bewachen. O ihr armen Männer, wie oft wähnet ihr auf der höchsten Zinne eures Glückes zu wandeln, und ihr steht doch nur auf einem rosenverhüllten Vulkane der bittersten Täuschung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Mann, der betrunken schien, wurde spät in der Nacht auf der Straße von der Wache angehalten.

„Wie heißt Ihr?"

„„Mein Name ist so wenig werth, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu nennen.""

„Wovon lebt Ihr?"

„„Vom Winde.""

„Wo wohnt Ihr?"

„„Bei den Todten.""

Auf diese ungenügenden Antworten wurde der Angehaltene in ein Gefängniß gebracht. Der Anführer der Wache erzählte den Vorfall, und ließ ihn von einem im Gefängnisse befindlichen Offizianten zu Protokoll nehmen.

Der Arretirte verhielt sich dabei ganz ruhig; dann aber sagte er ganz kaltblütig:

„„Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, und was ich geantwortet, beruht ganz auf Wahrheit, ich bitte es nur genau zu untersuchen. Mein Name ist Dreier, ich bin Balkentreter bei der St. Johanniskirche, und wohne zur Miethe in einem kleinen Hause auf dem Kirchhofe dieser Kirche.""

Kleinigkeiten.

IV.

Unter dem Titel: „Das Meer leidet nichts Lebloses in sich" bemerkt eine Leipziger Zeitschrift vom Jahre 1832: „Das Meer wirft alles Leblose an's Land aus. Dieses rührt, wie Kant in einer Handschrift sagt, welche wir über die physische Geographie vor uns haben, davon her, daß das Leblose nicht die Bewegung des Wassers hat. Dieses wirft daher dasselbe dahin, wo es ruhig liegen kann." Ohne diese gelehrte Erklärung, möchte man an sich ganz einfach denken: Ein Körper, der noch seinen Willen, und dazu die Kraft hat, ihn zu bestimmen, wird sich allerdings nicht nach des Meeres Belieben herumwerfen lassen. Der kleinste lebende Fisch tritt nicht das Recht des Stärkern ein, wird es nicht dulden, daß ihn das Meer an's Land wirft; der Schiffbrüchige wird die werfende Woge allenfalls zu benützen suchen, sich aber nicht, wenn er es hindern kann, rein ihrem hinschleudernden Willen ergeben.

Homonyme.

Gib das Ganze immer viel,
Sey's beim Lernen, sey's beim Spiel,
Und beim Rechnen, allemal
Siehst Du es als eine Zahl;
Doch vor Zeiten traf's genug
Als ein Machtspruch, als ein Fluch.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 12. Februar | Nro. 19. | 1833.

Zur allerhöchsten Geburtsfeier
Seiner Majestät des Kaisers
Franz des Ersten.
Am 12. Februar 1833.

Beglückt das Volk, dem seines Fürsten Leben
Die Gottheit schon im ersten Seyn umwacht;
Er wird zu seinem Schutzstern sich erheben,
Der liebvoll strahlt in dunkler Erdennacht.

O! jubelt laut dreimal beglückte Lande,
Vereint um eines Thrones Majestät,
Der in der Tugend und des Ruhm's Gewande
Hellleuchtend durch der Jahre tausend steht!

Getragen von des Goldes Flammensäulen
Erglänzt in Purpur er und Edelstein;
Noch schöner denn Rubinenfeuerzeilen
Umstrahlt ihn treuer Bürger Allverein.

Der Demant aber in der Funken Lohe,
Die Sonne in dem lichten Strahlenkranz,
Ist doch der Eine nur, der Gute, — Hohe,
Er selbst, der allgeliebte Vater Franz!!

Geschmückt mit jeder Tugend Perlenreise,
Durch Seelenadel wie durch Thaten groß,
Lenkt Er, ein Titus mild, — wie Solon weise,
Durch vier Jahrzehend schon der Seinen Loos.

Mit kräft'gem Arm in unheilschweren Tagen
Schwang über uns Er Seiner Liebe Schild,
Und herrlich strahlt hervor aus bangem Zagen
Beglückter Völker wonnereiches Bild.

Es mag das Schicksal gleich in wilden Stürmen
Verheerend durch entfernte Lande zieh'n;
Des Krieges Ungethüm dort Leichen thürmen,
Und von dem Blut erwürgter Streiter glühn:

Es weilt, den Friedenszweig in trauten Händen,
In Oest'reichs Gau'n sein Schutzgeist mild gesinnt,
Um süße Ruh' den Völkern hier zu spenden,
Daß Segen aus der Bürger Mühen rinnt.

Und muntre Reih'n auf buntgeblümten Matten
Schwingt Flora schon im leichten Duftgewand;
Indeß am Quell und in der Eiche Schatten
Die munt're Heerde kräft'ge Nahrung fand.

Schon reift die Saat; die mächt'gen Aehren rauschen
In gold'nen Wogen segensreicher Pracht;
Indeß hier üpp'ge Früchte schwellend lauschen,
Gehüllt in dichtbelaubter Reben Nacht.

Der Ambos dröhnt! In emsig lautem Wogen
Erglüht der Bürger wie des Künstlers Fleiß,
Und freudig heim nach langer Fahrt gezogen,
Belastet kömmt der Kiel mit süßem Preis.

Auf lichten Höh'n tönt jetzt vom Heldenruhme
Des Sängers Lied, und jetzt vom Minnelohn:
Indeß in Phöbo's dunklem Heiligthume
Tiefsinnend weilt Minerva's ernster Sohn.

Und ihre Mühe krönt bald das Gelingen;
In Lorbeer'n prangt Apollo's edles Paar,
Und herrlich steigt empor auf raschen Schwingen
Zum Sonnenglanz des Ruhmes Oestreich's Aar! —

Der Himmel wird der Völker Wunsch gewähren
Im Gnadenwink! — Lang lebe Kaiser Franz!!
Den Seine Völker lieben — Fremde ehren,
Ihm reich' Urania den Sternenkranz!

Franz Ritter von Mayersfels.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Die Stunde nahte, wo die Gäste sich im „Kaffeehause zur kleinen Waise vom Tandel-Markt“ einzufinden pflegten, und mit Recht durfte Spiller von diesem heftigen Weinen eine Schmälerung seiner Einnahme besorgen. Es blieb ihm daher nichts übrig, als Clara auf den Arm zu nehmen und sie in sein Zimmer zu tragen. Hier gab er ihr Zucker, Früchte und Kuchen, und sagte: „Da iß, spiele und tröste Dich! vor Allem aber hüthe Dich krank zu werden, denn ich habe nicht Zeit Dich zu warten.“ Er verschloß hierauf die Thür und ging wieder in seine Bude hinunter, tüchtig auf seine Vorgänger schimpfend, daß sie ihn betrogen hätten. Clara war kaum allein, als sie sich dem ganzen Ausbruch ihrer Verzweiflung hingab; sie stampfte mit den Füßen, raufte sich das Haar und zerriß das Tuch, das sie mechanisch immer noch in Händen hatte, in tausend Stücke. Je heftiger aber ein Kummer, zumal bei einem Kinde, sich äußert, um so leichter verfliegt er auch wieder. Ein Spiel, das ihm einfällt, besänftigt es. Lange brauchte Clara nach Zerstreuung nicht zu suchen. Die hohen Fenster des Gemachs gingen auf den Markt, wo Gaukler und Seiltänzer abwechselnd ihre Künste producirten. Clara sah die gefährlichen Sprünge des Pagliasso, hörte die Späße des Pierrot, den der Herr zu verschiedenen Malen ohrfeigte. Erst warf sie einen kleinen, thränenvollen Blick hinaus, dann einen längeren, endlich schenkte sie dem Schauspiel, das sich dicht unter ihrem Fenster aufführte, ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie hatte diesen Morgen vor Gram noch nicht an's Frühstück gedacht. Da fand sie Früchte, Kuchen und Zuckerwerk, rückte Stuhl und Tisch vor's Fenster, um von dem Schauspiel auf dem Markte nichts zu verlieren, lachte und aß. — So überraschte sie Spiller, den die Besorgniß, sie nicht mehr weinen zu hören, herbeigeführt hatte. Bei seinem Anblick erinnerte sie sich freilich ihres Kummers wieder, verzog das Gesicht, aber das Weinen wollte nicht gerathen. — „Nun, geht's besser, Kleine?“ fragte er; „gereut's Dich noch, daß Du bei mir geblieben?“ — „Ich dachte nur jetzt nicht dran!“ entgegnete sie. — „Das Beste, was Du thun kannst!“ sagte Spiller; „belustige Dich den ganzen Tag und wenn Du hinunter gehen willst. —“ — „In mein Sammetstübchen? nein!“ — „Ich meine nicht heute und morgen auch noch nicht; so lange kannst Du spielen vor der Thür, auf dem Markt, wo Du willst; nur entferne Dich nicht zu weit und verlauf Dich nicht.“ — „Wirklich? Sie sind doch nicht so schlimm als ich glaubte!“ — „Warum hieltest Du mich denn für schlimm?“ — „Weil Sie so breit sind!“ antwortete das Kind, und Spiller mußte vom Herzen darüber lachen. Er war bis auf die, allen beschränkten Naturen eigene Berücksichtigung ihres persönlichen Vortheils, ein herzensguter Mensch, und Clara hätte leicht in schlimmere Hände gerathen können; wenigstens befand sie sich jetzt in besseren, als in denen ihrer Pflege-Eltern. Schon das Versprechen, zwei Tage lang spielen zu dürfen, minderte sehr ihren Kummer, der endlich völlig verschwand, da Spiller versicherte: „Du wirst sehen, daß Du es gut bei mir hast; wenn Du aber dennoch immer nicht zufrieden bist, so soll Dich Deine Mutter, die in vierzehn Tagen kömmt, mitnehmen.“ — Aus diesem Versprechen wäre zwar nimmermehr Ernst geworden; doch die Kunst, mit Kindern umzugehen, und sie zu beruhigen, hatte er seit diesem Morgen schon erlernt.

In den ersten Tagen war Spiller mit seiner Einnahme sehr zufrieden. Allmählig aber fing das Gerücht an laut zu werden: „er habe das Kind den Eltern abgekauft.“ Man las den Namen „Spiller“ statt des früheren „Thibaut“ auf dem Schilde, und das Wohlwollen, das man sonst dem Hause erzeigte, verwandelte sich mehr und mehr in Unwillen. Die Gäste und die Einnahme änderten sich täglich, die umliegenden Kaffeehäuser gewannen ihre alten Kunden wieder, und wenn Spiller meinte, es müsse mit dem Teufel zugehen, denn seine Biere und Liqueure waren mindestens doppelt so gut als bei seinem Vorgänger, antworteten ihm die hitzigsten seiner Gäste: „Ihre Vorgänger waren Schurken, weil sie ein Kind verkauften, das ihnen so viel Gutes gebracht; von Ihnen aber ist es schlecht, daß sie es kauften, um das allgemeine Mitleid hinterlistig zu benützen.“ Bei dem Allen konnte Clara mit ihrer jetzigen Behandlung zufriedener seyn und hatte freiwillig ihren Platz in der Nische wieder eingenommen. Der arme Spiller jedoch sah sich nach Verlauf von sechs Monaten in eben der Lage, wie Thibaut zu Anfang dieser Erzählung. Seine Gemächer standen leer, seine guten Getränke blieben unverkauft, und nur ein einziger Gast war dem Getäuschten treu: der Souffleur einer Bühne in der Nachbarschaft. Er hatte, wie es schien, die kleine Clara lieb gewonnen und pflegte Nachmittags vier Uhr beim Vorübergehen regelmäßig einzusprechen.

Als Spiller einst um diese Zeit fluchend auf die schlechten Geschäfte, hinter seinem Schänktisch saß, nahm Brülow (so hieß der Souffleur) das Wort: „Sie werden, wie ich sehe, Ihr jetziges Geschäft nicht lange mehr betreiben.“ — Spiller antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Was mich betrifft, so wollte ich mich herzlich gern dazu verstehen, für fremde Rechnung Gäste zu bedienen, wäre ich nur allein. Ich habe die Kleine nun einmal zu mir genommen, die für einen Marqueur immer eine unschickliche Bürde bleibt, und sie ins Waisenhaus zu geben, bringe ich nicht übers Herz.“ — „Ist's weiter

nichts, als das, so will ich gern diese Bürde Ihnen abnehmen." — „Dann wäre ich freilich der Hälfte meiner Sorgen überhoben." — „Topp, lieber Herr Spiller!" rief der Souffleur. „Ich habe meiner Frau schon von dem Kinde erzählt, sie will sich gern seiner annehmen; auch sind wir ehrliche Leute und es soll ihr bei uns schon gefallen." — „Willst Du mit dem Herrn gehen?" fragte Spiller Clara, die spielend auf dem Schooß des Souffleurs saß. — „Gewiß, Kleine!" versicherte dieser; „Du sollst es gut bei mir haben. Du kannst alle Abend ins Theater gehen." — „Ins Theater?" fragte Clara; „und was macht man da?" — „Da wird gespielt, mein Kind!" war die Antwort. — „Spielen," mehr begehrte Clara nicht. Lebhafte Freude leuchtete aus ihren Augen. „Sie mögen Clara gleich mitnehmen!" sagte Spiller; „ihre Habseligkeiten sind bald gepackt." — Der Souffleur gab ihm seine Adresse, damit er sich mit eigenen Augen überzeuge, daß das Kind bei ihm gut aufgehoben sey. — Er versprach einen Besuch und Clara wiederholte beim Abschied: „Du besuchst mich also, wie Du es dem Herrn versprochen hast?" — Spiller küßte sie, und so barsch auch sein Wesen war, wollte ihm doch das Herz fast springen, da er von dem Kinde, — dem er kein Glück zu danken hatte — sich trennen sollte. — Am Tage darauf öffnete sich das Kaffeehaus zur kleinen Waise von Tandelmarkt nicht mehr und bald nachher las man den öffentlichen Verkauf des Inventars, eines Bankerotts halber, angeschlagen. Niemand nahm sich dies mehr zu Herzen, als der Maler, der so kunstreich das Schild angefertigt. Auch war er der Erste, der zur Versteigerung sich einfand; das Schild ward ihm auf sein erstes Gebot zugeschlagen und im Triumph trug er das Meisterstück heim, daß vier Jahre lang die Blicke der Vorübergehenden auf sich gezogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Die Schattenseite meines Triumphes über den Nebenbuhler trat erst mahnend hervor, als ich zu Hause am Fenster lag, und nachsinnend über den getrübten Ballgenuß in die sternenhelle Nacht hinausschaute. Das Ehrgefühl sprach: „Du wirst doch nicht nach Ammerland gehen, wohin Emilie dich lud, da ihre Mutter dich nicht eingeladen, und dadurch gezeigt hat, daß sie deine Gegenwart bei jenem ländlichen Feste nicht wünsche? Willst du dich aufdringen?" Da flüsterte mir die Liebe zu: „Was kümmert dich Emiliens Mutter, und ihre Einladung! Wo Emilie weilet, dort ist auch dein Posten. Die Mutter weiß ja nichts davon, daß Emilie dich einlud, ja daß du auch nur auf irgend eine andere Art von diesem Ausfluge in Kenntniß gesetzt bist. Es kann dich ja eben so gut der Zufall nach Ammerland geführt haben. Ist das Fest im Schlosse, so genüge dir das Vergnügen, wenigstens in Emiliens Nähe zu seyn; wird es im Gebäude des Hausmeisters gehalten, welcher Gäste bewirthet, so hast du ja ohnehin freien Zutritt. Also dahin, wo deiner Liebe zarte Rosen blüh'n." Selbst mit minder wichtigen Gründen würde die Liebe gesiegt haben. Man glaubt so gerne, was man wünscht, und vor allen andern Menschen wissen Liebende ihre Entschlüße am besten zu beschönigen. Nach einem kurzen Schlafe war ich marschfertig. Ein dunkelgrüner Frack wurde gewählt, vor meinem blauen entsetzte ich mich förmlich, weil ich an den gleichfarbigen des verwünschten Bedienten mich erinnerte, welcher meiner lieben Emilie den unglaublichen Absagebrief gebracht hatte.

Um fünf Uhr Morgens wanderte ich über Sendling hinaus. Zwei Gründe bestimmten mich, den Weg zu Fuß zu machen; — meine Lieblingsneigung, und die alte Bemerkung, daß die Liebe durch jedes auch noch so geringe Opfer, wär's auch nur der Fußmarsch einiger Stunden, sich geschmeichelt fühlt. Mein liebes München ist wegen Veränderlichkeit der Witterung berüchtigt; ich nahm daher auch diesmal einen Regenschirm mit, wie ich es bei allen Ausflügen auf das Land mache, und wodurch ich schon oft wasserscheue Damen zwar nicht unter die Haube, aber doch unter ein schirmendes Dach gebracht habe; freilich bin ich bei solchen Gelegenheiten bisweilen selbst, so oder so, aus dem Regen in die Traufe gekommen. Wer viel mit Damen umgeht, muß die Kunst verstehen, sich in die Umstände fügen, und jede Rolle spielen zu können. Die Geschichte nennt uns große Männer, welche die Zeitereignisse gezwungen haben, Schullehrer u. s. w. zu werden; käme ich jemals in einen solchen Fall, so dürfte ich ohne Scheu als Kammermädchen in Dienst treten, da ich die Verrichtungen derselben genau kenne, mit Ausnahme des Frisirens, weil ich aber in der Kunst: „durch die Hechel zu ziehen, schon häufig und nicht ohne Erfolg mich geübt habe, so dürfte ich wohl auch in kurzer Zeit die Dressur der Haare mir zu eigen machen."

An diesem wunderschönen Morgen verglich ich die Natur mit einem großen Ballfeste. Die Sonne war die tausendstrahlige Girandole; die Bäume des Parkes bildeten die grünen Blumengewinde an den Wänden des Saales; die bunten Vögel auf den Zweigen ersetzten bei Weitem die durftigen Musiker auf ihrem Brettergerüste; die stolzen Hirsche und schlanken Rehe begrüßte ich als verwünschte Herren und Damen, und betrachteten mich als ihren fahrenden Ritter, der gekommen war, sie zu erlösen. — An der Säule mitten im Parke, auf welcher der Zug der Römerstraße von Salzburg nach Augsburg bezeichnet ist, dichtete ich ein Sonett an meine Emilie,

worin ich die Himmelswonne, mit ihr in dem romantischen Ammerlande getanzt zu haben, mit glühenden Farben schilderte. Ich war in demselben Falle, wie manche Recensenten, die über eine theatralische Darstellung, auch ohne sie gesehen zu haben, eine Kritik schreiben. — Amor mochte sich wohl an Apollo beschwerend gewendet haben, sonst hätte der Musengott für diese himmelschreiende Sünde gegen die Begeisterung mich unmöglich so furchtbar bestrafen können, wie meine schönen Leserinnen nun bald vernehmen werden.

Gar vergnügt saß ich im obern Geschoße des hölzernen Pavillons neben dem Jägerhäuschen, wo sich die Wanderer durch den langweiligen Park gewöhnlich zu laben pflegen. Ich kenne viele Menschen, selbst Freunde von mir, welchen die Liebe Schlaf und Eßlust raubt. Bei mir war von jeher der Fall umgekehrt; ich schlief nie besser, und aß zu keiner Zeit mit größerem Appetite. Entweder beherrschte mich eine verzehrende Liebe, oder sie war von so reingeistiger Natur, daß sie von dem Körperlichen gar keine Notiz nahm. Die verzehrende Liebe aß mit mir, daher der größere Bedarf, die reingeistige störte meinen Magen in seinem pflichtschuldigen Diensteifer nicht; die Erklärung ist sohin doppelt gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Kann man mit Recht jetzt von Dir sagen
Das Ganze in zwei Wort' getheilt,
So wisse, daß in späten Tagen
Dich niemals wohl die Noth ereilt;
Denn Du hast sicher, was das Ganze kündet,
Wenn man es in ein Wörtchen bindet.

Friedrich Sacher.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. Februar.

Die Vorbereitungen, welche die Direktion zur Feier eines Tages traf, der für die treuen Völker Oestreichs ein wahres Nationalfest ist, und der Umstand, daß Herr M. Schmidt und sein Sohn sich in der verflossenen Woche zweimal auf der Posaune hören ließen, hatten die natürliche Folge, daß das nächstvergangene Wochenrepertoir nicht sehr glänzend ausfallen konnte. Da Referent die zwei Novitäten, welche in den vorigen 8 Tagen wiederholt wurden, bereits ausführlich besprochen hat: so konnte er seinen Lesern natürlich nicht viel Interessantes berichten. Auch das Stück, welches sich Herr Spiro zu seiner Einahme gewählt hatte, ist bereits in diesen Blättern beurtheilt worden. Wegen Hindernissen, für welche der Herr Beneficiant nichts konnte, sah er sich in die unangenehme Lage versetzt, uns Raimunds „gefesselte Phantasie“ nach einer ziemlich geraumen Zwischenzeit noch einmal vorzuführen. Bekanntlich wollte dieses eben nicht gelungene Werk eines talentvollen Dichters, schon bei der ersten Produktion wenig gefallen. Der mehr abstoßende, als ergötzliche Charakter des Harfenisten, die größtentheils auf Wortspielen beruhenden Späße desselben, und der Mangel an gegenseitigem organischen Durchdringen von Ernst und Scherz, sprachen das Publikum um so weniger an, als schon die Handlung selbst kein allgemeines Interesse haben kann. Es war demnach vorauszusehen, was wirklich eintrat. Hrn. Spiro's Einnahme war die schlechteste von allen, die bisher Statt gefunden haben. Er und die Mitwirkenden ließen nichts unversucht, was dem Stücke zur Empfehlung dienen konnte, dennoch nahm man es mit derselben Kälte auf, wie zum ersten Male. Wir müssen Herrn Spiro deßhalb um so mehr bedauern, als er sich in mehr als einer, zum Theil nicht leichten Rolle, wirklich als einen sehr talentvollen Komiker bewährt hat. Da das Vorzügliche neben einander bestehen kann, so würde der wackere Feistmantel gar nicht verlieren, wenn Herr Spiro Gelegenheit fände, sein Talent zu entwickeln, um so weniger, da es selbst im Niedrigkomischen Arten gibt, die einer Individualität mehr zusagen als der andern. Da sich Herr Feistmantel trotz manches interessanten Gastspieles in der ungeschmälerten Gunst des Publikums erhalten hat, so kann seiner Beliebtheit auch ein junges Talent, welches dem Ziele zustrebt, das er so glücklich erreicht hat, keinen Abbruch thun. Referent kann Herrn Spiro auch nach der glücklich dargestellten Parthie des Harfenisten nur zu fernern Fortschritten aufmuntern, indem er sich des erlangten Beifalls vollkommen würdig bewies. Auch Dem. Nina Gned verdient wegen der Darstellung der Phantasie, alles Lob, wie denn überhaupt das ganze Personale den Beneficianten mit Lust und Sorgfalt unterstützte. Auch Dem. Nina Herbst (die doch gar zu selten auftritt) und Herr Ernst, so wie die Damen Allram und Brunetti, nahmen einen recht wirksamen Antheil am Ganzen. Herr Grabinger (der Narr) gab sich alle erdenkliche Mühe, seine Parthie effektvoll durchzuführen. Allein einem Shakesspeare nachzudichten, ist ein höchst mißliches Unternehmen.

Am 10. wurde in böhmischer Sprache zum Vortheile des Herrn Schmiller „der Scharfrichter von Amsterdam,“ übersetzt von J. Stiepanek, aufgeführt. Das Haus war ungewöhnlich voll, und, wie es im Böhmischen immer der Fall ist, äußerst aufmerksam. Vor allem bemerkt Referent, daß das Stück sehr gut einstudiert und eingeübt war, und daß selbst die Anfänger sich vor dem gewöhnlichen Fehler einer heroisch oder tragischthuenden Deklamation entfernt hielten. Der Beneficiant selbst spielte seine kleine Rolle recht gut. Der Vorzug gebührt aber dem Darsteller der Titelrolle, Herrn Grabinger, welcher in den beiden letzten Akten nach jeder Scene unter stürmischem Beifallklatschen abtrat. Auch Herr Grau (Bomspaken), Herr Biel (Friedrich) und Dem. Allram (Margarethe) verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Februar **Nro. 20.** 1833.

Mein Ländchen.

Ein Ländchen kenne ich, voller Pracht,
Erglänzend im Blumengeschmeide,
Wo nimmer der Leiden Schauernacht
Getrübt die beglückende Freude.
O! daß doch der Edle, der Wonne gebracht,
Von seinem Ländchen nie scheide!
Dies Ländchen — Ihr wolltet es kennen?
Ich glaub' es, doch werd' ich's nicht nennen!

Zwei Ströme wallen gar traulich dort
Entquillend schattigen Hainen,
Und rollen und fließen ruhig fort
In der Sonne rosigem Scheinen,
Bis sie segnend auch in fernerem Nord
Sich fremden Landen vereinen!
Ihr wolltet die Ströme wohl kennen?
Doch werde ich Euch sie nicht nennen!

Gebirge durch düst're Wolken kühn
Dem Aether in's Auge schauen!
Vereitelnd der Feinde frevelnd Bemüh'n;
Zum Schutze der fröhlichen Gauen
Umkränzen sie liebend und ewig grün
Gesegnete, herrliche Auen.
Die Berge — Ihr müsset sie kennen,
Wozu sollt' ich sie erst nennen!

Und ein Fürst regieret mit gütiger Hand,
Die segnend Freude verbreitet,
Dies schöne, dies paradiesische Land,
Das für seinen Thron dankbar streitet.
Und bis an den fernen Meeresstrand
Hat der Aar seine Schwingen gespreitet;
Wer könnte den Fürsten nicht kennen,
Den die Völker: „Befreier!" nennen!

Auch war mein Ländchen wohl bekannt
Schon in den grauesten Zeiten,
Sein Ruhm überstrahlte manches Land,
Deß' Völker des Lorbeers sich freuten;
Und begeistert klingen in mancher Hand
Lobpreisend die himmlischen Saiten.
Das Ländchen, das müsset Ihr kennen,
Und wenn Ihr's auch nicht höret nennen!

Denn ein solches Ländchen findet Ihr nur
Von hohen Gebirgen gekrönet:
Ob Ihr auch durchspähet die weite Natur,
Wo der Ströme Getöse erdröhnet;
Ob Ihr auch wallet durch Hain und Flur,
Wo heimisch ein Liedchen ertönet;
Und würdet Ihr alle Erden bereisen,
Ihr höret doch immer ein Böhmen nur preisen!

Franz Klutschak.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Bei einem tüchtigen Maschinen-Stück sollte man, dem raffinirteren Kunstgeschmacke nach, den Vorhang während der Akte fallen lassen, und zu den Zwischen-Akten, die immer viel lebendiger sind, aufziehen. — Da drängen sich Coulissen übereinander; der Mittelvorhang einer Straße geräth mit dem eines Weltmeeres in Collision. Aus den Versenkungen erheben sich Rasenbänke, und Bäume erwachsen mitten in Marmor-Pallästen. — „Fort von der Scene! Hinter den Coulissen ist kein Platz für Zuschauer! — Kopf weg! hier wird eine fünf hundert Pfund schwere Wolke probirt! Wollt Ihr Arme und Beine entzwei haben, hier stürzt eine Burg ein!" Mit diesen Warnungen, Drohungen oder handfesten Ermahnungen werden Götter und Göttinnen, Nymphen, Könige, Engel und Dämonen von schmutzigen Theater-Arbeitern vertrieben; die Industrie maßt sich die Herrschaft an über den glänzenden Himmel, der freilich ihr Werk

ist; — ein Kind freut sich über jede lebendige Scene. Clara, in Brülow's Obhuth, sah trunken vor Freude dies Schauspiel, und hatte nicht Augen genug zu bewundern, wie sich ein eleganter Saal zu einem finstern Walde umgestaltete, wie Bretter, Stricke und Leinwand vom Himmel fallend, bald Wasser, Berge, bald Wolken, Städte, Tempel bildeten. Sie wollte dem Souffleur Anfangs nicht in seine unterirdische Loge folgen, und als sie ihm endlich folgte, und das Schauspiel anging, vermochten Ermahnungen, Bitten und Gewalt die Laute ihrer Freude und Ueberraschung, welche die wunderbare Aufführung des großen Melodrams ihr erpreßten, kaum zu unterdrücken. Besonders glücklich machte es sie, das schöne Kleid einer Dame zu berühren, wenn sie dem Souffleur-Kasten zu nahe kam. Diese schöne Dame war einmal ihr Haupt-Augenmerk, auch schien diese wieder die ehrfurchtsvollen und staunenden Blicke des schönen Kindes wohl zu bemerken, und blieb nicht unempfindlich dagegen. Denn als der Akt zu Ende war und Brülow die Kleine wieder auf die Bühne führte, umarmte sie das Kind, das vor Freuden darüber erröthete. „Ist es Eure Kleine?" fragte sie mit Herablassung den Souffleur. „Ja Mademoiselle Celia!" antwortete dieser. — „Freilich, sie ähnelt Euch sehr!" — „Mademoiselle scherzen." — „Nein! Ein gewisser Familienzug ist dennoch vorhanden." — „Das müßte seltsam zugehen, sie ist mein erst seit zwei Stunden." — „Wie so? Erzählt mir das in der Garderobe. Willst Du mit mir gehen, Kleine?" fragte sie Clara. Diese machte einen Knix und sagte: „Ja, Ihre Majestät!" — das hatte sie aus dem Melodram schon gelernt, und folgte ganz entzückt der schönen Dame, welche Diamanten auf dem Kopfe, ein Sammetkleid und Perlenschnüre trug, und Gold und Blumen weit hinter sich her schleppte.

Beim Eintritt in den Garderobensaal begann Celia: „Seht, das schöne Kind, was Brülow gefunden!" — „wie allerliebst! welch' zarte kluge Mienen!" — „Welch' schöne blaue Augen — ich hätte sie gern auch gefunden!" — „Wie geschah es? — wo? — wann?" Der arme Souffleur konnte vor lauter Fragen kaum zu Worte kommen; Clara indeß hatte ihre Aufmerksamkeit für ganz andere Gegenstände nöthig. Eine Menge Bauernmädchen waren näher gekommen, und thaten mit der Königin ganz vertraut. Ein sehr vornehmer Herr bot seinen Stuhl einer Wirthshaus-Magd an, die ohne Umstände sich darauf niederließ. Ein alter Mann nahm sich, der Wärme halber, seinen Bart ab, und erschien nunmehr jünger als sein Sohn. Eine gequälte Unglückliche wusch sich lachend die Todtenfarbe vom Gesichte, und sang und sprang ausgelassen umher. — Brülow schloß indeß seine Rede mit folgenden Worten: „Kurz, der Herr Direktor, der nun die Geschichte meiner Kleinen kannte, und sie selbst in ihrem Kaffeehause oft besucht hatte, beauftragte mich, ihm das Kind zu schaffen, es koste was es wolle, damit er es einmal könne debütiren lassen. Je nun! lass' sehen, ob die Kleine Anlagen hat. Reüssirt sie, um so besser für uns, für sie, für mich und für's Theater." — Allein dieser unerwartete Schluß der Erzählung verwandelte die Theilnahme der Schauspieler plötzlich in die größte Kälte, und man betrachtete das Kind sogleich mit ganz anderen Augen. Dieser fand jetzt Clara's Mund zu groß, Jener ihren Blick zu matt; diese ihre Gesichtsfarbe zu kränklich, Jene ihren Anstand zu gewöhnlich. — „Hat sie denn Talent, wird sie zwei Worte in der Scene sagen können?" fragte Celia schnippisch. — „Ich werde sie unterrichten;" entgegnete Brülow mit Zuversicht. „Auch soll ein Stück eigends für sie geschrieben werden." — „Ein Stück?" wiederholten die Schauspieler sämmtlich; „das ist zu viel!" — Der Theaterbursche sagte unwillig: „Das ist für mich nicht einmal geschehen!" — „Warum gibt man ihr nicht gleich meine Rollen?" fragte die Soubrette. — „Ich spiele nicht in ihrem Stücke!" versicherte die dritte Liebhaberin. — „Auch ich nicht! auch ich nicht!" wiederholten Mehrere. In diesem Augenblicke aber trat der Direktor ein und rief: „Nun, meine Herren und Damen? Dieser Zwischenakt hat schon drei Viertel-Stunden gewährt. An wem liegt es? Das Publikum trommelt, pfeift und schreit: „Vorhang auf!" — „Brülow's Schuld!" sagte Celia schnippisch. „Warum erzählt er uns hier Mährchen von gefundenen Kindern! Er gehört übrigens gar nicht hierher!" — „In sein Loch mit ihm!" fügten gleich Mehrere hinzu. Der Direktor gab ihm eine Nase, und beschämt und gedemüthigt mußte er sich anschicken, sein bescheidenes Plätzchen im Proscenium einzunehmen, zu Clara's großer Freude, die auf den Verlauf des Stückes sehr begierig war. Aber der Direktor erblickte sie, ließ den Souffleur gehen, und nahm sie auf den Arm, um sie in sein Kabinet zu tragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Recht gemüthlich machte ich mit dem westphälischen Schinken aus dem Scharnsteine des Parkjägers mich bekannt, und trank den Nektar der Ceres, — treffliches Bier, — während frische Butter und Käse die Reserve bildeten, als ich von Weitem eine Staubwolke sich erheben sah, aus welcher nach und nach eine Art Omnibus hervorrollte, worauf fast lauter Bekannte von mir saßen. Ich malte ihnen mit den nächsten dienstbaren Worten die Behaglichkeit des Augenblickes, mit der freundlichen Einladung zur Theilnahme, obgleich — man denke sich meine innere Stimmung! — der fatale Herr v. K. unter ihnen

war. Kaum erkannte er mich, als er seinem Nachbar schnell etwas halbleise in das Ohr flüsterte. Die Herren erwiederten, sie hätten beschlossen, in Berg zu frühstücken, und der Nachbar lud mich ein, unter ihnen Platz zu nehmen, um schneller an mein Ziel zu kommen. Natürlich schlug ich diese Einladung aus, theils weil ich weder müde scheinen, noch gleichsam eine Gnade annehmen, und auch meinen Bestimmungsort um so weniger verrathen wollte, als sie Alle den ihrigen — Ammerland — verschwiegen, obgleich mir der Anblick des Herrn v. K. keinen Zweifel mehr gestattete.

„Wohin geht denn eigentlich Ihre Reise?" fragte der Nachbar.

„Nach dem Buchhof, wo ich einige Freunde erwarte, und dann mit diesen nach Ebenhausen," erwiederte ich.

„Nun nach dem Buchhofe müssen wir auch; der Kutscher hat dort einen Brief abzugeben," fuhr der Nachbar fort; „geben Sie uns doch ihren Frack mit als Unterpfand, daß wir das Vergnügen haben werden, Sie dort zu sehen; die Hitze ist ja ohnehin höchst drückend; warum sollten Sie ihren Frack auch noch auf den Schultern schleppen; im Buchhofer Sommerkeller könnten wir dann wohl noch ein Stündchen verplaudern, bevor wir uns trennen. Und siehe da, ich gab ihm meinen Frack, und der Wagen rollte durch das geöffnete Gitter, und alle Köpfe drehten sich, und wünschten mir glückliche Reise, und baldiges Wiedersehen!

Da saß ich nun, fracklos und einsam, und hätte gerne gesungen: „Guter Mond, du gehst so stille" u. s. w., um mich aufzuheitern, aber der gute Mond schien nicht, und ging nicht, und ein panischer Schrecken schnürte mir plötzlich die Kehle zu, so daß das letzte Stück Schinken, zwischen Seyn und Nichtseyn schwebend, mir im Munde stecken blieb.

Eben wollte ich nämlich die Bezahlung vorbereiten, griff in alle Taschen, und bemerkte zu meinem größten Entsetzen, daß meine Börse — im Fracke geblieben war.

Das Sprichwort: „Wer kein Geld hat, sieht einem Narren gleich," ist so aus dem wirklichen Leben genommen, daß sich Jedermann stündlich davon überzeugen kann. Aber im unverschieblichen Augenblicke der Nothwendigkeit kein Geld zu haben, ist gerade so, als ein Ueberfall des Feindes, wenn man keine Waffen hat. Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo man mit der Weisheit der sieben Weisen Griechenlands, mit Tugend und allen Vorzügen des Geistes und Körpers kein Stück Brod bezahlen kann; ich besaß alle diese Vorzüge — nicht, und es war jetzt gleichviel, denn bezahlen konnte ich dennoch nicht. Wie Karl VII. ausrief:

„Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?" hätte ich sagen können:

„Kann ich denn Sechser aus dem Aermel schütteln?"

Nun erst begriff ich das ganze Gewicht von Schillers Worten:

„Der Uebel größtes ist die Schuld?"

Was war zu thun? Gerade zu sagen, wie sich die Sache verhalte? Das wollte ich nicht; falsche Scham hielt mich zurück. Der frühere Parkjäger, der mich genau kannte, war versetzt worden. Durchbrennen, wie man zu sagen pflegt? O pfui, selbst bei dem Vorsatze, auf dem Rückwege zu bezahlen. Wie leicht hätte man mich bemerken, und mir nachrufen können. Welche Schande! Ein Pfand zurücklassen? Nicht viel besser, als ein offenes Geständniß! Mein Gott! dachte ich mir, wenn ich nur jetzt ein Rath wäre, damit ich mir rathen könnte! In meinen Knabenjahren wähnte ich immer, einem Rathe könne ein guter Rath gar nicht fehlen. Diesen Köhlerglauben habe ich seitdem glücklich abgelegt. Plötzlich zündete der Funke: „ich wollte die Zeche mit dem eigenen Gelde des Wirthes bezahlen." Glücklicherweise fiel mir das kluge Auskunftsmittel eines bedrängten Familienvaters ein, der damals, ungefähr zwei Jahre, die Hausmiethe nicht bezahlen konnte, und sich nicht besser zu helfen wußte, als daß er das Haus kaufte. Etwas ähnliches wollte ich nun auch versuchen. Der Parkjäger stand unter der Thüre, als ich am Wagen mit meinen Bekannten sprach, wovon er einige bei ihren Namen gegrüßt hatte. Daß er also kein Mißtrauen in meine Person setzen werde, konnte ich überzeugt seyn; er durfte ja nur bei Jenen, die so vertraut mit mir schienen, Nachfrage halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Herzog von Vivonne war außerordentlich dick, und sein Vetter, der Herzog von Aumont, gleichfalls. König Ludwig XIV. von Frankreich zog den Ersten in Gegenwart des Andern damit auf.

„Sie werden zusehends dicker," redete der König ihn an, „man sagt, Sie machen sich nicht genug Bewegung."

„„O, Sire!"" erwiederte Vivonne, „„das ist bloße Verläumdung; es vergeht kein Tag, wo ich nicht wenigstens dreimal um meinen Vetter Aumont herumgehe.""

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 18

ist:

Acht.



Theaterbericht vom 11. Februar.

Nachdem am 11. als am Vorabende des allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers, das Volkslied „Gott erhalte“ mit herzlicher Theilnahme und unter wiederholtem „Lebehoch“ abgesungen, und von der festlich gekleideten Versammlung mit anhaltendem Beifallklatschen begehrt worden war: leitete die Vorstellung eine Ouverture von Peter Piris ein. Es wurde dann zum ersten Male aufgeführt: „Garrik in Bristol,“ Lustspiel in Versen von Deinhardstein. Da die Zeitschriften seit der ersten Produktion dieses Stückes mehr als eine günstige Beurtheilung enthielten, und die Direktion nicht nur auf eine vortheilhafte Besetzung, sondern auch auf eine zeitgemäße Ausstattung des Lustspieles bedacht war: so ließ sich von der Vorstellung des 11. schon vorhinein viel Genuß erwarten. Sie fiel aber auch so vortrefflich aus, daß am Schluße das ganze Personale gerufen wurde. Der Inhalt des Stückes ist in Kürze folgender:

Thomas Hild, einer der reichsten Bürger von Bristol, hatte in seiner Jugend das nicht seltene Unglück, daß zwei von ihm verfaßte und anonym eingereichte Dramen in bester Form ausgezischt wurden. Wie gewöhnlich schob der gekränkte Dichter die ganze Schuld auf die Schauspieler, und faßte seit der Zeit einen unbezwinglichen Widerwillen gegen den ganzen Stand. Wiewohl nun Thomas Hild mittlerweile ein reicher Mann und Vater einer liebenswürdigen Tochter, mit Namen Sara, geworden; wiewohl er für seine gelehrten Liebhabereien im Besitze einer bändereichen Bibliothek ist: so hat er das Dichten doch nicht aufgegeben. Ohne daß es Jemand weiß, hat er nach vieljähriger Mühe ein Stück zusammengebracht, welches er der Direktion des Bristoler Theaters abermals anonym eingesendet hat. Nur die bedeutende Summe, welche Hild dem Manuscripte beigeschlossen, verhilft seinem Machwerke auf das Repertoir. Uebermorgen soll es aufgeführt werden, als Garrik in einem Gasthause zu Bristol anlangt. Er hat sich von London entfernt, weil er in Folge einer Kabale seiner Nebenbuhler ausgezischt worden, und will nun in dem freundlichen Bristol nicht mehr der Kunst, sondern seinem Vergnügen leben. Allein der Zufall und sein gutes Herz fügen es anders. Der Erste, welcher ihm in Bristol aufstößt, ist sein Freund Heinrich Frondham, ein glücklicher dramatischer Dichter, welcher sich aber bei seiner Jugend noch keinen bedeutenden Namen machen konnte. Garrik findet seinen dichtenden Kunstgenossen liebeskrank und in voller Arbeit, sich einen guten Ruf und eine liebe Braut zu verdienen. Diese Braut in spe ist nun keine andere, als Sara, die Tochter des gelehrten und reichen Thomas Hild, welcher geschworen hat, sie nur einem Manne zu geben, der reich ist, und sich in der literärischen Welt einen Namen erworben hat. Frondham klagt dem gutherzigen Garrik seine Noth, und als dieser hört, daß sein Freund von Sara geliebt wird, erbiethet er sich, ihm zum Besitze der Geliebten zu verhelfen. Vor Allem wünscht er jedoch, in Hilds Haus eingeführt zu werden, und, da er von Frondham erfährt, daß der alte Hild eine abgöttische Verehrung vor allen Gelehrten, insbesondere vor Kritikern hegt: so enschließt sich Garrik, (der bei außerordentlichen mimischen Kunstgaben auch das Talent besaß, auffallende Personen täuschend nachzuäffen,) dem Herrn Hild in der Maske des gelehrten Johnson aufzuwarten. Als Frondham den Besuch angesagt, und Hild alle Vorbereitungen getroffen hat, den großen Kritiker zu empfangen, eröffnet Hild dem jungen Dichter das lang verschlossene Geheimniß seiner Autorschaft. Der Schlaukopf macht Frondham den Antrag, sich als den Verfasser zu nennen, damit er sich, wie Hild vorgibt, einen Namen mache, eigentlich aber, um einen Blitzableiter des Tadels zu haben, wenn das Stück durchfallen sollte. Da Frondham nichts anders erwarten kann, so ist ihm der Antrag sehr unwillkommen. Allein seinem Freunde Garrik eröffnet sich in demselben die Aussicht, dem Alten eine Falle zu legen. Nachdem er als Johnson bei Hild aufgeführt worden, und sich überzeugt hat, daß bei dem Starrsinne des Vaters und bei der kindlichen Achtung, die Sara für ihn hegt, nur List zum Ziele führen könne, entschließt er sich, in Hilds Stücke die Rolle eines Hauptmannes zu spielen, welcher erst im dritten Akte erscheint. Vorher soll sich aber Hild zu dem Stücke bekennen. Der falsche Johnson gibt vor, er habe durch die Güte des Theaterdirektors das Manuscript gelesen, vortrefflich gefunden, und sich vorgenommen, es öffentlich zu beurtheilen. Dieser Lockspeise kann Hild nicht widerstehen; er verräth sein Geheimniß, und, da Pseudo-Johnson erklärt, er müsse, was er beurtheile, nothwendig vor sich liegen haben, bringt ihm Hild das Concept des Stückes, und mit demselben zugleich den Beweis seiner Autorschaft. Hierauf läßt er sich von Frondham als Garrik vorstellen, um den Alten persönlich zu der Vorstellung einzuladen, an der er Theil nehmen wird. Hild findet sich natürlich sehr geschmeichelt; als aber Garrik, über das Stück befragt, es unter aller Kritik erklärt; als Frondham sich verabredeter Maßen um das angenommene Kind ereifert, und Garrik sich für seine beleidigenden Worte durch ein schlechtes Spiel zu rächen droht: ist Hild in Verzweiflung. Der verhängnißvolle Abend ist angebrochen. Zwei Akte des Stückes fallen durch. In dem Zwischenakte zum Dritten, werden dem Alten Daumschrauben gesetzt. Frondham hält um Sara an, und droht im Verweigerungsfalle dem Publikum zu verrathen, wer der eigentliche Autor sey. Hild sagt, daß er läugnen werde; als aber Garrik das Concept des Stückes produzirt, weiß der Gequälte nichts entgegenzusetzen, als die hartnäckig wiederholte abschlägige Antwort. Allein schon hat Garrik eine Scene gespielt; das Stück beginnt nun zu gefallen; man wünscht dem Verfasser Glück, und als Garrik erklärt hat, daß er, wenn Hild dem Frondham nicht seine Tochter gibt, Alles wieder verderben wolle, unterzeichnet Hild eine rechtskräftige Einwilligung. Aber nicht genug, er soll auch für seinen Schauspielerhaß büßen. Unter dem Vorwande, daß man das Individuum, welches im Stücke den Notar spielen sollte, ohnmächtig weggetragen, zwingt Garrik den Verfasser selbst mitzuspielen. So ungern Sara, die gleich anfangs einen Betrug witterte, den man dem Vater spielen wolle, geschwiegen hat: so gern wird sie Frondhams Braut, um so mehr, da sie die Frau eines Gecken von Vetter werden soll, der ihre geheime Liebe verrathen hat. Zu Hilds großer Freude hat Frondham nun auch einen Namen, denn ein Brief meldet, daß eines seiner Stücke zu London mit großem Beifalle aufgeführt worden.

(Die Beurtheilung des Stückes und der Aufführung folgt nach der zweiten Vorstellung.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Februar **Nro. 21.** 1833.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Das Publikum ließ den Schauspielern die lange Weile des Verzuges hart entgelten.

Indeß saß Clara freundlich auf dem Arme des Direktors, und spielte mit der Tuchnadel in seinem Jabot. „Nicht wahr,“ fragte dieser, „Du fürchtest Dich nicht vor mir?“ — „Ich kenne Sie recht gut,“ antwortete Clara; „und habe meine Mutter Thibaut oft gefragt nach dem Herrn mit dem feinen Jabot. O, ich habe ein gutes Gedächtniß!“ — „Desto besser, denn Artigkeit und Liebreiz fehlen Dir auch nicht. Rufe mir die Brülow, die Logenschließerin vom dritten Range!“ befahl er hierauf einem Theaterdiener. — Diese erschien; eine große starke Frau von etwa 40 Jahren, mit tiefer Stimme, schwarzen kecken Augen, rother Nase und Wangen, und einem leisen Bart um Mund und Kinn. Sie suchte nach ihren Mitteltönen, um ihrem Vorgesetzten einen ergebenen guten Abend zu wünschen und fragte: „Ob dies die bewußte Kleine sey?“ welches der Direktor bejahte. „Es ist heute nicht sehr voll!“ fuhr er fort. — „Nein!“ entgegnete die Logenschließerin, erfreut über diese Herablassung. — „Das Publikum ist unzufrieden und pfeift wie besessen. Zwei habe ich zur Ruhe gebracht, aber mit Allen konnte ich's nicht aufnehmen.“ — „Es liegt am Stücke;“ sagte der Direktor. „Aber Geduld nur, wir werden bald was Besseres haben.“ — „Das wäre nicht übel!“ — „Es hängt von Ihnen ab, Brülow!“ — „Von mir! Hoho! als ob ich Kabale machte!“ — „Nein, aber Sie sollen die Kleine unterrichten und ihr die Rollen einstudieren, denn ich lasse ein neues Stück für sie schreiben.“ — Clara sah den Direktor groß an. — „Wie, ich soll mit all' den schönen Herren und Damen auf dem Theater sprechen?“ — „Ja, mein Kind! deßhalb ließ ich Dich herkommen.“ — „Aber ich weiß ja nichts zu sagen.“ — „Du brauchst nur das zu sagen, was man Dich gelehrt hat.“ — „O dann habe ich genug zu sagen,“ rief Clara freundlich; „denn ich habe schon viel gelernt.“ — „So?“ fragte der Direktor, und statt aller Antwort hub die Kleine an, eine Fabel nach der andern vorzutragen, welche ihre Pflegemutter, die Kaffeewirthin, ihr gelehrt, um dort die Gäste zu unterhalten. So weit ihr kindliches Auffassungs-Vermögen es erlaubte, ahmte sie dabei Celia's Geberden und Spiel nach, wie wenig dies auch zu dem paßte, was sie vortrug. — Die Logenschließerin mußte darüber so herzlich lachen, daß sie, ganz wider den Respekt gegen ihren Vorgesetzten, sich in einen Lehnstuhl fallen ließ, der unter den gewaltigen Erschütterungen ihres Zwerchfells bebte; auch der Direktor lachte. — „Bravo! bravo!“ unterbrach er endlich Clara's Redefluß; „Du bist für die Bühne geboren, ein wahrer Schatz für mich!“ — „Ich bürge dafür!“ versicherte die Brülow; „es ist eine kleine Goldquelle und ich werde sie wie meine eigene Tochter halten.“ — „Thun Sie das!“ sagte der Direktor; „ich zahle für Kost und Unterricht der Kleinen monatlich 30 Thlr. Sobald sie auftreten kann, erhalten sie für jedes Debüt noch besonders 10 Thlr.“ — „Und die 30 Thlr. laufen fort?“ — „Ja! ich werde sogleich die Anweisung an die Kasse ausfertigen. Nehmen Sie die Kleine indeß mit hinauf, wenn sie Lust hat, das Schauspiel zu Ende zu sehen.“ — „O ja! ich möchte gern noch ein wenig Comödie spielen sehen!“ sagte Clara, und der Direktor steckte ihr zum Abschied ein Goldstück in die kleine Hand.

„Ach, was ist der Herr Direktor für ein lieber Mann, sehen Sie nur, was er mir geschenkt!“ rief Clara auf der Treppe, und ließ das Goldstück vor den Augen der Logenschließerin funkeln. — „Gib es mir, Kleine! Du könntest es verlieren!“ — „Aber bewahren Sie es gut, denn es ist mein.“ — „Hast Du Dich auch bedankt?“ — „Nein, das hab' ich vergessen!“ — „Merk's Dir, mein Kind!“ begann ihre neue Pflegemutter; „wenn Dir Jemand etwas gibt, so mußt Du allemal „danke“ sagen, und es mir aufzuheben geben!“ — und somit war der Anfang der neuen Erziehung gemacht, die von keiner



andern Autorität ausging, als der höchsten — dem Egoismus.

Im dritten Range konnte die Kleine nur wenig hören und sehen, sie schlief daher bald auf dem breiten Schooße ihrer neuen Pflegemutter ein. — Gläserklang weckte sie. Sie befand sich in einem Dachstübchen, oder vielmehr in dem Wohn-, Schlaf-, Speise-, Gesellschafts-, und Putzzimmer des Brülowschen Ehepaares; wenigstens leistete es jetzt all' diese Dienste zu gleicher Zeit. Fünf bis sechs schlechtgekleidete Gäste saßen um einen runden, ungedeckten Tisch, ein angeschnittener Kapaun dampfte zwischen ihnen. Jeder hatte eine Flasche Wein vor sich stehen, und außerdem funkelte vom Ofen herüber eine große Schnapsflasche. — Das Erwachen Clara's ward mit einem Freudengeschrei gefeiert, denn ihr Goldstück war es ja, für das man sich lustig machte. — Sie schien im Anfange ein wenig befremdet über die unbekannten, nicht allzufeinen Gesichter. Zu sechs Jahren aber wird man leicht vertraut mit Leuten, welche sagen: „Iß — trink — hier ist ein Teller, hier ein Glas!" — Clara aß, und trank noch mehr. Ihr Köpfchen fing Feuer, sie nahm das Wort trotz der gewaltigen Stimme der Brülow, und deklamirte wieder ein halb Duzend Fabeln unter lautem Beifalle der Gesellschaft. Bei jeder Pause faßte sie ihr Glas mit beiden Händen, rief: „Gesundheit!" und freute sich über den Klang der Gläser mehr, wie über den Wein. Die Gesellschaft that ihr reichlich Bescheid, und ließ sie hoch leben, so lange der Wein vorhielt. Endlich aber mußte man zur kostbaren Schnapsflasche seine Zuflucht nehmen. Mehrere Toaste wurden ausgebracht: „auf's beste Glück der kleinen, angehenden Schauspielerin;" bis die Männer endlich die schweren Köpfe sinken ließen, und ihre Weiber sich feststellten, um ihre taumelnden Gatten zu den Schlafstellen zu fördern. — Zu Morgen war ein neues Fest angesagt, denn man erhob die 30 Thlr. für den ersten Monat. Nur die Logenschließerin behauptete siegreich noch das heutige Schlachtfeld, und der Souffleur, dem der Rausch zur zweiten Natur geworden. Er war, so zu sagen, ein besonnener Trunkenbold; er betrank sich mit kaltem Blute, und fiel er, was er einen Extrafall nannte, so erkannte man in seinem Fallen noch den Mann von Erziehung. Auch bedankte er sich stets bei denen, die ihm aufhalfen. „Laß uns an die Zukunft denken, theuere Gattin!" sagte er, und diese lachte: „Zukunft, Zukunft ist ein prächtiger Gedanke!" — Die Zukunft des Souffleurs dauerte aber nur von einem Monat zum andern, und wehe ihm, wenn der Monat 31 Tage hatte. „Leg' drei Thaler für mich bei Seite, damit ich alle Tage eine Tasse Kaffee trinken kann!" flehte er. — „Die kostet ja nur zwei Groschen!" erwiederte seine Frau lachend. — „Ich trinke noch ein Gläschen Rum dazu, theures Weib!" — „So werde ich sechs Thaler bei Seite legen, mein Herzchen!" — „Engel! diese Großmuth!" — „Ich werde mit Dir Kaffee und Rum trinken!" — Der Souffleur umarmte und küßte sie, theils aus Liebe, theils aus Zwang, theils aus pflichtschuldiger Dankbarkeit, theils um die Verlegenheit zu verbergen, seine Hoffnung auf sechs Thaler halbirt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

„Herr Förster!" fragte ich, als er eben zu mir trat, und gar freundlich über das schöne Wetter mit mir sprach, und mit zuvorkommender Gefälligkeit Feuer für meine Cigarre schlug, „haben Sie kein Diensthölz zu verkaufen?"

„O ja, zwei Klafter."

„Wie theuer die Klafter?"

„Acht Gulden!"

„Das ist sehr theuer!"

„Aber welches Holz! Da sehen Sie nur einmal gefälligst hinüber; Holz wie Nußkern!"

„Wohlan! aber ich muß versichert seyn, daß ich das Holz am nächsten Freitage Morgens in meinem Hause habe."

Ich zog nun meine goldene Repetieruhr ganz nachlässig heraus, um auf diese Weise wenigstens den Schein der Wohlhabenheit zu retten.

„Ganz gewiß; sie können sich ganz bestimmt darauf verlassen.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Förster! Ihr Wort in Ehren; es kann sich aber oft Manches ereignen, was man nicht vorher sieht. Holz brauche ich nun einmal, und zwar längstens bis zum Freitage. Es könnte schlechtes Wetter einfallen, wodurch die Klafter Buchenholz gleich wieder um einen Gulden, oder einen Gulden dreißig Kreuzer stiege. Auf Sie verlasse ich mich, daher werden Sie es auch billig finden, daß Sie mir für jede Klafter einen halben Kronenthaler Darangeld geben. Ich kaufe mein Holz gewöhnlich auf dem Lande, und pflege es immer so damit zu halten."

„Mit wahrem Vergnügen!" erwiederte der Förster, und legte einen Kronenthaler auf den Tisch.

„Wie können Sie mir aber Geld geben, Herr Förster, ohne nur zu wissen, wer ich bin?"

„O, darüber seyn Sie nur ruhig; die Herren da, die eben vorüberfuhren, haben ja ihren werthen Namen —"

— Ich verbeugte mich, —

„— oft genug genannt. Also am Freitage! Ganz bestimmt am Freitage!"

Mit diesen Worten entfernte er sich mit tiefen Bücklingen.

O Kronenthaler des Schicksals! könnte ich doch irgendwo Dich finden, um in dankbarer Rückerinnerung der damaligen Rettung Dich noch einmal an mein Herz zu drücken, und zwar auf die linke Seite, wo das Herz liegt, nicht wie jener Schauspieler, der in der Banditenbraut den Julius an seine rechte Seite drückte, und sprach:

„O, fühle Sohn! an meines Herzens Schlägen! rc.“

So einfältig war ich nun aber doch nicht, die Zeche mit diesem Thaler zu bezahlen; die Magd hätte den Thaler wahrscheinlich vom Förster wechseln lassen; was hätte sich dieser denken müssen, wenn sein Gehirn nicht so hart wie ein Nußkern, nämlich wie sein Buchenholz, gewesen wäre? Zum Glücke kam ein wackerer, bürgerlicher Kaffeemacher mit seiner wohlgenährten Frau Gemahlin in eigener Prachtequipage angefahren; der Kaffeemacherkutscher wechselte mir den Thaler, und zog dabei eine Börse hervor, die hinreichte, noch andere zehn zu wechseln. Ich bezahlte, und ging. — **Rebus in angustis vir fortis apparet!** sagt Horaz; frei übersetzt: „Wenn Dir das Wasser an den Hals geht, so schwimme!“ So war denn der erste Frackschmerz glücklich verschmerzt! Ach, er gehörte nur zu den falschen Wehen einer schlimmen Geburt!

„Fröhlich und wohlgemuth,
Wandert das junge Blut u. s. w.“

durfte ich sagen, als ich das Weite gewann, denn von dem eben erlebten Abenteuer war in meiner heitern Seele nichts geblieben, als die Erinnerung an das Komische meiner Lage. „Nur nicht verzagt, nur nicht den Kopf verloren!“ rufe ich Jedem zu, damit er in irgend einem schwierigen Verhältnisse nicht den Kürzern ziehe, oder untergehe. Manches gestaltet sich anfangs so finster, daß ein kleinmüthiges Herz das Schlimmste fürchtet. Es geht jedoch im menschlichen Leben wie in der Natur. Bisweilen verfinstert der Himmel sich zur drohenden Nacht; ein einziger Windstoß zerstreut das Gewölk, und die Sonne leuchtet wieder so freundlich und offen auf uns herab, als habe sie nur eben einen schwarzen Reitermantel abgelegt, in den sie ihren lichtgewobenen Körper hüllte, um keinen Schnupfen zu bekommen. Selbst aus mancher Todesgefahr hat mich Entschlossenheit, Geistesgegenwart gerettet. Kein Knoten im menschlichen Leben ist so fatal geschürzt, daß er nicht durch besonnene Klugheit sich lösen ließe. Nur nicht die Hände gerungen und träge gejammert. Hilf Dir, so wird Dir der Himmel helfen! Ich sage mit Don Carlos: „Ich gebe nichts verloren, als die Todten!“

Hastig schritt ich vorwärts, und war nicht mehr weit von dem rechts gar anmuthig hingestellten Dörflein Wangen entfernt, als ich in einer Ferne von etwa dreihundert Schritten dicht am Graben der Straße etwas Dunkles liegen sah. Eine innere Ahnung nannte dies unheimliche Wesen — Frack, und näher kommend, fand ich sie bestätigt. Dem Zorne wäre es beinahe gelungen, auch meinen philosophischen Gleichmuth in den Straßengraben zu werfen, als ich, gelinde gesagt, die Rohheit dieses Verfahrens von Seite einer befreundeten Reisegesellschaft in ihrem ganzen Umfange würdigte. Die Lage des Frackes gab mir fast die völlige Ueberzeugung, daß er nicht durch Zufall vom Wagen fallen konnte, sondern daß ihn irgend einer aus der Gesellschaft auf die Straße warf, in der Hoffnung, daß ich unmittelbar aufbrechen, ihn finden, und über diese Beleidigung mich ärgern würde. Und doch drängte sich mir wieder ein Zweifel auf. Wie mochten sie es wagen, den Frack von sich zu werfen, da leicht der Zufall einen Fremden herbeiführen konnte, der ihn entwendete? Mußten sie mir dann nicht den Schaden vergüten?

Schon erwog ich das passende Benehmen zu allen denkbaren Fällen der Wirklichkeit, als ich den verhängnißvollen Frack erreichte, rasch aufhob, und über die Schulter warf.

Da donnerte mir ein kräftiger Baß aus dem nahenden Gebüsche zu: „Den Frack liegen lassen, in's drei ** Namen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Des ersten Sylbenpaar's, und wär's auch fast nur Kupfer,
Erfreu'n sich wohl gewiß die Schnupfer,
Doch ist's darum nicht minder Andern werth;
Ja, sey's auch Manchem allzukarg beschert,
Und Manchem allzureichlich zugemessen,
Bedient ein Jeder doch sich dessen
Mit G'nügsamkeit. Nichts ändert hier die Mode,
Wohl Jeder trägt es gerne bis zum Tode.
Das zweite Sylbenpaar ist ausgeprägtes Geld.
Das Ganze ist die Zahlungsweise,
Womit das erste Sylbenpaar oft leise
Der eig'nen Weisheit Lohn erhält.

D.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 19 ist:

Erspart.



Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Theaterberichts vom 11. Februar.

Der erste Akt des Lustspiels ist, weil er fast nichts als die Exposition enthält, ziemlich langweilig. Als aber Garrik im zweiten Akte als Johnson eingeführt wird, und die unterwürfige Achtung des alten Hild dazu benützt, um den Verliebten zu einem unbewachten Gespräche zu verhelfen und ungestört die nöthigen Verabredungen mit ihnen zu treffen, hat fast jede Scene einige interessante Einzelnheiten, die jedoch selten von der Art sind, und so rasch aufeinander folgen, daß der Zuschauer in unausgesetzter Spannung und Laune bliebe. Referent erwartete für die Anmaßung des Neffen eine empfindlichere Abfertigung, und von der Umsicht und Gewandtheit des falschen Johnson ein weiteres Fortrücken der Handlung; allein sie steht am Schluße des 2. Aktes fast auf dem Punkte, wie im ersten. Der unüberlegte Versuch, den Vater zur Einwilligung zu bereden, scheitert, wie man ohne Garriks Scharfblick voraussehen konnte, und Garriks Unterredung mit Sara ist eben nicht geeignet, uns einen hohen Begriff von seiner Menschenkenntniß und Schlauheit zu geben. Auch Sara gewinnt durch die Standrede, die sie ihm hält, nicht an Liebenswürdigkeit. Das Resultat der Erforschung des Terrains (das uns ohnehin aus dem ersten Akte nicht unbekannt ist), die Ueberzeugung nämlich, daß mit List vorgegangen werden müsse, geht bereits aus der Exposition hervor. Auch im dritten Akte rückt die Handlung nur um den Schritt vor, daß sich Garrik in den Besitz des Conceptes zu versetzen weiß, welches ihm jedoch der Dichter sehr erleichtert, indem er den alten Hild sich vorher berauschen läßt. Daß Sara ihrem Geliebten Stillschweigen gelobt, ist freilich auch ein fördernder Umstand; allein wenn wir auf ihr Benehmen im zweiten Akte zurück denken, so steht sie in einigem Widerspruche mit sich selbst. Das Wirksamste im dritten Akte ist Garriks unumwundener Tadel und die Angst, in welche Frondhams erkünstelte Aufwallung den alten Hild versetzt. Selbst der vierte Akt hat mit Ausnahme der Scenen, in welchen Garrik den Vater zur Einwilligung, endlich gar zum Komödiespielen nöthigt, manches Langweilige. Vielleicht hätten zwei Akte zur Darstellung der ganzen Anekdote hingereicht. Was die Charakterschilderung betrifft, so ist sie, wie bei allen dramatisirten Anekdoten, ziemlich untergeordnet. Ueber die Diktion und Versifikation erlaubt sich Referent darum kein Urtheil, weil er das Manuskript nicht vor sich hat. Einige Verse scheinen ihm, aus der Produktion zu urtheilen, hart und nicht mundgerecht zu seyn.

Das Stück wurde übrigens (wie schon bemerkt worden) ausgezeichnet dargestellt. Hr. Polawsky gab den alten Hild mit einer so vornehmen Pedanterie, und in Einzelnheiten mit so viel Wahrheit und Effekt, daß das Publikum, als Garrik äußert, er entdecke an Hild einiges Talent zur Schauspielkunst, in ein anhaltendes Beifallklatschen ausbrach. Die Scene, in welcher Hild dem vermeintlichen Johnson seinen Rausch verbirgt, und in die Falle geht; dann jene, in der er den aufgebrachten Frondham beschwichtigen will; endlich sein Abgang in der Maske des Notars, gehört zu dem Meisterhaftesten, was wir von Herrn Polawsky im Lustspiele gesehen haben. Mit ihm wetteiferte als ächter Bühnenkünstler H. Bayer in der schwierigeren, aber auch belohnenderen Rolle des Garrik. Vorzüglich zeichnete das Publikum seinen Gang, seine Haltung, und das schroffe, rauhe Benehmen in jenen Scenen aus, wo er als Johnson erscheinen muß. Am auffallendsten und wirksamsten zeigte sich der Contrast von Maske und Wirklichkeit in der Schlußscene des dritten Aktes. Mad. Binder spielte die eben nicht vortheilhafte Rolle der Sara mit einer Sorgfalt und Consequenz, die alles Lob verdient; und der fleißige, gegenwärtig sehr in Anspruch genommene H. Ernst ließ als Frondham nichts zu wünschen übrig. Ueberhaupt zeichnete sich die ganze Vorstellung durch eine Rundung und Präcision aus, die auf sorgfältig geleitete Proben und auf volle Lust und Liebe des beschäftigten Personals schließen läßt.

Theaterbericht pom 12. Februar.

Am 12. Februar, als am allerhöchsten Geburtsfeste S. M. unsers gnädigsten Kaisers, wurde bei festlicher Beleuchtung und nach Absingung des Volksliedes „Gott erhalte Franz den Kaiser“ eine neue Oper unter dem Titel: „Udalrich und Bozena,“ gedichtet von dem Mitgliede des prager ständischen Theaters Hrn. F. W. Ernst, und in Musik gesetzt von dem zweiten Kapellmeister Herrn Franz Skraup, aufgeführt. Da der Stoff dieser Oper aus der vaterländischen Geschichte genommen ist; da sich Herr Skraup schon durch mehrere Gesangscompositionen dem Musik liebenden Publikum empfohlen, und Herr Ernst auch in einigen dichterischen Versuchen Beweise von Kunsttalent gegeben hat: so war das Publikum auf diese Novität aus dreifachem Grunde höchst begierig. Am Tage der Produktion waren bereits alle Billets vergriffen, und Referent erinnert sich seit dem Gastspiele des Herrn Seydelmann weder auf ein so volles Haus, noch auf einen solchen Enthusiasmus des Publikums. Ich kann die Aufnahme, welche Herrn Skraups Opr fand, nur mit der Begeisterung vergleichen, die Herrn Eberts Bretislaw, bei der ersten Produktion hervorbrachte, ein Beweis, wie belohnend für den einheimischen Künstler die Wahl eines vaterländischen Stoffes ist. Herr Skraup und die vorzüglich beschäftigten Sänger, wurden nach jedem Akte gerufen. Keine geringe Anzahl begehrte auch Herrn Ernst, und das Beifallklatschen unterbrach mehr als einmal den Gesang dermaßen, daß die Schlußfälle mancher Nummern gar nicht gehört werden konnten. Diesen äußerst schmeichelhaften Erfolg müssen aber Dichter und Compositeur auch der glänzenden Leitung der Dem. Lutzer und des Herrn Drska verdanken. Die Erstere, in ihren Fortschritten unermüdet und siegreich, erhielt uns während der beklagenswerthen Krankheit der Mad. Podhorsky die Oper; den Letzteren hat Referent noch nie mit so viel Kraft und Ausdruck singen hören. Ich versuche es, den geneigten Leser zuerst mit dem Buche bekannt zu machen.

Die Geschichte der Liebe des böhmischen Herzogs Udalrich und der schönen Bozena ist schon in mancher Romanze und Ballade besungen worden. Wegen ihrer Einfachheit scheint sie sich auch nur für diese Form zu eignen. Wer den Stoff in einem lyrischen Drama behandeln will, muß nothwendig einige Theilhandlungen hinzudichten, welche die ursprüngliche Sage nicht kennt. H. Ernst hat nun das Sujet folgendermaßen erweitert und verwickelt. Um die schöne Bozena wirbt Miloslaw, der Leibjäger des Grafen Borowin, ohne erhört zu werden. Da sie eine Unterthanin dieses Grafen, und Miloslaw sein Liebling ist, so will sie Borowin zur Ehe zwingen. Schon hat sie aber der Herzog kennen gelernt und lieb gewonnen; er läßt also den Borowin an seinen Hof fordern. Daselbst findet sich aber auch der Graf Ronow mit seiner Tochter Ladka ein, um die bevorstehende Vermählung derselben mit dem Grafen Borowin anzuzeigen. Einige Aeußerungen des Hofnarren beirren die Liebenden dermaßen, daß Udalrich den Borowin einer Leidenschaft für Bozena, und Borowin den Udalrich einer verborgenen Liebe für Ladka zeiht. Nachdem dieses doppelte Mißverständniß behoben ist, steht Udalrichs Verbindung noch eine Schwierigkeit entgegen. Die Wladiken wollen nämlich nicht in die Ehe mit einem gemeinen Mädchen einwilligen. Als aber Bozena zu ihrem Schrecken sieht, daß ihr Geliebter zugleich ihr Fürst sey, und deßhalb auf die Liebe und auf die Hand Udalrichs verzichtet, geben die Großen des Reichs, durch den Seelenadel des Mädchens gerührt, ihre Einwilligung.

Folgende Nummern der Oper (über welche ich mir einen ausführlicheren Bericht vorbehalte), fanden einen wahrhaft stürmischen Beifall: Im ersten Akte die Cavatine der Bozena, und ihr Duett mit Udalrich; im zweiten Akte die Arie des Udalrich; im dritten Akte die Cavatine des Udalrich; die Arie des Borowin und ganz vorzüglich ein Duo zwischen Udalrich und Bozena im Finale. H. Podhorsky (Borowin) fand nach seiner großen Arie verdiente Auszeichnung. Dem. Lutzer und H. Drska wurden fast nach jeder Stelle beklatscht. Herr Skraup selbst wird aber nach einem so glänzenden Erfolge des ersten bedeutenden Werkes mit doppeltem Muthe dem Ziele zuschreiten, dessen Erreichung wir ihm von ganzem Herzen wünschen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Februar **Nro. 22.** 1833.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Acht Tage verstrichen, bis der Dichter das für Clara bestellte Stück vollendet. — Die Schauspieler wurden versammelt, um es mit anzuhören und ihre Rollen zu empfangen, und Clara, an der Hand ihrer Pflegemutter, erschien mitten unter ihnen. Sie wußte sich den kalten Empfang der Herren und Damen, die übrigens heute nicht halb so schön waren, wie neulich Abends, gar nicht zu erklären, und konnte noch weniger ahnen, daß Alle sich verbündet hatten, das Stück für abscheulich zu erklären und die Rollen zurück zu senden, womit sie aber wohlweislich bis zu Ende der Lektüre warten mußten. Nur der Direktor spendete der Waise einige Liebkosungen und fragte: wie sie sich befände und wie es ihr bei ihrer neuen Pflegemutter gefiele. — „O ich amüsire mich sehr," versicherte Clara; „denn ich durfte den ganzen Tag spielen, besuchte Abends das Theater und schmauste bis spät in die Nacht."

Endlich nahm man seine Plätze, der Autor, mit classisch-ruhigen Mienen, zog sein Manuscript aus der Tasche und begann: „die Waise vom Tandel-Markt, großes Melodrama in drei Akten." — „Kurios!" unterbrach ihn Clara, „gerade wie das Schild über Vater Thibaut's und Vater Spillers Kaffeehause." — Man verwies sie zum Schweigen und die Zuhörer thaten, als unterdrückten sie ein boshaftes Lächeln. — Der Dichter las und hatte mit großer Geschicklichkeit das Ereigniß, daß ein Kind auf einem öffentlichen Marktplatze verloren geht, durch allerlei Erfindungen auf zwei Stunden ausgedehnt. Ballett und Gefechte waren ebenfalls darin angebracht, und die Schauspieler fingen nach und nach an, sich für das Stück zu interessiren. Celia's Rolle ward immer bedeutender, die Situationen steigerten sich, daß sie alle ihre rasenden Gesten und ganze Lungenkraft darin auslassen konnte, auch der Effekt eines herzzerreißenden Schrei's blieb nicht aus, und endlich erfolgte sogar eine lange athemlose Situation, die, wie man wußte, ihr Triumph war. Der père noble durfte ebenfalls Beifall hoffen, er stand größtentheils so im Feuer, daß sein unglückliches Näseln unbemerkt blieb; auch hatte der Dichter mit vieler Gewandtheit die Nasentöne möglichst entfernt. — Mehr noch als auf die Schauspieler wirkte aber die Lektüre auf die kleine Heldin des Stücks. So oft der Name Clara genannt wurde, hüpfte sie vor Freuden auf dem Schooße ihrer Mutter; wenn Celia, die Mutter, in herzergreifenden Worten um ihr Kind wehklagte, sagte sie der Logenschließerin ins Ohr: „Es ist zum Todtlachen!" — Als aber die Entwickelung vor sich ging, die Mutter das vielbeweinte Kind in der kleinen Bettlerin wieder erkannte, und diese reiche vornehme Dame die Waise in die Arme schloß und sagte: „Du sollst künftig nicht mehr betteln, dies Schloß, diese Felder, all dieser Glanz von Natur und Kunst, so weit Dein Auge reicht, gehört Dir; Dein Glück hast Du wieder gefunden, ach, mehr noch, mehr — ja! Du hast es wieder gefunden — das Herz der Mutter!" — da wirkte der melodramatische Pathos dermaßen auf ihr junges Herz, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, die hellen Thränen ihr in die Augen traten, und sie auf dem Schooße der Brülow zappelte, bis diese ihr die Freiheit gab und sie den so mütterlich gesinnten Dichter laut weinend umarmen konnte.

„Wundervoll!" rief der Direktor, da die Vorlesung zu Ende war. — „Göttlich!" wiederholten alle Schauspieler. — Der Dichter nahm eine Prise und antwortete, die Schweißtropfen auf der Stirn trocknend, mit vornehmer Bescheidenheit: „Ja! ich glaube, es ist so übel nicht. Mein Stück hat einige Schönheiten, und wenn das Kind eben so viel Verstand als Empfindung zeigt, so kann ich für den Erfolg stehen."

„Ich will es schon mit ihr einstudieren!' versicherte die Brülow. — „Sie probirt es ja mit mir, das wird am meisten helfen!" meinte Celia. — Auch die übrigen Schauspieler erklärten sich bereit, zur Unterweisung der Kleinen das Ihrige zu thun. — „Es ist ein Werk der

Barmherzigkeit, wir müssen für die Kleine, wie für das Stück, Alles thun!" sagte hier eine Dame, die ebenfalls mit ihrer Rolle sehr zufrieden war. — „Und die Kunst?" näselte der père noble; „wir sind Künstler und vereinen gern all unsere Kräfte zu solch einem vollendeten Meisterstücke." — Indeß warteten die nicht im Stücke Beschäftigten mit Ungeduld auf das Ende der Vorlesung. Sie horchten hin und wieder, denn sie waren in das Schauspieler-Complott eingeweiht, und erwarteten, daß endlich der Zank ausbrechen würde. Statt dessen blieb Alles ruhig; zuerst erschien der Dichter, von Selbstzufriedenheit und Eigenliebe aufgebläht; ihm folgte der Direktor, sein Antlitz strahlte vor Freude; die übrigen Schauspieler, wie sie einer nach dem andern das Lesezimmer verließen, schienen im Voraus zu triumphiren. Endlich sagte Celia den Mißvergnügten: „Meine Herren und Damen, wir sind es der Kunst und der Nächstenliebe schuldig, dies treffliche Werk nach Kräften zu unterstützen, vor diesen Rücksichten müssen alle persönlichen Interessen schweigen." Man trennte sich endlich und jeder der Glücklichen erzählte seinen Freunden und Bekannten, welch hoher Kunstgenuß dem Publikum bevorstehe. Die Hauptrolle habe ein Kind, aber eine einzige Scene — möge und Jeder spielte dabei auf seine Lieblingsscene an — Alles auf, was bisher noch von Bühnendichtern geleistet.

Seit lange pflegte der Souffleur nach der Morgenprobe eine Siesta zu halten. Aber Clara's Unterricht setzte dem ein Ziel. Es handelte sich darum, monatlich 30 Thlr. zu verbringen, und diese hätten für die lustige Abendgesellschaften nicht ausgereicht, steckte nicht der kluge Direktor nach jeder gelungenen Probe, und so oft sich Fortschritte kund gaben, der Kleinen einen Thaler oder Dukaten in die Hand. Um die Brülow völlig aufzumuntern, dachte er auch darauf, sie zu befördern. Sie ward, mit Uebergehung des zweiten, sogleich Logenschließerin des ersten Ranges; ein Posten, der bei Weitem mehr einträgt und ansehnliche Trinkgelder abwirft.

In wenig Wochen hatte Clara ihre Rolle vollkommen inne, und spielte sie natürlich, und mit kindlicher Grazie. Sie legte zwar kein besonderes Genie an den Tag, und sie spielte nur sich selbst, die Vorfälle ihres eigenen Lebens, und selbst der Schluß des Stücks war nicht so ganz unwahrscheinlich, daß die Verwirklichung desselben außer aller Möglichkeit gelegen hätte; aber sie sprach angenehm, achtete auf das Stichwort, weinte natürlich und lachte reizend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Ein gutes Wort, findet einen guten Ort, sagt das Sprichwort; ich machte also Fronte, um doch auch die Person zu sehen, welche vielleicht mehr Anspruch auf die eben vernommene Stimme, als auf den Frack haben konnte. Sie blieb auch nicht lange aus; sondern erschien sogleich in einer Haltung, welche ihre vorausgegangene Beschäftigung errathen ließ.

Diese Person nun war ein Drucker aus einer lithographischen Anstalt in München, der mich kaum erkannte, als er sich sehr artig entschuldigte, ohne jedoch sein Erstaunen über mein Gelüsten nach einem fremden Fracke verhehlen zu können. Denn er legitimirte sich sogleich als Eigenthümer desselben. Als ich ihm meinen Unfall erzählte, brach er in ein solches Gelächter aus, daß er sich niedersetzte, und den Bauch mit beiden Händen hielt. Vergebens versuchte ich es, von ihm einen näheren Aufschluß über die vorbeigefahrene Reisegesellschaft zu erhalten; sein Lachen nahm kein Ende, und noch bei der Krümmung der Straße, welche seine werthe Person meinen Blicken entzog, vernahm ich das Echo seines Gelächters. Als ich acht Tage darauf wieder des Weges kam, blickte ich unwillkührlich schon von Weitem nach der Stelle, wo ich den lachenden Bassisten verlassen hatte, in der sehr verzeihlichen Vermuthung, ihn noch auf dem alten Platze sitzen, und mit der von mir so bewunderten Bravour auch jetzt noch lachen zu hören.

O, wäre doch der Schmerz, ausgelacht zu werden, mein letzter Frackschmerz gewesen!

Mit dem günstigsten Winde, nämlich von der zärtlichsten Sehnsucht nach meinem Fracke, getrieben, landete ich am Buchhofe. Da wußte der Wirth nichts von einem Briefe, den er hätte erhalten sollen, nichts von einem bei ihm hinterlegten grünen Fracke. So blau auch der Frack war, so bunt kam mir jetzt der dumme Spaß vor. Der Sommerkeller war an diesem Tage gleichfalls geschlossen, wegen einer Reparatur, und somit war jeder Zweifel gehoben, daß ich wohl noch lange ein frackloser Sohn des Schicksals bleiben müsse. Ich beschloß nun, wo möglich zwischen der Anhöhe von Kempfenhausen, und der Niederung des Gestades, gerade nach Ammerland zu gehen, und dort meinen Frack auf eine verständliche Weise zu reklamiren.

Die Hitze wurde immer drückender; ich spannte meinen Regenschirm auf, und glich nun so ziemlich dem Robinson Crusoe.

Leider konnte ich in Hemdärmeln nicht das galante Berg besuchen, mußte auf die Buchhauser und auf Allmannshausen verzichten, und auf Pfade mich beschränken, die wenig besucht waren. So geschah es, daß ich mit großer Mühe über einen Zaun stieg, um ein dichtes Buchenwäldchen zu gewinnen. Kaum war ich zwanzig Schritte weit durch das hohe Gras geschritten, als hinter einer Nußstaudenhecke ein tüchtiger Landmann hervorsprang, und mir die Wahl ließ, entweder sogleich einen Gulden

dreißig Kreuzer Schadenvergütung wegen Betretens eines verbotenen Weges zu bezahlen, oder mich pfänden zu lassen. Da dieser Feldherr, — oder Herr der Felder, — nicht zu Geßners weichherzigen arkadischen Schäfern gehörte, welche durch süße Worte von klingenden Blumen und duftendem Mondscheine so leicht gerührt wurden, so mußte ich schon zu einem andern Hilfsmittel schreiten.

„Ich wußte nicht, daß dieser Weg verboten sey," gab ich zur Antwort; „ich stieg nur über den Zaun, um zu sehen, ob kein Fußpfad hier vorüber führe; Du hast das Recht, mich zu pfänden. Allein Geld kann ich Dir jetzt nicht geben, weil ich dem Fischermeister von Ambach eine Zahlung zu machen habe, und noch nicht weiß, ob ich mit meiner Baarschaft ausreiche. Du kannst unterdessen meinen Frack nehmen, den ich hinter dem Zaune liegen ließ, bis ich zurückkehre, und ihn auslöse. Merke Dir aber, daß, wenn dem Fracke das Geringste geschieht, was ihm oder mir nicht recht wäre, so verklage ich Dich bei dem Landgerichte, und Du mußt mir ohne weiters einen Neuen kaufen."

Der Bauer erwartete das Ende meiner Worte kaum, um sich des angewiesenen Pfandes zu bemächtigen, und ich hatte eben so wenig Lust, ihn zurückkehren zu sehen, sondern eilte, wie Atalanta, kaum die Spitzen des Grases berührend, dem Walde zu. Wie lange der Feldherr meinen Frack suchte, weiß ich nicht; vielleicht sucht er ihn noch zur Stunde, in keinem Falle aber hat er ihn früher gefunden, als ich.

Im süßen Schatten einer Buchengruppe ruhte ich aus. Bald kam ein fröhlich singendes Mädchen des Weges, mit dem ich sogleich ein Gespräch anknüpfte.

„Woher mein liebes Kind?" — „Von Ammerland!"

Das Mädchen schien mir ein Bote des Himmels. „Da muß ja auch schon ein Wagen Kameraden von mir angekommen seyn?"

„Ei freilich! das sind lustige Herren! Sie erwarten eine Gesellschaft von Frauenzimmern, und haben sich nun im Hause meines Vaters, des Fischertoni — Ihr müßt ihn ja kennen, wenn Ihr schon öfter nach Ammerland gekommen seyd, — als Fischermädchen gekleidet, um die Gesellschaft zu überraschen. Das hat Mühe gekostet, bis wir für die sieben Herren weit und breit die Kleider zusammenbrachten. Sie haben alle ihre Röcke und Westen abgelegt. — O, es wird heute noch recht lustig; in Berg sind die hohen Herrschaften angesagt, die kommen auch nach Ammerland; eine Küchenmagd vom Schlosse, die gerade von der Messe in Aufkirchen nach Hause ging, hat mir's ganz gewiß anvertraut."

„Wohin gehst Du denn jetzt?"

„Am Buchhof muß ich noch zwei Bierfuhren bestellen."

„So leb' wohl, liebes Kind! Wir sehen uns schon noch heute!"

(Die Fortsetzung folgt.)

K l e i n i g k e i t e n.

V.

Die instinktartige Anhänglichkeit der Hunde für ihre Herren hat schon so manches erstaunenswerthe Beispiel geliefert, vielleicht aber noch keines, das dem gleich käme, welches Jahr 1786 von London berichtet ward.

Der gute, biedere Harvey verschied vor etwa 13 Monaten, und hinterließ Alle, die ihn kannten, sehr betrübt über seinen Verlust. Doch Niemand äußerte seine Trauer lebhafter, als ein Hund, welchen er auferzogen, der ihn auf seinen verschiedenen Reisen begleitet hatte. Dieses Thier, ganz aufgelöst in Gram, folgte der Leiche seines Herrn bis zur Gruft, blieb dort kläglich heulend zurück, bis es ihm gelang, durch ein sehr enges Loch in das Gewölbe, wo die Ueberbleibsel seines Herrn beigesetzt waren, einzudringen, und hier, mitten unter Leichen, seine Wohnung aufzuschlagen.

Gedrungen, aus seinem düsteren Aufenthalte hervorzutreten, um den unabweislichen Bedürfnissen der Natur zu genügen, verläßt er ungern und zögernd den Ort, der Alles, was er liebt, umfaßt. Anfangs, seiner Nahrung nachgehend, irrte er, schwach, das Auge trüb, das Haar gesträubt, bei den Freunden seines Herrn umher, um etwas zu seiner Erhaltung zu erbetteln, dann aber entzog er sich gänzlich aller Gemeinschaft mit Menschen, seines gleichen und dem Tageslichte. Jetzt, wo ich ihm, gerührt von seiner seltenen Treue, etwas für seine Bedürfnisse bereiten lasse, erscheint er regelmäßig alle zwei oder drei Tage bei mir, wo er nicht länger verweilt, als er Zeit für den Zweck, der ihn herbeizieht, benöthigt. Ist die Thüre zufällig geschlossen, daß er nicht so schnell, als er wünscht, zurückkehren kann, da erneuert er sein Geheul, und wenn er dann wieder nach drei Tagen erscheint, tritt er mit vielem Mißtrauen ein, aus Furcht, man dürfte ihn hindern, zu der Asche seines Wohlthäters zurückzukehren. Weder Hunde, die ihm in den Weg kommen, noch Liebkosungen, mit denen man ihn überhäuft, und Speisen, die man ihm anbiethet, scheinen Eindruck auf ihn zu machen. Seinem Schmerze sich preis gebend, scheint er jeden Trost, den man ihm zu reichen sucht, zu verschmähen, und er bringt seine Tage und Nächte in den Schrecknissen der Gräber zu.

Ein Umstand macht seine Ergebenheit noch bemerkenswerther, der nämlich, daß das Gewölbe sehr naß und sein Ehrenposten unter Wasser ist. Das scheint ihn jedoch gar nicht zu behelligen; die einzige Stimme, auf die er horcht, ist, die der Liebe für seinen Herrn. Ich versuchte wohl zwanzigmal, ihn an mich zu fesseln; allein vergebens, er wich nicht von der traurigen Stelle, welche ihm die Treue angewiesen. So ein Gedächtniß für Verstorbene, für Wohlthaten, wäre wohl häufig auch unter uns zu wünschen. E.

Theaterbericht vom 14. und 17. Februar.

Die zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät gewählten zwei Novitäten, wurden noch im Verlaufe der vorigen Woche wiederholt. Leider konnte Referent wohl der zweiten Produktion des Lustspieles „Garrik in Bristol", nicht aber der Skraupschen Oper „Udalrich und Bozena" beiwohnen, welches er um so mehr bedauert, als er den versprochenen ausführlichen Bericht erst in einem folgenden Blatte liefern kann. Die Wirkung, welche Herrn Skraups Tondichtung am 16. hervorbrachte, soll nach glaubwürdigen Zeugen für den Compositeur nicht minder ehrenvoll gewesen seyn, als am 12. Wenn sich auch die glückliche Erfindung und Behandlung der meisten Motive nicht aus der Sache selbst ergäbe, so müßte schon der angeführte Umstand, daß sich der Beifall vom 12. am 16. bestätigte, bei allen jenen ein günstiges Vorurtheil erwecken, welche das erste größere Werk unseres Landsmannes noch nicht gehört haben. Referent kann der dritten Produktion, welche das gegenwärtige Wochenrepertoir auf den 22. festsetzt, nur mit Vergnügen entgegensehen.

Am 14. wagte Dem. Hlawa (um mich der Ausdrücke des Theaterzettels zu bedienen,) ihren ersten theatralischen Versuch in der Rolle des Malcolm Grame in Rossinis „Fräulein am See". Bekanntlich hat sich Dem. Hlawa, gegenwärtig absolvirte Schülerin des hiesigen Conservatoriums, mit vielem Beifalle in mehreren Concerten hören lassen, ohne daß man ihrem Vortrage Mangel an Muth und Selbstvertrauen anmerken konnte. Aber ohne ein Blatt in der Hand, und mit mimischer Begleitung zu singen, ist ein Concertiren in zwei Künsten auf einmal, und kaum ein Mann kann es über sich gewinnen, das böse Lampenfieber durch kein Symptom zu verrathen, viel weniger die zarte Jugend des schönen Geschlechtes. Dem. Hlawa war demnach um so befangener, als Malcolm Grames erste Scene keine Ensemble-Nummer, sondern das lyrische Alleingespräch einer großen Arie ist. Ja ihre Befangenheit schien sich selbst dann nicht verloren zu haben, als das Publikum mehrere glücklich vorgetragene Stellen mit dem ermunterndsten Beifalle lohnte.

Da Dem. Hlawa bei aller Schüchternheit unverkennbare Beweise einer guten Schule und einer schätzbaren Kehlengeläufigkeit gab, so haben wir ihr zu ihren ferneren Versuchen vor Allem nichts, als Muth zu wünschen. Sie kann die Bretter zum zweiten Male um so getroster betreten, als sie das Publikum nicht nur mehr als einmal durch lauten Beifall auszeichnete, sondern auch am Schluße hervorrief, und doch stellte sie uns in der ängstlichen Stimmung, in welche sie der Anblick des vollen Hauses zu versetzen schien, nicht ihr ganzes Talent und ihre ganze Bildung aus. Gewiß wird Dem. Hlawa bei einem zweiten, muthvolleren Versuche auch mit vollerer Stimme singen. Da ihr erstes Auftreten nichts weniger als unrühmlich ausfiel, so möge sie der zweiten Vorstellung mit der vollen Hoffnung eines guten Erfolgs entgegen sehen. Uebrigens wurde Dem. Hlawa vom Orchester und vom mitwirkenden Personale mit aller Rücksicht auf die kritische Stellung unterstützt, in welcher sich eine Anfängerin mitten unter geübten und gewandten Opernsängern befindet. Dem. Lutzer fand nicht nur durch ihren kunstreichen präcisen und gewandten Vortrag, sondern auch durch ihre richtig bezeichnende Mimik, wiederholten und anhaltenden Beifall. Sie versteht es immer mehr und mehr, den Ton nach der jeweiligen Gemüthsstimmung zu modificiren, und es gereicht ihr zu großer Ehre, daß sie den Effekt nicht nur in der virtuosen Durchführung schwieriger Stellen sucht und findet, sondern auch in der, das Mitgefühl anregenden Behandlung des Flebile, des Appassionato u. s. w. Dem. Lutzer wurde am Schluße der Oper einstimmig gerufen. Mit ihr zeichnete sich aber auch Herr Podhorsky (Roderich) durch kunstgewandten, ausdrucksvollen Gesang und durch ein recht löbliches Spiel aus.

Am 17. Februar wurde in böhmischer Sprache zum ersten Male aufgeführt „der Rehbock" übersetzt von Johann Hybl. Meines Wissens hat sich bisher die böhmische Bühne solcher Lustspiele enthalten, die in dem Stiele des Kotzebueschen „Rehbocks" geschrieben sind, und es dürften vielleicht andere Komödien des vielgewandten Dichters dieselbe erheiternde Wirkung hervorgebracht haben, als der Rehbock; allein in Fällen, wo die Wahl so mannigfaltig bedingt und beschränkt ist, muß man die Sache nehmen, wie sie ist. Herr Hybl hat das Kotzebue'sche Lustspiel nicht nur in einer fließenden, mundgerechten und leicht verständlichen Prosa übersetzt, sondern es auch in der Uebertragung der Bilder und Idiotismen dem Sprachgebrauche und der Denk- und Empfindungsweise des böhmischen Publikums so nahe gebracht, daß man durch nichts an die Abhängigkeit von einem deutschen Original erinnert wird. Die Stellen der Gräfin vom Französischreden und von französischen Büchern hat Herr Hybl auf das Deutschreden und auf deutsche Schriften angewendet. Eine allgemeine Stille begleitete die Worte der Gräfin, und als sie beendigt waren, folgte ein eben so allgemeines Beifallklatschen. Das Lustspiel selbst, die gelungene Uebersetzung, und die wohl eingeübte, gerundete Darstellung verfehlten auch ihr erwünschtes Ziel nicht. Dem Publikum schien die Zeit zu kurz zu werden. Alle Augenblicke brach es in Gelächter und Beifall aus, und es wurde nach dem letzten Akte das ganze Personale gerufen. Die Rollen waren recht gut vertheilt. Herr Grabinger spielte den Pachter mit vollem Erfolge. Sein verbissenes Lachen im zweiten Akte reichte hin, um das ganze Publikum in ein schallendes Gelächter zu versetzen. Sehr ausgezeichnet gab auch die im Böhmischen vielfach beschäftigte fleißige Dem. Allram die Pachterin. Mad. Schimek bestätigte aber als Baronesse, was Referent vor einigen Wochen über ihr Talent zum Komischen sagte. Ihre Scene mit dem Grafen, der Gräfin und dem Baron, dann jene mit den beiden Letzteren, waren vortrefflich. Mad. Schimek wurde fast nach jeder Wendung des Dialogs beklatscht. In den Gesprächen mit dem Baron, nachdem er sie mit dem deutschen Buche überrascht hat, hätte jedoch ein gewisser Anflug des Bäurischen, welcher in den ersten Scenen gut ließ, allmählich vergehen sollen. Auch Herr Grau (Graf) und Herr Biel (Baron) spielten recht gewandt und wirksam. Mit Ausnahme einiger Gedächtnißfehler im dritten Akte und einiger Momente, wo die gute Laune der Schauspieler zu kleinen Uebertreibungen fortriß, ist die ganze Vorstellung gelungen zu nennen. Was aber die Uebersetzungen deutscher Trauer- und Lustspiele betrifft, so wäre es bei so vielem Guten, welches die böhmische Literatur bereits aufzuweisen hat, sehr zu wünschen, daß der aufmerksame Beobachter und Kritiker der böhmischen Bühne, Herr Doktor Chmelensky, seine gewandte Feder einer ausführlicheren Beurtheilung und Empfehlung des Gelungenen widmen möchte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Februar — Nro. 23. — 1833.

Der zwölfte Februar 1833 in Prag.

Hinauf nach des Schloßberges hohem Dom
Wälzt fort sich in Massen des Volkes Strom;
Geschäftig und eilig im dichten Gedränge
Zieht hin durch die Gässen die wogende Menge.
Ein freundliches Fest für unser Prag
Bringt mit sich ja heut der große Tag,
Und [illegible] zurück vom Feste will bleiben,
Da[illegible] auch das lebendige Treiben.

Und [illegible] der Menge des Volkes tritt
Mit sch[illegible]ndem Fuße, mit mattem Schritt,
Heran auch ein Greis mit dem Enkel am Arme,
Damit für das Fest schon der Knabe erwarme.
Da drängt ihn der Haufe hin und her,
Man sieht es ihm an, es wird ihm schwer;
Doch Alles das kann den würdigen Alten
Zurück von dem hohen Feste nicht halten.

Er schreitet zwar langsam, doch harrt er aus,
Und glücklich erreicht er das Gotteshaus.
D'rauf richtet an diesem geheiligten Orte
Gemüthlich der Alte zum Knaben die Worte:

„Das heutige hohe Fest, mein Kind!
„Das man, wie Du siehst, so groß beginnt,
„Es ist eine wahrhaft rührende Feier,
„Nicht uns bloß, dem ganzen Lande ist's theuer."

„Man feiert des Kaisers Geburtstag heut
„Mit prunkvollem Jubel gar weit und breit,
„Und betet, Gott möcht' im allmächtigen Walten
„Uns lang noch den besten Monarchen erhalten,
„Den weisen, gerechten Kaiser **Franz**;
„Doch schöner noch, als der äuß're Glanz,
„Verherrlicht des Festes heilige Weihe
„Dem Kaiser sein Volk durch Unterthanstreue."

„Wohl fasse das Wort jetzt von meinem Mund,
„Und gib es als Mann einst im Handeln kund:
„Den gütigen Kaiser musst hoch mir verehren,
„Die Lieb' und die Treue für Ihn musst Du nähren,
„Und so für Dein ganzes Leben hin
„Lass Beide in Deinem Herzen blüh'n!"
Gehorsam hat d'rauf der Knabe betheuert,
Und schön hat der Greis den Festtag gefeiert.

Max. Obentraut.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Die Generalprobe sollte in voller Beleuchtung und vor einem Publikum gehalten werden, damit das Kind an das Licht sowohl, wie an die Anwesenheit vieler Zuschauer sich gewöhne, denn das sogenannte Lampenfieber stört im Anfange oft die Leistungen der besten Talente. — Brülow's sämmtliche Nachbarn hatten sich in ihren Sonntagsstaat geworfen, und folgten der Logenschließerin, die Clara auf dem Arme trug. Auch sie waren in der Generalprobe beschäftigt, als Claqueurs nämlich. — Selbst diese Vorsicht lassen so manche Bühnen außer Acht, und gebrauchen Leute ohne Sachkenntniß, die unter sich weder einig sind, noch wissen, wohin eine Beifall-Salve, ein Bravo- oder ein Hervorrufen gehört. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts, an jeder Straßenecke stand man still, theils um irgendwo einzukehren, theils weil Clara ihren Namen auf jedem Comödienzettel lesen wollte. — Gern willfahrte ihr die Brülow alsdann; es war ihr nicht unlieb, bemerkt zu werden. — „Siehst Du, meine kleine Clara," begann sie dann mit lauter Stimme; „hier stehst Du auf dem Zettel. Weist Du auch noch die Tirade im dritten Akte?" — „O ja!" — „Aber hast Du Dein Kostüm schon anprobirt?" — Solch ein Gespräch lockte stets einige Neugierige herbei, und einer derselben

fragte: „Das ist wohl die kleine Debütantin?“ — „Ja, mein Herr! und meine Schülerin; ein liebes Kind, das in seinem Alter schon mehr Mißgeschick erfahren, als ich meinem ärgsten Feinde wünschen mag. Das Melodrama ist ihre Geschichte und sehr rührend, ohne daß die Preise der Plätze erhöht sind.“ — „Das muß ich auch sehen!“ — „Ja, mein Herr, thun Sie das, es wird Sie nicht gereuen. Aber sehen Sie sich nur gleich nach Plätzen um, sonst bekommen Sie keine; es ist so schon ein fürchterliches Gedränge d'rum; es wird ungeheuer voll werden.“ — „Und dies artige, kleine Mädchen ist erst fünf Jahre alt?“ — „Sechs Jahre und ein halbes!“ antwortete Clara. — „Nein, Clara!“ unterbrach sie die Logenschließerin; „was sprichst Du? Du bist erst fünf Jahre. Siehst Du, da steht es auf dem Zettel. Wenn der Herr übrigens hinkommen, werde ich noch ein gutes Plätzchen für Sie in Bereitschaft halten.“ — „Sie sind bei'm Theater, selbst eine Künstlerin vielleicht?“ — „Ach nein, mein Herr! ich bin die Logenschließerin vom ersten Range; fragen Sie dort nur nach der Brülow.“

Der Souffleur zog endlich seine Frau fort, weil die Unterhaltung zu lange währte; aber bei der nächsten Ecke blieb sie wieder stehen, und als der ganze Zug das Theater erreichte, war es schon fünf Minuten über die gesetzmäßige Zeit. Das Haus war voll, Musiker und Kapellmeister saßen an ihrer Stelle, die Symphonie war vorüber, die Lampen verbreiteten einen blendenden Glanz, und der ganzen Theaterfeierlichkeit fehlte nicht das Mindeste von einer wirklichen Vorstellung, nicht einmal die geschäftigen Kritiker, die im Voraus schon in Hypothesen ihr Amt verwalteten. Die Brülow mußte die Schuld der Verzögerung auf ein plötzliches Uebelbefinden Clara's schieben, um der Geldstrafe zu entgehen; Schauspielerinnen, die große Hoffnung geben, wird Alles nachgesehen, selbst wenn es Kinder sind. — Die Glocke des Regisseurs ertönte, der Vorhang hob sich. Das lebendige Bild einer öffentlichen Versteigerung auf einem Marktplatze eröffnete die Scene. Eine geschickte Anordnung, reich an natürlichen und wohlangelegten Effekten, mußte die Zuschauer in eine heitere Stimmung versetzen. Bald darauf erschien Clara, leicht, lebhaft und froh. Das aufmerksame, stille Haus ward lauter, ein Murmeln, wie fernes Unwetter, ertönte, tausend Köpfe drängten sich vor, tausend Hände vereinten sich zum Beifallslärm. Das Kind war darauf nicht gefaßt, blieb stehen, verlor die Stimme und Besinnung, und sank endlich zu Boden. Ein Schrei der Angst erfüllte das Haus. Auf der Bühne lief Alles zusammen, erhob die Kleine, liebkosete sie, und suchte sie auf alle Weise zu beruhigen; aber sie weinte, und war untröstlich über den lärmenden Beifall. Man versprach ihr: es solle nicht wieder applaudirt werden, und sie erholte sich allmählig. Dies Alles hatte der Direktor vorhergesehen. Er ließ den Vorhang noch einmal sinken noch einmal wieder aufziehen. Die erste Scene wiederholte sich, von Neuem erschien Clara; keine Hand regte sich, kein Laut ließ sich vernehmen. Mit kindlicher Anmuth eilte sie durch die Gruppen, fragte nach ihrem Vetter Simon, erst fröhlich und naiv, dann immer ängstlicher, zuletzt blieb sie weinend stehen. Jetzt war das Haupthinderniß besiegt, zusehends ward sie dreister, und am Schluße ihrer ersten Scene lief sie, statt abzugehen, keck in's Proscenium, und sprach zum Publikum: „Meine Herren und Damen! geniren Sie sich meinethalben weiter nicht, applaudiren Sie in Gottes Namen, ich fürchte mich nicht im Geringsten mehr.“ Jetzt erhoben sich die Bravo's und der Applaus, als sollte das Haus bersten, und ließen nicht nach bis zum Schluße, der ein wahrer Triumph für Dichter und Waise war.

Das Drama und die Debütantin gefielen, wie sich vorhersehen ließ. Der Beifall grenzte an Wuth, die Männer schrieen sich heiser, die Damen weinten, Clara wurde hervorgerufen, sie dankte mit einer zierlichen Verbeugung. Brülow löste sein Bouquet aus dem Knopfloche, und warf es geschickt zu ihren Füßen. Der Lärm erneute sich; von allen Seiten und Enden des Hauses flogen Rosen und Nelken auf die klein[illegible] herab, der Vorhang fiel endlich zum letzten Ma[illegible]e über diesen Blumenregen.

Noch vor Anfang des zweiten Akt[illegible] der Direktor ein leckeres Abendessen bestellt, un[illegible] den Dichter und einige Recensenten eingeladen; auch Clara ward hinzugezogen, und ihre Pflege-Eltern trösteten sich über die Trennung; denn ihrer wartete ja auch ein Fest, in keinem glänzenden Saale zwar, sondern in einer Dachstube, sie tranken nicht Champagner und Bordeaux, sondern sauern Landwein. Aber sie tranken doch, und brachten jeder Vorstellung des neuen Stückes einen Toast aus. Schwächlinge folgten bis zur zwanzigsten, die gewiegten Trinker bis zur dreißigsten, nur die unverwüstliche Logenschließerin, während Alles um sie dahin gesunken, trank kühn bis zur fünfzigsten Vorstellung. Nun entsank auch ihr der Wille und das Glas, der Kopf fiel rückwärts in den Sessel, und sie schnarchte wie die Uebrigen. Ist's nun nicht einerlei, ob man Champagner hat oder Landwein, sobald man im Superlativ betrunken ist? — Auf dieser Dachstube trank und betrank man sich philosophisch. —

Hatte die Waise schon einen Kaffeewirth bereichert, so machte sie auch noch das Glück eines Schauspiel-Direktors. Nach Verlauf einiger Monate hatte er ein kleines Landhaus mit Garten, und weil er sein Liebchen jetzt nicht mehr in einer Miethkutsche abholen durfte, eine zierliche Halb-Chaise zu ihrer Verfügung. Der gute Mann war nicht undankbar gegen Clara; alle Sonntag

ließ er sie holen, und in seinem Garten spielen, und wenn sie Obst naschte und eine Blume brach, so nahm er es mit ihr nicht so genau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Wie ein alter schlauer Brandfuchs oft auf einer Fuchsjagd sich dicht hinter einem Zaune hinschleicht, und so dem Auge des lauernden Jägers entwischt, hatte ich die Eichenplanke des Gebietes von Berg glücklich umgangen, und schickte mich an, hinter den Buchhäusern eilenden Laufes die Anhöhe hinter Almannshausen zu gewinnen, als ich unfern von mir zwei bekannte Damen strickend sitzen sah. Ich duckte mich hinter eine nahe Staude, und schaute durch die dünnen Oeffnungen der Zweige, und das erste, was ich sah, war das blondlockige Köpfchen eines holden Knaben, des Söhnleins von einer jener Damen, der auf der andern Seite der Staude kleine Waldblümchen pflückte, und sich bestürzt nach der Ursache des Geräusches umsah, das mein plötzliches Bücken veranlaßte.

Er kannte mich sehr gut. Vergebens rief ich ihm leise zu: „Sey still, Wilhelm! ich will Deine Mutter überraschen!“

In der Freude seines Herzens schrie er laut: „Mutter! Mutter! da sieh' einmal her, wer sich hinter der Staude versteckt hat!“

Das Wort „versteckt“ drang mir durch alle Glieder. Rasch sprang ich den Damen, sie artig begrüßend, entgegen.

Sie fragten: Woher ich denn so erhitzt komme, ohne Rock, wohin ich gehe, warum ich so verdächtig mich versteckt habe, und daß ich nun ohne weiters mit ihnen frühstücken müsse; es befänden sich noch mehrere meiner Bekannten in ihrer Gesellschaft, und es wäre abscheulich von mir, wenn ich ihre Einladung ausschlüge. Beide Damen machten einen kurzen Prozeß mit mir, nahmen mich in ihre Mitte, und wollten mich so der Gesellschaft aufführen.

Nun galt es, auf der Stelle eine recht scharmante Lüge zu ersinnen, um los zu kommen, ohne unartig zu scheinen. Meinen Frackschmerz wollte ich durchaus nicht gestehen.

„Ich appellire an Ihr gefühlvolles Herz, meine schönen Damen!“ begann ich; „Sie mögen dann urtheilen, ob ich Ihre mir so schmeichelhafte Einladung annehmen darf, oder nicht. Ich komme von Ebenhausen, um den Herrn Pfarrer von Seeshaupt zu besuchen. Im Walde, kurz vor Aufkirchen finde ich einen alten Holzhauer, der sich mit seiner Axt eine tiefe Wunde in den Fuß geschlagen hat. Ich verband ihn mit meinem Reisehemd. Dringend bat er mich, ihm bei dem Jäger von Almannshausen eine Wundsalbe zu holen, die in solchen Fällen wahrhaft Wunder wirke. Bedenken Sie, meine Damen! daß solche Wunden Eile gebieten, besonders bei dem hohen Alter des Unglücklichen; wie leicht könnte der Brand eintreten, und wie schwer würde das Bewußtseyn, durch meine Verzögerung der Hülfe seinen Tod veranlaßt zu haben, auf meinem Gewissen lasten. Uebrigens bitte ich Sie herzlich, der Gesellschaft unser Zusammentreffen gänzlich zu verschweigen, da die böse Welt so gerne geneigt ist, die Erfüllung der heiligen Pflichten der Menschenfreundlichkeit, wenn sie nicht im Verborgenen geschieht, als eitle Prahlsucht zu bezeichnen.“

Die Damen wurden bleich bei meiner Erzählung; Thränen traten ihnen in die schönen Augen, und der kleine Wilhelm fing zu heulen an, als ob er selbst die Wunde am Fuße fühlte. Sie griffen in ihre Taschen, um mir Spenden der Milde für den Verwundeten zu geben, die ich jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß ich selbst für ihn bestens sorgen wolle. Ihre Bestürzung benützend, verschwand ich zwischen den Bäumen.

Die Moralisten werden diese Nothlüge mißbilligen, aber die Umstände mich wenigstens entschuldigen, wenn auch nicht rechtfertigen.

Die beiden Damen hätten mich in ihren Plappermäulchen-Zirkel gezogen, und mich, Gott weiß wie lange festgehalten. Auch ohne ausgelacht zu werden, wäre ich im Nachtheile gewesen. Die Zeit drängte; der Fischer-Antoni war nun die Achse, um welche sich meine Revange-Gedanken brütend drehten.

In Almannshausen, dessen Lauben-Belvedere rechts vom Schlosse eine reizende Fernschau nach der Insel Würth und den romantischen Villen des jenseitigen Ufers bereitet, lockte mich meine alte Vorliebe für diese trauliche Friedensstätte zur Behausung des Jägers hin, um mich von den ausgestandenen Frackschmerzen zu erholen.

Ein hübsches, schlankes Bürgermädchen mit dunkeln Haaren, — Marie hieß der liebe Schelm, der nun selbst schon ein eben so großes Schelmchen, ein holdes Töchterchen besitzt, — saß mit ihrem Geliebten, einem jungen, trefflichen Rechtsgelehrten aus München, an einem Seitentischchen, servirte gar anmuthig Kaffee und Butterschnitte, und schien in Gott selig zu seyn, obgleich ihr eigentlicher Bräutigam in einem fernen Landstädtchen vielleicht eben mit einem ellenlangen Sehnsuchtsbriefchen an seine treue Braut beschäftigt seyn mochte. Marie hatte aber, was ich sehr verständig fand, zwei Deckmäntel der Schicklichkeit bei sich, ihre Mutter und einen Herrn Vetter. Betrogene Männerwelt, dachte ich, ich will dich rächen! Ich nahm in der Nähe dieses Reisequartetts Platz, und als mich Marie mit spröden Nonnenaugen maß, und gar zimperlich fragte, was ich denn Neues zu erzählen wisse,

improvisirte ich aus dem Stegreife eine Duodeznovelle, wozu mir Mariens Täuschung des Bräutigams den Stoff lieh. Sie wußte nicht, daß ich dieses Verhältniß ganz genau kannte, und wechselte während meines ganz unbefangenen Vortrages alle Augenblicke die Farbe. Am Schluße erschöpfte ich das reiche Capitel weiblicher Intriguen, und schloß mit einer brillanten Lobrede auf die treuen Mädchen, als deren würdiges Vorbild ich die treue Marie bezeichnete. Wie verlegen sie dabei wurde, läßt sich wohl denken, aber schwerlich beschreiben. Doch rascher als der Donner dem Blitze folgt, ereilte das rächende Schicksal meine triumphirende Bosheit, denn kaum hatte ich mein Novellchen vollendet, als ich hinter der Kegelbahn den verwünschten Feldherrn auftauchen, und sich mir nahen sah, dem ich eine mündliche Anweisung auf meinen unfindbaren Frack gegeben hatte.

Er schien eine mäßige Tanne ausgerissen zu haben, denn seine rechte Hand stützte sich auf eine gewaltige Keule. Ohne Zweifel hatte ihn der Grimm der Täuschung auf meine Spur geführt, und schon von Weitem erspähten seine, zwischen dürren Wangen und unter buschigen Braunen hervorglotzenden Augen die telegraphischen Bewegungen meiner weißen Hemdärmel.

Die Flucht zu ergreifen, war es zu spät; ein Rettungsmittel erfinden, dazu war keine Minute Zeit; ich mußte augenblicklich handeln.

„Das ist brav von Dir, Alter!“ rief ich ihm zu, „daß Du mir den Frack nachträgst; hier ist Dein Geld, sieben Zwölfer und ein Sechser. Ist Dir der Fischmeister von Ambach nicht begegnet? Ich traf ihn außerhalb Berg, und bezahlte ihn auf der Stelle. Da, trinke! setz' Dich zu mir her, und lasse Dir's schmecken. Du bist ein wackerer Mann, ich werde Dich meinem Schwager, dem Herrn Landrichter von Starnberg, (das hieß gelogen!) bestens empfehlen, wenn ich morgen hinüber komme; ist gar ein guter Herr, der gerne Rücksicht auf rechtschaffene Unterthanen nimmt. Wo hast Du denn meinen Frack? Ja so, den wirst Du in's Jägerhaus getragen haben. Nun, so setze Dich nun her, und trink'!“

Gleich dem Don Juan, der den Juvelier, seinen mahnenden Gläubiger, gar nicht zum Worte kommen ließ, und ihn mit Artigkeiten zur Thüre hinausbrachte, suchte ich den zürnenden Ajax zu beschwichtigen. Er wußte gar nicht, sollte er zuschlagen, oder mir um den Hals fallen; wie ein Herkules am Scheidewege stand er vor mir, schwankend zwischen Zorn und Bier; aber nicht lange; sondern das Bier siegte, und der Feldherr saß besiegt an meiner Seite. Die Gesellschaft konnte sich unsere Angelegenheit so wenig enträthseln, als den unerklärbaren Freund an meiner Seite, der sich von seiner Bestürzung gar nicht erholen konnte. Lange Zeit blickte er mir in's Gesicht, allein kein Lächeln verzog meine Miene. Nach und nach wurde sein Gesicht immer breiter, wie ein ungarischer Tabaksbeutel, bis er zuletzt in sichtbarer Verlegenheit fragte:

„Ned wor, wengan Frack habt's mi gstimmt?“

„Sey nur ruhig, Alter! das versprochene Geld sollst Du Dir heute noch verdienen.“ Wir stachen noch einige Flaschen aus, dann ließ ich mich von dem unverhofften Gaste zum Fischertoni geleiten.

Den Alten hatte ich unterwegs beauftragt, Alles zu bekräftigen, was ich mit dem Fischertoni sprechen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

VI.

Unter Heinrich VIII. im Jahre 1524, wurden die ersten Hopfenpflanzen aus Flandern nach England gebracht. Man steckte sie in den Grafschaften Kent, Essex, Surrey aus, dann auch gar bald im Süden und Westen des Königreichs. In Irland geschahen die ersten Versuche erst nach 1733. In Frankreich gab es 1791 bloß in Artois und in der Pikardie einige Hopfengärten, obenein schlecht. Sollte man das [illegible]r glauben (denn Böhmen baut ihn seit undenklichen Zeiten) bezeugten das nicht die Eingebornen dieser Länder? [illegible] Was that nun John Bull, der bekannte starke Biertrinker, wenn Flandern für seinen Bedarf nicht ausreichte? Sah er sich nicht auch bei uns darnach um, wie wir jetzt bei ihm um Kolonialwaaren? — Nichts wechselnder als Handelsverhältnisse. —

Charade.

Es schreckt die erste Sylbe leicht,
Wenn sie der Zufall schickt;
Doch wenn das Ganze sie Dir reicht,
Wie oft wirst Du entzückt!
Es kostet wenig von der Zweiten,
Das ganze Wörtchen rasch zu deuten.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 21 ist:

Nasenstüber.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Februar Nro. 24. 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Am 26. Februar wird zum Besten der Dem. Fried. Herbst, Raupachs „Vormund und Mündel," Schauspiel in fünf Akten, aufgeführt. Da sich Dem. Herbst dem Publikum in einer bedeutenden Gallerie von Rollen durch ihr gemüthliches und wohl durchdachtes Spiel empfohlen hat; da das Stück von dem berühmtesten unserer Dramatiker gedichtet, und mit den ausgezeichnetsten Mitgliedern unserer Bühne besetzt ist: so läßt sich für die Vorstellung des 26. ein so zahlreicher Besuch erwarten, wie ihn das Talent und der Fleiß der geschätzten Künstlerin verdienen.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Indeß minderte sich der Enthusiasmus des Publikums, das Gedränge an der Kasse nahm ab, und die reitenden Gensd'armen brauchten nicht mehr vor der Thüre zu halten. Ein neues Stück ward für Clara geschrieben, allein es ließ die Zuschauer kalt. Man nahm Zuflucht zu einem neuen Dichter, dieser setzte ein Stück zusammen, wo eine Heroin von sieben Jahren Heirathen stiftet, Verschwörungen entdeckt, schurkische Staatsdiener entlarvt, und damit ging's noch schlimmer. Clara konnte nur sich selbst spielen, lachen, weinen, laufen und reden, wie ein Kind; von diesem Stücke verstand sie aber kaum die Worte, und mit genauer Noth entging sie dem Auspfeifen. — Sie mußte daher vom Repertoir gestrichen, und als verbrauchte Theater-Utensilie bei Seite geschoben werden. — Doch durfte sie alle Abend hinter den Coulissen spielen, und hin und wieder fragte wohl ein Fremder: „Ist diese allerliebste Kleine nicht die Waise vom Tandelmarkt?" — „Ja!" antwortete dann der Direktor; „und man fand sie ganz artig, allein ich dachte, sie würde mehr Geld machen."

Aber welch' Herzleid für das Brülow'sche Ehepaar, als am ersten Zahlungstage nach dem letzten unglücklichen Debüt ihres Pflegekindes ein Deficit von 30 Thalern sich in ihrer Gage kund gab. Die Brülow lief in ihrer Verzweiflung zum Direktor, stellte ihm vor, wie eine Familie, die monatlich fünfzig Thaler zu verzehren gehabt, jetzt nicht von 20 leben könne. Sie fand einen harten unbeugsamen Mann, der ihr rieth, sich einzuschränken. Sie nahm zu Klagen und Bitten ihre Zuflucht; der Direktor entgegnete: er habe Alles gethan, was sich thun ließ. Da erboste sich die Brülow, und nannte ihn einen undankbaren Geizhals. Er zeigte ihr die Thüre. Dergleichen war ihr noch nicht geboten; sie schrie so laut sie konnte, daß die Halb-Chaise, worin er mit seiner Maitresse spazieren führe, auch das Landhaus nebst dem Garten, von Rechtswegen Clara gehöre. Der Direktor wollte ihr Schweigen gebieten, allein sie schrie um so lauter. Er drohte, sie zeigte ihm die geballte Faust. Der Auftritt endete damit, daß der Direktor einem Theaterdiener auftrug, ihm das betrunkene Weibsbild vom Halse zu schaffen. — „Betrunken, ich?" rief die Brülow, „die Brülow und betrunken! Noch kein Tropfen kömmt über ihre Lippen, bevor nicht zum letzten Male der Vorhang fällt." — Doch mußte sie der Gewalt weichen. Noch einmal befreite sie sich aus den Händen des Theaterdieners, hob ihre Hand, und schlug nur zwei Linien weit vor der Nase des Direktors vorbei. — Noch am selben Abende wurden Souffleur, Logenschließerin und Waise von der Bühne gewiesen, und am andern Morgen hatten sie ihren Abschied.

„Was beginnen wir nun?" fragte der betrübte Souffleur.

„Lieber Mann, beginne was Du willst!" antwortete sie, und sicher war es zum ersten Male, daß sie so sprach, da ihr Gemahl zu keiner Zeit weniger von dieser Freiheit Gebrauch zu machen wußte. Beide waren einmal des Lebens bei der Bühne gewohnt, auch hielten sie sich, wenn gleich nicht für Künstler, doch für Kunstkenner, und jedes bür-

gerliche Geschäft dünkte ihnen eine Erniedrigung. — Sie machten Versuche, bei andern Theatern anzukommen, aber eine Hoffnung nach der andern ward ihnen zu Wasser. Endlich bot ihnen eine Seiltänzer-Gesellschaft täglich einen halben Thaler für Controlleur- und Handlangerdienste, und war es gleich ein großer Abfall gegen ehemals, so nahmen sie es doch an. Die Seiltänzer-Truppe gab abwechselnd mit ihren gefährlichen Künsten und Sprüngen auch kleine Vaudevilles und Lustspiele. Das Publikum in der Bretterbude war ein bei Weitem harmloseres und dankbareres; es schwatzte vom Parterre aus gern mit den Schauspielern auf der Bühne, kritisirte laut und ergötzte sich am meisten über vorkommende Fehler und groteske Störungen.

„Wie wär' es?" begann die Brülow, mit ihrem jetzigen Gehalte sehr unzufrieden, eines Abends zu ihrem Gatten, „wenn Clara wieder arbeitete?" — „Wie meinst Du das?" — „Je nun! sie ist schlank und schön, und wird sich auf dem Seile besser ausnehmen als irgend Jemand. Auch sind wir es ihr schuldig, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wodurch sie etwas lernen kann." — Vergebens widersetzte sich Brülow diesem Vorschlage; der Direktor der Truppe, der hinzugerufen ward, billigte ihn als seiner Kasse und dem Ehepaare einträglich, und das Versprechen von fünf Thalern für jeden Abend, wenn Clara auftrat, besiegte am Ende den letzten Widerspruch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Fortsetzung.)

Fischertoni's Häuschen stand gar einsam auf der Anhöhe hinter Ammerland, auf dem Wege nach Wolfrathshausen, einige Hundert Schritte im Walde.

Fischertoni rauchte sein Pfeifchen behaglich vor der Thüre seines Häuschens, auf einem Baumstamme sitzend. Zu seinen Füßen spielten zwei muntere Enkel auf einer Sandschichte, die zum Anbaue eines Stalles bestimmt war.

„Fischertoni!" rief ich ihm schon von Weitem zu, hole ein großes reinliches Bettuch aus dem Schranke, um unsere Fracke und Halsbinden einpacken zu können, der ganze Kram muß sogleich auf die Insel Würth gebracht werden. Da ist schon unser Schiffskapitain, der die Ladung transportirt!"

„Gottlob, daß ich einmal abgelöst werde!" jauchzte der Alte; „heute ist großes Kegelschieben in Wolfrathshausen, zu Ehren unserer allgeliebten Landesmutter; ich wäre schon längst hinübergegangen, wenn ich die Stadtherrenkleider nicht bewachen müßte; denn von meinen Sachen da d'rin stiehlt mir Niemand etwas, darüber darf ich ganz unbesorgt seyn."

Während er dies sprach, und im Leinwandschranke herumwühlte, befreite ich meinen Frack aus seiner schmählichen Gefangenschaft. Herzlicher wird selten ein Liebhaber sein Liebchen nach langer Trennung in die Arme schließen, als ich den Frack; mein erster Griff war in die Tasche; die Börse lag unberührt in meinen Händen, denn Niemand vermochte den künstlichen Knoten zu lösen, womit sie geschlossen war. „Geld ist Macht!" sagt Hobbes, und wahrlich, er hat recht; denn kaum berührten die Spitzen meiner Finger das edle Metall, als ich mich auf der Stelle genug mächtig fühlte, an den maliziösen Foppshänsen Rache zu nehmen. — Fischertoni war mit der Bezahlung überaus zufrieden; mein Begleiter lud die Frackladung auf seine Schulter, um sie, meinem Auftrage gemäß, und gegen eine Vergütung, welche die Pfandsumme noch weit überstieg, nach Allmannshausen zu tragen, und dort an den Fischmeister in Possenhofen einschiffen zu lassen, mit einem zusammengedrückten Zettel an denselben, worin ich ihn ersuchte, dieses Packet, auf welchem meine Adresse mit Straße und Hausnummer stand, noch heute Abends mit dem Fischtransporte für die Residenz nach München bringen zu lassen. —

Fischertoni mußte mir noch eine alte Jacke leihen, meinen Frack aber versteckte ich, eine kurze Strecke vor Ammerland, doch oben in der Krone einer dichtbelaubten Buche.

Schon war es eilf Uhr, als ich in Ammerland eintraf. Da schallte mir Musik und frohes Gelächter entgegen. Emilie war mit ihrer Mutter und ihrer ganzen Reisegesellschaft bereits angekommen, und von meinen als Fischernymphen maskirten Freunden sehr belustigend überrascht worden. In der Küche des Hausmeisters wurde der Hochzeitsschmaus bereitet, und ein freier Platz in der Mitte schattiger Nußbäume ersetzte den schönsten Tanzsaal der Hauptstadt.

„Da kommt unser Bräutigam, der neue Herr Fischmeister!" riefen meine Bekannten in ihren Mädchenkleidern mir neckend zu, als ich in meinem Kittel mit heimlichem Grolle, und schwer verhaltenem Triumphe unter sie trat. „Ei, Sie haben ja einen herrlichen Hochzeitsfrack aus ihrer Garderobe gewählt!" hieß es, und Jeder versuchte seinen Witz an mir, ohne meines entführten Frackes auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Aber eben so sehr schien es sie zu befremden, daß ich hierwegen keine Frage stellte, sondern mich ganz unbefangen, und mit der Aeußerung: „Auf dem Lande müsse man sich's bequem machen," unter die Gesellschaft mischte. Herr v. K. konnte seinen Aerger über meine Gegenwart nicht verhehlen. Ich war zur Hochzeitstafel nicht geladen, und die nachträgliche, nur von der Schicklichkeit abgedrungene Einladung von Emiliens Mutter lehnte ich ab. Mit zwei Freunden speiste ich auf dem Boden, unfern von

der im Freien gedeckten Tafel unter einem Ahornbaume. Der Wein machte die Herren noch witziger. Herr v. K. sagte: „In Mädchenkleidern fühlt man sich doch recht behaglich, nicht wahr, Bruckbräu? wir hätten unsere Fracke wohl in München lassen können, sie sind hier ganz unnöthig?“ „Ja wohl!“ entgegnete ich, „ein wahrer Philosoph legt alles Unnöthige ab.“

Die Tafel war noch nicht halb zu Ende, als ein Aufwärter plötzlich rief: „Die hohen Herrschaften kommen!“

In der größten Verlegenheit erreichten die weiblichen Masken gerade noch ein Gemach im Erdgeschoße des Hauses, als bereits eine erlauchte Person mit ihrer Umgebung vor uns stand. Schnell entfernte ich mich, und stand in wenigen Minuten in meinem stattlichen Fracke wieder in dem Kreise, welcher den hohen Besuch ehrerbietig empfing.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Ueber die musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten armer, erkrankter Studierender.

Bekanntlich hat der k. k. Professor und Doktor der Medicin Herr Julius Krombholz, während er die Würde eines Rektors der hiesigen Universität bekleidete, eine Anstalt zur unentgeldlichen Verpflegung und ärztlichen Behandlung armer, erkrankter Studierenden begründet. Der Fond derselben wird gegenwärtig bereits im zweiten Jahre durch den Ertrag einer musikalischen Akademie vermehrt, welche auch diesmal eben so zahlreich besucht, als befriedigend war. Sie wurde am 21. Februar im Badsaale gegeben, und durch die meines Wissens hier noch nie gehörte Ouverture zu Spohrs „Jessonda“ eingeleitet. Nach einem kurzen Prologe ließ sich hierauf Herr Ritter von Infeld in Variationen von St. Lubin auf der Violine hören, und erwarb sich nach jeder derselben, vorzüglich aber nach der Dritten, nach dem Adagio und nach der Schlußvariation großen und wohlverdienten Beifall. Herr Ritter von Infeld fand in dem gewählten Tonstücke freilich nicht viel Gelegenheit durch Kraft und Großartigkeit des Vortrages zu glänzen (denn manche Concertschwierigkeiten lassen nach ihrer Besiegung zwar ein lebhaftes Wohlgefallen an ausgezeichneter Geschicklichkeit, nicht aber den Eindruck unerschrockener und siegreicher Kraft zurück); wie gesagt also, das Spiel des Hrn. von Infeld imponirte weniger, als es sich einschmeichelte und durch Gewandtheit fesselte: aber diese doppelte Wirkung hatte es auch fast mit jedem Absatze erreicht. Indessen kann Referent nicht verhehlen, daß Herr von Infeld sich im Thema und im Adagio einer Manier näherte, die wegen übertriebener Weichheit und Weinerlichkeit den Zweck der Rührung, den sie erreichen will, gerade verfehlt. Nach den Variationen sang Dem. Lutzer mit ausgezeichneter Bravour und Delikatesse in der Behandlung eine Arie aus Rossini's „Belagerung von Corinth.“ Sie trat unter stürmischem Beifalle ab, und wurde gerufen. Den Beschluß der ersten Abtheilung machte Klopstocks Auferstehungslied, in Musik gesetzt von Fr. Heine, weiland herzogl. Meklenburg-Schwerin'schen Kammermusikus. Entweder ist der Sprung von musikalischen Galanterien zum kirchlichen Satze zu groß, oder lag es wirklich in der Composition; das Publikum wollte durch diesen Hymnus nicht begeistert werden. Es liegt in den Empfindungen, welche der Glaube an Unsterblichkeit und Wiedersehen erweckt, ein triumphirendes Element, das der Compositeur meines Erinnerns nirgends angeschlagen und hervorgehoben hat. Kaum schwoll die Empfindung an, so sank sie alsbald zu einer gewissen dumpfen Wehmuth herab, die unser Mitgefühl eben nicht zu gewinnen im Stande ist.

Die zweite Abtheilung begann mit einem concertanten Potpurri für 4 Pianoforte und mit Orchesterbegleitung. Die Herren Mediciner Kratzmann, Lumbe, Paulus und Pollak zeichneten sich zwar durch den geschickten Vortrag dieses wohl eingeübten Quatuors sehr zu ihrem Vortheile aus, allein der Beifall, den sie ernteten, würde größer gewesen seyn, wenn das ganze Tonstück um ein Drittheil kürzer gewesen wäre. Die Bildungsunfähigkeit des Claviertones tritt bei längeren, und vom Orchester begleiteten Tonstücken nur desto auffallender und ermüdender hervor. Als eine Art von musikalischem Storchschnabel kann uns dieses Instrument allerdings große Tonsetzungen in einer wohlgetroffenen Silhouette wiedergeben, nie aber wird es selbst im achtfachen Zusammenwirken eine vortheilhafte Concurrenz mit den Streich- und Blaseinstrumenten aushalten können. Hierauf trug der absolvirte Zögling des prager Conservatoriums, H. Loschan, Variationen von eigener Composition auf dem Violoncello vor. So erstaunlich auch die Fertigkeit war, welche Herr Loschan entwickelte, so wenig scheint ein gesuchtes Anhäufen von Schwierigkeiten sich mit der Schönheit, und mit der Wahrscheinlichkeit vertragen zu wollen, das Schwere rein und präcis zu geben. Herr Loschan leistete in letzterer Hinsicht fast in jeder Nummer Ungewöhnliches; doch hätte noch ein einfaches und gutmüthiges Andante oder Adagio vielleicht zwei Variationen aufgewogen. Nach dem Jägerchore aus Haydn's „Jahreszeiten“ beschloß die Akademie Reisigers Ouverture zur „Felsenmühle von Estalieres“.

Eine Akademie (wie sie die gegenwärtige Zeit vorzüglich zu wohlthätigen Zwecken verlangt,) muß eine Anthologie seyn, deren einzelne Blumen der Mehrzahl jener Musikfreunde zusagen, die sich in einem musikalischen Abende unterhalten, und vergnügte Zeugen glücklich ausgestellter Virtuosität seyn wollen. Wenn man die Akademie vom 21. nach dieser Ansicht beurtheilt, so gehört sie ohneweiters zu den glänzenderen. Der besondern Thätigkeit und Umsicht des um diese und um die vorige Akademie so wohlverdienten k. k. Professors und Doktors der Medicin Herrn Pleischel, der dankenswerthen Mitwirkung der Herren Triebensee und Piris, der Dem Lutzer und des Herrn von Infeld u. s. w., endlich auch der lobenswerthen Verwendung der Herren Ausschußmitglieder, hat die Anstalt eine Unterstützung zu verdanken, die den Beitragenden gewiß einen recht angenehmen Abend verschaffte.

Theaterbericht vom 21. Februar.

Den verflossenen Fasching beschloß das landständische Theater im Böhmischen mit Hrn. Stiepaneks „Čech a Němec“ und im Deutschen mit den 2 Lustspielen „Witwer und Witwe“ und „die Schleichhändler.“ Ich weiß mich nicht zu erinnern, ein volles Haus so oft und so herzlich lachen gehört zu haben, als am 19. Nachmittags. Ein Theil des Publikums, welchem während des schallenden Gelächter die Worte der Schauspieler entgingen, wollte vergebens Ruhe stiften, und als sich H. Feistmantel zu dem Tische setzte, unter welchem Jawornik steckt, wurden die Schauspieler selbst in das allgemeine Gelächter gezogen. In der That

ist Stiepaneks „Čech a Němec“ zu einem wahren National-Lustspiele geworden, und es würde H. Stiepanek das lachlustige Publikum gewiß sehr verbinden, wenn er bei seiner mannigfach bewährten Kunde des Charakters und der Lebensverhältnisse des Volkes in und außer der Stadt einige komische Situationen zu einem zweiten Theile aussänne und darstellte. Der deutsche Görgel dürfte aber dann ja nicht fehlen; eben so wenig der gewitzigte Aaron Bauchem; das Stück wurde aber auch mit aller Laune und Rundung gegeben, und es verdient gelobt zu werden, daß Dem. Ant. Schikaneder die Rolle des einen Bauernmädchens recht gut gab, trotzdem daß sie sie in größter Eile übernehmen mußte. Ueberhaupt gehört sie zu den fleißigsten Mitgliedern unserer Bühne. Den Beschluß machte ein vom H. Feigert arrangirtes, ländliches Divertissement, in welchem er als Policinell in zwei charakteristischen Grotesktänzen allgemeinen und wohlverdienten Beifall erhielt. Das Orchester wußte sich aber so wenig in die Folge der Nummern zu finden, daß das Publikum über diese tadelnswerthe Fahrlässigkeit seinen Unwillen laut zu erkennen gab. Die deutsche Vorstellung soll nicht minder unterhaltend, und sehr gelungen gewesen seyn. Der wackere Feistmantel trat an dem Tage des 19. in drei Rollen gleich vortrefflich auf. Wirklich scheint dieser Mann, wenn es darauf ankommt, das Publikum zu erheitern, auf seine physischen Kräfte gar keine Rücksicht zu nehmen. Sein Schelle folgte dem Gjrka in dem Zwischenraume von zwei Stunden, während welchen er noch eine andere kleine Rolle spielte.

Am 21. wurde bei schwach besetztem Hause, aber mit lobenswerther Lust und Sorgfalt, zum Besten des Pensionsinstitutes für die Mitglieder der hiesigen Bühne, folgende Novität gegeben: „das letzte Abenteuer,“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Bauernfeld. Ich will zuerst den Inhalt erzählen.

Ein gewisser Oheim, der über 300,000 Gulden oder Thaler testiren kann, hat zwei Neffen, den Dragoner-Offizier Sternhelm, und eine Art von müssigem Geschäftsmann, den Herrn von Günther, dann aber auch eine geistreiche und liebenswürdige Nichte, die junge Witwe Leonore von Waldburg. Jener gewisse Onkel stirbt nun, macht aber vor seinem seligen Ende ein Testament, nach welchem Sternhelm und Leonore das ganze Vermögen erben sollen, wenn sie einander heirathen wollen; wo nicht, so sollen alle 300,000 Gulden oder Thaler an Herrn von Günther übergehen. Was ist nun natürlicher und gewöhnlicher, als ein gewöhnliches Theatertestament zu eigenem Vortheile wenden zu wollen? Sternhelm hält sich eben zum Behufe einer zerstreuenden Nachkur seiner Wunden in der Residenz auf, als die Waldburg ankommen, und das Experiment einer muthmaßlichen Gegenseitigkeit der Heirathslust angeben soll. Wiewohl nun Sternhelm einiger Maßen in die Tochter des Rathes Espe, mit Namen Romana, verliebt ist, und Günther Alles dazuthut, um diese Liebe zu unterhalten, so spielt der Zufall dem Letzteren doch einen bösen Streich. Leonore von Waldburg kommt nämlich incognito einen Tag früher an, und besucht die Redoute en Masque. Sternhelm verliebt sich in ihre Taille, in ihr Füßchen, Händchen, ja sogar in ihre Stimme, und ist den ganzen folgenden Tag in Verzweiflung, daß ihm die schöne Maske Stand und Namen verhehlt hat. Günther ist unzufrieden, als er den Sternhelm der Romana gegenüber zwar galant, aber gleichgültig findet, freut sich aber darüber, daß er auch nach der Unterredung mit der demaskirten Leonore wenig Lust äußert, sie zu heirathen. Ein Billet bedeutet dem verliebten Sternhelm, daß die Maske von gestern ihm um 9 Uhr Abends an einem gewissen Spazierorte eine Unterredung bewillige. Die Leutchen finden sich. Sternhelm dringt vergebens auf Stand und Namen, das einzige Siegeszeichen, welches er mit nach Hause nimmt, ist ein gestohlener Handschuh, den Leonore bei ihrem Abschiede verliert. Jedoch hat sie ihm zugesagt, daß sie ihn bei dem von der Witwe Waldburg zu gebenden Balle gewiß sehen und sprechen werde. Bei einem darauf folgenden Besuche entdeckt Sternhelm, als sich Leonore entfernt hat, ein Paar ähnliche Handschuhe. Er vergleicht, mißt, findet auf einmal Aehnlichkeit in den Stimmen der Damen, und sieht nun, daß er Leonoren nicht gleichgültig sey; daß sie aber ein böses Spiel mit ihm treibe, wofür er sich vornimmt, sie zu strafen. Der Ball bei Leonoren beginnt. Zuerst holt sie ihn ohne Maske über seine Leidenschaft zur Maske aus. Sternhelm ist Feuer und Flamme für die junge Witwe. Dann fordert sie ihn en Masque auf, mit der Waldburg auf immer zu brechen. Sternhelm findet sich bereit dazu, jedoch unter der Bedingung, daß die Maske und Waldburg eine und dieselbe Person sind. Leonore sieht sich überlistet, und reicht dem Sternhelm ihre Hand. Diese zwei wären nun glücklich über den Bach getragen. Referent muß aber noch ein zweites Liebespaar herüberholen. Romana, die Tochter des Rathes Espe, (ein äußerst unschuldiges Mädchen, welches gar nicht weiß, daß sie liebt, und ihrem Zeichenlehrer, dem Maler Wallner, nur aus kindlicher Dankbarkeit die Wange zum Kuße reicht, wird von eben diesem Maler leidenschaftlich geliebt. Ihr Vater, der eben darauf hinausgeht, Direktor zu werden, schlägt ihm die Hand seiner Tochter rund ab. Allein, da Sternhelm, der von Eleonoren, Romana's Freundin, in das Geheimniß eingeweiht wird, mit dem Minister wohl bekannt ist, und Wallner durch seine Verwendung die angesuchte Stelle als Professor der Akademie erhält, so willigt Espe umsomehr ein, als er mit seiner Petition durchgefallen ist. Die übrigen Personen brauche ich nicht über den Bach zu tragen, da sie der Dichter selbst jenseits stehen läßt. Günther hat am Ende weder Braut noch Geld, woran er überhaupt solchen Mangel leidet, daß er sich sogar nicht entblödet, vor dem versammelten Publikum über Hunger zu klagen. Ein Herr von Schwach hat vor so manchem Kraftgenie und Schöngeiste unserer Zeit wenigstens die lobenswerthen Eigenschaften der Höflichkeit und Dienstwilligkeit gegen das schöne Geschlecht voraus. Er parirt Ordre, bepackt sich auf ein gegebenes Commando mit Shawls und Schachteln, und ist so folgsam, daß er bei seiner eilfertigen Gefälligkeit auf Verlangen sogar langsam gehen kann. Dafür hat er am Ende den Lohn, daß er, statt einer angehofften, jungen Tochter, mit einer alten Mama tanzen muß. Daß Rath Espe auf keinen grünen Zweig kommt, ist schon gesagt worden. Eine pensionslustige Ballfreundin, die Witwe Sperber, von welcher der Dichter (denn sie hat eine schöne Tochter in der Form und Größe der Waldburg) mehr Vortheil hätte ziehen können, steht fast als müssige Person da. Die Diktion und Gesprächsführung dieses in der Erfindung gewöhnlichen, in der Disposition lockeren, und deßhalb etwas langweiligen Lustspieles ist sehr lobenswerth, und zeugt von großer Gewandtheit des Herrn Verfassers. Auf jeden Fall ist dieses Lustspiel ohne Vergleich besser, als der „Stadtpfeifer von Augsburg.“

Gegeben wurde das Stück wahrhaft ausgezeichnet, und es liegt nicht an den Schauspielern, wenn es das Publikum nicht in allen Scenen unterhielt. Selbst die vom Dichter weniger ausgestatteten Rollen wurden mit der größten Sorgfalt gespielt, wie z. B. die des Rathes Espe, des Günther, und des Herrn von Schwach. Espe's Scene mit Wallner ist zwar nicht originell, allein sie erhielt durch das Spiel des H. Polawsky einen so frischen Anstrich, als ob sie auch in Hinsicht ihrer Erfindung neu wäre. Auch Dem. Allram (Romana) und H. Biel (Wallner) griffen fördernd in das Ganze ein. Mad. Binder gab die Waldburg mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit und Schalkhaftigkeit, aber auch mit löblicher Mäßigung und Delikatesse. Da ihr H. Ernst (Sternhelm) an Laune und Leichtigkeit der Darstellung nichts nachgab, so gingen die Scenen, in welchen beide zusammenwirkten, vortrefflich. Wenn auch Herr Feistmantel (von Schwach) nicht viel Gelegenheit fand, seine gute Laune geltend zu machen, so wußte er das Publikum doch zu unterhalten und zu erheitern, vorzüglich in der kurzen Scene, wo er als Harlequin erscheint.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Februar **Nro. 25.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Freitag den 1. März 1833 wird die erste Akademie der Zöglinge des Conservatoriums der Musik, in dem k. ständischen Theater Abends um sieben Uhr Statt finden, auf welchen Kunstgenuß alle Musikfreunde hiemit aufmerksam gemacht werden.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Die Kunst der Akrobaten wird mit Schlägen erlernt, nur unter tausend Thränen gelangt man zu dem endlichen Ziele, sich dem Publikum zu Liebe den Hals zu brechen. — So ward auch Clara unterrichtet, und nach wenig Monden schon zog man ihr das von Flittern blinkende Gazekleid an, schmückte ihr artiges Köpfchen mit Federn, gab ihr eine Balancierstange in die Hand, und bestrich die Sohlen ihrer Seidenschuhe mit Kreide. Zum dritten Male hatte der Name: „die Waise vom Tandelmarkt“ eine große Menge herbei gelockt; die Zettel an diesem Tage lauteten: „Demoiselle Clara, genannt: die Waise vom Tandel-Markt, wird in einem pas seul auf dem Schlappseile darthun, daß angeborenes Genie über Fleiß und jahrelange Mühe den Sieg davon trägt. Diese talentvolle Künstlerin ist erst sieben Jahre alt, und hat vor sechs Monaten zum ersten Male das Seil betreten, um es den ersten Equilibristen auf die überraschendste Art gleich zu thun. Verbindlichkeiten halber, welche ein auswärtiges Engagement ihr aufgelegt, kann sie jedoch nur sechs Vorstellungen hierselbst geben.“

Clara erschien und man empfing sie mit Beifall; der Direktor flüsterte ihr zu: das Publikum anzulächeln; allein sie vermochte es nicht. Sie zitterte und der Zuschauer halber ersparte man ihr heute die Schläge, die sie bisher auf's Seil jagten. — Zwei Mal ging sie auf und nieder, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. — Das Publikum hatte jedoch mehr erwartet: es will geängstet, gepeinigt seyn, denn es bezahlt dafür; was es hier sah, schien keineswegs halsbrechend. Es ward ungeduldig, zischte und rief: „herunter vom Seil! das Geld wieder heraus!“ und der Lärm steigerte sich. — Der Direktor warf einen wüthenden Blick auf Clara, die ihn wohl zu deuten wußte, trat jedoch in's Proscenium und sprach: „Meine Herren und Damen! Sie haben so eben gesehen, wie sich eine Anfängerin in den ersten Stunden des Unterrichtes benimmt. Jetzt werden Sie sogleich wahrnehmen, was eine vollkommene Künstlerin ist.“ — „Das also war nur Spaß?“ fragte eine Stimme aus dem Parterre. — „Allerdings, meine Herren und Damen; denn jetzt erst wird Demoiselle Clara tanzen.“ Mit tiefem Ingrimm sich zu Clara wendend sagte der Direktor: „Du tanzest oder —!“ — er deutete auf ein Seil, was er aus dem Aermel zog, und mit einem Schrei des Entsetzens war Clara schon mitten auf dem Seile. — „Courage! Vorwärts!“ rief der Direktor, und Clara sprang, daß ihr Haupt die Decke berührte, und leicht und gewandt trafen ihre Füßchen das Seil. — „Besser! höher!“ rief der Direktor. — Clara verlor die Besinnung; dort der grausame Meister, hier die lärmenden Zuschauer, der schimmernde Saal; Alles schien sich im Kreise um sie zu drehen, ihre Stimmung war eine wahnsinnige, sie sprang auf Leben und Tod. — Jetzt hatten die Zuschauer Angst vollauf. „Genug! genug!“ riefen sie. — Nur der unerbittliche Akrobat schrie: „Immer besser! ohne Balancierstange jetzt!“ Clara ließ die Balancierstange fallen, und im selben Augenblicke stürzte sie nach. Ohnmächtig ward sie vom Schauplatze getragen, sie hatte ein Bein gebrochen. Am folgenden Tage war sie im Hospital.

Alle Zeitungen sprachen von diesem Unglücksfalle, und die Waise vom Tandel-Markt, so artig als Kaffeeschenkin, so verständig als Schauspielerin, und so unglücklich als Seiltänzerin, beschäftigte die allgemeine Theilnahme wieder mehr als je. Man klagte, weinte um sie, träumte von Kollekten, von Erziehungs-Instituten, wohin man sie

bringen könne; doch keine dieser wohlthätigen Gesinnungen wollte in That sich verkehren. Dennoch fand sich eine schöne Seele, die Inhaberin einer Pensions-Anstalt, die diesem liebenswürdigen Kinde Nahrung, Kost, und was mehr noch sagen will, eine solide Erziehung zu geben beschloß. Es war eine ältliche Dame, unverheirathet, doch liebte sie, wie man sagte, fremde Kinder wie ihre eigenen; sie hieß Fräulein Stephanie Handuch, und stand nicht lange an, Clara im Hospital aufzusuchen. — In einem braunen, weiten Rocke und eine grobe Tüll-Mütze mit langem Besatz auf, schleppte Clara sich mühsam an einer Krücke im Garten fort. Die Brülow unterstützte sie dabei hin und wieder; sie war dankbar für die vielen glücklichen Abende, für die Schmäuse und den Wein, um dessentwillen Clara zum Krüppel geworden; sie besuchte ihr Pflegekind zwei Mal in der Woche, und blieb dann eine ganze Stunde vor ihrem Bette oder ging mit ihr im Garten. Ach, Clara vergab ihr für einen solchen Besuch gern Alles, was sie gelitten. Alle andern Kranken hatten Brüder, Schwestern, Eltern, Freunde, Verwandte, die alle Donnerstag und Sonntag, und auch wohl öfter noch kamen, und jedes Mal von früh bis spät dort blieben, die Mütter zumal verließen sie nie; Clara hatte doch auch eine Mutter — alle Woche zwei Stunden lang. —

Heute indeß schrie eine Aufwärterin: „Nummer 22 erhält Besuch,“ Clara sah eine vornehme Dame mit Schleier und Federhut auf sich zukommen. „Die gute Wärterin hat sich geirrt. Wer sollte wohl nach Nummer 22 fragen — dies war ihr Hospitals-Name — es ist gewiß eine unglückliche Nummer!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtzehnstündige Frackschmerzen.

(Beschluß.)

Die erlauchte Person wünschte, daß getanzt werde, und ich war der Beneidenswerthe, der mit Emilie den ländlichen Ball eröffnete. Ergötzlich war es, zu sehen, wie Herr v. K. und Consorten manchmal durch die halb geöffneten Fenster schauten, und fatale Gesichter schnitten. Mit ihrer Einsperrung allein war mir noch nicht gedient, ich wollte sie noch schwerer büßen lassen. Kaum war der Walzer zu Ende, als ich den mir sehr bekannten Kammerdiener von der Gefangenschaft der sieben männlichen Mädchen in Kenntniß setzte. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als seinem Gebieter diese komische Situation mitzutheilen, welcher sogleich die Befreiung der freiwilligen Gefangenen anordnete. Es ist nicht möglich, sich eine Vorstellung von der grenzenlosen Verlegenheit dieser maskirten sieben mageren Kühe Egyptens zu machen; sie wußten nicht, sollten sie Herren- oder Damenverbeugungen machen. Die erlauchte Person lachte anhaltend, und die ganze Gesellschaft brach gleichfalls in ein schallendes Gelächter aus. Nachdem die erlauchte Person den sogenannten Fischermädchen einige verbindliche Worte über ihre schlanken Bügelbrett-Taillen gesagt, und sie aufgemuntert hatte, an dem Feste in dieser hübschen Tracht Theil zu nehmen, entfernte sich dieselbe, mit dem huldreichen Versprechen, am Abende wieder zu kommen. Nun aber warfen sie unwillig ihre Masken von sich, und die Eigenthümerinnen derselben, welche schon längst mit Bangigkeit die Rückgabe der Sonntagskleider erwarteten, flohen damit, nach Empfang einer baaren Vergütung, nach allen Seiten auseinander.

Der Bediente wurde fortgeschickt, die Fracke bei dem Fischertoni zu holen, brachte jedoch nur die betrübende Aussage des älteren Enkels, daß ja selbst einer von den Herren sämmtliche Fracke eingepackt, und fortgeschickt habe. Bevor sie von ihrem Entsetzen über diese Hiobspost sich erholen konnten, eröffnete ich Ihnen: „Meine Herren! da ich Ihnen für die freundliche Bemühung, meinen Frack bis zum Buchhofe zu transportiren, meinen innigsten Dank durch eine Gegengefälligkeit von meiner Seite werkthätig ausdrücken wollte, so bin ich nur Ihrer eigenen Ueberzeugung, wie überflüssig auf dem Lande ein Frack sey, dadurch zuvorgekommen, daß ich ihre sämmtlichen Fracke und Halsbinden bereits nach München portofrei spedirt habe!“

Nun wurden die Herren noch einmal ausgelacht, und konnten doch nichts Anderes thun, als eine gute Miene zum bösen Spiele machen. Allein wie fatal war es für sie, ihre Mädchenkleider zurückgestellt zu haben, bevor sie wieder im Besitze ihrer Fracke und Halsbinden waren! Die Mädchen waren nirgend mehr zu finden, und es blieb ihnen kein anderes Mittel, als daß jeder, auf den Rath meines gutmüthigen Herzens ein Leintuch statt eines Frackes acquirirte, und dasselbe wie eine römische Toga über seine Schulter warf. Sie stellten auf jeden der drei Haupteingänge einen Posten aus, der sogleich jeden Fremden melden mußte. So oft ein Allarmruf ertönte, sprangen sie von der Tafel oder von der Seite ihrer Tänzerinnen weg, und flüchteten sich in das Haus. Zweimal traf es sich, daß ich die Stelle des Herrn v. K.*** bei Emilien ersetzte, und nicht ein einziges Mal gelang es ihm, einen Walzer mit ihr, ohne unterbrochen zu werden, vollenden zu können.

Als ich eben mit Emilien nach dem Tanze zur Erholung langsam umherging, fragte sie mich, wie sich's denn mit dem Ballabsagbriefchen verhalte, das ich ihr geschickt habe.

„Einige gute Freunde, unter denen sich auch ein geheimer Agent des Herrn v. K.*** einzuschleichen wußte, hatten mich zwei Tage vor dem Balle besucht. Natürlich

wurde bald davon gesprochen, und ich war zu eitel, um das Glück Ihrer Zusage, mit mir viermal tanzen zu wollen, verhehlen zu können."

"Wie wäre Ihnen wohl zu Muthe," fragte mich einer unter ihnen, "wenn sie jetzt den Ball, aus irgend einem wichtigen Grunde nicht besuchen, und sohin Emilien ein Absagbriefchen schreiben müßten?"

"In diese Lage kann ich mich gar nicht hinein denken; ich muß das Briefchen wirklich schreiben, um die Phantasie zur Schilderung dieser Empfindung anzuspornen. Und von dieser Laune verlockt, schrieb ich das Briefchen; bei jedem Worte fühlte ich das ganze Gewicht der Wirklichkeit. Ich las es flüchtig vor, und warf es, als ob's mir in der Hand glühte, in den Papierkorb. Aus diesem scheint es nun jener Agent gekapert, und seinem Freunde Herrn v. K.*** eingehändiget zu haben."

Die erlauchte Person beglückte gegen sechs Uhr Abends die Gesellschaft noch einmal durch die huldvollste Theilnahme; die Betttuchrömer, wie wir sie scherzweise nannten, wollten wieder in ihr Asyl zurück, allein eine Magd, die schnell nach Ambach laufen mußte, um noch Fische zu holen, hatte in Gedanken die Schlüssel abgezogen; sie liefen also, um die zweite Thüre zu erreichen, um die Ecke des Hauses, und — dem hohen Besuche gerade in die Hände. Das Lachen wollte nun gar kein Ende nehmen, und so groß auch ihr innerer Aerger war, so lachten sie doch — aus Verzweiflung mit.

Meine Genugthuung war nun vollständig, aber nicht vollkommen; daß es nichts Vollkommenes auf Erden gebe, mußte ich bald darauf erfahren. In mäßiger Entfernung ertönte ein: „Bst! bst!" Wer war's? Mein Feldherr und Garderobe-Spediteur, der mir die Hiobspost brachte: „daß kaum fünfhundert Schritte vom Ufer weg der Einbaum, welcher meine Ladung trug, mit einem andern, ungeschickt steuernden, zusammenstieß, umschlug, und meine ganze Frackladung in die Tiefe des See's begraben habe."

In meinem Leben hatte ich mir die Empfindungen eines Kaufmannes, der die Nachricht von dem Scheitern seines reich beladenen Schiffes erhält, nie so lebhaft vergegenwärtigt, als in diesem Augenblicke. Ich konnte mich nun hinlänglich mit der Kostenberechnung der zu vergütenden Garderobe beschäftigen; aber am Meisten schmerzte mich die Gewißheit, dieses Unfalles wegen fortan die beständige Zielscheibe ihres bittersten Spottes seyn zu müssen. Um mir wenigstens nicht den Genuß dieses Abends zu verkümmern, befahl ich dem herzlich theilnehmenden Feldherrn, Niemand etwas davon zu sagen, und hatte noch alle Mühe, ihn zu trösten.

Längst schon in der Kunst geübt, das Unvermeidliche mit Gleichmuth zu tragen, blieb ich so heiter, als zuvor, und wurde sogar überaus fröhlichen Gemüthes, als der duftende Weinpunsch in den Pokalen glühte. Um neun Uhr fuhren wir nach Hause; ich hatte das beneidenswerthe Glück, in Emiliens Wagen zu sitzen. Um eilf Uhr, nach achtzehnstündigen Frackschmerzen, überreichte mir mein Bedienter einen Brief vom Fischmeister von Possenhofen, der also lautete:

„Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihr werthes Schreiben erhalten. Ihr Packet war nahe daran, zu Grunde zu gehen. Der Einbaum, der es mir bringen sollte, traf unterwegs einen Andern, der es für die Hälfte des Ueberfahrtgeldes übernahm. Kaum war das Packet übergeben, als der Einbaum durch eine Ungeschicklichkeit des Steuernden umschlug; zum Glück kamen die beiden Fischerknaben, welche ihren Einbaum wieder schwimmend erreichten, mit nassen Pelzen davon. Das Packet liegt wohlbehalten in dem Hause des Hoffischmeisters. Beehren Sie mich bald mit einem Besuche ꝛc.

"Viktoria!" rief ich aus, "der Feldherr hat sich geirrt, und gelobte feierlich, auf keinem meiner künftigen Ausflüge, und sollte ich bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung spazieren gehen, jemals wieder von meinem Fracke mich zu trennen, ja sogar eher noch selbst bei einer Hitze von drei und dreißig Graden nach Reaumur, meine ganze Garderobe im Schweiße meines Angesichtes geduldig auf meinem Rücken zu tragen.

Charade.

Erste Sylbe.

Hast Du bei Lust und Spiel
Vom Ersten eins zu viel,
Geh', sind die Flaschen leer,
So gut Du kannst einher.

Zwei Sylben.

Fest, wie der kühnste Held,
Dem's in der Schlacht gefällt,
Steh' ich mit ruh'gem Sinn,
Schießt alles auf mich hin.

Das Ganze.

Doch ungetrübt und hell,
So wie des Baches Quell,
Wehr' ich dem Tageslicht
Zu Dir den Durchgang nicht.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 23 ist:

Tonkunst.



Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. Februar.

Am 22. wurde Herrn Skraups Oper „Udalrich und Bozena“ bei vollem Hause zum dritten Male aufgeführt. Schon in dem Berichte über die erste Produktion hätte Referent nicht vergessen sollen, der äußeren Ausstattung mit einigen Worten zu erwähnen. So weit sich das Costum jener Zeit durch Muthmaßung ermitteln, und zu einem Bilde erheben läßt, welches den Anforderungen der Schönheit entspricht, ohne das Volksthümliche zu verläugnen, war diesmal Alles geschehen, um die Männer nach einer einzigen Grundansicht zu kleiden, welche sich auch in den Abänderungen, die man der angenehmen Mannigfaltigkeit wegen getroffen hatte, nicht verkennen ließ. Vorzüglich ausgezeichnet war das Costum des Udalrich im 3. Akte, dann jenes des Grafen Borowin und des Narren. Weniger gleichförmig und zeitgemäß waren dagegen die Frauen gekleidet. Es scheint sogar, als ob der schwarze Spenser der Bozena weit costumgemäßer mit einem mährischen Mieder und mit gepufften Hemdärmeln vertauscht werden könnte. Das Costumwidrigste war aber unstreitig das gestutzte Pferd mit dem englischen Damensattel. Im Ganzen bewies jedoch die Kleidung, die Scenerie und die Comparserie, daß sich Dichter, Compositeur und Direktion vereinigten, diese Novität nicht nur durch sorgfältige Einübung, sondern auch durch zweckmäßige Ausstattung gleich beim ersten Eindrucke zu empfehlen.

Was wir aber in Hinsicht des Textes, der in seinen Grundlinien nicht zu tadeln ist, und viele effektvolle Momente hat, dennoch bedauern müssen, sind einige Punkte, die sich zum Glücke leicht abändern lassen. Erstens nämlich ist der Narr beim Lichte besehen, eine müssige Person. Sein Eingreifen in die Handlung besteht darin, daß er einige Worte fallen läßt, die von den Hauptteilnehmern der Handlung mißverstanden werden, und dadurch die unschuldige Veranlassung der Verwicklung werden. Da diese Worte theils karg bemessen, theils ziemlich vag sind, und, was daraus folgt, nicht so sehr gesprochen, als gesungen wird, so liegt über die Verwicklung und Entwicklung ein Dunkel verbreitet, welches derjenige, der das Buch nicht gelesen hat, schwerlich durchdringen wird. Endlich sind auch die wenigen Witze des Narren, und die Situationen, in welchen er erscheint, nicht von der Art, den Vortheil komischer Intermezzi zu gewähren. Einer vom Gefolge Udalrichs könnte also ohne die Bestallung eines Hofnarren denselben leicht vertreten. Besser wäre es jedoch, wenn es möglich wäre, seine Stelle an einen Intrigant zu vergeben; denn bei übrigens gleichen Umständen hat der Dramatiker zwischen Zufälligkeit und Absicht lieber die Letztere zu wählen. Der Narr aber kann dem Zuschauer so wenig Interesse abgewinnen, daß die sorgfältig gearbeitete erste Nummer des zweiten Aktes (Arie des Narren mit Chor) selbst bei der ersten, so enthusiastisch aufgenommenen Produktion kalt ließ. Ein zweiter, wenn auch kleinerer Uebelstand im Texte ist das augenblickliche gegenseitige Liebesgeständniß des Udalrich und der Bozena. Ich glaube bei beiden Produktionen, denen ich beiwohnte, bemerkt zu haben, daß einem Theile des Publikums dieses schnelle Uebereinkommen wunderlich vorkam. In einer Romanze oder Ballade nimmt man eine solche poetische Licenz nicht so genau, als in einem Drama. Uebrigens hätte ohne Minderung des Effektes leicht angenommen und ausgesagt werden können, daß sich die Liebenden wenigstens schon einmal gesehen hätten. Außer der bereits bemerkten Unverständlichkeit der Ver- und Entwicklung, (zu welcher auch die scheinbare Charakterlosigkeit des Borowin nicht wenig beiträgt) wäre noch der Umstand zu rügen, daß den Zuschauern nicht genug klar wird, warum die versammelten Großen, die sich vor einigen Augenblicken geradezu verneinend aussprachen, nun auf einmal in die Verbindung willigen. Was sie bestimmt, ist Bozena's edle Entsagung; allein dieser Bestimmungsgrund hätte schärfer hervorgehoben werden sollen. Hätte endlich nicht auch Miloslaw in den folgenden Akten benützt werden können? Uebrigens sieht Referent sehr wohl ein, daß Hr. Ernst kein leichtes Werk vor sich hatte, als er es unternahm, einen Stoff dramatisch darzustellen, der sich seiner Natur nach nur zu einer kleineren epischen Dichtung eignet.

Was aber die Musik betrifft, so können wir eine bedeutende Anzahl von schönen Nummern dieser Oper als eine glückliche Vorbedeutung ansehen, was wir von dem talentvollen Compositeur zu erwarten haben, wenn er seine Studien über dramatische Musik und über die kluge und effektvolle Benützung der Masse von Kunstmitteln fortsetzt, welche dem dramatischen Tondichter zu Gebote stehen. Schon in den von Herrn Skraup bekannt gewordenen Liedern und Singquartetten, spricht sich in lieblichen Melodien eine schöne Gemüthlichkeit aus. Diese findet sich denn auch in „Udalrich und Bozena“, namentlich in der Cavatine der Bozena, in dem später folgenden Duette mit Udalrich, dann in der Cavatine desselben, und theilweise auch im Duette zwischen Ladka und Borowin, endlich aber vorzugsweise im Entsagungsmomente der Bozena, und in dem darauffolgenden Duo der Liebenden. Herr Skraup hat aber auch in mehreren Nummern bewiesen, daß ihm selbst der Ausdruck kräftiger Empfindungen und der Leidenschaftlichkeit gelinge. In ersterer Hinsicht findet sich ein recht wirksamer Gegensatz in der großen Arie des Udalrich und Borowin, vorzüglich im ersten Akte recht gut gezeichnet, macht seinen Charakter theilweise auch in der großen Arie des dritten Aktes geltend. Im Ganzen genommen schien uns jedoch das Lyrische im Geiste der neueren Oper (die sich Herr Skraup zum Vorbilde genommen zu haben scheint,) vorwiegend. Da er sich beifällig anerkannter Maaßen als einen melodieusen Tonsetzer erwiesen, und gezeigt hat, daß er gefällige Motive auf eine gefällige, mitunter glänzende Weise zu behandeln wisse: so wird ihm für seine ferneren Studien und Leistungen die unabweisliche Rücksicht übrig bleiben, das Melodieuse mit dem Charakteristischen zu verbinden. Es ist allerdings ein gewagtes Unternehmen, dem Strome der Zeit entgegenzutreten, und statt des Gefälligen und Reizenden, das Wahre und Edle auszustellen (welches sich ja vorzugsweise mit der Grazie verträgt); allein, welchen Beifall ein glücklicher Versuch dieser Art selbst dem Nichtkenner abgewinne, hat vor wenigen Decennien Webers Freischütz bewiesen. Die Musik dieser Oper findet einen leichten Weg zum Herzen, und doch sind die einzelnen Charaktere vom Tonsetzer so scharf gezeichnet und festgehalten, daß sie ihrer Individualität selbst in dem innigsten und wohlthuendsten Zusammenschmelzen der Stimme nicht entsagen. Einzelnweise hat Herr Skraup sowohl in dem Quartette des ersten, als in dem Sextette des zweiten Aktes gezeigt, daß er, wenn er ernstlich wolle, eben kein Nachbeter der neuern, zur Verflachung führenden Schule zu seyn brauche. In den Chören aber vermißte Referent bei allem Aufwande von Mitteln jene Kraft, welche uns die Vorstellung einer großen, von derselben Empfindung ergriffenen Masse aufdringt, und gerade hierin hätte der Tonsetzer seinem Werke zugleich einen wirksamen Anstrich von Nationalität geben können, der überhaupt in der ganzen Oper zurücktritt. Jedoch glaube ich nur die Stimme des billig richtenden Publikums auszusprechen, wenn ich Herrn Skraups „Udalrich und Bozena“ für ein Werk halte, welches zu den schönsten Erwartungen berechtigt, und für sein Talent gute Bürgschaft leistet.

Berichtigung In der Beurtheilung der Akademie vom 21. Febr. soll es Sp. 2, Z. 18 statt „gutmüthiges,“ „gemüthliches“ heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 1. März **Nro. 26.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Dienstag den 5. d. M. hat Herr Illner seine Benefice-Vorstellung. Da er „Zampa“, eine Lieblings-Oper unseres Publikums, wählte, die noch dazu seit einiger Zeit vom Repertoire verschwunden war, glauben wir ihm ein volles Haus versprechen zu können.

Der Albino.

Thüringische Volkssage.

Erzählt von
Ludwig Bechstein.

Durch den heitern und freundlichen Wiesengrund, der vom Dorfe Groß-Taberz, am Thüringerwalde, sich nach dem Felsenthale der muntern Laucha entlang bergwärts zieht, wandelte an einem Sonntagmorgen ein junger Bauer, der sehr arme Gottlieb Kohlhas. Wie gesagt, war der Wiesengrund heiter und die ganze Natur, aber der arme Gottlieb war es nicht, und als er den Wald erreicht hatte, wo sich die Felsenberge, die sich einst gänzlich entzweit haben, und mit einander zerfallen sind, nun immer noch zu nahe treten, daß kaum ein Mensch, Roß und Wagen aber gar nicht hindurch kann, setzte sich Gottlieb auf einen Stein, und wer ihn gesehen hätte, würde ihn für einen Grillenjäger oder Kalendermacher gehalten haben, so verdrüßlich war sein sonst hübsches Gesicht. Es stand aber auch in Gottliebs Lebenskalender recht unfriedliche Witterung, es hieß dort: die Winde fangen an zu stürmen, worauf es unlustig und feucht wird.

Das erste war bereits eingetroffen; es hatte zu Hause tüchtig gestürmt, und die Unlust war da; zuletzt wurde es auch feucht, nämlich in Gottliebs Augen, aus denen sich ein Thränenregen ergoß, dann wurde der gute Junge wieder wild darüber, daß er weinte. Jetzt fing gar ein Waldfink an den Brautgesang zu singen, und nun war es vollends aus. Statt daß sonst der Finkenschlag das Herz des Thüringer Waldsohnes selbst freudiglich schlagen macht, wurde Gottlieb bitterböse, nahm einen Stein, und warf nach dem Doppelschläger, indem er ausrief: „Verwünschter Vogel! weißt Du weiter nichts, als mich zu ärgern?“

Der Stein traf aber nicht, der Fink flog weiter, und spottete vom nächsten Baume herab: „Fink, Fink, Fink, hörst Du, willst Du mit dem Bräutigam zürnen?“ so daß sich Gottlieb über alle Maßen ärgerte; erstlich, weil er merkte, daß ihn der Fink uzte *); zweitens, weil er den Vogel nicht hatte; hätte er ihn gehabt — so hätte er ihm ganz gewiß den Hals — nicht umgedreht.

An dem ganzen Herzleid, Aerger und Kalendermachen unseres Waldsohnes war nun nichts schuld, als jene Leidenschaft, die an so vielem Unheil und Herzleid schuld ist, die Liebe. Gottlieb war einer entfernten Verwandten, dem schönen Mariegretchen, der Tochter des reichsten Fuhrmannes in Großtaberz, herzlich gut, und sie war ihm auch ganz besonders gut, aber der alte Vetter, zumal Namensvetter, Kohlhas, wollte davon weder wissen, noch hören, und als er Wind von dieser Liebe und Leidenschaft bekommen, hatte er eben jenen Sturm nebst mäßigen, mündlichen Donnerwettern losgelassen, der die girrenden Liebestauben in trübselige Regenpfeifer verwandelte; das war für die heißen jungen Herzen kein schöner Doppelschlag.

Mariegretchen saß mit verweinten und noch immer weinenden Augen in ihrem Kämmerlein, und hatte Kopf- und Herzweh.

Mittlerweile war hoch oben von der sonnigen Tanzwiese herab, ein der Waldpfade noch gänzlich unkundiger Wanderer geschritten, dem ein Diener folgte, leichtes Gepäck tragend; Letzterer war bräunlich von Antlitz, und zeigte eine südliche Physiognomie. Aus dunkeln Augen sah er munter umher nach allen Seiten, deutete dann nach dem hohen Gipfel des Inselsberges, der in stolzer

---

*) Höhnte.

und ruhiger Majestät das Gebirge beherrschte, und sagte: «Padrone veda, l'isola monte!»

Der Herr nickte ernst, und faßte zwischen seine Finger kunstgerecht eine metallene Wünschelruthe. — Nach einigem aufmerksamen Beobachten sagte er auf italienisch zu dem Begleiter: „Thalwärts winkt uns der Goldmagnet, also weiter!" Hierauf stiegen Beide tiefabschüssige Pfade, die von Bergquellen bewässert und schwer zu beschreiten waren, in das düstere Thal hinab, über welchem starre Felskolosse seit Jahrtausenden Wache zu halten scheinen. Unten grüßte mit traulichem Gemurmel der Alpenbach die Pilger, und wieder faßte der fremde Mann sein wunderbares Instrument, und siehe, es neigte sich heftig gegen das rauschende Gewässer. Ein Freudenschimmer zog über das Angesicht des Ruthengängers, und er sah sich um nach allen Seiten. Da sah er durch die Büsche auf seinem Steinblocke den traurigen Gottlieb sitzen, und er gab seinem Diener einen schnellen Wink, sich unbemerkbar zu machen, und im Hintergrunde zu halten, auch aus dem Bache eine Hand voll Sand an sich zu bringen.

Durch Gottliebs Gedanken zogen so viele Phantasiebilder, ganze Heerschaaren von Hoffnungen, Landschaften voll Luftschlösser, liebliche Liebesträume und wieder kohlschwarze Nachtschatten des Grames, und Alles, was einem unglücklichen Liebhaber durch die Gedanken geht, daß er es gar nicht merkte, wie schon fünf Minuten lang ein fremder Mann vor ihm stand, und ihn unablässig betrachtete, bis der fremde Mann endlich sprach: „Guten Morgen, guter Freund!"

Erschreckt sah Gottlieb auf, und noch mehr erschrack er, als er den Mann sah. Er glaubte, der Geist des Gebirges sey ihm erschienen, denn seltsam und wunderbar war allerdings die Erscheinung des Fremdlings. Todtbleich, ohne alle Lebensfarbe, war sein Angesicht; unter dem breitgekrempten grünen Reisehute wallte schneeweißes glänzendes Haar in Ringeln hervor bis auf die Schultern; die Augen des Mannes aber waren feurig, und die Wimpern in steter unheimlich zwinkernder Bewegung, als sey ihnen selbst das sanfte Licht, das die sonnebestrahlten Büsche und Felsen von sich werfen, unerträglich. Gottlieb hatte noch nie einen Leukäthiopen gesehen, daher erschien ihm der Erste dämonisch, und er entsetzte sich vor seinem Anblicke so, daß er kein Wort zu sagen vermochte. Der fremde Mann sah lächelnd auf den verlegenen Burschen, und sagte: „Gut Freund! wie heißt nächster Ort?"

„Groß-Taberz!" antwortete Gottlieb ermuthigter, und seine Blicke wagten sich schon mehr an die Gestalt des Mannes, sein Mund aber wagte die Fragen: „Wo kommt Ihr her, Herr? Wer seyd Ihr?"

„Ich kommen weit, weit her;" antwortete Jener, mit der Hand südwärts zeigend. „Ich seyn Italiano, Bergmann und Kaufmann, handeln mit gute Steine, und suchen Steine. Hier ist schöne Gegend, viel steinreich. Könnte ich bleiben hier eine Zeitlang mit mein Knecht in Gran-Taberza, wäre mir sehr lieb."

„Warum das nicht, Herr?" erwiederte Gottlieb. „Es ist eine gute Schänke im Orte, da könnt Ihr bleiben, so lange Ihr wollt!"

Der Fremde schüttelte heftig das Haupt, und warf einen forschenden Blick auf Gottlieb, indem er sprach: „Nicht Schänke, gut Freund! Ich brauchen eine stille Wohnung, ganz still, eine dunkle Kammer, sehr wenig Raum, einfache Speise. Aber ich brauchen einen treuen Menschen, der hier die Wege kennt, und ist verschwiegen. Ich bezahlen gut; aber treu und verschwiegen! Lieb' wäre mir, wenn ich wohnen könnte ganz heimlich, nicht gesehen von die Leute."

Der Fremde zog eine Schnupftabaksdose hervor, die aus gefärbtem Chalzedon bestand, und in Gold gefaßt war, und nahm eine Priese. Eine schöne Dose ist der Wunsch jedes jungen Thüringer Burschen, Gottliebs Augen ruhten wohlgefällig auf der des Fremden, diesem blieb das nicht unbemerkt, er zog noch eine hervor, und noch eine, und sagte: „Schöne Dosen aus gute Steine gemacht. Ich gebe gern eine solche Dose für ein stilles Quartier, und auch noch Geld."

Das könnte ich ja verdienen, dachte Gottlieb. Wir haben noch ein Oberstübchen mit Kammer in unserem Häuschen, und meiner Mutter wird es nichts verschlagen, wenn ich den Fremden mitbringe; unser Häuschen liegt ohnehin am Ende des Dorfes, wir sind gleich im Walde. Es wird gehen. „Ich wollte Euch wohl Quartier anbieten," sagte er nun, sich dabei umsehend nach dem Diener, dessen der Fremde erwähnte; „aber Euern Knecht weiß ich nicht unterzubringen, und wenn Ihr schon nicht gesehen seyn wollt, dürft Ihr noch weniger zu Zwei seyn!"

Der Fremde zuckte die Achseln, und schwieg eine Weile verdüstert, dann nahm er wieder das Wort: „Ist nicht noch hier umher eine Grotte, wo wir sicher schlafen könnten Beide, einige Tage, und Du brächtest uns Speise heimlich, und zeigtest mir die Wege auf den Bergen?"

„O, wenn Ihr das wollt," rief Gottlieb freudig, „so kommt nur mit, gleich in der Nähe, unter der Schönlaite, liegt eine Höhle, darin Ihr gar wohl in dieser schönen Sommerszeit übernachten könnt, auch ist sie still und dunkel, wie Ihr eine Wohnung wünscht, und Essen will ich Euch bringen, und führen kann ich Euch auch, wohin Ihr wollt, denn ich weiß jeden Weg, und verdiene gern etwas. Auch will ich Keinem etwas davon sagen."

„Gut, gut!" sprach der Albino, und rief laut: „Rocco!"



«Signor Padrone!» schallte es aus dem nahen Gebüsche, und der braune Diener kroch hervor; fast wäre Gottlieb wieder über den erschrocken, zu dem der Herr jetzt in seiner Landessprache redete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Indeß trat die vornehme Dame näher, blieb vor Clara stehen, und weinte, da die Wangen des Kindes so eingefallen, ihre Augen so tief und matt im Kopfe lagen. — »Sie kennen mich?« fragte Clara, die Fremde neugierig betrachtend. „Freilich, mein Kind, wohl zehn Mal besuchte ich Deinethalben das Theater; ach, Du hast mir viel Thränen entlockt!“ — „Damals! o damals!“ rief Clara. — „Sieh'! ich komme, den Schluß des Schauspiels wahr zu machen, was ich schon so lange mir gewünscht. Du sollst mit mir gehen, ich will Dich lieben, warten und pflegen, Du sollst mit Kindern Deines Alters zusammen leben, lernen, spielen.“ — Laut schreiend unterbrach sie Clara; sie wollte ihrer Wohlthäterin um den Hals fallen, vergaß ihres schwachen, kaum wiederhergestellten Fußes, und wäre zu Boden gesunken, wenn nicht Demoiselle Handuch und ihre Mutter sie aufgehalten hätten. — „Wie, Mademoiselle?“ begann die Brülow; „wissen Sie, daß Clara jetzt mir gehört, und daß ich nicht gesonnen bin, sie von mir zu geben?“ — „Aber sie hat ja weder Wartung noch Pflege bei Ihnen.“ — „Wohl möglich, Mademoiselle! und darum ist Clara im Hospital; denn weil wir, mein Mann und ich, ihrethalben unsere Stelle bei'm Theater verloren haben, verdiene ich den Vorwurf nicht, daß ich sie ohne Wartung und Pflege lasse.“ — „Es fällt mir nicht ein, Ihnen Vorwürfe zu machen; ich bitte Sie nur, Ihre Tochter mir anzuvertrauen, damit ich ihr Erziehung gebe, und so ein Fortkommen in der Welt ihr sichere.“ — „Erziehung bekömmt sie bei mir auch, und ihr Fortkommen wird sich schon finden, wenn ich nur erst selbst wieder Brod habe.“ — „So nehme ich bis dahin Ihnen die Sorgen und Kosten ab. Uebrigens bleibt Ihnen Ihr Kind. Sie können sie in meiner Pensions-Anstalt besuchen, so oft es Ihnen beliebt; denn es ist fern von mir, die Gefühle kindlicher Dankbarkeit im Herzen meiner Elevinnen zu ersticken.“ — Die Brülow besann sich einige Augenblicke; dann fragte sie Clara: „Willst Du mit dieser Dame gehen?“ — „Gern, sehr gern!“ seufzte Clara. — „Was? Kinder danken Einem doch niemals! Nun, Mademoiselle, weil es die Kleine selbst so will, mag es seyn; ich werde es ansehen, als wäre sie noch im Hospital, und sie alle drei Tage besuchen.“ — „Und wann,“ fragte Clara, „darf ich hoffen?“ — „Morgen, liebes Kind!“ fiel ihr die Erzieherin in's Wort; „morgen schon hole ich Dich ab. Du sollst Deine Genesung bei mir vollenden.“ — „So muß ich mich wohl morgen früh auch mit ihren Habseligkeiten einstellen, oder darf ich die behalten?“ fragte die Brülow. — „Ohne Zweifel können Sie Alles behalten!“ erwiederte Jene. „Clara muß sich doch wie meine übrigen Schülerinnen kleiden, in weißem Berkan mit einem blauen Gurt.“ — Herrlich, allerliebst!“ rief Clara. Demoiselle Handuch umarmte und küßte sie und sagte ihr Lebewohl.

„Wie lange wird die Zeit bis Morgen mir währen!“ seufzte Clara und folgte der Scheidenden mit ihren Blicken, bis die Thüre sich in ihren Angeln drehte, und sie ihren Augen entzog. — Die Brülow war ihr gefolgt; gern hätte sie noch mehr von ihrer Armuth und Brodlosigkeit gesprochen, allein Demoiselle Handuch bestieg ihre Kutsche, die vor der Thüre auf sie wartete, und verabschiedete die Brülow mit einem vornehmen Gruße. — „Teufel!“ rief diese ihr nachsehend; „ein Wagen? Also Clara kömmt in ein gutes Haus; doch das ist einerlei, ich kann mein Kind nicht ohne Aufsicht lassen, ich bin es mir selbst schuldig, sie so oft als möglich zu besuchen, und wenn ich nicht kann, meinen Mann zu schicken; es ist zu erwarten, daß solche Besuche mit einem Präsent an Geld und Geldeswerth honorirt werden.“

Demoiselle Handuch ward indeß von einigen Freunden und ihren sieben oder acht Pensionairinnen sehnsuchtsvoll zurück erwartet. Sie kam, berichtete von dem Erfolge ihres Besuches, beschrieb Clara's Lage so rührend, und empfahl so dringend ihren Schülerinnen, sie wie eine Schwester zu lieben, daß alle Kinder weinten, sich bereit erklärten, ihr zu dienen, zu helfen, sie beim Gehen zu unterstützen, zu unterrichten, und zur Ausführung dieser schönen Pläne kaum die Zeit ihrer Ankunft erwarten konnten. — Endlich war zu Clarens Empfang Alles in Bereitschaft und Demoiselle Handuch begab sich mit einem armen schönen Geist, der in ihrer Anstalt Lesen lehrte, in ihr Kabinet, um in Gemeinschaft mit ihm folgenden Artikel zu redigiren:

„Schöne Handlungen müssen laut verkündet werden! Ein kleines Mädchen, bekannt in der Residenz unter dem Namen: die Waise vom Tandel-Markt, die seit einigen Monden im Hospital schmachtete, fand in der Vorsteherin einer der besten hiesigen Erziehungs-Anstalten für Töchter eine Wohlthäterin, eine Mutter. Diese treffliche Dame hat sich feierlich verpflichtet, sie unentgeldlich in ihre Pension aufzunehmen, und jetzt wie in Zukunft auf's Beste für sie zu sorgen. Vergeblich aber hofft sie unbekannt zu bleiben. Wenn dieser Wunsch auch ihrer Bescheidenheit geziemt, so achtet es Freundschaft doch für Pflicht, dies ehrenvolle Geheimniß zu entschleiern.“

Dieser Artikel wurde wenigstens zwölf Mal abgeschrieben, und nach allen Journal-Bureaus's versandt, die ihn gegen Erlegung der Inserations-Kosten mit Freuden aufnahmen. Demoiselle Handuch spekulirte ganz richtig; der Artikel hatte für sie den gewünschten Erfolg, überall sprach man von ihrer schönen That, die öffentliche Aufmerksamkeit war auf ihre Anstalt gerichtet. Eltern, die bis dahin noch nicht einig gewesen, wohin sie ihre Kinder senden sollten, waren mit einem Male der Mühe des ferneren Nachdenkens überhoben; hatten sie aber erst ihre Töchter der Handuch anvertraut, so wurden sie die größten Lobredner dieser wohlthätig gesinnten Dame, und vermochten ihre Bekannte, Freunde, Nachbarn, ihre Töchter ebenfalls dahin zu senden.

Indeß unterließ die Brülow auch nicht, ihrer Pflegetochter am nächsten Sonntage einen Besuch abzustatten. Demoiselle Handuch ließ ihr ein gutes Frühstück vorsetzen; nachdem sie sich aber gehörig gesättigt, ward sie mit einem ceremoniellen: „auf Wiedersehen!" verabschiedet. Am dritten Tage kehrte sie wieder, der Portier wies sie jedoch mit dem Bescheide ab: an Wochentagen würde Niemand angenommen. Nächsten Sonntag wiederholte sie den Besuch, da hieß es: Clara und ihre Schulgefährtinnen seyen ausgefahren. Später wurde sie in aller Form abgewiesen; der Portier erklärte ihr: daß er Befehl hätte, sie abzuweisen, und wenn sie nicht ginge, die Thüre ihr vor der Nase zu schließen. Es war ein pflichtgetreuer Mann, der Portier, und erfüllte den Befehl, ohne sich an die Scheltworte zu kehren, welche die Brülow ihm an seine Herrschaft zu bestellen auftrug. Sie fuhr fort zu schreien, bis sie heiser ward, und kehrte hierauf in die nächste Schänke ein, um Durst und Aerger zu tilgen. Auch ihr Gemahl pflegte sich auf dieselbe Weise über Verdruß und Mißgeschick zu trösten.

Anfangs erwies man Clara alle Liebe und Sorgfalt; man drängte sich, sie beim Gehen zu unterstützen; und sie in den Anfangsgründen zu unterweisen, galt für eine Auszeichnung, die nur den Fleißigsten und Geschicktesten zu Theil ward. Die Spiele um die großen Bäume wurden eingestellt, man setzte sich zu ihr auf den Rasen, erzählte ihr von den Familienfesten, Spielen, Tänzen, Freuden, und Clara, der dies Alles neu war, erzählte dagegen von ihren Leiden im Hospital, wie Tod und Krankheit rings um sie gewüthet, und die Gewöhnheit endlich sie abgestumpft, daß sie die Laute und Zeichen des Schmerzes gleichgültig mit ansehen und anhören konnte. — Indeß gewann die Anstalt vom Tage zu Tage, oder wenigstens keine Woche verging, wo nicht eine Equipage mit einer neuen Pensionairen vor Demoiselle Handuchs Thüre hielt. Sie selbst übrigens war der Meinung, daß ihre Anstalt die beste in der Residenz sey, und hielt ihr Glück für den sichtbaren Segen Gottes um dessentwillen, was sie an der armen Waise that. Auch half sie diesem Himmelssegen nach, so gut sie konnte, und sparte nichts, die Anstalt in Flor zu bringen. Man sah alle Sonntag auf den besuchtesten Spaziergängen die lange Reihe der Pensionairinnen in weißen Kleidern mit blauem Gurt, Clara an der Spitze; sie ward von zweien geführt, nach Anordnung der edelgesinnten Erzieherin, und diese hatte die Freude, ihre schönen Zwecke erfüllt zu sehen. Clara hinkte noch von ihrem Falle; sie war daher nur allzu kenntlich, und Jeder blieb stehen und sagte: „Das ist die Töchterschule der Handuch, und voran geht die Waise vom Tandel-Markt."

Alles in der Welt aber ist wandelbar, auch schöne edle Gesinnungen halten nicht immer Stich und Farbe. Clara wußte bald so viel wie ihre Lehrerinnen, konnte nunmehr auch ohne Hülfe gehen; man entfernte sich allmählig von ihr, und die treffliche Handuch selbst ließ sie hin und wieder ungestraft kränken, besonders von vornehmen jungen Damen.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

Einige Fremde traten bei der Durchreise in den neu geschaffenen Park zu X., und sahen auf einem Rasenplatze drei, kürzlich erst angekommene Statuen liegen. Bald erkannte man die rechts liegende für die Hoffnung, die zur Linken an den Attributen für den Glauben, und konnte leicht schließen, daß die dritte Mittlere die Liebe vorstellen werde. Scherzend widersprach der Eine und meinte: „Nein, das wird die Wahrheit seyn, denn die liegt ja gewöhnlich in der Mitte."

H o m o n y m e.

Es schafft die Ehe mich, Du bist mit mir verwandt,
Doch mit dem Manne nicht, der meinen Namen führet;
Ein Reisender ist dies, der aller Welt bekannt,
Bei Tage und bei Nacht mit Eifer musiciret.
Doch fährt er noch so lang, und fährt [illegible] Jahre fort,
Er kömmt, trotz alledem, nicht weit vom alten Ort.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. März **Nro. 27.** 1833.

Prags neuer Volksgarten.

O Prag, du hehres Bild auf hohem Throne,
Geschmückt so herrlich mit der Königskrone,
Auf deinem Haupte den kühnen Wunderdom,
Bespiegelst du dich stolz im Moldaustrom!

Wie große Thaten sahst du schon geschehen,
Wie manch' Geschlecht gleich nicht'ger Spreu verwehen;
Vergang'ner Zeiten wechselndes Geschick,
Wie malt sich's ernst in deinem ernsten Blick!

Bei deinem Anblick faßt uns Hochentzücken —
Wer wünschte nicht, dich herrlicher zu schmücken?
Vor Allen doch hat deinen Werth erkannt
Ein Mann, für alles Große tief entbrannt.

Wir alle wissen, was durch Ihn geschehen —
Das Schöne, Gute, nimmer wird's vergehen —
Doch sinnt Er nun für dich auf neuen Glanz,
Und will um's Haupt dir flechten einen Kranz.

Mit jedem Frühling, der uns neu erschienen,
Wird dieser Kranz in Schönheit frisch ergrünen,
Und neu der Dank erblüh'n in jeder Brust
Für Ihn, der uns erschuf solch' hohe Lust.

Rudolph Glaser.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Eine reiche Gutsbesitzerstochter aber war auch kürzlich in die Pension gekommen, und setzte Clara am Meisten zu. Was sollte die gute Handuch dawider machen? Die Mutter derselben hatte sie ihr mit den Worten übergeben: „Mein Kind ist die einzige Erbin von hunderttausend Thaler Renten; die Natur hat also viel für sie gethan und ihre Anlagen brauchen nur entwickelt zu werden. Ich vertraue Ihnen viel, Demoiselle Handuch, und ich bin fest überzeugt, sie werden sich bei meiner Tochter beliebt zu machen suchen, sie nicht ärgern noch reizen — denn“ — fuhr sie heftig fort — „ich habe mein Töchterchen, ein Kind, das hunderttausend Thaler Renten erbt, nicht, um es von irgend Jemand belästigen zu lassen.“ — Diese kleine Elise nun warf auf Clara, weil sie Alles besser wie die Andern wußte, und beantwortete, einen bittern Haß. Sie wollte mit ihr nichts gemein haben, entfernte sie von den Spielen, und lud sie auch Sonntags mit den Uebrigen nicht zu den Kinderfesten auf dem Landhause ihrer Eltern. Dort aber amüsirte man sich und that daher alles Mögliche, um ferner an diesen Vergnügungen Theil zu nehmen. — Jeder zog sich deßhalb möglichst von der Waise zurück, der jungen reichen Erbin zu Liebe. — Clara weinte die bittersten Thränen, Mademoiselle Handuch achtete nicht darauf. Aber der Gram nahm überhand; Clara, gewohnt, sich gelobt, bewundert und gefeiert zu sehen, sah sich jetzt verachtet, verstoßen; sie war nicht mehr schön, war bleich, hohlwangig und kränklich; sie wußte dies und weinte darüber. Endlich mußte die Handuch doch fragen: „was ihr fehle?“ — Clara schüttete ihr ganzes Herz aus. — „Tröste Dich, armes Kind!“ — entgegnete ihre menschenfreundliche Erzieherin — „man muß sich frühzeitig solchen Demüthigungen fügen. Niemand entgeht ihnen, Jeder findet einen Mächtigeren. Du bist hier ja auch nicht zum Vergnügen, sondern um etwas zu lernen. Die Erziehung, Clara! gibt dem Menschen einen Werth, den keine Kränkung ihm raubt, und es wird ein Tag kommen, wo Du Alle demüthigen wirst, die Dich heute demüthigen. Warte nur die nächste Preis-Vertheilung ab, und sammle Dir alle Kränze des Verdienstes; Du vermagst es, denn Du hast Anlagen.“

Dies waren Worte, den Kummer des armen Kindes zu stillen. Von jenem Tage an ließ Clara ihre Gefährtinnen mit Elise spielen, scherzen, lachen; sie arbeitete dagegen unausgesetzt, gönnte sich keine Erholung, keine Freistunde, und kaum den ihrem Alter nöthigen Schlaf. Ihr Sinn war ernster geworden, ihre Leiden hatten ihren Geist frühzeitig gereift; doch blieb sie immer so weit ein Kind, daß sie nach äußeren Ehrenzeichen geizte, und nur die Kränze bei'm Examen waren das Ziel ihrer unausgesetzten mühevollen Arbeiten.

Der Tag der öffentlichen Prüfung brach an; das Lehrzimmer hatte sich in eine Bühne umgewandelt, und faßte kaum die Eltern und Angehörigen alle, die herbei kamen, von den Fortschritten der Kinder sich zu überzeugen. — Man schritt zur Preis-Vertheilung; die Mütter wurden besorgt, die Väter lächelten selbstgefällig ihre Töchter an. — Den ersten Preis erhielt die kleine Elise. Ein Beifalls-Murmeln durchrauschte den Saal, und Clara dachte: Je nun! Es gibt der Preise mehr! — Auch der zweite Preis ward Elisen zugestanden; Clara sah ihre Lehrerin groß an. Ein Versprechen dünkte ihr heilig, unverbrüchlich, und die Handuch umarmte jetzt die stolze Kleine, und drückte ihr selbst den Kranz auf's Haupt. Auch die übrigen Preise fielen alle ihr vorbei auf reichere Pensionairinnen; der Preis des Lesens, Schreibens, der Handarbeit ward Andern zuerkannt, und nur einige Accessits fielen, wie aus Versehen, ihr zu. Nur ein Kranz war noch vorhanden und wofür? Die Handuch forderte ihre Schülerinnen auf, Diejenige zu nennen, die jede von ihnen am Meisten liebte. Jede nannte die reiche Erbin, die so treffliche Bälle auf ihrem Garten veranstaltete. Auch diesen Preis reichte ihr die edle Handuch, und ein lauter Beifallsruf erhob sich, in den Alle einstimmten, die Schülerinnen selbst. Die Gefeierte aber nahm den Kranz aus den Locken, nahte sich der Waise, und sprach: „Du verdienst diesen Kranz mehr als ich!“ und drückte ihn dieser in die blonden Locken. — Da erneute sich der Beifalls-Lärm: welch' ein schöner Zug von einem Kinde! Mehrere Damen weinten, und der alte Gutsbesitzer, sich ebenfalls die Thränen trocknend, fragte naiv: „Hat meine Tochter denn alle Tugenden?“ Man wünschte der Handuch Glück zu solch' einer Schülerin, trug sie im Triumphe zu ihren Eltern, und suchte sich wo möglich von dem rührenden Schauspiele zu erholen. Die Eltern verabschiedeten sich dann, und nahmen ihre Kinder für die sechs Wochen langen Ferien mit.

Glücklicher Weise hatte Niemand auf Clara geachtet, die langsam den Kranz aus ihren Locken nahm, ihn und ihre Erzieherin starr ansah, und endlich — zum Glück! — Thränen fand, die den Krampf ihres Innern milderten. Noch weinte sie bitterlich, als Alle den Saal schon verlassen, bis auf die Handuch. Die große, alte Person fühlte sich in Verlegenheit, dem Kinde gegenüber. Sie hatte den ganzen Auftritt am Abende zuvor mit der kleinen Elise verabredet, und bereute jetzt eine Niederträchtigkeit, die ihr keinen Vortheil gebracht. — Alle Väter oder Mütter hatten ihr beim Abschiede ein Geschenk hinterlassen, nur nicht der Gutsbesitzer. Unruhig ging sie im Saale auf und nieder, und dachte, wie Clara zu versöhnen sey. — In diesem Augenblicke trat ein reichgallonirter Diener ein, und überbrachte ein kleines silbernes Kästchen, mit den Worten: „der Herr Gutsbesitzer und die gnädige Frau lassen sich vielmals empfehlen.“ — Er ging. — „Wie?“ rief die Handuch, sich selbst vergessend, „ist das Alles, und dafür habe ich die Scene so mühsam mit ihr einstudiert?! denn zu jeder öffentlichen Handlung gehört Geschick und Anstand — darum habe ich alle meine Pensionairinnen zurückgesetzt, und eine so meisterhafte Scene erfunden und ausgeführt?“ — „Und mich!“ begann Clara, „haben Sie mit falschen Verheißungen betrogen. Sie nannten diesen Preis das einzige Mittel, von meinen Gefährtinnen künftighin geachtet und geliebt zu werden. Ich habe redlich darnach gerungen, habe Tag und Nacht gearbeitet; man hat gewaltsam mich vom Schreibtische entfernen müssen. Ich bin krank vom Arbeiten; o Sie wissen nicht, wie viel ich litt bei der Anstrengung! — und doch haben Sie mich vor allen Anwesenden, allen meinen Gefährtinnen gekränkt, um meine Todfeindin zu krönen, die ich hasse und verabscheue!“

Die Handuch stieß einen lauten Schrei aus. Sie hatte das Kästchen so eben berührt. Es war schwer, sie öffnete es; sechs Goldrollen lagen darin — und Clara haßte und verabscheute Elisen!

(Der Beschluß folgt.)

Der Albino.

(Fortsetzung.)

Die beiden Fremden folgten nun dem Führer nach, der sie einen Bergpfad empor leitete; nach kurzer, mühsamer Wanderung gähnte sie in schauerlich romantischer Umgebung die Felsenhöhle an. Gegenüber starrte die rothe Porphyrwand des Bärenbruchs empor, rings umher neigten melancholische Tannen ihre schlanken Aeste erdwärts, und am schattigen Eingange der Grotte wucherte und blühte üppig aufgeschoßt zwischen Farnkrautbüchsen die Einsamkeit liebende Waldpflanze Rührmichnichtan; auf feuchtem Gesteine aber saß träge ein Salamander-Paar. Mit dem Gefühle des Wohlbehagens trat der Albino in die dämmernde, kühle Höhle, und nahm den Hut ab. In Georgs Seele erneute sich das Grausen, denn nun sah er erst, wie die Augen des wunderbaren Mannes funkelten, wie seine rothen Augapfel rollten, und ein bläulicher Glanz der Iris entstrahlte.

Der Mann schien noch gar nicht alt, und hatte doch Greisenhaar, fein wie gesponnenes Glas, und so silberfarbig. Er schien gesund und stark, und hatte doch keinen Blutstropfen im Gesichte, während Gottlieb fühlte, wie seine eigenen Wangen von dem Bergsteigen glühten.

Der Diener des Fremden warf sein Gepäck ab, untersuchte die Höhle mit sprühendem Blicke, und ging davon, sich bequem zu machen. Es schien ihm gar nichts Befremdliches oder Ungewohntes, Bewohner einer Bergkluft zu seyn; er durchschritt den schmalen Felsengang bis

an sein Ende, und probirte an einigen Steinmassen, ob sie fest oder wandelbar.

„Willst Du mir nun einige Tage seyn ein Bote, und bringen uns, was ich Dir sagen werde für Geld und gut Wort?" fragte der Albino Gottlieb, und dieser bejahte. „Willst Du auch nichts sagen keinem Menschen von uns, und es fest versprechen?" fragte Jener wieder, und Gottlieb legte, doch nicht ohne geheimes Grauen, seine Hand in die dargebotene Rechte des Fremden.

„So bringen uns ein Brod, Fleisch und feste Kohlen vom Schmied ein Korb voll," gebot nun dieser und wiederholte die Bitte, verschwiegen zu seyn.

Gottlieb enteilte; unterwegs dachte er wieder an Mariegret'chen, doch der Verdruß war vorüber, und jener heitre Sinn, das glückliche Erbeigenthum der Thüringer Waldleute, war ihm wiedergekehrt.

Das muß eine eigene Nation seyn, von der der Fremde ist, dachte er bei sich selbst; hätte mich fast vor dem Kautz gefürchtet, sieht er aber auch aus, wie ein Seidenhase, und sein Diener wie ein Waldteufel. Wird ein sauberes Nachtquartier werden dahinten, prr! müssen gewärtig seyn, daß ihnen so eine giftige Molle oder ein Unk in den Hals kriecht. Aber wer weiß, ob der das Geschmeiß nicht bannen kann, er sieht mir ganz aus wie ein Herenmeister. Blitz! wenn ich nur so eine Dose von ihm bekäme, ich wollte gern acht Tage und länger Boten gehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Der zweiten Sylbe Kunst vertreibt der ersten Schmerz;
Wenn Du das Ganze brauchst, so stähl' mit Muth Dein Herz.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 25 ist:

Glasscheibe.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. Februar.

Am 26. Febr. wurde zum Vortheile der Dem. Fried. Herbst aufgeführt: „Vormund und Mündel", Schauspiel in 5 Akten von E. Raupach. Die aus dem Englischen Roman: „a simple story" geschöpfte Fabel des Stückes ist in Kürze folgende.

Miß Mathilde Millner ist das einzige Kind eines reichen Mannes, der seinen Freund, den Maltheserritter Dorrifort, auf dem Sterbebette dahin zu bringen vermochte, die Vormundschaft über seine Tochter zu übernehmen. Seitdem nun diese Miß Millner, mit allen Reizen der Natur und mit glänzenden Geistesgaben ausgestattet, in die Welt eingeführt worden, fällt dem Ritter das Opfer seiner Freundschaft um so beschwerlicher, als er an seiner Mündel einen Hang zur Zerstreuung und eine Charakterlosigkeit entdeckt, welche mit seinem Ernste und mit seiner Consequenz in scharfem Widerspruche steht. Seine Unzufriedenheit nimmt in dem Grade zu, als Sandford, der ehemalige Lehrer und gegenwärtige Hausfreund des Ritters, sie durch Parallelen zu unterhalten sucht, die für Mathilden sehr günstig ausfallen. Vorzüglich gern vergleicht er sie mit seiner Schülerin, der Miß Finton, welche das gerade Gegentheil von ihrer Reizbarkeit und Lebhaftigkeit ist. Was aber dem Ritter am meisten mißfällt, ist das Wohlgefallen, welches Mathilde an dem jungen, leichtsinnigen Lord Lawely zu finden scheint. Er verbietet ihr den Umgang mit ihm geradezu, als Lawely eintritt, und den Ritter durch den vertraulichen Ton, mit welchem er die Unterhaltung anknüpft und fortsetzt, höchlich beleidigt. Als sich Lawely des Armes der Miß bemächtigen will, ist Dorrifort seiner so wenig mächtig, daß er den Lord auf die unhöflichste Weise wegdrängt, und Mathilden aus dem Salon führt. Natürlich, daß ihn Lawely fordert. Der strenge gewissenhafte Sandford stellt ihm die Annahme des Duells vergebens als eine Sünde dar; er ruft die Frauen, das ist Miß Mathilde und ihre Gesellschafterin Miß Woodley zu Hilfe, allein Dorrifort läßt sich nicht einmal durch die Thränen der fußfällig bittenden Mathide erweichen. Sie zittert für sein Leben. Dorrifort bezieht aber ihre Furcht auf Lawely; er dringt in sie und, als sie kein Mittel vor sich sieht, den Ritter vom Zweikampfe abzuhalten, nimmt sie zu einer verzweifelten Lüge die Zuflucht, und erklärt, daß sie Lawely liebe. Da sich Dorrifort eine mehr als vormundschaftliche Anhänglichkeit an seine Mündel selbst eingestehen muß: so betrifft ihn dieses Geständniß nicht wenig. Sein Entschluß ist jedoch gefaßt. Nach einer leichten Schußwunde in den linken Arm, feuert er sein Pistol in die Luft ab, um das Leben des vermeintlichen Geliebten zu schonen. Wie sehr muß er aber erstaunen, als ihn hierauf Mathilde beschwört, nicht auf ihre Verbindung mit Lawely zu dringen, indem sie ihn nie geliebt habe, und auch nie lieben könne. Mittlerweile hat sich Mathilde dermaßen von ihrem Gefühle überraschen lassen, daß sie ihrer Freundin nun nicht mehr verbergen kann, ihr Geliebter sey Dorrifort selbst. Zwar stolz genug, um ihrem Vormunde ihr Herz zu verrathen, gibt sie doch den Bitten ihrer Freundin, Dorriforts Haus zu verlassen und bei ihrer Tante in Bath zu leben, nur mit Mühe nach. Da den Ritter ein Gelübde zur Ehelosigkeit zwingt, so kann kaum ein anderer Entschluß gefaßt werden, um so mehr, da die Erfahrung gezeigt hat, wie sehr Mathildens Geheimniß in Dorriforts Nähe gefährdet ist. Leider aber verfällt Mathilde in Folge ihres Seelenkampfes in eine gefährliche Krankheit. Sie wird wieder nach Londen gebracht, und lebt mit Miß Woodley in dem Hause ihres Vormunds, dessen Lage sich mittlerweile ganz anders gestaltet hat. Durch den Tod seines reichen Bruders ist er Lord und Erbe eines großen Vermögens geworden. Es fesselt ihn kein Gelübde mehr. Eben im Begriffe, sich mit Miß Finton zu verbinden, will er auch seine Mündel verheirathen, die sich jedoch aus begreiflichen Gründen gegen jede Verbindung sträubt. Er glaubt den Grund in ihrer Zerstreuungs-



sucht gefunden zu haben und kündigt ihr, unwillig über ihre Weigerung, den Entschluß an, die nächsten drei Vierteljahre auf dem Lande zu leben. Mathilde weigert sich nicht, ihm zu folgen; als er ihr aber seine nahe Verbindung mit Miß Finton eröffnet, ist sie einer Ohnmacht nahe. In der Verwirrung verräth endlich Miß Woodley das Geheimniß ihrer jungen Freundin, und der entzückte Dorrifort kommt der Verschwiegenen mit dem Geständnisse seiner Liebe zuvor. Natürlich, daß Miß Finton aufgegeben wird. Aber während der Zwischenzeit bis zur Vermählung nimmt Mathildens angeborner, kaum durch Leiden zurückgehaltener Leichtsinn eine Wendung, welche ganz geeignet ist, den ernsten Dorrifort mit dem tiefsten Unwillen zu erfüllen. Nachdem sie eine so lange Zeit die unterwürfige Mündel war, will sie nun den Geliebten in jener Abhängigkeit erhalten, die sich angehende Ehemänner einer schönen Braut gegenüber gewöhnlich gern gefallen lassen. Sie besucht Gesellschaften, nimmt Besuche an, und Sandford unterläßt nicht, dem Dorrifort empfinden zu lassen, wie unrecht er gethan habe, Miß Fintons Hand auszuschlagen. Vor einer kleinen Reise auf seine Güter verbietet ihr Dorrifort, einem mittlerweile zu gebenden Maskenballe beizuwohnen; nichts desto weniger findet er sie bei seiner unvermutheten Wiederkehr am frühen Morgen nicht zu Hause. Er hat kaum gehört, daß sie gegen sein Verbot den Ball besucht habe, und noch nicht zu Hause sey, als Mathilde eintritt. Alle Vorwürfe gleiten an ihrem Trotze ab; ja, als sie Toilette gemacht hat, nimmt sie den Morgenbesuch des Lord Sanely an, und thut Alles, um den gegenwärtigen Bräutigam auf die härteste Probe der Geduld zu stellen. Dorrifort entfernt sich rasch, und unwillig. Ein Brief von ihm belehrt die Leichtsinnige, daß von einer Verbindung mit ihr nicht mehr die Rede seyn könne; daß er ihr die freie Schaltung über ihr Vermögen überlasse, und morgen mit dem Frühesten eine Reise auf den Continent antreten werde.

Nicht einmal sprechen will sie Dorrifort. Da wird aber Sandford durch die offenbaren Beweise ihrer uneigennützigen Reue bewogen, von dem Zürnenden wenigstens die Erlaubniß zu erwirken, daß Mathilde das letzte Frühstück mit ihm einnehmen dürfe. In dem letzten Augenblicke des Abschieds wird Dorrifort durch den Zustand der noch immer geliebten Mathilde tief erschüttert. Auf einige versöhnenden Worte des Sandford vergiebt er, steht von seinem Reiseplane ab, und eröffnet dem Publikum die Aussicht auf das gewöhnliche Ende eines jeden Lustspiels.

Der englische Roman umfaßt ein ganzes Leben und hat nicht nur insofern äußere Abgeschlossenheit, sondern es vereinigt und durchdringt auch alle seine Theilhandlungen eine einzige Idee. Raupach hat uns von demselben nur die eine Hälfte gegeben, und zwar noch dazu in zwei jedes innern Zusammenhanges ermangelnden Vierteln. Die freilich nicht zur dramatischen Darstellung geeignete Erkrankung der Mathilde ist bei all' ihrer Wichtigkeit in der ursächlichen Verknüpfung der Theile in ein starkes Helldunkel gestellt, und nicht nur Mathilde, sondern am Ende auch Sandford erscheinen nach dieser Epoche als völlig verschiedene Personen. Nichts desto weniger ist dieses Stück, (in welchem der Dichter nicht ohne Grund die glänzenderen Momente des Romans mit gewissenhafter Treue kopirt hat) als eine interessante Aufgabe für den Bühnenkünstler von hohem Werthe, und Referent glaubt das Publikum auf diese Novität insofern aufmerksam machen zu müssen, als die Rollen der Mathilde und des Dorrifort mit einer Vollendung gegeben werden, die ihren Darstellern zu nicht minderer Ehre gereichen, als sie ihnen etwa in einem Trauerspiele zu Theil werden könnte. Mit dem Sandford kann sich aber die Kritik unmöglich befreunden.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

Erwiederung auf den Thaterbericht vom 22. Febr.

Um jede Mißdeutung im Voraus zu heben, glaube ich dem verehrten Publikum die Versicherung geben zu müssen, daß ich durchaus von dem Wahn nicht befangen bin, zu glauben, ich könne im Bereiche der Poesie irgend etwas Bedeutendes leisten. Meine freien Stunden sind mir zu karg zugemessen, der schönen Kunst mich ernster weihen zu können, und nur um sie nicht ganz unbenützt vorüber ziehen zu lassen, folge ich dem inneren Triebe, (ohne alle Ansprüche) in dem Fache der dramatischen Poesie mich zu versuchen.

So entstand (überdies auf wiederholte Aufforderung des Compositeurs) das Buch: Udalrich und Bozena. Als ich damit zu Ende war, fragte ich einige Freunde um ihr Urtheil, und es fiel günstig aus.

Da ich aber den richtigen Scharfblick und die besondere Urtheilsgabe des Herrn Professors Müller vor Allen schätze, und sie mir vorzugsweise als Richtschnur dienen sollte, gab ich ihm das Buch, und ersuchte ihn freundlich, mir seine Meinung darüber ehrlich und offen zu sagen.

Nach einiger Zeit versicherte mich Herr Professor Müller, daß er in dem Buche nur drei Kleinigkeiten zu tadeln finde, die er auch die Güte hatte, mir zu bezeichnen, und wovon ich die beiden Letzten nach Möglichkeit änderte, die Erste aber, (eben die erwähnte in dem vorliegenden Bericht) nämlich: daß augenblickliche gegenseitige Liebesgeständniß von Udalrich und Bozena war ich der Meinung, nicht ändern zu dürfen, ohne den ganzen Bau der Oper zu zerstören.

Nun aber lese ich in dem Berichte vom 22. Februar, daß Herr Prof. Müller an meinem Buche noch eine Menge Ausstellungen macht, als: daß der Narr, beim Lichte besehen, eine müssige Person sey; daß er besser in einen Intriguant hätte umgewandelt werden können; daß die Einwilligung der Großen in Udalrichs Verbindung nicht genugsam markirt sey; daß Miloslaw noch im letzten Akte hätte benützt werden können u. s. w.

Ich gebe zu, daß Herr Professor Müller in Allem Recht haben mag, nur darin nicht, daß er dies Alles jetzt erst findet.

Hätte mir Herr Prof. Müller das gesagt, als ich ihn um eine aufrichtige Beurtheilung bat, so würde ich entweder das Buch ganz zurückbehalten, oder Alles gerne (die einzige Situation mit Udalrich und Bozena ausgenommen) nach seinem Wunsche geändert haben, um so mehr, da die Oper noch nicht in Musik gesetzt war.

Daß aber Herr Prof. Müller erst jetzt, nach der dritten Aufführung, so über mein Buch urtheilt, macht mich ganz irre, denn ich kann unmöglich glauben, daß derselbe diese Fehler nicht schon früher entdeckt haben sollte.

Um bei dem verehrten Publikum, an dessen Achtung mir so viel gelegen, nicht im falschen Lichte zu erscheinen, bin ich nothgedrungen, mich wenigstens in der Art zu entschuldigen, daß es nicht Vorliebe für meine Arbeit, noch mein Wille war, etwas Verfehltes zur Aufführung zu bringen, sondern, daß mich nur die Aufmunterung des anerkannt verdienstvollen Herrn Professors Müller dazu ermuthigen konnte.

Nach dem vorliegenden Berichte werde ich künftig strenger gegen meine Arbeiten seyn, und nicht eher, als bis mir ein verläßliches Urtheil ein Recht dazu geben wird, wieder etwas zur Ausführung gelangen lassen.

26. Febr. 1833.

Ferd. Valentin Ernst,
Mitglied des ständischen Theaters.

Mit einer Beilage.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. März — Beilage zu *Nro.* 27. — 1833.

Elbeschiffahrt im Monate Juni 1832.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft und verflößt.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun . . .	—	106
Asche . . .	501	—
Blei- u. Kremser-weiß . .	62	43
Eier . . .	25	46
Eisen u. Stahl:		
Grob- u. Streck-	39	3
Stahl- .	810	56
Blech- .	82	77
Geschmeide-	41	102
Erde, Farb- .	526	31
Essig . . .	1	70
Farben, Komposit.	4	28
Federweiß. .	2	95
Galläpfel . .	2	48
Getreide:		
Waizen .	7966	99
Roggen .	9071	50
Gerste, rohe	3455	98
gerollte	4	56
Hülsenfrüchte	13	95
Glas, Tafel- und Hohl- . .	3017	108
Spiegelgläser	79	109
Glasperlen	1	41
Graphit . .	155	67
Haare, Roß-	2	60
Hirschhorn .	34	65
Holz, Färber-	26	85
Bau- u. Nutz-	38112	86
Brenn- .	22763	89
Holz, Bretter und Latten .	9169	83
Holzwaaren .	44	74
Instrumente musik.	42	59
Kleider . .	1	26
Knochen . .	2822	100
Kohlen, Stein-	23	23
Kräuter, Arznei-	2	18
Leinwand . .	50	19
Messingwaaren	—	10
Obst, gedörrtes	499	26
Oel, Arznei- .	—	56
Papier . .	43	46
Pech . . .	12	20
Salze u. Säuren	244	44
Samen . .	507	36
Siebböden .	9	36
Tabakblätter .	89	3
Thonwaaren .	1	101
Tischlerarbeit.	12	76
Tusche . .	15	41
Wasser, Mineral-	261	108
Wurzeln, Arznei-	5	16
Zwirn. . .	4	98

Aus fremden Staaten nach Böhmen.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Aloe . . .	8	39
Apothekerwaaren	15	32
Arrak u. Rhum	93	64
Balsam . .	—	75
Baumwolle .	1232	59
Bergblau .	1	18
Braunstein .	104	53
Chromerz. .	7	61
Curcume . .	6	32
Eisen und Stahl gestreckter	2	60
Federkiele .	—	9
Fischbein . .	4	67
Fische . . .	—	18
Fischthran .	984	13
Früchte, welsche	1	76
Garn, baumwollenes	36	12
Geflügel, Tauben	—	18
Glasperlen .	—	12
Gummen . .	101	104
Gyps . . .	768	—
Haderlumpen	1	26
Hausgeräthe .	20	74
Holz, Färbe-	2647	8
Hornspitzen .	—	80
Ingber . .	188	55
Kaffee . .	1169	38
Kalk . . .	7	16
Käse . . .	3	36
Krapp . .	1177	67
Kreide. . .	17	47
Kümmel . .	9	70
Lakmus . .	14	40
Maschinen .	13	39
Muskatblüthe	4	77
Pfeffer u. Pimento	198	64
Reis . . .	157	35
Rinde, Querzitron-	469	68
Rohr, Stuhl-	133	111
Sago . . .	12	23
Salze u. Säuren	1	10
Samen . .	1	31
Seife . . .	2	95
Soda . . .	5	13
Steinmetzerarbeit	3140	—
Stroh, Seegras	10	20
Tamarinden .	6	50
Thongeschirr .	44	—
Vanille . .	—	3
Wachs, gelbes	55	33
Wurzeln, Arznei-	8	76
gem. . .	283	—
Zimmet, Cassia lign.	13	85
Zucker, raffin.	31	106
Candis- .	5	75
Mehl- . .	2062	100
Zwirn . .	—	84

Im Inlande zwischen Melnik und der Gränze:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun . . .	3	12
Asche . . .	330	80
Baumwolle .	206	34
Blei . . .	2	6
Bleiglätte .	1	4
Bleiweiß . .	2	56
Branntwein .	27	49
Eisen, Guß- .	41	14
Grob- u. Streck-	143	37
Stahl- .	6	24
Blech- .	7	28
Draht- .	3	90
Geschmeide-	14	26
Erde, Farb- .	1	27
Essig . . .	15	92
Galanteriewaaren	2	13
Getreide, Weizen	2859	—
Roggen .	13639	50
Gerste .	3769	110
Hafer .	15	—
Hülsenfrüchte	247	52
Glas, Tafel- u. Hohl-	7	30

	Hamb. Ctr.	Pf.
Graphit . .	5	88
Gummen . .	18	82
Holz, Färbe-	163	21
Bau- u. Nutz-	1002	49
Brenn- .	3577	—
Latten u. Breter	87	45
Holzwaaren, gem.	71	61
Kaffee, Cichorien-	6	75
Kalk . . .	784	—
Kleider . .	2	48
Kohlen, Stein-	3945	—
Krämereiwaaren	3	—
Krapp . .	56	20
Leim . . .	—	34
Lohe . . .	65	70
Mandeln . .	1	30
Maschinenbestandth.	13	49
Materialwaaren	14	9
Obst, frisches	210	—
gedörrtes	127	48
Oel: Baum-	—	42
Lein- u. Rüb-	5	58
Papier . . .	1	4
Pech . . .	1	45
Pottasche . .	18	37
Reis . . .	39	111
Rinde, Querzitron	47	29
Sago . . .	12	23
Salz, Koch- .	1602	23
Salze u. Säuren	1	7
Schafwolle .	16	40
Schmalte . .	—	58
Schmalz . .	—	30
Schwämme, Feuer-	1	108
Steinmetzerarbeit	42	96
Tabak, fabrizirter	17	66
Thongeschirre	20	—
Vitriol . .	7	18
Wein . . .	—	15
Weinbeeren .	11	13
Wurzeln, Arznei-	7	43
gemeine .	53	8
Zuckersyrup .	23	109

Elbeschiffahrt im Monate Juli 1832.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft und verflößt:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Bilder, Panorama	222	27
Bleiglätte. .	53	76
Bücher . .	1	62
Butter . .	1	4
Drechslerwaaren	—	91
Eisen und Stahl:		
Grob- u. Streck-	10	74
Stahl, gestr.	155	1
Blech- .	156	50
Geschmeide-	70	91
Eier . . .	79	26
Erde, Farb- .	352	26
Farben . .	19	16
Federweiß . .	3	72
Felle, Kalb- .	3	72
Ochsenhäute	28	45
Früchte, Limoni-	1	63
Geflügel .	1	28
Gemälde . .	—	41
Gemüse . .	—	20
Getreide:		
Weizen .	4289	2
Getreide:		
Roggen .	7669	52
Gerste .	2490	9
Hafer .	17	71
Hülsenfrüchte	126	101
Glas:		
Hohl- u. Tafel-	2320	72
Spiegel-	2	56
Perlen-	9	30
Graphit . .	102	40
Gyps . . .	107	32
Hirschhörner .	54	45
Holz, Bau- und Nutz- .	28879	47
Brenn- .	33727	16
Bretter und Latten .	4688	19
Holzwaaren .	30	71
Kleidungen .	2	110
Kohlen . .	2470	—
Krämerwaaren	124	102
Kräuter . .	12	92
Kreide . .	55	99
Leder . . .	1	53
Lohe . . .	491	28
Maschinenbestandth.	1	6
Mehl . . .	1	23
Messingwaaren	—	3
Obst, gedörrtes	273	56
Sulze .	—	56
Papier . .	16	25
Pech . . .	40	—
Pottasche. .	2	58
Salze u. Säuren	7	33
Schafwolle .	325	65
Schleifsteine .	15	58
Schmalte .	57	107
Schwämme .	1	23
Siebböden .	3	94
Tabakblätter .	20	68
Thongeschirre	141	36
Tischlerarbeit	1	56
Tusche . .	1	79
Vitriol . .	170	32
Wasser, Mineral-	896	87
Wein . .	18	26
Wurzeln, Färbe-	1	34
Zimmet, Cassia lign.	96	51
Zinnober . .	4	19

Aus fremden Staaten nach Böhmen:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Aloe . . .	4	37
Baumwolle .	687	99
Blüthen, Zimmet-	—	26
Borax . .	1	35
Cacao . .	54	44
Essig . . .	3	80
Fischbeinbarren	9	22
Fischthran .	371	51
Garn, baumwoll.	8	52
schafwollenes	6	43
Gewürznelken	—	30
Glasperlen .	—	13
Gummen . .	27	23
Holz, zur Färberei	733	55
Mahagoni-	3	—
Indigo . .	17	99
Ingber . .	313	45
Kaffee . . .	961	24
Kleidungen .	2	34
Krapp . .	117	91
Kreide . .	1084	104
Mandeln . .	14	54
Maschinenbestandth.	35	5
Materialwaaren	—	69
Muskatblüthe	4	42
Orlean . .	3	101
Pfeffer u. Pimento	168	1
Reis . . .	15	18
Rinde, Querzitron	594	35
Rohr, Stuhl-	73	89
Samen . .	14	67
Soda . . .	27	40
Steinmetzerarbeit	4066	—
Thee . . .	50	—
Thongeschirre	90	—
Vitriol, weißer	5	39
Wachs, rohes	3	83
Weine . .	36	20
Wurzeln . .	96	51
Zimmet, Cassia	82	21
Zinn . . .	2	46
Zucker, raffin.	29	60
Zuckermehl .	2302	92

In Böhmen zwischen Melnik und der Gränze:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Arrak und Rhum	4	83
Asche . . .	250	—
Baumwolle .	16	107
Branntwein .	4	108
Eier . . .	23	81
Eisen und Stahl:		
Grob- u. Streck-	221	86
Stahl, gestreckt.	8	32
Geschmeide-	19	36
Erde, Farb- .	8	111
Essig	—	15
Federweiß .	17	80
Felle und Häute	8	—
Garn, leinenes	—	28
Getreide:		
Weizen .	4232	58
Roggen .	13997	42
Gerste, rohe	3724	54
gerollte	5	38
Hafer .	597	48
Hülsenfrüchte	208	72
Gries .	—	36
Gummen . .	19	67
Gyps . .	784	66
Federn . .	5	93
Hanf . . .	6	65
Holz, Farb-	34	3
Mast- u. Schiffsbau- .	80	—

	Hamb. Ctr.	Pf.
Holz, Bau- u. Nutz-	2164	30
Brenn-	3240	—
Bretter- und Latten	183	42
Holzwaaren	4	16
Kalk	731	—
Kleider	1	3
Kohlen, Stein-	1932	—
Kräuter	5	1
Kreide	435	28
Kümmel	—	28
Lohe	53	64
Maschinenbestandth.	34	5
Materialwaaren	10	26
Mehl	3	24
Obst, frisches	941	56
Oel, Baum-	—	92
Terpentin-	—	37
Pottasche	5	—
Salz, Koch-	1107	2
Salze u. Säuren	14	55
Samen	18	5
Schmack	13	95
Steinmetzerarbeit	7	85
Tabak	8	32
Thongeschirre	3	37
Weinbeeren	2	73
Wurzeln	96	51
Ziegeln	240	—
Zuckersyrup	23	78
Tischlerarbeit	2	4
Vitriol	1	29
Wasser, mineral.	124	28
Wurzeln	—	99
Zinnober	2	49

Aus fremden Staaten nach Böhmen:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Aloe	7	49
Apothekerwaaren	13	92
Arrak u. Rhum	122	59
Baumwolle	1856	98
Bausteine	1750	—
Blüthe, Zimmet-	—	34
Elfenbein	6	71
Erde, Töpfer-	52	56
Fischbarren	64	37
Fischthran	34	111
Garn, baumwoll.	17	58
Gemüse	3	70
Gewürznelken	10	32
Grünspan	20	93
Gummen	165	44
Holz, Farb-	1203	110
Holzwaaren	7	43
Hopfen	55	89
Hörner	7	96
Ingber	402	108
Kaffee	531	66
Kleider	3	81
Kohlen, Stein-	54	32
Krapp	84	37
Kreide	522	91
Mandeln	24	66
Maschinenbestandth.	1	62
Muskatblüthen	12	73
Oel, Stein-	1	48
Pfeffer u. Pimento	105	86
Reis	52	81
Rinden, Querzitr.	136	23
Rohr, Stuhl-	125	81
Salze, u. Säuren	—	38
Thongeschirre	58	54
Uhren	—	63
Weinbeeren	—	90
Wurzeln	1	5
Zimmet, Cassia lign.	15	62
weißer	2	12
Zucker, raffin.	61	110
Mehl	3729	105

Im Inlande zwischen Melnik und der Gränze:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Alaun	3	10
Arrak u. Rhum	—	23
Asche	451	8
Baumwolle	29	46
Bleierz	3	27
Bleiweiß	1	28
Branntwein	1	96
Eisen, Guß-	15	5
Grob- u. Streck-	169	27
Stahl-	518	38
Blech-	8	3
Draht-	2	6
Geschmeide-	17	79
Erde, Farb-	103	101
Essig	2	57
Federweiß	2	62
Fleisch	—	15
Galanteriewaaren	—	20
Garn, leinenes	—	28
Gemüse	36	—
Getreide: Weizen	4152	56
Roggen	8378	33
Gerste, rohe	3744	56
gerollte	9	—
Hafer	85	32
Hülsenfrüchte	109	64
Glas	66	80
Graphit	21	23
Gyps	217	108
Holz, Bau-	5145	11
Tischler-	—	40
Bretter	191	49
Kaffe	—	53
Cichorien-	3	42
Kalk	566	8
Knochen	1350	—
Kohlen, Stein-	3617	—
Körbe	3	56
Krapp	136	23
Kräuter	20	104
Kümmel	2	56
Liqueurs	3	2
Lohe	92	100
Maschinenbestandth.	—	59
Materialwaaren	42	95
Mehl	10	—
Obst, frisches	2119	56
gedörrtes	150	56
Oel, Baum-	6	51

Elbeschiffahrt im Monate August 1832.

Aus Böhmen nach fremden Staaten wurden verschifft und verflößt:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Asche	351	28
Bleiglätte	52	39
Bleiweiß	12	48
Bücher	—	15
Butter	1	5
Eier	54	19
Eisen und Stahl:		
Grob- u. Streck-	97	57
Stahl, gestreckt.	15	42
Blech-	20	86
Geschmeide-	538	36
Erde, Farb-	109	64
Essig	53	92
Federweiß	4	1
Geflügel	1	48
Gemüse	—	56
Getreide:		
Weizen	2463	95
Roggen	3876	76
Gerste	866	85
Hafer	3	—
Hülsenfrüchte	20	36
Glas, Hohl- und Tafel-	2525	29
Krystall-	32	96
Perlen-	171	8
Graphit	2154	94
Hirschhorn	30	30
Holz, Bau- und Nutz-	18090	85
Brenn-	24283	48
Bretter	1814	90
Holzwaaren	134	3
Hopfen	4	10
Instrum. physikal.	11	83
musikalische	35	59
Käse	—	3
Kleidungen	3	22
Knochen	2328	—
Kohlen, Stein-	980	—
Krämerwaaren	42	2
Krapp.	17	10
Kräuter, Arznei-	24	81
Leinenwaaren	—	11
Leinwand	93	6
Mehl	1	23
Obst, frisches	2467	56
gedörrtes	70	90
Oelkuchen	840	44
Pech	4	86
Salze u. Säuren	300	14
Samen	634	37
Schafwolle	23	47
Schleifsteine	18	58
Schmalz	—	54
Siebböden	3	22
Tabakblätter	344	16
Thongeschirre	4	24

	Hamb. Ctr.	Pf.
Oel, Lein- und		
Rübs-.	1	105
Terpentin-	—	37
Papier	—	34
Reis	2	9
Salz	632	82
Samen	235	52
Schafwollwaaren	—	30
Schwefel	1	3
Tabak	19	—
Thongeschirr	30	—
Vieh	—	15
Vitriol	18	18
Wein	—	64
Weinbeeren.	8	17
Zucker, raffin.	1	54
Syrup	132	33

Elbeschiffahrt im Monate September 1832.

Aus Böhmen wurden verschifft und verflößt:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Eier	25	35
Eisen und Stahl	10	76
Guß-	19	29
Grob- u. Streck-	69	93
Stahl, gestr.	160	89
Blech-	38	33
Geschmeide-	328	99
Erde, Farb-	288	57
Felle und Häute,		
Kalb-	1	74
Früchte, Limonien	2	95
Getreide:		
Weizen	1112	47
Roggen	666	60
Gerste	1126	56
Hülsen-	55	95
Glas, Hohl- u. Taf.-	2103	9
Kristall- u. Spiegel	28	80
Perlen-	9	110
Graphit	129	32
Gummi	1	85
Haare, Roß-	2	12
Hausgeräthe	13	106
Hirschhorn	49	91
Holz, Bau- und		
Nutz-	14117	12
Brenn-	22105	41
Bret. u. Lat.	5115	68
Waaren- gem.	70	98
Hopfen	1	60
Hornspitzen	1	3
Instrument. mus.	35	16
Kleidungen		45
Knochen	1966	45
Kohlen	2040	56
Krämereiwaaren	35	19
Kräuter, Arznei-	6	68
Leinenwaaren	—	30
Leinwand	124	47
Lohe	436	56
Mineralien	10	106
Obst, frisches	11178	106
gedörrtes	458	76
Oel, Rübs-		66
Papier	62	29
Pottasche	2	8
Salze u. Säuren	270	92
Samen	629	39
Schmirgel u. Trippel	4	11
Schwamm, Feuer-	1	4
Tabakblätter	54	32
Thonwaaren,		
Porzellan	1	21
Schmelztiegel	205	77
Tischlerarbeit	1	95
Wasser, Mineral-	69	66
Wurzel, Arznei-	9	24
Zinnober	2	31
Zwirn	4	37

Vom Auslande n. Böhmen:

	Hamb. Ctr.	Pf.
Apothekerwaaren	103	—
Arrak u. Rhum	269	61
Badian	5	98
Baumwolle	650	76
Braunstein	6	37
Bruchsteine	1200	—
Felle-, Kalb-, rohe	3	—
Schaf-	1	72
Fischthran	153	45
Gemüse	4	—
Gewürznelken	—	28
Gummen	62	60
Holz, zur Arznei	233	68
Kork-	6	26
Hopfen	53	67
Ingber	278	53
Kaffee	44	2
Kalk	8	104
Käse	1	2
Kleider	—	20
Krapp	153	81
Kreide	772	47
Leinwand	9	71
Maschinenbestandth.	3	63
Muskatenblüthe	—	45
Orlean	1	7
Pech	1	90
Pfeffer und Piment	12	27
Rechentafeln	8	6
Reis	7	81
Rinde, China-	1	86
Quercitron	224	24
Rohr, Stuhl-	12	45
Schleifsteine	1	86
Soda	282	88
Thee	4	8
Thongeschirre	209	2
Wein	16	31
Werg	1	38
Wurzeln	38	48
Zucker, raffin.	—	30
Zuckermehl	3512	95

In Böhmen, zwischen Melnik und der Gränze.

	Hamb. Ctr.	Pf.
Baumwolle	156	111
Blei	3	91
Branntwein	3	40
Eisen und Stahl:		
Guß-	11	102
Grob u. Streck-	256	97
Stahl, gestreck.	40	66
Blech-.	33	24
Geschmeide	42	62
Erde, Farb-	12	50
Essig	—	62
Felle, Kalb-	1	74
Garn, leinenes	—	56
Gemüse	—	28
Getreide:		
Weizen	2453	4
Roggen	7510	97
Gerste	11110	44
gerollte	1	56
Hafer	41	64
Hülsenfrüchte	231	58
Glas, Hohl- und		
Tafel-.	68	28
Hanf	1	—
Holz, Bau- u. Nutz-	656	56
Brenn-	50	—
Bretter-	376	28
Kaffee, Cichorien-	13	58
Kalk	727	—
Kohlen, Stein-	5403	56
Knochen	1500	—
Körbe	2	—
Krämereiwaaren	—	12
Krapp	29	103
Kreide	—	56
Kümmel	—	56
Liqueur	1	6
Lohe	15	—
Materialwaaren	15	71
Mehl	11	—
Meubeln	15	—
Nüsse	298	64
Obst, frisches	4645	34
gedörrtes	453	67
Oel, Baum-	—	17
Rübs- u. Lein-	4	68
Papier	3	52
Reis	6	25
Kochsalz	1017	4
Salze u. Säuren	2	77
Samen	790	98
Schafwolle	6	15
Stärke	3	83
Tabak	4	52
Wacholderbeeren	20	—
Ziegeln	450	—
Zuckersyrup	48	106
Zwiebeln	1	56

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. März | Nro. 28. | 1833.

Liedesgruss an Prag.

Motto: Old Prag for ever!

Nicht Lutetien, der Ruhelosen,
Die in buntgeflecktem Schimmerglanz
Führet an bei Weltensturmes Tosen
Wilder Leidenschaft Mänadentanz,
Und des stillen Glück's bescheid'ne Rosen
Tritt in Staub um blut'gen Lorbeerkranz —
Ihr erklingen nicht der Muse Lieder
Und mit Schmerz nur sieht ihr Freund sie wieder.

Nicht der stolzen Königin der Meere,
Die in grauen Nebelschleiern wohnt,
Die mit ihrer zahllen stummen Heere
Rings beherrscht, was dräut und sicht und thront;
Die des Thieres Kraft, des Mannes Ehre
Gleich mit gold'nem Maßstab schätzt und lohnt,
Die nicht glüht ob ihrer Barden Lieder,
Nimmer klingt ein deutscher Ton ihr wieder.

Nicht des Nordens reizender Sylphide,
Die in ihrer Sprea Silberfluth
Sich belächelt — nie des Witzelns müde,
Geißelt schön und schlecht mit Uebermuth.
Wo — ein Sohn der Macht — der hehre Friede
Nimmt Minerven in die starke Hut —
Tönen des bewegten Busens Lieder:
Wiedersehn, stimmt einst die Lyra wieder.

Auch nicht dir, du im Madonnenschleier,
Dir von Sitt' und Anmuth zart verlieh'n,
Deutschlands Florenz! jedem Wesen theuer,
Das in deinem Strahle durft' erglüh'n!
Wo Natur und Kunst zu ew'ger Feier
Einten deiner Sänger Harmonie'n;
Nur mein Sehnen — keine dürft'gen Lieder
Bringen dir die lauen Lüfte wieder.

Hohes Prag! von deinem Hügelkranze
Mahnend die Geschichte niederschau't!
Grauer Vorwelt schaurige Romanze
Von der Macht, von Thatenglut erbau't.
Jedes Inselchen beut eine Stanze,
Das die klare Moldau küßt als Braut;
Hin zum Wischehrad huscht bleich und leise
Wlasta's Schaar, daß sie ihr Grab umkreise.

Ein Gigant auf seiner Felsenspitze
Dräut die hohe Königburg Hradschin!
Wie ein Gott läßt er von seinem Sitze
Tausend Wunder unserm Aug' erblüh'n;
Ries'ger Thürme Wald umzischen Blitze,
In den Gärten Demanttropfen glüh'n,
Und der Brücke ernste Steingestalten
Scheinen ihr Jahrhundert festzuhalten.

Unnennbarer, stiller Herrlichkeiten
Hüterin! auf deinem Hügelthron
Seh' ich rüstig einen Barden schreiten,
Deines Geistes, deines Ruhmes Sohn! *)
Er wird dir Unsterblichkeit bereiten,
Gab er ja sie deiner Wlasta schon —
Tönen einst dir seiner Harfe Lieder,
Leg' ich still entzückt die Lyra nieder.

Henriette v. Montenglaut.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Freitag den 8. d. M. gibt Mad. Binder zu ihrer Einnahme „der Quäcker und die Tänzerin", Lustspiel nach dem Französischen, und die seit mehr als einem Jahre nicht gesehene „Yelva".

Wir beeilen uns, unsere Leser auf diese interessante Abendunterhaltung aufmerksam zu machen.

Ein niedlicher vierfüßiger Künstler, seiner Geburt ein Spitzhündchen, von seinem dunklen Colorit der Mohr (doch nicht Othello) genannt, hält sich seit einiger Zeit im Weichbilde unserer Stadt auf, und belustigt in einem Gewölbe des Merz'schen Hauses in der Jesuitengasse (N. 229) sein Publikum — welches sich täglich dreimal, um 11 Uhr Vormittags, um 2 Uhr Nachmittags und um 6 Uhr

*) Der geniale Ebert, Sänger des schönen Epos „Wlasta" und vieler Humoresken im Volkstone, die sein vielseitiges Dichtertalent bewähren.

Abends versammelt — durch eine seltene Gewandtheit und Fertigkeit, die man bei dieser Gattung am wenigsten suchen würde. Der kleine Mohr beginnt mit Kartenkünsten und hebt aus einem ausgelegten Spiel Piketkarten nicht allein die von den Zuschauern verlangten Blätter heraus, sondern erräth auch die aus einem zweiten Spiele gezogenen Karten, und sucht sogar in den unregelmäßig aufeinander gehäuften Karten die Geforderte hervor. Nicht minder geschickt ist er in der Arithmetik, setzt jede beliebige Zahl zusammen, und beschämt in der Schnelligkeit, womit er addirt, subtrahirt und multiplicirt, manchen zweifüßigen Rechner. Wie Ernst und Scherz im Leben wechselt, geht der Mohr von der gemeinnützigen Rechenkunst wieder zum Spiele über. Der Eigenthümer des kunstreichen Hundes, Michael Fersch, bietet im Namen seines schutzbefohlenen Zöglings einem der Zuschauer eine Parthie Domino an, die der Mohr selten verliert, der dann zum Schluße die Fahnen von vier regierenden Häusern auf Verlangen schwingt, und mit denselben aufwartet; wie aber seine Künste vorüber sind, wieder so unbefangen herum springt, wie ein anderer ohne alle Gelehrsamkeit und Kunstübung herangewachsener Hund seiner Race und seines Alters.

Der Eigenthümer dieses Hündchens bringt seinen kleinen Künstler auf Verlangen auch in die Wohnungen der Privatpersonen, und das Stündchen, welches man der Betrachtung der Kunststücke des kleinen Mohren schenkt, dürfte schwerlich Jemand gereuen.

Die Waise vom Tandelmarkt.

(Beschluß.)

„Dummes Ding!" rief die Handuch; „wagst Du mit Elisen Dich zu vergleichen? — Wer bist Du und wer ist sie? Sie ist eine Erbin von hunderttausend Thaler Renten, und Du bist ein Findling. Deine Eltern haben Dich ausgesetzt, denn sie schämten sich Deiner; und ich, die aus dem Hospital Dich holte, Dir Speise, Kleidung, Obdach, Unterricht gibt, der Du es zu danken hast, wenn etwas Rechtschaffenes in der Welt aus Dir wird, ich soll Vorwürfe von Dir hören? Gefällt's Dir nicht bei mir, so kann Deine kupfernäsige Logenschließerin Dich wieder abholen, und Dich zur Abwechselung jetzt an Kunstreiter verkaufen; denn als Komödiantin und Seiltänzerin hast Du Dein Glück schon versucht."

Kaum hatte sie diese Worte geendet, als sie auch schon Ursache hatte sie zu bereuen. Clara bebte am ganzen Körper; ihre Zähne schlugen zusammen und ein heftiges Fieber stellte sich augenblicklich bei ihr ein. Vergebens herzte, küßte die Handuch sie und bat sie inständigst um Verzeihung — so groß war der Eindruck, den die heutigen Begegnisse und die Wortbrüchigkeit der Erzieherin auf das Herz des Kindes hinterließen, daß Clara auf keinen Trost mehr achten wollte, und selber auch kein Wort mehr sprach. — Sie wurde zu Bette gebracht, und der Arzt gerufen; doch wenn er sie fragte: wie es ihr ginge, deutete sie still weinend auf Kopf und Brust. Vielleicht hatte sie sich überarbeitet, oder war von ihren kläglichen Schicksalen überreizt; vielleicht auch ist die unverdiente Kränkung dem Herzen eines klugen Kindes ein tödtliches Gift. — Als nach Verlauf von sechs Wochen die Pensionairinnen in ihre Anstalt zurückkehrten, hatte Clara ihr kurzes, abentheuervolles Leben geendet, ohne irgend Jemand in der Welt noch ein Abschiedswort oder einen Blick zu gönnen.

Eines Morgens war der ganze Hausflur mit schwarzem Tuche beschlagen, der Sarg stand in der Mitte desselben. Sechs junge Mädchen lösten sich vor demselben ab, wie Schildwachen. Von zwei Uhr Nachmittags an lag die Leiche in Parade; alle Bewohner der nahen und fernen Quartiere durften eintreten, um die Waise vom Tandelmarkt zum letzten Male zu sehen. Abends wurden große Wachskerzen auf großen silbernen Armleuchtern — Geschenke des Gutsbesitzers — angezündet — und dieser Pomp beruhigte das Gewissen der Handuch. Sie legte so vor aller Welt das Zeugniß ihrer Liebe zu Clara und ihres Schmerzes über ihren Tod ab. Und der Segen, der stets auf edle Thaten folgt, blieb auch hier nicht aus; die Waise, welche Kaffeewirth, Schauspieler und Seiltänzer bereichert, sicherte noch einer so frommen Schul-Mamsell ihr lebenslängliches Glück! In der ganzen Residenz galt die Erziehungs-Anstalt der Handuch für die beste; und nirgends lernten die Kinder — man hatte es gesehen! — schöner fühlen und edler denken als bei ihr.

Längst war die Waise vom Tandelmarkt verschollen, als es einem Novellisten einfiel, ihre Geschichte zu schreiben. Er hatte das liebe Kind in Thibauts Kaffeehause auf seinem Schooße gehabt; im Theater ihr Beifall zugejauchzt, war Zeuge ihres unglücklichen Falles gewesen, und — unter uns gesagt — hatte auch eine gewisse Annonce für Demoiselle Stefanie Handuch abgefaßt. Er kannte und schrieb ihre Geschichte, und zum letzten Male bewährte dieser Name seine segenbringende Kraft denen, die seiner sich bedienten; das Buch erlebte schon im ersten Monate eine zweite, und im Verlaufe des Jahres an zwölf Auflagen. Sie wurden sämmtlich vergriffen, und heute ist das Werk für Geld nicht mehr zu haben. Der Verfasser mußte daher, für die Wenigen, die es noch nicht besitzen, eine neue Auflage veranstalten, für die wir hiermit des Lesers Nachsicht und Wohlwollen in Anspruch nehmen.

Dr. Schiff.



Der Albino.

(Fortsetzung.)

Im Dorfe war es noch still, die Leute waren aus der Kirche in Kaberz, wohin Groß-Taberz eingepfarrt, noch nicht zurück. Gottlieb ging an Kohlhasens Hause vorbei, und blickte über den Zaun des Hausgärtchens; in der Laube von Geißblatt saß ein blondes Mädchen, und las andächtig im Gesangbuche; ihre Wangen glühten gleich der Purpurlychnis, die neben duftigem Rosmarin und Lavendel in ihrem Busenstrauße brannte. Mariegretchen war im Festtagsputze, der sie wunderschön kleidete. Das blonde Haar war zum Scheitel hinaufgeschlagen, und verlor sich in einer Krone von rothem Bande, deren Ecken zwei niedliche Röschen bildeten. Zwei Bänder von gleicher Farbe flatterten den Rücken hinab. Den blendend weißen Hals umgab das stolze Zeichen des Reichthums, eine Schnur krummgebogener Dukaten. Den Busen umschloß züchtig das mit Silbertressen besetzte grüne Mieder, und ein Tuch von orangefarbiger Seide, und statt des Gürtels umfing den Leib jener eigenthümliche faltenreiche Wulst, gebildet aus dem Umfange des grünen Tuchrockes, über welchen die weiße Schürze gebunden war, Schürze und Rock aber waren, ortsüblich, noch bis zu den Hüften mit schwarzem Tuchbande umwunden. Die vollen Arme waren bloß, und nur bis zum Ellenbogen von den weiten feinleinenen Hemdärmeln leicht überhüllt.

„Guten Morgen, Mariegretchen!“ rief Gottlieb über den Gartenzaun, und das Mädchen blickte auf, und ihre Blicke verklärten sich, als sie den Geliebten sah, sie winkte ihm, hinter die Laube zu treten, wo ein Hollunderbusch ihn etwas unsichtbar machte, und streckte ihm dann die Hand zum Willkommen durch das Laubgitter. Die liebende Dörferin, so wenig wie ihr Geliebter zu sentimentaler Wehmüthelei organisirt, seufzte weder ach! noch oh! sondern sie flüsterte rasch und leise: „Lieber Gottlieb! mein Vater hat gesagt, wenn er Dich noch einmal bei mir fände, so wolle er mich so braun und blau schlagen, wie sein Fuhrmannshemd, und Dich dazu, und sollte es ihn seinen schönsten Braunen kosten!“

„Da höre ich Deinen Vater,“ antwortete Gottlieb: „er ist höflich, wie ein Fuhrmann, seine ganze Fracht besteht in centnerschwerer Grobheit, und ich will doch nicht von Dir lassen, mein bestes Mariegretchen! Wir wollen ein Paar Tage hingehen lassen, ich soll ohnedies einen Fremden, der hier schlechte Steine sucht, und die Guten schon hat, die Wege weisen, und da braucht Dein Vater nicht meinen Wegweiser zu machen, der alte steinerne Meilenzeiger der! — Ach Gott! wär' ich doch reich!“

„Gräme Dich nicht, Gottliebchen!“ tröstete Mariegretchen. „Ich bin und bleibe Dein! Helf' uns Beiden Gott. Jetzt geh', die Kirchenleute müssen gleich kommen; grüße Deine Mutter!“

Mariegretchens Busenstrauß und ein Briefchen wanderten durch die Laube in Gottliebs Hand, der die der Geberin herzlich drückte, und dann wie ein Pfeil nach seinem Häuschen flog. Es war noch verschlossen, die alte Mutter war in der Kirche. Zuletzt las Gottlieb das Briefchen, nachdem er schon im Laufen den Strauß an seiner Jacke befestigt hatte, und fand darin, nebst dem gewichtigen Inhalt eines Kronenthalers, den süßen Vers:

„Mein Herz und Dein Herz, die sollen sich einander lieben!
„Hier hast Du meine rechte Hand, und einen Kuß zum Unterpfand!
„Vergiß mein nicht!
Deine getreue Maria Margaretha Kohlhas.“

Gottlieb küßte den Brief, suchte an der bekannten Stelle den Hausschlüssel, schloß den Kronenthaler schnell in seine Lade, musterte den geringen Vorrath seiner Mutter an geräuchertem Fleische, bemächtigte sich einer kleinen Speckseite, nahm einen Laib Brod, und da er das Geschäft eines Horndrehers betrieb, aus seinem eigenen Kohlenvorrathe eine gute Parthie, packte dieses Alles in einen Jagdranzen, und versäumte nicht, eine mäßige Branntweinflasche gefüllt zu sich zu stecken. Mittlerweile kam die Mutter nach Hause, und Gottlieb verfehlte nicht, ihr zu sagen, daß er einen Fremden geleiten solle, und vielleicht ein oder zwei Nächte gar nicht nach Hause komme, so wie, daß er die mitgenommenen Viktualien reichlich vergütet erhalten werde.

Die gute Alte, nur in ihrem nicht minder guten Sohn lebend, war Alles zufrieden, nöthigte ihm noch eine unterwegs gekaufte Semmelzeile auf, und als das Mittagsglöcklein in Großtaberz läutete, wanderte Gottlieb schon wieder rüstig, und froher wie heute früh, den schönen Lauchagrund hinauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein polnischer Jude, der auf der Leipziger Messe fast gar keine Geschäfte gemacht hatte, wurde von einem Andern mit der Frage angeredet: „Nun, wie geht's Freund?“ — „Ich bin gesund;“ war die Antwort. — „Das ist viel werth.“ — „Aber ich bin nur gesund —“ „Was willst Du sagen mit Deinem nur?“ — „Was ich will sagen? As ich hob nischt verdient, was thu' ich mit der Gesundheit? Wär' ich krank, hätt' ich doch weniger Appetit.

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 26 ist:

Schwager.



Antwort auf die Erwiederung des Herrn Ernst.

Privatverhandlungen sollten zwar nie der Gegenstand eines öffentlichen Aufhebens werden, da aber in der, dem Blatte vom 3. März eingerückten Erwiederung des Herrn Ernst, die Thatsache einer Unterredung mit mir auf eine Weise dargestellt wird, die mich leicht in den Verdacht der Unredlichkeit und böswilligen Zurückhaltung bringen könnte. so sehe ich mich genöthigt, auf den erwähnten Aufsatz in so fern zu antworten, als er das Publikum zum Schiedsrichter aufzufordern scheint.

Herr Ernst hat mir allerdings sein Buch zur Beurtheilung vorgelegt, auch habe ich ihn nach Durchlesung desselben auf drei Mängel aufmerksam gemacht; er irrt sich jedoch, wenn er meint, ich hätte diese drei Mängel selbst, nicht aber die Beseitigung derselben für eine Kleinigkeit gehalten. Hätte Herr Ernst in seiner Erwiederung vom 26. meine damaligen Bedenklichkeiten nicht bloß der Zahl, sondern auch dem Inhalte nach angeführt, so würde es sich gezeigt haben, daß sie von dem Wunsche einer lichtvolleren und motivirteren Darstellung des Stoffes ausgingen, also von mir unmöglich als Kleinigkeiten angesehen werden konnten. Daß ich aber Herrn Ernst das Talent zutraue, angedeuteten Mängeln mit leichter Mühe abzuhelfen, daran habe ich auch in meinem Berichte vom 22. nicht gezweifelt. Ich weiß mich nicht auf alle Ausdrücke zu erinnern, mit welchen ich meinen mündlichen Tadel eingeleitet und begleitet habe; da sich aber Herr Ernst sogar auf meine Worte besinnt (sie werden wenigstens indirekt angeführt): so wird er auch nicht vergessen haben, daß unser erstes Gespräch in einer zahlreichen Gesellschaft vorfiel, und daß ich in der Folge nicht Zeit genug fand, mit ihm allein tiefer in sein Manuscript einzugehen.

Herr Ernst sagt endlich in seiner Erwiederung zu viel, wenn er sich äußert, daß ich in meinem Berichte vom 22. statt drei ursprüngliche Rügen, eine Menge von Ausstellungen gemacht habe, und daß er unmöglich glauben könne, ich hätte diese Fehler nicht schon früher entdeckt, denn wenn ich von den fünf in meinem Berichte enthaltenen Tadelspunkten, jene abrechne, die mit der ursprünglichen mündlichen Rüge zusammenhängen, dann noch die wenigen, auf welche mich erst die Produktion aufmerksam machte, so bleibt für die Menge, auf welche das vom Herrn Ernst klug gebrauchte „u. s. w.“ hinzudeuten scheint, gar kein Rest übrig Ist es denn unmöglich, daß dem Beurtheiler eines Operntextes erst nach der Produktion Mängel auffallen, die ihm bei der Lekture entgangen sind? — Da ich meiner karg zugemessenen Zeit doch mehrere Stunden abgespart habe, um Herrn Ernst meine Meinung über sein Opernbuch offen und redlich sagen zu können, (denn was könnte es zwischen mir und ihm für Ursachen zur Abneigung, zur Mißgunst, zur Hinterlist oder zur Schadenfreude geben?); da ich mir endlich die Mühe genommen habe, in dem Berichte vom 22., den ich mir in Hinsicht des Buches hätte bequem machen können, in eine neue Untersuchung einzugehen: so finde ich es in der That sehr sonderbar, daß sich Herr Ernst dafür auf meine Unkosten vor dem Publikum rechtfertigen will. Wenn übrigens Herr Ernst die ganze Schuld, daß das Buch überhaupt, und in dieser Gestalt, zur Oeffentlichkeit gekommen ist, auf mich schieben will: so muß ich dagegen bemerken, daß Herr Ernst nach seiner eigenen Erklärung eine der drei ursprünglichen Rügen gar nicht, die zwei andern aber nur theilweise, oder, wie er sich ausdrückt, „nach Möglichkeit“ berücksichtigt habe; daß mir endlich schon damal, als das rein abgeschriebene Manuscript in meinen Händen war, und bereits das günstige Urtheil vieler Freunde für sich hatte, der Herr Compositeur zwei Nummern aus der Oper vorspielte; daß also die ganze Sache unmöglich mehr von meinem alleinigen Urtheile abhängen konnte. Ich achte auch Herrn Ernst zu sehr, als daß ich glauben sollte, er wolle sich in Kunstsachen unbedingt dem Urtheile eines Einzigen unterwerfen. Dieß kann er eben so wenig, als ich mir den Vorrang der Unfehlbarkeit meiner Urtheile anmaßen darf. Nimmermehr hätte ich aber geglaubt, daß ein Freundschaftsdienst, auf den ich längst vergessen hatte, die Veranlassung zu einer öffentlichen Anklage werden könnte, die ich darum nicht stillschweigend hinnehmen durfte, weil sie gegen die Redlichkeit meiner Absicht gerichtet war.

Den 4. März 1833.

Anton Müller.

Beschluß des Theaterberichtes vom 26. Februar.

Herr Polawsky nahm den Sandford bei weitem nicht streng und scharf genug. Der Ton seiner Stimme war im Tadel und im Unwillen so weich und schwebend, wie in den Momenten, wo ihm Mathildens Reue zu Herzen geht. Dasselbe gilt von seinem Mienenspiele, von seiner Haltung und von seinem Gange, in welchen Stücken Referent einen auffallenden Mangel an wirksamer Charakteristik fand. Ein gewisser weichlicher Predigerton, welcher vielleicht nach der Absicht des Darstellers als vom Herzen kommend erscheinen sollte, bewirkte gerade das Gegentheil; denn Sandfords Reden klangen wie auswendig gelernt. Vorzüglich störend wirkte der Mangel an Ausdruck in der Schlußscene des fünften Aktes. Fast kam es dem Referenten vor, als ob Herr Dir. Polawsky zwischen dem Sandford des ersten und letzten Aktes einen Durchschnitt genommen hätte, nach welchem er den Ausdruck im Einzelnen temperirte. Mit dieser Ansicht dürfte jedoch weder der Dichter noch das Publikum zufrieden seyn können. Wenn Herr Polawsky von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Charakteristik Gebrauch machen wollte, so dürfte das Stück vielleicht um die Hälfte an Werth gewinnen, um so mehr, da die zwei übrigen Hauptrollen ausgezeichnet gespielt werden. Dem. Fried. Herbst (Mathilde) suchte nicht nur die Aeußerungen des Leichtsinnes und des Bestrebens, ihrem Bräutigam zu imponiren, so weit es das Stück zuläßt, vorzubereiten und mit dem ganzen Charakter in Einklang zu bringen; sondern ihr Spiel erreichte auch in den einzelnen Momenten jedesmal den vollen Effekt, namentlich aber in der Scene vor dem Duell, dann in jener mit Miß Woodley nach dem Duell, endlich in der Besuchscene und in dem Schlußauftritte des letzten Aktes. Ihr Spiel war eben so klar entwickelt, als wirksam und Theilnahme erregend, weßhalb denn auch Dem. Herbst mehrmal gerufen wurde. Der Charakter des Dorrifort ist ernst verschlossen und fest, dabei aber gutmüthig und edel. Der Darsteller desselben kann also unmöglich die ganze Wirkung des Spieles in einem effektvollen Detail suchen und finden, sondern in einer edlen, die innere Consequenz und Ruhe bezeichnenden Haltung. Nicht nur, daß Herr Bayer den Dorrifort mit dieser Haltung darstellte, so bewährte er seine Einsicht und Bühnengewandtheit auch in jenen Momenten, wo sie ihn verläßt, um der Zärtlichkeit oder dem Unwillen, oder sonst einer plötzlichen Aufwallung zu weichen. Uebrigens darf Referent der Madame Brunetti (Miß Woodley) eben so wenig, als des Herrn Ernst (Lawely) vergessen, indem beide durch ein wohldurchdachtes und sorgfältiges Spiel die Hauptpersonen unterstützten, und zur guten Rundung des Ganzen Alles beitrugen, was in dem Bereiche ihrer Rollen lag. Ich darf aber auch überhaupt nicht die Bemerkung unterlassen, daß seit einer geraumen Zeit die Vorstellungen des Schauspiels von besonderer Sorgfalt der Proben zeugen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. März — **Nro. 29.** — 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Wir beeilen uns, den Prager Musik- und Theaterfreunden die Nachricht mitzutheilen, daß Erato's liebliche Kunstjüngerin, Demoiselle Jenny Lutzer, eine würdige Schülerin Cicimara's, zu ihrem, Mittwoch den 13. März l. J. Statt findenden Benefice, die italienische Oper: «L'inganno felice», von J. Rossini, gewählt habe.

Zauber der Sympathie.

Ich hatte [illegible]liche Zahnschmerzen, und dabei so viele Aerzte, als Freunde und Bekannte, ein Umstand, der mich [illegible] wenn mich die Schmerzen selbst schon an den R[illegible]zweiflung brachten — so zu sagen vollends [illegible]rzte. Ich versuchte die verzweifeltsten Mittel, ich las: „Garve von der Geduld," und kam richtig bis an die Stelle, wo er so schön vom Zahnweh spricht, als Jemand thun kann, der keinen Hund noch um sein Gebiß beneidete. Ich repetirte das Einmaleins, diese ewige Urquelle aller Wahrheit, aber Wahrheit gibt nicht immer Trost. Ich berechnete den Kubikinhalt meines Schreibtisches und meiner Schatulle, und da fiel mir ein, daß ich meinen Onkel erwartete, der mich zum Erben einsetzen wollte, statt meines früher von ihm erkorenen Bruders, welcher wider den Willen des Oheims eine Heirath geschlossen hatte.

Ich hatte meinen Bruder seit vielen Jahren nicht gesehen, und wir standen uns, obschon wir uns liebten, feindselig gegenüber. Im Carneval hatte ich Laura kennen gelernt, eifrig und nicht ohne einige Hoffnung um ihre Gunst geworben, als plötzlich der Frühling sie auf ihr väterliches Schloß rief, da ich eben einer entscheidenden Erklärung nahe zu stehen wähnte. In Laura's Nähe aber lebte mein Bruder als Förster, gewann im Sturme ihr Herz, und verheirathete sich mit ihr schnell, wie man die Hand umkehrt, ohne nur den Onkel zu fragen.

Der alte Herr war aber sehr reizbaren Gemüthes, und über die Sache um so mehr erbittert, weil Laura kein Heirathsgut mitbrachte, als die gewöhnliche Ausstattung, und nichts ferner zu erwarten hatte, denn ihres Vaters Güter waren Mannslehen.

Da hatte mir denn der Ohm geschrieben, er würde am 17. Juli eintreffen, und mich zum Erben einsetzen, wenn ich diejenige junge, schöne und reiche Dame heirathen wollte, die er mir vorschlagen würde. Ich hatte geantwortet: „Freien ist Geschick — ich erwarte Sie."

Ich sah nach dem Wandkalender, — und gewahrte zu meinem Schrecken, daß der verhängnißvolle Siebenzehnte bereits da war. Sollte ich den Zahnbrecher rufen? Er war die letzte Sprosse der langen Leiter von Bilsenkraut-Extract, Myrrhen, Opium, Paraguay-roux und allen möglichen Mixturen, an denen ich zur Genesung hatte emporklimmen wollen; aber ich hatte vor dieser Sprosse vielleicht zu viel Ehrfurcht, und wollte den Versuch nicht wagen.

Mein Diener kam herein, und brachte mir das Frühstück. „Euer Gnaden haben schlecht geschlafen, Sie haben verschwollene Augen;" sagte er, mich seitwärts anblinzelnd.

„Schlecht?" versetzte ich; „ich habe gar nicht geschlafen, guter Jakob."

„Die Magd sagt mir, Sie hätten die ganze Nacht hindurch fasalirt."

Ich mußte lachen, obschon mir das Lachen noch größere Schmerzen verursachte, und sagte dann: „Steck' er mir die Pfeife in Brand, und geh' er dann zum Bader; der Meister soll selbst kommen, und seinen Feuerhaken oder Himmelsschlüssel mitbringen, — ich will einmal die Engel im Himmel singen hören."

„Euer Gnaden, die Zähne wachsen nimmer," entgegnete Jakob bedenklich, mit verschmitztem Lächeln, und den Finger an die Nase gelegt, wie er zu thun pflegt, wenn er eine seiner unzähligen Schlauheiten loslassen will.

„Ich weiß," brummte ich, „aber was hilft das? Die Nacht hab' ich wieder arg phantasirt, oder gefaselt, wie er's nennen will. Ich will keine solche Nacht

mehr durchleben. Kurz ist der Schmerz, doch ewig ist die Freude; ruf' er den Bader!"

Da sagte Jakob geheimnißvoll: „Euer Gnaden, ich kann was."

„Was kann er?"

„Für's Zahnweh kann ich was."

„So? Nicht wahr, solche Tausendkünste, wie die Andern? Ich habe schon alles Mögliche gebraucht.

„Euer Gnaden, 's ist eine unschuldige Sympathie."

„Aberglauben!"

„Nichts da Aberglauben. Ich kann was mit einem Hollunderbusche, und sehen Sie, wenn Euer Gnaden auch den bösen Zahn reißen lassen, was hilft's Ihnen? Er setzt seinen Nachbar zum Erben ein, und in einem Jahre geht dieselbe Geschichte los. Erlauben Sie, daß ich Sie gründlich kurire."

„Ich habe keine Zeit; heute kommt mein Onkel aus Temeswar."

„Es dauert nicht lange, Euer Gnaden. Draußen vor dem Linienwall steht ein prächtiger Hollunderbusch, zu dem lauf' ich hin. In einer halben Stunde bin ich wieder da."

„Nun, so geh' er in Gottes Namen."

„Ziehen Sie sich indessen an."

„Gut! Geh' er nur."

Voller Freude eilte der Hexenmeister davon, und ich — ich gestehe es mit Erröthen — wiegte mich in süßen Hoffnungen; so mürb hatte der Schmerz meinen Verstand geschlagen! Ich machte mir zwar Vorwürfe über meinen Aberglauben, und lachte mich selber aus; da ich aber bemerkte, daß die Schmerzen wieder zunahmen, wenn die Vernunft die Oberhand zu behalten anfing, so überließ ich mich endlich dem frommen Wahne, die intellectuellen Kräfte meiner Seele gefangen gebend, und dadurch eine Kunst übend, die ich seit meiner ersten Jugend gänzlich vergessen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Albino.

(Fortsetzung.)

Unterdessen war der Albino Andrea mit seinem Diener Rocco in der Grotte auf besondere Weise thätig gewesen. Sie richteten sich ein heimliches Wandschränkchen ein, in welches Andrea seine Kleinodien, Gold und edle Steine verbarg, dieses wurde mit einem Steine zugesetzt, und dieser mit Moos verkleidet, daß Niemand ahnen konnte, was dahinter steckte. — Ganz am Ende der Felsenhöhle baute Rocco, der aus seinem Gepäcke mehrere Instrumente, Flaschen, und auch einige Schmelztiegel zu Tage, oder vielmehr an das Dunkel förderte, einen kleinen Feuerheerd, während Andrea den aus dem Bache mitgenommenen Sand im Vordergrunde, wo es noch ziemlich hell war, einer sorgfältigen Prüfung unterwarf, wobei er sich eines starken Vergrößerungsglases bediente; dann schüttete er eine Portion davon in ein kleines Fläschchen, und goß starkes Königswasser darauf. Alles Geräthe, was sie nicht für den Augenblick zu brauchen gedachten, suchten die Fremden mit großer Vorsicht zu verbergen; die Wünschelruthe verwahrte Andrea sorgsam in seinen Kleidern. Nur den treuen Wanderstab, unten mit Eisen beschlagen, oben am Griffe mit einem starken Hammer versehen, und Rocco's leere Tasche hätte ein unberufen Eindringender nebst den angehenden Troglodyten gefunden. Andrea saß unfern des Einganges und richtete seine lichtscheuenden Augen empor zu den grünen Bäumen, blickte freundlich in das sanfte Dunkel, das ihre Schatten schufen, und sagte: „Ein schönes Land, bei Gott! Alles grün, so weit das Auge schaut; grüne Wälder, nicht einförmig, sondern mannigfaltig, grüne Wiesen und Schatten! Nicht so brennend, nicht tödtlich meinem Augenlichte, wie ihr Gluthstrahl im Vaterlande. O Rocco! Rocco! Sohn des Apennins, sage, ob es hier nicht schön ist? Und gute Menschen hier im Gebirge, keine Räuber, keine Banditen."

Eine Ringelnatter kroch während dieser Betrachtung des Italieners in die Grotte, und hob das goldgelb gefleckte Köpfchen mit klugem Auge umherspähend, und weit heraus das geschmeidige Zünglein streckend. Mit einem raschen Griffe fing sie Andrea, und setzte noch, während die Schlange seinen Arm umwand, die Salamander auf seine Knie, dann sprach er wieder betrachtend: „Auch die Thiere gut in diesem Lande, nicht viele giftig, keine Skorpionen, keine Taranteln."

Jetzt sah Andrea wieder nach dem Fläschchen; die Flüssigkeit hatte sich gefärbt, und nun schüttete er das Helle von dem Bodensatze ab, und winkte Rocco, der ein anderes kleines Fläschchen, das Zinnsolution enthielt, herbeibrachte; langsam ließ der Albino zwei Tropfen davon in jenes Glas fallen, und siehe, da begann sich's darin zu wölken, purpurfarben, wie dichter Nebel, denn die Frühsonne bescheint, und langsam setzte sich der rothe Niederschlag zu Boden. Aber Andrea zitterte vor Freude, und sprach zu Rocco: „Jetzt steige hinab zum Bache, und hole herauf des Sandes, soviel Du nur vermagst, o benedetta Turingia!"

Der braune Rocco schlüpfte schnell wie ein Wiesel durch das Gebüsch, und kam bald zu der murmelnden Laucha, um aus dem blumenumbordeten Bette des Waldbaches den geheimen Reichthum der Berge zu schöpfen. Gottlieb traf den Albino allein in der Höhle sitzend, und schlafend. Er blieb lange vor ihm stehen, und scheute sich, in zu wecken. Die Ringelnatter war ihm in den Busen gekrochen, und züngelte mitunter aus dem offenen

Halskragen. Die Salamander tappten auf dem Schlafenden umher, der anzusehen war, wie ein recht seltsamer Zauberer.

„Hab' ich mir's nicht gleich gedacht," fragte sich Gottlieb leise, „daß er ein Herenmeister ist, und das Zeug bannen kann? Ich meine fast, er hat dem Teufel sein Blut verkauft. Das heiße ich einen weisen Mann, der kann mehr, als Brod essen. Schläft er oder schläft er nicht? Ja, zwinkre nur mit den Augen; er will mich gewiß probiren, ob ich ihm vielleicht die Dose stibitze, Gott behüte mich dafür!" Ruhig packte der ehrliche Gottlieb aus, was er mitgebracht, doch geräuschlos und ruhig schlief der Albino fort in der wohlthätigen grünen Dämmerung, sanft gekühlt von dem feuchten Hauche der Oreade.

Nach einer Weile keuchte Rocco wieder aus dem Felsenthale herauf, und Andrea erwachte. Rocco trug seine Last in den Hintergrund, und der Albino forderte Gottlieb auf, nachdem er sich sammt seinem Diener gesättigt hatte, ihn auf die Höhe des Inselsberges zu führen; Rocco blieb zurück, als sein Herr mit Gottlieb die Höhle verließ, und entzündete ein Kohlenfeuer, dann rieb er einen Theil der Kohlen zu Staub, mischte sie mit dem Sande, und that eine Portion davon in den Schmelztiegel, welchen bald die rothe Gluth erhitzte.

Gottlieb führte seinen Reisenden durch ein schmales Thal, dessen Eingang Felsen bildeten, bergempor, dann eine Strecke durch den Wald, und so gelangten Beide auf die Fahrstraße, die nahe unter dem Gipfel des Inselsberges von Kaberz nach Brotterode vorbeizieht.

Sie kamen bald zu der Stelle, wo ein steiler Fußpfad sich aufwärts schlängelt, und stiegen diesen hinan. Von Zeit zu Zeit hob der Albino einen unscheinbaren braunen Stein vom Boden auf, und reichte ihn seinem Führer, so daß dessen Tasche bald sehr schwer wurde, und er sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Schwere Last, lieber Herr, wozu soll ich die Steine schleppen? Gebt Acht, daß es Euch nicht geht, wie jenem Guten, der einen von meinen Kameraden auch zum Steinesel machte!"

„So sagen mir, wie hat es gegangen dem Kameraden von Dir?" antwortete freundlich der Albino, und Gottlieb, sehr erfreut, erzählen zu können, berichtete: „Seht lieber Herr, Vältenmichel mußte mit so einem — nun, wie heißen sie doch gleich? — Mineralogen — gehen, der ihm eine entsetzliche Last Steine aufpackte. Der Herr wollte nach Liebenstein in's Bad, und bis dorthin sollte Vältenmichel die Steine tragen, während der Steinsammler noch einen Umweg machte. In Liebenstein wollte er mit seinem Träger wieder zusammen treffen. Was geschieht? Vältenmichel ist ein pfiffiger Kerl, der lieber eine Wurst trägt, als einen Wurststein, und als er müde ist, setzt er sich, es war bei Brotterode, neben seinem Steinsacke, und denkt bei sich selbst: „Guck, Vältenmichel! der Herr hat Dich nur vor'n Narren, daß Du die dummen Steine nach Liebenstein schleppen sollst, und lacht Dich hernach aus. Straf' mich Gott! bei Liebenstein gibt's ja auch Steine genug. Was thut nun mein Vältenmichel? Er schüttet seinen Sack aus, und geht leer nach Liebenstein; als er nahe d'ran ist, sucht er auf einem Acker wieder einen Sack voll recht hübscher Steine, und bringt sie dem Herrn, der schon unter den Linden sitzt, mit noch ein Paar Herren, und ausruft: „Jetzt geben Sie Acht, meine Herren! jetzt kommt mein Fund, Sie werden etwas Erstaunliches sehen!" Vältenmicheln pocht nun doch das Herz ein wenig, aber er schüttet seine Feldsteine aus.

Die Herren hätten sich krank gelacht, wenn sie nicht just im Bade gewesen wären, der Mineralog aber wird fuchsteufels wild, und schreit: „Schurke! das sind meine Steine nicht!" Vältenmichel schwört Stein und Bein, es wären die rechten Steine. Da hätte Vältenmichel beinahe Prügel bekommen; endlich gesteht er, und muß spornstreichs wieder nach Brotterode laufen, und Gott danken, daß die rechten Steine noch dort liegen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Bist Du verstimmt und erbittert über Dein trauriges Ganze;
Ist das Herz Dir voll, aber die Kasse zu leer;
Ei! so erkaufe das Ganze, um das Ganze zu bessern,
Welches Schätze verleiht, wenn es Fortuna so will.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 27 ist:

Zahnarzt.

Theater und geselliges Leben.

Ueber die erste Akademie der Zöglinge des hiesigen Conservatoriums der Musik.

Am 1. März gaben die Zöglinge des hiesigen Conservatoriums eine große musikalische Akademie, welche den längst begründeten guten Ruf dieser Anstalt neuerdings auf eine glänzende Weise bestätigte. Sie unterschied sich übrigens von den früheren dadurch, daß man statt der Symphonie, mit welcher man sonst begann, vier Ouverturen gewählt und so vertheilt hatte, daß



jede der zwei Abtheilungen effektvoll eingeleitet und beschlossen wurde. Den Anfang machte Beethovens Ouverture zu dem Trauerspiele „Coriolan.“ Es dürfte sich außer ihr und Cherubini's Ouverture zur Oper „Medea“ wohl schwerlich eine Composition besser eignen, das Tragische in der Musik an einem Beispiele nachzuweisen. Desto interessanter war es, sie so musterhaft aufführen zu hören, als ob Beethovens Geist alle Theilnehmer beseelt hätte. Keine Stelle ermangelte ihrer eigenthümlichen Bedeutung, kein Effekt ging verloren, und wenn Referent nur mit ausgezeichneter Achtung von der einsichtsvollen, alle Schönheiten dieses klassischen Tonstückes umfassenden Leitung des Herrn Direktors sprechen kann: so darf er auch nicht die Mäßigung zu rühmen vergessen, mit welcher sich die Exequirenden in ihrem jugendlichen Feuer beherrschten. Eben dieses, alle großartigen Ensemble-Produktionen der Conservatoristen charakterisirende Feuer konnte sich in Catels Ouverture zur Oper „Semiramis“ auf eine wahrhaft begeisternde Weise Luft machen. Schon nach zwei Akademien haben diese Blätter die willkommene Gelegenheit ergriffen, auf dieses Tonstück und auf die treffliche Exequirung desselben aufmerksam zu machen. Am ersten März brachte Catels Ouverture genau dieselbe Wirkung hervor, wie in den früheren Malen. Sie wurde unter stürmischem Beifalle noch ein Mal begehrt, und mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen. Nach dem glänzenden Erfolge derselben konnte Referent kaum vermuthen, daß der Beifall des zahlreichen Publikums einen noch höheren Grad erreichen könne. Und doch war dieses der Fall mit der Ouverture zu „Zampa“. Die außerordentliche Präcision im schnellsten Tempo, die effektvolle Behandlung der Gegensätze, und die sich bis zu den letzten Takten gleichbleibende Kraft und Frische des Vortrages wirkte dermaßen auf die Versammlung, daß das Bravorufen und Beifallklatschen selbst dem betäubenden Schluße das Gleichgewicht hielt. Den Beschluß machte Mozarts Ouverture zu „Cosi fan tutte“. Sey es nun, daß sie durch Einfachheit, Consequenz und edle Mäßigung in den angewandten Mitteln zu sehr gegen die glänzenden Einzelnheiten der Herold'schen Ouverture abstach, oder daß sich der Beifall bereits erschöpft und eine zweimalige Wiederholung das Ende der Akademie zu weit hinausgeschoben hatte: sie wurde nicht mit jenem Enthusiasmus aufgenommen, welche Mozarts Werke sonst zu erwecken pflegen. Exequirt wurde sie aber so vortrefflich, daß man dem Orchester auch nicht die mindeste Spur von Ermüdung anmerken konnte. Auch die concertanten Nummern der Akademie boten viel Interessantes dar; Referent wird jedoch die Namen der Zöglinge, die sich auszeichneten, und der Stücke, welche sie vortrugen, in einem später folgenden Zusatze nachtragen.

Theaterbericht vom 5. März.

Diese Blätter nennen die Oper „Zampa“ in einer vorläufigen Anzeige eine Lieblingsoper des prager Publikums. Dies ist sie in der That; denn schwerlich würde die Reprise einer andern Oper (etwa mit Ausnahme der „Stummen von Portici“) einer Beneficevorstellung so viele Zuhörer gewonnen haben. H. Illner gab den „Zampa“ am 5. zu seiner Einnahme, und das Haus war so gedrängt voll, wie wir es nicht einmal bei jeder Novität zu sehen gewohnt sind. Und doch gibt Herr Illner die ziemlich untergeordnete Parthie des Daniel Capuzzi. Indem Referent dem fleißigen H. Illner zu dem erfreulichen Erfahrungsbeweise seiner guten Wahl Glück wünscht, wiederholt er gleich Anfangs, was er bereits in einem früheren Berichte gerühmt hat: daß diese Oper nämlich durch verdoppelte Anstrengung und Sorgfalt der Sänger und des Orchesters an Effekt und Rundung gewonnen habe, und nun zu den eingeübtesten unseres Repertoirs gehört. Hiezu kömmt noch, daß „Zampa“ in drei Akten alle Effekte und Einzelnheiten enthält, die wir sonst an drei und noch mehr Opern zu bewundern pflegen, als da sind: Geistererscheinungen, Kirchhof, Barcarole, Trinklied, Choral, Romanze, Ballet-(Musik), Gebet, ja in einem und demselben Momente Gebet, Geistererscheinung und Tanz auf einmal. Die Handlung nimmt einen ziemlich raschen und in ihren Theilen anziehenden Verlauf, und daß der Seeräuber „Zampa“ am Ende als treubrüchiger Herzensräuber büßen muß, kann die schönere Hälfte des Publikums nicht anders als für die Oper gewinnen. Mit einem Worte, „Zampa“ hat sich auf unserem Repertoir fest gesetzt.

Wie am 1. in der Akademie, so mußte auch am 5. die Ouverture wiederholt werden. Dies und der ausgezeichnet schöne, Vortrag der Arie und darauffolgenden Romanze der Camilla, bewirkte schon vorhinein die günstigste Stimmung, welche denn auch, ohne sich gerade in stürmischem Beifalle zu äußern, bis zum Schluße fortdauerte, und durch ein glückliches Zusammenwirken Aller gerechtfertigt wurde. Vorzüglich gefiel auch in der Vorstellung vom 5. die Romanze der Camilla mit ihrem frommgemüthlichen Refrain, dann, nebst ihrem Duette mit Monza, die schöne Sicilienne des letzten Aktes. Dem. Lutzer befriedigte nicht nur in jeder Nummer als ausgezeichnete Sängerin, sondern indem ihr Spiel im Einzelnen den Gesang hob, stellte sie uns auch im Ganzen einen richtig aufgefaßten Charakter dar. Die Vernehmlichkeit ihrer Deklamation gehört übrigens zu den anerkannten und nachahmungswürdigen Vorzügen ihres Gesanges. Auch Herr Dreska stellte den Zampa in schärferen und kräftigeren Umrissen dar, als es in den ersten Vorstellungen dieser Oper der Fall war. Wenn ich mich anders nicht täusche, so nimmt seit einiger Zeit seine Stimme an Stärke zu. Nur wäre Herrn Dreska noch immer in Hinsicht der Prosa mehr Sorgfalt anzurathen; umsomehr, da seine Aktion von den erfreulichsten Fortschritten zeugt. Da nun nicht nur Herr Dreska, sondern auch Herr Dams (Alfonso de Monza) ihre Parthien glücklich ausfüllten, und Dem. Nina Gned, H. Illner und H. Spiro die komische Seite der Oper geltend zu machen suchten: so kann die Vorstellung des 5. zu dem Besten gezählt werden, was unsere Bühne zu bieten vermag.

Referent hat das musikliebende Publikum in dem verflossenen Jahrgange auf den hohen Genuß aufmerksam gemacht, welchen die Quartette des Professors und Orchesterdirektors Herrn F. Pixis gewähren. Die Wahl des Herrn Professors trifft für jeden musikalischen Abend neben anerkannt Klassischem zugleich, das ausgezeichnete Neue, und die Mitwirkung mehrerer Künstler setzt ihn in den Stand, die schwierigsten Stücke mit überraschender Vollendung aufzuführen. Auch heuer wird der Prof. Herr Pixis drei dieser genußreichen Abendunterhaltungen, und zwar am 14., 21. und 28. März geben. Referent glaubte durch diese Anzeige den Freunden und Kennern gedieg'ner Quartett-Musik einen angenehmen Dienst zu erweisen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. März **Nro. 30.** 1833.

Das Caroussel von 1833.

Immer gewohnt an der Spitze zu stehen, wenn es sich um die Beförderung wohlthätiger und heilsamer Zwecke handelt, hat der böhmische Adel auch in diesem Jahre zum Besten der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen ein Caroussel gegeben, dessen besonderer Glanz nicht wenig zu der bedeutenden Einnahme beigetragen hat. Es wurde dasselbe zwei Mal am Tage, und zwei Mal bei voller Beleuchtung der Reitbahn gegeben, und von der zahlreichen Menge Derjenigen, welche dem anziehenden Schauspiele ritterlicher Uebungen beiwohnten, dürfte wohl Niemand gewesen seyn, den die Schönheit und Pracht der Costume, die Gewandtheit und Kühnheit der Reiter, und die präcise Ausführung der einzelnen Touren nicht auf das Angenehmste überrascht hätte. Was das heurige Caroussel von allen früheren unterschied, war der Umstand, daß sich auch acht Damen vom hohen Adel entschlossen hatten, den Glanz des Einzuges durch ihre Theilnahme zu erhöhen, und daß die Hälfte der Herren im Costume maurischer Ritter erschien. Als der Herold seinen Stab erhoben, und die Schranken sich geöffnet hatten, zogen zuerst vier maurische Ritter ein, dann acht Christenritter mit ihren Damen, endlich den Zug beschließend die vier übrigen maurischen Ritter. Von dem blendenden Schimmer mehrerer hundert Lampen beleuchtet, und unter Begleitung einer dem schönen Schauspiele angemessenen Musik, bewegte sich der imposante Zug im Schritte vorwärts, theilte und vereinigte sich wieder, und bildete endlich gegen die Damengallerie Fronte. Das eben so geschmack- als prachtvolle Costum der Damen, die im besten Styl gewählten Helme, Panzer, Wappenröcke und Gürtel der Ritter, das Fremdartige der maurischen Rüstungen und die edle Haltung des Zuges — dieß Alles fesselte und befriedigte den Blick in einem so hohen Grade, daß, als die Damen abgestiegen waren, und ihre Loge eingenommen hatten, das schöne Bild zu früh verschwunden zu seyn schien. Schreiber dieses ist gewiß nicht der Einzige, welcher die Dauer des angenehmen Eindruckes durch bildliche Darstellungen verlängert zu sehen wünscht. Nach den auf den Einzug folgenden, unter wiederholtem Beifallklatschen ausgeführten Trab-Touren begann das Kopfreiten, und wurde in vier Abtheilungen fortgesetzt. Wenn schon die Sattelfestigkeit und Gewandtheit, mit welcher die Ritter im gestreckten Galopp einen Kopf vom Boden aufstachen, jedesmal ein anhaltendes Beifallklatschen zur Folge hatte, so übertraf das darauffolgende Reitergefecht an Illusion und Kühnheit der Ausführung alle Erwartungen. Durch die Schnelligkeit, mit welcher die maurischen Ritter die zusammengedrängte Schaar der Christenritter fechtend umschwärmten, gewann das Ganze eine Art von dramatischer Wahrheit, und ich zweifle, ob sich eine ergreifendere Nachahmung eines hitzigen Reitergefechtes denken läßt, als das paarweise Nebeneinanderjagen, bei welchem die fechtenden Ritter mehr zu fliegen als zu reiten schienen. Nicht minder kühn und präcis wurden die schön geordneten Galopp-Touren ausgeführt. Zum Beschluß ritten die Damen mit ihren Rittern in derselben Ordnung, in welcher der Einzug Statt gefunden hatte, durch die Reitbahn. Indem die edlen Theilnehmer an diesen ritterlichen Uebungen nicht nur für den äußern Glanz, und für die treffliche Ausführung derselben, sondern auch für die Bequemlichkeit der Zuschauer, und für die gute Ordnung die dankenswertheste Obsorge getragen haben: bewiesen sie neuerdings, daß Wohlthätigkeitsliebe, Geschmack und humane Bildung zu den schönsten Zierden des böhmischen Adels gehören.

Das Caroussel zu Prag im Jahre 1833.

Als einst, das Grab des Heilands zu erwerben,
In's Morgenland die Schaar der Christen zog,
Von Haß die Herzen glühten, und Verderben
Von Heer zu Heer in Pfeil und Speeren flog;
Da galt es schön, zu bluten und zu sterben,
Und kein Verdienst auf Erden höher wog,
Als: selbst von eig'nem Blut zu überfließen,
Und Blut des Saracenen zu vergießen.



Und wenn die Waffen kurze Weile ruhten,
Und Feind und Feind sich still genüberstand,
Auch da noch blieb von hohen Kampfesgluthen
Der Kreuzesritter kühner Sinn entbrannt;
Und, mehr und mehr die Heiden zu entmuthen,
Ward Bothschaft in ihr Lager hingesandt:
„Kommt einzeln, oder kommt in ganzen Schaaren,
„Im Zweikampf Christenstärke zu erfahren!“

Und sieh, es kam die Zier von Türkenrittern
Auf flücht'gen Rossen tanzend, leicht bewehrt,
Die Erde schien vom Hufschlag zu erzittern,
Als gen den Moslim sich der Christ gekehrt;
Hin sausten Speere, Lanzen sah man splittern,
Der krumme Säbel klang am g'raden Schwert,
„Hilf Allah!“ hört' im Sturz man Einen lallen,
„Hilf mächt'ger Gott!“ ein And'rer rief im Fallen.

Und um den Kampfplatz saßen rings die Damen,
Und sah'n hinunter in den wilden Strauß,
Und wenn zum Streite ihre Ritter kamen,
So stießen sie ein Stoßgebetlein aus;
Doch mancher kühne Kämpfer mußt' erlahmen,
Und manchen Blutenden trug man hinaus,
Und manche Frau, der hinsank ihr Getreuer,
Kam heim in's Vaterland im Witwenschleier.

So war es einst in jenen rauhern Tagen,
So ist's nicht mehr, denn milder ward die Zeit,
Jetzt will der Mann im Völkerkrieg nur wagen,
Sein Leben ist vereintem Zweck geweiht;
Und ist die Schlacht, die mörd'rische geschlagen,
Der Feind dem Feinde gern die Rechte beut,
Denn in der Völker blut'gem Waffentanze
Kämpft mit dem Ganzen eifernd nur das Ganze.

So seh'n wir nun auch das zum Scherz geworden,
Was einst als hoher Ernst den Vätern galt,
Was einst zum Ruhme muth'ger Ritterorden
Mit lautem Ruf von Land zu Land gehallt;
Sonst zeigte sich Gewalt in Haß und Morden,
Nun herrscht wohl eine andere Gewalt,
Es ist die herrliche Gewalt der Liebe,
Die Menschheit bindend in erhab'nem Triebe.

Sie war's, die jüngst ein neu Turnier erfunden,
Ein frohes Spiel, ein anmuthvolles Bild,
Nicht blasse Leichen sah man, keine Wunden,
Von bittrem Hasse war kein Herz erfüllt;
Doch reichern Segen trugen diese Stunden,
Und manche Noth hat dieses Spiel gestillt,
Indeß ein Kampfturnier in frühen Zeiten
Viel Jammer mocht' und Klagen viel bereiten.

Und weil so stark die Lieb' ist, zu versöhnen,
Was weit getrennt und unverbindbar scheint;
So sah'n wir Christenritter, Saracenen,
Und holde Damen gleichen Sinn's vereint;
Die Zarten aber trockneten die Thränen,
Statt daß sie selbst auf Leichen sonst geweint,
Sonst hätten sie Verwundete verbunden,
Nun heilen sie der Menschheit tiefe Wunden.

Ein schönes Ziel! o möcht' es doch gelingen,
Es auszudehnen zur Unendlichkeit,
Kühn mit des Elends finst'rem Geist zu ringen,
Der unsern gleichgebornen Brüdern dräut;
O flög' ein Engel um auf gold'nen Schwingen,
Und trüg' in's Land hin Segen weit und breit,
Daß rings das Schöne Jeder voll genöße,
Und nur die Wehmuthsthrän' und Freudenthräne flöße!

Zauber der Sympathie.

(Beschluß.)

Als Jakob zurückkam, war ich gläubig wie er. Er brachte einen grünen Span, und sagte: „Jetzt, Euer Gnaden! nehmen Sie dieses Stückchen Holz, und gebrauchen es als Zahnstocher.“

„Das wird weh thun, Alter. Aber geb' er nur her.“

„Halt, Euer Gnaden! Merken Sie auf, was ich jetzt sage. Wenn das geschehen, so geben Sie mir den Span, stumm wie ein Fisch wieder, und gehen Sie mir nach. Unterwegs dürfen Sie kein Wort sagen, Niemanden grüßen, und müssen überhaupt thun, als ob die ganze Welt Sie nichts anginge, bis ich's Ihnen ausdrücklich erlaube, sonst wird die wohlthätige Sympathie nicht nur zerstört, sondern in das Gegentheil verkehrt.“

„Gut, Jakob, her damit!“

Unter höllischen Schmerzen wendete ich den Zahnstocher an, und ging dann gravitätisch meinem Bedienten nach, ohne mich um das Lächeln der Leute zu bekümmern, welche den sonderbaren Aufzug sahen, und mich für närrisch halten mochten, weil ich der Livrée folgte. Kannten sie mich doch nicht!

Da führte mir der Schwärze einen guten Freund in den Weg. „Ich wollte eben zu Dir,“ rief er mich an. — Ich hörte ihn nicht. — „Willst Du nicht heute mein Gast im Park seyn?“ fuhr er fort. „Wir wollen uns lustig machen.“ — Ich ging stumm vorbei.

Da hörte ich ihn fluchen und schelten, daß ich sehr versucht war, ihm im gleichen Tone zu antworten; aber ich unterdrückte meinen Zorn, so wie die Reue, einen Freund verscherzt zu haben, der wenigstens in der Woche einmal mich zu tractiren pflegte, und überhaupt eine Eigenschaft besaß, die man sonst Gastfreiheit nannte, für die es jedoch bei uns keinen Namen mehr gibt, seit der alte verpönt ward; mit dem Namen aber ist die Sache leider sehr in Verfall gerathen. „Wie immer,“ dachte ich, „kein Zahnweh haben ist besser, als ein Schmaus, den man nicht genießen kann;“ — und überdem hatte ich ja die Aussicht, nächstens ein Mann zu werden, der selbst Diners geben konnte.

Wie ich mich eben mit dergleichen Sophismen tröstete, rollte eine elegante Kalesche daher, und in ihr saß mein Gönner, der Hofrath. Er lächelte mir schon von



Weitem zu, und machte ein sehr verduztes Gesicht, als ich ihn nicht grüßte. Nun hatte ich mir einen Feind zugezogen. Die Anstellung war verscherzt, aber mit meines Oheims Alexius Gelde konnte ich dem Unglücke ein Schnippchen schlagen.

Ein Reiter in glänzender Jagduniform sprengte daher, — ich erkannte ihn, er mich; meine Seele jauchzte ihm entgegen, aber doch der Glaube siegte, und ich ließ mir von meiner Freude nichts merken.

„Bruder!" rief er laut und freudig, — ich ging weiter. Da erhob er noch einmal die Stimme: „Hilf mir des Oheims Liebe wieder erringen, und behalte sein Geld. Wir bleiben treue Brüder." Verstockt folgte ich dem rüstig voranschreitenden Jakob, der Versuchung, mich nach dem geliebten Bruder umzuwenden, herzhaft widerstehend, und meiner Schmerzen eingedenk.

„Ich muß meine Heilung theuer erkaufen," meinte ich, „aber ich werde dann mit freiem Kopfe meinen lieben Siegmund begrüßen, und an seinem Frieden mit dem Oheim arbeiten, dessen Namenstag heute ist; bei solchen festlichen Gelegenheiten ist man ja versöhnlich gestimmt."

Nun war ich vor dem Thore draußen, ohne daß weiter ein Unfall mir begegnet wäre, und Jakob blieb vor einem Hollunderbusche stehen, geheimnißvolle Worte murmelnd.

Auf der Heerstraße flogen vier Pferde mit einem Korbwagen daher, und darin saß neben dem Kutscher ein alter, wohlbeleibter Herr, mit jovialem Gesichte und rother Nase; und schrie, mich erblickend, den Rossen ein donnerndes Brr! zu.

Die vogelschnellen Thiere standen wie eingewurzelt, und der Mann rief: „He, Adolph! lieber Knabe, grüß' Dich Gott! Das ist schön, daß Du mir entgegengegangen bist. Steig' ein zu mir. . . . He! bist Du taub geworden, Hanswurst? . . . . Beliebt's Euer Gnaden nicht, mir zu antworten? . . . . Nun, so soll doch das Donnerwetter d'rein schlagen! . . . . Adolph! . . . . Nun, das nenn' ich einen schönen Gruß zum Namenstage . . . ."

Unterdessen hatte Jakob mit unzerstörbarem Phlegma den Span an die Stelle gethan, wo er ihn herausgeschnitten, die Rinde wieder darüber zugedeckt, und sagte: „Antworten Sie dem Herrn Onkel, Euer Gnaden, die Sache ist vorbei."

„Ja wohl ist sie vorbei," versetzte ich, da meine Begrüßung unter dem energischen Fluche verhallte, mit dem der erboste Alexius seine Rosse antrieb.

Er flog davon, trotz meines Rufens, und ich eilte ihn einzuholen, um ihn in seinem mir bekannten Absteigequartier noch zu treffen und zu versöhnen. So schnell ich aber ging, es dauerte doch eine gute halbe Stunde, bis ich vor seine Wohnung gelangte, aus der eben der Wagen des Oheims wieder hervorschoß; neben Alexius aber saß, Hand in Hand, mein Bruder Siegmund.

Sie waren versöhnt, und meine sonderbare Kur hatte mir meine günstigsten Verhältnisse, so wie die Erbschaft gekostet, welche mich über den Verlust trösten sollte. Ich hatte, wie ich später erfuhr, die Tochter meines Gönners, des Hofraths, heirathen sollen. Vom Uebrigen will ich nicht reden, nur soviel ist sicher, daß ich mein Zahnweh behielt, und nur der Zeit seinen endlichen Abzug verdankte.

Der Albino.

(Fortsetzung.)

Der Albino lächelte über diese Erzählung, und sagte: „Ich glauben gut, daß Vältenmichel dumm war; doch daß Du nicht glauben, ich packen Dir auf von die schlechten Steine, so gib Achtung!"

Er nahm einen der rundlichen Steine, führte mit dem Hammer einen starken Schlag darauf, und siehe, purpurstrahlend blitzten die reinsten Amethystkrystalle dem verwunderten Gottlieb in's Auge.

Jetzt war die Höhe erreicht, von der schon so viel Frohe herab auf die Wälder und Fluren des gesegneten Thüringens blickten, die Höhe, zu der die Söhne des Landes freudig wallfahrten. Die Luft war rein und frisch, die Sonne neigte sich zum Niedergang. Dem fremden Manne ging das Herz auf.

Schöne, o schöne Land! rief er, und seine strahlenden Augen schienen ein Freudenfeuer zu sprühen. Gottlieb lächelte fast wehmüthig dazu. Es fiel ihm aber ein, daß er das letzte Mal mit Mariegretchen oben gewesen war, und sie Beide viele Lust gehabt hatten. Jetzt schien es nun aus zu seyn mit der Lust, denn der alte Kohlhas war ein kluger zwar, aber auch ein harter Mann, und was er wollte, mußte in seinem Hause geschehen.

Schon sank der Abend in die Waldthäler, als der letzte rothglühende Sonnenfunke am fernen Horizont erlosch, und es war hohe Zeit, von der Höhe sich hinab zu begeben in die Tiefe, wenn man nicht auf dem Bergscheitel übernachten, oder im Dunkel an den steilen Bergabstürzen den Hals brechen wollte, und die beiden Wanderer traten den Rückweg an. Andrea munter und immer wohlgemuther, jemehr der Tag erblich, denn mit dem Aufgange der Sterne ging auch seinen Augen ein schöneres Sehen auf, nach dem Schmerze von der Helle die milde Freude an der Dämmerung; Gottlieb aber wurde düst'rer mit dem Abende und schweigsam, denn das Abenddunkel kann einen unglücklichen Liebhaber wohl etwas melancholisch machen.

Auf dem Fahrwege gingen just ein Paar Bursche aus Taberz heimwärts, als Andrea und Gottlieb ihn wie-

der betraten; Vältenmichel war unter ihnen, und der Erste. Er stieß einen lauten Schrei der Furcht aus, als er des Albino ansichtig wurde, und die Andern standen wie Mauern. Andrea sah sie ernst und fest an, er hatte den Hut in der Hand, seine schneeweißen Locken flatterten im Winde, seine bleichen Züge hatten den Ausdruck gespenstiger Starrheit, und die bläuliche Iris leichtete hell aus dem rothen Kreise des Auges. Als sich keiner der Bursche heran wagte, ging Andrea ruhig an ihnen vorüber, und jetzt trat Gottlieb aus dem Gebüsche.

„Je, Hansen Märtens Gottlieb!" rief Vältenmichel, woher? wohinaus?" Und leise fragte ein And'rer: „Hörst Du, Gottlieb! wer ist denn der?"

Lachend zeigte Gottlieb, der nicht gern eine Gelegenheit zu necken, vorbei ließ, Vältenmicheln seinen schweren Steinsack, und spottete: „Komm' her, alte Haut, Du sollst Steine nach Liebenstein tragen!"

Vältenmichel machte eine Faust und schrie: „Warte Du aber, witzige Häringsnase, ich will Dir einen Stein in die Rippen werfen, daß Du fahren sollst bis nach Brotterod!"

Gottlieb lachte noch ärger, und ließ die zweite an ihn gerichtete Frage gänzlich unbeantwortet, und folgte dem Albino.

Die Bauernbursche sahen sich mit einiger Scheu nach dem Fremden um, Vältenmichel aber lief Gottlieb ein Paar Schritte nach, und rief höhnend: „Hansen Märtens Gottlieb! Nachbar Kohlhasens Knecht ist zum Teufel gegangen, das wäre für Dich ein guter Posten, Du könntest um Mariegretchen dienen!"

Andrea, der den Weg weit besser sah, als sein Führer, fragte, was dieser Nachruf bedeute, und Gottlieb erzählte ihm vertrauungsvoll die Geschichte seiner Liebe. Letzterer dachte auch der Nachricht, die ihm Vältenmichel im Scherz und Spott nachgerufen, im Ernste nach.

Als die Höhle unter der Schönlaite erreicht war, hieß Andrea seinen Führer nach Hause gehen, und Morgen zeitig wieder kommen; darauf, als Gottlieb fort war, zeigte Rocco seinem Herrn die Frucht seiner Arbeit, indem er den Schmelztiegel ausleerte. Es war eine gold'ne Frucht.

Gottlieb strich am Hause des Fuhrmanns Herrn Kohlhas vorüber, er dachte, Mariegretchen noch einen Augenblick zu sprechen, damit war es aber nichts, denn statt des freundlichen Mädchens, saß der brummige Alte vor der Hausthüre, und rauchte sein Abendpfeifchen. Der Knecht war ihm in der That fortgelaufen, und er hätte gern bald einen Andern gehabt.

Früher hatte Gottlieb einmal Lust, sich unter seiner Leitung zum Straßenfuhrmann auszubilden, und jetzt dachte der Alte: „Hm, wenn Gottlieb noch Lust hätte, sich mir zu verdingen, so wäre ich zweier Sorgen auf ein Mal quitt; erstlich, hätte ich einen ehrlichen Knecht, zweitens wäre er aus dem Dorfe fort, vonwegen meiner Mariegrethe, denn weit davon ist gut vorn Schuß." Nun ging Gottlieb eben vorbei, grüßte Herrn Kohlhas, und ward unvermuthet von ihm freundlich angesprochen.

Herr Kohlhas fragte, wie es ihm und seiner Mutter gehe, ob er gute Nahrung habe? Letzteres konnte Gottlieb nicht bejahen, denn die Horndreherkunst brachte blutwenig ein, und ward auch nicht mit allzugroßem Eifer betrieben.

Endlich kam bei Herrn Kohlhas die Klage, daß der Knecht fort sey, und ihr schloß sich die Frage an, ob Gottlieb, da er doch früher das Fuhrwesen geliebt, auch Pferde liebreich zu behandeln wisse, nicht noch Lust verspüre, als Fuhrmann die weite Welt zu sehen, denn die Fuhrleute aus Kaberz und Taberz befuhren zu ihrer Blüthenzeit alle Heerstraßen Deutschlands, ja auch außer Deutschlands Gränzen gingen die schwerbefrachteten, weißtuchüberspannten und daher fernleuchtenden Güterwagen.

Kurz, Herr Kohlhas versprach guten Lohn, Gottlieb versprach sich gute Tage, und willigte erfreuten und hoffnungsreichen Herzens ein, und über den beiden Vertragenden freute sich noch ein Herz dieser Verträglichkeit, wie dieses Vertrages, Mariegretchen, welche leise zum Fenster hinaus sah, als sie Gottliebs Stimme unten hörte, und so hörte sie nun Alles.

Gottliebs Mütterlein weinte zwar, doch fügte sie sich, denn sie sah, daß ihr Sohn sich über diese Wendung seiner Lage freute, auch verhieß Gottlieb, Mariegretchen werde sich ihrer sorglich annehmen, wenn sie Hülfe bedürfe. So legten sich an diesem Abende vier Menschen sehr hoffnungs- und gedankenvoll in Groß-Taberz nieder.

Am andern Tage war Gottlieb früh auf, um noch einmal zum Andrea zu gehen; er bemerkte nicht in der Eile, mit der er das Felsenthal durchwanderte, daß Vältenmichel noch mit drei Gefährten ihm von Weitem folgten, denn jene hielten sich immer vorsichtig hinter ihm, daß er sie nicht wohl sehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

So manches Instrument, ein essigsau'rer Wein,
Und manche Antwort selbst muß meine Erste seyn.
Die Zweite mißt sich schwer; behüte sorgsam sie,
Denn ein Verlust der Art vergißt sich wahrlich nie!
Doch fehlt Dir Scharfsinn nicht, blieb Dir zum Rathen Lust,
Hast Du mein ganzes Wort beim Lesen schon gewußt.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. März **Nro. 31.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Freitag den 15. März 1833 wird die zweite Akademie der Zöglinge des Conservatoriums der Musik, in dem k. ständischen Theater Abends um 7 Uhr Statt finden, auf welchen Kunstgenuß alle Musikfreunde abermals aufmerksam gemacht werden.

Georg und Trudchen.

Ein Originaldosenstück aus Rübezahls Kabinete.

1.

Es mögen nun wohl schon mehr als huntert Jahre vorüber seyn, daß in dem gar anmuthigen Dörflein Friedenheim, mitten im Riesengebirge, das Kirchweihfest gefeiert wurde.

Das Dörflein lag im buntblumigen Schoße sanfter Abdachungen, von fruchttragenden Bäumen umgürtet, im ganzen Riesengebirge der schönen Mädchen wegen berühmt, die es bewohnten, und jene Spitzen klöppelten, womit damals ein ausgebreiteter Handel selbst bis nach Amerika getrieben wurde. — Unter diesen Mädchen war aber gewiß Trudchen das schönste, und, was noch viel mehr werth ist, auch das tugendhafteste; dies Lob mußte ihr selbst der blasse Neid vergönnen. Sie war aber auch arm, sehr arm. Bis spät in die Nacht saß sie an ihrer Arbeit, um eine alte kranke Mutter zu pflegen, die schon seit vielen Jahren das Schmerzenslager selten mehr verlassen konnte. Doch der gütige und gerechte Gott segnete aber auch ihren Fleiß, und ließ die Arbeit gedeihlichen Segen bringen, und daher kam's, daß sie immer ein erspartes Sümmchen von einen zwanzig Thalern in ihrem buntbemalten Schranke hatte, als Nothpfennig im Falle eines unvorhergesehenen Unglückes.

Von Zeit zu Zeit kamen junge, schöne und wohlhabende Söhne von Fabrikherren benachbarter Städte in das Dörflein, um Spitzen zu bestellen, oder unter den fertigen eine Auswahl zu treffen, oder um auf einer Durchreise Zahlungen zu leisten. Diese fielen freilich immer nur sehr gering aus, denn gerade bei dieser Art von Arbeitern ist es vorzugsweise der Fall, daß Hunderte rastlos arbeiten, und dennoch darben müssen, um Einen zu bereichern.

Durch diese Besuche wurde der Ruf von Trudchens Schönheit und Tugend weithin verbreitet, und dadurch fügte es sich, daß immer sie vor allen andern Mädchen des Dörfleins ihre Spitzen zuerst und am vortheilhaftesten verkaufte. Daß diese Trudchens Glück nicht mit gleichgiltigen Augen betrachteten, wer möchte es ihnen geradezu verargen? Ist sich doch Jeder selbst der Nächste, und hält sich jedes Mädchen für die schönste. Zur Ehre dieser holden Kinder muß ich jedoch ausdrücklich erwähnen, daß sie deswegen keinen geheimen Groll gegen sie faßten; eine solche Macht übt die Unschuld über edle Herzen aus.

Wie groß auch der Gewinn war, den Mancher aus einem Spitzenschleier von Trudchens Hand zog, so verließ er doch nicht ohne Verlust ihr kleines Häuschen; er verlor wenigstens — die Ruhe seines Herzens; Trudchens Anmuth macht dieß sehr begreiflich. Daher gebrach es auch nicht an sehr lockenden Heirathsanträgen; ein junger Fabrikherr aus Chemnitz, erst fünf und zwanzig Jahre alt, unumschränkter Herr von hunderttausend Thalern, bot ihr seine Hand, und Trudchen — schlug sie aus. Warum?

2.

Trudchen liebte einen jungen, schönen, rüstigen Jäger, von zwanzig Jahren, Georg, einen braven Jüngling und wackeren Sohn, der von seinem spärlichen Solde einen alten, erwerbsunfähigen Vater ernährte. Tagelang durchstrich er die Wälder; Herbststürme und Winterfrost trafen ihn oft noch nach Mitternacht in schauerlichen Oeden, um sich das Lösegeld für erlegte Raubvögel oder Hirsche und dergleichen zu verdienen.

Der churfürstliche Jäger, bei dem er diente, war ein betagter, rauher, aber biederer Mann, der nicht mehr so recht nach Weidmannslust fort konnte; die Füße begannen

nachgerade den Dienst zu versagen, und Georg hatte vollauf zu thun, die bedeutenden Reviere gehörig zu versehen. Dankbarkeit fesselte ihn an den alten Jäger, seinen Lehrer im edlen Jagdwerke, und Liebe zu Trudchen an die Gegend; deswegen schlug er selbst eine Anstellung an dem churfürstlich-sächsischen Hofe als Büchsenspanner aus, die ihm der Hofmarschall, der auf der Jagd ihn als einen trefflichen Schützen kennen lernte, angeboten hatte. Sein Vater lebte in einem kleinen Stübchen in der Hütte eines armen Webers zu Bachhausen, einem Dorfe, das kaum eine halbe Stunde von Trudchens friedlichem Dörflein entfernt lag. Von Tage zu Tag freute sich Georg immer auf den kommenden Sonntag, der ihn zum Vater, dann zum Trudchen führte. Die Mutter dieses lieben Mädchens wünschte zwar, sie möchte einem reichen Freier ihre Hand reichen, um, wie sie meinte, ihr Glück zu machen, und konnte sich nicht genug wundern, daß sie dem hübschen Manne mit der Tonne Goldes einen Korb gegeben hatte; doch liebte sie ihr gutes Kind zu herzlich, um ihr auch nur den leisesten Vorwurf machen zu wollen. So genossen denn die beiden Liebenden ungestört ein volles Jahr die süßen Freuden einer schuldlosen Liebe, fest vertrauend auf den Himmel, daß er früh oder spät dennoch ihre standhafte Treue auf irgend eine Weise dauernd belohnen werde.

Die ganze Nachbarschaft strömte nach Trudchens Dörflein zum Kirchweihfeste schon am Vorabende desselben. Um Mitternacht pflanzte Georg einen stattlichen Maibaum vor ihre Hausthüre, wobei ihm seine Kameraden weit und breit gerne behülflich waren, obgleich er mit ihnen die Schenken nicht zu besuchen pflegte. Sie wußten, daß ihm Sparen Pflicht sey, und wurden ihm deswegen nicht böse, ja sie achteten ihn um so viel mehr. Jeder brachte sein Schärflein zur Verzierung des Baumes, den kein Wächter bis zum Anbruche des Tages zu hüten brauchte, weil in diesem stillen Dörflein kein unredlicher Gedanke aufkam. Georg übernachtete bei seinem Vater, um am kommenden Tage Zeuge der freudigen Ueberraschung des erwachenen Liebchens zu seyn. Vor dem Schlafengehen zählte er noch sein weniges erspartes Geld, den Ertrag eines halben Jahres, zu einer farbigen Schürze als Kirchweihgeschenk für sein liebes Trudchen bestimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Albino.

(Fortsetzung.)

Andrea war schon zum Ausgange gerüstet, als Gottlieb mit freundlichem Gutenmorgengruße zu ihm trat. Rocco war schon zwei Mal unten am Lauchabache gewesen, und im Hintergrunde leuchtete Kohlengluth, und ein Schmelztiegel stand im Feuer.

In der Nähe wurden Stimmen laut. „Paßt auf, er ist in die Höhle gekrochen, wie ein Unk, wir wollen ihn aber schon finden! Auf, hinauf!“

Gottlieb horchte, die Stimmen schienen ihm bekannt, Andrea sah sich besorgt nach Rocco um, und dieser deckte mit einem breiten Baumzweige sein Feuer zu.

Jetzt rauschte es im Gebüsche, Gerölle und Steine rollten hinab zum Grunde, und mit starken Haselstöcken versehen, trat Vältenmichel mit seinen Gefährten zum Grotteneingange.

„Da bist Du ja, hundsföttischer Kujon!“ schrie Vältenmichel, den gestern die auf Gottlieb und seine Liebe neidischen Kameraden tüchtig aufgehetzt hatten, und führte einen derben Hieb nach dem Ueberraschten, daß er laut aufschrie.

„Spitzbübischer Schuft!“ brüllte er, und packte den Angreifer am Halstuche, und wollte ihn zu Boden reißen, aber da ließen Vältenmichels Gefährten eine ganze Prügeltracht auf den Armen regnen.

Doch schnell nahte ihm Hülfe. Andrea sprang hinzu, wild wie ein Löwe, und löwenstark griff er mit der Rechten dem Einen, mit der Linken dem Andern in's Genick, riß sie rückwärts, und schleuderte sie mit furchtbarer Vehemenz zu Boden, daß einer gleich kopfüber den Berg hinabschoß. Aus der Grotte kam Rocco mit funkelnden Augen, ein Stilet blitzte in seiner Hand, und toddrohend hielt er den einen Gefallenen am Boden fest, während Gottlieb im Ringkampfe mit Vältenmichel ebenfalls niederfiel. Jetzt stand nur noch ein Feind, aber diesem sank alsbald der Muth, als Andrea auf ihn eindrang, dem der Zorn ein furchtbarschreckliches Ansehen gab. Dieses geisterhafte Feuer der Augen, diese Todtenblässe, und die Kraft des fremden Mannes, von der er so eben überzeugende Proben gesehen hatte, dazu der fast mohrenbraune Rocco, der nur einer Armbewegung bedurfte, um das Lebenslicht seines Kameraden auszublasen; Alles drängte sich in einem Momente vor seine Seele, und riß ihn im zweiten Momente zur schleunigsten Flucht fort; dem berghinab gekollerten Gefährten lag der Schreck in allen Gliedern, und er achtete es für nichts, daß er Vältenmichel schrecklich schreien hörte, der so eben oben eine beträchtliche Anzahl von Prügeln und Püffen empfing, dann nahm Andrea diesen wie ein zappelndes Kind auf seine Arme, trug ihn zum Abhang, und warf ihn seinem Kameraden nach. Laut hallte sein Jammergeschrei von der Felswand des Bärenbruches wieder. Nachdem auch der Letzte nicht ohne Denkzettel entlassen war, und Gottlieb vor Wuth, Aerger, Anstrengung und Schmerz zitterte, sprach Andrea sanft: „Teofilo, beim Auge des Hasen, in das einst meine Mutter gesehen, als sie schwanger ging mit mir, Deine Kameraden seyn nicht gut, und nicht für mich gut, daß sie hier gesehen uns. Ich muß nun reisen

weiter mit mein Rocco, und danken Dir für Deine Mühe, die Du gehabt mit mir. Hier ist für Dich ein Thaler und ein klein Andenken, diese Dose. Behalte sie immer, und diesen Ring gib Deiner **Sposa Marietta**! Und nun leben wohl!“

„O mein guter, guter Herr! so viel verdiene ich nicht!“ rief Gottlieb gerührt aus, die Hand des Albino drückend, aber dieser entzog ihm die Hand, und sprach: „Gehen mit Gott, Teofilo! und haben noch viel Dank!“

Gottlieb ging, betrübt über das schnelle Scheiden von dem wunderbaren fremden Mann, und erfreut über dessen kostbare Geschenke. Die Dose war aus Chalcedon, in Silber gefaßt; der Ring enthielt einen schönen Amethyst.

Andrea und Rocco aber räumten in ihrer Felsengrotte schnell auf, und als am folgenden Tage neugierige Bursche sich in verstärkter Anzahl, von dem rachsüchtigen Bältenmichel angeführt, wieder in die Höhle drängten, fanden sie den starken fremden Mann nicht mehr, so wenig wie seinen Knecht, und auch keine Spur von Beiden, als etwa ein Häufchen Asche, kleine Kohlenstücke, und wenige Schlacken.

Dennoch schienen jene Fremden die Gegend noch nicht verlassen zu haben, denn bald wollte ein oder der andere Holzhauer sie im ungeheueren Grunde, bald im inselsberger Loche, bald auch wieder im Lauchathal gesehen haben, und es fehlte nicht an Mährchen, welche Furchtsamkeit und Einbildungskraft erfanden, über die geheimnißvollen Bergwanderer, die zuletzt in den Gesprächen der Dorfbewohner als mythische Personen fortlebten, als sie längst nicht mehr das Gebirge durchstreiften.

Auch Gottlieb hatte zu dieser Zeit die geliebte Heimath weit hinter sich mit Allem, was sie ihm Theueres barg. Er fuhr mit vier starken Pferden und einem schwerbepackten Frachtwagen vom Herzen Deutschlands nach Osten und Westen, Süden und Norden, und verdiente dem reichen Vetter viel Geld, während er immer arm blieb.

Mariegretchen nahm sich seiner Mutter sehr freundlich an, aber Herr Koblhas sah es gern, daß Gottlieb fort war, und sorgte durch immer neue Briefe und Aufträge, daß sein Knecht gar nicht mehr nach Hause kam.

Unterdessen that Bältenmichel plötzlich eine reiche Erbschaft, und hielt um Mariegretchens Hand an, und in der That, Herr Kohlhas war das wohl zufrieden, nicht so Mariegretchen; die weinte heiße Thränen, und flehte zu Gott um Hilfe und Beistand, und weigerte, allen Stürmen und Donnerwettern Trotz bietend, ihr Jawort, und ließ den Ring von Gottlieb nicht vom Finger.

Gottlieb kam nach Hamburg, und dort war schon wieder ein Auftrag für ihn, und Fracht nach Venedig. Er merkte nun wohl mit tiefem Schmerze, daß ihn sein Herr mit Absicht von der Heimath fern hielt; so schrieb er an seine Mutter, und legte in das Schreiben ein Brieflein an Mariegretchen, und bat sie, treu zu bleiben. Und Mariegretchen blieb treu. —

Auf einem der Hauptplätze des reizenden Venedig lag Gottliebs Fracht, auf Barken nach der Handelsstadt geschafft, vor einem großen Gasthofe, der an ein pallastähnliches Gebäude stieß, das im Erdgeschoße einen Prachtladen enthielt, wie Gottlieb noch nie einen gesehen. Hell und herrlich funkelten und blitzten durch die Krystallglasfenster Edelsteine von allen Farben, Perlendiademe, goldene Ketten, Ringe, Armbänder und — auch solche Dosen, wie Gottlieb eine führte, in einer wahren Ueberfülle. Und als er so mit offenem Munde betrachtend stand, schlug ihn Jemand auf die Achsel, und ein Diener in goldbetreßter Livrée stand vor dem Staunenden, faßte ihn freundlich bei der Hand, und deutete aufwärts. Gottlieb sah empor, und siehe, oben stand und winkte Signor Andrea, und eine schöne Frau sah an seiner Seite mit mildem Lächeln auf den Verwunderten herab, der nun in dem Diener auch Rocco wieder erkannte.

(Der Beschluß folgt.)

Kleinigkeiten.

VII.

A. Wenn werd' ich, sind es doch zwei Jahre schon,
Was ich auf kurz nur lieh, zurück erlangen?
B. Geduld, Geduld! Bald sprechen wir davon!
Auf Ehre, Freund! sollst bald Dein Geld empfangen.
A. Ei was, Geduld! Das ist nicht mehr zum Lachen!
B. Gleich gäb' ich, hätte ich Geld. **A.** Ich will schon machen,
Daß Du eins findest. **B.** Freundchen Du? **A.** Ja, ich!
B. O welch' ein Glück! O Freund! ich bitte Dich,
Erweise ja geschwind mir den Gefallen,
Ich zahle dankbar Dich zuerst vor Allen.

E.

Anekdote.

In einem wissenschaftlichen Vereine hielt Jemand Vorlesungen über die Lehre vom Dunstkreise, die man allgemein für genial anerkannte. „Nur Schade,“ meinte Einer, „daß gerade die kühnsten Behauptungen augenscheinlich aus der Luft gegriffen sind.“

Charade.

Die Erste ist ein Trauerspiel;
Es hat die Post der Zweiten viel;
Das Ganze quält manch' armen Mann,
Wenn er nicht gleich bezahlen kann.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 8. März.

Wenn wir auf die zahlreiche und interessante Gallerie von Rollen zurückblicken, in welchen sich Mad. Binder durch die ihr eigene geistreiche Lebendigkeit, launige Naivetät und schalkhafte Grazie den Beifall unserer Theaterfreunde erworben hat: so kann uns die Unerschütterlichkeit der Gunst, deren sie sich zu erfreuen hat, wohl kein Räthsel bleiben. Nie zeigte es sich aber auffallender, daß sie in Wahrheit ein Liebling des Publikums sey, als am 8. d. M., an welchem Tage zu ihrem Vortheile „der Quäker und die Tänzerin,“ Lustspiel in einem Aufzuge nach Scribe und Duport, dann auf Verlangen das Melodram „Pelva“ gegeben wurde. Leider gehört das erstgenannte Lustspiel zu den Novitäten, die eben keine Lust zu einer zweiten Vorstellung erwecken. Es langweilte das Publikum in hohem Grade; nur die derben Repliquen des Quäkers fanden einen mäßigen Beifall, und Referent gesteht offen, daß sich der Ueberdruß seiner gleich nach den ersten Scenen bemächtigte, und ihm das Geschäft der Auffassung der Fabel zu einer halben Unmöglichkeit machte. So ungern er auch den geneigten Lesern die Inhaltsangabe schuldig bleibt, so sehr tröstet ihn der Gedanke, daß er hiedurch der unangenehmen Veranlassung überhoben wird, sie zu langweilen. Wenn das Stück irgendwo gefallen hat, so muß es anders besetzt, und dargestellt worden seyn. James Morton spielte selbst für einen Quäker zu monoton, Lord Arthur selbst für einen englischen Sansfaçon zu gemein und ungeniert, Murray zu vag und unklar, und selbst die Beneficiantin schien, je weiter das Stück spielte, desto mehr durch die Rückwirkung zu ermatten. Auch ihr Costum war nicht mit jener Sorgfalt gewählt, welche die Rücksichten auf die Jugend und auf den Stand der Miß Barlow nöthig machen. Bei alle dem wurde Mad. Binder am Schluße des langweiligen Lustspieles gerufen. Im Melodram ging zwar der Beifall, den sie sich vorzüglich im 2. Akte erwarb, mehr vom Herzen; allein das Publikum schien in Hinsicht der Scenen, in welchen sie nicht mitwirkte, merklich verstimmt zu seyn. Daß die Rolle des Tichekikow gerade so besetzt werden mußte, ist begreiflich und verzeihlich; daß aber obendrein Cezannes nicht durch den Schauspieler gegeben wurde, der ihn sonst darstellte, gereichte dem Melodram wahrlich nicht zum Vortheile. Wenn sich Mad. Binder nicht in der Erkennungsscene so sehr ausgezeichnet hätte, würde es ausgesehen haben, als ob man das Stück zu Grabe tragen wolle und als ein Meubel betrachte, welches ausgedient hat. Im Ganzen gehörte diese Vorstellung zu den schwächeren, die wir, seit uns der erste Liebhaber fehlt, gesehen haben. Wiewohl Madame Binder (wie schon gesagt worden) hiedurch nicht in der Gunst des Publikums verloren hat, so scheint die Uebereilung in Beneficevorstellungen doch darum nicht räthlich zu seyn, weil sie die Schaulust Derjenigen herabzustimmen droht, welchen das Theater kein tägliches Bedürfniß ist. Gerade von diesem Theile des Publikums ist aber eine Rekrutirung der Abonnenten zu erwarten.

Uebersicht der theatralischen Leistungen im Monate Februar.

Im nächstverflossenen Monate Febr. wurden in 27 Vorstellungen ein Trauerspiel, zwei Schauspiele, neun größere und kleinere Lustspiele, sechs Opern und Operetten, und fünf Possen mit und ohne Gesang aufgeführt. Von den Schauspielen wurde, „der Mann mit der eisernen Maske,“ von den Lustspielen, „Verwirrung über Verwirrung,“ „Garrik in Bristol“ und „das letzte Abenteuer,“ von den Possen „Pachter Feldkümmel“ und „das Fest der Handwerker“ wiederholt; von den Opern aber „Udalrich und Božena“ dreimal gegeben.

Das einzige Trauerspiel, welches im Februar aufgeführt wurde, war Raupachs „Müller und sein Kind,“ und man muß, wenn man die Sorgfalt, mit welcher Raupachs Stücke hier eingeübt und gegeben, und den Beifall erwägt, mit welchem sie aufgenommen werden, sowohl an den Darstellern, als am Publikum rühmen, daß die Leistungen des talentvollen und fleißigen Dramatikers bei uns eine dankbare Anerkennung gefunden haben. Von den Schauspielen war „der Mann mit der eisernen Maske,“ dann „Vormund und Mündel“ von Raupach, neu. Das Erste wurde als ein muthmaßliches Kassastück gut ausgestattet; das Letztere verdient aber in Hinsicht der Rolle des Sandford eine sorgfältigere Reprise, ohne daß jedoch, wie nicht zu erwarten steht, die Person des Darstellers verändert werde; denn ein Wechsel derselben würde leicht den Anschein einer unzeitigen Empfindlichkeit gewinnen. Daß übrigens von Trauer- und Schauspielen so wenig auf das Repertoir kam, lag theils in der fröhlichen Stimmung der Zeit, theils in der Unmöglichkeit, klassische Stücke bei dem gegenwärtigen Stande des Personals zu besetzen. Dem Wiedererscheinen eines ersten Liebhabers dürfen wir auf Ostern entgegensehen. Aber auch das Engagement eines Individuums für Intrigants und Tyrannen scheint ein dringendes Bedürfniß zu seyn.

Von den Lustspielen waren „Garrik in Bristol“ von Deinhardstein, und „das letzte Abenteuer“ von Bauernfeld, Novitäten. Beide wurden uns gut ausgestattet und eingeübt vorgeführt, und es hat sich, soweit Referent das Theater besuchen konnte, nicht die mindeste Veranlassung zu einer Klage über sorglose Proben ergeben; vielmehr verdient die Thätigkeit und Umsicht des Schauspieldirektors Herrn Polawsky das ausgezeichnetste Lob. Beide Novitäten im Lustspiele konnten jedoch den allbeliebten und an unserer Bühne trefflich gegebenen „Schleichhändlern“ von Raupach nicht den Rang ablaufen. Eine längere Zeit ausgesetzt und beifällig aufgenommen waren die beiden kleineren Lustspiele „Wittwer und Wittwe“ und „die Mäntel.“ Der zweite Theil von „Kunst und Natur“ mit dem Titel eines Reimleins, schien das gewöhnliche Schicksal dramatischer Fortsetzungen zu theilen, ohne aber einstimmig zu mißfallen. Dem bizarren, aber in einzelnen Momenten sehr unterhaltenden Lustspiele „Freie nach Vorschrift“ konnte Referent diesmal nicht beiwohnen.

Von den Possen machte keine ein besonderes Glück; ja selbst in Bezug auf „das Fest der Handwerker“ kann man den Entschluß der Direktion, die Reprise auf eine geraume Zeit zu vertagen, nicht anders als billigen. Dem Vernehmen nach soll ein inländisches Produkt dieser Art zur Aufführung bereit liegen, welches zu einer Einnahme bestimmt war. Vielleicht könnte es sich wenigstens zu einem Versuche eignen, die Freunde des Scherzes nicht immer durch Wiener Lokalpossen zu unterhalten.

Von den Opern machte Herrn Skraups und Herrn Ernsts „Udalrich und Božena“ eine außergewöhnliche Sensation. Zweimal wurde sie mit stürmischem Beifalle gegeben, und wiewohl bei der dritten Produktion der Beifall weniger laut war, so hörte das vollgedrängte Haus doch mit ungeschwächter Aufmerksamkeit zu. Nicht nur in Hinsicht dieser Novität, sondern auch der übrigen größern Opern, als da sind: „Johann von Paris“, „Fra Diavolo“ und „das Fräulein am See“, verdient der besondere Fleiß und die Virtuosität der Dem. Lutzer die größte Auszeichnung.

Im Böhmischen wurden ein Schauspiel („der Scharfrichter von Amsterdam“), eine Oper („Faust“), zwei Lustspiele („der Rehbock“ und „die Gränzmühle“), dann eine Posse mit Gesang („Asine“), und zwar im Ganzen sehr lobenswerth gegeben. Ueberhaupt ist das böhmische Theater ein erfreulicher Beweis, wie viel wahre Lust und Liebe selbst in engen Gränzen und bei beschränkten Mitteln zu leisten vermag.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. März — No. 32. — 1833.

Das Carousell zu Prag im Jahre 1833.

Die Wiener Theaterzeitung enthält folgenden Aufsatz über das durch den böhmischen Adel gegebene Carousel:

Der hohe Adel dieser Hauptstadt gab in diesem Jahre einen neuen Beweis seines Wohlthätigkeits-Gefühles, indem derselbe ein großes, in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Carousel veranstaltete, dessen Ertrag den beiden Hospitälern: der barmherzigen Brüder, und der Elisabethinerinnen, gewidmet wurde. Es dürfte den verehrten Lesern nicht uninteressant seyn, wenn jene Herren und Damen namentlich angeführt werden, welche an diesem menschenfreundlichen Unternehmen Theil genommen haben.

1te Quadrille.

Graf Wallis.
Baron Scheibler.
Graf Hugo Nostitz.
Baron Koller.

Ritter.	Damen.
Fürst Karl Schwarzenberg.	Gräfin Kaunitz.
Graf Colloredo-Mannsfeld.	Fürstin Joseph. Schwarzenberg.
Fürst Wilhelm Thurn- u. Taxis.	Fürstin Eleonore Windischgrätz.
Baron Hildprandt.	Gräfin Philippine Nostitz.
Graf Mittrowsky.	Frau Korb von Weidenheim.
Baron Kotz.	Gräfin Colloredo-Mannsfeld.
Ritter Korb von Weidenheim.	Baronne Hildprandt.
Graf Stadion.	Gräfin Marie Thun.

2. Quadrille.

Fürst Benjamin Rohan.
Graf Erwin Nostitz.
Fürst Louis Lobkowitz.
Graf Eduard Clam-Gallas.

Das Costume war aus der Zeit des zwölften Jahrhunderts gewählt, und vorzüglich jenes der Damen reichlich und geschmackvoll ausgestattet. Des größten Beifalls erfreute sich der hier beliebte Waffentanz, welcher mit vieler Präcision ausgeführt wurde. Große Aufmerksamkeit erregten die Galopp-Touren, welche mit schöner Mannigfaltigkeit in vollkommenster Ordnung gegeben wurden, und sämmtlich von der Erfindung des Herrn Grafen Joseph Thun waren. —

Die Vorstellungen fanden bei einer sehr zahlreichen Zuschauerschaft vier Mal Statt, nämlich am 27. und 28. Februar um die Mittagszeit, und am 4. und 6. März Abends bei Beleuchtung.

Obgleich das Bewußtseyn eines edlen Wirkens die wärmsten Dankgefühle aufwiegt, so erscheint es doch als eine Pflicht, diese schöne wohlthätige Handlung lobend zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. fre—d.

Der Albino.

(Beschluß.)

Gottlieb folgte seinem Führer in das Haus, darinnen eine fürstliche Pracht herrschte, und oben kam ihm Andrea entgegen, und rief: „Ah! Benvenuto! Willkommen! Teofilo! Gut Freund aus die Deutschland! Aus Gran-Taberza in die bella Turingia!“

In hastiger Freude sagte Andrea seiner holden Gemahlin italienisch, daß das sein Führer gewesen sey. Gottlieb wurde köstlich bewirthet, und um Alles gefragt, wie es ihm ergangen, was seine Mariette mache, und ob er sie geheirathet?

Der Thüringer erzählte, und klagte sein Leid. Ach, er hatte Grund zu klagen genug. Mariegretchen hatte ihm Alles geschrieben.

Andrea nahm seinen Besuch mit in ein stilles Kabinet, schloß ein Kästchen auf, legte einen schönen Schmuck, Perlen und Steine, nebst zehn Goldrollen auf den Tisch, und sagte: „Teofilo! meinen Reichthum verdanke ich zu großem Theile Deine Vaterland! In die Wasserlaucha war viel Goldsand, den haben ich heimlich mit Rocco herausgefischt, und geschmolzen. Ich waren noch vierzehn Tag versteckt in der Grotte, mit mein Diener, ganz tief in eine kleine Loch, wo uns keiner konnte finden. Du bist arm, ich schenken Dir das, und wünschen Dir Glück auf die Weg. Grüße von Andrea Deine Marietta; ich bleiben immer Dein gut Freund, und denken stets mit Dankbarkeit an die schöne Land Turingia. Sagen Du

aber Niemand etwas von das Volk, es wird auch Niemand mehr viel finden, denn wir haben genommen, was durch Jahrhunderte lang im Bach sich gesammelt hatte, und nur wenig führt das Wasser aus den Bergen von Jahr zu Jahr heraus."

Gottlieb glaubte zu träumen, denn es erschien ihm so mährchenhaft und unglaublich, und schon der Glanz des Hauses hatte ihn befangen. Er taumelte glücktrunken aus dem Pallaste, und hielt die Hände auf seine vollen Taschen, wie ein Engländer, daß ihm Niemand etwas stehle.

Gottlieb kehrte heim; sechs lange Wochen mußte er unter Weges seyn. Ach, wie viel zu langsam fährt ein Fuhrmannswagen für einen sehnsuchtsvoll Hoffenden! Endlich sah er in blauer Ferne die Thüringer Waldberge heraufdämmern, verlor sie öfters wieder aus den Augen, sah sie dann immer näher, und endlich grüßte er die heimathlichen Gefilde mit frohem Herzen. Er hatte, damit der Herr Kohlhas ihn nicht fort und fort mit neuen Aufträgen beschicke, diesen eine Zeitlang ohne Nachricht gelassen, so daß der Alte nur froh war, daß Gottlieb endlich mit Schiff und Geschirr, will sagen mit Wagen und Pferden, wieder eintraf.

Wie unbeschreiblich sich Mariegretchen und die alte Mutter freuten, das war eben ganz unbeschreiblich. Gottlieb aber sprach ein ernstes Wort mit Herrn Kohlhas, und als das geschehen war, so führte Herr Kohlhas ihn als künftigen Schwiegersohn zu Mariegretchen, die den Geliebten jauchzend und jubelnd umarmte.

An einem schönen Sommertage fuhr in einem offenen Korbwagen mit noch drei Freunden ein hochmüthig aufgeblasener Mensch nach Liebenstein, mit einem Gesichte voll heimlichen Aergers und erzwungenem Lachen. Er wollte heute absolut nicht in Taberz seyn, und mit seinen Gefährten im Bade groß thun.

Just aber in diesem Tage war in Groß-Taberz große Lust und Fröhlichkeit. Wer einen schönen Brautzug sehen wollte, der mußte die Augen aufthun. Wie stattlich geputzt schritten Braut und Bräutigam einher, zumal die erste! Auf dem rothen Bänderbaid (Bänderhäubchen), welches das aufgewundene Haar barg, wiegte sich die holde Myrthenkrone. um den Hals schlang sich die Dukatenkette, Brustlatz und Jäckchen waren schwarz; von gleicher Farbe der faltenreiche Rock, so daß die schneeweißen Strümpfe recht abstachen. An der Seite hing der schwere und breite silberne Gürtel nieder, mit goldenem Schlosse, unten mit rothem Bande, einem weißen Spitzentuche und einem Schlüssel versehen; die Hände bargen sich ortsüblich in blausammetnen Handschuhmüffen, die mit Gold gestickt und mit Marderpelz verbrämt waren.

Dieses schöne, wie schöngeputzte Paar, daran alle Nachbarn ihre Freude sahen, war nun Gottlieb und sein Mariegretchen, und Beide waren ganz glücklich; und blieben es auch lebenslänglich.

Der in dem Korbwagen fortgefahren war, das war der, welcher einen Korb bekommen hatte, Bältenmichel.

Gottlieb trieb das Geschäft seines Schwiegervaters fort; seine Nachkommen leben heute noch, und heute noch lebt auch in Taberz und Kaberz die Sage von dem wunderbaren fremden Manne, der die Höhle unter der Schönlaite bewohnt, das Gold aus dem Lauchabache rein ausgefischt, und den armen betrübten Gottlieb Kohlhas so reich und fröhlich gemacht, daß derselbe Haas im Kohle und Hahn im Korbe seyn konnte, bis an sein seliges Ende.

Georg und Trudchen.

(Fortsetzung.)

3.

Kaum vergoldeten die Frühstrahlen der Sonne die Baumkronen des nahen Buchenwäldchens, das ihn von Trudchens Dörflein trennte, als Georg schon in seinem Feststaate, das blanke Gewehr im Arme, vor des Vaters Bette stand, dem er einen Krug Wein, ein Stück Rehbraten und weißes Brod zum Kirchweihimbiß auftischte. Der Alte war kein Freund rauschender Vergnügungen, und hütete gerne sein einsames Kämmerlein, wo er für seinen lieben Georg Jagdgarne strickte oder ausbesserte, oder allerlei Schlingen flocht, womit die Jäger den Waldvögeln oder dem laufenden Wilde nachzustellen pflegen. Die kindliche Sorgfalt des guten Sohnes rührte den Alten zu Thränen.

"Ein gutes Kind ist doch des Himmels reichster Segen," sprach er; "wie wäre ich so hülflos und verlassen ohne Dich! Gott segne Dich! Sorge ja recht für Deine Gesundheit, lieber Georg; tanze nicht übermäßig, und trinke nicht, wenn Du erhitzt bist. Ein rascher Trunk bringt der Jugend oft raschen Tod. Ich warne Dich nicht aus Eigennutz; denn wenn Du stürbest, brauchte ich ja bald nichts mehr von der Welt; der Gram um Dich müßte mir ohnehin gleich das alte Herz brechen. Grüße mir herzlich Dein liebes Trudchen; sie soll mich doch recht bald wieder besuchen. Könnte ich doch Euere Hände segnend in einander fügen, wie gerne wollte ich dann mein greises Haupt in die Grube legen!"

"Ei lieber Vater, sprich doch nicht vom Sterben; Du mußt noch lange, recht lange leben, und ist nur erst einmal mein Trudchen churfürstliche Jägerin, so sollst Du Deines Lebens Dich recht freuen. Du sitzest dann bei Trudchens Mutter, da könnt Ihr zwei von den guten alten Zeiten sprechen, und wir tragen Euch Beide auf den Händen!"

"Churfürstliche Jägerin! Du lieber Himmel, was sich doch das junge Blut für Hoffnungen macht. Dein



Alter gilt etwas bei Hofe, und bei Hofe will man sparen. Es ist also nicht daran zu denken, daß er in die Ruhe versetzt, und sein Posten Dir übertragen würde. Auch wär' dies gar nicht gerecht. Du bist noch jung, dienst nicht halb so lange, wie viele andere, wackere Jäger, und denkst zu redlich, um etwas auch nur zu wünschen, was einem Andern gebührt."

„Davon ist auch gar nicht die Rede, mein Vater; ich will Niemand zu nahe treten; aber Geduld bringt Rosen; mit der Zeit müßte wohl auch die Reihe an mich kommen. Trudchen ist noch jung, ich auch; wir Beide können wohl zuwarten."

„Daran zweifle ich nicht, Ihr könnt schon warten; aber indem ich mit Euch warte, kommt der Sensenmann immer näher, und ehe Du nur daran denkst, liege ich im kühlen Schooße des Friedhofes in Trudchens Dörflein, und das gute Kind schmückt das einfache Kreuz mit frischen Blumen."

„Weine nicht, Georg, noch ist mein letzter Abend nicht gekommen, und käm' er auch, so werde ich von oben, so Gott will, auf den Tag der Wonne theilnehmend herniederschauen, der einst die Herzen meiner guten Kinder vereinigen wird!"

Von väterlichen Besorgnissen erschöpft, sank des alten Vaters Haupt sanft entschlummerd auf das Lager hin; Georg hütete einige Minuten ängstlich den Hauch des geliebten Vaters, drückte dann einen leisen Kuß auf die ehrwürdige Stirne, und verließ mit schwermütigem Sinne die heilige Stätte seines Herzens.

4.

Im Freien begrüßte ihn das lebendigste Leben. Die hochaufwirelnde Lerche badete ihre zarten Schwingen in den lichten Wellen der reinen Lüfte; die Wachtel ermüdete nicht, ihren eintönigen Ruf zu wiederholen; Schmetterlinge von allen Farben gaukelten über die sanft wogenden Aehrenfelder hin, und Goldkäferchen summten unbehülflich zwischen rothen und blauen Kornblumen. Die Sonne war schon über das Buchenwäldchen gestiegen, dessen muntere Sänger ihre tausendstimmigen Lieder anhuben.

Georg dachte an sein Trudchen, und wie gebannt entwichen die düstern Sorgen aus seinem Gemüthe. Es gibt doch für ein leidendes Herz keinen süßern, heilkräftigeren Balsam, als an einem schönen Morgen, fern vom Geräusche der Stadt, in der freien Natur tiefaufseufzend die Augen zu erheben, zu dem lichtgewobenen, ewigen Himmelsdome. Ein unnennbares Vorgefühl jenes ewigen Frühlings, der doch einst anbrechen muß für jedes gläubige Herz, ob auch der Gram es gebrochen habe, träufelt dann eine himmlische Tröstung in die Wunden des Gemüthes.

Noch einmal, als Georg in das Wäldchen trat, warf er einen wehmüthigen Blick nach des Vaters Hütte zurück, und die Liebe beflügelte seine Schritte.

Da hörte er seitwärts die weithindröhnenden Schläge einer Art, wie wenn ein Holzmann einen Baum fällen wollte; gleich darauf vernahm er ein heftiges Krachen, und das gewaltsame Durchbrechen benachbarter Aeste und Zweige, allein in demselben Augenblicke auch ein durchdringliches Hülfsgeschrei. Rasch sprang Georg in das Dickicht, der Stelle zu, woher der Schmerzensruf an sein Ohr schlug. Neben einer mit der Art gefällten, stattlichen Buche lag ein alter Taglöhner, dem ein gewaltiger Ast des stürzenden Baumes den rechten Schenkel zerschmettert hatte. Schrecken und Schmerz lähmten dem armen Manne beinahe die Zunge, und nur mit großer Mühe vermochte er es, dem von Mitleid durchdrungenen Georg die Veranlassung seiner Leiden zu erzählen.

„Wie konntet Ihr aber auch den Einfall haben, an einem Sonntage Holz zu fällen?" fragte Georg.

„Ach, Herr Jäger!" erwiederte jener, „Ihr wißt wohl nicht, wie einem Vater zu Muthe ist, dessen Weib und dreizehn Kinder zu Hause Hunger leiden. Gestern konnte ich nicht arbeiten, weil ich statt des kranken Weibes zu Hause wirthschaften mußte, und morgen soll der Baum schon entästet seyn, will ich nicht auf meinen ganzen Wochenlohn verzichten."

„Euch muß schnell Hülfe verschafft werden; ich will Euch zum Bader in's Dörflein tragen; wir sind gleich dort!"

„Um Gotteswillen, thut dieß nicht; ich habe kein Vertrauen auf diesen Mann, und an meinem Leben hängt doch so viel, obgleich ich nur ein armer Taglöhner bin. Seyd barmherzig, Herr Jäger, und führt mich auf jenem Schiebkarren, der für das Abfallholz bestimmt ist, zum Klausner von Aufmühl; der ist gar ein trefflicher Wundarzt, und bereitet aus allerlei Heilkräutern Säfte und Salben, womit er wunderbare Kuren verrichtet. O führt mich zu ihm!"

„Vom Herzen gerne!"

Georg bereitete nun dem Alten aus weichem Moose und frischem Laube ein bequemes Lager auf quergelegten Aesten, und führte ihn dann langsam, damit kein heftiger Gegenstoß die Wunde fühlbar mache, der Aufmühle zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Es frägt die Welt nach ird'schen Schätzen,
Sie suchet Gold sich und Gewinn —
Und wägt, nach thörichten Gesetzen,
Der Menschen Werth in ihrem Sinn;
Drum, bist Du nur der Sylben Zweite,
Und fehlet Dir die Erste auch,
So ehren Dich die meisten Leute,
'S ist einmal überall so Brauch;

Doch wenn Du in beschränkter Lage
Auch noch so sehr das Ganze bist,
Sey d'rauf gefaßt, wenn ohne Frage
Man Dich verkennet und vergißt.
(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 29
ist:
Loos.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 12. und 13. März.

Am 12. März wurde bei ziemlich vollem Hause und unter wiederholten Beifallsbezeugungen „Minna von Barnhelm“ gegeben. Da sich die Aufführung dieses klassischen Lustspieles nicht wesentlich von den Produktionen unterschied, die in diesen Blättern schon besprochen worden sind: so kann ich mich kurz fassen. Herr Direktor Polawsky (Riccaut de la Marliniere) erscheint zwar nur in einer einzigen Scene, allein sein charakteristisches, in allen Wendungen des Dialogs feingewandtes und fesselndes Spiel gibt dem Ganzen einen Glanzpunkt, den wir nur zum großen Nachtheile des Stückes vermissen würden. Eine gleich erfreuliche Erscheinung ist Herr Bayer als Wachtmeister Werner. Ganz in den Formen des Standes stellt uns Herr Bayer den trefflich gezeichneten Charakter mit gleichem Glücke von seiner komischen und Achtung einflößenden Seite dar. Beide Künstler wurden durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet. Dieselbe Ehre ward aber auch den beiden Damen Binder (Franziska) und Fried. Herbst (Minna von Barnhelm) zu Theil. So natürlich, treffend, und bis in's Detail ausgeführt, wie am 12., dürften die beiden Rollen nicht an vielen deutschen Bühnen gegeben werden. Der seit einer Zeit vielbeschäftigte und rühmlich thätige Herr Ernst gab den Tellheim mit gewohnter Sorgfalt und wohlverdienter Anerkennung; Herrn Grabingers Just würde aber noch mehr gefallen, wenn er ihn schärfer zeichnen, und etwas rauher und heftiger nehmen wollte. Herrn Allrams Gastwirth gehört zu seinen besten Rollen, nur schien dem Referenten das nahe Hinzutreten und Begucken der Ringe des Fräuleins für einen demüthigen und unterthänigen Gastwirth zu vertraulich und respektlos zu seyn. Im Ganzen ist die Vorstellung des 12. sehr gelungen zu nennen

Vielleicht schon vor dem 12. waren für den 13. alle Logen vergriffen; denn es fand an diesem Tage die erste Beneficevorstellung der Demoiselle Lutzer Statt. Die leider noch fortwährende Kränklichkeit unserer vielgeschätzten Podhorsky läßt für die Oper keine große Auswahl übrig. Sie traf diesmal eine der kleineren Opern Rossini's, welche schon längst vom Repertoir verschwunden zu seyn schien, nämlich: „die glückliche Täuschung.“ Wiewohl die Sprache, in welcher gesungen wird, am Wesen einer Oper wenig ändert, so hatte der Einfall, „die glückliche Täuschung“ diesmal in italienischer Sprache aufzuführen, doch einen vortheilhaften Einfluß auf die Frequenz. Ja vielleicht hat außer der besonderen Beliebtheit, welche sich Demoiselle Lutzer binnen wenig Monaten erworben hat, gerade das Italienische und der besondere Eifer der Sänger, nicht in der Deklamation hinter der Beneficiantin zurückzubleiben, die gute Folge, daß eine Oper, welche im Deutschen kalt ließ, sich in der Ursprache des Textes auf dem Repertoir behaupten wird. Die besondere Kehlengeläufigkeit, der äußerst geschmackvolle Vortrag, dann aber auch das angenehme, durch ein wohlgewähltes Costum gehobene Aeußere der Demoiselle Lutzer erweckten gleich Anfangs ein günstiges Vorurtheil für die kommenden Nummern; und da der zweite Akt weit besser ist, als der erste, so endete die „glückliche Täuschung“ zur vollen Zufriedenheit des Publikums. So oft und so stürmisch ist Dem. Lutzer noch nie beklatscht und gerufen worden. Gleich gerechte Anerkennung ließ aber auch das Publikum den Uebrigen angedeihen, so daß am Ende Alle begehrt wurden. Ganz vorzüglich gefielen aber von den Nummern der Oper die große Arie der Isabella im zweiten Akte, in welcher die wackere Sängerin mehrmal durch unwillkührliche Ausbrüche des lauten Beifalls unterbrochen wurde, dann das Duett zwischen Tarabotto und Battone, welches repetirt werden mußte. Es ist aber auch die einzige charakteristische und den Titel »Opera comica« rechtfertigende-Nummer. Die Stelle: »O che ciarle, che pazzie« brachten beide Male eine muntere Bewegung unter dem Publikum hervor.

Wiewohl auch Herr Drska (der Herzog) nicht zurückblieb, so zeichneten sich nächst Demoiselle Lutzer doch vorzüglich die Herren Podhorsky (Battone) und Strakaty (Tarabotto) aus. Der Letztere recitirte nicht nur sein Italienisch fast am Geläufigsten und Verständlichsten; sondern er agirte und sang auch so ungezwungen, als ob er längst in die Rolle eingespielt wäre. Vorzüglich gilt dies aber von dem schon angeführten Duette, wo er durch Herrn Podhorsky, der überhaupt sehr lobenswerth sang und spielte, recht gut unterstützt wurde. Auch die Arie des Herrn Podhorsky im ersten Akte wurde mit jener Auszeichnung aufgenommen, welche dem kunstgewandten Vortrage derselben gebührte. Wenn der italienische Text im Einzelnen noch fleißiger einstudiert und die Recitative besser memorirt seyn, und reiner intonirt werden, so wird »L'inganno felice« gewiß öfter auf dem Zettel erscheinen. Was die Recitative betrifft, so darf Referent die besonders sorgfältige Leitung des Herrn Triebensee nicht zu loben vergessen.

Da die Oper nicht die volle Theaterzeit einnahm, so wurde zum Beschluße noch der dritte Akt aus Othello aufgeführt. Sowohl Demoiselle Lutzer, als Herr Podhorsky ärnteten in diesem Fragmente verdienten Beifall. Vorzüglich zeichnete man das Gebet aus; die Romanze schien dagegen zu geschwind genommen worden zu seyn. Uebrigens kommt es mir vor, daß sich erste Akte mehr zu einer fragmentarischen Produktion eignen, als letzte. Namentlich ist im Othello die Wirkung des letzten Aktes zu sehr auf den Effekt der zwei ersten basirt. Ich müßte mich sehr irren, wenn das Publikum den ersten Akt aus Ferdinand Cortez nicht sehr beifällig aufnehmen sollte.

Berichtigung. Referent hat in seinen Bemerkungen über „den Quäker und die Tänzerin“ eine Rolle falsch angegeben. Es soll statt „Lord Murray“ „Tobias“ heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. März **Nro. 33.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Am 20. d. M. gibt Herr Ernst „die beiden Foster," dramatisches Gemälde in fünf Akten, zu seinem Benefice, worauf wir die Freunde unserer Bühne hiemit aufmerksam machen.

Georg und Trudchen.

(Fortsetzung.)

5.

Jetzt ist's fünf Uhr, dachte Georg bei sich, und wenigstens brauch' ich drei Stunden bis nach Aufmühl. Dort muß ich doch auch eine Stunde verweilen, um dem Klausner bei dem ersten Verbande behülflich zu seyn; wer weiß, ob er mich nicht gar irgend wohin schickt, um etwas zu holen. Der Rückweg zu Trudchen währt nicht so lange; in einer Stunde bin ich dort; die Zweite geht auf Rechnung der Liebe. Vor zehn Uhr seh' ich sie nicht mehr. Was sie sich wohl denken mag? Wenn sie nur in keine Angst geräth über mein Ausbleiben! Ach, den Gang zur Kirche darf ich nicht an ihrer Seite machen! Wer sie wohl begleiten wird? Wenn sie nur allein ginge! Wie hätten mich die jungen Leute beneidet! Ei was, zum Schmause und zum Tanze komme ich doch zu rechter Zeit, und Trudchen wird mich loben, daß ich so gehandelt habe. —

„Ihr seyd wohl recht in Gedanken vertieft," begann der Verwundete, nachdem er unsern Georg lange Zeit so aufmerksam betrachtet hatte, als wollte er die geheimsten Gedanken seiner Seele in den Zügen des Gesichtes lesen.

Georg war von dem Glücke seiner Liebe so voll, daß es ihm eine Lust war, sein Herz vor irgend Einem zu eröffnen, der theilnehmend nach seinen Verhältnissen sich erkundigte. Und so kam es auch diesmal, daß der Verwundete bald alle Geheimnisse unseres Georg erfahren hatte.

Mehr als drei Stunden waren bereits vorüber, als Georg mit seinem Patienten glücklich, aber sehr ermüdet bei dem Klausner zu Aufmühl ankam.

Die Klause lag fast am Ausgange eines dichten Waldes, kaum zweihundert Schritte von dem steilen Klippen-Ufer eines tobenden Bergstromes entfernt. Vergebens pochte Georg an die Thüre; Niemand öffnete; der Klausner war nicht zu Hause.

Da traten dem guten Georg Thränen in die Augen, und rollten über die jugendlich blühenden Wangen herab; er wandte sein Antlitz, um sie zu trocknen.

„Ihr weint, lieber Georg!" fragte der arme Taglöhner mit einem tiefen Seufzer. „Ich kann Euch Eure Thränen nicht verargen, wenn ich in Euere Jahre mich zurückdenke, da ich noch um meine Liese freite. Konnte ich an Sonn- und Festtagen nicht bei ihr sitzen, oder mit ihr lustwandeln, so war ich der unglücklichste Mensch. So gutmüthig habt Ihr im Schweiße Eures Angesichtes mich armen, alten, verwundeten Mann so weit geführt, und so sorgsam, als wär' ich Euer Vater. Mit Recht habt Ihr erwartet, mich hier dem Klausner zu übergeben, und heimzukehren zum lieben Trudchen und zu den Freuden des Kirchweihfestes, die sich alljährlich nur einmal einstellen. Nun aber ist der Klausner nicht zu Hause; hülflos wollt Ihr mich nicht verlassen, und doch brennt der Boden unter Euren Füßen. In einer solchen Lage nehme ich's wahrlich nicht übel, daß Euch die Sehnsucht Thränen aus den Augen locket."

„Gott verhüte, daß Ihr so von mir denkt, wie Ihr sprecht," unterbrach ihn Georg. „Ihr täuschet Euch sehr, wenn Ihr glaubt, ich weine aus Sehnsucht nach meinem Trudchen; wahr ist's und ich gesteh's Euch offen, daß ich gerne diesen Tag an ihrer Seite verlebt hätte, aber meine Thränen galten, der Himmel sey mein Zeuge, nur Euerem Schmerze. Ich athmete so leicht, als ich die Klause erblickte; ich hoffte Linderung Euerer Schmerzen, und baldige Wiederherstellung. Wunden dieser Art fordern schleunige Hülfe, weil sie schnell sich verschlimmern,

und dann, ich verhehle es Euch nicht, tödtlich werden.“ Da fuhr mir nun wie ein Blitz der Gedanke in die Seele: „Wenn der alte Mann nun stürbe, und hinterließe sein Weib und seine Kinder hülflos, und ohne Stütze, welch' ein Jammer würde da Eure Hütte heimsuchen! Und da überschlug ich denn so bei mir, wieviel denn wohl Trudchen und ich wöchentlich erübrigen könnten, um Euren Waisen doch so viel zu geben, daß sie nicht verhungern dürften, bis sie alle nach und nach groß genug würden, sich selbst Ihr Brod zu verdienen, und die Mutter zu ernähren.“

„Haltet ein, edelmüthiger Georg, Ihr beschämt mich! Verzeiht, daß ich Euch Unrecht that; ein Kranker macht sich ja allerlei mürrische Gedanken. Ich weiß wohl, was Ihr noch sagen wolltet. Euer Erspartes reicht kaum hin, den Vater zu ernähren, und so geht's Trudchen mit ihrer Mutter. Wenn der Klausner mich auch heilet, woran ich nicht zweifle, so bin ich doch monatelang todt für die Meinigen; zu schwach zur Arbeit, kann ich ihnen auch kein Brod kaufen.“

„O, so nehmt dieses Wenige, was ich bei mir trage,“ erwiederte Georg mit sichtbarer Freude, indem er dem Alten sein Geldbeutelchen in den Schooß legte; „es war zu einem kleinen Kirchweihgeschenke für mein gutes Trudchen bestimmt; allein ich weiß, daß sie mich nur um so herzlicher lieben wird, wenn ich ihr sage, wozu ich dies Geld verwendet habe. Nehmt es, ich bitte Euch herzlich; eine Weigerung müßte mich nur in dem betrübenden Glauben bestärken, daß Ihr keine gute Meinung von mir heget.“

„So möge Gott Euer gutes Herz nach Verdienst belohnen!“

„Amen!“ rief eine Stimme hinter ihm. Es war der Klausner, ein Greis von nahe an hundert Jahren; segnend legte er die Hand auf Georgs Haupt, und sprach: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl ergehe auf Erden! Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt Ihr mir gethan!“

Sorgfältig untersuchte der Alte den zerschmetterten Schenkel, und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Euere Wunde ist gefährlich,“ begann er; „doch nicht tödtlich. Der erste Verband entfernt jede Gefahr; doch die Heilkräuter, deren ich bedarf, muß ich erst suchen; sie sind gar selten in dieser Gegend zu treffen. Es wäre mir recht lieb, wenn Euer Weib käme, um Euch in meiner Klause zu pflegen, die Ihr vor vierzehn Tagen nicht verlassen könnt.“

„Ich will sie holen,“ erbot sich Georg; „sagt nur, wo ich sie finde.“

„Eine Meile seitwärts, in Steinau,“ erwiederte der Verwundete. Vollendet das Werk der Barmherzigkeit, und geleitet die Arme an mein Schmerzenslager.“

Der Klausner gab ihm für die Familie des Taglöhners noch einen großen Korb mit Brod und andern Lebensmitteln, womit die benachbarten Landbewohner ihn reichlich zu versehen pflegten, mit auf den Weg, und empfahl ihn der Obhut des Himmels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

VIII.

Wohl dürfte die zahlreichen Freunde und Verehrer des böhmischen Apelles Brandl die Nachricht von einer denkwürdigen Arbeit seines kunstreichen Pinsels interessiren. —

Die Erzeugnisse der Feder eines genialen Geistes, lassen sich allerdings gar leicht sammeln, oder wenigstens in Verzeichnissen, wo seine hie und da zerstreuten Werke im Druck erschienen? zusammenstellen. Nicht so die Unsterblichkeit gewährenden, und doch so vergänglichen Erzeugnisse des Plastikers, des Malers. Leicht zugänglich sind sie allerdings an öffentlichen Orten, und namentlich bewahrt die Domkirche zu Königgrätz eine werthvolle Arbeit seiner Künstlerhand; wer mag aber jene alle kennen, die unter Privaten, vielleicht zahlreich genug, sogar der Kenntniß des Suchenden entgehen?

So heißt es denn, einem solchen in die Hand arbeiten, wenn der einzelne, planlose Entdecker, ein Scherflein mehr hierin zu Tage fördert.

Auch Ferdinand Hroznata Graf von Kokorżowa, Geheimrath, Kammerherr, der erste Graf dieses altčechischen Stammes, Herr auf Luditz (Žlutice), Breitenstein, Birkstein, Gründer des Majorats Luditz, beschäftigte Brandls, diesmal nicht eben schaffendes, nur nachahmendes Talent. Er hatte nämlich ein Familiengemälde zu liefern, ein Auftrag, dessen er sich in seiner etwas dunkeln Manier, auf das Glänzendste entledigte, wozu demnach bloß die Zusammenstellung seiner Erfindungsgabe überlassen blieb, indeß die Personen nach der Natur und Porträten gezeichnet wurden. Das Ganze, aus zwei zusammengefügten Hälften, etwa eilfthalb böhmische Ellen breit und sechsthalb hoch, stellt in der ersten Abtheilung den Stammvater und Stifter des Majorats, mit den jüngern sechs; die zweite, die Stammmutter mit den ältern sechs gräflichen Sprossen dar; jene im Freien, in der Nähe eines Springbrunnens, diese gleichsam im offenen Gartenhause daneben.

Der Graf, in römischer Kleidung, an einen Baum gelehnt, betrachtet wohlgefällig den so zahlreichen Zirkel der Seinen, lauter blühende schöne Gestalten, drei lächelnde Mädchen, Maria, geboren 1690; Johanna, 1693; Adelheid, 1696, mit Blumen spielend; den Jüngsten, Joseph, 1692, nach einiger Jagdbeute an Geflügel und Hasen greifend; die zwei nächst ältern, Philipp, 1687;

Ignaz, 1688, mit Hund, Gewehr, und anmuthig wallenden natürlichen Locken. Mit künstlich verlängertem Haarschmucke (Allongeperücke), stehen an einem Armstuhle, von Schooßhündchen der Hausdame besetzt, in der zweiten Abtheilung, Graf Peter, geboren 1673 und Ferdinand 1679, dieser im Panzer. Daneben sitzt der schönen Kinder schöne Mutter, mit hellen, mild strahlenden Augen, welche des Künstlers Hand noch heute dem Betrachtenden, stehe er wo er wolle, freundlich nachblicken hieß, und am roth behangenen Tische bei ihr, Wenzel, geboren 1675, mit einer Mandoline, indeß Johann, geboren 1678, an dessen Armstuhl gebeugt, hinter dem Tische Michael, 1685, und Julius, 1682, horchen, dieser mit einem offenen Buche, aus dem die eben angeführten Geburtsjahre herrühren.

Diese Arbeit scheint um das Jahr 1702 zu Stande gekommen zu seyn; denn eine der Matriken der Dekanalkirche Luditz führt in demselben den genialen Brandl, mit dem spätern Beisatze: Der berühmte Maler, als Zeugen einer Trauung an, und da die Mutter einer mit Kindern so gesegneten Familie nicht lange nach Adelheids Geburt gestorben, Julius aber im besagten Jahre bei Luzzara, im fernen Italien gefallen war; so dürften bloß zwölf Personen dieses interessanten, im Saale des Schlosses Stiedra befindlichen Bildes, nach dem Leben, zwei nach Porträten dargestellt worden seyn.

Wohl regt der Anblick der so sprechend hervortretenden Gestalten unwillkürlich so manche Betrachtung an, über das gewaltige Eingreifen des Schwungrades der Zeit, in Familien, ganze Stämme, Nationen, die Menschheit überhaupt, und während das getäuschte Auge sich selbst in den Kreis dieser so zahlreichen Jugend als Mitgespielen hineindenken möchte, umdüstert es der Gedanke, daß alle längst zerstäubt *) und sogar in ihren Nachkommen, bis auf den einzigen noch lebenden Stammhalter, dahin geschwunden sind, drei als Offiziers, einer als Domher zu Passau, als Appellations-Präsident, der Sänger dort mit der Laute, in Treue zu Marien Theresien vor der nothgedrungenen Huldigung an Karl Albert im Jahre 1741 von Prag flüchtend, als Majoratsherr, Graf Peter, unbekannt wo? die übrigen und in andere Stammbäume hinein sich eben so verzweigend die Damen, wie man unter den 16 Ahnen des Enkels dieses Majoratstifters, eines Großvaters des jetzigen Herrn auf Luditz und Schlößles, Ferdinand Jakob, welche ihn eingeschlossen 31 Personen bilden, die im In- und Auslande gefeierten Namen: Wrtby, Lamberg, Hamilton, Colonna, Kolowrat, Solms, Lodron, Oppersdorf, Gallas, findet, desselben Gallas, der aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges jedem Gebildeten bekannt, ein Zeitgenosse des Freiherrn Georg Peter Kokorzowec von Kokorzowa, Großvater der Gräfin Johanna ward, die an den Grafen Colonna vermählt, ihre Tochter mit dem Geheimrath, Kammerherrn und Unterkämmerer Ferdinand Jakob, dem Enkel des Majoratstifters, Urenkel des Freiherrn Georg Peter verband; und so sieht man denn durch etwa 2 Jahrhunderte, im jetzigen Herrn auf Luditz und seiner Gemahlin, gebornen Gräfin Jenison-Walworth, die sechste Reihe desselben Baumes blühen, was genau wieder die 33 Jahre gibt, welche man auf ein Menschenalter, eine Generation, zu rechnen pflegt.

*) Laut sichtbaren Zeugnisses der Gruft zu Luditz, wo unter andern ein General, auf dessen Sarg das Herz der anderwärts bestatteten Gemahlin angeschraubt, besonders in die Augen fällt.

Homonyme.

Habt Ihr zum Tanz und Scherz das Ganze vorgebunden,
Entfliehen allzu rasch die froh durchlebten Stunden!
Doch wenn Ihr mich an Heck' und Zäunen hängen seht,
Bin ich ein Sarg, aus dem man schöner aufersteht.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 30 ist:

Scharfsinn.

Theater und geselliges Leben.

Ueber das erste Quartett des Herrn Prof. Pixis.

Wiewohl die Quartette des Herrn Prof. Pixis an keinem öffentlichen Orte, sondern in einem Salon gegeben werden, welchen Seine Excellenz der kunstliebende Herr Graf J. Nostitz dem Herrn Professor eingeräumt hat: so darf sich Referent doch mit der Voraussetzung schmeicheln, daß an einem öffentlichen Lobe Niemand Anstoß nehmen wird. Da wir in dem von allen großen Tonsetzern bereicherten Fache des Quartettes und Quintettes viele klassische Werke besitzen, deren delikatere Stellen mit dem guten Willen bloßer Dilettanten in keinem Verhältnisse stehen: so müssen wir H. Pixis und allen Jenen, die ihn unterstützen, großen Dank wissen, daß sie durch tief eingehende Studien und durch eine wahrhaft virtuose Executirung so viel Schönes dem unverdienten Schicksale der Nichtbeachtung oder Vergessenheit entreißen.

Das erste Quartett in der gegenwärtigen Fastenzeit fand am 14. dieses Statt, und enthielt ein Quartett von Spohr,

dann ein Quartett von Haydn, endlich ein Quintett von Onslow, lauter an sich interessante Werke, die es aber noch mehr durch eine die Vergleichung ihres Charakters fördernde gute Zusammenstellung wurden. Die bis zu einem magischen Säuseln hinsterbenden Piani, und das Adagio des Spohr'schen Quartettes verbreiteten eine fast athemlose Stille in der Versammlung. und wie die Schwünge des Humors im Menuetto durch einen gewissen Anflug von Melancholie eher gehoben, als gehindert wurden, so löste sich jene süße Schwermuth, welche Spohrs Compositionen auszeichnet, am Ende auf eine wohlthuende Weise in muntere Bewegung auf. Spohrs Quartett verhielt sich zu dem Haydn'schen wie eine zur Schwärmerei einladende Mondscheinlandschaft zu einem hellen, erquickenden Morgen im Freien. Durchaus klar, wohlabgerundet und gleichgewichtig in seinen Perioden, besonnen und dennoch effektvoll in den Gegensätzen schien das herrliche Tonstück die vorangehende Composition zu einem gefährlichen Wettstreite herauszufordern. In der That aber sind beide Werke gleich ausgezeichnet in ihrer Art, und es dürfte wohl Niemanden geben, der sich von dem tief gemüthlichen Spohr nicht gern in ein magisches Netz von Wehmuth spinnen ließe. Auch das effektvolle Quintett des genialen Onslow, (der im Quartett ist, was Beethoven in der Symphonie war) bildete einen interessanten Gegensatz zu Spohrs Composition. Denn wenn in Spohrs Tonstücken das Gemüth vorwiegt, so ist in Onslows Werken das Vorwaltende die Phantasie; wenn jenen das Elegische und die weniger erschütternden Arten des Tragischen anzuziehen scheinen, so lebt Onslow im Kräftigen, Großen und Kühnen, wie in seinem Elemente. Der erste Satz war mehr in den Formen einer Phantasie gehalten, das odenartige Andante sostenuto trat kühn über die Gränzen des Quartettenstyles hinaus, der Menuett glich im engsten Sinne des Wortes einem Capriccio, und erst im Finale floß der Strom gleichförmiger und in einem geregelteren Bette ab. In allen Theilen war jedoch das Quintett nicht nur wegen der Individualität des Compositeurs, sondern auch wegen seines lyrischen Stoffes vom höchsten Interesse. Gerade das verdient an der Wahl des Herrn Professors gelobt zu werden, daß er sich durch keine vorgefaßte Meinung für einen bestimmten Styl leiten, sondern dem Genie auch dann Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn es im Drange der Begeisterung hergebrachte Formen sprengt. So präcis und charaktergemäß die Executirung auch im Ganzen war, so darf doch Referent auch insbesondere nicht eines Solo vergessen, welches Herr Prof. Hüttner im Onslowschen Andante mit hinreißendem Ausdrucke vortrug.

Ueber die zweite musikalische Akademie der Zöglinge des Conservatoriums.

Am 15. März gab das hiesige Conservatorium der Musik die zweite musikalische Akademie in der gegenwärtigen Fastenzeit. Sie enthielt in zwei Abtheilungen vier Nummern für das ganze Orchester, und zwar: die Introduktion und das erste Allegro einer großen Symphonie von Cromer, die Ouverture aus Spontini's „Olympia," dann Rossini's Ouverture zu „Wilhelm Tell," endlich auf vielseitiges Verlangen die Ouverture zur Oper „Zampa." Vor Allem muß Referent bemerken, daß die Produktion all der genannten großen Ensemble's vortrefflich ging, ja, sie riß (wie aus dem stürmischen Beifalle ersichtlich war, mit welchem die Rossinische und die Herold'sche Ouverture noch einmal begehrt wurde) das Publikum zur Bewunderung hin. Wer bedenkt, daß die größten Feinde der Klarheit und Präcision des musikalischen Vortrags die 2 Superlative Fortissimo und Prestissimo sind, der kann nur mit freudiger Verwunderung ein Zeuge dessen seyn, was der verdiente Herr Direktor F. Dionys Weber mit der muthigen und rüstigen Schaar seiner Zöglinge wagen darf, und jedes Mal mit Erfolg wagt, um so mehr, da es keinen Billigen befremden würde, wenn die physische Anstrengung am Ende einen nachtheiligen Einfluß auf die gute Rundung der Produktion nähme. Die Exekutirung ist ohne alle Einschränkung eine größere Ehre für die treffliche Anstalt, als Alles, was über sie Schönes und Preisendes gesagt oder gedichtet werden kann. Allein Referent erlaubt sich, in Hinsicht der Wahl zu bemerken, daß eine so glänzende Aufführung gerade geeignet wäre, die getheilten Forderungen des Zeitgeschmackes zu vereinigen und zu leiten. Der edle Vorstand, der eines der preiswürdigsten Institute so großmüthig im Bestande erhält, der als Schriftsteller und Compositeur gleich geachtete Herr Direktor Weber; endlich so viele einsichtsvolle, concertante Musiker, welche die Zöglinge unterrichteten, und, um nichts zu vergessen, das jugendliche Feuer der Zöglinge selbst, sind ganz geeignet, dem Unwesen, der in alle Zweige der Kunst und Wissenschaft einreißenden Ueberbildung eine Achtung gebietende Macht entgegenzusetzen, und die Frage: „Wer soll anfangen, das Publikum oder wir?" für das „wir" zu entscheiden.

Ich bin überzeugt, daß das Publikum am Ende doch die Einsicht des Besseren, mit denjenigen theilen würde, die so human sind, sich in Collisionsfällen durch den mehr oder weniger allgemeinen Wunsch leiten zu lassen. In der ersten Akademie wurden statt einer ganzen Symphonie, vier Ouverturen gewählt. In der zweiten hörten wir wenigstens einen Satz aus einer Symphonie, welches in so fern beifällig anzuerkennen ist, als nun keine leichtfertige Feder in irgend einem Tagesblatte die Ausnahme von der Regel für die Regel selbst ausgeben kann. Allein der erste Satz einer Symphonie, als Eröffnung einer Akademie, hat doch nur die Geltung einer jeden andern Ouverture, und ich bitte, in der Frage: wo wir denn sonst noch wohl eingeübte, oder, um bestimmter zu reden, gehörig probirte Symphonien hören werden? nur die aufrichtige Hochachtung zu finden, welche unserem Conservatorium der Musik Jeder zollen muß, der das Wirken dieser Anstalt, sey es nur eine kurze Zeit hindurch, kennen gelernt hat. Wenn die Symphonie das Höchste ist, was der musikalische Genius im Gebiete der profanen Lyrik erschwingen kann: so muß in dieser Stadt auch das Conservatorium für das geeignetste Symphonie-Orchester gehalten werden, und das musikalische Prag sollte sich die Palme, in diesem Zweige der ausübenden Musik, das Höchste zu leisten, um keinen Preis von benachbarten Städten aus der Hand winden lassen. Als eine zweite Ausnahme von der Regel sieht es Referent an, daß alle vier großen Ensembles zu jenen Tonstücken gehören, in welchen das Großartige so zu sagen, auf physischem Wege, nämlich durch physisch erschütternde Massen erstrebt wird. Nach dem kräftigen Allegro von Cromer, hörten wir die hypersthenische, aber innerlich kranke Ouverture zur „Olympia." Kaum hatten wir uns an den sanfteren Eingangssätzen der Rossinischen Ouverture erholt, als die türkische Trommel und das viele Blech wieder zu stürmen begann, und in dem Schlußpresto der Herold'schen Symphonie ein Summum von Erschütterung erreichte. Werden denn die gewöhnlichen Mittel zum Effekte ausreichen, wenn man, wie es scheint, das Starke dem Unerträglichen immer näher rückt?

In der zweiten Abtheilung ließ Herr Direktor Dionys Weber ein von ihm für chromatische Hörner gesetztes Sextett aufführen. Jeder Satz schloß unter lautem Beifallsbezeigen; vorzüglich gefiel aber das Finale mit seinem angenehm wirkenden Echo. Herr Direktor Weber wurde gerufen, und das schöne Finale gefiel auch in der Wiederholung. Da an demselben Tage die Auszeichnung bekannt wurde, welche Se. Majestät, unser jedes Verdienst belohnende Kaiser, dem würdigen Hrn. Direktor zu Theil werden ließ: so war der Beifall, den ihm das Publikum zollte, um so herzlicher. Ueber die Zöglinge, welche in der ersten und zweiten Akademie concertirten, wird Referent in einem Schlußartikel Bericht erstatten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. März | Nro. 34. | 1833.

Aeusserung

der Mannschaft der dislocirten Compagnie des zweiten Feld-Artillerieregiments, auf die, durch den wohllöbl. Magistrat in Wodnian im Namen der löblichen Bürgerschaft bekannt gemachte Danksagung, für ihre bereitwillige Hülfeleistung bei dem Brande am 10. Februar 1833.

Zu helfen in der Noth, ist reine Christenpflicht,
Daher bedurfte es wohl des Dankes nicht;
Doch nehmen wir den Dank mit Rührung an,
Für das, was menschenfreundlich wir gethan.
Denn Anerkennung ist's, was den Soldaten lohnt,
Der nicht bloß wie der Knecht für Sold dem Herrn frohnt,
Und Freund des Bürgers seyn an jedem Ort,
Das ist des braven Kriegsmanns Losungswort!
Beweisen wir daher, daß wir mit Lust und Willen
Zum Schutz des Bürgers uns're Pflichten gern erfüllen,
So haben wir dadurch besonders nichts gethan,
Was uns're Liebe Euch ganz klar bezeugen kann,
Und dennoch möchten wir auch dieses gern erzwingen,
Daß man uns mit dem Wunsch von hier einst scheiden sieht:
Der Himmel möchte Euch stets solche Freunde bringen,
Durch welche Eurer Stadt Schutz, Friede, Eintracht blüht!
Wir hatten einen Plan, uns freudig zu vergnügen,
Weil Alles, was da lebt, jetzt nach Vergnügen jagt;
Und zu dem Zwecke auch ein kleines Sümmchen liegen,
Was wir von unserem Sold uns sparsam abgezwackt;
Nun kommt der frohe Tag, das Fest soll nun beginnen,
An welchem Ort und wenn, war längst schon überlegt;
Doch während wir allhier auf Unterhaltung sinnen,
Hat vor der Stadt der Brand drei Hütten abgedeckt!
Nun darben Brüder dort, was nützen tolle Freuden?
Der Carneval vergeht, wie jede and're Zeit,
Wir nehmen dieses Geld, und lindern ihre Leiden,
Und schaffen uns ein Fest, was länger uns erfreut! —

Georg und Trudchen.

(Fortsetzung.)

6.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt!" sagt ein altes frommes Sprichwort, das sich auch an unserem Georg bewährte. Als er die väterliche Hütte verließ, glaubte er, in einer halben Stunde bei seinem Trudchen zu seyn, und wie so ganz anders gestalteten sich die Dinge! Allein dem lieben Trudchen ging's auch nicht viel besser, wie wir gleich erfahren werden. Auch sie verließ schon mit der Dämmerung des Tages ihr einsames Kämmerlein, wiewohl sie sonst an Sonn- und Feiertagen immer ein Stündchen länger im Bette zu verweilen pflegte.

Heute verwendete sie ihre äußerste Sorgfalt auf ihren Anzug; sie putzte sich ja für ihren lieben Georg. Schon seit acht Tagen hatte sie manche Stunden des Schlafes dazu benützt, das Kirchweihfestgewand zu ordnen. Sogar einen kostbaren Schleier, woran sie acht Monate lang ununterbrochen gearbeitet, wand sie als Busentuch um ihren Schwanenhals. Er war als Brautgeschenk für eine junge Reichsgräfin bestimmt, die einem polnischen Fürsten angetraut werden sollte.

Als sie nun die dichten, bis zur Ferse reichenden Haare, die das Gold des Flachses auf dem Felde beschämten, in künstliche Flechten gelegt hatte, die ein silberner Pfeil, ein Erbstück der Großmutter, in geschlungenen Knoten fest hielt, und nach dem Morgengebete vor ihre Mutter hintrat, weidete diese mit mütterlicher Eitelkeit ihre Augen an dem wundersamen Anblicke des schönen Kindes. Aber es schlug fünf Uhr, es schlug sechs Uhr, Georg kam nicht.

Da ward ihr wohl etwas bang um's Herz; das Jägerleben wandelt mitten unter Gefahren; wie leicht konnte ein wildes Thier, ein unglücklicher Sturz, oder die Kugel eines Wildschützen den armen Georg verwundet, oder wohl gar getödtet haben! Ein liebendes Herz ist für Besorgnisse gar empfänglich. Sie öffnete die Thüre, und der buntgeschmückte Maibaum mit den lustig flatternden Bändern und den komischen Zierrathen überraschte sie auf eine höchst angenehme Art, und verdrängte auf einen Augenblick die finstere Sorge.

„Mutter, Mutter!" rief sie in die Stube, „da sieh' doch einmal den schönen Maibaum! Den hat mein Georg mir



hingepflanzt! Ich wette, er hat sich irgendwo versteckt, hinter der Hütte, oder im Obstgärtchen, oder sitzt gar auf einem Baume, und belauscht heimlich mein Reden und Thun, und erschreckt mich dann plötzlich. Mutter, setze Dich doch hieher auf die Bank vor der Hütte, und gib wohl Acht, daß mir der Schelm nicht entwischt, ich will ihn suchen!"

Die Mutter that, wie sie wünschte, und Trudchen schlich auf den Spitzen der Zehen um das Hüttchen herum, und guckte in jede Ecke, wo er verborgen seyn konnte; auch bis zu den Kronen der Bäume drangen die Strahlen ihrer Vergißmeinnichtaugen hinauf; doch schnell und schüchtern wendete sie das Köpfchen bei dem leisesten Geräusche, in der Meinung, Georg schleiche hinter ihrem Rücken heran. Allein Georg war's nicht; entweder war's ein Täubchen, das mit den Schwingen über das Strohdach hinstrich, oder ein Hühnchen, eilfertig zum Troge trippelnd.

Schmerzlich getäuscht, senkte Trudchen das schöne Köpfchen, zupfte an der Schürze und klagte der Mutter ihr Herzleid.

„Sey ruhig, liebes Kind!" tröstete sie diese; „Dein Georg bleibt nicht aus. Vielleicht ist etwas besonderes vorgefallen, was sein Kommen verzögert; vielleicht ist sein Vater unwohl!"

„Der Vater unwohl? O, das wäre recht hart für den alten Mann! Mutter, laß mich geschwind hinüber laufen, zu Georgs Vater; da kann ich —"

„Ei, wo denkst Du hin, mein Kind! Das schickt sich nicht, daß Du allein zu ihm gehst!"

„So will ich Fischers Annchen bitten, daß sie mich begleitet!"

„Du störst Dein eigenes Vergnügen; während Ihr fortgeht, kann Georg von einer andern Seite kommen, und so verliert Ihr die schönste Zeit, und versäumt zuletzt auch noch die Kirche. Bleib' nur, und vertraue auf die Liebe Deines Georg!"

Noch einen langen Blick warf Trudchen auf den Maibaum, dann führte sie ihre Mutter wieder in die Stube.

„Mein Georg denkt gewiß nicht auf das schöne Geschenk, das ich ihm heute machen werde," sprach sie zu sich selbst; „eine Hirschfängerkuppel will ich ihm kaufen, von Glanzleder, in der Mitte ein broncirtes Schild mit dem Bildnisse der Jagdgöttin. O, ich weiß, daß dies schon lang sein heimlicher Wunsch war! Wie sich der gute Georg freuen wird! Gewiß kauft er mir auch etwas! Kaufen? O nein! der arme Georg kann mir nichts kaufen; das Wenige, was er erspart, braucht er für seinen alten kranken Vater, und eher wollte ich verhungern, als daß er diesem auch nur einen Pfennig entzöge! und wozu auch etwas kaufen? Einen schönen großen Strauß frischduftender Feldblumen bringt er mir doch, und die Liebe sieht nicht auf die Gabe, sondern auf den Geber. O gewiß fragt er die Blumen, wenn er sie pflückt, ob ich ihn liebe; er hat dies von mir gelernt; da wird er ein Blümchen nehmen, und die Fädchen ausziehen, und sagen: „sie liebt mich, sie liebt mich nicht; sie liebt mich, sie liebt mich nicht;" und trifft sich's auch, daß ihm das Blümchen vorlügt: „sie liebt mich nicht," — so will ich ihm recht liebevoll in die Augen schauen, wenn er kommt, und will seine beiden Hände fassen, und will ihm, als ob ich zürnen möchte, sagen: „Wie, dem Blümchen konntest Du glauben? Nein! lieber Georg! das böse Blümchen hat recht abscheulich gelogen, denn: ich liebe Dich!"

7.

Vom moosigen Thürmlein der Dorfkirche klang schon zum dritten Male der Glocke Ruf zur Andacht, und noch war Georg nicht da. Mit beklommenem Herzen empfing Trudchen zwei Mädchen, die mit ganzer Seele an ihr hingen, Fischers Annchen und Seilers Bärbchen, und sie zur Kirche abholten.

Trudchen machte sich allerlei zu schaffen, um wo möglich noch ihren Georg zu erwarten; als aber Annchens Bruder vom nächtlichen Otternfange über Bachhausen, wo Georgs Vater wohnte, heimkehrte, und erzählte, er habe mit dem Alten gesprochen, und von ihm erfahren, Georg sey schon mit Tagesanbruch nach Friedenheim, Trudchens stilles Dörflein gegangen, da konnte das arme Mädchen die bitteren Thränen des Kummers nicht mehr zurückhalten, und Niemand ihr den Wahn nehmen, daß ihm etwas Absonderliches müsse begegnet seyn. Gewohnt, im Gebete den verlorenen Frieden des Gemüthes zu suchen, wandelte sie sinnend zwischen den beiden Freundinnen dem mit schlanken Birkenbäumchen geschmückten Kirchlein zu.

Auf dem freien Platze vor dem Kirchlein zwischen dichtbelaubten Linden, hatten die Marktleute schon ihre Krambuden aufgeschlossen, und alle ihre Siebensachen zur Schau gelegt. Die Landleute mußten sich vorläufig mit dem Ansehen begnügen, denn vor dem Gottesdienste durfte, wie billig, auch nicht das Mindeste verkauft werden. „Schöne Jungfrauen, ist nichts gefällig? Suchen Sie sich etwas aus; billig, sehr billig! Nach der Kirche wollen wir handeln, wenn's beliebt!" So riefen die Budeninhaber von allen Seiten den drei Mädchen zu, welche die letzten Kirchenbesucherinnen zu seyn schienen.

In der Kirche wollte die Andacht nicht so recht einkehren, wie sonst, in Trudchens frommes Herz. Sie kniete vor einem Seitenaltare, auf welchem das Bildniß des heiligen Georg prangte, wie er den Drachen erlegte. Sie gewahrte den blitzenden Stahl und das ritterliche Wehrgehänge, und dachte darum an ihren geliebten Georg, und an die Hirschfängerkuppel.

Nach dem Gottesdienste trieb sie eine unerklärliche Ahnung in's Freie hinaus. Sie ging mit ihren Freundinnen die Buden entlang, und spähte nach einer Kuppel für ihren Georg. Plötzlich hing eine solche, so schön sie dieselbe nur wünschen konnte, neben andern Riemerarbeiten, und in der Kuppel stack ein prächtiger Hirschfänger, der gerade dazu paßte, mit einem Griffe von künstlich gedrehtem Elfenbein, mit polirtem Stahle eingelegt.

„Was kostet diese Kuppel?“ fragte sie, und ihr Herzchen pochte gewaltig vor innerer Freude, während eine tiefe Schamröthe über ihre Wangen flog.

„Hab' ich die Ehre mit einer schönen Frau Jägerin zu handeln?“ erwiederte der städtische Krämer gar artig auf Trudchens Frage.

„Noch nicht,“ antwortete sie schnell, zwischen Wahrheit und Eitelkeit schwankend, und erkundigte sich wiederholt nach dem nächsten Preise.

„Kuppel und Hirschfänger werden nicht getrennt; das Ganze kostet zwölf Thaler, ein wahres Spottgeld.“

Diese Worte fielen zentnerschwer auf Trudchens Herz; zwölf Thaler waren der reine Ertrag von wenigstens dreimonatlicher Anstrengung; sie hatte höchstens auf eine Ausgabe von vier Thalern gerechnet. Gar betrübt blickte sie auf das lockende Geschenk hin, einen Schritt zurücktretend, als gedenke sie dem Kaufe zu entsagen.

Der gewandte Krämer durchschaute sie. „Schöne Jungfrau,“ fuhr er fort, „laßt Euch das Geld nicht gereuen; einen solchen Kauf macht Ihr so leicht nicht wieder. Wer diesen Hirschfänger trägt,“ fügte er lächelnd hinzu, „den trifft kein Jagdunfall und keine Kugel. Wenn Euer künftiger Herzallerliebster bei Tag oder Nacht, bei Sonnenschein oder Regen, hinaus muß in die unheimlichen Wälder, so könnt Ihr ganz ruhig zu Hause sitzen, und allenfalls Wiegenlieder singen. Nun, werdet nur nicht roth! Was seyn soll, schickt sich wohl! Und damit Ihr seht, daß ich gewiß ein billiger Mann bin, der einen besondern Werth auf Euere Kundschaft legt, so geb' ich Euch das Zeug für neun Thaler. Schlagt ein!“

Und Trudchen schlug ein, zählte das Geld auf, und steckte die Waare vorsichtig unter ihre Schürze, um den Neckereien der jungen Bursche, und dem Geflüster der Mädchen zu entgehen.

8.

An der Seite ihrer Mutter, zwischen beiden Freundinnen, wurden die Kirchweihkuchen aufgetischt, wovon sie die schönsten sechs Stücke für ihren Georg zurücklegte.

Sie nahm ein Blümchen aus einem schlankhalsigen Glase, und befragte die Fädchen, ob er wohl noch kommen werde. „Er kommt, er kommt nicht, er kommt, er kommt nicht,“ und so ging's fort, bis das letzte Fädchen weissagte: „er kommt!“ Nun war sie wieder getröstet, und fast heiter; denn gar wenig reicht hin, ein schuldloses Herz zu beruhigen.

Nach dem ländlichen Festmahle begann die frohe Dorfjugend zu tanzen, während die Alten sich ringsumher vertraulich auf die grüne Wiese lagerten. Viele Tänzer meldeten sich bei Trudchen, aber das treue Mädchen theilte eben so viele Körbe aus; kein Wunder, es fehlte ja der rechte Tänzer.

Da schmetterte plötzlich ein Hüfthorn, und zum Dorfe sprengte ein Hofbote in churfürstlicher Livrée herein, schwang sich vom schweißbedeckten Rosse, trat mitten auf den Tanzplatz, zog ein Schreiben aus der Tasche, und las mit lauter Stimme.

„Seiner churfürstlichen Durchlaucht ist die Anzeige gemacht worden, daß ein Bär von außerordentlicher Größe, der in einem bedeutenden Theile des Reiches schon großen Schaden verursacht, und Menschen und Vieh auf eine gräuliche Art zerrissen hat, seit einigen Tagen in Waldungen, welche in der Nähe des Dorfes Friedenheim liegen, verspürt worden sey. Seine churfürstliche Durchlaucht haben auf Morgen ein allgemeines Treibjagen auf dieses höchst gefährliche Raubthier anzuordnen geruhet, dem Höchstdieselben in Person beiwohnen werden, entbieten daher allen männlichen Dorfbewohnern ihren Gruß, mit dem Auftrage, morgen in der Frühe um vier Uhr an dem Rennberger Hohlwege sich mit passenden Waffen einzufinden, und das Weitere von dem churfürstlichen Oberjäger zu gewärtigen. Demjenigen, der den Bären erlegt, sollen aus der churfürstlichen Kammerkassa hundert Thaler baar ausgezahlt werden.“

„Verstanden?“ fragte der Hofbote; und als ein einstimmiges „Ja!“ erfolgte, schwang er sich wieder auf sein Roß, und flog in der entgegengesetzten Richtung dem Dörflein Bachhausen zu, um auch dort das allgemeine Aufgebot zu verkünden. Auf sechs Meilen in der Runde war nämlich die ganze Gegend damals eine Jagddomaine des Churfürsten von Sachsen.

Trudchen wurde leichenblaß, als sie dieses Aufgebot vernahm, nicht anders, als ob der Bär schon mit offenem Rachen vor ihr stände.

Wiewohl sie die beste Meinung von der Kraft, Kühnheit und dem Gleichmuthe ihres Georg hatte, der unter den Jägern weit und breit für den besten Schützen galt, so konnte sie sich doch die Möglichkeit nicht verhehlen, daß unter gewissen Umständen alle jene Eigenschaften nicht hinreichen, einer Todesgefahr, oder wenigstens einer schweren Verwundung zu entgehen.

„Vielleicht hat der Bär schon meinen lieben Georg zerrissen,“ klagte sie ihren Freundinnen, „oder er liegt tödtlich getroffen in irgend einem Gesträuche, und muß hülflos verbluten.“

Diesen Jammer unterbrach eine neue Erscheinung; ein Wägelchen fuhr in das Dorf, auf welchem ein weinendes Weib und dreizehn Kinder saßen, die sich laut schreiend an ihre Mutter klammerten. Der Amtsbüttel ritt bewaffnet neben her. In der Nähe des Tanzplatzes ließ er still halten, um mit dem Küster zu sprechen, der ihm einen frischen Trunk reichte. Trudchens Mitleid wurde rege. Sie näherte sich dem Wagen, und fragte das Weib nach der Ursache ihres Kummers.

„Ach, ich bin die unglückliche Taglöhnerin von Steinau, und diese Kinder sind meine Kinder. Wir schulden der Herrschaft seit mehreren Jahren die Abgaben, und nun soll ich mit den armen Würmern so lange in's Hundeloch, bis die Schuld von siebzig Thalern getilgt ist. Lieber Gott! da werde ich wohl im Kerker verschmachten müssen, denn diese Summe kann mein armer Mann nun und nimmermehr auftreiben. Seit zwei Tagen fällt er Holz im Walde; noch ist er nicht zurückgekommen; ach Gott! wenn er nur nicht gar todt ist! Und wieder begann das Weib bitterlich zu weinen, und die armen Kinder weinten mit, ohne zu wissen warum, weil sie ihre Mutter weinen sahen.

Dieser Anblick brach dem guten Trudchen fast das Herz. Viele Dorfbewohner und Nachbarn, meistens Weiber und Mädchen, umgaben den Wagen und beklagten das traurige Schicksal dieser Familie. Da wendete sich Trudchen an den Amtsbüttel und sprach gar höflich: „Herr Amtmann, würdet Ihr wohl Euere Gefangenen freigeben, wenn ich Euch vorläufig zehn Thaler bezahlte, und für den Rest der Schuld Bürgschaft leistete?"

Mit großen Augen maß sie der Amtsbüttel, und erwiederte: „Ich bewundere Euer gutes Herz, aber ich kann das Weib und ihre Kinder nicht in Freiheit setzen, bis die ganze Schuld bezahlt ist, so lautet der ausdrückliche Befehl des gestrengen Herrn Gerichtsschreibers."

„So nehmt diesen Schleier als Unterpfand; Ihr seyd aus dieser Gegend, und wißt den Werth desselben zu schätzen, der den Betrag der Schuld gewiß fünfmal übersteigt. Innerhalb vier Wochen löse ich ihn wieder ein; wo nicht, so sey er dem Herrn Gerichtsschreiber zur beliebigen Verfügung verfallen."

Der Amtsbüttel prüfte mit lächelnder Miene den Schleier, und erwiederte dann: „Dieser Vorschlag läßt sich hören; denn was hilft's unserer Herrschaft, wenn sie dies Bettelvolk auch ein ganzes Jahr lang in der Haft füttert, zahlen kann es doch nicht. Aber haltet Wort, denn der Herr Gerichtsschreiber wird nicht viel Federlesens machen, wenn die Frist von vier Wochen um ist."

Und somit ließ er die Mutter und die dreizehn Kinder vom Wagen steigen, die augenblicklich zu Trudchens Füßen stürzten, und dankstammelnd ihre Knie umklammerten. Trudchen aber weinte selbst gar fleißig mit, und kein Auge blieb trocken bei dieser rührenden Scene.

Der Amtsbüttel packte den Schleier vorsichtig ein, that noch einen herzhaften Trunk, und ritt neben dem leeren Wägelchen zum Dorfe hinaus. — Die Unglücklichen, so unverhofft in Glückliche verwandelt, wurden nun mit Bier und Kuchen reichlich bewirthet.

Als die Dämmerung anbrach, führte sie Trudchen in ihre Hütte, und wies ihnen in einem Kämmerchen ein reinliches Strohlager zur nächtlichen Ruhe an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

IX.

Wörtlicher Auszug aus dem Testamente eines im Jahre 1791 zu London Verstorbenen. E.*)

In Anbetracht, daß ich das Unglück gehabt, Elisabeth N. zur Gattin zu erhalten, welche mich seit unserer Trauung auf jede Art gequält, so daß sie, nicht zufrieden, sich über meine Ansichten zu belustigen, alles Mögliche gethan, mir das Leben zur Bürde zu machen; daß Samsons Stärke, Homers Genie, August's Weisheit, des Pyrrhus Geschicklichkeit, Jobs Geduld, Hannibals Scharfsinn, des Hermogenes Wachsamkeit nicht hingereicht hätten, die Verkehrtheit ihres Charakters zu zähmen; so daß nichts auf der Welt vermögend war, sie zu ändern, zumal wir acht Jahre lang getrennt gelebt, ohne daß ich dabei etwas Anderes gewonnen, als den Verlust meines Sohnes, den sie verführt, und durch ihre Anschläge von mir abwendig gemacht; bei reifer und aufmerksamer Erwägung aller dieser Rücksichten, habe ich vermacht und vermache ich „der besagten Elisabeth N., meinem Weibe, einen — Schilling."

Vielleicht wünschte er ihr einen Deutschen, der bekanntlich ohne Geldwerth ist.

Homonyme.

Ist in das Ganze das Ganze geschlagen,
Kannst Du mit Ruhe auf Reisen Dich wagen,
Denn meines Ganzen umschlingende Macht
Hat ja das Ganze unschädlich gemacht.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 31 ist: Schuldbrief.

*) Die mit diesem Buchstaben im verflossenen Jahre, und jetzt wieder bezeichneten Kleinigkeiten sind Bruchstücke, Auszüge aus Bruchstücken des Journal Encyclopedique. Bouillon 1789, 1790 u. s. w.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. März **Nro. 35.** 1833.

Das Ritterspiel zu Prag.

Gedichtet am 9. März 1833.

Oft vor des Dichters Seele zeigt sich ein seltsam Bild,
Ein Bild voll Kraft und Hoheit, so rauh und doch so mild:
Hier klingt es sanft und leise, dort kracht's wie Wetterstrahl;
Hier Liebeswort und Küsse, dort blinkt der scharfe Stahl.

So tauchen die Gestalten bald auf- bald niederwärts;
Dazwischen klingen Harfen: von süßem Liebesschmerz,
Von Frauenehr' — und Tugend, von hohem Männerwerth' —
Und wieder tönet Schlachtruf, es rasseln Helm und Schwert.

Solch' Bild nun läßt erschauen des Mittelalters Geist,
Wenn er in heil'gen Stunden sich hold dem Sänger weis't.
Doch blickt er sonst so trübe, unmuthig, zürnend fast;
Wie ist er heut' so freudig? — Was kündet seine Hast?

Und plötzlich durch die Lüfte ertönt Drometenklang —
Wird denn hier abgehalten ein ernster Waffengang? —
Der Herold von dem Kampfplatz eröffnet schon das Thor,
D'raus sprengen Sarazenen auf flücht'gem Roß hervor.

Wie trotziglich verwegen sie anzuschauen sind
Die kecken Mahomsstreiter! Sie reiten wie der Wind;
Die Rüstung funkelt helle, wie rother Wetterschein,
Im Kampfe wird ihr Säbel wohl nimmer müssig seyn.

Wohlan, ihr flinken Fechter! auf, haltet Euch bereit!
Schon nah'n sich Christi Ritter zum ernsten, blut'gen Streit.
So still und todesmuthig, so ruhig kommen sie,
Wohl ausgewählt're Kämpfer sah das Turnier noch nie.

Doch, was erblickt mein Auge? O Seligkeit zu schau'n!
Auf Zeltern schweben näher die schönsten aller Frau'n,
Den Rittern an der Seite, zu seh'n wie Sonnenstrahl,
Wenn durch Gewitterwolken er leuchtet in das Thal.

Dem Blick' sind sie entschwunden. Die Herzen folgen nach! ——
Den Rittern wird die Sehnsucht nach Kampf und Ruhme wach;
Sie drängen ihre Feinde mit Axt, mit Schwert und Lanz'.
Hei! wie die Hiebe schmettern, welch' schöner Waffentanz!

Der Sieg ist jetzt errungen. Es ruht der ernste Streit.
Zum heit'ren Waffenspiele sind Alle schon bereit:
Nach Ringen wird gestochen, es fliegt der scharfe Speer,
Der Degenkopf im Sande, er widersteht nicht mehr.

Das Rennen war vorüber. Nachsinnend saß ich da,
Da fühlte ich ein Wehen: es war der Geist mir nah'.
„Du sahst die Edlen Böhmens," fing seine Rede an,
„So kühn das Schwert erheben, im Kampfe, Mann an Mann.

„Daß also sie gefochten mit echtem Rittersmuth,
„Das deucht wohl Jedem herrlich, und mir auch klingt es gut.
„Doch Edleres noch gibt es. Dir künde ich es frei,
„Was wohl in diesem Spiele das Allerbeste sey:

„Daß sie den Schwachen, Kranken, den Armen nur zu Nutz,
„Solch' waglich Spiel getrieben; daß sie in ihren Schutz
„Die Witwen, Waisen nehmen. Das ist ihr höchster Ruhm,
„So aufgefaßt zu haben den Geist vom Ritterthum'.

„D'rum segn' ich sie in Treuen, die braven Edel'n jetzt!
„Denn, wer den Dürft'gen kleidet, den schwachen Kranken letzt,
„Stets den Bedrängten schützet und hilft, wo er nur kann,
„Dem beuge ich mich selber, dem ehrenwerth'sten Mann." —

So sprach er, himmlisch lächelnd. Ich lauscht' mit off'nem Ohr,
Da stieg zu sel'gen Höhen der Heldengeist empor.
Doch was er mir vertraute in jener hohen Stund',
Gab ich in diesem Sange getreulich wieder kund.

E.*** A.*** Randal.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Da Se. k. k. Majestät mittelst allerhöchster Entschließung vom 30. März 1832 zu bewilligen geruhten, daß alljährlich am 25. März, zum Vortheile des Prager Armen-Instituts, eine musikalische Akademie im ständischen Theater abgehalten werde, gibt man sich die Ehre, die Bewohner Prags zu der diesjährigen Akademie, Montag den 25. März einzuladen, bei welcher Mad. Binder, Dem. Lutzer, Dem. Emmering, Mad. Skraup, Dem. Stiepanek, die Herren Ernst, Dreska, Podhorsky, Strakaty, Illner, Miltner und Redlich mitwirken, und wobei die Ouverture aus der „Stummen von Portici", und eine ganz neue Ouverture aus der Oper „Anna Bolena" von Donizetti, exekutirt werden.



Georg und Trudchen.

(Fortsetzung.)

9.

Das schöne Köpfchen in die rechte Hand gestützt, saß Trudchen bei dem spärlichen Schimmer der kleinen Lampe an ihrem Tische, und dachte an die sonderbaren Ereignisse dieses Tages. Ein so trauriges Kirchweihfest hatte sie in den achtzehn Sommern ihres Daseyns noch nicht erlebt.

„Ich habe eine unglückliche Familie gerettet," begann sie, „indem ich den schönen Schleier verpfändete. Allein welche Folgen werden daraus entstehen? Der Schleier war nicht mehr mein Eigenthum; ich habe Vorschüsse darauf empfangen, und kann jetzt dem Eigenthümer weder den Schleier geben, wenn er sich meldet, noch die Vorschüsse bezahlen. Gott kann an dieser Handlung keinen Gefallen haben. Wird mir der Eigenthümer glauben, wenn er kommt; und wenn er mir glaubt, was wird er dazu sagen? Also die Zukunft erwägend, wollte sie eben der süßen Lockung des Schlummers unterliegen, als dreimal leise an das Fenster gepocht wurde.

„Das ist mein Georg!" rief sie freudig aufspringend. „Bist Du's, Georg?" fragte sie, das Ohr zum Fenster neigend.

„Sey nur ruhig, liebes Trudchen!" begann Georg, und höre, warum ich nicht früher gekommen bin."

Und nun erzählte er seine Abentheuer, und schloß mit dem Bedauern, die Taglöhnerfamilie in Steinau nicht getroffen zu haben.

Jetzt kam die Reihe an Trudchen. Sie malte ihm die Leiden dieses Tages mit den Farben der innigsten Sehnsucht und Liebe. Dann überreichte sie ihm den Hirschfänger mit der Kuppel, und bat ihn, dieses Genschenk ja nicht zu verschmähen.

Die Freude der Ueberraschung röthete des Jünglings Wangen; doch eine Thräne trat ihm in's Auge, als er seufzend sprach:

„Trudchen! ich kann Dir diesmal nichts, gar nichts geben, als diesen Strauß von Feldblumen. Die blauen Blümchen sprechen meine Bitte aus; „Vergiß mein nicht!"

„Nie, nie!" schluchzte Trudchen, und sank an seinen Busen, und Georg küßte schüchtern eine von Trudchens Goldlocken, die aufgelöst um ihren blendend weißen Nacken wallten.

Georg versprach, gleich nach dem Treibjagen sein Trudchen zu besuchen, um sie zu beruhigen, und schied mit einem herzlichen Händedrucke.

10.

Ich bete für Dich, bis die Treibjagd zu Ende ist, hatte Trudchen zu Georg gesagt, als er schon um drei Uhr Morgens an ihrem Kammerfenster stand. Der Gedanke an das Gebet der Unschuld, verstärkte die Zuversicht auf seine eigene Gewandtheit. Umgürtet mit Trudchens Geschenke, empfing er im Kreise der Jäger und des ganzen Aufgebotes die Befehle des churfürstlichen Oberjägers, und lautlos gingen die Bewaffneten nach den ihnen angedeuteten Richtungen.

„Georg!" sagte der wackere Oberjäger, „ich setze ein großes Vertrauen auf Deinen Muth, und auf Deine Ortskenntniß; stelle Dich dem Jauer-Hohlwege gegenüber; wenn mich nicht Alles täuscht, so mußt Du dort zum Handkuße kommen."

Seinen besten Hund an der Schnur führend, wanderte Georg, der alle Nebenpfade der ganzen Reviere genau kannte, quer durch die Waldung. Er war kaum mehr einige hundert Schritte von seinem Standpunkte, dem Jauer-Hohlwege entfernt, als eine Stimme hinter ihm rief: „He da, guter Freund!" Rasch wandte sich Georg um, und erblickte einen jagdmäßig, aber anständig gekleideten jungen Mann, eine Kugelbüchse unter dem Arme tragend.

„Was steht zu Diensten?" fragte Georg.

„Sagt mir doch, wohin ich mich wenden muß, um das churfürstliche Jagdgefolge zu finden? Ich bin eine Stunde früher aufgebrochen, und habe mich richtig verirrt!" —

„Ihr dürft nur in gerader Richtung immer links gehen, so kommt Ihr in einer kleinen halben Stunde zu den churfürstlichen Schirmen. Säumt jedoch nicht, die Treibjagd möchte wohl bald beginnen. Auch nehmt Euch sehr in Acht, daß Ihr nicht auf den Bären stoßet; ein solcher Fund macht einen geübten Schützen nöthig; ich bemerke Euch dies nur aus gutem Herzen, und bin weit entfernt, an Euerer Geschicklichkeit zu zweifeln."

„Ich danke Euch für den guten Rath; meine Kugelbüchse fehlt nie. Und auch an Kugeln hab' ich keinen Mangel. Seht nur! Er öffnete seine Jagdtasche, und zog eine Handvoll Kugeln hervor. Bei dieser Bewegung fiel ihm ein Schleier aus dem Busen, den Georg, indem er ihn aufhob, augenblicklich für den kostbaren Schleier erkannte, woran Trudchen schon so viele Monate geklöppelt hatte.

Eine bange Ahnung bleichte seine Wangen, während ihn der Fremde scharf in's Auge faßte.

„Ei seht doch, der Schleier will nicht bei mir bleiben; wenn mir nur die Geberin nicht auch davon läuft. Kennt Ihr die Friedenheimer Mädchen?"

„O ja, die Meisten!"

„Ist Euch nicht die Krone derselben bekannt, Trudchen?"

„Sehr wohl!"

„Nun seht nur, dieses liebe Kind hat mir vor einem halben Jahre einen artigen Korb gegeben, als ich ihr

meine Hand anbot. Gestern ist es mir endlich gelungen, sie zu bekehren. Sie wird bis Mitte November meine Frau, und hat mir zum Unterpfande ihres Wortes diesen Schleier gegeben. Nach der Jagd unterzeichnet sie den Ehekontrakt, den ein churfürstlicher Notar im Jagdgefolge schon in der Tasche trägt, und empfängt den Schleier zurück. Die Hochzeit wird in Friedenheim gefeiert, nach Trudchens ausdrücklichem Wunsche. Es soll mich sehr freuen, wenn Ihr mein werther Gast dabei seyn möget. Jetzt lebt wohl, ich muß eilen, wenn ich nicht zu spät kommen will."

Mit einem höflichen Gruße schied der Fremde von dem, wie eine Bildsäule regungslos stehenden Georg; als aber dieser um die Lippen des Scheidenden einen fast höhnischen Zug spielen sah, erwachte die Gewalt der reinen Liebe und des felsenfesten Vertrauens in seinem arglosen Herzen, und er sprach mit gefaßtem Muthe: „Ich erachte es für unnöthig, näher zu erforschen, auf welche Weise Ihr in den Besitz dieses Schleiers gekommen seyd; allein dafür bin ich bereit, selbst das ewige Heil meiner unsterblichen Seele zu verpfänden, daß Trudchen keinem Andern jemals die Hand am Altare reichen werde, als ihrem Geliebten. Und hiemit Gott befohlen!"

11.

Die Treibjagd hatte begonnen. Schußfertig stand Georg auf seinem Posten, und seine innere Stimmung, obgleich er Felsen auf Trudchens Treue baute, war von solcher Art, daß er einen Kampf mit dem Bären für ein erwünschtes Ereigniß hielt. Das Geschrei der Treiber, das Kläffen der Hunde, Hörnerschall und das Knallen der Büchsen hatte schon ziemlich lange gedauert; vielendige Hirsche setzten im vollen Laufe an Georg vorüber, doch seine Kugel galt einem höheren Preise. Der Bär brach nirgends hervor.

Da vernahm er ein durchdringendes Geschrei, die Zweige der Bäume krachten in einiger Entfernung von ihm, und plötzlich sprengte eine Dame in Amazonentracht mit verhängten Zügeln heran, von dem Bären verfolgt, der dem flüchtigen Renner auf den Hufen nachtrabte. Dicht an des Hohlweges Rande, auf welchem Georg stand, stürzte das Roß, vor der Tiefe zurückbebend, zusammen, und der Bär schlug eben mit grimmigem Geheule seine Tatzen in die Lenden des edlen Renners, als Georg die tödtliche Kugel entsenden wollte. Das nie fehlende Gewehr — versagte im entscheidenden Augenblicke. Ein Sprung noch, und die Dame lag im Blute; doch rasch stürzte sich Georg mit dem blitzenden Hirschfänger auf die wilde Bestie, und gerade als diese, auf die Hinterfüsse sich aufbäumend, den kühnen Jäger zermalmen wollte, stieß ihm dieser den blanken Stahl mit solcher Gewalt in das Herz, daß er sammt dem Bären in den Hohlweg hinabstürzte. Unverletzt fand das herbeigesprengte Jagdgefolge die Dame, jedoch in Ohnmacht liegend, unverletzt den wackern Georg, der bereits als muthiger Sieger neben der erlegten Bestie stand.

Die von ihm gerettete Dame war — die Churfürstin.

„Braver Georg," sprach der Churfürst, indem er ihn vor dem gesammten vornehmen Jagdpersonale umarmte; „empfange aus den Händen meines Schatzmeisters den Preis von hundert Thalern!"

„Gnädigster Herr!" erwiederte dieser, „gebt sie dem armen Taglöhner von Steinau, dem Vater von dreizehn Kindern, dem gestern der Sturz eines Baumes den Schenkel zerschmetterte; ich habe ja, was ich brauche."

„Wohlan, es geschehe nach Deinem Willen. Doch für die Rettung meiner durchlauchtigsten Frau Gemahlin bin ich Dein Schuldner; darum ehre ich Deine muthige That durch diese goldene Kette, die ich selbst trage, und ernenne Dich von der Stunde an zu meinem Oberjägermeister."

Kniend empfing Georg die gold'ne Kette. Die Churfürstin hatte sich wieder erholt; eine Dame ihres Gefolges, für welche Trudchen Spitzen lieferte, erkannte ihn als den Geliebten dieses liebenswürdigen Mädchens, und bemerkte dieß ihrer gnädigsten Gebieterin. Da bestand diese darauf, Trudchen selbst kennen zu lernen, und der ganze Jagdzug begab sich nach Friedenheim.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. März.

Am 20. März wurde zum Vortheile des Herrn Ernst gegeben: „die beiden Foster, oder die Witwe von Cornhill," dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen von W. Rowley; nach Planchés Umarbeitung übersetzt von L. Schneider. Der Inhalt dieser Novität ist in Kürze folgender.

Die beiden Brüder Thomas und Stephan Foster sind einander in Charakter und Lebensweise so unähnlich, als ob sie Kinder verschiedener Eltern wären. Während der Kaufmann Thomas durch Fleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit seinen Reichthum mehrt, treibt sich Stephan ohne alle Beschäftigung in den Schänk- und Spielhäusern Londons herum. Selbst der Schuldthurm kann ihn nicht bessern. Schon dadurch gegen ihn eingenommen, und durch eine zweite reiche Frau aufgehetzt, zieht endlich Thomas seine Hand gänzlich vom Bruder ab. Keine Bitten können ihn bewegen, den leichtsinnigen Stephan, welcher neuerdings wegen Schulden sitzt, aus dem Gefängnisse zu befreien. Da erbarmt sich sein Neffe Robert, Thomas Fosters Sohn erster Ehe, des Gefangenen; er lindert sein Schicksal, ja er geht in seinem Mitleide so weit, daß er ihn mit dem Gelde seines Vaters loskauft. Dies bringt nun den ohnehin durch sein Weib gereizten Thomas dermaßen auf, daß er nicht nur den Bruder für immer aus dem

Hause jagt, sondern auch seinen Sohn enterbt. Der Fluch seines Vaters lastet um so schwerer auf Robert, als er mit seiner Enterbung zugleich die Hand seiner Braut, der Tochter des Kaufmannes Brown, verloren hat. Natürlich trägt Stephan sein Unglück weit leichter. Mit einem Sümmchen von 40 Schilling, welches er seinem Neffen abgelockt hat, hofft er Roberts und sein eigenes Glück im Würfelspiele zu machen. So stehen die Verhältnisse, als Anna Wellsted, die reiche Witwe von Cornhill genannt, zum zweiten Male heirathen will. Da sie das Leben bisher nur von seiner Lustseite kennen gelernt hat, und sich mit echt brittischer Bizarrerie nach Verdruß und Unglück sehnt, damit doch in ihr einförmiges Daseyn Wechsel komme, glaubt sie ihre Absicht am besten durch einen liederlichen Gemahl zu erreichen. Wen könnte ihr der Prokurator anders vorschlagen, als den berüchtigten Stephan Foster? Was sie von ihm hört, entzückt sie; und als sie ihn nach dem Verluste seiner 40 Schillinge mit seinen Kameraden balgen sieht, ist ihre Wahl entschieden. Die Gutherzigkeit, mit welcher sie ihm ihre Hand anträgt, und auf ihrem Antrage beharrt, benimmt ihm allen Zweifel, daß es auf einen Spaß abgesehen sey. Er schlägt ein, geht nach dem bekannten Spruche „Glück bessert Thorheit" in sich, und nimmt sich vor, ein ordentlicher Mann zu werden. Er nimmt den verstoßenen Robert an Kindesstatt an, und beglückt durch den Besitz einer liebenswürdigen, schönen Gattin, findet er nun sein einziges Vergnügen darin, mit Robert ihr Vermögen zu ordnen und zu verwalten. Er wird sogar in Folge dieser ernstlichen Sinnesänderung Sherif von London. Alles dies vermag seinen Bruder Thomas und dessen Weib nicht mit ihm auszusöhnen; vielmehr bringen Stephans plötzliches Glück und Roberts Adoption die Eheleute noch mehr gegen den Verhaßten auf. Sie trösten sich jedoch mit der Aussicht, daß er mit dem Wellsted'schen Vermögen bald fertig werden, und seine alte Wohnung im Schuldthurme wieder beziehen werde. Leider gestalten sich aber die Dinge anders. Thomas hat mit dem Kaufmanne Brown ein vielversprechendes Handelsunternehmen über See gewagt. Schon sind die Schiffe mit reichlichem Gewinn beladen in Dünen eingelaufen. Der habsüchtige Thomas handelt seinem Freunde Brown den auf ihn fallenden Antheil nach einer ohngefähren Schätzung um 20,000 Pfund ab. Da Brown eingewilligt hat, so zahlt Thomas 10,000 Pfund baar, und die andere Hälfte in Waaren. So steht nun Thomas Fosters ganzes Vermögen auf Hoffnung. Welch' ein Donnerschlag für ihn, als ihm die Hiobspost gemeldet wird, daß die Schiffe bei der Einfahrt in die Themse gesunken sind, und daß von der ganzen Ladung kein Ballen gerettet werden konnte! Seine Lage ist um so trauriger, als er die dargebotene Gelegenheit, sich mit Bruder und Sohn auszusöhnen, hartherzig ausgeschlagen hat, und sein Weib, deren reicher Mitgift er sein voriges Glück verdankte, ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. Da durchaus keine Aussicht ist, sich mit seinen Gläubigern abzufinden, begibt sich der Verzweifelnde von selbst in den Schuldthurm. So sehr Stephan durch das Unglück seines Bruders betroffen ist, so fest besteht er darauf, ihn seine frühere Hartherzigkeit durch eigenes Unglück büßen zu lassen. Während er insgeheim das Schicksal des gefangenen Thomas lindert und seine Gläubiger bis auf den letzten Heller befriedigt, weist er zum Scheine sowohl Roberts als seiner Gattin Bitten von sich. Dies bringt Robert zur Verzweiflung. Wiewohl Brown in die Verbindung mit seiner Tochter eingewilligt hat; wiewohl seine Zukunft auch durch die Liebe seines Adoptivvaters gesichert ist: so reißt er sich doch aus allen seinen Verhältnissen, um seinem Vater zu helfen. Leider schlägt er zu diesem Zwecke sogar eine Summe von 400 Pfund unter. Während mittlerweile auf den unglücklichen Thomas schon die Liebe seiner Gattin, die ihm in das Gefängniß gefolgt ist, wie ein Gewissensbiß wirkt, zerknirscht ihn noch mehr die Aufopferung seines Sohnes. Er vergibt, bittet um Vergebung, und fühlt sich zum ersten Male durch die Liebe der Seinigen beglückt. Es steht ihm aber noch eine härtere Prüfung bevor. Kaum ist ihm angekündigt worden, daß alle seine Schulden durch einen unbekannten Wohlthäter getilgt worden seyen, tritt der Sherif mit einem Constabler ein, um Robert wegen Diebstahls verhaften zu lassen. Vater und Sohn ergießen sich umsonst in Vorwürfe seiner Hartherzigkeit; als endlich einige Kanonenschüße den Zug des Königs verkünden, dem die Bürgerschaft an diesem Tage ein großes Gastmal im Gemeindhause gibt, stürzt Thomas fort, um den grausamen Sherif bei dem Könige zu verklagen. Dadurch ist Stephan natürlich genöthigt, öffentlich zu erklären, daß er seinem Bruder habe wollen empfinden lassen, was ihm in früherer Zeit durch ihn widerfahren sey; daß er aber bereits alle seine Schulden bezahlt habe; daß er Robert wegen seiner kindlichen Anhänglichkeit nun noch mehr liebe, und daß er dem Vater mit Einwilligung seiner Gemahlin ein Drittheil ihres Vermögens zu einer neuerlichen Etablirung schenken wolle. Damit sind nun alle Partheien zufrieden gestellt, und es steht auch der Verbindung Roberts mit Johanna Brown kein Hinderniß mehr im Wege.

Aus dieser Inhalsanzeige ergibt sich von selbst, daß dieses Stück nichts weniger als arm an Theilhandlungen sey, und also von dieser Seite auch nicht mißfallen könne. Wenn die Fußfälle Roberts nicht mehrmal wiederkehrten, folglich am Ende einen Theil ihrer Wirkung verlören; wenn endlich das Detail des an Thomas mit brittischer Kälte und Consequenz unternommenen Besserungsversuches nicht wie Foltergrade auf das Mitgefühl zurückwirkten: so wäre das Stück in allen seinen Einzelnheiten anziehend und befriedigend. Daß uns die komischen Auftritte der Beiden mit in die Handlung verflochtenen Glücksritter nicht mehr neu sind, davon liegt die Schuld nicht im Stücke, sondern in der Zeit. Das Sonderbarste an diesem dramatischen Gemälde ist aber die Charakterzeichnung. Stephan Foster erscheint in den ersten zwei Akten als der personificirte Leichtsinn. Daß er durch die frappante Wendung seines Schicksals auf einmal besonnen wird, ist zwar nicht unnatürlich; aber daß er in der Folge seinen unglücklichen Bruder kalt auf die Folter spannt, und, so laut er auch schreit, nicht aufhört, ihm die Glieder zu verrenken, bis er vom Wirbel bis zur Zehe ganz Schmerz ist, will sich durchaus nicht mit Stephans vielgerühmter Gutmüthigkeit vertragen. Robert Foster ist im Ganzen sehr edel gehalten, und muß doch (der Dichter will es nicht anders) mit gestohlenem Gelde Gutes thun. Da Anna Wellsteds bizarrer Plan nur aus einem Kopfe kommen kann, der zu dummen Streichen aufgelegt ist, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht ohne fremdes Zuthun selbst macht, und warum ihr nicht an der Seite des übernüchternen Stephan die Zeit lang wird. Am Allerauffallendsten ist aber die plötzliche Sinnesänderung des besten Originals einer Xantippe, wie es uns in der Person der ehrenwerthen Mistreß Barbara dargestellt wird. Schwerlich werden sich über „die beiden Foster" alle Stimmen zum Lobe vereinen; nichts desto weniger ist das Stück eine der bessern Novitäten der letzteren Zeit.

Mit der Darstellung der Hauptcharaktere war das Publikum vollkommen zufrieden. Vorzüglich ergötzte Herr Direktor Polawsky (Stephan) in den ersten zwei Akten durch eine charaktergemäße kecke Lustigkeit und Freimüthigkeit, bei welcher er jedoch nie in das Gemeine herabsank. Alle Momente, wo er später in abseitsgesprochenen Reden zu erkennen gibt, daß seine Hartherzigkeit eine Maske sey, die ihn drücke, waren meisterhaft. Herr Bayer (Thomas) ergriff in der Scene nach der Hiobspost und im Gefängnisse das ganze Publikum, ohne eben den Cothurn anzuziehen. Beide Herren wurden wiederholt beklatscht. Dem Referenten schien jedoch, als ob Herr Bayer und Madame Brunetti (Barbara Foster), die übrigens sehr sorgfältig spielte, das Abstoßende in ihren Charakteren nicht mit aller Schärfe hervorgehoben hätten. Dem. Nina Herbst gab die Anna Wellsted mit gutmüthiger und anständiger Munterkeit; sprach aber auch in Momenten des Mitleides das Herz an. Ihr Costüm war sehr geschmackvoll und trefflich gewählt. Wie Herr Ernst in allen Parthien gutmüthiger und schlichter Jünglinge gefällt, so auch in der Rolle des jungen Foster. Die übrigen Charaktere sind nicht sehr ausgezeichnet, wiewohl doch die beiden Herren Feistmantel und Spiro (Glücksritter) viel Spas machten. Der Darsteller Toms hat aber auch kein Fünkchen Humor. Im Ganzen war das Stück gut ausgestattet und eingeübt, hie und da bemerkte aber Referent kleine Gedächtnißfehler und sehnende Blicke in den Souffleurkasten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. März — Nro. 36. — 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Mittwoch, am 27. d. M., gibt Dem. Schikaneder zu ihrer Einnahme zwei neue Stücke, „den lustigen Rath,“ Lustspiel in zwei Akten von Theodor Hell,“ und „die Kunst, wohlfeil zu leben,“ Lustspiel in drei Akten, nach dem Englischen frei bearbeitet von Carl Lebrun.

Georg und Trudchen.

(Beschluß.)

12.

Trudchen hatte die Versicherung des Krämers, von dem sie den Hirschfänger kaufte, daß den Träger desselben kein Jagdunfall, und keine Kugel treffe, für einen lustigen Einfall gehalten, und fühlte sich deßwegen auch durch die Rückerinnerung daran über Georgs Gang zur Treibjagd keineswegs beruhigt. Kaum war er also nach gewechselten Morgengrüßen, über die äußersten Getreidfelder hinaus, als sie ihre zwei Freundinnen abholte, und strickend das Freie suchte. Fast eine Stunde vor dem Dorfe, an der Spitze der berüchtigten Waldung, worin der gräuliche Bär hausen sollte, lagerte sich dieses Kleeblatt weiblicher Freundschaft in das Grüne, strickte emsig, schwatzte noch fleißiger, und baute die zierlichsten Luftschlösser in den weiten Raum der Zukunft. Aus der Ferne vernahmen die Mädchen das wilde Jagdgetöse, und hinter ihnen erhob sich im Walde ein so unheimliches Geräusch von den Quersprüngen des aufgestörten Hochwildes, daß sie eben zwischen die wogenden Aehrenfelder sich zurückziehen wollten, als von der Richtung der Treibjagd eine elegante Jagdkalesche, mit vier flüchtigen Rappen bespannt, wie auf Windesflügeln heranfuhr. Ein hübscher, junger Mann sprang von dem Wagen, und eilte auf Trudchen zu.

„Schönes Trudchen!“ begann er, „Du wirst mich wohl noch kennen, ich bin der reiche Fabriksherr aus Chemnitz, dem Du vor einem halben Jahre einen Korb gegeben hast. So eben habe ich das Jagdgefolge Seiner churfürstlichen Durchlaucht verlassen; Dein Georg hat den Bären erlegt, und dabei der Frau Churfürstin das Leben gerettet. Der gnädigste Herr hat ihn zur Belohnung zum Oberjägermeister unter der Bedingung ernannt, dem Fräulein von Bartsch die Hand zu reichen, welche in den kühnen und schönen Jäger sich sterblich verliebte. Die hohe Würde verblendete ihn; er nahm den Antrag an, und bat mich, auf eine schickliche Weise Dich davon in Kenntniß zu setzen. Du würdest, sagte er, um so williger seinem Besitze entsagen, da er nun in den Stand gesetzt werde, seinem Vater, Deiner Mutter und seinem wackern Lehrer, dem alten Jäger, eine glückliche Zukunft zu bereiten. Zum Beweise, daß er mir diese Sendung auftrug, empfange von ihm diesen Hirschfänger nebst der Kuppel zurück, den Du ihm gestern zum Geschenke machtest.“

Bei dem Anblicke des Hirschfängers brachen dem armen Mädchen fast die Knie; der letzte Zweifel schwand, und Thränen getäuschter Liebe perlten über ihre Wangen herab, indem sie lautlos auf ihre Freundinnen sich stützte.

„Meine Liebe zu Dir,“ fuhr der junge, hübsche Mann mit rührenden Worten zu sprechen fort: „ist noch eben so aufrichtig und glühend, wie vor sechs Monaten. Du wirst doch nicht das Gespött der Hofschranzen, des Dorfes, und der ganzen Gegend seyn wollen, wenn Georg in einer halben Stunde mit seiner schönen Braut in Friedenheim einzieht? Ich kenne Dein edles Herz; siehst Du diesen Schleier, den Du zur Rettung einer unglücklichen Familie hingabst? Ich habe ihn ausgelöst, und für Dich zum Brautschleier bestimmt! Schlag' ein Trudchen, Du sollst die angesehenste Frau meiner Vaterstadt seyn; Deine Mutter nehmen wir zu uns, und pflegen sie wie unser Kind. Georg hat Dich aufgegeben, er ist Deiner nicht mehr werth. Sprich aus Dein beglückendes Ja, und ich führe Dich im Triumphe dem Jagdgefolge entgegen.“

Mit einem seelenvollen Blicke voll unendlicher Wehmuth und dennoch unerschütterlichen Glaubens, mit süßen Augen, deren Strahlen durch einen zarten Thränenschleier

brachen, erwiederte Trudchen: „Ich danke Euch, lieber Herr! für den gütigen Antrag; allein ich kann Euch meine Hand nicht reichen. Kann Georg mich verlassen, so bin ich todt, wenn auch kein Grab mich verschließt; ich pflege meine gute Mutter bis zum letzten Hauche ihres Lebens, und der liebe Gott wird mich dann wohl auch bald zu sich nehmen. Doch eher glaube ich an den Einsturz des Himmels, als an Georgs Untreue. Und somit gehabt Euch wohl!“ —

Mit der Miene getäuschter Erwartung verneigte sich der Fremde, ohne ein Wort zu sprechen, steckte den Schleier in seinen Busen, nahm den Hirschfänger unter den Arm, schwang sich in die Kalesche, und jagte im sausenden Galoppe auf und davon.

Da bog der churfürstliche Jagdzug unter den jubelnden Klängen von fünfzig Waldhörnern um eine nahe Ecke der Waldung. Trudchen erschaute zwischen dem fürstlichen Ehepaare ihren lieben Georg, auf einem mit grünen Zweigen geschmückten Wagen den getödteten Bären.

Dicht vor den drei Mädchen hielt der Zug; Georg sprang vom Rosse, reichte Trudchen die Hand, wendete sich gegen die höchsten Herrschaften, und rief freudig aus:

„Gnädigster Herr und gnädigste Frau! dieses holde Mädchen ist mein liebes Trudchen, und mit Gottes und Eurer Durchlaucht Erlaubniß demnächst Frau Oberjägermeisterin!“

Trudchen hatte an Georgs Treue nie gezweifelt; aber dies unerwartete Glück lähmte fast ihre Zunge. Die holdselige Fürstin flößte ihr Muth ein, und äußerte, daß sie erfreut sey, die Braut ihres Lebensretters kennen zu lernen.

Sie mußte mit ihren Freundinnen im Wagen der Fürstin Platz nehmen, und so ging's dem stillen Dörflein Friedenheim zu, aus welchem ihnen alle Bewohner jubelnd entgegen zogen, welche von einem durchreisenden Fremden von dem merkwürdigen Jagdereignisse Kunde erhalten hatten. Unter den Entgegenkommenden befanden sich auch Georgs Vater, Trudchens Mutter, und der alte Jäger, Georgs Lehrer im Jagdwesen, auf junge, rüstige Bursche gestützt. Wer vermöchte die Seligkeit dieser Glücklichen zu schildern! Der Churfürst ließ noch am nämlichen Abende, da eben das Nachkirchweihfest gefeiert wurde, die Trauung der Liebenden durch seinen Hofkaplan in der Kirche vollziehen. Die höchsten Herrschaften wohnten dieser Feierlichkeit mit dem ganzen Jagdgefolge bei.

Auf dem Wege zur Kirche sagte der Churfürst: „Georg, ich will in der Gegend einen großen Wildpark anlegen; Dir werde ich die Leitung des Ganzen übergeben; auch werde ich für mich ein schönes Jagdschloß bauen lassen, mit einem stattlichen Jägerhause, das Du mit den Deinigen bewohnen sollst!“

„Wenn Euer Durchlaucht mir die höchste Erlaubniß ertheilen wollen, dieses Jagdschloß auf meine Kosten bauen zu lassen,“ nahm der Fremde das Wort, dessen Heirathsantrag Trudchen eben zum zweiten Male abgelehnt hatte, „so würde ich mich doppelt geehrt fühlen, weil ich dadurch meine unbegränzte Verehrung für Eure Durchlaucht, und zugleich meine Theilnahme an dem Schicksale des edelmüthigsten und treuesten Paares bezeigen könnte, das vielleicht jemals gelebt hat.“

„Mit wahrem Vergnügen nehme ich Euren Antrag an,“ erwiederte der Churfürst, der den Fremden wohl zu kennen schien, und behalte mir vor, Euch nach Verdienst dafür zu belohnen.“

Der Priester sprach seinen Segen über die Glücklichen, und als der ganze Zug die Kirche verlassen hatte, siehe, da standen am andern Ende des Dörfleins ein prachtvolles Jagdschloß mit einem wunderschönen Garten, ein stattliches Jägerhaus, und die herrlichsten Oekonomie-Gebäude mit vollständiger, wahrhaft königlicher Einrichtung. Ober dem Portale funkelten in goldenen Buchstaben die Worte:

„Lohn geprüfter Treue und edelmüthiger Herzen.“

Auf der Zinne des Jagdschlosses flatterte an einem goldenen Anker Trudchens kostbarer Schleier. Der Fremde war nirgends mehr zu sehen. Erstaunen fesselte alle Blicke.

„Das ist Rübezahls Werk!“ sprach lächeld der Churfürst.

Mit Verwunderung besahen sie das Innere des Zauberbaues, den man noch heut zu Tage zwei Stunden seitwärts von Sagan, eine Meile südlich von der Schneekappe, finden kann.

Hier wiegten die Glücklichen, welche Rübezahl als reicher Fabriksherr aus Chemnitz, als verwundeter Taglöhner, als Krämer, als Hofbote, als Amtsbüttel, und als Fremde geprüft hatte, noch holde Urenkel auf ihrem Schooße, und genoßen das süße Glück und den wohlverdienten Lohn treuer Liebe und edelmüthiger Gesinnungen.

Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes.

Nachdem das Publikum bereits in mehreren Beilagen der prager Zeitung eingeladen worden, dem am 1. März 1833 thätig gewordenen Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes beizutreten: so dürfte es nicht uninteressant seyn, die Mittel kennen zu lernen, durch welche das junge Institut seine heilsamen, ächt patriotischen Zwecke zu erreichen gedenkt. Indem ich eine gedrängte Angabe derselben aus der aktenmäßigen Darstellung des Herrn K. J. Kreutzberg entlehne, welche unter dem

Titel: „Der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen, seine Begründung und Wirksamkeit" unlängst bei Gottlieb Haase Söhne erschienen ist, mache ich dadurch zugleich auf eine Broschüre aufmerksam, welche kein Freund des Vaterlandes gern weglegen wird, wenn er sie zu lesen begonnen hat.

Fortan soll also nicht bloß in öffentlichen Gewerbsausstellungen zur Ermunterung und Belehrung gezeigt werden, was in den mannigfachen Zweigen der vaterländischen Industrie Treffliches geleistet worden: sondern es soll auch den Gewerbsleuten in fremden Musterstücken zur Anschauung gebracht werden, worin Böhmen vom Auslande übertroffen wird, damit die sorgfältige Prüfung des Besseren die Nacheiferung zu einem glücklichen Ziele führe. Endlich wird auch für die Herausgebung einer technischen Zeitschrift gesorgt werden, welche um den geringst möglichen Preis in solchen Abtheilungen erscheinen wird, daß ein Gewerbsmann aus ihr das Wissenswürdigste für sein Fach erfahren kann, ohne eben die ganze Zeitschrift halten zu müssen. Da eine solche Zeitschrift wenig nützen würde, wenn ihren Lesern nicht zugleich Gelegenheit dargeboten würde, sich über schwierigere Artikel durch Anschauung von Mustern, Modellen und Zeichnungen näher zu unterrichten, so will der Verein hiezu in einem eigenen, mit einer technischen Bibliothek vereinigten Lesekabinette die Mittel liefern. Nach dem von Sachverständigen bei jeder öffentlichen Gewerbsausstellung abgegebenen Befunde soll aber auch durch eigene Preisaufgaben zu solchen Artikeln ermuntert werden, welche noch nicht im Lande erzeugt worden sind; so wie andererseits öffentliche Auszeichnungen des bereits Geleisteten eine glaubwürdige Anempfehlung der Erzeugnisse verdienter Gewerbsmänner und Fabrikanten bleiben sollen. Damit endlich fleißige, ordentliche und geschickte Handwerker, denen es weder an Einsicht, noch an gutem Willen zu ersprießlichen industriellen Unternehmungen, wohl aber an Vermögen und Bürgschaft fehlt, in ihrem Aufstreben gefördert würden, will der Verein darauf bedacht seyn, sobald es seine Mittel erlauben, eine zweckmäßige Vorschußanstalt zu begründen. „Ueberhaupt" (so schließt der Artikel, aus welchem ich diesen Auszug liefere) „überhaupt soll jeder Gewerbsmann, der einen unpartheiischen Berather, eine verläßliche Auskunft, hülfreiche Stütze, und Verwendung braucht, diese so viel möglich beim Vereine finden."

Die Zweckmäßigkeit jedes einzelnen Beförderungsmittels für sich, und aller insgesammt, bedarf darum keines Lobes, weil sie für sich selbst spricht. Die Idee eines Vereins zur Erweckung des Gewerbsgeistes und zur Belebung des Gewerbsfleißes kam nicht allein aus einem helldenkenden Kopfe, sondern auch aus einem menschenfreundlichen Herzen. Sie empfiehlt sich so sehr durch sich selbst, daß es kaum eines Aufrufes bedurfte, um ihre Verwirklichung durch den Beitritt vieler Patrioten zu beschleunigen. Die bisherigen Theilnehmer aus dem böhmischen Adel sind im buchstäblichen Sinne des Wortes die Stifter des Vereins. Aber „alle Mitglieder" (so heißt es in den Statuten, siehe IV., §. 13) „haben gleiches Sitz- und Stimmrecht in der Generalversammlung des Vereins." Außer den Stiftern unterscheiden nämlich die Statuten noch zwischen beitragspflichtigen und nichtbeitragspflichtigen Mitgliedern. Ich hielt es nach Durchlesung der oben angeführten Broschüre des Herrn Kreutzberg für eine angenehme Pflicht, die Leser dieses Blattes auf eine wahrhaft erfreuliche vaterländische Novität insofern aufmerksam zu machen, als sie hiedurch angeregt werden dürften, sich aus einer aktenmäßigen Darstellung mit dem Detail bekannt zu machen.

Anton Müller.

Kleinigkeiten.

X.

Eine Reisebeschreibung von Spanien (Cologne 1667) erzählt unter andern: „Zu den dieser Nation so natürlichen Roddomontaden, gehört die eines jungen Edelmanns, der, nachdem er sich nach seinem besten Vermögen ausgerüstet, um in Katalonien einen Feldzug zu machen, sich mehr als einen Monat lang damit unterhielt, in Saragossa bald auf dem einen, bald auf dem andern seiner Rosse spazieren zu reiten, und traf er auf jemanden, der seine Pferde, seine Gewandtheit, seine Waffen lobte, so fragte er: Ob er nicht glaube, daß solch ein Beistand, solch' ein Arm den Franzosen die Zähne ausreißen werde? (Con estas armas y esto braço no se sacaran las muelas a los Gavachos?)

Kaum war er nach Katalonien gekommen, lähmte ihm eine Kugel Arm und Fuß. Nun zurückgekehrt, nennt man ihn den Zahnausreißer: El sacador de muelas." —

Theater und geselliges Leben.

Ueber das zweite Quartett des Hrn. Professors Pixis.

Am 21. gab Herr Professor Pixis eine zweite musikalische Abendunterhaltung, welche in Hinsicht der Wahl und Executirung der einzelnen Stücke eben so anziehend war, und beifällig anerkannt wurde, als die Erste. Sie wurde mit einem Quartette in G dur von Beethoven eröffnet; hierauf folgte ein Quartett in



C dur von Mozart, und den Beschluß machte auf mehrseitiges Verlangen das mit Recht beliebte Onslow'sche Quintett in D moll. Schon in früheren Jahren machte Referent die Bemerkung, daß das zweite Stück in den Abendunterhaltungen des Herrn Professors gewöhnlich ein Quartett von Haydn oder Mozart, und die letzte Nummer von Onslow sey. Da sich Haydns und Mozarts lichtvolle und anmuthige Tondichtungen zu den neueren Compositionen derselben Art ohngefähr wie die naive Poesie zu der romantischen verhalten: so kann die vom Hrn. Prof. Pixis getroffene Reihenfolge nicht anders als gebilligt werden. Denn da gewöhnlich die erste Nummer Gemüth und Phantasie mit der unwiderstehlichen Gewalt der Romantik anregt, so ruhen diese Vermögen unter dem wohlthätigen Einfluße der milden und heiteren Grazie eines Haydn oder Mozart wieder aus. Zu einem brillanten und dabei doch sinnvollen Schluße dürften sich aber andere Compositionen kaum besser eignen, als die des phantasiereichen und kühnen Onslow. Das Beethovensche Quartett gehört zu jenen Tondichtungen, die man mehr als einmal hören muß, um die volle Bedeutung derselben gehörig aufzufassen und zu würdigen. Vorzüglich mag dies von dem ersten Satze und dem sonderbar wirkenden Intermezzo des ergreifenden Adagio gelten. In dem trefflich durchgeführten Schlußsatze hat aber der unsterbliche Meister bewiesen, wie besonnen er über seine reiche Phantasie und über sein starkes und regsames Gemüth zu herrschen wisse. Die Werke eines Mannes, der selbst in größeren, feurigeren Tondichtungen das Gefühl mit dem Gedanken zu paaren wußte, können nicht an sich dunkel, oder wie manche wollen, sinnlos seyn. Vielmehr mag in Fällen, wo sie uns nicht klar zu seyn scheinen, die andere Hypothese wahrscheinlicher seyn, daß uns ihr Licht blendet. Bringt ja Gedankenfülle bei kühnen Schwüngen des Genie's diese Wirkung auch in der Poesie hervor, trotzdem, daß ihr Kunstmittel an sich verständlicher ist, als jenes der Musik. Doch diese Zeilen würden das Ansehen einer Apologie gewinnen, wenn ich sie länger fortsetzen wollte. Ich bemerke nur noch, daß Beethovens Quartett dem Hrn. Prof. Pixis mehr als eine Gelegenheit darbot, seine Virtuosität auf eine glänzende Weise auszustellen, und daß alle Mitwirkenden die schwereren Stellen mit der sorgfältigsten Präcision durchführten. Für den Eindruck aber, den das darauffolgende Quartett von Mozart machte, finde ich kaum die entsprechenden Worte. Schon der wunderschöne Eingang verbreitete eine tiefe Stille unter der zahlreichen Versammlung. Jede Nummer fesselte mit gleichem Zauber; aber das rührende und tröstende Adagio hat der Unsterbliche höheren Sphären abgelauscht. Die in allen ihren Theilen musterhafte Composition läßt, während sie das Ohr und den Geist gefangen hält, keine Reflexion zu. Erst nachdem die wundervollen Harmonien verklungen sind, kann der Verstand den ungezwungenen Fluß der Gedanken, ihr inniges, gleichsam wechselseitig begehrtes Anschmiegen an einander, und ihre wohlberechnete angenehme Wiederkehr bewundern. Der Anblick eines Gießbaches, der sich von der Zinne eines Felsens stürzt, mitten in der Luft zerstäubt und den Sonnenstrahl in den Farben des Regenbogens bricht, bringt ohngefähr mit manchem genialen Tonstücke der neuesten Zeit dieselbe Wirkung hervor. Wer ruht aber nicht gern an den schattigen Ufern eines Flußes aus, welcher seine Wellen spielend fort bewegt, bis sie sich zu einem glatten Spiegel ausbreiten, in dem sich der Himmel malt? Das Quintett von Onslow, mit welchem der Abend schloß, hat Referent jedesmal mit steigendem Interesse wiederholen hören. Die Exekutirung vom 21. war aber auch ganz geeignet, das vorangegangene Verlangen der Gesellschaft zu rechtfertigen und die Erwartung eines seltenen Genußes zu übertreffen. Nur mit dem lebhaftesten Vergnügen können die Freunde der Musik dem dritten Quartette des Herrn Professors entgegen sehen.

Ueber Herrn Kittls musikalische Idyllen.

In unseren schreiblustigen und schreibfertigen Zeiten gereicht es einem jungen Talente schon in Voraus zur Anempfehlung, wenn es sich nur mit Scheu und nach sorgfältiger Vorbereitung an das blendende Licht der Publicität wagt. Dies scheint der Fall mit Herrn Kittl zu seyn, von welchem unlängst bei Tobias Haslinger das erste Werk, enthaltend sechs musikalische Idyllen für das Pianoforte, erschienen ist. Schon vor mehreren Jahren hörte ich diese anmuthigen, jugendlich naiven und lebendigen Tondichtungen vom Compositeur selbst vortragen, und ich war nicht der Einzige, der ihn zur Bekanntmachung derselben ermunterte. Aber selbst der Beifall von Männern, welche ein giltiges Urtheil über musikalische Grammatik für sich haben, und das günstige Vorurtheil, welches der Name eines Schülers unseres geschätzten Tomaschek für Herrn Kittl erwecken konnte, vermochten ihn nicht zu dem Schritte zu bewegen, seine Idyllen sofort erscheinen zu lassen. Erst heuer wurden von der sich auf 18 Nummern belaufenden Anzahl dieser Idyllen nur sechs aufgelegt, woraus ich schließe, daß Herr Kittl vorläufig nur einen Versuch machen wollte, sich bei dem musikliebenden Publikum Eingang zu verschaffen. Da mir und Andern, denen ein unbestrittenes Urtheil über Tondichtungen zusteht, alle nunmehr erschienenen Idyllen durch mehrere Jahre bekannt sind, und mein Interesse für sie so wenig abgenommen hat, daß ich einige derselben vielmehr zu meinen Lieblingsstücken zähle: so glaube ich Herrn Kittl zu seinem ersten Auftreten Glück wünschen zu müssen.

Jede der sechs erschienenen Idyllen hat eine französische Ueberschrift, die ich der Reihe nach deutsch hersetze: „Schüchterne Sehnsucht," „Muth im Hoffen," „erhörte Liebe," „Liebe und Thränen," „Trost in der Schwermuth," und „schweres Vergessen." Der Form nach sind sie den rühmlich bekannten Eklogen des Herrn Compositeurs Tomaschek ähnlich, dem sie auch Herr Kittl gewidmet hat; ihr Gehalt aber ist eben so originell, als charakteristisch. Alle haben einen unverkennbaren Anstrich des Idyllischen, wie es etwa den einsamen Lustwandler im Freien aus Geßners Dichtungen anspricht, und jede einzelne beruht ihrem Ausdrucke nach, auf der Situation, welche der Titel andeutet. Jugendliche Naivetät, Gutmüthigkeit und frische Regsamkeit verrathen nur zu deutlich die Blüthe des Alters, der sie ihr Entstehen zu verdanken haben, und die Gegensätze der Wehmuth gewinnen dadurch eine doppelt eingreifende Gewalt. In keiner schweift Herr Kittl ohne Plan und Ziel in das Graue hinaus, sondern er malt mit frischen Farben in festen Contouren. Nach meiner Ueberzeugung dürfte seine Idyllen wohl Niemand durchspielen, ohne eine oder die andere gleich auf den ersten Sitz zu wiederholen und lieb zu gewinnen. Referent wenigstens kann Herrn Kittl nur auffordern, auch den nicht weniger, vielleicht noch interessanteren Rest an das Licht treten zu lassen.

Völlig abgesehen von ihrem unläugbaren, ästhetischen Gehalte eignen sich die Idyllen des Herrn Kittl auch zu sehr zweckmäßigen Uebungsstücken. Jedoch müssen die nach Mälzels Metronom angegebenen Tempi genau eingehalten werden, wenn der Ausdruck nicht verlieren soll. Die Ausgabe ist übrigens äußerst nett, und schön ausgestattet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia, ein Unterhaltungsblatt.

Den 26. März — Nro. 37. — 1833.

Die drei Linden auf dem Heiligen-Geist Kirchhofe zu Berlin. *)

Schwerlich möchten sich in der Naturgeschichte noch Bäume finden, von welchen die Sage so Merkwürdiges erzählt, wie von den dreien Linden, welche man im 16ten und 17ten Jahrhunderte zu Berlin gesehen. Der berühmte Kastanienbaum auf dem Aetna ist allerdings eben so merkwürdig, als die Linde in Italien, von der Plinius erzählt, daß sie auf ihren Aesten verschiedene Früchte: Weintrauben, Feigen, Nüsse, Birnen und anderes Obst getragen, wunderbar erschien; dennoch bleiben uns die drei Berliner Linden bei Weitem merkwürdiger, die mit ihren breiten Zweigen den Heiligen-Geist Kirchhof bedeckten, so daß zu jener Zeit die Garnison, welche noch keine eigene Kirche hatte, im Sommer sich des Platzes unter den Linden als Gotteshaus bediente.

Aus der Hospital-Kirchen-Rechnung ist ersehen worden, daß im Jahre 1623 die Linden mehrerer Stützen benöthigt gewesen, da sie sich so über den Kirchhof gebreitet, daß man ihre Zweige an mehreren Stellen kürzen, und an Stangen befestigen müßte. Was für Bewandtniß es nun mit diesen schattenreichen Bäumen gehabt, und warum sie eigentlich gesetzt worden, davon haben lange Zeit nachher noch die Väter ihren Kindern erzählt, und was von diesen Traditionen uns zugekommen, wollen wir im Zusammenhange hier mitzutheilen versuchen. —

Am Schluße des 16ten Jahrhunderts, unter der Regierung des Churfürsten Johann George, lebten zu Berlin drei Brüder mit Namen: Bruno, Michael und Gotthold, welche sich einander in seltener Liebe zugethan waren. Man gab ihnen mit Recht den Beinamen: die Unzertrennlichen; denn fast nie sah man die in Jahren und Charakter wenig unterschiedenen Brüder vereinzelt, da, wie es schien, einer ohne den andern nicht leben konnte. Mehrere Jahre genoßen die Brüder ungetrübt ihr stilles Glück, indem Jedermann ihnen die gebührende Achtung zollte, die Väter aber in's Besondere sie ihren Kindern als ein würdiges Vorbild empfahlen. Plötzlich sollte ihr Glücksstern schwinden; denn eine andere Liebe, welche bis zur Leidenschaft ausartete, überflügelte ihre reinere Neigung. Der Churfürst, welcher ein großer Liebhaber der Musik war, unterhielt eine ansehnliche Capelle *), zu welcher er sich aus Welschland einen eigenen Capellmeister kommen ließ, der durch sein fremdartiges, nicht uninteressantes Wesen, bald ein Günstling seines Gebieters wurde. Wenige Monden kaum war der fremde Künstler in Berlin, als auch schon die ganze Stadt von der Schönheit seiner Tochter sprach, **), die, so bald sie sich zeigte, Jung und Alt in Erstaunen setzte. Laura war das einzige Kind des Capellmeisters Signor Napposi; eben in ihr achtzehntes Jahr getreten, entfaltete sie alle Reize einer feurigen Brünette. Doch nicht allein ihre schlanke Figur, die sie mit Grazie zu bewegen wußte; nicht der Liebreiz in allen ihren Zügen; nicht das rabenschwarze Haar, dessen natürliche Locken mit dem schneeweißen Halse seltsam contrastirten; nicht der kleine Mund mit seinem zauberischen Lächeln, der zwischen Rubinen zwei Reihen kostbarer Perlen zeigte; nicht das südliche Feuer in den Sternen ihrer Augen — das allein war es nicht, womit sie aller Herzen bezauberte. Die Schönheit allein läßt manchen kalt; aber wo, wie bei ihr, die seltensten Reize durch die Unbefan-

*) Probe eines empfehlenswerthen Werkchens: „Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit, v. A. Cosmar. 1831.

*) Johann George war der erste Brandenburgische Churfürst, welcher sich eine Capelle hielt. Sein Vater, Churfürst Joachim II., hielt sich nur einen Lautenisten mit einem jährlichen Gehalte von 100 Thalern. Ein welscher Fiedler (so lautet eine Rechnung aus jener Zeit), der sich bei Hofe hören lassen, bekam ein Geschenk von 77 Thalern. — Der Geschmack der Nation war damals sehr militärisch; Trommelschläger und Pfeifer machten die Hochzeitsmusik. Man sehe Moehsen's Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg II.

**) Berlin hatte damals höchstens 9000 Einwohner.



genheit der eben aufgeblühten Jugend, durch einen heiteren Geist belebt wurden, und der fremde Dialekt ihrer Glockenstimme noch einen eigenen Zauber verlieh — da mußte Jeder das Entzücken theilen, welches die Schöne um sich her verbreitete. Kein Herz blieb ungerührt, einstimmig nannte Jung und Alt die Italienerin sein Ideal, und Alles beeilte sich ihr seine Huldigungen darzubringen. Unter solchen Umständen konnte denn ein zahlloses Heer von Liebhabern nicht fehlen, von denen gar Viele ernste Absichten hatten, welchen jedoch Signor Rapposi, als ein strenger Vater, auch sehr ernst begegnete.

Der ehrgeizige Italiener verlangte von seinem zukünftigen Eidam so bedeutende Vorzüge, daß von den vielen kaltblütigen Deutschen mit ehrlichem Gesichte und offenem Herzen ihm Keiner recht behagen wollte. Laura, das schuldlose Mädchen, dem die kräftigen Sprößlinge Hermanns schon der Neuheit wegen gefielen, war viel genügsamer als ihr strenger Vater, und sehr bald hatte ihr Herz aus der Schaar der Anbeter denjenigen herausgefunden, mit dem sie sich für das Leben zu verbinden und recht glücklich zu werden hoffte. Gotthold, der jüngste der drei unzertrennlichen Brüder, ein Jüngling von zwanzig Jahren, hatte Laura's Bekanntschaft gemacht, als sie kaum vierundzwanzig Stunden in Berlin, und noch wenig bemerkt worden war; der wohlgebaute Deutsche, mit dem blonden Haar und den treuen blauen Augen, gefiel dem feurigen Mädchen wohl, und ihr erster Blick entzündete in Gotthold's Herzen das Feuer einer heißen, unauslöschbaren Leidenschaft. Rapposi's Hauswirth war Gotthold's Ohm, die Gelegenheit daher den Liebenden günstig. Gotthold, der zugegen gewesen, als der Capellmeister mit seiner Tochter die Wohnung gemiethet, besuchte nun fleißiger als sonst seinen Ohm, und fand oft Gelegenheit, Laura zu sehen und zu sprechen. In der ersten Unterredung ohne Zeugen waren die Liebenden auch schon einig, sie schwuren sich ewige Liebe, und besiegelten ihren Bund mit heißen Küssen. Laura's Vater, dem die Neigung des jungen Deutschen zwar nicht unbekannt war, ahnete jedoch nicht, daß seine Tochter so schnell sich binden würde, und ließ es daher ohne Argwohn geschehen, daß Gotthold, den er von allen Bewerbern noch am liebsten hatte, ihn oft besuchte. Dies bestärkte die Liebenden immer mehr in ihren Hoffnungen, so daß Gotthold bereits den Entschluß faßte, sich dem Vater seiner Geliebten zu entdecken, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß alle Pläne des liebenden Paars zerstörte.

Bruno, der älteste der Brüder, war keineswegs überrascht, als er von Gotthold das Geheimniß erfuhr; er hatte längst im Stillen des Bruders verändertes Wesen beobachtet, und wußte es ganz richtig zu deuten. Von Herzen wünschte er ihm Glück zu seiner Wahl, denn er und Michael grollten dem schönen fremden Mädchen nicht, welches ihnen einen nicht unbedeutenden Theil der brüderlichen Liebe geraubt hatte, sondern freuten sich schon im Voraus auf den Verlobungstag, wo auch ihnen vergönnt seyn würde, ein Küßchen in Ehren auf die würzigen Lippen der schönen Schwägerin zu drücken. Schon sahen sie in Gedanken, wie die jungen Berliner sie mit neidischen Augen verfolgen würden; doch Alles sollte anders kommen, wie sie es wünschten und glaubten. Bruno war ein großer Liebhaber der Musik, und durch stete Uebung in früher Jugend hatte er es zu einer bedeutenden Kunstfertigkeit auf der Geige gebracht. Der Churfürst, der solche Talente ehrte und gern aufmunterte, hatte kaum von ihm gehört, als er ihn bitten ließ, eine Probe seiner Kunst im nächsten Concerte auf dem Schlosse abzulegen. Bruno wußte diese Auszeichnung zu würdigen, und nahm die Einladung an. Gotthold versprach sich von dem Siege, den sein Bruder bei dieser Gelegenheit zu erringen hoffte; die Erfüllung seines kühnsten Wunsches. Die Brüder, welche den Italiener ganz falsch beurtheilten, hatten nämlich beschlossen, das lange bewahrte Geheimniß endlich zur Sprache zu bringen, und zwar wollte Bruno, der durch seine Kunst den Capellmeister befreundeter zu werden glaubte, nach dem Concerte für seinen Bruder um Laura's Hand werben. Ihr Plan aber war falsch berechnet, Rapposi's Ehrgeiz duldete keinen Rival.

(Der Beschluß folgt.)

Der Seeräuber Mitchell.

(Aus Le Temps.)

Mitchell war in Belfast geboren, einer kleinen Stadt in dem Distrikte Maine in den vereinigten Staaten in Nordamerika. Seine Eltern ließen ihm eine gute Erziehung zu Theil werden; aber da er den Künsten und Wissenschaften keinen Geschmack abgewinnen konnte, sein kühner und unternehmender Charakter ihm jedoch Lust zu dem abentheuerlichen Seeleben einflößte, so ging er an Bord eines bewaffneten Streiffahrzeuges. Seine Unerschrockenheit und Dreistigkeit zeichneten ihn unter seinen Gefährten aus, und bald sah er sich an der Spitze einer Bande von 18 Freibeutern, über die er eine unbeschränkte Herrschaft ausübte. Nur ein Lieutenant führte unter ihm den Befehl. Der vorzüglichste Schauplatz seiner Räubereien war der Meerbusen von Mexiko. In diesen Gewässern kreuzte er beständig, und beging eine Menge Räubereien.

An der nordwestlichen Spitze von der Insel Cuba befindet sich eine treffliche und bequeme Station für Seeräuber. Von diesem Punkte aus fiel Mitchell mit seiner Bande über ihre Beute her, und wenn irgend eine Gefahr sie bedrohte, fanden sie eine sichere Zuflucht in den Wäldern und den Felsenklüften der Küste, so daß bei der Schwäche und Unachtsamkeit der Verwaltung, die Seeräuber in diesem Theile der Insel ausschließlich Herren

waren, und mehrere Jahre hindurch die größten Gewaltthaten ausübten. Gewöhnlich gingen sie den Schiffen entgegen in einer Schaluppe von sechszehn Rudern, die sie so geschickt zu führen verstanden, daß sie bei ruhigem Wetter sich einem Schiffe nähern konnten, ohne sich dem Feuer seiner Kanonen auszusetzen.

Bemerkenswerth genug ist, daß Mitchell bei allen Unternehmungen, in denen er der Befehlshaber war, gewisse Grundsätze der Ehre beobachtete, die freilich bei Leuten seines Gelichters selten anzutreffen sind, und selbst wenn er die größten Räubereien beging, zeigte er stets eine Art von Höflichkeit, die ihm von seiner Erziehung her zur Gewohnheit geworden war. Folgendes Ereigniß kann eine Idee von diesem Räuber geben.

Mitchell erfuhr eines Tages, daß in dem Hafen von Kingston auf Jamaika ein Schiff in Ladung sey, das nach England gehen sollte. Ein Matrose versicherte, daß er gesehen, daß man zehntausend Dollars an Bord gebracht habe. Er berichtete noch, daß diese Summe in Kisten geschlossen sey, die man wahrscheinlich im Schiffsraume bei der Brodprovision aufgeschichtet habe. Mitchell verschaffte sich vollständige Auskunft über die Stunde, in welcher das Schiff absegeln werde, und konnte demnach recht wohl berechnen, wenn es in den Gewässern von Cuba eintreffen mußte. Er gab seinen Leuten Befehl, strenge Wacht zu halten, und ihn in Kenntniß zu setzen, sobald das Schiff sich zeigte. Wirklich sah auch die Schildwche an einem ruhigen Abende bei Sonnenuntergang ein Fahrzeug am Horizonte zum Vorschein kommen, und als es ohngefähr fünf Meilen von der Küste war, erkannte man an gewissen Zeichen, daß es das Schiff sey, welches man erwartete. Die Schaluppe wurde sogleich in's Meer gelassen; sie hatte vorne eine kleine Kanone, und war mit zwanzig Mann besetzt. Es wurde stark gerudert, und bald waren sie unter dem Schiffe. Mitchell rief es an:

„Hola ho! Brigg Susanna! wo befindet sich der Capitain James?

„Sehr wohl, mein Herr! ich danke Ihnen, aber ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, obschon ich gestehen muß, daß mein Name, wie der meines Schiffes, Ihnen geläufig ist.“

„Mein Name ist Mitchell. Bringen Sie Ihr Boot heran, Capitain — ich will zu Ihnen an Bord, wir wollen eines zusammen trinken.“

Der Capitain, der nun bemerkte, daß er in die Hände von zwanzig bis an die Zähne bewaffneten Freibeutern gerathen war, sah ein, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde, und sandte das Boot. Mitchell war bald am Bord, und hatte nun folgende Unterredung mit dem Capitain.

„Nun, Capitain! haben Sie guten Wind gehabt, seitdem sie Kingston verließen?“

„So ziemlich — aber wie geht es denn mit Ihrer Gesundheit, Herr Mitchell?“

„Vortrefflich! Ich danke Ihnen; nur sind wir auf Cuba jetzt gerade schlecht bei Kasse!“

„Das geht so in der ganzen Welt, Herr Mitchell, das Geld war nie so selten als gerade jetzt.“

„Darin haben Sie recht. Ich muß indessen Sie bitten, mir die zehntausend Dollars zu borgen, die Sie bei sich haben.“

„Mein lieber Herr Mitchell, ich habe keine zehntausend Pfennige in meinem ganzen Schiffe.“

„Bitte höflichst um Vergebung; Sie haben zehntausend Dollars in fünf Kisten, die J. J. gezeichnet sind, und sich im Schiffsraume bei der Mundprovision befinden. Nur schnell, geehrter Freund! lassen wir sie nur heraufhissen, denn es wird dunkel, und meine Leute könnten den Einfall bekommen, zu entern — dann stehe ich für nichts. Aber ich denke, Sie werden Ihnen die Mühe ersparen.“

Man mußte sich ergeben. Die Kisten wurden geholt, und sogleich nach der Schaluppe gebracht. Mitchell begab sich nun in die Kajüte des Capitains, um ihm einen Schein zu geben über diese gezwungene Anleihe, wie er es nannte. Er zeigte dem Capitain die größte Aufmerksamkeit, und versicherte, daß er untröstlich seyn würde, wenn er von seinen Rhedern die geringste Unannehmlichkeit zu befahren haben sollte, da er ihm doch für seine Gefälligkeit so viel Dank schuldig sey. Er stellte darauf folgenden Schein aus.

„Rhede von Cuba am 18.! —

„Erhalten vom Capitain James, Brigg Susanna, die Summe von zehntausend Dollars in fünf Kisten, gezeichnet J. J. Ich habe zwar keine Zeit gehabt, das Geld zu zählen, verlasse mich aber ganz auf die Redlichkeit des Capitains. Mitchell.“

Als wenn er nun wirklich von dem Schicksale des Capitains gerührt wäre, zog Mitchell einen Beutel hervor, der hundert Guineen enthielt, und bot ihn dem Capitain an, mit der Bitte, ihn als eine Entschädigung zu behalten, im Falle er in Folge dieses Ereignisses seine Stelle verlieren sollte. Der Capitain erklärte, daß er dieses Anerbieten für sich nicht annehmen könne; daß er die hundert Guineen seinen Rhedern übergeben wolle, Mitchell aber wollte davon nichts hören, und versicherte, auf die Rheder keine Rücksicht nehmen zu können, da sie stets ihre Waaren weit über ihren wirklichen Werth versicherten. „Diese Uhr aber,“ fuhr der Räuber fort, „gefällt Ihnen vielleicht besser, als die Börse.“ Mit diesen Worten bot er dem Kapitain eine goldene Uhr von großem Werthe an, die aber der Capitain aus demselben Grunde anzunehmen sich weigerte.

Mitchell lobte diese ehrenvolle Gesinnung, drückte dem Capitain die Hand, wünschte ihm eine glückliche Reise, sprang in das Boot, und hatte bald seine Schaluppe

erreicht. Er dankte den Matrosen der Brigg, die gerudert hatten, und war bald mit seinem Raube der Brigg aus dem Gesichte, die nun traurig ihren Weg fortsetzte. Nachdem Mitchell durch seine Räubereien bedeutende Reichthümer gesammelt hatte, nahm er sich vor, eine so gefährliche Laufbahn zu verlassen, und sich in die vereinigten Staaten zurückzuziehen. Seine Schätze konnten ihm ein sehr glänzendes Loos bereiten, selbst wenn er sie mit seinem Lieutenant theilen mußte; aber sie mußten zu einer unbedeutenden Summe zusammenschmelzen, wenn sie unter alle Mitglieder der Bande vertheilt würden. Der Lieutenant, dem er seine Befürchtung mittheilte, war seiner Meinung. Letzterer äußerte, daß es bei ruhigem Wetter dem Capitain und ihm leicht seyn würde, die Schätze in die Schaluppe zu bringen, und ohne Hülfe der Andern nach der Küste von Florida zu kommen. „Aber," fuhr der Lieutenant fort, „die Klugheit gebietet, uns gegen ihre Verfolgungen sicher zu stellen, denn wenn sie sehen, daß ihr Theil von der Beute ihnen entzogen wird, werden sie uns gar wohl angeben. Wir können Alles von ihrer Rache fürchten. Allein," fügte er leise hinzu, „die Todten nur geben kein Zeugniß." Mitchell verstand den Wink, und sie beschloßen, die Bande zu vernichten. Unter verschiedenen Vorwänden erhielt jeder Freibeuter Befehle, denen zu Folge sie sich einzeln vertheilen mußten, und Mitchell und sein würdiger Lieutenant tödteten sie einen nach dem andern. Die beiden Mörder häuften nun alle Schätze in der Schaluppe an, steuerten nach Florida, und schifften längs der Küste bis zum Ausfluße von Missisippi in der Absicht, in Neu-Orleans an's Land zu gehen. Hier scheiterten indessen alle ihre Hoffnungen.

Der Anblick einer Schaluppe von sechszehn Rudern, beladen mit Kisten, und nur von zwei Männern geführt, mußte nothwendiger Weise Verdacht erregen, und als Mitchell und sein Gefährte an's Land gingen bei einem Dorfe, einige Stunden oberhalb Neu-Orleans, um Lebensmittel zu holen, wurde das Boot von Polizeidienern besetzt. Die beiden Abenteurer sahen sich genöthigt, ihre Schätze im Stiche zu lassen, und konnten von Glück sagen, daß sie in den benachbarten Wäldern einen Zufluchtsort fanden.

Mitchell war nun von allen Unterhaltsmitteln entblößt; einige Zeit schlich er sich in Neu-Orleans herum, obschon er der größten Gefahr ausgesetzt war, denn die Polizei war ihm auf den Fersen, und seine hohe Gestalt und schönes Aeußere konnten ihn leicht verrathen. Einige liederliche Dirnen verbargen ihn indessen lange Zeit, und alle Anstrengungen der Polizei, die sich alle erdenkliche Mühe gab, um seinen Aufenthalt zu entdecken, waren vergebens.

Einmal aber erfuhr man, daß Mitchell in der Hütte eines alten Weibes in der Umgegend von Neu-Orleans verborgen war. Eine Abtheilung Soldaten bekam sogleich Befehl, das Haus zu umzingeln, und ihn gefangen zu nehmen; diese jedoch, die nicht sehr begierig waren, ins Handgemenge zu kommen mit einem Manne, dessen ungewöhnliche Stärke und Unerschrockenheit sie wohl kannten, begnügten sich damit, ihre Gewehre gegen das Haus abzuschießen. Mitchell wurde von einer Kugel im Arm getroffen, wartete es aber nicht ab, daß sie zum zweitenmale Feuer gaben, sondern sprang zum Fenster hinaus, und entkam.

Mitchell ließ sich nachher sehen in Mobile, einer Stadt in Lousiana, wo er in der Werkstätte eines Seilers arbeitete. Man sagt, daß er in diesem Handwerke sehr geschickt ist, obschon er es wahrscheinlich nie methodisch gelernt hat. Er legte bald selbst eine Werkstätte an, und heirathete ein junges Mädchen, das nicht ohne Vermögen war. Während zwei Jahren machte Mitchell sehr gute Geschäfte in Mobile. Man erfuhr indessen, wer Mitchell war, und die Kaufleute, welche anfingen über die Sicherheit ihrer Schiffe unruhig zu werden, und fürchteten, der ehemalige Seeräuber könnte von gefährlichen Menschen umgeben seyn, kamen überein, sich seiner Arbeit nicht mehr zu bedienen, und es gelang ihnen durch allerlei Maßregeln, sich diesen unbequemen Gast vom Halse zu schaffen. Auf diese Art von Mobile getrieben, ging Mitchell nach den Bahama Inseln, und von da nach Charleston, wahrscheinlich in der Absicht, sein altes Räuberhandwerk wieder anzufangen. Oft äußerte ich meine Verwunderung darüber, daß diese Menschen sich so öffentlich sehen ließen, ohne Furcht vor dem Gefängnisse. Man sagte mir, daß wegen der großen Schwierigkeit, sich hinreichende Zeugnisse zu verschaffen, die gerichtlichen Verfolgungen gegen Seeräuber meistens fruchtlos wären.

Literärische Notiz.

In Paris erschien bekanntlich vor einiger Zeit ein Buch unter dem Titel: Paris, oder das Buch der 101. Die geachtetsten Schriftsteller brachten Beiträge, und der Zweck, eine Charakter- und Sittenschilderung der Hauptstadt Frankreichs zu liefern, wurde um so mehr erreicht, da bei der großen Zahl der Schriftsteller jede Ansicht vertreten, und so Einseitigkeit vermieden werden konnte. Dieselbe Idee greift nun der bekannte Schriftsteller Adami in Wien auf, und kündigt die Herausgabe folgenden Werkes an: Bilder aus Wien, ein Buch von Hundert und Einem. Alle Schriftsteller im Kaiserthume, die Lokalkenntnisse von Wien haben, sind zu Beiträgen eingeladen, die indessen nicht zu stark ausfallen dürfen, da das Ganze in einem Bande erscheinen soll; aus demselben Grunde kann auch von jedem Schriftsteller nur ein Aufsatz angenommen werden. Ob derselbe ernst oder humoristisch, in Versen oder in Prosa ist, gilt gleich, wenn er nur der Idee, eine treffende und unverfälschte Sitten-Schilderung Wiens zu liefern, entspricht. Einsendungen von Beiträgen erbittet sich der Herausgeber portofrei unter seiner Adresse (Heinrich Adami, Stadt, untere Bäckerstraße Nr. 751, zweite Stiege, 1. Stock, Thüre links), oder durch die Redaktion der Theaterzeitung, Wollzeile Nr. 780.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. März **Nro. 38.** 1833.

Bruntfield.

Eine wahre Begebenheit.

Der Krieg, welcher in Schottland nach Maria Stuarts unglücksvollem Zuge nach England zwischen ihren Freunden und Feinden geführt ward, hatte die Auflösung fast aller gesetzlichen Bande zur Folge, und legte den Grund zu einer Reihe von Fehden, welche, nachdem jede politische Ursache längst aufgehört hatte, dennoch mit gleicher Erbitterung fortgeführt wurden. Unter den merkwürdigen Geschichten, welche die Sage aus diesem Bürgerkriege aufbewahrt hat, kennen wir keine Ergreifendere, von eigenthümlicheren Umständen begleitete, als die, welche zwei alte Familien in der Nähe von Edinburg zu wüthendem Hasse gegen einander entflammte.

Stephan Bruntfield, Erbherr auf Craighouse, war der Sache der Königin mit Uneigennützigkeit und Eifer zugethan gewesen. Robert Moubray von Barnbougle dagegen hatte sich nicht nur als Murrays, sondern auch als Mortons Anhänger großen Ruf erworben. Im Jahre 1572, als das Schloß von Edinburg für die Sache der Königin vertheidigt ward, widmete Stephan Bruntfield seine Kräfte demselben Interesse, indem er sein Schloß Craighouse, das von einer Heeresabtheilung des Regenten unter dem Befehle des Erbherrn von Barnbougle belagert war, eine geraume Zeit kräftig zu behaupten wußte. — Dieser Letztere war ein Mann von strenger, roher Gemüthsart; als jüngerer Sohn des Hauses war er mit geringer Aussicht auf Glücksgüter in das Leben getreten, und hatte, in der Hoffnung, sich aus seiner beschränkten Lage emporzuschwingen, schon frühzeitig sein Loos an das der protestantischen Heerführer gebunden. Der Tod von Verräthers Hand ereilte seinen ältern Bruder, und setzte den Regenten in den Stand, Moubray mit den Gütern seiner Väter zu belehnen, die er auch sofort, nach dem Rechte des Stärkern, in Besitz nahm, ohne auf die gerechten Ansprüche der hinterlassenen kleinen Tochter seines Bruders Rücksicht zu nehmen. Mehrere Begebenheiten, welche im Laufe dieses Krieges vorfielen, hatten in Bruntfields und Moubrays Brust einen gegenseitigen bittern Haß entzündet; Moubray übernahm daher nicht allein als Partheimann, sondern auch mit persönlichem Grolle die Belagerung von Craighouse. Nach mehreren Monaten tapferer Vertheidigung sahen sich Bruntfield und seine Freunde auf dem Schlosse von Edinburg genöthigt, der Parthei des Regenten zu weichen. Sie hatten sich freien Abzug und den ungestörten Besitz ihrer Güter bedungen; aber der eine seiner Freunde starb von Henkers Hand, der Andere entleibte sich selbst, und Bruntfield ward das Opfer des ungezügelten Hasses seines persönlichen Feindes, welcher auf dem Wege nach Edinburg, wohin er ihn nach der Uebergabe von Craighouse abführte, über eine flüchtige Aeußerung des Unmuthes in Zorn entbrannt, den wehrlosen Gefangenen auf der Stelle erschlug.

Die bekümmerte Witwe, der Bruntfield drei unerwachsene Söhne hinterließ, war eine Gespielin und Busenfreundin der unglücklichen Königin Maria gewesen, war in Frankreich mit ihr im katholischen Glauben erzogen worden, und hatte ihren Hof verlassen, um Stephans Weib zu werden. Es war damals eine Zeit, wohl geeignet, den Charakter der Frau, wie den des Mannes, aus dem Gleichgewichte zu bringen. Die Härte, mit welcher ihre Kirche in Schottland behandelt ward; das Unrecht, welches ihrer königlichen Herrin widerfahren war, und endlich die Leiden und der Tod ihres Gemahls, hatten auf ihr von jeher zur Schwärmerei gestimmtes Gemüth stark gewirkt, und das Herz der schönen Maria Carmichael ganz umgekehrt, bis an die Stelle des Rosenlichtes der Jugend das Dunkel des Grabes und die Schauer der Buße getreten waren.

(Der Beschluß folgt.)

Die drei Linden auf dem Heiligen-Geist Kirchhofe zu Berlin.

(Beschluß.)

Das Concert hatte begonnen; der Kapellmeister ließ sich zuerst auf seiner Geige hören, und erntete lauten

Beifall ein. Ihm folgte der einheimische Dilettant, und mit stolzem ironischen Lächeln sah der welsche Meister auf den deutschen Stümper herab. Welch' ein Staunen aber ergriff die Versammlung, als Bruno nach einem musikalischen Zwischensatze sein Solo zu spielen begann. Alles lauschte, als er im schmelzenden Adagio seiner Geige die rührendsten Töne entlockte, die bald in wilde Phantasien übergingen, und dann wieder in zarten Melodien sich verloren. Ungeheurer Beifall belohnte den jungen Künstler, der Churfürst war entzückt, und gab in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu erkennen, indem er ihn zu seinem zweiten Kapellmeister ernannte. Bruno war überglücklich, denn jetzt hielt er es für unmöglich, daß Rapposi ihm, dem Kollegen, die Bitte abschlagen würde, die er nun getrost für seinen Bruder wagte. Der ehrgeizige Italiener aber war andern Sinnes geworden; den Triumph des Deutschen über ihn konnte sein Stolz nicht ertragen, und die geringe Neigung, welche er bisher zu den Brüdern hatte, wandelte sich plötzlich in einen unbesiegbaren Haß um. Bruno wurde mit seiner Werbung kurz abgewiesen, und mit diesem Augenblicke, der das Glück der Liebenden zerstörte, trat die bitterste Feindschaft zwischen beide Familien. Das Band der Freundschaft war zerrissen, nur die Liebe zwischen Gotthold und Laura konnte auch der wüthendste Haß nicht zertreten.

Die Geschichte wurde bald in der Stadt bekannt, und Jedermann bedauerte die unglücklich Liebenden, lobte den talentvollen Bruno und verachtete den Meister Rapposi mit seinem falschen Künstlerstolze. — Trotz aller Aufsicht Rapposi's und der Feindschaft zwischen beiden Familien, fand Gotthold doch oft noch Gelegenheit, seine Laura heimlich zu sprechen, und das Feuer ihrer Leidenschaft zu nähren, als ein neues Ereigniß dasselbe gänzlich zu ersticken drohte. —

Es war an einem heiteren Apriltage des Jahres 1685, als die Einwohner Berlins sich in großen Schaaren die Georgenstraße *) hinab nach der Langenbrücke zu drängten. Die Strafe des Säckens sollte an einer Kindesmörderin vollzogen werden. **) Halb Berlin war auf den Beinen, um dem damals ergötzlichen Schauspiele beizuwohnen. Auch Rapposi, dem dieses Schauspiel noch gänzlich fremd war, fehlte nicht. Das Gedränge war groß, und der Zufall führte in dem dichtesten Haufen den verhaßten Italiener mit den drei Brüdern zusammen. Da plötzlich, noch ehe die Delinquentin sich dem Richtplatze nahete, erscholl aus der von den Schaarwächtern zusammengedrängten Menschenmasse der Ruf: Mord! Mord!

*) Seit 1701 Königstraße genannt.

**) Bis zum Jahre 1678 wurden die Kindesmörderinnen in einen Sack gesteckt, und in der Gegend der Langenbrücke in die Spree versenkt. Später geschah dies vor dem Stralauer- und Spandauerthore.

— und der Kapellmeister Rapposi sank mit den Worten „Corpo di bacco! Ich bin erstochen!" und indem er auf den nahestehenden Bruno zeigte, röchelnd zu Boden. Er verschied noch ehe ärztliche Hülfe ihn ereilen konnte, denn das Messer des Mörders war bis an's Heft in seine Seite gedrungen. Auf Niemanden konnte der Verdacht weiter fallen, als auf Bruno oder seine Brüder, sie standen dem Italiener mit einigen Anderen am nächsten, und ihr gegenseitiger Haß, die Rivalität der Künstler, der zurückgewiesene Heirathsantrag, alles dies sprach die übrige Umgebung frei, und nur die drei Brüder wurden sogleich zur Haft gebracht. So sehr das Zusammentreffen dieser Umstände auch die Unglücklichen zu verdammen schien, so war doch der größte Theil des Volkes von ihrer Unschuld überzeugt, doch Niemand hatte Mittel, diese zu beweisen, und so mußte es denn den Gerichten überlassen bleiben, streng nach ihren Ansichten zu verfahren.

Da der Sterbende mit der Hand auf Bruno gedeutet hatte, so wurde dieser des Mordes angeklagt, Gotthold und Michael aber für's Erste freigesprochen. Als der angebliche Mörder verhört wurde, leugnete dieser standhaft das Verbrechen, denn er war unschuldig.

Die Richter ermahnten ihn ernst zum Geständniß, aber er blieb, wie er nicht anders konnte, bei der Aussage, daß er weder der Mörder sey, noch um den Mörder wisse. Alle übrigen, vielleicht zu spät angestellten, Nachforschungen führten zu keiner andern Entdeckung, und bei dem damaligen Mangel der Gesetzbücher wurde Bruno nach dem bloßen Scheine, den er gegen sich hatte, zum Tode verurtheilt. Schon nahete der Tag, wo das Todesurtheil an dem Unschuldigen vollstreckt werden sollte, als in Gotthold und Michael die brüderliche Liebe plötzlich wieder mit dem Feuer aufloderte, welches früher die Unzertrennlichen zusammen geschmiedet hatte. Michael sprach zuerst den Wunsch aus, mit Gefahr des eigenen Lebens den unschuldigen Bruder zu retten. Gotthold vergaß seine Laura, als er sich Brunos Leiden dachte, und bald stand in ihm der Entschluß fest, Alles zu wagen, um den Bruder zu befreien. Von gleichem Wunsche beseelt, schlugen Beide, ohne sich einander Mittheilungen zu machen, einen und denselben Weg zur Rettung ihres Bruders ein.

Wie erstaunten die Richter, als wenige Tage vor der Exekution Gotthold vor ihnen erschien, um sich des Mordes anzuklagen, plötzlich aber auch, noch ehe man ihn zu Protokoll genommen hatte, Michael ihm folgte, welcher ebenfalls den Kapellmeister ermordet zu haben vorgab. Die edlen Brüder, welche sich so willig für einander opfern wollten, wurden auf ihre eigene Anklage, da der Schein ebenfalls gegen sie war, sogleich zur Haft gebracht. Bruno hörte mit Entsetzen von dem Treiben seiner Brüder, doch von ihrer Unschuld so fest, wie von der seinigen überzeugt, erkannte er ihre Anklage gleich für ein

Werk brüderlicher Liebe, und beschloß nun das lange und hartnäckig geleugnete Verbrechen auf sich zu nehmen. Die Sache wurde immer verwickelter, die Richter immer verwirrter. Bruno's plötzliche Umwandlung, nachdem sich freiwillig zwei Thäter des Mordes angeklagt, zu welchem trotz aller angewandten Mühe, erst sich nicht einer finden wollte, blieb allen ein Räthsel. Man wollte keinen Unschuldigen strafen, denn einer konnte den Mord doch nur begangen haben. Die Verhöre begannen auf's Neue; doch das Resultat blieb dasselbe: jeder der Brüder wollte Rapposi allein erstochen, und weder einen Helfershelfer, noch einen Mitwisser gehabt haben; Jeder erklärte das Geständniß der Anderen für eine Lüge.

Die Sache wurde mit allen höchst sonderbaren Umständen dem Churfürsten vorgetragen, welcher den Befehl gab: die Entscheidung dem Himmel zu überlassen. Er ließ daher zu diesem Zwecke drei kerngesunde junge Lindenbäume kommen, indem er den drei Brüdern befahl, diese auf dem Heiligen-Geist-Kirchhofe verkehrt in die Erde zu pflanzen, so daß ihre Wurzel gen Himmel wüchsen. Gott würde — so hoffte der Churfürst — an diesen Bäumen die Unschuld der Brüder offenbaren, und nur derjenige, dessen Baum nicht grünen und wachsen würde, sollte nach seiner eigenen Anklage zur Strafe des Todes verurtheilt werden.

Des Churfürsten Befehl ward vom Volke, welches damals dem Aberglauben sehr hold war, mit Jubel aufgenommen, der Tag der Pflanzung, so wie die Zeit, nach welcher man Gottes Gericht prüfen, und seinen Willen vollstrecken wollte, wurden festgesetzt, und die Brüder ihrer Haft entlassen. —

Tausende von Menschen eilten an dem ersten schönen Frühlingstage nach dem Heiligen-Geist-Kirchhofe, um der Pflanzung zuzusehen, welche drei Unschuldige vom Tode erretten sollte. Die Heiligen-Geiststraße *) war angefüllt mit schaulustigem Volke, und alle Fenster der Häuser bis zum Dache hinauf waren mit Neugierigen besetzt, welche des Zuges harrten, der hier durch seinen Weg zum Kirchhofe nehmen mußte. Schon tönten vom Marien- und Nikolai-Kirchthurme herab die Glocken, da nahte von dem alten Rathhause her, durch die Georgen- und Heiligen-Geiststraße der feierliche Zug. Den Schaarwächtern, welche durch das Volk Bahn brachen, folgten singend die Chorknaben der Heiligen-Geistkirche. Sämmtliche Geistlichen Berlins in ihrem Ornate, nebst den Schöppen des Gerichts, machten paarweise die zweite Abtheilung des Zuges; darauf folgte, umgeben von mehreren Personen des Hofes, und geschmückt mit güldenen Ehrenketten, der alte Kanzler Lampert Distelmeyer *), welcher bei der Feierlichkeit die Person des Churfürsten vertreten sollte. Die dritte Abtheilung bestand aus zwölf jungen Bürgern, schwarz gekleidet, von denen immer vier einen der Brüder mit sich führten. Hinter ihnen trugen drei weißgekleidete Knaben von vierzehn Jahren die drei schlanken Lindenbäumchen, und ein Trupp Reiter beschloß den ansehnlichen Zug. Auf dem Kirchhofe angelangt, ward zuerst Gott in einem brünstigen Gebete um Rettung der Unschuldigen angerufen, worauf man, unter Absingung frommer Lieder, zur Pflanzung schritt.

Noch ehe die bestimmte Zeit verflossen war, eilten täglich die Freunde der drei Brüder nach dem Kirchhofe, um den Fortgang der Linden zu prüfen. Mit jedem Male mehrte sich ihre Freude, denn von dem schönsten Frühlingswetter begünstigt, zeigten sich an den jungen Bäumen bald frische Keime, und in wenig Wochen sprach man in ganz Berlin von der Unschuld der drei Brüder, welche jetzt gestanden, daß nur brüderliche Liebe sie zur Selbstanklage gezwungen habe. Der Churfürst selbst besichtigte die gepflanzten Linden, die aus dem obersten Ende des Stammes kräftige Wurzeln, aber in wenigen Monden sich in blätterreiche Zweige umwandelten, so daß die Bäume, statt in die Höhe, gar üppig in die Breite wuchsen. Jeder Sommer gab einen neuen Beweis von der Unschuld der Brüder, bis endlich nach mehreren Jahren die Linden eine solche Ausdehnung erhielten, daß sie den ganzen Kirchhof überschatteten, und der Ruf von ihrem seltenen Wuchse sich weit verbreitete. Wer eigentlich den Mord an Rapposi begangen, ließ sich nicht ausmitteln, da man die Leute nicht mehr kannte, welche außer den Brüdern damals in seiner Nähe bemerkt wurden. Bruno äußerte oft, daß der ehrgeizige Italiener, der mit sich längst zerfallen, aus Neid und Eifersucht wahrscheinlich sich selbst erstochen habe, und zwar in seiner Nähe, um durch den Verdacht ihn zu verderben. Die Sache blieb unergründet. Laura, die unglückliche Tochter des Kapellmeisters, welche in ihrem Busen noch immer eine Neigung zu Gotthold trug, konnte jetzt, nachdem jeder Verdacht, dem sie nie Raum geben wollte, geschwunden war, den Geliebten wieder an ihr treues Herz drücken. Gotthold reichte ihr jetzt seine Hand, und der priesterliche Segen vereinigte Beide an dem Jahrestage der Pflanzung unter den üppig sprossenden Linden.

Der Churfürst wollte vor seinem Tode noch so viel unverdientes Leiden, und die seltene brüderliche Liebe belohnen, und erhob die drei Brüder in den Adelstand, so daß sie sich ferner Bruno, Michael und Gotthold von der Linden nannten. **) —

---

*) Die Heiligen-Geiststraße empfing ihren Namen von dem Hospitale und der Kapelle zum heiligen Geist, welche beide quer vor der Straße liegen, und über die das älteste Dokument ein Schenkungsbrief vom J. 1313 auf Pergament in Mönchsschrift war, der leider 1702 abhanden gekommen. Das Spitalgebäude ist 1828 niedergerissen und neu aufgebaut worden, die Kapelle steht jedoch noch seit der Erbauung, und ist vor Kurzem nur renovirt.

*) Der Kanzler Lampert Distelmeyer machte auf Befehl des Churfürsten den ersten Entwurf zu einem Landrechte, welche Arbeit sein Sohn Christian fortsetzte, jedoch durch Staatsgeschäfte verhindert, nicht beendigte.

**) In der Heiligen-Geist-Kirche hat man noch vor mehreren Jahren die Namen und Wappen der Familie von der Linden gesehen, welche von den drei Brüdern abstammen sollen.

Theaterbericht vom 27. März.

Am 27. wurden zum Besten der Dem. Schikaneder zwei Novitäten aufgeführt, nämlich vorher: „der lustige Rath," Lustspiel in 2 Aufzugen, nach dem Französischen von Theodor Hell, hierauf: „die Kunst, wohlfeil zu leben," Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Englischen frei bearbeitet von Lebrün. Wiewohl auch im zweiten Stücke einige Einzelnheiten ausgezeichnet wurden: so schien das erste im Ganzen dennoch besser zu gefallen. Aber ich will vorerst den Inhalt erzählen.

Der Fürst von Amalfi lernte auf einem Feldzuge die liebenswürdige Tochter eines seiner Hauptleute kennen, und faßte eine Zuneigung für sie, die bald zur glühendsten Leidenschaft wurde. Da er unter dem Namen des Ritters Federigo um ihre Gegenliebe warb, so ließ sich die getäuschte Paola desto leichter zu einer geheimen Verbindung bewegen. Sie wurde sein Weib. Aber nicht nur, daß Marchese Castello, der Vertraute des Prinzen, den unzukömmlichen Folgen dieser Verbindung bereits durch einen ungiltig abgefaßten und ausgefertigten Ehekontrakt vorzubeugen gesucht hatte, so gelang es auch in der Folge ihm und seinem Geheimschreiber Marini, das Band gänzlich zu trennen. Dem Fürsten wußte man Paolas Tod glaublich zu machen, und der betrogenen Paola berichtete man, daß Ritter Federigo geblieben sey. Da sie nun zu derselben Zeit auch ihren Vater im Felde verloren hatte, so blieb der Armen keine andere Zuflucht, als ein armer Oheim, der Schullehrer Hugo Rambetto. Leider aber hatte ihm der böse Leumund die geheime Verbindung seiner Nichte in einem so gehäßigen Lichte dargestellt, daß er ihren Brief um Aufnahme in seinem Hause abschlägig beantwortete. Nichts desto weniger begibt sich Paola im Gewande eines Landmädchens auf den Weg zu ihm. Mittlerweile haben sich die politischen Verhältnisse so gestaltet, daß der Vortheil des Prinzen eine Verbindung mit dem Hause Tarent gebietet. Der Prinz ist auch trotz aller schwermüthigen Erinnerungen an die todtgeglaubte Paola nicht abgeneigt, diese Verbindung einzugehen; allein sie stimmt nicht mit den eigennützigen Plänen des Marchese Castello und seiner Parthei zusammen. Der Prinz soll durchaus andere Gedanken fassen, und Marini glaubt dieses bewirken zu können. Ausgesuchte Zerstreuungen sollen den Fürsten zu einem Liebesabentheuer vorbereiten, und der Gegenstand soll ein schönes, junges Landmädchen seyn, welches Marino auf einer Reise mit Castello gesehen und gesprochen hat. Da sie ihm als das Ziel ihres Weges das Dorf angibt, in welchem Rambetto wohnt, so meint er, sie sey daselbst geboren. Ein Regenwetter, welches ihn nöthigt, in der Stube des Schullehrers unterzutreten, gewährt ihm seine Bekanntschaft. Rambetto hat sich außer der Schulmeisterei mit Politik und mit Abfassung von Bittschriften beschäftigt. Unter die letzteren gehört auch eine Supplik in eigenen Angelegenheiten. Rambetto traut sich nämlich zu, dem Fürsten durch seine Einsicht dienen zu können, und hält um nichts geringeres, als um eine Rathsstelle an. Da er von Marini erfährt, daß er dem Fürsten nahe stehe: so vertraut er ihm seine Bittschrift an, und so lächerlich diesem auch das Ansuchen Rambetto's erscheint: so verspricht er ihm zum Scheine doch seinen Beistand, in der Hoffnung, von ihm Aufschlüße über die schöne Unbekannte zu erlangen. Als er sich entfernt hat, um sie zu sehen, und wieder zu sprechen, tritt die Unbekannte ein, und bittet um Nachtlager. Es ist Paola. Sie gibt sich aber ihrem Oheime nicht zu erkennen, wiewohl sie ihn mit ihrem Schicksale bekannt macht, und ihm zum Behufe einer Bittschrift, die er ihr zu machen verspricht, die nöthigen Dokumente einhändigt. Marini kömmt indessen zurück, erkennt in Paola das schöne Mädchen, das er sucht, und faßt, als man sie in ein Seitenzimmer geführt, den Entschluß, sie, es koste was es wolle, zu entführen. Vorerst entfernt er den Schulmeister unter dem Vorwande, er solle sich eiligst auf die Reise machen, indem der Fürst wünsche, daß er die ihm verliehene Rathstelle sogleich antrete. Der Kutscher erhält den Befehl, ihn in den nächsten Wald zu führen, und sich seiner auf was immer für eine Weise zu entledigen. Als es geschehen, entführt er Paola, die ihm gern folgt, als sie erfährt, daß er sie zu dem Fürsten bringen wolle. Rambetto, der, vom Kutscher umgeworfen und im Stich gelassen, den Rest des Weges zu Fuß macht, trifft früher im fürstlichen Schloße ein, und da dem Prinzen eben einige Spaßmacher vorgestellt wurden, so läßt man ihn in der Meinung vor, er sey auch ein Mitbewerber um die Hofnarrenstelle. Zwei hat der Fürst bereits fortgeschickt, als Rambetto eintritt, und durch seine Aeußerungen, die sich alle auf den Irrthum einer ehrenvollen Anstellung gründen, den Prinzen herzlich lachen macht. Er nimmt ihn gerade in dem Augenblicke, als die Frage wegen Tarent diskutirt werden soll, in seine Dienste, und Rambetto nimmt ohneweiters unter den Räthen Platz. Nicht nur, daß er durch die Richtigkeit und Gründlichkeit seiner Ansichten den Fürsten höchlich überrascht, so will er ihm auch einen genauen Ausweis über die Finanzen Tarents vorlegen, vergreift sich aber in den Papieren und übergibt ihm die Dokumente Paolas. Ein Blick in dieselben regt alle seine Empfindungen auf, und indem er sich von Rambetto wichtiger Aufschlüße und treuen Rathes versieht, gibt er seiner staunenden Umgebung den Befehl, dem Sonderlinge fortan wie ihm selbst zu gehorchen, und ihm ein Zimmer neben dem seinigen anzuweisen. Nun langt Marini mit Paola an; kaum sieht sie aber Marchese Castello, als er in ihr die betrogene Gemahlin des Fürsten erkennt, und sie um jeden Preis zu entfernen befiehlt. Als sie Marini fortschleppen will, erscheint auf ihren Angstruf Rambetto, läßt Marini verhaften, und stellt seine nun anerkannte Nichte dem Fürsten vor, der durch ihren Anblick in den peinlichsten Seelenkampf versetzt wird. Als ihn Rambetto schwanken sieht, hält er ihm sein Unrecht in der Sprache der furchtlosen Wahrheitsliebe vor, legt seine Würde zurück, und ist schon im Begriffe, mit seiner Nichte heimzukehren; allein der Fürst ruft ihn zurück, erklärt Paola öffentlich für seine Gattin, läßt den Marchese festsetzen, und erhebt Rambetto zu der höheren Würde seines Freundes.

Der Inhalt des zweiten Stückes ist bei Weitem nicht so anziehend. Der Held desselben, nämlich der Repräsentant der Kunst, wohlfeil zu leben, ist ein gutmüthiger, possierlicher Schmarotzer und Müssiggänger mit Namen Sommer. Er benützt die Geschicklichkeit, sich beliebt zu machen, dazu, täglich bei einem Andern gratis zu speisen, und die Reste des Mittagmals zu einem Souper mit nach Hause zu nehmen. Dieser Herr Sommer wird nun durch seinen guten Appetit mitten in eine Intrigue hineingezogen, die er eher verwickelt, als entwickelt. Der Rittmeister Baron Ilmen verliebt sich nämlich in die Mündel des Herrn von Schönburg, und da er sie für die leibliche Tochter desselben hält, so schreibt er ihr unter der Adresse „Fräulein von Schönburg" ein Billet-doux, welches aber der etwas ältlichen Schwester des Barons eingehändigt wird. Natürlich daß die vierzigjährige Jungfrau Cäcilie entzuckt ist. Es steht aber ihren Hoffnungen ein Testament entgegen, nach welchem sie 8000 Thaler Revenuen verlieren soll, wenn sie nicht den Herrn von Ilmen heirathet. Da sich nun Ilmen nicht mit dem eigentlichen, sondern mit dem falschen Namen „Rosenzweig" unterzeichnet hat: so läßt ihn Cäcilie fragen, ob er sie ohne diese Mitgift heirathen wolle, worauf Ilmen in seinem Irrthume „Ja" sagt. Er stellt sich dem Herrn von Schönburg vor, erwirkt seine Einwilligung, protestirt aber feierlich, als ihm Cäcilie als seine Braut vorgeführt wird. Endlich wird das Mißverständniß dadurch ausgeglichen, daß Ilmen, der sich mittlerweile zu erkennen gegeben, zu Gunsten der verschmähten Braut auf die 8000 Thaler jährlicher Revenuen verzichtet. Auch wird dem armen Sommer, welcher die Verwirrung vermehren half, nicht nur verziehen, sondern auch die Aussicht auf einen besseren Kosttag eröffnet.

Vorausgesetzt, daß man die Exposition des ersten Stückes mit der nöthigen Geduld ausgehört, und in Hinsicht mancher auffallenden Unwahrscheinlichkeit ein Auge zugedrückt hat, ist es ganz geeignet, sich auf dem Repertoir zu erhalten, vorzüglich, da die Hauptrolle des Rambetto in den Händen des Herrn Direktors Polawsky ist, und Zug für Zug meisterhaft gegeben wird. Er weiß die Extreme einer Lachen erregenden Gutmüthigkeit und Einfalt, und eines würdevollen sittlichen Ernstes, so geschickt und glücklich zu verbinden, daß die Einheit des Charakters selbst in kleinen Einzelnheiten nicht verloren geht. Auch wenn die übrigen Rollen nicht so gut besetzt wären, und gespielt würden, hätte das Stück Herr Polawsky allein gehalten. Da nun noch Dem. Nina Herbst (Paola) und Herr Ernst (Fürst von Amalfi) ausgezeichnet spielten: so glaube ich, daß der „lustige Rath" bei der zweiten Produktion, wo möglich, noch besser gefallen wird. „Die Kunst, wohlfeil zu leben," wäre aber als gemein und abgenützt in der Erfindung und langweilig in der Ausführung sicher durchgefallen, wenn nicht vorzüglich Herr Feistmantel (Sommer) durch sein äußerst sorgfältiges, dabei aber auch sehr ungezwungenes und launiges Spiel für die vielen Longueurs entschädigt hätte, wiewohl sich namentlich auch Herr Polawsky, Mad. Binder und Herr Dietrich viele Mühe gaben, das Stück nicht sinken zu lassen. Wenn ich aber von der Beneficiantin zuletzt spreche, so geschieht es nicht deßhalb, weil sie weniger genügte. Vielmehr bewies sie uns gerade in den wenig vortheilhaften Rollen der beiden Stücke, daß ihr ausgezeichneter Fleiß keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Rollen macht, und nach dem Beispiele ihres Vaters nur darauf hinausgeht, den Forderungen des Stückes und des Publikums zu entsprechen. Auch Herr Schikaneder verdiente im zweiten Stücke als Gastwirth die größte Auszeichnung.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. März **Nro. 39.** 1833.

Bruntfield.

(Beschluß.)

Nach Herstellung des Friedens blieb sie in dem Hause ihres verstorbenen Gemahls, aber — obwohl es keine halbe Meile von der Stadt entfernt war — nie sah man sie in Edinburg erscheinen. Ihre Kinder und Bedienung bildeten ihre einzige Gesellschaft, und sie verließ fast nie ihr Zimmer, das, den damaligen Gebräuchen nicht unangemessen, schwarz behangen, und von einer einzigen Lampe spärlich erleuchtet war. In der strengen Ausübung ihrer Glaubenspflichten genoß sie den Beistand eines Priesters, dessen Besuche fast der einzige Verkehr waren, den sie mit der Außenwelt unterhielt. In dieser Zurückgezogenheit ward allmählich ihr ganzes Gemüth von einer einzigen Leidenschaft erfüllt, einer fürchterlichen Leidenschaft, welche keines der in jener Periode herrschenden, religiösen Gefühle zu unterdrücken, oder auch nur zu mildern vermochte. Es war die Leidenschaft der Rache, und so ganz ward sie die Beute dieser schrecklichen Verirrung, daß selbst ihre Kinder aufhörten, irgend ein Interesse in ihren Augen zu haben, als sofern sie ihr die Mittel zur Befriedigung jener Leidenschaft boten. So wie ihre Söhne das vierzehnte Jahr erreichten, schickte sie einen nach dem andern nach Frankreich, um dort seine Erziehung vollenden zu lassen; doch besonders auf die Erwerbung kriegerischer Tugenden ließ sie die Söhne ihr Augenmerk richten. Der Aelteste, nach seinem Vater Stephan genannt, kam mit dem achtzehnten Jahre als ein starker, rüstiger Jüngling zurück, zwar nicht sehr verfeinert und geistig gebildet, aber im Spiele mit der Klinge ein Meister. Als seine Mutter die ritterliche Gestalt mit prüfendem Auge musterte, stahl sich ein sonderbares Lächeln über die Oede ihres hagern Gesichtes, wie ein kalter Sonnenblick über eine Schneewüste. Es war nicht bloß das Lächeln des mütterlichen Stolzes — es that ihr wohl, Stephans Gliederbau im Geiste gegen Moubrays Kraft abzuwägen; es war nicht bloß das Wohlgefallen an der schönen Gestalt ihres Erstgebornen — mit wilder Freude berechnete sie, wie er dem Mörder seines Vaters im Zweikampfe stehen würde.

Der junge Bruntfield, von Kindheit an auf den einen Zweck hingewiesen, der seiner Mutter Herz erfüllte, freute sich der rühmlichen Aussicht, und verlor keine Zeit, dem Könige eine Klage wegen verübten Mordes gegen den Erbherrn von Barnbougle vorzulegen, und zugleich diesem eine Herausforderung zu senden. Mit Genehmigung des Königs fand der Zweikampf Statt, und zwar in der Nähe des Pallastes, im königlichen Thiergarten; aber wider Vermuthen aller Anwesenden, mußte der junge Bruntfield dem mächtigen Schwerte seines Gegners erliegen. Als man, der Mutter die Trauerpost zu bringen, nach Craigbouse eilte, fand man sie im Trauergemache, vor einem Bilde der Jungfrau knieend. Der Priester, der gesandt war, um ihr die Kunde schonend vorzutragen, eröffnete seine Rede in einem Tone, der sie auf das Schlimmste vorbereiten sollte; sie aber unterbrach ihn bei den ersten Worten: „Ich weiß, was Ihr zu sagen habt; des Mörders Schwert hat gesiegt, und statt Dreier sind jetzt nur Zwei im Stande, ihres Vaters Unbill zu rächen!“ Nach dem ersten Ausbruche des Gefühls schien dieser neue Trauerfall nur dazu beigetragen zu haben, die Leidenschaft, die seit so langen Jahren sich ihrer bemächtigt hatte, zu nähren und zu kräftigen. Sie schien den Tod ihres ältesten Sohnes für nichts als für eine Vermehrung der Schuld anzusehen, deren Söhnung die ganze Aufgabe ihres Daseyns war. „Roger,“ sagte sie, „hat jetzt eines Vaters und eines Bruders Tod zu rächen; dieser zweifache Sporn muß seinem Arme den Sieg verleihen.“

Zwei Jahre darauf kam Roger heim, noch schöner, noch kräftiger, noch hoffnungsvoller als sein Bruder. Weit entfernt, durch Stephans Schicksal entmuthigt zu seyn, brannte er vielmehr mit doppelter Begierde, die Schmach seines Hauses in Moubrays Blute rein zu waschen. Auf seine Klage gegen diesen ward ihm zwar nicht

ohne Grund von den Richtern eingewandt, daß durch des vorigen Gegners Mißgeschick die Sache erledigt sey; aber während der Verhandlungen über diesen Gegenstand erregte der Kläger durch seine Drohungen gegen den Feind seines Hauses so viel Unruhe, daß König Jakob, dessen Unfähigkeit, sich oder den Gesetzen Ansehen zu verschaffen, allbekannt ist, es für rathsam hielt, die Sache zu Gunsten des Bittenden zu entscheiden. Es ward daher erlaubt, daß Roger Bruntfield auf Tod und Leben mit Moubray kämpfe.

Jedoch dasselbe Geschick, welches der Witwe ihren ersten Sohn entrissen hatte, wartete auch des zweiten. Mitten im Kampfe glitt ihm der Fuß aus, die Last seiner schweren Waffen zog ihn zu Boden, und Moubray stürzte sich nach dem barbarischen Brauche der Zeit über ihn her, und machte seinem Leben ein Ende. „Des Himmels Wille geschehe!“ sagte die Mutter; „aber **Gratias Deo**! mir bleibt noch eine Möglichkeit.“

Heinrich Bruntfield, der dritte und letzte Sohn, war von jeher der Mutter Liebling gewesen. War er auch dem Anscheine nach von zarterem Bau, trug er auch den Ausdruck eines sanfteren Gemüthes, so nährte er doch die Hoffnung, seinen Vater zu rächen, in Wahrheit desto tiefer in den stillen Abgründen seines Herzens, und die Sehnsucht, die That zu vollbringen, glühte noch heißer in ihm, als in seinen Brüdern. Seine Seele hatte die Schwärmerei seiner Mutter in vollem Maaße aufgefaßt. Die Kunde vom Tode seiner Brüder, die ihn in Frankreich erreichte, anstatt sein Herz mit Furcht oder Schrecken zu erfüllen, trieb ihn nur um so gewaltiger, das Abentheuer zu bestehen, das seiner wartete. Von diesem Augenblicke an entzog er sich gänzlich den Künsten und Wissenschaften, die er geliebt hatte; die Stunden der Nacht wandte er dazu an, die Geschichten berühmter Ritter seiner Seele einzuprägen, und die Tage widmete er ausschließlich dem Fechtboden. Sobald er sich gehörig vorbereitet glaubte, trat er in französische Kriegsdienste, um mit der Wissenschaft noch jene Erfahrung und Abhärtung zu verbinden, deren Mangel er für die Ursache von seiner Brüder Mißgeschick hielt. Wenn auch die Sonne der Ritterschaft damals schon im Sinken war, so war sie doch noch nicht ganz untergegangen. Montmorency war eben erst gestorben, Bayard lebte noch. Das Leben und die Thaten solcher Männer waren für Heinrich Bruntfield die höchsten Gegenstände der Bewunderung, das Ziel seiner Nacheiferung. Kein junger Ritter saß fester auf seinem Rosse, keiner klagte weniger über das Ungemach des Kriegsdienstes. — Als er an Heinrichs III. Hofe eingeführt ward, lernte er Katharina Moubray kennen, die enterbte Nichte des Mörders seines Vaters, die, nachdem sie in einem französischen Kloster erzogen worden, jetzt dem Hofhalte der Königin angehörte. Es könnte befremden, daß der junge Bruntfield gerade diese vor allen Damen des Hofes auszeichnete; aber die Verflechtung der Geschichte dieses jungen Fräuleins mit seinem eigenen Familienunglücke, so wie der Umstand, daß ihre Leiden und die seinigen von demselben verhaßten Urheber stammten, wären schon hinreichend gewesen, ein warmes Mitgefühl für sie in seiner Brust zu erwecken, und wenn wir, außer diesen zufälligen Umständen, ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit und ihre hohen Tugenden in Betracht ziehen, so kann es nicht auffallen, daß gar bald eine zärtliche Neigung aus dieser Bekanntschaft erwuchs. Nur über einen Punkt konnten die jungen Leute ihre Ansichten und Gesinnungen nicht einigen. Wenn auch der zarten Katharina nur Haß und Abneigung gegen ihren grausamen Verwandten eingeprägt war, so konnte sie sich doch den Geliebten ihm gegenüber im tödtlichen Zweikampfe nur mit Grauen und Abscheu vorstellen, und that daher, was in ihrer Macht stand, um diesen von seinem schrecklichen Vorhaben abzubringen. Aber die Liebe vermochte nur wenig gegen das tiefer wurzelnde Rachegefühl, die Nahrung seiner Kindheit. Blumen, in einen Fluß geworfen, könnten diesen eben so leicht, nahe dem jähen Sturze, im Laufe hemmen, als Katharinens sanfte Bitten Heinrich von dem Ziele abzuwenden vermochten, auf dessen Erreichung seine ganze Erziehung ausschließlich gerichtet war, in dessen ruhmvoller Erstrebung seine beiden Brüder den Tod gefunden, und das bis dahin der einzige Gegenstand gewesen war, für den er selbst gelebt und geathmet hatte.

Endlich kehrte Heinrich, ausgerüstet mit aller Kunst, die jene Zeit zu lehren wußte, nach Schottland zurück. Als er vor seine Mutter trat, drückte sie ihn, in der stürmischen Aufwallung der verschiedenartigsten Gefühle, an ihre Brust, und konnte lange Zeit die Augen nicht wegwenden von seiner anmuthigen Gestalt. „Mein Letzter, mein Theuerster!“ sagte sie endlich, und auch Du — Viel habe ich über das nachgedacht, was nun erfüllt werden soll. Ich war nicht ohne Furcht und Zweifel, ob ich nicht etwas erstrebe, das am Tage der großen Rechenschaft meine Seele den Flammen Preis geben möchte; aber ich habe meinen Trost und meine Zuversicht gefunden. In der vorigen Nacht hatte ich einen Traum, dessen Deutung mir unzweifelhaft ist. Dein Vater erschien mir, in einer Hand einen Bogen haltend, in der andern drei schöne Pfeile. Darauf erschien auch der blutige Moubray. Der Vater gebot mir, die Pfeile auf den Verräther zu schleudern; ich that es. Den ersten fing er in seiner Hand auf, zerbrach ihn und trat ihn mit Füßen; nicht anders erging es dem zweiten; aber der dritte, der schönste von allen, durchbohrte seine schuldige Brust, daß er augenblicklich verschied. Der theure Schatten schenkte mir ein freundliches Lächeln und verschwand. Mein Heinrich, Du

bist der dritte Pfeil, der endlich den Vergießer unseres Blutes durchbohren wird."

Der junge Bruntfield begann nun auf das Umsichtigste seine Maßregeln zu nehmen, um den Kampf mit Moubray zu verwirklichen. Die nämlichen Einwendungen, wie bei der zweiten Herausforderung, blieben bei der dritten nicht aus. Aber die öffentliche Meinung war zu sehr dafür, als daß man ohne Besorgniß vor bedenklichen Folgen ihr widerstreben durfte, und der Erbherr von Barnbougle, obgleich über die Blüthe der Jahre hinaus, war sich seiner Kraft zu wohl bewußt, um nicht einen Kampf zu wünschen, dessen glücklicher Erfolg ihn den berühmtesten Rittern seiner Zeit gleichsetzen mußte. Er hatte auch von der Neigung gehört, welche Bruntfield und seine Nichte verband, und mochte in der Aussicht auf eine Heirath, die den Ansprüchen derselben auf das ihr entrissene Erbe ein größeres Gewicht geben konnte, noch einen selbstsüchtigen Grund finden, die Herausforderung seines jugendlichen Feindes anzunehmen. König Jakob suchte zwar die Partheien zu versöhnen, ward aber endlich inne, daß die Gestattung dieses ritterlichen Zweikampfes das einzige Mittel sey, sie für immer zur Ruhe zu bringen.

Zum Schauplatze ward dies Mal Cramond Inch bestimmt, ein niedriges Eiland im Meerbusen von Froth, nahe dem Schlosse Barnbougle. Alle Vorbereitungen leitete in bester Ordnung der junge Herzog von Lennox, der schon in Frankreich Bruntfields Freund geworden war. Auf einem ebenen Rasen, am nördlichen Ufer der Insel, ward der Kampfplatz abgesteckt, und durch Pallisaden geschützt. Außerhalb dieser Schranken, auf einer Anhöhe, standen die Zuschauer, welche (man hatte den Andrang des Volkes absichtlich verhindert) fast ausschließlich den höheren Ständen angehörten; die Seeseite war ganz offen. An dem einen Ende der Bahn stand, mit seinen Angehörigen, der Erbherr von Barnbougle, eine große, düstere Gestalt, mit einer Mischung von Wildheit und Heuchelei in den scharfen Gesichtszügen, die nicht eben geeignet war, die Herzen zu gewinnen. Am andern Ende sah man den jungen Bruntfield, gleichfalls von Verwandten und Freunden umgeben, das auffallendste Gegentheil seines Feindes. Sein schlanker Körperbau versprach mehr Gewandtheit, als überwiegende Kraft; sein offenes Antlitz zeugte von der ernsten Stimmung einer edlen, willenskräftigen Seele. Zunächst den Schranken waren Sitze für den Herzog von Lennox und andere Hofleute errichtet, die als Zeugen und Richter des Kampfes bestellt waren, und in geringer Entfernung auf dem Meere wiegte sich ein kleines Schiff, mit einer einzigen verhüllten Gestalt am Bord. Nachdem alle Förmlichkeiten erfüllt waren, bewegten sich die Streiter nach dem Mittelpunkte der Bahn, und dort Fuß an Fuß, jeder das gewaltige Schwert in der Rechten, harrten sie des Zeichens, das sie allen Zwanges entledigen, und sie zu einem Kampfe berechtigen sollte, von dem sie wohl wußten, daß er nur mit dem Tode des Einen enden konnte. — Es ward gegeben, und der Kampf begann. Fast bei dem ersten Streiche verwundete Moubray seinen Gegner am rechten Beine. Reichlich strömte das Blut aus der Wunde; aber durch diesen Unfall kam Bruntfield hinter den Kunstgriff, auf welchen Moubray bisher mit so gutem Erfolge sich verlassen. So fochten sie mehrere Minuten, ohne daß Einer dem Andern das Mindeste anhaben konnte; denn wenn sich Moubray auch gegen die blitzschnellen Streiche und Stiche seines hitzigen Feindes gut zu vertheidigen wußte, so konnte er sie doch nicht erwiedern. Es schien, als ob jetzt allein die Ausdauer entscheiden müßte, denn es war augenscheinlich, daß, wenn kein Glücks- oder Unglücksfall der Sache ein Ende machte, der, welcher zuerst ermüdete, verloren war. — Moubray, als der Aeltere und Schwerfälligere, fühlte bald seinen Nachtheil und begann daher mit größerer Wuth und mit weniger Umsicht zu fechten. Ein fürchterlicher Schlag, zu dem er seine letzten Kräfte gesammelt zu haben schien, traf Bruntfields Helm so heftig, daß er halb besinnungslos auf die Knie sank. Aber der erschöpfte Moubray konnte seinen Vortheil nicht verfolgen; schwankend stand er dem jungen knieenden Feinde gegenüber, umsonst versuchend, seine Waffe zum letzten Schlage zu schwingen. Bruntfield, dessen elastische Jugendkraft sich schnell wieder sammelte, gewahrte sogleich seinen Vortheil, der letzte Hoffnungsstrahl riß ihn vom Boden auf, und es gelang ihm den Dolch zu ziehen, und ihn bis an das Heft in die Brusthöhle seines ermatteten Gegners zu tauchen. Ein Augenblick, und der Mörder seines Hauses lag todt zu seinen Füßen, und der laute Freudenruf der Zuschauer begrüßte den Sieger. In demselben Augenblicke erscholl vom nahen Schiffe her ein Schrei, der aus keiner irdischen Brust zu dringen schien. Ein Boot nahte sich rasch dem Ufer und in wenigen Minuten stürzte eine Frau auf den blutigen Schauplatz, sank sprachlos in des Siegers Arme, und drückte ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihre Brust. Stephan Bruntfields Witwe sah endlich den zwanzigjährigen Durst nach Rache gestillt; der Mörder ihres Gemahls, der Todtschläger ihrer beiden Söhne, lag entseelt vor ihr auf dem Rasen; ihr aber blieb noch e i n Sohn übrig, ein Kind so edler Art, wie je eines einer Mutter Herz beseligte. Jedoch der Wechsel der Gefühle war zu plötzlich, zu stark für ihre Kraft — sie verschied in den Armen des Sohnes, mit dem letzten Athemzuge die Worte hauchend: „**nunc dimittis, Domine!**"

Der Verfolg dieser Geschichte ist ohne Erzählung abzusehen: anständiges Trauerjahr — festliche Hochzeit — zahlreiche Nachkommenschaft.

Die Auflösung der Charade in N. 32 ist: **Geistreich**.

Ueber das dritte Quartett des Herrn Prof. Pixis.

Ein alter Spruch setzt die Zahl aller guten Dinge auf drei fest, und so war denn die dritte musikalische Abendunterhaltung des H. Prof. Pixis zugleich die letzte. Da aber das Interesse an seinen Quartetten mit jedem Abende höher stieg, so daß am 28. der Saal und ein daranstoßendes Zimmer mit einer sehr zahlreichen Menge aufmerksamer Zuhörer besetzt war: so hätten die Freunde eines der anziehendsten Zweige der Instrumentalmusik wohl noch einer vierten Produktion mit ungeschwächtem Verlangen entgegen gesehen. Auf jeden Fall konnte aber H. Prof. Pixis nicht würdiger und glänzender schließen, als am 28. Es wurden nämlich 3 Quintette, eines von Beethoven in Es dur, das andere von Mozart in C dur, und das dritte von Onslow in A moll aufgeführt. Leider war Referent verhindert, das erste zu hören; desto unbefangener konnte er sich aber den Harmonien eines Genius hingeben, in dessen Herzen, so lange er unter uns lebte, jedes edlere Gefühl zu einem Tone wurde, der sich wie der Keim der Blume von selbst zu einem schönen Ganzen entwickelte. Da schon der erste Satz von den sanften Empfindungen anticipirt, welche das herrlich geführte Adagio athmet, so geht demselben wegen des Gegensatzes der klassische Menuett voran. Das harmlose Finale schließt aber den Kreis der Gefühle, welche Mozart in dem schönen Quintette ausdrücken wollte, auf die erheiterndste Weise ab. Es verging keine Nummer, ohne daß sich nach dem Schlußaccorde nicht das allgemeine, tiefe Schweigen in unwillkührliche Laute des Beifalls aufgelöst hätte. So wohlthuend aber auch die Mozart'sche Composition selbst in ihrem Nachhalle war; so gewaltig stürmte der feurige Onslow gleich nach den ersten Takten alle früheren Eindrücke weg, und riß nicht etwa zur Bewunderung seines kühn und großartig einherschreitenden Genius, sondern gerade zu den Gefühlen hin, welche er als ein wahrer Psychagoge eben jetzt erwecken, unterhalten und steigern wollte. Wer sich von den Haydn'schen und Mozart'schen, ja selbst von der Mehrzahl der Beethoven'schen Quartette und Quintette einen Begriff oder ein Gemeinbild abstrahirt hat, und es als Maßstab der ästhetischen Würdigung an dieses Onslow'sche Quintett legt, der wird es, wenn er sich nicht die größere Blöße des eigensinnigen Beharrens auf einer vorgefaßten Meinung geben will, beschämt bei Seite legen, weil es nirgends ausreicht. Selbst hinter den Einwurf wird er sich nicht retten können, daß heroische und tragische Empfindungen mit den im Quartette oder Quintette anzuwendenden Mitteln in keinem Verhältnisse stehen: weil ihn Onslow durch die Erfahrung widerlegt hat. Auch in eine kleinere Rahme gefaßt, kann uns ein gelungenes Blatt die schauerliche Größe einer Schlacht, oder des unwirthlichen Hochgebirges anschauen und empfinden machen; und so scheint denn auch in der Musik die mathematische und ästhetische (oder wenn man will, sittliche) Größe nicht nothwendig zusammenfallen zu müssen; sonst hätte die kühne Composition Onslows die zahlreiche Versammlung nicht so tief ergriffen, sondern vielmehr noch während ihres Verlaufs zum Tadel angeregt und am Ende zur Gleichgültigkeit geführt. Dieser Ausdruck von heroischem Ringen gegen gewaltige Schwermuth, der nur für Augenblicke Sieg und Erholung verspricht, und durch den Adel der Resignation rührt, scheint freilich außer der Sphäre des Quintettes zu liegen, und in die Symphonie hinüber zu spielen; allein ich zweifle, ob sich deßhalb einer der vielen Zuhörer gern von den Höhen herabgelassen hätte, auf welche diese geniale Composition das Gemüth emporhebt. Referent wenigstens hat von Onslow noch kein Tonstück gehört, welches ihn selbst mit Einschluß jener Stellen des Finales, die in einem zu tiefen Helldunkel erscheinen, so tief ergriffen hätte. Diese Wirkung wäre aber ohne die virtuose Exekutirung vom 28. (die um so dankbarer anerkannt werden muß, je schwieriger das Quintett ist) gewiß kaum zur Hälfte eingetreten. Die zwei Herren Professoren Pixis und Hüttner habe ich bereits mit jener Hochachtung genannt, die ihrer Einsicht und ihrem meisterhaften Vortrage gebührt; ich glaube aber auch den Herren Mildner (auf welchen ich später zurückkommen werde), Machaček, (der in allen drei Quartetten die Alt-Viole ausgezeichnet spielte) und Boch die ehrenvollste Erwähnung schuldig zu seyn. Auch unser wackere, vielverdiente Hr. Kral wirkte am 28. mit. Nur ungern nehme ich mit diesen Zeilen auf ein ganzes Jahr von drei genußreichen Abenden Abschied. *)

Schlußartikel über die diesjährigen Akademien der Zöglinge des Conservatoriums.

Ein Artikel der prager Zeitung erzählt die näheren Umstände der feierlichen Handlung, in welcher dem würdigen Direktor des hiesigen Conservatoriums, H. Dionys Weber, die ihm von Sr. Maj. dem Kaiser verliehene goldene Medaille unser hochverehrte Landeschef (einst selbst ein Zögling des verdienstvollen Mannes) eigenhändig an die Brust heftete. In diesem Artikel wird erwähnt, daß unter der Leitung des H. Direktors über 200 praktische Musiker ausgebildet wurden, worunter sich mehrere Tonkünstler der ersten Größe befinden. Ein glänzenderes Zeugniß kann wohl für die Verdienste eines rastlos wirkenden Mannes nicht gegeben werden, als die für ihn sprechenden Früchte seiner Thätigkeit. Wie hoffnungsvoll die seiner obersten Leitung anvertrauten Zöglinge auch gegenwärtig gedeihen, und wie sich die Wahrheit der oben angeführten Thatsache auch in den hier lebenden absolvirten Schülern bestätigt, hat eine beträchtliche Reihe von Akademien und Concerten bewiesen.

Nachdem Referent so viel Schönes und Auszeichnendes über das Spiel des H. Bezděk gehört hat, so kann es ihm nur leid thun, jenem Concerte, welches er durch seine Mitwirkung ausstatten half, nicht beigewohnt zu haben. H. Bühnert, dessen ausgezeichnete Fertigkeit in dem Concerte der Mediciner den gerechtesten Beifall fand, hat sich schon in früheren Jahren trotz seiner Jugend so glänzend hervorgethan, daß er nun unstreitig zu den besten Violoncellisten gehört, deren sich das musikalische Prag rühmen kann. Endlich err[illegible] Mildner in dem Concerte vom 24., durch den kühne[illegible]ungenen Vortrag Lipinsky'scher Bravourvariationen [illegible]entlichen Sinne des Wortes Furor. Aber eine wahre [illegible] am 29. dieses durch den verdienstvollen H. Ott veranstalteten Concertes war auch der Violoncellist H. Loschan, der in einem Capriccio von B. Romberg nicht nur eine außerordentliche Bravour, sondern auch in den langsameren Zwischensätzen eine Wärme und Tiefe des Gefühls und einen geläuterten Geschmack bewies, wie diese Eigenschaften nicht nur ihm selbst, sondern auch der ganzen Anstalt zur besonderen Ehre gereichen. Da nun auch die würdigen Lehrer des Instituts fast bei jeder öffentlichen Gelegenheit glänzende Beweise ihres Berufes und ihrer Tüchtigkeit ablegen: so kann der patriotische Kunstfreund für die Gründer, Erhalter und Leiter der Anstalt nur die dankbarste Achtung fühlen.

Aber nicht nur die absolvirten Schüler der Anstalt, sondern auch die gegenwärtigen Zöglinge haben im nächstverflossenen Winter erfreuliche und mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Proben ihrer Fortschritte gegeben. Den ersten öffentlichen Versuch machten mit Glück und Auszeichnung Anna Balzer (in einem Duette von Rossini), Wenzel Stiasny und Johann Smutny (in einem concertanten Duo für die Altposaune und den Fagott von Conradin Kreutzer), dann Siegmund Kolleschowsky (in einem Rondeau für 2 Violinen von Jansa), endlich Franz Swoboda und Anton Sykora (in einem concertanten Duo für die Clarinette von Ivan Müller) und Wilhelm Thiel (in einer Polonaise für 2 Violoncello von Dotzauer). Von den Zöglingen, die wir schon früher gehört hatten, zeichneten sich aus Dem. Hlawa, Elise Binder, Willibald Hecke, Franz Sobotka, vorzüglich aber Joh. Petz auf der Flöte und Bühnert auf dem Cello. Außer der Oper gibt es wohl für uns Prager keinen höheren musikalischen Genuß, als die Produktionen des Conservatoriums, und die Quartette des H. Prof. Pixis. Es fehlt unserer Vaterstadt zur vollen Rechtfertigung ihres wohlerworbenen musikalischen Rufes nur noch ein Singverein, zur vollstimmigen und würdigen Exekutirung jener großartigen Vokalkompositionen, von denen es eben kein gigantisches Unternehmen wäre, die Schleier der Vergessenheit und Nichtachtung einmal zu lüften.

*) Im Eingange zu dem Aufsatze über das erste Quartett hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es soll daselbst statt „Nichtbewachung" „Nichtbeachtung" heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. April | Nro. 40. | 1833.

Die Vorstellungen des adelichen Gesellschafts-Theaters im Jahre 1833.

Die nachtheilige Wirkung, welche der Gesundheitszustand des vorjährigen Winters auf das gesellige Leben äußerte, war auch insofern zu beklagen, als mehrere wohlthätige Anstalten eine Unterstützung entbehren mußten, die ihnen in einer bedeutenden Reihe von Jahren durch den hohen Adel dieser Hauptstadt reichlich zugeflossen waren. Desto rascher und ergiebiger folgten im gegenwärtigen Jahre die Concerte, Akademien, und theatralischen Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken aufeinander, und der hohe Adel, (dessen gefeierte Namen ohnehin alle auf Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit abzielenden Subscriptionen eröffnen) knüpfte den Faden seiner Caroussels und theatralischen Darstellungen wieder mit einem Glanze und mit einer Liberalität an, welche beide, völlig abgesehen von dem schönen Zwecke des Wohlthuns, zu den anziehendsten Schauspielen machten. Die Pracht und die treffliche, fast dramatischschöne Anordnung des diesjährigen Caroussels ist nicht nur allgemein anerkant worden, sondern hat auch zu zwei gern gelesenen Gedichten veranlaßt, zu deren ersterem sich der anonyme Verfasser ohne Scheu hätte bekennen dürfen. Gleich ausgezeichnet und von dem Kunstgeschmacke der edlen Wohlthäter zeugend, waren auch die jüngst gegebenen Vorstellungen des adelichen Gesellschaftstheaters, von denen jede ein größeres und ein kleineres Lustspiel, und zum Beschluße ein Tableau nach guten Gemälden enthielt, und abwechselnd einmal wiederholt wurde.

In der Ersten wurde gegeben: „Eigensinn aus Liebe," Lustspiel in drei Aufzügen, von F. A. Kurländer, hierauf „Man kann sich irren," Lustspiel in einem Aufzuge vom Freiherrn von Steigentesch, endlich ein Tableau nach einem Bilde von Scheffer, eine Gruppe neugriechischer Frauen vorstellend; in der Zweiten aber: „Wiedervergeltung," Lustspiel in drei Akten nach dem Französischen von F. J. Hassaurek, dann „Geniren Sie sich nicht," Original-Lustspiel in 1 Aufzuge von Fr. von Holbein, und zuletzt ein Tableau nach Singleton, vorstellend die durch Hersilia bewirkte Versöhnung des Romulus und Tatius. Wenn schon die Wahl und Vertheilung der Stücke vergnügte Abende erwarten ließ, so war die Aufführung nicht minder durch die edlen Darsteller selbst, als durch das frische und wohlgerundete Spiel derselben von höchstem Interesse. Nicht nur, daß Damen und Herren nach Maßgabe ihrer Rollen sich mit jenem feinen und ungezwungenen Anstande bewegten, der von früher Jugend geübt werden, und zur zweiten Natur geworden seyn muß, wenn er sich mit Grazie vertragen soll: so wurden auch jene Charaktere, welche sich auf die Grundzüge gutherziger Schlichtheit, barschen Humors, oder edler Gemüthlichkeit zurückführen lassen, mit allgemein ansprechender Natürlichkeit und überraschender Bühnengewandtheit dargestellt. In jenen Scenen, wo sich die nicht umfangreiche Bühne mit mehreren Personen füllte, war der Standpunkt und die Gruppirung der Einzelnen so zweckmäßig gewählt und geordnet, daß keiner dem Andern im Wege stand, und in Hinsicht des Auf- und Abtretens fand eine Präcision Statt, wie sie von einem Gesellschaftstheater kaum zu erwarten ist. In dem Stücke „die Wiedervergeltung" waren die Costums eben so treu als elegant, und im letzten Akte wirklich prachtvoll. Insbesondere verdient aber auch bemerkt zu werden, daß mehrere junge Männer sich in der Darstellung ältlicher und alter Charaktere auszeichneten. Wahrhaft meisterhaft wurde das kleine Lustspiel „Geniren Sie sich nicht" von allen Mitspielenden, einer Dame und drei Herren, gegeben.

Fand das erste Tableau durch weibliche Anmuth, edle Formen und pittoreskes Costum einen Beifall, der sich nicht erschöpfen wollte: so erschienen im zweiten nebst den idealen Frauengestalten noch Männer und Kinder. Romulus und Tatius erinnerten in festem, drohenden Blicke und heroisch-männlicher Haltung wirklich an die alte römische Heldenzeit, und die Anmuth der Frauen, so wie das rührende Flehen der naiven Unschuld bildeten zu den männlichen Charakteren einen Contrast, auf welchem der Blick nicht lange genug verweilen konnte.

Musica sacra.

Eine Zeit, die der Gesellschaft durch hohe religiöse Bedeutung heilig ist, verdient es auch gewiß, daß die Kunst die Summe ihrer Mittel aufbiete, um dem frommen Gemüthe den Weg zur ernsten Betrachtung zu ebnen, und in demselben das Göttliche zur möglichst deutlichen Anschauung zu bringen. Wenn die Macht der Töne hierinfalls unbestreitbar ist: so fehlt es andererseits in der That auch nicht an Werken, in denen durch ästhetische Vollendung klassischer Leistungen der berühmtesten Tondichter älterer und neuerer Zeit die beabsichtigte Wirkung siegreich hervortritt; und nur der besonnenen, durch guten Geschmack geregelten Wahl bei einzuleitenden Produktionen solcher Werke bleibt es anheimgestellt, manches Vortreffliche einer unwürdigen Vergessenheit zu entziehen, und so dem Kunstsinne den eigenen Genuß zu bereiten, das Große am Großen abzumessen und die Richtung der Genialität in verschiedenen, oft Jahrhunderte von einander entfernten Geistern zu belauschen. — Demnach wird anstatt des Miserere von Allegri — das bekanntlich mehrere Jahre nach einander in der teiner Hauptpfarrkirche am Charfreitage gegeben wurde — dieses Jahr an demselben Tage daselbst um die 5te Nachmittagsstunde das Miserere in **Es** von Abbé Vogler — ein in Prag noch nie gehörtes Werk — unter der Leitung des Chordirektors der besagten Kirche, Herrn Johann Stika, von einem wohlbesetzten Gesangpersonale, zum Theil aus den Privatschülern des Gesanges aus der ersten Klasse bestehend, zur Ausführung gebracht werden. Das Oratorium besteht aus 9 Nummern, deren jede nach Maßgabe und Erforderniß des Textes einen besonderen Charakter und originelle Vorzüge in melodischer und harmonischer Rücksicht entwickelt.

Mit dem ersten Satze **Es dur alla breve** Adagio von hoher Einfalt und inniger Zartheit, ganz angemessen dem rührenden Flehen um Erbarmen, beginnt die gediegene Tondichtung eben so erhaben, als die meisterhafte Doppel-Fuge in Nro. 9 **C mol alla breve** ein Kirchenwerk solcher Art würdevoll schließt, wo aber noch vor dem Schluße, um dem Ganzen eine ästhetische Abrundung zu geben, von der **Dominante** des weichen **C** in das Motiv des Adagio der ersten Nummer eingeleitet, und so das Oratorium mit den Anfangsworten des Psalmes (**Miserere mei Deus**) effektvoll und imposant geschlossen wird.

Eine Tondichtung wie diese, wo durchgehends Zartheit mit Kraft, Anmuth mit Tiefe vereinigt ist, dürfte um so mehr ein allgemeineres Interesse verbürgen, als sie unter des großen Tonforschers zahlreichen Werken unstreitig unter die ausgezeichnetsten gehört und der gebildeten Tonwelt des Vaterlandes den Mann in die Erinnerung zurückführt, dessen tonwissenschaftliches Wirken auch auf unserem heimathlichen Boden eine vortreffliche Schule seines, auf rationelle Principien gegründeten Lehrsystems hinterlassen hat.

Der lateinische und deutsche Text des **Miserere** wird sauber lithographirt sowohl in der Apotheke zum weißen Einhorn des Herrn Vinzenz Frey, als auch am Eingange der Teinkirche die Charwoche hindurch, zum Besten des neuorganisirten Armeninstitutes, gegen einen Erlag von 4 kr. C. Mze. — ohne übrigens den Wohlthätigkeitssinn großmüthiger Menschenfreunde beschränken zu wollen — ausgegeben.

P—sch.

Der Wunder-Doktor.

1.

Es war schon tiefer Spätherbst, Feld- und Gartenfrüchte waren heimgebracht in die traulichen Wohnungen, sparsam nur noch hing das gelbrothe Laub auf Baum und Strauch, in welchem der unfreundliche Nordwind immer unheimlicher zu rauschen begann, als man den Verwalter des Schlosses zu Eichberg auf geheimnißvolle Weise in den nahe gelegenen Schloßgarten schleichen sah, jedesmal die Thüre sorgfältig hinter sich verschließend. Dann sah man ihn den Hauptgang entlang wandeln, sich rechts wenden, wo er hinter dichten Taxushecken verschwand. Kam er nach einiger Zeit zurück, so sah sein Gesicht weit bedenklicher aus, als vorher; er verschloß sich auf sein Zimmer und man hörte, wie er in einem Foliobuche blätterte.

„Und ich krieg's doch noch r'aus," behauptete Lips, der Laufbursche in der Küche, wo Frau Katharina, die Haushälterin, Kaffee brannte. „Ich krieg's doch noch r'aus; ich grab' mir ein Loch unter der Baumwand, und schleiche nach."

„Und läßt Dich erwischen, bekommst Prügel und wirst fortgejagt. Der Verwalter ist Dir so nicht grün. Lips, Lips! nimm Dich zusammen."

„Getrost Frau Katharina, mich erwischt er so leicht nicht, da müßt ich nicht Essenkehrjunge gewesen seyn. Er zog sich dabei eine gebratene Kartoffel aus den Kohlen. Jetzt kam Lisette mit den vollen Wasserkannen, setzte diese hin, sich auf die Küchenbank und rief: „Ach, ich sterbe!"

„Warum nicht gar," meinte Lips, sich die Kartoffel schälend.

„Was ist denn?" rief Katharina erschrocken. Lisette holte tief Athem und erzählte, wie sie so eben am Schloßgarten vorbeigegangen, habe die Thüre ein wenig aufgestanden. Sie sey im Begriffe gewesen, solche zu schließen, und habe nur ein klein wenig den Kopf in den Garten gesteckt; aber da sey auch gleich der Verwalter wie toll

gelaufen gekommen, habe sich ordentlich geschuppt, und ein riesengroßes Schloß vor die Thüre gelegt.

„Er schont gar nicht mehr," sprach Lips.

„Lips, was ist's? was treibt der Verwalter? was thut er so geheimnißvoll?" beschwor Lisette. „Ich sterbe noch vor Neugier."

„Ja, wer's wüßte!" sprach dieser, die Kartoffel verzehrend.

„Es kann nichts Gutes seyn!" fuhr sie fort, „Frau Katharina! Sie hätten die schwarzen Augen sehen sollen. Hu! kein Christenmensch kann einen so fürchterlich anschauen. In die Kirche kommt er auch nicht mehr."

„Ja, er will mir gar nicht gefallen," sprach Frau Katharina, die gebrannten Bohnen in eine Schüssel schüttend.

„Aber Frau Katharina," trat Lips keck vor, „Sie sind hier Wirthschafterin, Sie sind eine gottesfürchtige Frau, Sie dürfen solchen Teufelsspuck nicht leiden, partout nicht leiden. Sie müssen ein ernstes Wort sprechen."
„Ja, beste Frau Katharina, wir können noch Alle unglücklich werden durch den gottlosen Hausverwalter," schluchzte Lisette; „ich bin frommer Leute Kind. Man hat Exempel —"

„Man hat Exempel," bekräftigte Lips, „wo die ganze Hausgenossenschaft zum Teufel gefahren ist, wenn dieser einmal hereinzitirt worden durch ruchlose Hand."

Katharina schlug drei Kreuze und seufzte tief.

„Und sehen wir's denn nicht an Adelinen?" fuhr Lips deklamirend fort, mit der geht's ganz miserabel."

„Ich war gestern d'rinnen bei der Herrschaft. Es ist kein Segen mehr."

Jetzt vermehrte sich das Küchenpersonale noch um eine Person. Es war Florian, der ehemalige Reitknecht, später Kutscher des Barons von Eichberg, der auf seine alten Tage das Gnadenbrod seiner Herrschaft genoß. Er wollte Katharina's Küchenfeuer benützen, und setzte sein Töpfchen daran.

„Werthester Herr Florian!" begann Lips, „Sie sind ein erfahrener, aufgeklärter Mann, Sie haben gedient unter Napoleon, Sie haben Deutschland befreit, was halten Sie von den räthselhaften Gartenpromenaden des Herrn Verwalters?"

„Narrenspossen!" meinte Florian trocken, der sich aus den Apostrophen des Küchenjungen wenig zu machen schien, „was wird's seyn, er fängt Maulwürfe."

„Maulwürfe!" riefen alle drei im Tone getäuschter Erwartung. Aber Lips faßte sich schnell, trat mit untergestemmten Armen vor Florian; „Maulwürfe? Wo sollen denn jetzt im Herbste Maulwürfe herkommen? He? das müßte eine besondere Art seyn. Und damit sie nicht eschappiren, darum wohl allemal die Thüre so sorgfältig verschlossen?" Wind, Herr Florian, Wind!"

„Satansbrut!" wetterte Florian und griff nach dem Rührlöffel; doch Lips unterlief geschickt dem Streiche, stellte sich auf ein Bänkchen in der Ecke und begann: „Herr Florian, Sie können mich nicht beleidigen. Aber jetzt will ich's nur sagen, was es ist. Nach einem Schatze gräbt der Verwalter."

„Nach einem Schatze?" riefen Katharina und Lisette, und selbst Florian ließ den Löffel stecken, und schaute verdutzt nach dem kühnen Sprecher. Doch bald begann er wieder ruhig zu rühren, aber die Weiber brannten auf Näheres.

„Ja, nach einem Schatze," fuhr Lips fort, „mich macht man nicht dumm; und damit er ihn ganz für sich einscheffeln kann, darf Niemand in den Garten, und wir Alle haben gleiches Recht daran."

„Der gottlose Mann!" klagte Katharina, „und mir knappt er am Wirthschaftsgelde, wo er nur kann."

„Frau Katharina!" sprach Florian, der sich mit seinem Töpfchen wieder auf den Weg machte, geb' Sie doch nichts auf den gottvergessenen Jungen. Der ist Lug und Trug vom Kopf bis zum Fuß."

„Esel!" dehnte Lips dem Invaliden nach und hatte nun wieder freies Feld, den Frauen seine Ansicht durch eine Menge Gründe begreiflich zu machen.

Indessen wurde Lipsens Argumentation auf sehr prosaische Weise für ihn unterbrochen. Zwei Hände griffen mit einem Male nach seinen Ohren, und führten ihn zur Küche hinaus. Zur Wirthschafterin sprach aber ernst der Verwalter, dem die Hände gehörten: „Frau Katharina! Sie müssen den Jungen strenger zur Arbeit anhalten."

2.

In einem Lehnstuhle am Fenster saß die schöne kranke Adeline, und schaute, die süßen Züge voll Wehmuth und Trauer, hinaus in den brennenden Abendhimmel. Zu ihren Füßen kniete ihre jüngere Schwester Pauline, und suchte die Kranke durch allerlei Scherz und Laune zu erheitern. Bruder Heinrich, der Student, lehnte lesend am andern Fenster. Aber mit welcher Lieblichkeit, Anmuth und Naivität die gute Pauline sie, die leidende Schwester, kos'te und schmeichelte, so wollte es ihr doch nicht gelingen, den Schleier der Schwermuth von dem schönen Antlitze zu verbannen, und ein leises, wehmüthiges Lächeln, das zuweilen die Züge der Kranken erheiterte, war der ganze Lohn für die sorgsame Schwester.

Indeß sank die Abendsonne immer tiefer und die letzten Strahlen warfen ihren Rosaschein verklärend über das Madonnenantlitz Adelinens.

„O wie schön bist Du," flüsterte Pauline, und küßte die Alabasterhand der Schwester; aber unverwandt blickte diese hinaus nach der untergegangenen Abendsonne.

„Auch die Sonnen sterben," sprach sie nach einer Pause ernst und sinnend.

„Wer spricht hier vom Sterben," rief Heinrich, der bei den Worten Adelinens sein Buch zuschlug, und zu den Schwestern trat, in ziemlich unfreundlichem und strafenden Tone: „Adeline, ich werde es dem Doktor sagen."

„Bruder!" flehte sanft Pauline, und verdoppelte ihre Zärtlichkeit gegen die Schwester; Heinrich aber ging finster vor sich hinmurmelnd im Zimmer auf und ab. Die nervenschwache Adeline, der dies bald unerträglich zu werden schien, gab durch Zeichen mit der Hand zu verstehen, der Bruder möge sich ruhig verhalten. Pauline floh deßhalb an seinen Hals, ihn bittend zu beschwören.

„Ihr Eigensinn wird mich noch aus dem Hause jagen," grollte dieser. „Weil ich ihr zuweilen die Wahrheit sage, mag sie mich nicht leiden."

„O, sie ist sehr krank!" beschwor Pauline mit Thränen in den Augen.

„Krank? krank?" murmelte der Bruder ziemlich vernehmbar; Einbildung ist's, und weiter nichts." Mürrisch verließ er das Zimmer. Adeline aber war bei seinen letzten Worten wie eine schöne Leiche in den Lehnstuhl zurückgesunken, und nur Paulinen, diesem himmlischen Wesen, konnte es gelingen, die Kranke wieder zu beruhigen.

Unterdeß war Hannchen, das Kammermädchen, hereingekommen, und brachte die Nachricht, daß vor Kurzem Herr Felix vom Gute mit dem gnädigen Herrn eine ganz geheime Unterredung gehabt.

„Felix?" fragte Pauline verwundert, und auch Adeline hörte mit Aufmerksamkeit zu; „nun das ist doch seltsam, was will denn der jetzt?"

„Ja, und ganz heimlich haben sie gesprochen, das muß was Außerordentliches seyn," versicherte Hannchen.

„Adelchen, das müssen wir herausbekommen," rief Pauline in drolligem Tone, und die Kranke neigte lächelnd ihr schönes Haupt.

3.

Am andern Tage sah man den Baron von Eichberg ganz allein nach seinem Stammsitze fahren. Felix kam ihm schon vor dem Gute entgegen, und die Beiden begaben sich unverweilt nach dem Schloßgarten. Sorgfältig verschloßen sie die Thür hinter sich und wandelten schweigend den langen Hauptgang, den eine Kastanienallee bildete, dahin.

„Ich habe schon oft von dem interessanten Naturspiele gehört und gelesen," hub der Baron an, „aber es noch nie mit eigenen Augen gesehen."

„Naturspiel?" seufzte der Verwalter, „wollte Gott, es wäre dem so; aber gedenken Sie der Chronik und Adelinens Zustandes."

Hier blieb der Braron stehen und blickte den Verwalter lächelnd an. „Herr Felix, ich habe Sie stets für einen aufgeklärten Mann gehalten."

„Was hilft alle Aufklärung," entgegnete dieser, „daran haben aufgeklärtere Leute geglaubt, als meine Wenigkeit, und sagt nicht selbst ein großer Dichter: Es gibt vieles zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt." Jetzt wandten sich die Beiden links durch eine Seitenallee nach dem Familiengarten. Dieser hatte seinen Namen daher, weil ein jedes Glied der Familie hier sein niedlich umzäuntes Gärtchen hatte, welches alle Jahre von ihm selbst bestellt ward."

Kaum waren die Wanderer hinter der letzten Taruswand hervorgetreten, von wo man den ganzen Familiengarten übersehen kann, als der Baron, seltsam ergriffen, stehen blieb, und ein unwillkührliches Ach! seinem Munde entfuhr.

Rings hatte der Herbststurm in den Bäumen gewüthet, so daß sie kahl dastanden und licht und traurig die blätterlosen Zweige und Aeste in die schöne blaue Herbstluft hinausstreckten — nur ein einziger, ein schlank gewachsener Kirschbaum, spottete dem Ersterben der ganzen Natur, und stand in wunderschöner, weißen Blüthe, wie mit einem weißen Tuche überhangen. Es war Adelinens Geburtstagbaum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Zu dem als sehr witzig bekannten Herrn v. L.— trat eines Tages ein Bekannter mit einer Verbeugung, und gähnte dabei. „Lieber Freund, Sie kommen mir zuvor," sagte Hr. v. L.— hierauf.

Charade.

Dreisylbig.

Von meiner Letzten ist das Ganze eine Art,
Vor der man gern sein Geld und seine Ersten wahrt,
Und sind die Ersten auch beim Ganzen einmal voll,
Sind sie's vom Gute nur, das schlecht gedeihen soll.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 33 ist:

Larve.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. April — Nro. 41. — 1833.

Das Spinett meiner Urgrossmutter.

(Aus dem Englischen des Bayly.)

Ich hatte den letzten Tropfen meines Clarets ausgetrunken, und saß einsam nachgrübelnd vor dem Feuer, das hell lodernd im Kamin brannte. „Ja, ja,“ sagte ich zu mir selbst; „meine Töchter kommen nun zu dem Alter, in welchem ihre Erziehung den modernen Schliff bekommen muß, und ich muß ein großes Pianoforte und einen Musiklehrer anschaffen.“

Zur Vervollkommnung der weiblichen Erziehung ist es nothwendig, daß vier bis fünf Stunden der Musik täglich gewidmet werden. Es ist nun einmal unvermeidlich, daß sie den Gebrauch und die Bedeutung der Schlüssel kennen lernen — nämlich hier ist nicht die Rede von den Schlüsseln ihrer Großmutter (einer vortrefflichen Frau), die hingen in einem Bunde an ihrer Seite, — sondern ich meine den Violin-, Discant- und Baßschlüssel.

Ganze drei Menschenalter hindurch war unsere Familie entsetzlich unmusikalisch gewesen; — ich sage es mit Beschämung und tiefer Reue, aber es ist die Wahrheit, und ich habe den Muth es zu gestehen, während drei Menschenalter hatten wir, kritisch gesprochen, weder Stimme, Ohren noch Seele.

Meine Großmutter, die Dame mit dem obbenannten Schlüsselbunde, war die Blume der Achtbarkeit. Sie verstand es, alle Früchte der Erde einzumachen, und alle Vegetabilien des Gartens auf alle nur denkbare Arten aufzubewahren.

Von dem Gesichtspunkte der Kochkunst aus, war sie entschieden ein Genie, aber von der Musik verstand sie nichts. Für sie war ein Ton wie der andere, ein Lärm. Hätte sie in unserer Zeit gelebt, so wäre sie ein trauriger Auswurf der Gesellschaft gewesen, aber in jenen Zeiten weiblicher Sklaverei und Herabwürdigung hielt man sie für eine treffliche Hausfrau und Mutter. Ihre Tochter, meine Mutter, die zweite unmusikalische Person der Menschenalter, auf die ich angespielt habe, war eine leidenschaftliche Pferdeliebhaberin. Reiten war ihr Element, und auf einer Fuchsjagd nahm sie es mit dem geübtesten Landjunker auf.

Sie hatte weder Zeit noch Neigung für Hausarbeiten, sie lebte meistens zu Pferde, und das einzige Instrument, das sie kannte, war ein Jagdhorn. Ich kam übrigens unvermuthet und sehr schnell auf die Welt; glücklicher Weise hatte mein Debut aus dem Stegreife keine schlimmen Folgen weder für sie, noch für mich; ich wurde gewickelt, mit großem Erfolge aufgezogen, und wurde zur rechten Zeit ein wohlgestalteter Edelmann, aber ich erbte den Fehler meiner Mutter und meiner Großmutter, die Musik, welche Steine bewegt und Hyänen bezähmt, machte keinen Eindruck auf mich.

Wenn wir nun auch, wie gesagt, drei Menschenalter hindurch ein unharmonisches Geschlecht ausmachen, so haben wir dennoch einen Punkt in unserer Familiengeschichte, der für uns spricht, und uns ebenfalls noch zu Ehren bringen kann. Meine Urgroßmutter nämlich war eine Frau von Geschmack, und verstand gar lieblich das Spinett zu spielen. „Alles wohl überlegt,“ dachte ich, „warum soll ich ein großes Fortepiano kaufen, das doch eine nicht unbedeutende Summe kostet, während das Spinett meiner Urgroßmutter in der Polterkammer steht, und ohne Zweifel jedem Zwecke vollkommen entsprechen wird.“

Wie gut erinnere ich mich meiner Urgroßmutter. Sie war eine sehr alte Frau, und ich ein kleiner Knabe, aber sie steht noch lebendig vor meinem Gedächtnisse. Sie war groß und schlank, wie eine Pappel, ihr Mieder war ein Wunder von Länge und Dünnheit, und das brochirte Seidenzeug ihres Rockes stand um sie herum, als fürchte es die Anmaßung, sich an ihre zarten Glieder anzuschließen. Auf ihrem Kopfe erhob sich ein unnachahmliches Gebäude von weißem Florettzeuge mit Spitzen, und das gepuderte Haar an ihrer Stirne war mit großer Kunst frisirt. Ihre Röcke waren übrigens die unabhängigsten Kleidungsstücke, die man sich denken kann, denn wenn ihre Herrin sie auszog, standen sie in angeborner

Steifheit aufrecht wie ein Harnisch. Meine Urgroßmutter hatte keine Idee vom Morgenanzuge und Mittagskleidung, wie die Damen heutzutage, die einen sieben Schillings-Musselin mit einem wohlfeilen Seiden- oder Kreppkleide wechseln. Dazumal konnte man nie die Frau vom Hause und die Magd mit einander verwechseln. Die Dame war stets ehrbar geputzt, der kleine Fuß in Schuhen mit hohen Absätzen ruhte unter einem glänzenden Unterkleide, und der weiße Arm guckte bescheiden unter einem Dache von Spitzen hervor, womit die Armkrause überreich besetzt war.

Wenn meine Urgroßmutter in vollem Staate erscheinen wollte, so bestand der Unterschied bloß darin, daß sie ungeheuere diamantene Ohrgehänge anlegte, und große Brillantringe an die Finger steckte. Diese kostbaren Hilfsmittel waren gleich bei der Hand, und nie wurde sie von einem Besuche überrascht, ohne so gerüstet zu seyn; sie empfing ihre Gäste mit einer tiefen Verneigung, und sah aus wie eine Prinzessin, die einen regierenden Herrn empfängt.

Sie war ein Ueberbleibsel der ältesten Schule, und machte Anspruch auf die Ehre eines freiherrlichen Ranges, und z. B. wenn sie in ihrer Stube saß, und einen Bedienten nöthig hatte, stand sie nicht auf, um zu klingeln, sondern blieb vornehmer Weise auf ihrem Sopha sitzen, und sagte mit ihrer leisen, schwachen Stimme so lange: „Wer bedient?“ mit welchem Rufe in alten Zeiten der Lehnsherr seinen Pagen rief, bis ihre Kammerjungfer den Ruf vernahm und hereintrat.

Ihr Spinett war ihr Augapfel. Ich verstehe gar nicht Musik, aber ich weiß wohl, daß das Instrument zwei Claviaturen hatte, auf welches sie abwechselnd spielte, indem sie den Kopf hin und her bewegte, und dann bisweilen sich nach mir umsah, ob ich auch ihrer Kunst Beifall schenke.

Sie spielte die damals gewöhnlichen Lieder. Ach! diese Lieder sind vergessen, wie das rosige Lächeln der Mädchen, die sie sangen, wie die Hoffnungen und die Gefühle derjenigen, die ihnen horchten. Was sind jetzt die Triumphe der Sänger jener Tage? eine Lehre für die vergötterten Talente des Tages.

Ich aß dann und wann zu Mittag mit meiner Urgroßmutter, und um mich zu unterhalten, setzte sie sich dann wohl hin, und spielte mir eine Menuett oder eine endlose Sonate vor. Mit ihren hohen Schuhen drückte sie die Pedale, und bestrich beide Claviaturen mit großer Fertigkeit. Sie nannte mich einen wilden Jungen, weil ich nie recht Geschmack an ihrem Spiele finden konnte. Wenn sie mich aber mit zwei Bedienten nach Hause sandte, drückte sie mir gewöhnlich eine goldene Münze in die Hand, so daß ich immer unendlich erfreut fortging.

Um aber zu meinem Selbstgespräche zurückzukommen. „Warum,“ dachte ich, „soll ich ein Fortepiano kaufen, wenn ich bereits ein Instrument besitze, von dem ich oft meine Urgroßmutter sagen hörte, daß es unvergleichlich sey.“

Ich ging hinauf in eine düstere Polterkammer, und da lag der Zweidecker mit einem gebrochenen Bein.

(Der Beschluß folgt.)

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

„Bei Gott! seltsam!“ sprach der Baron und watete durch das herabgefallene Laub nach dem Wunderbaume, um die seltene Erscheinung näher zu betrachten.

„Es sind nun bald vierzig Jahre,“ erzählte der Verwalter in trauerndem Tone, „daß just in derselben Zeit der Baum von des Herrn Baron seliger Tante blühte. Nicht drei Wochen gingen in's Land, und man trug sie zur Gruft. Bei der seligen Urgroßmutter war dasselbe Anzeichen, und gehen wir in der Chronik zurück, so finden wir noch mehrere Beispiele mit den heillosen Bäumen. Auch lebt die Sage davon noch immer im Munde des Volkes der hiesigen Gegend. Der blühende Baum verkündet allemal den Tod seiner Pflegerin vor nächstem Neumonde.“

„Und doch nur Zufall!“ sprach der Baron ernst vor sich hin; doch gleich darauf, wie von einem inneren Gedanken erschreckt, frug er hastig: „Es weiß doch Niemand von der gegenwärtigen Blüthe?“

„Keine Seele!“ versicherte Felix.

Der Baron versank in tiefes Schweigen, und sprach nach einer Pause: „Allerdings, wenn Adeline in ihrem jetzigen Zustande von dem Mirakel erführe, dürfte die Chronik um ein Wunder reicher werden, welches gleichwohl sehr natürlich zuginge.“ —

Ein Geräusch in der Taxushecke, das jetzt vernehmbar war, erschreckte den Baron und Felix nicht wenig.

„Wenn wir belauscht würden!“ rief Ersterer, und sprang zornglühend der verdächtigen Gegend zu. Felix eilte dem Baron nach, unter fortwährender Betheuerung, daß dieß eine Unmöglichkeit sey. Erst als man alle Winkel durchsucht, ward der Baron ruhiger und kehrte noch einmal zu dem blühenden Kirschbaume zurück.

4.

Während die Beiden im Parke die seltsame Naturerscheinung beobachteten, war in der Küche des Wirthschaftsgebäudes große Rathsversammlung und Katharina's Präsidium.

„Und Morgen kündige ich, wenn ich's diesmal nicht erfahre,“ sprach Lisette determinirt. „Ich sehe nicht ein, warum ich in diesem Dienste meine Gesundheit ruiniren soll, aus purer Wißbegier. Es liegt mir schon wie Blei

in allen Gliedern, und was Gutes steckt einmal nicht dahinter."

„Nein! was Gutes steckt nicht dahinter; weinte vor Neugier Christel, das Milchmädchen. „Meine Mutter sagt's auch," fügte sie schluchzend hinzu.

„Nun, seyd nur ruhig, Kinder!" tröstete Katharina, „Lips ist ein unternehmender Bursche, und ich hab' ihm ein ganzes Schinkenbein versprochen. Er bekommt's gewiß heraus."

Jetzt gingen der Baron und Felix, die unterdessen aus dem Parke zurückgekehrt waren, unter dem Küchenfenster vorüber. Schnell wie ein Blitz guckte die dreiköpfige Rathsversammlung den Dahingehenden nach. Felix gab dem Baron das Geleit bis zum Wagen. Bevor dieser einstieg, reichte er dem Verwalter die Hand, und schien ihm ein großes Versprechen abzunehmen, und die Pantomime des Letzteren drückte die heiligsten Betheuerungen aus. —

Der Baron fuhr davon; Felix aber kehrte nicht alsobald zurück, um der Rathsversammlung das Misterium zu publiciren, sondern schlug den entgegengesetzten Weg nach dem Walde ein.

Jetzt brach der Allarm in der Küche aus.

Lisette ergriff in der ersten Wuth das lange Tranchirmesser, und wollte dem Verwalter nach, rannte aber, als sie zur Thüre hinauseilte, an Lips, der naß wie eine gebadete Maus vor ihr stand.

Mit einem Schreckensschrei ließ sie das Messer fallen, und sprang in die Küche zurück.

Aber wie ein Aal fuhr jetzt der triefende Lips herein, und tanzte in höchst seltsamen Capriolen bald auf einem Beine, bald auf zweien in der Küche herum, unter fortwährenden, abgebrochenen Ausrufungen: „Ei, du mein Himmel! ach, daß Gott, ach Du lieber Gott! o Jemine! o Jemine! wer hätte das gedacht!" welche sämmlich dahin deuteten, daß er die Entdeckung des großen Geheimnisses gemacht, aber über die Entsetzlichkeit desselben noch gar nicht recht zum Verstande kommen könnte.

„Lips! himmlischer Lips!" beschwor Lisette; „heraus damit, heraus!"

Aber Lips tanzte fort unter beständigem: „Ei, du lieber Gott! o Jemine! o Jemine!" und schnippte dabei fortwährend mit der rechten Hand in der Luft.

Katharina nahm jetzt unstreitig zu dem probatesten Mittel ihre Zuflucht, um den Zauber in Lipsens Füßen zu bannen, und den Jungen zum Reden zu bringen. Sie holte das kostbare Schinkenbein, hob es in die Höhe, und sprach:

„Lips! — entweder — oder —"

Das wirkte. Lips stand, richtete sich hoch empor, sah mit schrecklichem Gesichte Eine nach der Andern an, hob die Rechte auf, und rief im dumpfen befehlenden Tone: „Schwöret!"

„Wir schwören!" tönte es zähnklappernd aus einem Munde.

„Nicht zu verrathen!"

„Nicht zu verrathen."

„Was ich Euch entdecken werde!"

„Was Du uns entdecken wirst."

„Nun, so wisset denn!" — begann Lips leise und geheimnißvoll — „Adelinens Geburtstagsbaum — Ihr kennt ihn doch?"

„Weiter, Weiter!" drängte das weibliche Publikum, das Schrecklichste ahnend.

„Nun, der blüht wie ein weißes Tuch, accurat wie ein weißes Tuch, — Frau Katharina, das Schinkenbein!"

Jetzt brach der allgemeinste Jammer los, indeß sich der Trauerbote unverzüglich an seine Spende machte. Das Händeringen und Wehklagen war unbeschreiblich.

„Was wird meine Mutter sagen," schluchzte Christel. Aber wie der böse Feind setzte Lips aus dem Hinterhalte hervor, mit hochgehobenem Schinkenbein.

„Hast Du nicht geschworen?" frug er grimmig. Lisette war indeß die Erste, welche sich von ihrem Schmerze insoweit erholte, um ihre nächste Aufmerksamkeit Lipsens nasser Kleidung zu schenken, die dieser so eben am Heerde zu trocknen bemüht war.

„Wo bist Du denn so naß geworden?" frug sie.

„Ja, das ist eine seltsame Historie," erzählte der Laufbursche. „Nachdem ich meinem Versprechen gemäß dem gnädigen Herrn und Felixen nachgekrochen durch mein Loch unter der Baumwand, woran ich acht Tage gearbeitet wie ein Bär, verfolgte ich die Beiden in der Ferne. Plötzlich aber wandten sie sich nach dem Familiengarten, und ich schlich mich bis zur Taxuswand vor. Aber das Strauchwerk war hier so dicht, daß ich nichts sehen konnte. Ich brach mir daher eine kleine Oeffnuug durch das Gestrüppe. Nur ein hartnäckiger Ast war noch im Wege. Ich bog ihn mit Gewalt auf die Seite, und schaute nun mit einem Male die ganze Bescheerung, und wie der Herr Baron und Felix jammernd um den verwünschten Baum herumstanden, da erschrack ich dermaßen, daß ich den gebogenen Ast fahren ließ, welcher dann mit ziemlichem Geprassel in die dürren Blätter zurückfuhr. Nun aber war guter Rath theuer, denn der Baron kam wie ein Besessener dahergesprungen; fand er mich, so war ich geliefert. Also kurz resolvirt. Ich nahm Reißaus, schlüpfte die Baumwand entlang, und versteckte mich hinter den Brunnentrog. Aber zu meinem Schrecken mußte ich gewahren, wie man jetzt eine radicale Aussuchung anstellte. Ich war verloren, wenn sie zum Brunnen kamen. Da half denn nichts und ich versenkte mich

in den kühlen Wasserspiegel des Brunnentrogs bis an die Nase, über welche ich einen noch etwas belaubten Hollunderzweig herabzog. Ein verteufeltes Bad, bis es den Herrschaften beliebte, von ihrer überflüßigen Recognoscirung abzustehen.

Lipsens nasses Abenteuer hatte indeß bei dem Publikum bei weitem nicht die Theilnahme gefunden, die es verdiente. Der Schreck über den blühenden Baum war noch zu groß, und Adeline ward bereits als eine Gestorbene betrachtet. Nur war man noch nicht im Klaren, in welcher Kleidung sie im Sarge liegen würde. Dies gab Stoff zu vielerlei Vermuthung und Conversationen, mit welchen der Leser indeß verschont bleiben möge.

5.

Wieder glühte die Abendsonne über der erstorbenen Gegend, wieder saß Adeline am Fenster, und schaute nach der sinkenden; aber eine stille Heiterkeit hatte sich diesmal über das holde Antlitz verbreitet und der Zustand der Kranken schien sich allmählig der Genesung zuzuneigen. Die Mutter nahte sich ihr leise, und küßte sie auf die Stirne.

„Wie ist Dir, meine gute Tochter?“ frug sie sanft.

„O wohl,“ lispelte das Mädchen, und umschlang die Mutter mit Innigkeit. Dann fuhr sie nach einer Pause leise weinend fort: „Ach, wie bald hätte ich Dich verlassen müssen!“

„Du stellst Dir Deine Krankheit gefährlicher vor, als sie es ist,“ tröstete die Mutter, und setzte sich auf den Stuhl daneben.

„Täusche mich nicht,“ sprach Adeline, „ach ich war sehr krank;“ doch fügte sie frommgläubig hinzu, und blickte die Mutter voll Zärtlichkeit an, „Gott wird helfen, nicht wahr?“

„Das wird er, meine gute Tochter,“ sprach Frau von Eichhorn, und trocknete sich eine Thräne aus den Augen.

Jetzt kam Pauline, die so eben in's Zimmer getreten war, daher gesprungen, und schlug lachend die Hände zusammen.

„Adelchen!“ rief sie, unser Geheimniß ist entdeckt. Natürlich, mir darf so etwas nicht verborgen bleiben. Rück' ein wenig zu, Mütterchen, ich hole mir einen Stuhl. Wir haben alle drei Platz. Nun, Ihr kennt doch den Bauer Kilian, der so köstliche Ananaserdbeeren erbaut, von welchen er uns alle Pfingsten ein Körbchen voll zum Präsent machte. Adelchen! Du mußt ihn kennen, es ist ja derselbe, der uns vor zwei Jahren aus dem Walde heimführte, in welchem wir uns verirrten. Wir besuchten ihn auch nachher einmal; Du wiegtest noch den kleinen Fritz, der jetzt ein wahrer Springinsfeld geworden ist.“

Als sich Adeline besonnen hatte, fuhr die Schwester fort: „Nun, dieser gute Kilian besitzt ein schönes Stück Wiese, das ganz hart an unserem Felde gelegen ist. Schon immer ging ihn daher der Vater an, es uns käuflich zu überlassen, aber Kilian konnte sich nicht entschließen. Vor Kurzem nun erbt der gute Kilian von seiner uralten Großmutter, so daß er bewußtes Wiesenstück leichter entbehren kann. Er erklärt dies Herrn Felix, und dieser, im Voraus gewiß, welche angenehme Nachricht dies unserem Vater seyn wird, setzt sich sogleich in seinen Wagen, und kommt hereinkutschirt. Am andern Tage mußte aber der Vater selbst auf's Gut, um den Handel abzuschließen. Nun ist Euch das klar?“

„Ich ahnete so etwas, sprach die Mutter,“ aber Felix sollte nicht so geheimnißvoll thun, als sey Wunder etwas vorgefallen.“

„Das ist ja mein Aerger,“ fiel Pauline ein, „uns Alle so mir nichts Dir nichts auf die Folter der Neugier zu spannen.“

„Aber wir rächen uns schon. Doch wie dieß anfangen? Adelchen, denk' ein Bischen nach und Du auch Mütterchen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XI.

Amynt drängt sich in mein Geheimniß ein!
Hat er die Absicht mir zu schaden? — Nein! —
Doch hüten werd' ich mich, es ihm zu sagen;
Die Neugier frägt, um weiter was zu tragen.

E.

Anekdote.

Jemand machte Herrn v. L. einen störenden Morgenbesuch, und fragte ihn: „Haben schon viele Langweilige Sie heute belästigt?“

„Sie sind der Erste, den ich heute bei mir sehe,“ war seine Antwort.

Homonyme.

Ich steck' in jedem Bau, Du kennst mich als Gewicht,
Ich häng' um Deinen Hals und strahl' im Kerzenlicht;
Doch wenn ich Krankheit bin, hast Du mich auf dem Herzen,
So leid'st Du körperlich und geistig große Schmerzen.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 34 ist:

Bande.

Morgen Samstag den 6. d. M. wird die nächste Nummer d. B. ausgegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. April **Nro. 42.** 1833.

Das Spinett meiner Urgrossmutter.

(Beschluß.)

Ich ließ es vorsichtig hinuntertragen, aber es seufzte und winselte, als wenn es bei jedem Schritte auseinander gehen wollte. Ein Tischler besserte bald das verwundete Bein aus, und ich sandte nun nach einem gelehrten Professor, der in der Folge der Musiklehrer meiner Töchter seyn sollte. Mit Stolz zeigte ich ihm das Instrument, von welchem meine Urgroßmutter, die ein musikalisches Musterbild ihrer Zeit war, erklärte, daß es den angenehmsten und besten Ton habe, den sie je hörte. Der Professor lächelte.

„Ich vermuthe, daß Sie es als eine Antiquität schätzen," sagte er.

„Wie so, mein Herr?"

„Ich meine, daß Sie nicht ernstlich eine vortheilhafte Meinung davon haben, als musikalisches Instrument betrachtet."

Ich dachte mir, daß er wisse, daß ich keine Kenntniß von der Kunst habe, und wolle sich über mich lustig machen. Ich antwortete daher: „Haben Sie die Güte, dieses unschätzbare Instrument rein stimmen zu lassen, und dann fangen Sie darauf den Unterricht meiner Töchter an."

„Ich bitte um Vergebung," antwortete der Professor, „allein, wenn ich aufrichtig seyn soll, so kenne ich nur eine passende Verwendung dieses Geräthes."

„Und welche?"

„Zum Brennholz."

Ich hätte nur gewünscht, daß meine Urgroßmutter zugegen gewesen wäre. Der Mann hatte übrigens recht, und um zu beweisen, daß er recht habe, fing er an auf beiden Claviaturen zu spielen. Der Beweis war unwiderlegbar, ich verstopfte mir die Ohren, und bat ihn um Gotteswillen aufzuhören. Der Professor bekam den Auftrag, ein großes Fortepiano zu kaufen, mit den neuen Patentverbesserungen, mit Extra-Octaven, mit der neumodischen Claviatur, mit überzähligen Pedalen, kurz, mit allen Erfindungen der Feinde von Ruhe und Stille.

Der Professor verließ mich, und ich betrachtete nun das einst so geliebte und so sorgsam bewahrte Instrument. Was würde meine Urgroßmutter sagen — dachte ich — wenn sie wüßte, daß du in einen Kamin gesteckt wirst, um die Finger ihrer Enkelinnen im fünften Gliede damit zu erwärmen. Ihr Gemahl kaufte dieses Instrument für sie im ersten Jahre ihrer Ehe. Es war eine Ueberraschung, und wurde sehr früh am Morgen in ihre Stube gestellt, damit sie es unerwartet vorfinden sollte, wenn sie zum Frühstück käme. Das Alles geschah lange, ehe ich geboren wurde, aber die alte Frau erzählte es mir als Witwe mit Thränen in Augen, und ich kann mir das Entzücken der jungen Frau denken, als sie das Geschenk empfing. —

Wie oft mag ihr Mann sich über ihren Stuhl gelehnt haben, wenn sie darauf spielte, und wie oft wird sie ihm lächelnd in die Augen gesehen haben, wenn sie irgend eine lebhafte Melodie spielte, von der sie wußte, daß er sie gerne hörte, weil sie zusammen dazu getanzt hatten.

Ich bin kein Musikverständiger und habe keine Vorliebe weder für alte Spinette noch für moderne Forte-Piano's, aber es schmerzt mich, wenn ich sehe, daß die Gegenstände, die von einem Menschenalter mit Zeichen von Liebe und Verehrung umgeben werden, von einem folgenden verhöhnt und verlacht werden. So geht es gerade auch mit dem Portrait meiner Urgroßmutter. Dort hängt es. An einem Bande hängt auf ihrem Rücken der Hut einer Hirtin, auf dem rechten Zeigefinger hält sie eine Taube, und in der linken Hand eine Rose. Jedermann, der in unsern Tagen es betrachtet, lacht über das überspannte des Anzuges, über die steife Stellung und den veralteten Ausdruck. Diejenigen, für welche wir uns malen lassen, sollten, wenn sie uns überleben, uns vor ihrem Tode in effigie verbrennen lassen, oder unsere Leinwandrepräsentanten mit sich ins Grab nehmen.

Niemand weiß, welche Mühe meine Großmutter hatte, als sie zu diesem Bilde dem Maler saß, um ihre Blicke und ihren Anzug zweckmäßig einzurichten, und jetzt ist freilich nicht zu läugnen, daß das Ganze abgeschmackt ist. — Wenn das erste Holz von ihrem Spinett im Feuer knistert, so wäre es ein mitleidiges Werk, ihr Bildniß in die Flamme zu werfen.

Gegenseitige Meinungen und Gefühle machen solche Erinnerungen denen werth, die uns unmittelbar überleben, wenn aber diese Freunde uns gefolgt sind auf dem Pfade, von dem man nicht wiederkehrt, so sind unsere Bildnisse bloße Haubenstöcke für alte Moden, und unsere Züge dienen den Nachkommen nur zum Gespötte.

Das Beste von allen möglichen großen Forte-Piano's wurde ausgesucht, und der Professor hatte seinen Unterricht begonnen. Morgens, Mittags und Abends, üben sich meine Töchter, und wenn sie endlich durch unablässige Uebung Meisterinnen auf dem Instrument geworden sind, so steht zu hoffen, daß sie Männer heirathen, die Phantasie haben, und mich in einem ruhigen und stillen Hause zurücklassen.

Es wird unbezweifelt eine Zeit kommen, in welcher das, was heute neu, veraltet ist, und die Urenkel meiner Töchter werden vielleicht das große, neue Forte-Piano verbrennen, wie wir das Spinett meiner Urgroßmutter zum Kaminfutter brauchten.

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

Paulinens Racheplan ward indeß durch den Eintritt des Arztes und des Barons unterbrochen. „Nun, meine schöne Patientin," frug Ersterer, „wie geht es heute?"

„Gott sey Dank! recht leidlich;" versetzte die Mutter und Adeline lächelte bejahend.

Der Doktor begann nun die üblichen Fragen, die dermaßen zu seiner Zufriedenheit beantwortet wurden, daß er scherzend äußerte, man möchte nun bald auf des Fräuleins Ballgarderobe für die bevorstehende Wintersaison bedacht seyn."

„Ach, das wäre himmlisch!" meinte Pauline.

Alles freute sich, nur der Baron stand in Gedanken versunken, und schaute düster in das brennende Abendroth. Er erwachte aus seiner Geistesabwesenheit erst wieder, als der Arzt von einem höchst seltsamen Patienten sprach, der ihn vor einigen Tagen habe rufen lassen.

„Es ist dies," erzählte der Doktor, „ein junger Mann von einigen dreißig Jahren, ein Engländer, unermeßlich reich, aber von einem Menschenhaß beseelt, der unmittelbar an Wahnsinn gränzt. Physisch befindet er sich ganz wohl, und ich wunderte mich daher nicht wenig, als ich auf sein Zimmer trat, und er mich sogleich über die verschiedenen Arten der Gifte, über ihre Wirkung und dergleichen zu examiniren begann. Seiner Ansicht nämlich nach, ist das jetzige Menschengeschlecht so durchaus verdorben, daß er keine andere Absicht hat, als die jetzige Menschheit sammt und sonders zu vergiften; sey es nun durch Vergiftung der Gewässer, der Atmosphäre, oder auf ähnliche Art. Ein hierzu taugliches Gift nun ausfindig zu machen, ist sein eifrigstes Studium, und deßhalb ließ er mich rufen."

„Da will er ja förmlich dem lieben Gott das Prävenire spielen, im Falle einer bevorstehenden Sündfluth," lächelte der Baron.

„Das muß ein wahrer Menschenfresser seyn," sprach Pauline; „Herr Doktor, zu dem ginge ich nicht allein."

„Im Gegentheil," versicherte dieser, „es kann keinen herzensguteren, wohlwollenderen Menschen geben, sobald man einiger Maßen mit seinen Eigenheiten vertraut ist. Auch soll eben seine übergroße Herzensgüte, wie mir der alte treue Diener erzählte, der Grund zu seinem Menschenhasse seyn. Man hat sie sein ganzes Leben dergestalt gemißbraucht; der brave William, so ist sein Name, ist dergestalt hintergangen, betrogen und mit Undank belohnt worden, daß er am Ende allen Glauben an gute Menschen verloren, und der Haß gegen das falsche Geschlecht und die Begier, es unschädlich zu machen und zu vertilgen, allmählig zur fixen Idee geworden ist. Der spleenige Charakter seines Volkes mag wohl sein Bestes hierzu beigetragen haben."

„Wo logirt denn Herr William?" fragte Pauline.

„Auf der Bergstraße, im Eberstein'schen Hause," erwiederte der Arzt. „Wollen Sie sich den Menschenfresser," frug er lächelnd, „vielleicht in der Nähe besehen? Ich bin überzeugt, daß Ihr reizender Anblick allein hinreichen würde, dem Misanthropen freundlichere Ideen über das gehaßte Geschlecht beizubringen, wenigstens was die schöne Hälfte desselben anbelangt."

Die arme Pauline ward blutroth bei diesem Kompliment, und bereuete ihre Frage; doch sagte sie schüchtern: „Auf der Bergstraße fließt ja auch unser Röhrwasser; Herr Doktor, verhüten Sie ja, daß Herr William nicht etwa an diesem Wasser seine philantropischen Experimente anstellt."

Hier mußte selbst der Baron recht herzlich mitlachen.

„Unbesorgt, liebes Paulinchen!" tröstete der Arzt, es wird hoffentlich so schlimm nicht werden. Vielleicht," fügte er ernster hinzu, „daß es noch gelingt, auf psychologischem Wege Herrn William von seiner menschenfeindlichen Ansicht abzubringen; wiewohl ich mir bisher über das Wie, und auf welche Art es geschehen könne, vergebens den Kopf zerbrochen habe."

Man sprach noch Manches über den sonderbaren Patienten, worauf sich der Arzt empfahl, und vom Baron begleitet, das Zimmer verließ.

„Ich habe die beste Hoffnung," sprach er im Vorzimmer zu seinem Begleiter, „auf die baldige Wiederherstellung von Fräulein Adeline; nur bitte ich, sie sorgfältig vor allen heftigen Affekten zu bewahren, die bei den reizbaren Nerven der Kranken den Zustand leicht verschlimmern könnten.

„Mütterchen!" bat Pauline schmeichelnd, „wir sind nun wieder allein, darf nicht der arme Emil ein wenig herein, er will gern sein Adelchen einmal sehen."

„O gewähre ihm," bat auch diese sanft, „er stört mich wirklich nicht."

„Nun, wenn er sich fein ruhig verhält," sprach die Mutter, „und nicht so unerträglich rumort, wie es seine Art ist, mag er hereinkommen; außerdem gleich wieder: Rechts um kehrt euch."

Pauline hüpfte hinaus, und kehrte, das vierjährige Nesthäkchen der Familie an der Hand, zurück.

„Nun, komm' zu mir Emil," sprach Adeline freundlich. Willst Du mir kein Händchen geben?"

Aber das sonst so lebhafte Kind war wie umgewandelt. Es blieb schüchtern in der Ferne, und sah mit Blicken voll tiefer Wehmuth nach der kranken Schwester.

„Nun, da hast Du ja Dein Adelchen, nach der Du so verlangt," sprach kosend Pauline, und führte den Kleinen zu Adelinen. Doch kaum hatte das Kind das blasse Händchen der Schwester, das sie ihm hinreichte, erfaßt, als es bitterlich zu weinen anfing.

„Herzensjunge, was ist Dir denn?" frug Pauline besorgt, und kauerte zu ihm nieder.

„Ach, Adelchen!" rief nun das Kind unter lautem Weinen, „Du stirbst uns, Dein Geburtstagsbäumchen blüht auf dem Gute — d'rum ist auch der Vater hinausgefahren."

Wie eine geknickte Lilie sank bei diesen Worten Adeline zusammen.

„Emil!" schrie außer sich die Mutter, und wollte den Unglücksprophezeten hinwegreißen, aber der Schreck lähmte alle ihre Glieder.

„O meine Schwester, meine Schwester!" rief in Thränen ausbrechend Pauline, und sank laut weinend zu Adelinens Füßen nieder.

6.

Es war in den Vormittagsstunden des folgenden Tages, als die Familie um Adelinens Bette versammelt war. Eine Todtenstille herrschte, nur von dem leisen Weinen der Mutter und Geschwister unterbrochen. Am heftigsten gab Heinrich seinen Schmerz zu erkennen. Er war todtenähnlich am Bette der Schwester niedergesunken; denn die Krankheit Adelinens, die er bisher für Einbildung gehalten, war jetzt furchtbarer Ernst geworden. Der heftige Schreck der gestrigen, unglücklichen Entdeckung, und was das Schlimmste war, die durch den blühenden Baum angezeigte Nähe des Todes, welche bei Adelinen durch keinen Vernunftgrund wegzudisputiren war, übte fortwährend einen so nachtheiligen Einfluß, daß selbst der Arzt an ein Wiederaufkommen zu zweifeln begann. Sinnend saß er am Bette, und beobachtete den Puls der Kranken, die in einem leichten, träumerischen Halbschlummer lag. Nach einer Weile stand er auf, winkte dem Baron, der in dumpfen Schmerz versunken, am Bette stand, und die Beiden entfernten sich.

„Meine Kunst ist zu Ende," sprach Ersterer, als sie allein waren, „die unselige Einbildung wegen des Todtenbaumes läßt an kein Besserwerden denken, und wenn es nicht gelingt, dieser Seelenkrankheit Herr zu werden, müssen wir uns auf das Schlimmste gefaßt machen, und ich bürge nicht acht Tage für ihr Leben."

„Und so wäre keine, keine Rettung mehr?" rief der Baron, der seinen lauten Schmerz nicht länger zurückzuhalten vermochte.

„Ein einziges Mittel nur noch gibt es," sprach der Arzt langsam und nachdenkend.

„Und das ist?" frug der Baron mit Hast, des Doktors Hand ergreifend.

„Ein etwas seltsames," entgegnete dieser. Nach einer Pause frug er: „Herr Baron, hab' ich völlige freie Hand?"

„Retten Sie meine Tochter, und fragen Sie nicht!"

„Wohlan!" sprach der Doktor, „so bitte ich um Ihren Parkschlüssel."

Verwundert blickte einen Augenblick der Baron auf den Arzt, als dieser ruhig wiederholte: „den Schlüssel zu Ihrem Park auf dem Gute."

Der Baron eilte selben zu holen.

Adeline war erwacht. Wie schön, wie himmlisch schön war sie. Die schmerzlose Krankheit hatte keine der holdseligen Züge verlöscht; die Nähe des Todes aber eine leise rührende Wehmuth über das Engelsantlitz verbreitet. Und mit welch' frommer Ergebung blickte sie der dunkeln Pforte entgegen. Das Mädchen glich einem Engel.

Aber o weibliche Eitelkeit! wie groß bist du; selbst am Rande des Grabes übst du deine Macht über die Besten des Geschlechtes.

„Mutter, gute Mutter!" sprach Adeline sanft und bittend; „nicht wahr, Du läßt mir meine dunkeln Locken nicht abschneiden, wie sich meine gute Clementine gefallen lassen mußte?"

„Wie sprichst Du auch wieder," entgegnete diese mit erstickter Stimme, „Du wirst ja nicht sterben, Du bleibst bei uns, nicht wahr Pauline?"

Pauline konnte vor Weinen nicht antworten.

„Clementine ruft mich," sprach die Kranke, „sie ist jetzt Engel, — ach! sie war es ja schon hienieden, und nächst Dir und Paulinen meine innigste Freundin. Bald

sind es drei Wochen, daß sie von uns schied. O Mutter! eine Bitte," fuhr sie nach einer Pause fort, und streckte die Hand zärtlich nach der Geliebten aus — „laß mich auch so im Sarge ruhen, wie sie, ein weißes Kleid, den Blondenschleier, den ich zum Geburtstage erhielt, und Blumen, ja auch recht viel Blumen, dann schlafe ich wie sie."

Heinrich, wie tief er vom Schmerze für die kranke Schwester ergriffen war, konnte bei diesen Worten, die ihm wie Frevel klangen, seinen lauten Unwillen nicht zurückhalten. Sein heftiges Temperament siegte.

„Adeline!" frevle nicht, sprach er im strafenden Tone.

Erschrocken blickte diese nach dem Bruder, der den Blick voll Wehmuth ernst auf sie gerichtet hatte.

„O, meine Tochter!" beschwor die Baronin, „warum diese Todesgedanken, die Deine Genesung so erschweren. Und was Deinen Geburtstagsbaum betrifft, so haben wir Dich ja nun so oft versichert, daß dem ja nicht so sey."

„Willst Du Deinen Eltern auch gar nicht mehr vertrauen?"

„Und wenn er auch blühte," fiel Heinrich eifrig ein, „mag er blühen, was thut es? Adeline, Du bist ein aufgeklärtes Mädchen, hast die trefflichste Erziehung genossen, Du kannst Dich einem Wahne nicht hingeben, der Dich zu den Ungebildetsten im Volke erniedrigt."

„Ich glaube ja auch nicht daran," sprach Adeline leise; aber ihre zitternde Stimme bewies nur zu gut das Gegentheil.

„Nun, so werde denn ein Opfer des Aberglaubens und Pöbelwahnes!" rief Heinrich mit von Schmerz und Zorn erstickter Stimme, und verließ das Zimmer.

„Wie verkennt mich der Bruder," sprach Adeline in Thränen ausbrechend, die unter den seidenen Wimpern hervorperlten.

„O vergib ihm," bat Pauline liebend und innig, „er meint es ja doch gut, wie heftig er auch immer spricht."

„Wenn er eine Ahnung hätte," fuhr Adeline fort, „wie klar mein Tod vor mir steht, seit der Nachricht von dem blühenden Baume; wie mein ganzes Wesen davon durchdrungen ist; wie ich ganz unwillkührlich fortwährend daran denken muß: O, das ist kein Abberglaube, kein Pöbelwahn, das ist die Stimme Gottes, die mich zu sich ruft.

Vergebens waren alle Gegengründe und Trostsprüche der Mutter und Schwester.

Adeline hörte sie mit milder, stiller Wehmuth an, widersprach auch nicht — aber die Nähe ihres Todes blieb ihr deßhalb nicht minder gewiß, als zuvor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XII.

Johann Vaugè, eines jener Findelkinder, welche Paris auf das Land hinaus zu senden pflegt, ward bis zum zwölften Jahre von der für ihn bestellten Amme zu Chevenay auferzogen. Dann in Dienste gethan, ersparte er jedes Jahr etwas von seinem Lohn, sie zu unterstützen, und er erhöhte diese Zuschüße, je nachdem sein Lohn erhöht ward. Dies geschah bis zu einem Alter von siebenunddreißig Jahren, wo er seine Milchmutter verlor, nachdem er ihr durch acht Monate in der Krankheit beigestanden.

Er weigerte sich, das kleine Erbtheil anzunehmen, das sie ihm bot, um ihren Kindern nicht nahe zu treten, und behielt bloß einen alten Koffer, den er als ein theueres Andenken aufbewahrt, eine Thatsache, der Oeffentlichkeit übergeben im Jahre 1786, die (denn Züge rührender Dankbarkeit verdienen dies vor vielen) auch jetzt, fast ein halbes Jahrhundert darnach, aufgefrischt zu lesen, wohl Niemand rügen wird.

E.

Anekdote.

Zu einem Gascogner, der in einer Gesellschaft in einem Staatskleide, mit dem Degen an der Seite erschien, sagte Jemand, dem er alle Augenblicke zu nahe kam: „Mein Herr! Ihr Degen ist mir lästig." — „Das glaub' ich wohl," erwiederte Jener, er ist schon Manchem lästig gewesen."

Homonyme.

Auf Reisen rang ich einst mit viel Gefahr und Müh',
Gehöre, wie Du weißt, dann auch zur Artill'rie;
Und wenn ich Garten bin, bin ich's von großer Art,
An dem man weder Raum, noch Müh' und Kosten spart.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 40 ist:

Taschendieb.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 9. April | №. 43. | 1833.

Der Wunder-Doktor.
(Fortsetzung.)

7.

So wie der Doktor des Barons Wohnung verlassen hatte, sah man ihn nach seiner Wohnung eilen, wo er dem Kutscher unverzüglich anzuspannen befahl. Er selbst begab sich auf sein Zimmer, öffnete sein Bureau, und nahm eine Rolle Gold heraus.

„Allerdings etwas gewagt,“ sprach er, die Louisd'ors nachdenkend in der Hand wiegend, — „der mühsam erworbene Lohn eines ganzen Monats, und Gott mag wissen, ob es hilft. Doch,“ fuhr er nach kurzem Besinnen fort, „schon die Hoffnung zur Errettung eines Menschenlebens ist damit nicht zu theuer erkauft.“ Er steckte das Geld zu sich, und warf den Mantel über.

Unterdessen war der Wagen vorgefahren, der Arzt stieg ein, und im schnellen Trabe ging es zum Thore hinaus. Nach einstündiger Fahrt erreichte man ein ansehnliches Gartengrundstück mit Vorder- und nicht unbedeutenden Nebengebäuden. Der Doktor stieg aus, und fragte nach Herrn Janak. Man führte ihn in ein freundliches Zimmer, worin sich der Gesuchte befand.

Das Gespräch schien sich lange um einen Gegenstand zu drehen, welchen der Arzt gern zu erhandeln wünschte, der aber dem Besitzer nicht feil war.

„Sie sollen Ihnen gut, sehr gut bezahlt werden,“ sprach endlich der Doktor.

„Wenn gleich,“ versetzte der Andere, „sie sind mir nicht feil.“

„Besinnen Sie sich,“ fuhr Ersterer fort, „ich zahle Ihnen für das Stück fünf Louisd'ors, dafür können Sie Ihre Lieblinge vergessen.“

„Thut mir außerordentlich leid, ein schöner Preis; aber Gott weiß, ich kann sie Ihnen nicht lassen.“

„Sie lassen mich also gehen?“

„Gewiß nicht, wenn es eine Möglichkeit wäre.“ Der Arzt zog die Goldrolle aus der Tasche. „Hier sind dreißig Louisd'ors, nehmen Sie.“

„Und wenn Sie mir hundert böten, ich kann nicht!“

„Hundert? und dann auch nicht?“ frug der Arzt erschrocken mit zitternder Stimme.

„Halten Sie es nicht für Eigensinn,“ fuhr Janak fort; „seyn Sie versichert, daß ich mit Freuden den Handel schließen würde, wenn es nicht seine eigene Bewandtniß damit hätte. Wir sind unter uns; ich baue auf Ihre Diskretion, und will Ihnen wohl das Räthsel lösen.“ Hier sprach er lange und leise zum Arzte.

„Und andere sind in der Gegend wohl nicht zu finden,“ frug der Letztere, als Jener mit seinen Mittheilungen zu Ende war.

„So viel mir bekannt, nicht. Indeß wollen Sie sich umthun. Man kann nicht wissen.“

„Die Zeit drängt,“ sprach der Doktor, und schritt gedankenschwer auf und ab. Er schien lange mit sich selbst zu kämpfen. Endlich blieb er vor dem Unerbittlichen stehen.

„Es koste was es wolle,“ rief er mit entschiedenem Tone, „ich muß sie haben; es hängt ein Menschenleben daran.“

„Ein Menschenleben?“ frug Jener erschrocken, „von meinem?“

„Sie erhalten heute noch hundert Louisd'ors,“ fuhr der Arzt fort, „die Stelle wird Ihnen nicht entgehen; ich bin nicht ohne Einfluß in hohen Familien. Ich werde Alles aufbieten, und fallen Sie dennoch durch, so erhalten Sie die Summe von hundert Louisd'ors nochmals ausgezahlt. Jetzt keine Widerrede.“

Vergebens beschwor Jener ihm Zeit zu lassen zur ruhigen Ueberlegung; aber der Doktor stellte ihm Alles so plausiebl und einladend dar, daß er endlich halb freiwillig, halb gezwungen den Handel einging.

„Topp! der Kauf ist geschlossen!“ rief der Doktor; „in ein Paar Stunden sehen wir uns wieder.“ Er eilte zum Wagen; für sich aber seufzte er: „Ein theurer Kauf! Jetzt William, hilf Du, damit auch Dir geholfen werde;

und Gott füge das Weitere." Das Fuhrwerk brauste zur Stadt zurück.

8.

„Ach, mein lieber Doktor!" rief William vor einem mächtigen Folianten sitzend, dem eintretenden Arzte entgegen, „willkommen! willkommen! Nun, noch immer kein Spezificum? Da blättere ich den ganzen Tag in dieser verdammten Biographie der angesehensten Giftmischer, aber alles Stümper, bloß kleine Kleppereien, kein erhabener, durchdachter Plan, kein System. O verderbtes Geschlecht," seufzte er, „wie kommt man Dir nur bei. Herr Doktor! wie der Mensch schon von Jugend auf ein verwahrlostes, böses, heimtückisches, hinterlistiges, schadenfrohes Geschöpf ist, das habe ich diesen Morgen wieder mit eigenen Augen ganz klar gesehen. Denken Sie nur, da trieb vor einigen Stunden hier unter meinem Fenster ein Haufen gottvergessener Gassenjungen ihr kannibalisch-diabolisches Wesen. Weiß der Teufel, was sie für ein tückisches Spiel vorhatten; aber es legte den heimtückischen, schadenfrohen Charakter so recht an den Tag. Kurz, wenn Einer dem Andern, ohne daß dieser es sich versah, einen recht tüchtigen Puff beibringen konnte, lachte die ganze Höllenschaar laut auf über diesen Satansstreich, über diesen verkappten Meuchelmord. Mir ging das Lachen dieser so vollendeten Teufel durch Mark und Bein. Wenn diese Teufelsbrut nun heranwächst, war mein schrecklicher Gedanke. Aber warte nur, teuflisches Geschlecht, du sollst am längsten gelacht haben. Herr Doktor, wie weit sind Sie in Ihren Forschungen?"

„Die Großartigkeit des Unternehmens," begann dieser, „erfordert die äußerste Umsicht; Uebereilung kann uns nur schaden, daher dürfen wir uns nur Schritt für Schritt unserem großen Ziele nähern."

„Sehr wahr, sehr richtig!" bemerkte William, „aber weiter, weiter!"

„Auch würde es sehr ungerathsam seyn," fuhr der Doktor fort, „gleich im Großen zu operiren, ohne im Detail Versuche angestellt und uns gehörig vorbereitet zu haben."

„Ganz wohl; aber bester Doktor! das Universale, das Spezificum," drängte der Britte.

„Ich glaube ein solches gefunden zu haben;" versetzte der Doktor mit Zuversicht.

„O gebenedeiter Doktor!" rief William, und umarmte den vermeintlichen Giftmischer mit aller Inbrunst; „und worin besteht es?"

„Freilich bedarf es zuvor noch einiger Versuche," fuhr der Doktor fort.

„Versteht sich! versteht sich!"

„Auch wünschte ich, daß Sie denselben persönlich beiwohnten, um sich von der Wirksamkeit der Vergiftung selbst zu überzeugen."

„Mit dem größten Vergnügen! — Nota bene, daß ich nicht selbst dabei in's Gras beißen muß."

„Ohne Sorge," tröstete der Arzt.

„Und das Universale, darf man das Nähere wissen?"

„Recht gern," sprach der Doktor, schickte als Einleitung eine Uebersicht der vorzüglichsten Giftarten, ihre Bestandtheile, Bereitung und Wirkung voraus, und fuhr dann ungefähr folgender Maßen fort: „Das stärkste Gift wird in Vegetabilien gefunden. Dies brachte mich denn auch auf die Idee, ob nicht auch die Blüthe von Obstarten Gift ausströmen sollte. Ich untersuchte daher die Blüthen, fand aber meine Erwartung getäuscht, wie oft ich auch meine Versuche wiederholte. Ich ließ daher die Sache ruhen, und dachte nicht mehr daran. Als jedoch die Bekanntschaft mit Ihnen obige Lieblingsidee wieder rege machte, so begannen meine Forschungen auf's Neue, und so fand ich endlich, was ich suchte."

„Sie fanden," fiel hier William ein, „himmlischer Doktor! also in der Baumblüthe? wirklich?"

„Nicht in der natürlichen, wie sie der Frühling hervorruft," fuhr der Arzt fort, „sondern in der künstlichen, in der unnatürlichen, wo mit Gewalt in die Natur gestürmt wird, daß der Baum in Kurzem in voller Blüthe steht."

„Aber wie ist das möglich?" frug William verwundert.

„Erklärt sich leicht, sprach der Arzt. „Durch ein chemisches Mittel, das ich erfunden, werden die Säfte des Baumes so angegriffen, daß sie mit aller Macht die Blüthe hervortreiben, unbekümmert um die Jahreszeit. Aber eben dieses tödtliche Stürmen in den geregelten Gang der Natur macht die hervorgetriebenen Blüthen zu Todbringenden."

„Vortrefflich! — aber liebster Doktor —" fiel William lächelnd ein.

„Lassen Sie mich ausreden;" fuhr Jener fort, „dieser tödtende Duft besitzt nun noch die Eigenschaft der Contagiösität, indem er im Frühlinge auch die natürlichen und gesunden Blüthen ansteckt, so daß durch einen einzigen Baum ganze Landschaften vergiftet werden können. Das fernere Verbreiten, welches meist vom Luftzuge abhängt, ist nun gar nicht zu berechnen. Daher, wenn das Glück uns einiger Maßen wohl will, können wir im nächsten Frühlinge mit Europa fertig werden."

„Großer Mann," sprach William ergriffen, „die erbärmliche Menschheit ist nicht werth, Deine Größe zu erkennen, ein Grund mehr, sie zu vernichten. Aber für uns, die wir das große Unternehmen leiten, wie steht es mit dem Antidotum."

„Der wäre ein schlechter Giftmischer," sprach der Doktor, „der dafür nicht gesorgt. In wohlversiegelten Flaschen, ruht in meinen Kellern Vorrath auf Jahre lang."

„Viktoria!“ rief der Britte und klatschte in die Hände.

„Was nun die anzustellenden Versuche anlangt;“ fuhr der Arzt fort, „so verhält sichs folgendermaßen damit. Auf dem Gute des Baron von Eichberg hab' ich versuchsweise die künstliche Blüthe hervorgebracht, jedoch in so geringem Grade, daß sie auf gesunde Personen, wenn sie nicht zu nahe herantraten, von durchaus unschädlichem Einfluß bleibt. Die Familie des Barons wird nun persönlich erscheinen, und sich das Naturwunder in Augenschein nehmen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XIII.

Traullè, Advokat zu **Abbeville**, erzählt der Tradition eine sonst ganz unbekannte, interessante Anekdote nach, aus der traurigen Zeit der liguistischen Kriege in Frankreich, die allerdings Heinrich **IV.** und seinem Geschick, eh' er auf dem Throne sich behauptete, ähnlich sieht.

Ohne Geld nach der Schlacht bei **Ivry**, aus der er so siegreich hervorgegangen, schien jede Frucht des gewonnenen Treffens verloren, gelang es ihm nicht, die glimmende Meuterei seiner Truppen zu ersticken. Die Schweizer zumal schwuren, nicht einen Schritt weiter zu thun, ohne zuvor den so lange ausstehenden Sold erhalten zu haben. In dieser Verlegenheit berieth er sich mit einem seiner Vertrautesten, ob ihm nicht irgend eine Aushilfe beifiele? — „Je mehr ich hierin nachdenke, sprach der Vertraute, um so weniger fällt mir ein Mittel ein, als das, eine würdige Frau von meiner Bekanntschaft zu **Melun** aufzusuchen. Ihr Vermögen ist sehr bedeutend; sie und ihr Mann erwarben es im Handel; sie ist eine feurige Royalistin; vielleicht daß sie uns leiht; man muß es versuchen.“ —

„Geh' noch diese Nacht dahin,“ versetzte der König, „vor allem aber halte dich noch bei mir auf, eh' als du reisest.“ — Abends erscheint der Vertraute und erfährt, der König selbst wolle mit ihm.

Unbemerkt verlassen sie **Mante**, wo diese Meuterei sie aufhielt, und gelangen nach **Melun**. Da finden wir sie nun bei **Madame le Clerc**, die den Höfling sogleich erkannte, und ohne viel auf seinen Begleiter zu merken, sich in die aufrichtigsten, freudigsten Glückswünsche über den Ausgang der Schlacht ergoß. Zugleich fragte sie, herzlich besorgt, um Neuigkeiten über den König, der, wie sie hinzusetzte, sich prächtig geschlagen und Wunder gethan habe.

„Ach!“ versetzte der Vertraute nachdenkend und traurig, „um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, so haben wir mitten in unseren Siegen tausend Kümmernisse, und sind mehr in Verlegenheit, als jene, die wir geschlagen. Heinrich's **IV.** Parthei ist verloren und **Mayenne** *) triumphirt; denn wir haben kein Geld, und die Schweizer sind im Aufstand.“ —

„Wäre es möglich?“ rief Frau **le Clerc**, jedoch ist es nichts als das, so möge Sie ja nichts bekümmern. Der gute Fürst findet wohl noch Mittel; seine Sache ist zu schön; und sollte sich niemand finden, so könnte ich selbst welche finden, um den dringendsten Bedarf zu decken.“ —

Und sofort verließ sie ihre Gäste, sucht ihren verborgenen Schatz auf und legt einige Säcke Goldes zu ihren Füßen nieder.“ „Hier! sprach sie, ist alles, was ich thun kann! Gehen Sie, und wünschen Sie unserem guten Fürsten all' das Glück, dessen er so würdig ist. Sagen Sie ihm, er herrsche in den Herzen seiner Unterthanen, mein Vermögen, mein Leben, gehören ihm ohne Rückhalt.“ —

Bei diesen Worten konnte sich Heinrich nicht halten. Sein Herz verrieth ihn. „Mein Freund,“ sprach er, „wird nicht weit gehen, um dies seinem Fürsten zu hinterbringen; denn Sie sehen ihn vor sich, und er ist es, der Sie hört.“ —

Voll Verwunderung und Ehrfurcht wirft sich Frau **le Clerc** dem Könige zu Füßen, will antworten; allein die Stimme versagt ihr, der Vertraute weint, und Thränen der Rührung enttränfeln auch dem Auge des Königs.

Nachdem er sie aufgehoben, bemerkte er: „Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn die Nacht rückt vor. Denken Sie stets, daß Sie einen guten Fürsten haben, und seyen Sie überzeugt, daß dieser Zug Ihrer Großmuth seinem Gedächtnisse nie entschwinden wird.“ —

Sie entfernen sich, sie kommen im Lager an, und sofort wird die Lärmtrommel geschlagen. Der Zusammenlauf ist allgemein. — „Keine Feinde gibt es da, die anrücken,“ rief Heinrich, „aber Geld bringe ich euch!“ —

„Hoch lebe der König!“ rufen die Schweizer. „Wir sind bereit aufzubrechen.“ —

Diesen Eifer benützend, brach der König von **Mante** auf, und sah von Stund an seine Angelegenheiten Tag für Tag eine günstigere Wendung nehmen.

Als nun die Ligue vernichtet und er Herr von Paris war, ließ er **Madame le Clerc** kommen. Ein zahlreicher Hof umgab ihn. „Nun meine Freunde! sprach er zu den Herren seiner Umgebung, was meinen Sie, wem ich großentheils meine letzten günstigen Erfolge verdanke? Hier dieser würdigen Frau! Ich ließ sie heut kommen, um vor meinem gesammten Hofe zu bezeugen, daß sie mir mit wahrer Großmuth viel Geld geliehen, womit ich einen guten Theil meiner Truppen, die mich zu verlassen drohten, befriedigte. Für jetzt befehle ich, daß man

*) Das Haupt der Ligue, Herzog vom königlichen Geblüte.

ihr die ganze Summe auszahle, starke Interessen hinzufüge, und ihr einen Adelsbrief überreiche." —

„Ach Sire!" versetzt sie, „rechnen Sie denn die unendliche Freude für nichts, die ich empfand, als ich mein Vermögen zu Ihren Füßen legen konnte? Dieses Vergnügen, (noch empfinde ich es, und werde es mein Lebelang empfinden) ist das einzige Interesse, das mir gebührt, der einzige Lohn, nach dem mein Herz strebt, und wenn Sie vollends die Ehre hinzuthun, so ist das mehr, als ich erwarten konnte." —

Kurz, Frau le Clerc wollte keine Interessen annehmen, erhielt den Adelsbrief, und von ihr stammen jene le Clercs her, die sich nach der Hand so auszeichneten.

Ein bekannter Kupferstich stellt den Herzog von Sully vor, wie er diesem Fürsten das aus dem Verkaufe seiner Wälder gelöste Geld überreicht; ein schönes Seitenstück hiezu wäre dieser Zug der Madame le Clerc. — E.

Anekdote.

Ein junger Kandidat in Berlin war im Examen durchgefallen. Eine liebenswürdige junge Dame, die keinen Begriff davon hatte, daß man in einer Prüfung durchfallen könne, empfängt ihn in der Soirée mit dem Glückwunsche zum glücklich überstandenen Tage, ihr Gatte aber fiel lächelnd ein: „Ja, liebe Frau, der Herr .... hat es so gut gemacht, daß alle Examinatoren gerufen: Noch einmal machen!"

Theater und geselliges Vergnügen.

Das Karlsthor.

Wer Prag etwa anderthalb Decennien nicht gesehen hat, der wird es an vielen Punkten so verändert finden, daß er sich nur mit schwerer Mühe ein Bild von der früheren Oertlichkeit wird entwerfen können. Insbesondere gilt dies von der Strecke zwischen der Bruska und dem Karlsthore, deren aussichtsreiche Höhen mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit in einen Volksgarten umstaltet werden. Früher war dem nach Merkwürdigkeiten forschenden Fremdlinge, wie dem einheimischen Lustwandler, der sie weniger achtet, weil sie ihm zu nahe liegen, ein Blick in den romantischen Hirschgraben durch Häuser verbaut, die für den entbehrten Genuß durch keine architektonische Schönheit entschädigten. In zwei Felsenwände eingeengt, mußte der Fußgänger eine eben so beschwerliche als langweilige Lehne hinansteigen, und hatte er ihren höchsten Punkt erreicht, so konnte wohl seine Lunge, nirgends aber sein Auge ausruhen. Im Hohlwege selbst unterbrachen die lange Weile keuchende Vorspannspferde, laute Kernsprüche der Fuhrleute und sausende Peitschen; oder es schlotterte dem Spaziergänger die Deichsel eines steinbeladenen Wagens entgegen, den die Thiere kaum zu halten vermochten, und an der linken Wand drohte eine vorspringende lockere Felsmasse den Einsturz. Man muß es als ein halbes Wunder ansehen, daß, als der Sturz sich wirklich an einem Sonntage ereignete, Niemand verschüttet wurde. Auf der Fläche aber, zu der man mühsam hinaufgeklommen war, interessirte nichts, als das offene Thor, dem man mit Freuden zueilte, weil ringsum die Aussicht durch die Schanzen und durch eine Mauer verbaut war, welche vom Belvedere bis zu dem Schupfen herablief, der sich am Ausgange des Hohlweges erhob. Wer sich an dieses wahrlich nicht reizende „Einst" zurückerinnert, die neue Straße gemächlich hinanschreitet, und die weite Strecke vom Belvedere bis an die äußerste Schanzmauer rechter Hand zu den anziehendsten Spaziergängen umwandelt sieht, der kann nur von innigster Hochachtung und Dank für den Begründer erfüllt werden. Schon die Umlegung der Mauer, welche sonst die Strecke unter dem Belvedere umschloß, und die Einreißung des baufälligen Schupfens, hätte dem Platze vor dem Karlsthore eine Freiheit und ein Interesse der Aussicht gegeben, wie sich deren kein anderes Thor zu erfreuen hat; nun aber ist diese ganze Lokalität nicht nur durch bequeme Gänge, zweckmäßig angelegte Grasplätze, und Baumparthien verschönert, sondern auch in das Bereich eines künftigen Volksgartens die der neuen Straße gegenüberliegende Bastei einbezogen, und die schöne Anlage über den ganzen Wall bis zum Karlsthore fortgesetzt worden. Indem hiedurch dem harmlosesten und für Städter so heilsamen Vergnügen des Genußes der freien Luft und Aussicht Strecken gewonnen worden sind, die früher gesperrt oder wegen drückender Sonnenhitze unzugänglich waren, läßt sich auch kein anderer Platz denken, von welchem die Stadt Prag eine charakteristischere, für ihre Geschichte und Statistik bedeutsamere Ansicht gewährte. Wendet sich aber der Lustwandler von der Stadt weg, um den mit einer Doppelreihe von Bäumen ausgesetzten Wall entlang dem Thore zuzuschreiten, so wird sein Blick sowohl durch natürliche landschaftliche Schönheit, als auch durch die sich kreuzenden Alleen erheitert. Wie gern übrigens diese neuen Anlagen schon jetzt, wo sie erst im Werden sind, besucht werden, davon ist vielleicht jeder schon aus eigener Erfahrung überzeugt. Die früher von demselben Begründer angelegten Spaziergänge auf den Schanzen vom Spittel- bis zum blinden Thore, dann der, wie durch einen Zauberstab, jüngst entstandene Volksgarten, haben unter allen Bewohnern dieser Hauptstadt eine so allgemeine und dankbare Anerkennung gefunden, daß ich mit all' dem Gesagten nur einen Theil dessen ausgesprochen zu haben fürchte, was Jedermann zu öfteren Malen selb gedacht und gefühlt hat.

Indem uns übrigens gleich hinter dem Karlsthore Alleen aufnehmen, um uns in den von Fremden und Einheimischen gleich belobten Baumgarten zu führen, scheint nun auch die rechts liegende, sich ober dem freiherrlich Wimmer'schen großen Weinberge bis Kleinbubna hinziehende Strecke dadurch zu gewinnen, daß sie schon dem größten Theile nach mit Bäumen ausgesetzt, und dadurch dem öffentlichen Vergnügen wieder gegeben ist. Die Hitze des Sommers, vor welcher daselbst kein Baum schützte, und eine für Manchen zurückschreckende, auf jeden Fall langweilige nächste Umgebung haben diese Anhöhe allmählich um den Rang eines beliebten Spazierganges gebracht, welcher ihr doch nach ihrer natürlichen Lage, in der sie Prag und einen großen Theil seiner Umgebung beherrscht, ohne Widerrede gebührt. Sollte in dieser Parthie das löblich Begonnene fortgesetzt werden, so dürften wohl wenig Städte eine nächste Umgebung aufzuweisen haben, die so anziehend und reizend wäre, als die Strecken innerhalb und außerhalb des Karlsthores.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. April **Nro. 44.** 1833.

Der Zaubergarten.

Wer könnte wohl an Zauberei noch glauben
In unsrer aufgeklärten neuen Zeit?
Man müßte wahrlich den Verstand uns rauben,
Der jedes blinde Vorurtheil verscheu't.

Und dennoch gibt es auch in unsern Tagen
Des Zaubers viel, der (anders nur genannt,)
Erschaffet, was wir kaum zu denken wagen,
Dies zeiget unser liebes Vaterland.

So sahen wir — es ist kein Traumgebilde —
In Praga's Nähe eine öde Schlucht,
Und ringsherum nur einsame Gefilde,
Die zum Lustwandeln uns wohl nie versucht.

Und auf den Scheiteln jener kahlen Berge
Da war kein Bäumchen und kein Strauch zu seh'n,
Und unfruchtbar schien da die Mutter Erde
Auf diesen unwirthbaren Felsenhöh'n.

Und siehe da! nun ist sie umgestaltet
Die kahle Felsenschlucht, mit einem Mal —
Als hätte hier ein Zauber obgewaltet —
Zum Garten, und zum freundlich schönen Thal.

Hier blühet jetzt im heh'ren Frühlingskleide
Ein wahrhaft paradiesisch' Zauberland,
Gewährt uns nun die schönste Augenweide,
Wo wir die Oede einstens nur gekannt.

Dem kahlen Fels seht Bäumchen man entsprießen,
Die öde Haid' ist einem Garten gleich,
Und Tausende seh'n wir nun froh genießen
Die milde Frühlingsluft in diesem Zauberreich!

Doch saget! wessen mächt'gem Zauberstabe
Verdanket Praga diese schöne Zier?
Zwar sind die Blüthen nur des Himmels Gabe,
Doch der Gedank', der heh're, ist von hier! —

Bedarf es wohl den Namen noch zu nennen
Des Schöpfers dieser neuen Zauberwelt?
Ein jeder Böhme wird gewiß Ihn kennen,
Und dankbar nenn't ihn einst die spät'ste Welt.

M . . . l.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Die ausgezeichnete Virtuosin auf dem Pianoforte, Frl. Josephine Eder, welche, trotz ihrer Jugend, schon unter die geschätztesten Künstlerinnen der Kaiserstadt gezählt wird, und bei jeder Ausstellung ihres reichen und sorgfältig ausgebildeten Talentes in Wien, mit gleicher Anerkennung aufgenommen wurde, befindet sich, auf einer Kunstreise in's nördliche Deutschland begriffen, seit einigen Tagen in unserer Stadt, und wird die Freunde der Tonkunst künftigen Montag mit einer musikalisch-deklamatorischen Akademie erfreuen.

Der große Virtuose am Violoncelle, Herr Bernard Romberg, trifft nächstens hie ein, und wird sich im Laufe der künftigen Woche, unter Aufführung seiner neuesten Kompositionen, auf seinem Instrumente im landständischen Theater hören lassen.

Die Prager Hutfabrikation nimmt einen immer höheren Aufschwung, und erfreut sich einer sehr raschen, progressiven Verbreitung. Auch die Erzeugnisse des Hutfabrikanten Joseph Muck haben sich so großen Beifall und einen so guten Ruf erworben, daß er seinen Verschleiß in's Große treibt, und nicht allein seine Produkte in alle Hauptplätze der Monarchie versendet, sondern sich auch eines reichlichen Absatzes auf den Frankfurter Messen erfreut, und seine Waaren sogar über Triest nach Egypten gehen läßt, wo sie von den dort wohnenden Franken häufig gekauft werden.

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

„Ja, wenn aber der Duft ohne Wirkung bleibt,“ fiel William ein, „was ist da zu sehen, wie sind da Betrachtungen anzustellen über die Kraft des Giftes?“

„Hören Sie mich weiter,“ sprach der Doktor, „unter den Personen von des Barons Familie wird sich auch

eine junge, schöne, etwas nervenschwache Dame befinden. Diese bitte ich vor Allem wohl in's Auge zu fassen, und zu beobachten, welchen Eindruck der Anblick der Kirschblüthe auf sie hervorbringen wird. An ihr, die vermöge ihrer zarten Nerven weit feiner fühlt, als wir, werden Sie die Wirkung der giftsaugenden Blüthen deutlich genug erkennen. Höchst wahrscheinlich geht sie d'rauf. Aber ihr Tod wird dann nicht uns, sondern ihrer eigenen Kränklichkeit beigemessen."

„Verstanden, verstanden, bester Doktor! und wann soll die Expedition vor sich gehen?"

„Unbezweifelt morgen Mittags, so der Himmel einiger Maßen günstig."

„Werde bereit seyn;" sprach William, und drückte dem Doktor mit inniger Dankbarkeit die Hand.

„Noch Eins," sprach dieser, „ich befinde mich in augenblicklicher Geldverlegenheit, würden Sie mir wohl auf einige Wochen mit siebenzig Louisd'ors dienen können?"

„Was fragen Sie?" rief William, zog ein Fach aus dem Bureau, und schüttete einen Haufen Goldrollen und Banknoten auf den Tisch.

„Ihre Entdeckung wiegt mir tausend nicht auf."

„Ich bedarf nur siebenzig," versetzte der Doktor, und suchte sich eine Rolle von dieser Quantität aus, „in wenig Wochen erstatte ich sie Ihnen zurück. Jetzt leben Sie wohl, und halten Sie sich morgen Punkt ein Uhr Mittags bereit, wo ich Sie abholen werde."

9.

„Nun da haben wir's, das wird eine charmante Geschichte werden," sprach Lips, kreideweiß und mit leisem Zähneklappern in die Küche tretend, wo Katharina und Lisette am gemächlichen Feuer saßen."

„Was gibt's denn wieder?" fragten die Frauen.

„Und ich soll wahrscheinlich das Bröcklein allein aufessen?" fuhr Jener fort; „da sitzt man doch auf einem schmälligen Irrthume. Mir steht die Welt offen, ich laufe nach Amerika."

„Was für eine neue Dummheit hast Du wieder begangen?" fragte Lisette.

„Neue Dummheit?" meinte Lips, „nur Schade, daß Mamsell bei der neuen Dummheit schändlich mit compromittirt ist, und Frau Katharina dazu. Meinetwegen. Mir steht die Welt offen. Ich laufe nach Algier."

„Compromittirt? Was soll das heißen?" frugen die Beiden aus einem Munde.

„Nun, an den Pranger gestellt;" meinte der Laufbursche.

„Was?" schrien Jene außer sich.

„So bildlich zu reden," fügte er hinzu. „Mir gleich. Mir steht die Welt offen, ich laufe nach London."

„So erkläre Dich doch deutlicher, bester Lips!" beschworen die Frauen.

„Was ist da zu erklären," sprach dieser, „die Milch-Canaille, die Christel, hat ihren Schwur niederträchtig gebrochen, und Barons Köchin der Stadt von Adelinens Baume erzählt. Der Teufel führt den Knirps, den Emil, hinter die Thüre, der hört die ganze Geschichte, läuft hinein zur kranken Schwester, und erzählt derselben zur angenehmen Erbauung die seltsame Historie. Nun ist das Fräulein vor Schreck zehnmal kränker geworden, und an ein Aufkommen gleich gar nicht mehr zu gedenken."

„Ja, da können doch wir nichts dafür," meinte Lisette.

„Wohlgesprochen, weise Lisette," sprach Lips, „laßt nur die magnifique Untersuchungs-Commission angerückt kommen, die schon im Geiste vor mir steht, da kommt es zu den Akten, daß ihr von einer Durchkriecherei gewußt."

„Infamer Junge!" rief Katharina, „den Teufel haben wir von Deinen Diebesschlichen gewußt; Lisette! Du kannst es bezeugen."

„Kein Mensch!" bekräftigte diese, „hat der Brut geheißen, ein Loch unter der Baumwand zu graben. Die schöne Baumwand, er wird sie wohl ganz ruinirt haben."

„Hm! wohlgesprochen;" sprach der Verleugnete, und trat mit untergeschlagenen Armen vor die Köchin. „Frau Katharina, das Schinkenbein dürfte bei der Untersuchung eine höchst miserable Rolle spielen."

„Lips!" rief erschrocken Katharina, „Du wirst doch nicht?" —

„Wird zu den Akten geheftet als vollgültiger Beweis," fuhr dieser fort.

„Ich geschlagene Frau," weinte Katharina, „der Verwalter ist so mein Feind, nun willst Du mich noch ganz unglücklich machen, Lips! Deine Wohlthäterin, das könntest Du?"

Der Laufbursche zuckte mit den Achseln.

„Mein guter Lips," fuhr Katharina fort, „wolltest Du nicht nach Algier, und Dich der Untersuchung ganz entziehen?"

„Lips! so nimm doch Vernunft an," sprach Lisette, „was kann Dir weiter geschehen?"

„Nein, laß ihn doch nach Algier," mahnte Katharina; „es hat Mancher in der weiten Welt sein Glück gemacht, und Lips ist ein unternehmender Bursche."

„Gehorsamer Diener! aber doch möchte ich da Paris vorziehen."

„Oder Paris, richtig;" fiel Katharina bekräftigend ein, „o, das ist eine große, herrliche Stadt, da kann Dir's gar nicht fehlen; Lips, lauf' zu, lauf' was Du kannst!"

„Aber Lips! was kann Dir nur geschehen?" begann wieder Lisette. „Adeline muß ja so sterben vor nächstem Neumonde; ob sie dies nun ein Paar Tage eher thut, das macht das Unglück nicht größer, als es ist. An

Deiner Stelle bliebe ich. Der Baron in seiner Trauer denkt gewiß an keine Untersuchung und Bestrafung."

„Lips, englischer Lips — wenn Du uns nicht verräthst!" rief Katharina.

„Und Prügel um so vollzähliger in Empfang nimmst," fuhr Lips fort, „nun, was ist da?"

„Ja!" rief begeistert Katharina, „dann sollst Du, was Deinen unersättlichen Magen anbelangt, es haben, wie im Elisium."

„Ich werde mir's überlegen," sprach der Bursche. „Auf ein Paar Dutzend Prügel kommt mir's weiter nicht an. Doch will man mich massacriren — dann steht mir die Welt offen, dann lauf' ich nach Stockholm, ich hab' einen Vetter dort. Aber Frau Katharina, was das Elisium betrifft, auch Wort gehalten. Wie gesagt, auf ein Paar Püffe mehr oder weniger kommt's nicht an; Sie sollen bei der Affaire ganz außer'm Spiele bleiben! ich nehme die Sache auf mich; aber Wort gehalten — sonst das Schinkenbein —"

Katharinen und Lisetten fiel bei dieser Discretion und Aufopferung des Laufburschen ein großer Stein vom Herzen; sie erhielten Ruhe, um das Nähere über Adelinens Krankheit zu erfragen, als das Rollen eines Wagens alle drei an das Fenster zog.

Eine Kutsche fuhr schnell vorüber.

„Was Guckuck!" rief Lips, „da saß ja Adelinens Doktor d'rin und noch zwei Männer. Nun, was soll denn das wieder heißen?" Ehe Lips hinausgestürzt war, hatte der Wagen vor dem Parke gehalten, die Darinsitzenden waren ausgestiegen, und in den Park geeilt. Die Thüre war fest hinter ihnen verschlossen.

„Nun, das ist mir doch ein Räthsel," sprach Lips zurückkehrend. „Wo haben die nun den Schlüssel zum Parke her, da Felix gar nicht zu Hause ist? und was hat der Doktor mit den beiden fremden Männern darin zu schaffen?"

„Unerklärlich!" riefen die Frauen.

„Ja, das ist auch unerklärlich!" sprach der Laufbursche; doch still, der Wagen kommt zurück."

So schnell wie sie gekommen, rollte die Kutsche unter den Fenstern wieder vorüber.

„Da war ja nur der Doktor!" rief Lisette, „wo sind denn die beiden Männer?"

„Die müssen noch im Parke stecken," sprach Lips eilfertig, „vielleicht ist dieser jetzt offen." Er sprang wieder hinaus.

„Was mag nur das wieder bedeuten?" seufzte Katharina. „Ach Gott! man kommt auch gar nicht mehr zur Ruhe."

„Ja wohl!" sprach Lisette, „mir liegt's schon wieder in allen Gliedern; es ist hier nicht mehr zum Aushalten."

„Nun, mein Verstand steht still," meinte Lips, der zurückkehrte; „der Park ist verschlossen, wie zuvor, die Männer stecken d'rin. Was sie aber vornehmen, das ist die Frage."

„Die Männer sind darin eingeschlossen?" frug Katharina.

„Nicht anders, der Doktor hat unfehlbar den Schlüssel mitgenommen."

„Nun so bitte ich einen Menschen," fuhr Katharina, die Hände zusammenschlagend, fort, und auch ihr Verstand begann sein Fibriren einzustellen.

„So ist denn meine Ruhe abermals dahin;" sprach Lisette dumpf, warf aber nach einer Pause einen liebeseligen Blick auf Lipsen. „Lips!" flötete sie mit süßer, lockender Stimme: „himmlischer, englischer Lips! wie wäre es, wenn Du noch einmal durch's Loch kröchest?"

„Lips! wenn Du das vermöchtest!" fügte Katharina in einem vielversprechenden, zärtlichen Tone hinzu.

„Gesegnete Mahlzeit!" replicirte der in Versuchung Geführte, „ich habe die Prügel für die erste Durchkriecherei noch nicht weg. Nein, man ist auch ein Mensch, und diesmal möchte es wohl schlimmer ablaufen, als das erste Mal. Wer weiß, was die Kerle da d'rinnen treiben, und ob ich lebendig wieder heraus käme."

Vergebens suchten ihn Katharina und Lisette darüber zu beruhigen; vergebens boten sie ihre ganze Beredsamkeit und Ueberredungskunst auf, ihn zur Durchkriecherei zu bewegen. Aber Lips blieb unerbittlich, und so mußte denn das große Geheimniß für diesmal schon ein großes Geheimniß bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In Paris gab man im Vaudeville-Theater ein Stück unter dem Namen: „Einer mehr!" welches aber nicht gefiel. Da sagte ein Witzling: „So oft man, **Einer mehr**, auf dem Zettel liest, sind Hundert weniger im Parterre."

Homonyme.

Leider hast Du vielleicht oftmals unendlich das **Ganze**,
Und das **Ganze** gebricht dennoch zum Leben Dir ganz.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 41 ist:

Stein.



Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. April.

Am 10. April trat der königlich sächsische Hofschauspieler Herr Stölzel zum ersten Male als „Richard“ in „Schauspielers Wanderleben“ auf. Die Begierde, einen jungen Künstler kennen zu lernen, der an diese Bühne berufen wurde, um uns Herrn Moritz zu ersetzen, hatte ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum in das Haus gelockt, und es schien die Erwartung um so gespannter zu seyn, als „Richard Wanderer“ zu den beliebtesten Rollen des Herrn Moritz gehört hat. Da natürlich noch nicht alles Andenken an das wohlrutinirte und muntere Spiel desselben verloschen ist, so hatte sich Herr Stölzel mit der Wahl dieser ersten Debutrolle in der That keine kleine Aufgabe gesetzt; auch ließ sich einige Befangenheit in der ersten Scene weder am Spiel, noch Deklination verkennen. Da jedoch Herr Stölzel sehr freundlich empfangen worden war, und nach dem komischen Abschiede von Sophie, Ephraim und Bieder gerufen wurde, so gewann sein Spiel in dem Maaße, als sein Muth wuchs, auch an Lebendigkeit und gutem Fluße, so daß ihm in der Folge noch zweimal die Ehre wiederfuhr, gerufen zu werden. Am Schluße des Stückes sprach Herr Stölzel in einigen an das Publikum gerichteten Worten, seinen Dank und das Versprechen aus, sich des erhaltenen Beifalls in den folgenden Rollen immer würdiger zeigen zu wollen. Indem Referent keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit eines Vorsatzes zweifelt, von dessen Erfüllung allein die fernere, dauernde Beliebtheit eines neu aufgenommenen Mitgliedes abhängt, kann er auch das angenehme Aeußere des Herrn Stölzel, dann sein schönes Organ, endlich (was wenigstens eben so viel sagen will), die unverkennbaren Anzeichen einer glücklichen Vorbildung für eine gute Vorbedeutung halten, daß er die in seiner ersten Rolle angeregten Erwartungen des Publikums mehr und mehr befriedigen werde. Man erinnere sich an die ersten und letzten Rollen des Herrn Moritz, und man wird von dem Feuer und der Ehrliebe, wie sie der ersten Hälfte des männlichen Alters ziemen, nur das Beste erwarten können.

Während sich das Publikum bei der ersten Erscheinung eines viel versprechenden Talentes das schöne Recht der Ermunterung auf frischer That vorbehält, soll ihm nachher die Kritik doch nur die unverhüllte und ungeschminkte Wahrheit vorführen, und zwar nicht so sehr im Lobe (denn gelobt hat es selbst), als vielmehr im Tadel. Diese schon an sich unangenehme Stellung der Kritik wird um so mißlicher, wenn das erste Debut weniger durch Einheit als durch Mannigfaltigkeit interessirt. Dieß ist der Fall mit Richard Wanderer. Der Charakter dieses gutherzigen Leichtsinnigen ist, um gleichnißweise zu reden, in eine Harlequinsjacke gehüllt, welche weder das Ebenmaaß der Glieder genau durchscheinen, noch überall eine sanfte Stätigkeit der Bewegung wahrnehmen läßt. Was nun den Vortrag der mannigfaltigen Stellen und Redefiguren betrifft, welche Herr Kettel aus bekannten klassischen Dramen entlehnt und seinem Richard in den Mund gelegt hat, so schien mir Herr Stölzel in Betonung und Emphase über die Gränzen der Parodie und Travestie hinauszugehen, und nicht selten aus einer Rolle in die andere zu fallen. Das heißt, er schien, wo möglich, den dramatischen Charakter desjenigen, aus dessen Rolle er eben eine Stelle zu sprechen hatte, in allem Ernste spielen zu wollen, wodurch in manchen Einzelnheiten die komische Wirkung halb oder ganz verloren ging. Dabei machte Herr Stölzel vorzüglich in dem ersten Akte nach jeder Kraftstelle Gesten, mit denen wir ungefähr einen widrigen oder uns zur Unzeit überraschenden Gedanken zu verscheuchen pflegen, wodurch sein Spiel Anfangs nur noch zerrissener aussah. Aber auch als er allmählich in das rechte Geleise einlenkte, vergaß er häufig über den Wallenstein, Lear, Jaromir, Mortimer, Moor und Carlos den Richard Wanderer, so daß Referent eine charakteristische, das Ganze gleichförmig durchdringende Laune an mehreren Stellen vermissen, und Herr Stölzel alle Augenblicke einen neuen Anlauf zu Richards munterem Leichtsinne nehmen mußte. Den Charaktr dieser Getheiltheit und Zerlegung in Faktoren trugen natürlich auch seine Bewegungen. Abgesehen aber von dem in der Rolle angezeigten durchgehenden Faden parodirender Laune, den Herr Stölzel zu oft fallen ließ, gelangen ihm die meisten Einzelnheiten recht gut, und zeigten gerade da, wo er den Richard Wanderer vergaß, was wir von Herrn Stölzel im ernsten Drama zu erwarten haben. Hat mich nicht Alles getäuscht, so erfreut sich Herr Stölzel einer gleichen Regsamkeit der Phantasie und des Gemüthes, und da er sein klangvolles und beugsames Organ, wie seinen wohlgestalteten Körper in seiner Gewalt hat, und bei jeder Gelegenheit gute Vorstudien durchblicken ließ: so kann Referent seiner ersten Rolle im ernsten Drama nur mit Vergnügen entgegen sehen. Wahrscheinlich wird Herr Stölzel der Kritik auch in solchen Rollen des Lustspieles genügen, in welchen die Einheit gegen die Mannigfaltigkeit vorwaltet.

Nichts gleicht aber der besonderen Sorgfalt und Wirkung, mit welcher Demoiselle Friederike Herbst (Sophie), dann die Herren Polawsky (Ephraim) und Feistmantel (Schauspieldirektor Bock) Herrn Stölzel unterstützten. Im Verhältnisse ihrer kleineren Rollen gilt dasselbe von Herrn Grabinger, Herrn Dietrich, Herrn Schikaneder, dann von Herrn Allram und von Demoiselle Allram. Der fleißige Herr Bolze spielt gewöhnlich Anstandsrollen im Sinne des Kettelschen Witzes, nämlich solche Rollen, die jeder Andere zu spielen Anstand nimmt.

Tags vorher hatte Demoiselle Blumenfeld in der Parthie der Emmeline vor ihrem Abgange von dieser Bühne noch Gelegenheit, dem Publikum in einer wohlgelungenen Leistung zu zeigen, daß es ihr nach dem Maaße ihrer Beschäftigung mit ihrer Ausbildung vollkommener Ernst war. Jede ihrer Gesangsnummern wurde sowohl in Hinsicht ihres gefühlvollen Spieles, als Vortrages beifällig aufgenommen, was ihr in einer so oft gehörten Oper nur zu desto größerer Ehre gereicht. Referent wünscht ihr um so aufrichtiger ein glückliches Fortschreiten zum Ziele, als sie sich vorzugsweise zum deutschen Gesange auszubilden scheint.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. April — Nro. 45. — 1833.

An die
Frau Gräfin Colloredo-Mannsfeld
nach Darstellung
des Tableaus „Neugriechische Frauen“ (nach Scheffer)
im fürstl. Fürstenbergischen Gesellschaftstheater.

(Verspätet.)

Die Hoheit und der Schönheit Zier
Thront auf der Stirn, glänzt Dir im Aug'. —
Wer jüngst Dich sah' im Kreise vieler Schönen,
Umwallet von dem reichen Haar,
Mit angstvoll flehender Geberde,
Der wünschte sich ein Gott zu seyn,
Um zu empfangen Deinen Schmerzensblick;
Und schnell zu heilen Deine Angst und Pein.
So fromm und wahr erschienst Du in dem Bilde,
Dem Unglück Dich ergebend mit der Frauen-Milde,
Daß Aller Wünsche zu dem Höchsten stiegen,
Du möchtest fort auf Erden wandeln
Als Krone seiner Schöpfungswerke;
Und weil Dich schmücket jede Tugend,
Das Glück Dir blühe in ew'ger Jugend.

F. H.

Der Wunder-Doktor.
(Fortsetzung.)

10.

Als am andern Morgen der Doktor beim Baron vorgefahren, um seiner Patientin den Besuch abzustatten, begegnete ihm im Vorzimmer die Baronin. Auf des Arztes Befragen nach Adelinen traten ihr die Thränen in die Augen; sie zog den Doktor auf die Seite, und schüttete ihr Herz gegen ihn aus.

„Ich habe nun alle Hoffnung aufgegeben,“ sprach sie, „wer kann auch gegen ein dunkles Schicksal ankämpfen, das schwer auf unserer Familie ruht seit Jahrhunderten. Die unglückselige Herbstblüthe ruft auch diesmal ihr Opfer.“ Sie weinte bitterlich.

„Aha,“ dachte der Doktor, „steht's hier auch nicht besser;“ doch unterbrach er die Fatalistin nicht.

„Wie sehr ich auch,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „gegen meine eigene Ueberzeugung zu meiner kranken Tochter spreche, um sie von der unseligen Idee zurückzubringen, so ist doch Alles vergebens. Tag und Nacht spricht und träumt sie von nichts Anderem, als von dem Todtenbaume, und da sie nach der alten Sage den nächsten Neumond nicht erleben darf, so berechnet sie mit jeder abgelaufenen Stunde den kurzen Zeitraum, den sie noch unter uns zu leben hat.“

„Aber wie kommt es, daß sie gegen mich des Baumes gar nicht erwähnt?“ frug der Doktor.

„Sie fürchtet,“ entgegnete die Baronin, „Sie möchten sie des Aberglaubens beschuldigen.“

„O,“ sprach der Arzt mit einem Seufzer, „unter uns, man ist auch nicht in allen Stücken ein solcher Freigeist, als man wohl zu scheinen pflegt.“

„Wär's möglich?“ frug verwundert die trauernde Mutter; „auch Sie könnten glauben?“

„Geehrteste Frau Baronin!“ fuhr Jener achselzuckend fort, „es gibt Vieles zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

Mit diesen Worten trat er ernster als gewöhnlich in das Krankenzimmer.

Adeline saß im Sopha, Pauline mit verweinten Augen daneben, ein Buch in der Hand, aus dem sie der Schwester vorgelesen zu haben schien.

Das gewöhnliche Examen begann; aber mit Verwunderung bemerkten die Schwestern eine sichtbare Zerstreutheit an dem Doktor. Ein nachdenklicher Ernst war über das sonst so heitere Gesicht verbreitet, und selbst, daß Adeline außer Bett, welches doch eine freundliche Bemerkung erwarten ließ, blieb ganz unbeachtet. Er schaute länger als gewöhnlich, bald nachsinnend, bald, wie es schien, gedankenlos in seine eigenen Recepte, noch länger als gewöhnlich in die Arzneiflaschen, und in der Unterredung traten oft lange, schwüle Pausen ein, was sonst bei dem launig unterhaltenden Manne nie der Fall war. Die Schwestern konnten sich dieses räthselhafte Betragen durch-

auch nicht erklären, und sahen sich fragend an. Er schien immer etwas sagen zu wollen, aber die Worte erstarben auf den Lippen, ein Benehmen, welches die Neugier der Schwestern nur noch höher steigerte.

Nachdem der Doktor einigemal schweigend auf- und abgegangen war, blieb er am Fenster stehen.

„Ein herrlicher Tag," sprach er, und schaute gedankenlos nach dem heitern Himmel; halblaut aber brummte er vor sich hin: „die verwünschte Baumblüthe!"

Dem aufhorchenden Schwesterpaare waren diese letzten Worte nicht entgangen, und ihre Neugier ging in Trauer über, denn sie konnten sich ja nun leicht des Doktors Trauer erklären, noch größer aber ward Letztere, als sich der Arzt wieder zu ihnen setzte.

„Sie werden mich etwas zerstreut finden," begann er, „aber ich bitte um Nachsicht, denn mir pflegt es in der Regel so zu ergehen, wenn räthselhafte Naturerscheinungen, um deren Ergründung der menschliche Geist vergebens sich abmüht, mir aufstoßen. Als leidenschaftlicher Botaniker befinde ich mich gegenwärtig in einem solchen Falle." Hier hielt er inne, und schien das Schwesterpaar einen Augenblick lang zu fixiren. Nach einer Pause fuhr er fort: „Meine Damen, Sie sind zu gebildet und aufgeklärt, als daß Sie nicht über der mährchenhaften Sage von dem blühenden Baume sollten erhaben stehen, was ist daher weiter für ein Geheimniß daraus zu machen. Allerdings, Fräulein Adelinens Geburtstagsbaum steht in lieblicher Blüthe."

„Ich habe ihn gestern selbst gesehen."

Vergebens winkte hier Pauline dem Doktor Stillschweigen zu, aber dieser war so in Gedanken vertieft, daß er es gar nicht zu bemerken schien.

Adeline, die jetzt die Gewißheit wegen des blühenden Baumes, die man ihr bisher immer nicht zugestehen wollte, aus des Arztes eigenem Munde vernahm, ward noch blässer, und mußte sich an das Sophakissen anhalten, um nicht umzusinken.

Der unbarmherzige Doktor, der auf den Zustand seiner Patientin nicht im geringsten Rücksicht nahm, zog jetzt eine Papierdüte aus der Tasche, und nahm einen blühenden Kirschzweig heraus.

„Da habe ich Ihnen auch ein Pröbchen mitgebracht," sprach er, und überreichte das Zweiglein nicht ohne Galanterie.

Zitternd empfing Adeline die weißen Blüthenflocken. Sie schien gefaßter. Lange, lange ruhte ihr Blick auf den seltenen Blüthen. „Mich also ruft ihr?" schien sie zu fragen. Dann reichte sie den Zweig der Schwester. „Sieh' Pauline!" sprach sie in unendlich sanftem und rührendem Tone, „meine —" aber das Wort Todtenblume erstarb wegen des Doktors Gegenwart auf ihren Lippen.

Mit großer Scheu näherte sich Pauline, um die geisterhafte Blume zu betrachten; aber kaum hatte sie den Stengel in der Hand, als ein so gewaltiger Schauer über sie kam, daß sie ihn zitternd zur Erde fallen ließ.

Während dem war der Doktor noch immer mit seiner Papierdüte beschäftigt. Er langte jetzt einen noch schönern Blüthenzweig aus ihr hervor.

„Muß recht sehr um Verzeihung bitten, meine Damen!" begann er, „ich habe mich gewaltig geirrt; dies ist der wahre und ächte Zweig vom Fräulein Adelinens Baume." Damit hob er den Zweig empor, und reichte ihn Adelinen; „sehen Sie, der ist bei weitem schöner."

„Und wo ist denn dieser her?" rief hastig Pauline, die den Herabgefallenen schnell aufhob, vor dem sie sich jetzt gar nicht mehr zu fürchten schien.

„Ja, mein liebstes Paulinchen!" entgegnete ruhig der Arzt, „und wenn Sie mich auf die Folterbank spannten, ich könnte Ihnen den Baum nicht nennen, wo ich ihn abgebrochen. Da habe ich auch einen Dritten," fuhr er fort, ein drittes Exemplar hervorziehend, und sich betrachtend; „nach seiner Blüthe muß das wieder eine ganz andere Art seyn."

„Wie?" rief jetzt Pauline mit seltsamer Heftigkeit, als hänge Tod und Leben an der Frage, „so blühen auch noch andere Bäume in unserem Park?"

„Das ist ja eben das Unglück und das Räthsel," sprach traurig der Doktor. „Ja, wenn Adelinens Baum allein blühte, da ließe sich leicht erklären, er könnte krank seyn, und da hat man Beispiele, daß er seine letzte Kraft darauf verwendet, Blüthen zu treiben; aber so habe ich gestern allein an ein Dutzend Bäume gezählt, die in voller Blüthe standen, und da soll mir doch ein Naturforscher das Wie und Warum erklären. Ach!" seufzte er, „wie ist doch unser Wissen nur Stückwerk."

„Adele, Adele, meine Adele!" rief außer sich Pauline, und Freudenthränen strömten aus den schönen Augen, „Du bist gerettet, meine Adele, Du bist unser!" sie sank sprachlos der Schwester in die Arme.

„Ich bleibe bei Dir, Pauline!" rief Adeline, und weinte von ganzem Herzen am Busen der Schwester.

Lange lagen die Mädchen in stummer Umarmung. Der Doktor wischte sich ungesehen eine Thräne aus den Augen, und fuhr nach einer Weile im Tone der Verwunderung und des stillen Vorwurfes fort:

„Aber meine Damen! ich begreife nicht, wie Sie über den wahrhaft miserabeln Zustand, in welchem sich die Naturkunde hinsichtlich dieser Herbstblüthe dermalen noch befindet, in so außerordentliche Freude gerathen können? unsere Botaniker sollten viel weiter hierin seyn, viel weiter."

Pauline war die Erste, die sich in ihrer Freude so weit erholte, um dem Doktor Red' und Antwort zu stehen.

„Ach, lieber, guter Herr Doktor!“ rief sie überselig, „ich könnte Sie küssen für die Nachricht!“

„Ei, das thun Sie, mein schönes Paulinchen!“

„Nun stirbt ja unser Adelchen nicht, und lebt noch manchen Neumond.“

„Was sterben, was Neumond! davon ist ja gar nicht die Rede, sondern vom Küssen;“ sprach der Doktor.

„Es war gar stark die Rede davon,“ platzte Pauline heraus.

„Vom Küssen? Sehen Sie doch!“

„Vom Sterben, Sie gottloser Mann! der Sie Einen gar nicht verstehen wollen;“ rief Pauline. „Aber da die andern Bäume auch blühen,“ fuhr sie fort, und klatschte mit inniger Freude in die niedlichen Händchen, „so schadet es nichts; denn das ist ein paar Mal da gewesen, daß die Bäume im Herbste geblüht; die Chronik erzählt davon. Nur darf um Himmelswillen kein Geburtstagsbäumchen für sich allein blühen.“

Der Doktor wollte eben über dieses neue außerordentliche Phänomen in gerechte Verwunderung gerathen, als er mit Erstaunen und Freude gewahrte, wie die holde Adeline sich ihm näherte.

„Herr Doktor,“ sprach sie sanft, doch mit ernstem, forschendem Blicke, Sie täuschen uns doch nicht?“

„Mein schönes Fräulein!“ erwiederte der Doktor, „ich sehe, Sie können so allerliebst promeniren, da wird eine kleine Wagenparthie nicht schaden, die Luft ist frühlingswarm. Wie wär's, wenn Sie sich den kleinen, blühenden Frühling selbst in Augenschein nähmen?“

„O, das wäre ganz himmlisch!“ rief entzückt Pauline. „O, Adelchen!“ flehte sie mit dem süßesten Tone, „bitte, bitte! der Herr Doktor wird Dir nichts rathen, was schädlich ist; auch packen wir Dich ganz warm ein. O, siehe nur den entzückenden blauen Himmel!“

„Herr Doktor, Sie haben es zu verantworten!“ sprach Adeline nach einer Pause lächelnd, indem sie wohl mehr aus Neugier, über die blühenden Bäume in Gewißheit zu kommen, als durch die Bitten der Schwester bewogen, zu der Landparthie ihre Zustimmung gab.

„Viktoria!“ rief der Doktor, und Pauline floh hinaus, um den trauernden Eltern die Himmelsbothschaft zu verkünden.

11.

„Bleiben Sie hier nur ganz ruhig stehen,“ sprach am Nachmittag der Doktor zu William, und stellte ihn hinter die Taxuswand; durch die kleine Oeffnung hier können Sie sich von der Wirkung der giftigen Blüthen am Besten überzeugen, ohne selbst gesehen zu werden.“

„Also, lieber Doktor! meinen Sie, die junge Dame wird wirklich daraufgehen?“ frug der Engländer in etwas kleinlautem Tone, und hielt sich ängstlich das Taschentuch vor Mund' und Nase, um von dem Gifthauche der Herbstblüthe so viel als möglich verschont zu bleiben.

„Unbezweifelt,“ sprach der Arzt, „Nervenschwache werden am ersten von dem verderblichen Dufte ergriffen.“

„So bin ich sicher auch nicht ganz taktfest, was die Nerven anbelangt,“ erwiederte William, „mir ist gar nicht recht wohl, Herr Doktor.“

„Einbildung!“ sprach dieser.

„Wenn ich Ihnen aber zuschwöre,“ fuhr William fort, daß mir schon ganz miserabel geworden von den verdammten Blüthen. Wir hätten zuvor ein wenig von Ihrem Antidotum zu uns nehmen sollen; Sie haben ganze Flaschen im Keller.“

„Ich gebe Ihnen aber mein Ehrenwort,“ beruhigte der Arzt, „daß Ihnen die Blüthen nichts schaden. Verhalten Sie sich nur ruhig, die Familie des Barons muß sogleich erscheinen.“

„Das arme Kind!“ seufzte William für sich. „Herr Doktor!“ rief er nach einer Pause leise.

Dieser, der so eben seine Uhr repetiren ließ, schien gar nicht zu hören.

„Lieber Herr Doktor!“ rief jener vernehmbar, aber mit sanfter, bittender Stimme.

„Nun?“

„Es ist eigentlich,“ begann William stockend, doch Schade um das junge Blut.“

„Wie?“ rief aufgebracht der Doktor, „müssen meine Ohren das von Ihnen vernehmen, von Ihnen, der die Verderbtheit des menschlichen Geschlechtes in seiner ganzen Größe erkennt, und den großartigen Racheplan zur Vertilgung desselben ersonnen hat. Was verschlägt's, ob ein nervenschwaches Mädchen ein Paar Monate eher oder später das Zeitliche gesegnet, da binnen Jahr und Tag Europa eine Einöde ist?“

„Ja so!“ seufzte der arme William.

„Dergleichen kränkliche Gefühle Ihres Herzens,“ docirte der Doktor weiter, „müssen Sie sich schlechterdings abgewöhnen.“

Das Rollen eines Wagens ward jetzt vernehmbar.

„Sie kommen!“ rief der Doktor eilig. „Also fein ruhig verhalten, Sir William. Wie gesagt, nur ein Beispiel an mir genommen. Er sprang dem Eingange des Parkes zu.

„Verwünschte Baumblüthe!“ seufzte der Britte, und guckte mit klopfendem Herzen durch das Loch in der Baumwand, in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. (Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e.

Willst Du im Leben stets die letzten Sylben bleiben,
So braucht nicht oft der Arzt die Ersten zu verschreiben;
Auch fallen diese mir so eben nicht recht bei,
Damit dies Räthsel mehr als nur das Ganze sey.
(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 12. April.

Am 12. trat Herr Stölzel zum zweiten Male in der Titelrolle des Raupach'schen Trauerspieles „König Enzio" auf. Wenn es ihm schon zur Ehre gereicht, mehr als einmal während des Stückes und auch am Schluße mit Demoiselle Nina Herbst gerufen zu werden: so mag es sich Herr Stölzel in gleichem Maaße zu seinen Gunsten auslegen, daß er in den ausgezeichnetsten Stellen durch seine kunstgerechte, klare und wirksame Deklamation im vollen Hause die tiefste Stille verbreitete. Nachdem uns Herr Stölzel gleich Anfangs durch die wohl temperirten, zum Herzen dringenden Nachklänge einer Wehmuth, an deren Stelle nun die edelste Resignation getreten ist, für den Charakter und für sich gewonnen hatte: sprach und spielte er in der Erklärungsscene mit einer so poetischen Gluth und Schwärmerei der Liebe, daß die schöne Exposition dieses rührendsten aller Raupach'schen Trauerspiele noch nie so tief auf den Referenten eingewirkt hat. (Herr Stölzel wurde aber auch von Demoiselle Nina Herbst vortrefflich unterstützt). Nicht nur, daß er die Verse, in welchen Enzio auf Lucia's Romanze antwortet, untadelhaft und mit dem vollsten Effekte sprach, und hierauf bei aller Wärme des Spieles weder in Ton, noch in Gebärde das rechte Maaß überschritt: so konnten in der vorangehenden Scene die abseits gesprochenen Worte, in welchen Enzio die Geliebte erkennt, nicht besser genommen und gesteigert werden. Enzio's Entzücken, als er den letzten, vergebens bekämpften Wunsch seines Herzens erfüllt sieht, konnte Herr Stölzel nicht mit lebendigeren und treffenderen Farben malen. Aber auch die folgenden Liebesgespräche mit Lucia gehörten zu den schönsten Einzelnheiten in Herrn Stölzels Darstellung, vorzüglich der Abschied vor dem Sarge, welcher Enzio den Wächtern verbergen soll. In der Resignationsscene der Lucia und in dem letzten Auftritte spielte zwar Herr Stölzel nicht effektlos und fehlerhaft, aber Referent glaubt ihm, nach dem, was er in anderen Scenen Ausgezeichnetes geleistet hat, eine noch richtigere Nuancirung und eine noch wirksamere Benützung der Gegensätze zutrauen zu können.

In dem bedeutendsten und ergreifendsten Momente der ganzen Handlung, wo nämlich Enzio äußerlich und innerlich angeregt zu den Gefühlen eines königlichen Helden erwacht, und zur Flucht einwilligt, kann ich jedoch mit Herrn Stölzels Darstellung nicht ganz einverstanden seyn. Wiewohl er saß und aussah, wie einer, der der Wehmuth unterliegt, so vermißte Referent doch in seiner Klage den weinerlichen Schmelz der Stimme eines Unglücklichen, der sich der Thränen nicht entwehren kann. Ich fürchte fast, daß hieran auch eine zu freigebige Ausstattung der vorangehenden elegischen Stellen Schuld war; verkenne dagegen nicht, daß es zu den größten Schwierigkeiten gehört, Verschiedenheit in dem scheinbar Gleichartigen zu finden, und es richtig und effektvoll zu steigern. Dann lag wohl in der Stelle, in welcher Enzio den Himmel anklagt, die ganze Bitterkeit seines Schmerzes; allein der Schluß und das schnelle Umdrehen nach demselben schien weder natürlich, noch würdig genug zu seyn. So gab auch Herr Stölzel die folgenden heroischen Worte fast mit einem Uebermaaße von Kraft; allein nicht immer ist das Starke und Kräftige auch groß. Nicht ein betäubender Donnerschlag ober unserem Haupte, sondern das tiefe und volle Rollen des Nachhalls erfüllt uns mit der Empfindung des Großen. Ich weiß zwar, daß kräftig gesprochene und mit heftigen Gesten begleitete Schlußfälle in der Regel immer beklatscht werden; allein das, was gefallen soll, ist jedenfalls dem vorzuziehen, was zu gefallen pflegt. Die drei eben ausgesprochenen Bedenklichkeiten abgerechnet, kann ich Herrn Stölzel zu so viel Schönem in seiner Darstellung vom 12. nur von ganzem Herzen Glück wünschen, umsomehr, da er außer den von mir bereits gerühmten Eigenschaften im „König Enzio" eine Kraft der Stimme entwickelte, welche ihn vollkommen zu jungen Helden eignet. Da ich höre, daß Herr Stölzel auch Etourdi's mit ausgezeichnetem Glücke spielt, so ist von seiner Acquisition eine sehr wünschenswerthe Mannigfaltigkeit des Repertoirs zu erwarten. Was mir aber für meinen Theil besonders an Herrn Stölzel gefällt, ist der Umstand, daß ich in seinem ganzen Wesen keinen Zug von jener Täuschung des Selbstgefühls entdeckt habe, mit welcher sich sogenannte Kraftgenies gleich im ersten Stadium ihrer Laufbahn für gemachte Männer halten. Möge Herr Stölzel nach der so freundlichen und verdienten Aufnahme, welche seine zwei Debutrollen gefunden haben, unsere Bühne nun mit dreifachem Muthe betreten, und uns bald durch eine, seinem schönen Talente angemessene Parthie im Lustspiele erfreuen.

Nach langer Zeit sahen wir Dem. Nina Herbst wieder in einem Trauerspiele, und zwar vortrefflich mitwirken. Nicht nur daß alle glänzenderen Momente ihrer Rolle mit vollem Beifalle aufgenommen wurden; so ward ihr nach dem vierten und letzten Akte auch die wohlverdiente Ehre des Hervorrufens zu Theil. Uebrigens habe ich ihre Lucia und den Filippo des Herrn Bayer (den das Publikum mit lautem Beifalle empfing), schon in zwei Berichten besprochen. In Betreff der Rathsversammlung des Podesta und der Anziani von Bologna sehe ich mich zu der Bemerkung genöthigt, daß der von Ugone rechts sitzende Rathsherr (gerade als ob es sich um einen Spas handelte), den abscheulichsten aller Bärte umhatte, der ihm noch dazu so schlecht saß, daß er alle Augenblicke den Ellbogen auf die Rathstafel stemmen, (vulgo lümmeln) mußte, um ihn an das Gesicht zu drücken. Einer der Anziani blieb mitten in der Rede stecken, ein anderer bildete eine so lächerliche Figur, daß die wenigen Worte, die er zu sagen hatte, nur störend auf das Ganze wirkten. Gerade dergleichen Scenen sollten mit der strengsten Sorgfalt probirt werden, und Niemand sollte vor den Lampen erscheinen, bevor nicht Costum und Haltung die sehr nöthige Revue passirt hätten. Als der verehrliche Rath abzog, begleitete ihn das unwillkührliche Gelächter des Publikums. Uebrigens wird wohl kein Freund des Theaters diese nothgedrungene Rüge für einen kleinlichen Tadel halten, weil die Veranlassung zu dergleichen Bemerkungen öfter wiederkehrt, als es sich mit dem guten alten Rufe unserer Bühne verträgt.

(Die Bemerkungen über Herrn Schikaneders neue Posse folgen nächstens).

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. April — Nro. 46. — 1833.

Der Edelmann und sein Pferd.

Tief in den Karpathen in der Nähe von Posovita, liegt zwischen wilden Waldwassern dicht am Abhange eines Felsens ein kleines Dorf, in dessen Mitte ein grauer, dem Verfalle naher Edelhof von dem Wohlstande einstmaliger Besitzer Zeugniß gibt. Am Ende des stillen Fleckens, höher als die übrigen Hütten, liegt ein Pachthof, diesem gegenüber an den Rücken des Felsens gelehnt, von alten, stämmigen Eichen umgeben, erblickt der Wanderer ein einsames Kirchlein, dessen Thurm zwar von der Zeit verwittert ist, aber an dessen Vorderseite dennoch ein großes, wohlerhaltenes Gemälde sich dem Auge zeigt. Auf diesem Bilde sieht man nicht ohne Staunen unzählige Pferdeköpfe, welche in bunter Masse aus der Mauer zu wachsen scheinen, und das Ereigniß, welches dieses seltsame Gemälde in's Leben rief, scheint — so einfach es an sich ist — dennoch werth, der Vergessenheit entzogen zu werden.

Es mag um das Jahr 1640 gewesen seyn, als auf dem Edelhofe des Dorfes ein wackerer Herr mit Namen Jarowitsch hauste. Er besaß so ziemlich Alles, was das Leben eines redlichen Mannes beglücken kann, ein frisches, frommes Weib, drei gesunde, blühende Kinder, die Liebe seiner Unterthanen, und den Ruf eines kühnen, muthigen Streiters, was er bei den damals häufigen Einfällen der Türken oft genug glänzend erwiesen hatte. — Wenn ihm ein Fehler zur Last gelegt werden konnte, so war es allzugroße Herzensgüte, die ihn oft Weib und Kind vergessen ließ, über fremdes Elend. —

Bald sagte er gut für einen Freund, auf dessen Redlichkeit er baute; bald gab er den letzten Rest seiner Baarschaft, um einem armen Wanderer, der aus türkischer Gefangenschaft geflüchtet, den Heimweg zu erleichtern; und mahnte ihn dann die sanfte Edelfrau mit milden Worten, seine Kinder nicht zu vergessen, so sprach er fröhlich: „Weib! ich säe goldene Frucht, auf daß unsere Kinder einst Segen ernten." — Die Frau schwieg dann seufzend, denn sie sah nicht in jedem Schmeichelnden den Freund, in jedem Wanderer einen Unglücklichen.

So verstrichen mehrere Jahre, und die traurigsten Erfahrungen begannen die Furcht der armen Dora — so hieß die Edelfrau — wahr zu machen.

Das Vermögen ihres Gatten schmolz dahin, und was Mißernten, Einfälle des Erbfeindes und betrügerische Freunde dem wackeren Manne übrig gelassen, den Edelhof — darum betrog ihn ein ränkesüchtiger Bruder. Der hat ihm geborgt Summe auf Summe, und hatte ihn getäuscht mit freundlichen Worten und gleißnerischer Miene, bis er ihm den Hof verschrieb, im Falle seines Todes. — Doch als nun alles Unheil ob dem armen Manne hereinbrach, kam auch der unnatürliche Bruder, nahm Besitz von dem ihm verpfändeten Gute, und schweigend zog der wackere Jarowitsch hinweg mit Weib und Kindern; von all' seinem Habsal nichts mit sich nehmend, als einen ledernen Beutel mit dem geringen Reste seines Vermögens, und einen prächtigen andalusischen Hengst, den er nächst der Seinen auf der Welt am meisten liebte.

Das treue Thier, das ihn durch Gefahr und Noth so oft zur rettenden Heimath getragen, das jedes seiner Worte zu verstehen schien, trabte gesenkten Hauptes hinter seinem Herrn her; und als sie nun den einsam gelegenen Pachthof am Ende des Dorfes erreichten, das letzte Eigenthum, was den Unglücklichen auf Erden blieb; als der Edelmann sich noch einmal schmerzlich nach dem Hause wandte, in dem er geboren war, und mit Thränen erstickter Stimme rief: „Siehe Dora, so weit hat mich Nächstenliebe und heilige Pflichterfüllung gebracht; nein, Treue und Glauben sind nur Ammenmährchen!" — Da legte das Roß sein edles Haupt auf die Schulter seines Herrn, und dieser sah sich tief ergriffen nach dem treuen Thiere um. „Ja, du, du bist redlich, wackerer Junge!" sprach er wunderbar erheitert, „du magst denn einziehen mit uns in diese Wohnung des Jammers, magst meine Sorgen theilen, wie einst meinen Glanz!"

Und so traten sie denn ein in die niedere Hütte, und obgleich begleitet von gegenseitiger Liebe, von dem Bewußtseyn ihres Werthes, folgte ihnen doch die finstere Sorge, und nahm mit ihnen Besitz von ihrem Eigenthume. —

Wohl kamen die getreuen Unterthanen, dem strengen, neuen Herrn trotzend, suchten Rath und brachten Trost in die Hütte des Verlassenen — aber arm wie ihr einstiger Gebiether, vermochten sie es nicht, sein Leid zu mildern. — Nie kam ein Vorwurf über Dora's Lippen, sie hatte geredet, da es noch Zeit war, sie schwieg, wo ihre Worte nichts mehr bessern konnten, und selbst die stumme Thräne verbarg sie ihm, dessen leichtgläubige Güte sie Alle zu Grunde gerichtet hatte. Oft, wenn der Gram dem Edelmanne das Herz zerfleischte, bestieg er seinen Andalusier, und das treue Thier trug ihn freudig wiehernd über Felsen und Ströme, durch Wiesen und Wälder, bis es ihm leicht wurde um's bedrängte Herz, und er frohen Muthes und hoffnungsvoll zu den Seinigen heimkehrte. — Da geschah es auch wohl, daß Jarowitsch seine drei Knaben auf den Rücken des klugen Thieres hob, und das feurige, funkensprühende Roß ging dann leichten Schrittes durch das Gehöfte, stolz auf seine Last, aber fromm wie ein Lamm, und verständig wie ein bedachtsamer Mensch, um seine kleinen Reiter nicht zu beschädigen. Es war die einzige Freude des Verlassenen. —

Nun aber rückte der Winter heran, und dieser unbarmherzige Feind der Armen, mit dem kein Unterhandeln ist, löste endlich Dora's Zunge.

„Jarowitsch!" sprach sie eines Tages, „unser Hab' und Gut ist dahin, ich habe nicht mehr so viel, die Kleinen morgen zu nähren, noch sie zu wärmen — Vater! schaff' Hilfe!"

Das schnitt dem armen Edelmanne kreuzweis durch's Herz, denn er hatte nie verstanden, Geld zu erwerben, und hatte überhaupt, von Kind auf an Ueberfluß gewöhnt, dieses nothwendigste Lebensübel nie recht zu schätzen gewußt. — Eine Weile starrte er schweigend vor sich hin, dann sprach er entschlossen: „Dora! uns soll Hilfe werden!" und eilte hinaus in's Gehöfte, wo im einsamen Stalle, bei magerem Futter, mit gebeugtem Haupte sein Andalusier stand. Das Thier wieherte freudig auf, als es den wohlbekannten Ton des Herrn vernahm.

„Komm' mein edler Junge," sprach Jarowitsch mit bebender Hand den Zügel über den schlanken Hals des stolzen Rosses werfend, „ich will dir thun, wie die Menschen mir gethan; ich will für Treue und Liebe dich hinausstoßen in die Fremde, dich verkaufen an den, der dich am besten bezahlt."

(Der Beschluß folgt.)

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

12.

Wie die wunderselige Erscheinung einer schöneren Welt schwebte Adeline, auf der einen Seite vom Doktor, auf der andern von Paulinen unterstützt, den Gang daher. Zauberhaft dunkelte die schwarze Lockennacht um das blendend schöne Himmelsantlitz, und wie ein fernes Morgenroth umklang es das holde Wangenpaar. Ein leises Lächeln umfloß den zum Küssen reizenden Mund; aber die Brust wogte in banger, ängstlicher Erwartung. Denn noch immer war ihr Alles nur wie ein schöner Traum, der sie in das süße, wonnige Leben zurückgerufen, und aus dem sie jeden Augenblick zu erwachen fürchtete, um in das kalte Grab zu sinken. Noch immer wollte ihr der Argwohn nicht fliehen, als wären des Doktors Worte nur Täuschung — da bogen sie um die Taruswand, da standen sie vor dem blühenden Baume; aber da blühte nicht Adelinens Geburtstagsbaum allein, da leuchteten noch viele andere in weißer, lieblicher Pracht, und das schönste Himmelsblau lachte über den kleinen Frühling. Da war ja die dunkle Macht des Schicksals gebrochen; da war es ja klar und offenbar, daß es keine Täuschung sey; daß sie dem Leben wieder gegeben, sie dem Tode Verfallene; — das war zu viel für ein schwaches Mädchenherz, sie wollte beten, die Händchen falten, aber der Sturm der Gefühle war zu groß, und Adeline sank bewußtlos dem Doktor in die Arme.

In demselben Augenblicke ward ein entsetzliches Geprassel in der Tarushecke vernehmbar.

Ein junger schöner Mann, Entsetzen und Verzweiflung im Gesichte, stürzte hervor. „Ich bin der Mörder!" schrie er außer sich, und stürzte ebenfalls bewußtlos zu Adelinens Füßen nieder.

„Jetzt fort!" rief der Doktor dem Baron zu, der erschrocken über den doppelten Unfall, nicht gleich wußte, was er beginnen sollte. Mechanisch gehorchte er dem Kommando des Arztes, und die Beiden trugen die Ohnmächtige nach dem Wagen.

Zum Tode erschrocken eilte die Baronin und Pauline ihnen nach.

„Augenblicklich zur Stadt zurück, und das Fräulein zu Bett!" gebot der Arzt, „in einer halben Stunde komme ich nach. Jetzt zu meinem andern Patienten." Mit diesen Worten sprang er in den Park zurück, und die bestürzte Familie fuhr eiligst zur Stadt.

„Nun mein verehrter Sir! wie finden Sie meine Vergiftungsmethode?" frug der Doktor, indem er den Bewußtlosen durch geisterweckenden Spiritus in's Leben zurückrief.

William schlug die Augen auf.

„Also todt der Engel, keine Rettung? keine?“ frug er in dumpfem Tone.

„Nein!“ erwiederte der Doktor, „das Gift wirkte vortrefflich, hätte es selber nicht geglaubt, aber nicht gemuckt hat sie, nicht gemuckt.“

„So will ich auch sterben!“ sprach William resignirend, und von Neuem schloßen sich seine Augen.

„Immerzu!“ munterte der Doktor auf, steckte ruhig sein Spiritusfläschchen in die Seitentasche, trug mit Hülfe des herzugekommenen jammernden Dieners den Bewußtlosen zum Wagen, und fuhr mit ihm ebenfalls zur Stadt. Aber kaum war der Park leer, so sah man einen alten Mann, der aus dem Wohnhause kam, so schnell es sein Alter und Gebrechlichkeit erlaubte, in den Park eilen. Er war mit einem Stocke bewaffnet, und seine Mienen und Geberden drückten die tiefste Wehmuth, wie den höchsten Zorn aus. Er weinte unaufhörlich und fluchte dabei über alle Maßen. Es war Niemand anders, als der alte Fabian, der Invalid, der vor Kurzem Adelinen hatte als todt davon fahren sehen, die verkehrte Baumblüthe sogleich für die Ursache erkannte, und sie jetzt, da die Passage einmal offen war, die heillose Flora, die solches Unglück über seine Herrschaft gebracht hatte, selbst in Augenschein nehmen, und seine Wuth daran auslassen wollte. Er schlug also seinen Weg unmittelbar dahin ein. Kaum war er angelangt, so erreichte sein Schmerz und sein Zorn den höchsten Grad.

„Der Satan heißt euch blühen, ihr nichtsnutzigen, naseweisen Gänsegesichter!“ fluchte er; „und der danke euch ihr Maulaffen;“ damit sauste pfeifend sein Knotenstock in die blühenden Kronen. „Wie? im Frühlinge,“ fuhr er schimpfend fort, „was hat's da für Noth, ehe sich die Bestien herauswagen, und jetzt, wo es den Mispelgevattern kein Mensch heißt — wart' ich will euch“ — und wieder wirthschaftete der Knotenstock in den Blüthen. Aber neues Wunder! bei jedem Wurfe sprangen eine Menge blühender Zweiglein wie Glas von ihrem Holze, und fielen herab, so daß Fabian, da er in seinem Racheramte unermüdlich fortfuhr, bald den ganzen Frühling heruntergeprügelt hatte, und die Bäume kahl und dürr wie die vielen übrigen im Garten da standen. „Da steht man's,“ sprach er, nicht ohne Zufriedenheit sein Schlachtfeld überschauend, „was es für nichtsnutzige Waare ist. Kein braver Kirschbaum läßt so seine Blüthen fallen, als wären sie nur angeleimt. Wenn nun ein Sturm käme, statt meines Bakels, he? Aber das kommt von dem verwünschten Blüthenvorwitze. Nun, daß es nicht wieder vorfällt! Ich will's gerathen haben. Ihr habt meinen Zorn empfunden.“

„Es ist ein großes Unglück,“ sprach er auf dem Rückwege zu sich selbst, „es war ein stattliches Frauenzimmer, hatte solche douce Mienen, und wäre einmal ein recht großes Glück gewesen für den Bräutigam, aber — tausend Thaler sind mir nicht so lieb, daß den Paul das Unglück nicht betroffen.“ Mit diesen Worten verschloß er noch zur rechten Zeit die Parkthüre, zu welcher sich so eben das Küchenpersonale, Lypsen an der Spitze, hereindrängen wollte. Unter Paul aber verstand Fabian Niemanden anders, als die liebliche Pauline, seinen Liebling.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In Paris sagte Jemand einst zu Herrn v. L.: „ich möchte mich malen lassen; zu welchem Maler rathen Sie mir?“ „„Nehmen Sie Oudry,““ erwiederte er. Die Anwesenden lachten, denn Oudry war ein berühmter Thiermaler.

Palindrom.

Ich schließe Mann und Roß in meiner Mitte ein,
Doch umgekehrt, gebühr' dem Herrscher ich allein.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 42 ist:

Park.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. April.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß sich mehrere Freunde des Theaters über den, in der neuesten Zeit immer tieferen Verfall der Posse freuen, indem sie von ihr nicht nur eine nachtheilige Wirkung auf den Geschmack überhaupt, als auch insbesondere eine den übrigen Arten des Drama schädliche Vorliebe für das Burleske und Grottesk-Komische befürchtet haben. Der geneigte Leser wird aber aus mehr als einem Berichte ersehen haben, daß



ich diese Ansicht nie getheilt habe; vielmehr bin ich der Ueberzeugung, daß die allmählich überhand nehmende Ober- und Alleinherrschaft des Conversationsstückes dem Theaterwesen mehr schade, als demselben der Verfall der Posse nützen kann, und daß jene Dramaturgen, welche in meisterhaften Darstellungen des Conversationsstückes die Blüthe der Schauspielkunst sehen wollen, und dessen kein Hehl haben, der guten Sache eben nicht das Wort reden. In dem Maaße, als die glatte, gefällige, Kopf und Herz nur mit der anständigsten Schicklichkeit anregende Prosa des Conversationsstückes die sich gegenseitig fordernden Extreme des Hochtragischen und Niedrigkomischen von den Brettern drängen wird, in dem Maaße wird auch die Schauspielkunst sinken, und die lange Weile in Parterr und Logen zunehmen. Denn nicht nur, daß das prosaische Leben (und aus diesem schöpft ja das Conversationsstück seine Stoffe) nur eine geringe Zahl von Combinationen der Verhältnisse und Charaktere zuläßt: so gehört zur guten Darstellung dramatisch-bearbeiteter Stoffe dieser Art kaum mehr, als eine mehrjährige Bekanntschaft mit den Formen und feinen Wendungen der Conversation, und mit dem, was am geselligen Leben Schein und Seyn ist. Da die Handlung des Conversationsstückes noch dazu in der Regel über eine Liebschaft gebaut ist, und fast jeder Mensch in seinem zwanzigsten Jahre diese Gefühlsperiode unseres Lebens durchgegangen ist, so brauchen die Schauspieler auch in dieser Hinsicht ihren Unterricht nicht aus Lessing, Engel oder Tiek zu schöpfen. Einige Denker des Alterthums hielten den ruhigen, stätigen Fluß des Lebens für das höchste Gut; in der That aber gäbe es nichts Langweiligeres, als dieses höchste Gut, wenn nicht von zwei entgegengesetzten Windseiten Drolliges und Trauriges auf den Wasserspiegel wirkten. So verhält es sich ohngefähr im dramatischen Kunstleben mit den Gegensätzen des Tragischen und Komischen. Wie wenig sich übrigens das Conversationsstück allein behaupten kann, davon liefern die französischen Criminalstücke, und jene Lustspiele, in welchen dem konversativen Elemente eine historische Anekdote unterbreitet ist, den besten Beweis. Doch indem ich zeigen wollte, daß auch Diejenigen, welche das Feld der Posse bebauen, Anspruch auf unsere Anerkennung haben, schreibe ich den Eingang zu einer Abhandlung. Also zur Sache.

Als der fleißige Herr Schikaneder etwa vor zwei Jahren eine Posse schrieb, und zu seinem Besten gab, fiel ein hiesiger Berichterstatter (ich glaube im deutschen Horizont) nicht nur über den Verfasser, sondern auch über mich her, bloß weil ich in meinem Berichte geäußert hatte, die Schikaneder'sche Posse gehöre nicht zu den schlechtesten der neuen Zeit. Wiewohl nun viele Einzelnheiten des am 11. gegebenen, neuen komischen Zauberspiels unter dem Titel „die Erdgeister und der Brillenhändler“ dem Publikum nicht genügen wollten: so wiederholte ich doch, was ich früher über den „Wettlauf zu Kronäugelstadt“ behauptet habe, und ich glaube, daß, wenn Herr Schikaneder im Texte, wie in der Musik streichen wollte, sein „Brillenhändler“ mehr Glück machen würde, als es durch die Bemühungen des Verfassers selbst, dann seiner Tochter Dem. Schikaneder, endlich der Dem. Nina Gned und der Herren Feistmantel und Spiro am 11. der Fall war. Gegen die Anlage der Posse läßt sich (mit Ausnahme, daß die erste Hälfte der Handlung nicht neu ist) am allerwenigsten einwenden. Ein abgewirthschafteter, verschuldeter Brillenhändler borgt 200 fl. auf Güterlose aus. Da sich der Erdgeist (welcher jedoch in Gestalt eines Gutsbesitzers auf der Oberfläche wohnt) seiner erbarmt, ihn aber vorerst prüfen will: so läßt er ihn zum Scheine beide höchsten Treffer gewinnen. Allein der Brillenhändler besteht die Probe schlecht. Er ist undankbar und stolz gegen seinen wohlthätigen Nachbar, einen Krämer, dessen Sohn seine Tochter liebt, will mit einer französischen Tänzerin, der er sein treues Weib opfert, auf Reisen gehen, und zeigt sich durchaus des Schicksales werth, das ihn sogleich treffen soll. Beide Nummern waren nämlich verschrieben, und der Brillenhändler wäre ärmer als zuvor, wenn ihm nicht sein Nachbar, der Krämer, von dem zweiten Gewinnste, den sein Weib gezogen, eine Bauernhütte mit einigen Gründen abgetreten hätte. Der Berggeist hat ihm vorgespiegelt, daß sein Weib vor Gram der Schlag getroffen. Der Brillenhändler bereut herzlich, ist arbeitsam, und gibt dem Berggeiste in einer gut eingeleiteten, schweren Probe so auffallende Beweise einer redlichen, uneigennützigen und dankbaren Gesinnung, daß er ihm sein Weib wiedergibt, und ihn noch überdieß durch die Vermehrung seiner Habe beglückt. Wie gesagt also die Anlage ist gar nicht zu tadeln, einzelne Scenen sind auch recht unterhaltend, in anderen ließen sich noch manche komische Wendungen anbringen; im Ganzen aber scheint „der Brillenhändler“ doch nicht so gelungen zu seyn, als „der Wettlauf.“ Der Held ist zu wenig ausgestattet, zu abstoßend in den Exzessen des ersten Aktes, und zu zahm in dem zweiten. Die Musik endlich ist bis auf zwei Nummern höchst langweilig. Aber hat uns nicht auch manche andere, vielgepriesene Lokalposse der neuesten Zeit in einzelnen Parthien gleichgültig gelassen? Herr Schikaneder hat auch in seinem „Brillenhändler“ eine Laune und Geschicklichkeit bewiesen, welche die freundlichste Ermunterung aller Freunde des Scherzes verdient. Er wurde deßhalb nicht nur mit lang anhaltendem Beifalle empfangen, sondern auch am Schluße gerufen.

Herr Feistmantel spielte trotzdem, daß er kurz vorher, und zwar hintereinander bedeutend beschäftigt war, mit gewohnter Sorgfalt. Für diesen wackeren, um unser Publikum so viel verdienten Komiker scheint keine Rolle zu groß und keine Anstrengung ermüdend zu seyn. Im Lustspiele und in der komischen Oper, und zwar mit dem besten Erfolge beschäftigt, ruht in den Pausen, in denen das recitirende Schauspiel oder die Oper rasten will oder muß, die Last gewöhnlich auf seinen Schultern; denn fast immer bringt uns die Abänderung des Repertoirs eine Posse. Auch in Herrn Schikaneders „Brillenhändler“ spielte er namentlich im ersten Akte ausgezeichnet, und ergötzte selbst im zweiten, trotzdem daß seine Parthie in diesem Aufzuge nicht die glänzendste ist. Außer ihm erwarb sich auch Herr Spiro, der einen dummen, faulen Bauernjungen höchst komisch darstellte, vielen Beifall. Gegen die äußere Ausstattung der Posse läßt sich, mit Ausnahme des verunglückten Bändertanzes, nichts einwenden.

Dem Vernehmen nach soll der Verfasser an einer neuen Posse arbeiten. Da gewiß zu erwarten ist, daß das Scenerium gut entworfen seyn wird, so ließe sich von dem Zusammenwirken mehrerer witzigen Köpfe gewiß viel Spaß erwarten. Schreibt ja doch selbst Scribe in Compagnie. Auch weiß ich, daß prager Komiker und komische Dichter schon mehrmals in fremde Possen, Scenen und Gesänge eingelegt haben. Ich sehe nicht ein, warum eine Stadt von mehr als 100000 Einwohnern, die ihre Volksfeste, ihre eigenthümlich charakterisirten Stadtquartiere hat, und unter den gemeineren Klassen konstrastirende Ausländer zählt, immer nur über Wiener oder Berliner Lokalpossen lachen soll. Doch genug über einen Gegenstand, den man in dramaturgischer Hinsicht für geringfügig zu halten gewohnt ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. April **Nro. 47.** 1833.

Die vier Zeiträume des menschlichen Lebens.

Zur fünfzigsten Geburtstagfeier

des Hochwürdigsten Herrn

Benedikt Nepomuk Pfeiffer,

Abtes des k. Stiftes Strahof und Landes-Prälaten, als Zeichen kindlicher Verehrung und Liebe von seinen Brüdern.

(Am 19. April 1833.)

Herrlich, wie des Lenzes Herrlichkeit,
Ist der Jugend harmlos frohe Zeit;
Blumig lächeln alle Räume,
Golden säumen sich die Träume,
Und des Lebens süße Lust
Jubelt aus der vollen Brust.

Glühend, wie des Sommers Sonnenglut,
Lechz't nach That des jungen Mannes Muth;
In der Nähe, in der Ferne
Schimmern seiner Wünsche Sterne,
Und manch' finst're Wetternacht
Zieht durch seines Himmels Pracht.

Labend, wie des Herbstes Dämmerschein,
Ist des reifen Mannes Erdenseyn;
Um ihn wird es ernst und kühle,
Doch im inneren Gefühle
Waltet, trotz dem rauhen Nord,
Noch das heil'ge Feuer fort.

Gleich dem Winter, starr von Frost und Eis,
Schleicht am dürren Stab der bleiche Greis;
Abgestorben scheint sein Leben,
Alle seine Glieder beben,
Und der stolzen Kraft beraubt,
Sinkt zur Brust das Silberhaupt.

Schon entrauschten, Herr! von diesem Zug
Zwei der Zeiten Dir im raschen Flug;
Längst entschwunden und verronnen
Sind des Frühlings heit're Sonnen,
Und des Sommers heißer Tag
Floh mit matterm Flügelschlag.

Sieh'! nun naht im mildern Sonnenglanz,
Um das Haupt den reichen Erntekranz,
Mit der Geister leichtem Schritte
Dir der Lebenszeiten dritte
Wie ein blasses Engelsbild,
Aus dem höhern Lichtgefild.

Früchte, die im Himmelsstrahl gereift,
Kränze, die der warme Dank beträuft,
Beut sie Dir zur Opfergabe,
Beut sie Dir zur süßen Labe,
Und zu himmlisch sel'ger Rast,
Für des Sommers Müh' und Last.

O genieße sie in unserm Kreis,
Bis des Hauptes Locken silberweiß
In des Winters Frost erbeben,
Bis der Stab, von Gott gegeben,
Aus der müden Hand Dir sinkt,
Und der ew'ge Frühling winkt.

Der Edelmann und sein Pferd.

(Beschluß.)

Jarowitsch schwang sich auf's Pferd, und nahm seinen Weg nach Posovita hinein, sein Herz war zum Zerspringen voll, und seine ritterliche Hand vermochte kaum den Zügel zu halten. — Das treue Thier trug langsam, gesenkten Hauptes seinen edlen Reiter vorwärts, als wäre es ihm klar, daß es ihn zum letzten Male tragen sollte. — So kamen Beide, Herr und Roß, zu einem Krug im Gebirge, vor dessen Thüre ein klarer Brunnen strömte. — Da wollte Jarowitsch das Thier zum letzten Male tränken; doch nicht ohne Staunen sah er reich geschirrte Pferde, wohl gegen die Witterung durch dichte Decken bewahrt, an der Stelle, die er eben suchte, und an dem Eingange des Kruges lehnte ein langbärtiger Türke behaglich seine Pfeife schmauchend, indeß sein Blick falkenartig jede Bewegung der Thiere zu bewachen schien. — Jarowitsch stieg ab, und zog auch sein Pferd zum Brunnen. — Es dauerte nicht lange, so trat der Türke näher, warf einen stau-

nenden Blick auf Roß und Reiter, schien lange das abgetragene Gewand des Letztern mit der Pracht des königlichen Thieres nicht vereinigen zu können, und sprach jetzt plötzlich näher tretend.

„Ist das Roß Dein Eigenthum?"

„Wie Du siehst!" entgegnete kurz und stolz der Edelmann:

„Ist es Dir feil?"

Jarowitsch warf einen raschen Blick auf den Fragenden, und sein Türkenhaß wollte eben ein „Nein!" über seine Lippen drängen; aber da stand die bleiche Dora und seine hungernden Kinder wieder vor seinem innern Auge, und finster entgegnete er: „Wenn der Preis des edlen Thieres würdig ist — ja!"

Nun begann der Türke — ein reicher Pferdehändler aus der Gegend von Jassy — den Andalusier zu prüfen mit scharfem Kennerblicke; mit bebendem Herzen sah ihm der Edelmann zu. Der Türke wurde von Minute zu Minute lebendiger, seine Augen funkelten, ja, er vergaß sich endlich so weit, laut auszurufen: „Das ist, was ich für mein Gestüte bedarf, das ist ein herrlicher Fund!" und nun bot er dem staunenden Jarowitsch eine Summe an, die alle seine Erwartungen weit überstieg. — In wenig Augenblicken war der Handel geschlossen, der Edelmann hielt die strotzende Goldbörse in der Hand, der Türke ergriff die Zügel des Andalusier. — Da wollte es den starken Mann überwältigen, er schlang die Arme um den Hals des Thieres, und rief: „Fahr' wohl, treuer Junge!" und eilte dem Walde zu, um die Thränen zu verbergen, die seinem männlichen Auge entstürzten. Am Saume des Waldes wandte er sich noch einmal um, und siehe da! das Thier stand wie festgebannt, den edlen Kopf nach ihm hingewendet, die großen, freundlichen Augen mit einem Ausdrucke auf ihn richtend, als wollte es sagen: „So kannst Du mich denn verlassen?" — und forteilte der arme Mann, gejagt, als hätte er ein Verbrechen begangen; athemlos trat er in seine Hütte, legte das Geld in Dora's Schooß — rief: „Da ist Hilfe!" und sank fast bewußtlos auf die Bank am Ofen. —

Von nun an war der drückende Mangel nicht mehr heimisch in der Hütte des Edelmannes, die Kinder hatten türkischen Weizen die Fülle, der Ofen wärmte behaglich das einzige Gemach, die Oellampe brannte hell und freundlich — aber der letzte Rest von Heiterkeit war entschwunden. — Die Kinder jammerten um den Andalusier, ihren Freund, ihre Freude; Dora sah mit feuchten Blicken nach ihrem düstern Eheherrn, und dieser eilte oft, das Feuergewehr auf dem Rücken, Tage lang durch Forst und Wald, um zu jagen, wie er sagte, aber sie wußte nur zu wohl, daß ihm der Gram um seinen letzten Freund das Herz zernagte. —

So waren eilf lange Monate verstrichen, der Winter kehrte abermals ein in die wilden Karpathen, und die Familie des Edelmannes zehrte — durch die Wirthlichkeit der fleißigen Dora, noch immer von dem Golde, was der treue Andalusier in's Haus geschafft hatte. —

Müde vom langen Umherschweifen in den Bergen, verstimmt, mit leerer Waidtasche kehrte Jarowitsch eines Abends später als gewöhnlich von der Jagd heim. Dora hatte wohl schon eine Stunde und darüber seiner in Angst geharrt, denn starkes Schneegestöber und heftiger Sturmwind, machte die Bergpfade beschwerlich. — Mit frohem Rufe empfing ihn die Treue — doch bald setzte sie ihm schweigend das kleine Nachtmahl vor, denn ihr Eheherr schien finsterer, als er lange war, und das einfache Mahl schien ihm nicht zu munden. — „Was fehlt Dir wohl heute, mein theuerer Herr?" sprach sie endlich sanft, und rückte leise auf die Ofenbank neben ihm, seine kalten Hände fassend. — Da sah sie Jarowitsch lange an mit seinen gutmüthigen Augen, und sie wurden trüber und trüber, und es ward feucht in ihnen, als zöge eine Nebelwolke am blauen Himmel hin. „Sieh' Dora," sprach er weich, „ich habe mich heute gequält den ganzen Tag, und bringe Dir kein Wild in die Küche, und so vergeht Tag um Tag, und Mond um Mond, und es gelingt mir nicht, etwas Rechtes für euch Alle zu vollbringen; da überkam es mich heute, wie leichtsinnig ich euer Eigenthum verschleudert habe in sündlichem Unbedacht an schlechte Menschen, und ich möchte weinen, daß ich nichts mehr habe, daß ich es klug für meine Theueren zu Rathe halten könnte." — Dora legte das weinende Auge an seine Schulter, und dachte in ihrem treuen Sinne: „Ach mein Herr und Gott, warum hast Du seine redliche Seele nicht früher zu dieser Einsicht geführt, als nun, da es ja zu spät ist." — Indem aber gewahrte sie, wie ihr Eheherr mit rascher Wendung das Haupt erhob, und sich aufhorchend vorwärts beugte; desgleichen schüttelte ihr ältester Knabe die braunen Locken von den freundlichen Augen, die eben schon ein wenig genickt hatten — und lauschte mit angehaltenem Athem nach dem kleinen, dunkeln Fenster der Hütte hin. — Auch Dora vernahm nun draußen ein seltsames Schnauben und Athmen, ein Regen und Weben, ein Trappeln wie von vielen Pferden, und plötzlich ein mattes, aber freudiges Wiehern. „Das ist mein treuer Junge!" schrie der Edelmann, und sprang nach dem Ausgange; „das ist unser Andalusier!" jubelte das lockigte Kind, und eilte hinter dem Vater her, ehe aber Beide die Thüre erreichten, sprang diese schon durch einen heftigen Druck auf — und das wohlbekannte Haupt des treuesten Rosses schaute mit bereiften Mähnen in die einsame Stube. — Alles schrie laut auf, und als wäre ein alter Freund wiedergekehrt, stürzten Mann, Weib und Kinder auf das geliebte Thier zu! — das aber

trabte laut wiehernd in den Hof zurück — und mit Staunen überblickte nun der Edelmann das Wunder, so geschehen; denn das ganze Gehöfte stand voll der edelsten Pferde, Stuten mit zarten Füllen, halberwachsene Hengste, alle wieherten freudig dem rückkehrenden Führer zu. — Schnell öffnete Jarowitsch den großen leeren Stall, trieb die jungen Pferde hinein, ließ den älteren Streu im Hofe bereiten, und als er sie nun mit dem ganzen Wintervorrathe von Weizen und Heu gefüttert, als die ermüdeten Thiere sich ringsum lagerten — wagte er es erst, seinen Reichthum zu überblicken.

Es war klar, daß der treue Andalusier mit einem ganzen Gestüte durchgegangen, und so viele Hundert Stunden weit, gleich jenen wilden Pferdeheerden, seine Thiere dem geliebten Herrn der alten Heimath zugeführt hatte. Nie konnte man erfahren, woher das Roß gekommen, es geschah keine Nachfrage, und Jarowitsch zog mit seinem edlen Thiere gegen Lemberg, wo er sie bis auf Wenige, um sehr hohen Preis verkaufte. — Bald kehrte er mit den Seinen nach dem wiedererrungenen Edelhofe zurück. Der Andalusier ward alt in seinem Stalle, und als er endlich todt an seiner Krippe gefunden ward, da ließ der wackere Jarowitsch zum Andenken an seinen Wohlthäter und an die Quelle seines neuen Wohlstandes, jenes Gemälde an der Kirche fertigen, auf daß es noch in späten Zeiten dem Wanderer erzähle von dem dankbaren Edelmanne und seinem treuen Rosse.

Birch-Pfeiffer.

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

13.

„Nun, ist der Neumond glücklich vorüber?" frug nach einiger Zeit lachend der Doktor den hereintretenden Baron.

„Gott sey Dank, bester, theuerster Mann!" rief dieser mit erleichtertem Herzen, und umarmte den Arzt mit Innigkeit; „mein Adelinchen ist gesund, wie ein Fischlein im Wasser."

Vortrefflich!" sprach der Doktor, „auch mein Kranker ist als Phönix seinem mehrtägigen Fieber entstiegen, und von seinen Vergiftungsideen vollkommen geheilt."

„Weiß gar wohl!" erwiederte der Baron, „macht uns täglich seinen Besuch, und erkundigt sich theilnahmsvoll nach dem Befinden Adelinens. Es ist ein lieber Mann."

„Seht doch an," lachte der Doktor, „davon hat mir der Bösewicht kein Wort erzählt, und Adeline?"

„Nun, die scheint über die Besuche so böse nicht zu seyn," fuhr der Baron fort. „Wenigstens ist große Sorge und Nachfrage, wenn er sich einmal ein Viertelstündchen in der gewöhnlichen Zeit verspätet, und ein bitterböses Gesicht gibt es, wenn Pauline von brittischen Eroberungen schwatzt."

„Herrlich, herrlich!" jubelte der Doktor, „da wächst noch ein allerliebster Roman mit Verlobung, Hochzeit, Kindtaufen, neuen Generationen aus meiner Kur hervor."

„In welchem Romane," fiel der Baron ein, dem Arzte innig gerührt die Hand drückend, „die schönste Rolle Sie spielen, Sie Wundermann! Doch der Neumond ist vorüber, jetzt heraus mit der Sprache Wunder-Doktor, der Sie dem lieben Gott in's Handwerk greifen, und Frühling im Herbste machen."

„Vor Allem," sprach der fröhliche Doktor, „wollen wir ein Gläschen Pedro Himenes auf das Wohl des genesenen und verliebten Paares leeren." Er holte eine versiegelte Flasche aus seinem Wandschranke, und die Gläser klirrten an einander.

„Nun läßt sich schon besser referiren," begann der Doktor, an des Barons Seite im Sopha Platz nehmend, „obgleich es nicht viel zu referiren gibt."

„Die Krankheit Adelinens," begann er, „durch eine Idee genährt und verschlimmert, konnte nur dadurch gehoben werden, daß man sie wieder durch eine Idee bekämpfte. Durch guten Zufall erfuhr ich, daß der Kunstgärtner Janak mit vieler Mühe einige Kirschbäumchen zur Blüthe gebracht habe. Ich beschloß sogleich, diese Bäume, es koste was es wolle, zu kaufen, und mit den blühenden Zweigen durch geschickte Hände die Nachbarn von Adelinens Geburtstagsbaume zu decoriren. Es verstand sich von selbst, daß, wenn auch die andern Bäume blühten, die Blüthen an Adelinens Baume weiter von keinem Belang wären, weil sich dann der Spruch des Chronikenorakels nicht mehr anwenden ließ, wie auch die Folge bewiesen hat. Aber ich stieß bei meinem Handel auf unerwartete fatale Hindernisse. Dem Gärtner waren nämlich die blühenden Bäume durchaus nicht feil. Ich bot fünf, zehn, ja zwanzig Louisd'or; Alles umsonst, und endlich gestand er zu meinem nicht geringen Schrecken, daß er die Bäume mit außerordentlicher Sorgfalt und Mühe zum Präsent für des Fürsten Geburtstag gezogen habe. Die Hofgärtnerstelle war damals erledigt, Janak befand sich unter den Bewerbern, und hoffte nun durch das seltene blühende Geschenk sich bei dem Fürsten, der dergleichen Naturseltenheiten fast leidenschaftlich liebt, bestens zu empfehlen. Ich war der Verzweiflung nahe. Ohne diese Blüthen war Adeline ein Kind des Todes, ich mußte sie haben, bot und bot, und erlangte sie endlich nach langen Debatten für den ungeheueren Preis von hundert Louisd'or, und unter dem ausdrücklichen Versprechen, meinen ganzen Einfluß zu verwenden, um dem Verkäufer die Hofgärtnerstelle zu verschaffen. Der Handel war geschlossen. Ich gab ein Drittel des Preises, meinen ganzen Kassebe-

stand darauf, aber woher die noch fehlenden andern zwei Drittel? An Sie mocht' ich mich nicht wenden, weil ich den Hocus pocus, der doch leicht auch fehlschlagen konnte, Sie nicht wissen lassen wollte; also fielen meine Gedanken auf den steinreichen William. Ja zugleich stieg die Idee in mir auf, auch mit ihm eine psychologische Kur vorzunehmen, und so zwei Fliegen mit einem Schlage zu erlegen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro. 44 ist:

Verdienst.

Theater und geselliges Leben.

Ueber das Concert der Dem. Josephine Eder.

Am 15. d. M. gab die Klavierspielerin Dem. Josephine Eder auf der ersten Kunstreise, die sie von Wien aus unternimmt, ein elegantes, und mit einstimmigem Beifalle aufgenommenes Concert im Saale zum Plateis. Da der jungen Künstlerin kein unbedeutender Ruf vorangegangen war, und Prag selbst einige ausgezeichnete Klavierspielerinnen zählt: so war das (wie Referent bemerkte) sehr gewählte, großentheils kunstrichterliche Publikum natürlich auf nichts Geringes gefaßt. Dem. Josephine Eder befriedigte aber die Erwartungen der zahlreichen Versammlung so vollständig, daß sie sich gleich in der ersten Nummer den ehrenvollsten, in der Folge immer zunehmenden Beifall erwarb. Sie behandelt die leichtern und schwierigen Stellen mit gleicher Sicherheit, verbindet mit Geschmack und Delikatesse, wo es die Composition erfordert, eine seltene Kraft, und beherrscht ihr Spiel selbst in solchen Stellen, wo sie sich ganz dem Gefühle zu überlassen scheint, mit der lobenswerthesten Besonnenheit, weßhalb sich denn auch ihr Vortrag besonders durch guten Fluß und Stätigkeit des Charakters auszeichnet, ohne daß es ihm deßhalb an effektreichen Gegensätzen gebricht. Demoiselle Eder hatte sich ein Concert von Herrn Thalberg gewählt, dessen gemüthvolles Spiel uns vor etlichen Jahren allgemein angesprochen hat. Zwischen dem ersten Satze und dem (zu kurzen) Adagio und Rondeau sprachen Madame Binder und Demoiselle Friederike Herbst das Castellische Gedicht „Schwarz und Rosenfarb." So richtig und beifällig sie auch Beide deklamirten, so würde doch der freie Vortrag vorzuziehen gewesen, indem er dem Gedichte vielleicht einiges dramatische Leben gegeben, und es dadurch gehoben hätte. Nach dem Schlußsatze des Concertes erfreute uns Demoiselle Lutzer (die wir nun leider schon lange nicht gehört haben) durch den Vortrag einer beliebten Rossinischen Arie, und erntete, wie gewöhnlich, den ausgezeichnetsten Beifall. Hierauf folgten Variationen von Stadtler über ein Motiv aus der Braut, welche die Concertgeberin mit so viel Bravour, Rundung, Geschmack, und (wo es die Composition zuließ) mit so viel Empfindung vortrug, daß sie ihr schönes Concert nicht ehrenvoller beschließen konnte. Es wurde aber auch nicht minder lobenswürdig durch die geistreiche und effektvolle Ouverture zu Beethovens „Fidelio" eingeleitet. Die Leitung des Ganzen hatten mit gewohnter, gastfreundlicher Bereitwilligkeit die Herren Triebensee und Piris übernommen. Referent findet übrigens an dem Concerte der Demoiselle Eder noch das zu loben, daß es nicht, wie es häufig der Fall ist, durch übermäßige Länge ermüdete, und daß Demoiselle Eder Alles auswendig spielte, was den Genuß, besonders für den Kenner, sehr erhöht.

Theaterbericht vom 15. April.

Nachdem am 14. Herrn Schikaneders neue Posse wiederholt worden, trat Herr Stölzel am 15. als „Rentheim" im „Alpenröslein" auf. Bekanntlich ist Rentheim keine Hauptrolle, und da die übrigen Parthien kaum besser besetzt und gespielt werden können: so trat natürlich Herr Stölzel weniger hervor, als es in seinen zwei ersten Debutrollen der Fall war. Nichts desto weniger war er aber in dem ehrenvollen Rufe „Alle!" mit eingeschlossen. Es gelang Herrn Stölzel vollkommen, den Flecken, der Anfangs auf Rentheims Charakter fällt, durch Hervorkehrung seiner ganzen, natürlichen Gutmüthigkeit wegzuwaschen, und durch einen gewissen Anflug von Dümmlichkeit zu ergötzen. Auch vermißte Referent in keiner Scene jene Lebhaftigkeit, welche Rentheims Charakter trotz seines bornirten Verstandes eigen ist; nur wäre hier und da zu wünschen gewesen, daß diese Lebendigkeit nicht wie ein bewußtloses, instinktartiges Herumrütteln und Herumwerfen ausgesehen hätte. So frisch und rührig übrigens Herr Stölzel spielte, so fehlte es seiner Darstellung doch nicht an der nöthigen Einheit, und ich kann nicht verhehlen, daß mir sein Rentheim weit besser gefiel, als Richard Wanderer. „Liesli" ist aber eine so ansprechende, schöne Leistung unserer Binder, daß sie trotz der vielen Wiederholungen, welche das Alpenröslein bereits erlebt hat, noch immer interessirt. Wiewohl sie in der Darstellung des Naiven leicht auf eine reichliche Beifallsernte zählen kann (was in der Regel gewöhnlich zu einem Extreme von Auftragung der Farben verlockt): so mäßigt sie sich doch in den ersten Akten dermaßen, daß wir in der Folge unmöglich an der Identität der Liesli und der Lysinka zweifeln können. Nicht minder gut und sorgfältig, ja, man kann sagen, in Einzelnheiten vortrefflich, stellte Herr Ernst den jungen Grafen dar, und da auch Dem. Nina Herbst, Herr Bayer und Madame Brunetti ausgezeichnet mitwirkten: so ging die ganze Vorstellung mit einer Rundung zusammen, welche bis zur letzten Scene das Publikum in voller Aufmerksamkeit erhielt. Selbst in den kleineren Parthien fiel nichts Unschickliches und Störendes vor.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. April **Nro. 48.** 1833.

Der Pohlenkrieg.

Novelle aus dem eilften Jahrhunderte,

von

W. A. Gerle.

1.

Dumpf und wiederholt ertönte die Glocke an dem Kloster der ehrwürdigen Jungfrauen von der Regel St. Benedikts zu Cöln am Rhein, und als die Pförtnerin zum kleinen Gitter herausschaute, war sie nicht wenig verwundert, einige Ritter in pohlnischer Landestracht mit stattlichem Gefolge halten zu sehen, welche verlangten, bei Frau Richenza, der verwitweten Königin von Pohlen, gemeldet zu werden, die seit dem Tode ihres Gemahls, Königs Misefo des Zweiten, sich in die klösterliche Einsamkeit von St. Benedikt zurückgezogen, und solche nie wieder zu verlassen gelobt hatte. Nachdem sie sich gehörig ausgewiesen, und Boguphal, der Aelteste der Ritter, ein Schreiben des Prinzen Kasimir an seine königliche Mutter hervorgebracht hatte, nahm Schwester Hiltrudis das Letztere, öffnete den Rittern die Pforte, welche von den Rossen absaßen, solche den Knechten zu halten gaben, und in die Halle traten, worauf die Nonne sie zu verweilen bat, bis der Fürstin ihre Ankunft gemeldet werde, und sich geschäftig trippelnd in deren Zelle begab.

Etwa nach einer guten Viertelstunde wurden die Ritter in das Sprachzimmer geführt, und abermals um etwas Geduld ersucht, denn es war eben Samstag, und die Königin, welche sich allen Pflichten der Benediktiner-Nonnen unterworfen, mit allen Schwestern in der Kirche, das neu eingeführte Officium der seligsten Jungfrau Maria zu begehen. Die Pförtnerin entfernte sich nunmehr langsamern Trittes, und da sich die Andachtsübung der frommen Jungfrauen ziemlich in die Länge zog, hatten die pohlnischen Edlen Zeit genug, das weite traurige Gemach sammt seinen hohen Sprachgittern, und mit dichten Eisenstäben verwahrten Fenstern, hinlänglich zu betrachten, welches ihnen aber leider gar wenig Stoff zu Beobachtungen darbot, und während der Anführer der ritterlichen Botschaft, der greise Boguphal, in tiefes Sinnen über diese bedenkliche Sendung versunken war, fingen die Jüngern bereits Langeweile zu spüren an, und insbesondere wurde der lebhafte und feurige Ritter Milowin schon ziemlich ungeduldig, als man endlich Riegel knarren, und Schlüssel sich in den Schlössern drehen hörte. Eine Laienschwester riß das mittelste Sprachgitter weit auf, und in der Tracht der Benediktiner-Nonnen, doch mit zurückgeschlagenem Schleier, erschien an demselben Richenza, eine hohe, edle Frauengestalt, mit stolzem, ernstem, schier finsterem Antlitze, scharfem, prüfendem Blicke, und noch wenig von der Last der Jahre gedrückt.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte die Königin, während die Pohlen sie tief und ehrerbietig nach Landessitte begrüßten, „ich glaubte nie mehr diese Landestracht zu sehen, diese slawischen Begrüßungen zu empfangen.“

„„Eure Majestät!““ begann Boguphal, „„wir kommen von Clugny, und ich hoffe, das Schreiben Eures königlichen Sohnes wird Euch auf unsere Botschaft vorbereitet, deren Zweck eröffnet haben.““

„Das hat es nicht. Mein Sohn schreibt mir sehr räthselhaft; mein Wille werde der Seine seyn, und um von Euch Erklärung dieser dunklen Ausdrücke zu erhalten, habe ich meine Andacht abgekürzt, und bin hieher geeilt —“

„„Nun denn, wenn es meinem Herrn nicht gefallen hat, mir die Sendung, wozu mich des Vaterlandes Willen berufen, zu erleichtern, so will ich denn mein schweres Geschäft von vorne an beginnen. Wisset, königliche Frau! wir kommen als Bittende —““

„Und Ihr seyd Pohlen?“ unterbrach ihn die Königin mit leuchtenden Blicken, „und ihr kommt zu Richenza noch ein Mal als Bittende? zu derselben deutschen Fürstentochter, die ihr als den Schandfleck eines slawischen Thrones betrachtet; die ihr durch Rebellion und unerhörte Bosheit aus dem pohlnischen Königreiche vertrieben habt?“

„„Eure Majestät verzeihe, aber wenn auch das Volk der Pohlen nicht so viele Liebe gezeigt, als es der Landesmutter schuldig wäre, so geruhet zu erwägen, daß Ihr

Euch auch nicht allzumütterlich gegen dasselbe betragen; daß Ihr ihm niemals vertrauet, Euch nur mit Deutschen umgeben, welche der Slawe mit mißtrauischem Auge zu betrachten, leider nur zu gutes Recht hat.''''

„Mit Deutschen umgeben? — ich sollte wohl ohne Schutz und Wache mich der Pohlentücke preis geben, die mir in jedem Augenblicke mit Tod und Gefangenschaft drohte?"

Die jüngern Ritter fingen an unruhig zu werden, als sie ihres Vaterlandes mit so bitterem Hasse gedenken hörten, und Milowin wollte schon der Fürstin harte Rede beantworten, doch Boguphal beschwichtigte ihn mit einem Blicke, und fuhr fort:

„Geruhet, erhabene Königin! eine Streitsache ruhen zu lassen, die hier zu entscheiden nicht der Ort, und ich weder beauftragt noch befugt bin, und vergönnt mir huldreichst, Euch die Lage der Dinge in dem Vaterlande Eures königlichen Sohnes zu schildern, und die Bitte seiner Unterthanen vorzutragen."

Die Königin nahm innerhalb des Sprachgitters Platz, und nickte Boguphal Erlaubniß zu, welcher weiter sprach:

„Ihr selbst wisset, in welcher Zerrüttung das pohlnische Reich sich schon damals befand, als Ihr nach Deutschland zurückkehrtet, und der Thronfolger Eures Gemahls, um ein Gelübde zu erfüllen, und taub für die Bitten seines Volkes gegen die Königskrone einen Mönchhut eintauschte. Ein gefährlicher Nachbar, der streitbare Böhmenherzog Bretislaw, hat die hülflose Lage des Reiches dazu benützt, Entwürfe gegen uns zu machen, und fand Vorwände ohne Ende, uns mit Krieg zu überziehen. Da verklagt er unsern König Boleslaw, daß er seinen Ohm — den rothen Boleslaw — zu sich gelockt, und durch die Werschowetz angetrieben, des Augenlichtes berauben lassen; daß er den deutschen Kaiser mit einer reichen Silberspende gewonnen, seinen Vater in einem Thurme einzusperren, wo er beinahe Hungers gestorben wäre, er erinnerte die Wladyken und ältesten Böhmens, wie die Pohlen das Land verwüstet, die Hauptstadt mehrmals eingenommen, und ihren Feinden Zuflucht und Freistätte gewährten. — Vor Allem hält er sich darüber auf, daß die verbannten Werschowetze unter dem Namen Ursowetz, bei uns wohnen — auch über Euern verewigten Gemahl führte er schwere Klage, und, da er durch Zuträger erfahren, Prinz Kasimir habe, vor seinem Uebertritte vom Throne in die Klosterzelle, geäußert, er wolle die Böhmen sammt und sonders ausrotten, das Bergland mit Pohlen auf's Neue bevölkern, und seinem Reiche einverleiben, hat er uns Verderben geschworen, und sandte Bothen durch alle Theile Böhmens, denen er zum Zeichen seines Gebotes einen Strang von Bast mitgab. Wer im Stande sey, ein Schwert zu führen, müsse ihm folgen; wenn aber einer dies nicht thun wolle, oder aus dem Feldlager entweiche, solle er mit einem solchen bast'nen Strange an den Galgen gehängt werden. Theils aus Furcht vor einem schimpflichen Tode, theils aus angeborner Beutelust strömten ihm zahllose Haufen zu, und überschwemmten mit ihm das unbewehrte Pohlen, das seiner Macht um so weniger zu widerstehen vermag, als es ihm an einem Haupte fehlt. Dieses zu suchen, sandte man uns nach Clugny, den eingebornen Herrscher anzuflehen, er möge wieder nach seinem Zepter und Schwerte greifen —"

„„Und mein Sohn?"" fragte gespannt die Königin.

„Hat uns an Eure Majestät gewiesen."

„„Und was kann ich hier thun, der Prinz ist ein Eigenthum des Himmels geworden, und diesem unauflöslich verbunden.""

„Mit nichten, erlauchte Frau! wir würden nimmer die weite Reise unternommen haben, wenn wir die Lösung nicht bei uns hätten. Unser frommer Erzbischof Stephan von Gnesen hat eine geistliche Botschaft an Se. Heiligkeit Benedikt IX. gesandt, ihm die Hülflosigkeit des pohlnischen Reiches vorzustellen, und Dispens für unsern König zu erflehen. Der Oberhirt der Christenheit hat selbe auch huldreichst bewilligt, unter dem Beding, daß die Pohlen sich in Zukunft, wie die Geistlichen, das Haar bis an die Ohren scheeren — wie Ihr an unsern Häuptern sehet — und jeder Bewohner des Königreichs, dem heiligen Petrus alljährlich einen Pfennig opfern solle."

„„Und Prinz Kasimir?"" fragte die Königin mit unruhvoller Bewegung.

„Wir kamen nach Clugny," entgegnete Boguphal achselzuckend, „und als wir nach dem königlichen Prinzen von Pohlen fragten, wollte man lange nichts von ihm wissen, bis wir zufällig seinen Klosternamen erfuhren, und vom Abte die Erlaubniß erbaten, mit dem Bruder Lambertus zu sprechen. Ihr könnt gar nicht glauben, wie schmerzlich es uns Allen fiel, unsern König, dem der Purpur angeboren ist, in einer groben härenen Mönchskutte zu erblicken, und fußfällig flehten wir ihn, zu seinem Volke zurückzugehen; aber er schlug unsere Bitte ab, und selbst wie wir das päpstliche Breve hervorbrachten, welches ihm die erhaltenen Weihen abzunehmen erlaubt, als sogar der Abt dem Könige zusprach, die Bitte seines Volkes zu erhören, entgegnete unser Herr: Meine Mutter hat mich dem Himmel verlobt, wenn sie ihren Ausspruch zurücknimmt, will ich noch einmal die Welt sehen. — Da wandten wir uns zu Euch, königliche Frau! und sehen mit Zuversicht Euerer Einwilligung entgegen, da selbst der heilige Vater ihn seiner Gelübde entlassen."

Ein Achselzucken der Königin bewies, daß ihr starrer Sinn auch durch so wichtigen Grund nicht gebrochen werde, und mit gleichgiltigem, fast verächtlichem Blicke musterte sie die einzelnen Glieder der edlen Gesandtschaft.

Der Alte runzelte die Stirne, und ein hartes Wort schien sich mit Gewalt über seine Lippen drängen zu wollen, da erinnerte er sich, daß ein Ritter den Frauen stets mit Ehrerbietung begegnen solle, und das Schicksal seines Vaterlandes in den Händen dieser stolzen Frau liege, und schwieg.

„Und ist denn," fuhr Richenza nach einer Pause tiefen Schweigens fort, „kein anderer Fürst in Pohlen, der sich für so hohen Preis, als der Königsthron dieses Reiches, an die Spitze des Heeres stellen kann, da mein Sohn nach einer höhern Krone strebt? — Da ist der Fürst von Gnesen —"

„„Es ist wahr, daß er durch sein weises Wort die Pohlen oft zu gutem Zwecke vereinigte; doch war er nie ein Feldherr, dazu ist er hoch in Jahren vorgerückt, und, seit er sich vermählt hat, immer kränklich.""

„Popiel vermählt?" fragte die Königin halb befremdet, halb lächelnd.

„„Ja wohl, und gar unschicklich mit der kaum zwanzigjährigen Prinzessin Maria, des Großfürsten in Reußen Schwester.""

Ungläubig starrte ihn Richenza lange an.

„Eure Majestät wundert sich ob dieses ungleichen Ehebandes? — es ging Eurem erlauchten Sohne auch nicht anders, doch kam es mir vor, als habe ihn diese Kunde der Rückkehr in sein Vaterland noch ungeneigter gemacht."

Auf die Königin schien die Botschaft eine entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht zu haben. Nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens, bat sie die Ritter in einer Stunde wieder zu ihr zurückzukehren, sie wolle sich im Gebete mit Gott und ihrem Gewissen berathen, und ihnen dann ihre Entschließung mittheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

Nun erzählte der Doktor seine Unterredung mit William, wie dessen räthselhaftes Erscheinen und Benehmen im Parke damit zusammenhing.

„Ich that," schloß er endlich, „so viel in meinen Kräften stand, um in beiden Patienten einen unglückseligen Wahn zu bekämpfen, und Gott hat mir seinen Beistand nicht versagt; es ist Alles wohl gelungen."

Mit der gespanntesten Verwunderung hatte der Baron die Rede des Doktors vernommen. Er drückte ihn innigst bewegt an seine Brust. „Ja wohl," sprach er, „Gott hat uns seinen Beistand nicht versagt, indem er Sie, edler Mann, uns sandte."

„Aber jetzt vor allen Dingen," rief der Doktor aufstehend, „wenn es Ihnen genehm ist, muß ich mir doch selbst, nachdem der dies fatalis vorüber, meine ehemalige Patientin in Augenschein nehmen."

„Sie werden Ihre Freude haben," sprach fröhlich der Baron; „kommen Sie, kommen Sie!" und die Beiden fuhren zur Wohnung des Letztern.

Als sie leise und ungesehen in das Wohnzimmer traten, bot sich ihnen ein gar reizender Anblick dar. Heiter und selig, wie eine erfrischte Rose, saß Adeline am Tischchen beim Fenster, emsig mit Perlenarbeit beschäftigt; vor ihr William und Pauline, die mit wahrhaft eisernem Fleiße die Perlchen auffädelten.

„Was ist denn das für eine kleine allerliebste Manufactur?" frug der Doktor, dem Britten über die Schultern guckend, „kann man da nicht auch Anstellung erhalten?" Erschrocken und erröthend fuhren die beiden Patienten auf.

„Was für Herzensinsignien sind denn da in Arbeit?" fuhr der Doktor fort. William wollte sich freudig überrascht stellen. Er murmelte etwas; aber Adeline konnte sich durchaus auf keine Antwort besinnen.

„Dürfte ich Adelinchen gefälligst um ihren Puls bitten?" sprach der Doktor.

Zitternd reichte sie das schöne Händchen hin.

„Zittere ich, oder Sie?" frug simulirend der Doktor. „Ich kann's nicht wegkriegen. Herr William, verrichten Sie einmal mein Amt, und sagen mir, ob das Fräulein Fieber hat." Mechanisch gehorchte der Britte.

„Aber mein Gott! theuerster Sir!" rief betroffen der Arzt, „Sie müssen noch weit heftigeres Fieber haben, als Adeline. Ich muß gestehen, das kommt mir ganz unerwartet; ich hoffte meine Patienten vollkommen hergestellt zu finden."

William und Adeline geriethen bei diesen Worten des Arztes, die dieser mit unerschütterlichem Ernste sprach, selbst in gerechtes Erstaunen und Besorgniß über ihren gefährlichen Zustand. Nur Pauline konnte sich bei der drolligen Scene des lauten Lachens nicht erwehren.

„Was lachen Sie denn, schönes Paulinchen?" frug der Doktor ernst; „wissen Sie nicht, daß Sie mir noch einen Kuß schuldig sind?"

„Nun, ich bin deßhalb gekommen!"

Jetzt war die Reihe des Rothwerdens an Paulinen. Sie wußte sich aber zu helfen, und ergriff schleunigst die Flucht; denn sie traute dem Doktor nicht viel Gutes zu. Dieser aber konnte nun seiner Rolle länger nicht Meister werden, er selbst mußte lachen, er faßte die zwei Verliebten, die sich des Arztes Benehmen noch immer nicht zu erklären wußten, Jedes mit einer Hand, führte sie zum Baron, den die Scene nicht wenig ergötzt hatte, und sprach: „Hier übergebe ich Ihnen, theuerster Freund, die beiden an Körper und Geist Genesenen; wie es jedoch mit den beiderseitigen Herzen aussehen mag, wage ich nicht zu entscheiden."

Man kann sich wohl denken, daß jetzt dem verliebten Paare die Augen aufgehen mußten, und es sich nicht wenig über den gottlosen Doktor ärgerte.



William und Adeline ergriffen, beiderseits Parthei gegen den Aesculap, und erst nach langem Ausschelten ward wieder Friede geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Confidenz-Tafel.

In einem mit der Reitbahn grenzenden Zimmer des königl. Schlosses zu Dresden, speiseten die beiden prunkliebenden Auguste sehr oft in besonders wichtigen Fällen, ohne die mindeste Bedienung, mit Ministern, Lieblingen oder andern vertraulichen Personen, und zwar an der sogenannten Confidenz-Tafel, welche der Modellmeister Andreas Gärtner gefertigt hatte. Während nämlich aus dem Speisezimmer eine leere Tafel auf den Druck einer Schraube durch Versenkung in das darunter befindliche sogenannte Anrichtegemach kam, ging eine mit Speisen und Weinen für vier Personen besetzte hinauf. In einer kleinen Oeffnung derselben lag eine Schiefertafel, bestimmt, von oben die nöthigen Befehle zu ertheilen, von unten etwa erforderliche Anfragen zu thun. Ein Glöckchen gab das Zeichen, wenn die Tische sich in Bewegung setzen sollten. Bei solchen Confidenzen ging es gewöhnlich höchst jovial, einst aber doch sehr einsylbig zu, denn — es fehlten die zehn Millionen, welche der König für Polens Thron geben wollte. Da nahm endlich August die obenerwähnte Schiefertafel mit den Worten: Wenn es nun einmal heute mit Lust und Scherz nicht gehen will, muß man dergleichen verschreiben — und schrieb: „Devisen! aber von der größten Sorte."

Devisen enthielten nämlich damals Zettel mit massiven, Knitteln ziemlich nahe verwandten Versen. Daran wollte man sich erheitern. So heischt es der Zeitgeist.

Der Hofnarr Schmiedel befand sich im sogenannten Anrichtegemach, als der Befehl eintraf. Ohne Umstände kauerte er auf die Confidenz-Tafel, ließ sich hinaufschrauben, und bewillkommnete seinen großmächtigsten König und Herrn mit der Frage: Majestät haben Devisen von der größten Sorte verlangt. Hier eine Probe. Größer sind sie in Eile nicht aufzutreiben.

Der Spaß fand Beifall. Schmiedel mußte als vierter Gast Platz nehmen an der Confidenz-Tafel, und bald war der Geldmangel vergessen.

Theater und geselliges Leben.

Ueber das Concert des Herrn Bernard Romberg, k. preußischen Hofkapellmeisters.

Seit Herrn Seydelmanns Gastspiele, bis auf den gegenwärtigen Tag, hat im landständischen Theater weder ein Schauspiel, noch eine Oper soviel Sensation gemacht, als das Concert des k. preußischen Hofkapellmeisters, Herrn Bernard Romberg. Der europäische Ruf, dessen sich dieser Künstler mit Wenigen seines Gleichen zu erfreuen hat, und das freundliche Andenken an einen früheren Besuch des vielgefeierten und doch so bescheidenen Meisters, hatten das Haus trotz eines äußerst unfreundlichen Wetters dermaßen gefüllt, daß bald nach 7 Uhr Niemand mehr in das Parterre gelassen werden konnte. Ich glaube aber, daß die Freunde der Tonkunst, welche Herrn Romberg am 18. hören konnten, ein zweites Concert nicht weniger wünschen werden, als Jene, an welche die Theaterkasse kein Billet mehr auszugeben hatte.

Dem Concerte des H. Hofkapellmeisters ging das Kotzebue'sche Lustspiel „die Erbschaft" voran, und wurde durch Herrn Bayer, Mad. Brunetti, Herrn Grabinger, dann durch die beiden Dlles. Allram (vorzüglich durch Gabriele, die jüng.) so lobenswürdig gegeben, daß das zahlreiche Publikum während des Stückes und am Schluße desselben die Darsteller durch einstimmigen Beifall auszeichnete. Nichts glich aber dem enthusiastischen und anhaltenden Bravorufen und Beifallklatschen, mit welchem der Herr Concertgeber empfangen wurde. Es währte eine geraume Zeit, ehe das Zeichen zum Anfange gegeben werden konnte; dann trat aber auch plötzlich in dem geräuschvollen Hause die tiefste Stille ein. Herr Romberg trug ein sehr ansprechendes, von ihm selbst komponirtes Concertino in G moll vor, von welchem jeder Satz, insbesondere aber das eben so launige, als graziöse Rondolett gefiel. Wer aber Herrn Romberg mit der heitersten Miene von der Welt sein Instrument behandeln sieht, als ob er im engsten Sinne des Wortes nur spielte, der kann in dem Augenblicke unmöglich glauben, daß in Griff und Strich einige Kunst läge. Die Töne entquillen seinem Bogen so rein, so leicht und so klar auseinander gesetzt, als ob sie sich von selbst fänden, wie etwa die einschmeichelnden Klänge einer Aeolsharfe. Da Herr Romberg weder Pult noch Noten vor sich hat, so ist es, als ob seine anmuthigen Weisen das Werk einer augenblicklichen Begeisterung wären. Sie scheinen unmittelbar vom Herzen zu kommen. Übrigens zeigt es sich an dem beneidenswerthen Künstler, daß, wer sich der Gunst der Muse erfreut, nie altert, und daß in ihrer Begleitung nie die Grazie fehlt; ich meine nicht etwa den Götzen der Ziererei, sondern die Göttin harmloser Freundlichkeit. In Herrn Rombergs Composition und Vortrag spricht sich mit unverkennbaren Zügen ein heiteres, harmonisches und wohlwollendes Gemüth aus. Bei all seinem längst und wohlerworbenen Ruhme benimmt sich dieser Virtuose wie ein bescheidener Mann, der mit einer freundlichen Gabe naht. Der Beifall, der auf sein Concertino folgte, stand aber auch mit seiner Kunst und liebenswürdigen Erscheinung im vollsten Einklange. Man rief ihn unter gesteigertem Zurufe und allgemeinem Beifallklatschen wiederholt hervor. Daß aber Herr Romberg noch immer nicht dem geselligen Scherze abhold sey, bewies er uns zum Schluße des Concertes in einem jugendlich munteren und anmuthigen Tongemälde, dessen Einzelnheiten Scenen aus einem Balle darstellten. Das Stimmen der Instrumente, die Einladung zum Tanze, den Tanz selbst, den Streit der Tänzer, die Beschwichtigung derselben, die Tafelmusik, das Lustwandeln in der Seufzerallee, das Wiederbeginnen des Tanzes und den Beschluß desselben mit einem Lachgalopp führte er an unserer Phantasie wie frisch gemalte und schalkhaft erfundene Bilder einer Zauberlaterne vorüber, und versetzte das ganze Haus in eine so heitere und wohlgemuthe Stimmung, daß der Beifall nach dem zu frühen Schluße wo möglich noch stürmischer war, als nach seinem schönen Concertino. Ich weiß nicht, ob dieser charakteristische Scherz im Musikalienhandel erschienen ist oder nicht; die äußerst anmuthigen und heitern Tanzweisen verdienen es mindestens nicht weniger, als manche moderne Tanzkompositionen, für die man kaum mehr einen pikanten Titel auftreiben kann. Herrn Rombergs Name wäre, glaub' ich, Titel genug.

Unterstützt wurde Herr Romberg durch einen talentvollen jungen Klavierspieler, H. Tedesco, und durch unsere treffliche Lutzer. Sie trat unter wiederholtem allgemeinen Beifalle ab, nachdem sie ihre seltene Kunstfertigkeit in einer Paccinischen Arie im glänzendsten Lichte ausgestellt hatte. Aber auch Herr Tedesco hat bereits eine hohe Stufe von Virtuosität erreicht, und verspricht, wenn ich sein Spiel vom 18. mit seinen früheren Versuchen zusammenhalte, ein rastloses Fortschreiten zur Vollendung. Das Instrument aber, auf welchem er spielte, hatte keinen angenehmen Ton, und war selbst nicht rein gestimmt. Nach der Produktion fand Hr. Tedesco ausgezeichneten Beifall.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. April **Nro. 49.** 1833.

Die Kleinkinderwartanstalt am Hradek.

Schon in einem früheren Aufsatze habe ich den geneigten Lesern dieser Blätter einige Notizen über die, durch Anregung Seiner Excellenz, des Herrn Oberstburggrafen, und durch thätige Verwendung des prager Bürgermeisters und k. k. Appellationsrathes, Herrn Peter Sporschil, am Hradek begründete Kleinkinderwartanstalt mitgetheilt, und ich fürchtete, als ich damals meinen Bericht gedruckt las, daß ich leicht in den Verdacht kommen könnte, aus Liebe zur Idee über die eng gezogene Gränze der Wirklichkeit hinausgemalt zu haben. Desto mehr muß es mich freuen, seit dem 14. dieses Monats, an welchem die kleinen Zöglinge dieser Anstalt einer ersten öffentlichen Prüfung unterzogen werden konnten, an das Zeugniß einer zahlreichen Versammlung appelliren zu dürfen.

Nachdem der Grundstein zu dem Umbaue des Hradecker Gebäudes, an dem für Oesterreichs treue Völker theueren Gedenktage des 1. März im verflossenen Jahre gelegt worden war, wurde unter Einem beschlossen, an diesem Tage alljährig eine öffentliche Prüfung der Institutszöglinge vorzunehmen. Unvorhergesehene Hindernisse schoben diesen Prüfungstag für das gegenwärtige erste Jahr des Bestandes dieser Anstalt auf den 14. April hinaus, umsomehr, da das Institut erst im Spätherbste des vorigen Jahres eröffnet werden konnte. Am 14. d. M. wurde aber die Prüfung der sich nunmehr auf hundert belaufenden Zöglinge zugleich mit dem feierlichen Akte der Einsegnung des Hradecker Gebäudes vorgenommen, welche erbauliche Handlung nach vorangegangenem Gottesdienste Sr. Hochwürden, der Herr Domscholaster und Gymnasialdirektor Franz Pöllner verrichtete. Da zu dem seltenen Schauspiele einer Prüfung von Kindern zwischen zwei und fünf Jahren ein großer Zudrang zu erwarten war, so erhielt eine theils vor dem Gebäude, theils innerhalb aufgestellte Abtheilung des bürgerl. Schützencorps die gute Ordnung, und erhöhte zugleich den äußeren Glanz eines für Prags Erziehungswesen sehr denkwürdigen Tages.

Nachdem Se. Exc. der Herr Oberstburggraf in Begleitung des k. k. Herrn Gubernialrathes und Studienreferenten Meisner, dann des k. k. Herrn Gubernialrathes und Stadthauptmannes, Ritter von Hoch, im Prüfungslokale Platz genommen hatten, leitete der Institutslehrer Herr Swoboda durch einige wohlgestellte Fragen, ein kurzes Gebet und das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser" ein, welches von den kleinen Zöglingen mit rührender Innigkeit und kaum glaublicher Richtigkeit gesungen wurde. Nun wechselten mit geistigen, dem zarten Alter dieser Kinder angemessenen Uebungen muntere Lieder und erheiternde Spiele in einer Ordnung und mit einem Erfolge ab, dem die ganze zahlreiche Versammlung den lebhaftesten Beifall nicht versagen konnte. Kein Theil der Prüfung war ohne Interesse, und wie bei einigen Abschnitten die Rührung der Anwesenden, so war bei anderen ihre Erheiterung unverkennbar. Es kann wohl die Theilnahme gefühlvoller Herzen kaum ein anderes Schauspiel im höheren Grade gewinnen, als der Anblick harm- und hilfsloser, unschuldiger Wesen, welche an den Augen und Lippen eines menschenfreundlichen Lehrers hängen, und in ihren Antworten eine frühzeitige Liebe zur Gottesfurcht und Sittlichkeit verrathen. Trotz des ungewohnten Anblickes einer hohen und hochachtbaren Versammlung, und so mancher zerstreuenden Gegenstände, bewiesen diese wackeren, liebenswürdigen Kleinen durch eine volle Stunde die ungeschwächteste Aufmerksamkeit und den pünktlichsten Gehorsam. Da sich Herr Swoboda die zweckmäßige Abwechslung von Ernst und Spiel in seinem Unterrichte zur festen Norm gemacht hat, die Prüfung also von den täglichen Uebungen höchstens in An- und Dankrede verschieden war: so mußte sie nicht nur denjenigen, der mit der Unterrichtsmethode weniger bekannt ist, in hohem Grade überraschen, sondern auch den Kenner vollkommen durch den Erfolg befriedigen. Vorzüglich fiel aber das richtige Zählen an der Rechenmaschine (Rechenleiter), dann das Zusammensetzen der Buchstaben, endlich die Menge von zweckmäßigen Denksprüchen auf, welche diese kleine Schaar sich in kurzer

Zeit gemerkt hat, und zu erklären weiß. Im Ganzen aber sprach sich in dem Benehmen der Zöglinge ein Geist der Folgsamkeit, Ordnungsliebe und brüderlichen Zuneigung aus, der für das gute Herz dieser Kleinen und für die Hoffnungen, welche die Anstalt auf ihre Fortbildung setzt, vollkommene Bürgschaft leistet.

Obschon dem Publikum nächstens ein Jahresbericht über das Institut vorgelegt werden wird, so glaubte ich doch dem Freunde der Jugend schon vorläufig diese Zeilen schuldig zu seyn. Gewiß stimmte jeder der versammelten Zuhörer in die tiefgefühlten, ergreifenden Worte ein, mit welchen der geistliche Vorstand der Anstalt, Herr Kanonikus Prochaska, den Prüfungsakt beschloß. Möge der, von dem alles Heil und Gedeihen kommt, die Gründer und Wohlthäter des Instituts segnen, und den unermüdlichen, wahrhaft väterlich gesinnten Lehrer dieser Kleinen gesund erhalten; denn so schön und lohnend die Ernte ist, so heiß und drückend ist die Last des Tages.

Anton Müller.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

2.

Richenza war eine Enkelin Kaisers Otto des Zweiten von seiner Tochter Mathilde und Ezzo, dem Pfalzgrafen am Rhein. Wie Pohlens König um die Prinzessin freite, willigte sie, zwar ohne Neigung, doch gern in eine Verbindung, welche eine Königskrone auf ihr stolzes Haupt zu setzen versprach; sie fand sich aber in allen ihren Erwartungen getäuscht, als sie in der neuen Heimath anlangte. Die Pohlen, unzufrieden, daß ihr König eine deutsche Fürstentochter zur Gemahlin erwählt, empfingen die neue Herrscherin kalt, und wenn gleich der pohlnischen Sprache nicht mächtig, wurde ihr doch von ihrem Hofgesinde so manches ungünstige Urtheil übersetzt, vielleicht sogar mit gehässigen Beisätzen zugetragen. Richenza, statt sich durch Leutseligkeit die Liebe der leichtbeweglichen Pohlen zu erwerben, schreckte sie durch schroffe Hoheit noch mehr zurück, umgab sich ausschließlich mit Deutschen, und sprach laut und ohne Scheu nur in den Ausdrücken der tiefsten Verachtung von den Unterthanen ihres Gemahls. Häuslicher Zwist, und endlich eine förmliche Trennung von Misko war die Folge; aber die Königin nahm ihren einzigen Sohn heimlich, und gegen des Königs Willen mit sich nach Deutschland, und als Misko starb, mußten die Pohlen, um den letzten Zweig ihres Königsstammes auf den verwaisten Thron zu erheben, eine Deputation an die erzürnte Königin senden, die, zum Schein versöhnt, nach Krakau zurückkehrte, und die Regentschaft im Namen des minderjährigen Kasimir übernahm. Richenza bewies größere Mäßigung, als in früherer Zeit, und einige Jahre gingen ohne Störung vorüber, bis der pohlnische Reichsrath den Plan entwarf, den Prinzen mit der schönen Maria Wladomirowna, der Schwester des Großfürsten Jaroslaw von Reussen, zu vermählen. Kasimir hatte die Prinzessin zu Kiew kennen gelernt, und liebte sie mit aller Gluth der ersten Liebe; doch Richenza hätte ihren Sohn lieber todt, als mit einer slawischen Prinzessin vermählt gesehen, und haßte Maria mehr als alle ihre Feinde, weil der Großfürst Wladomir, ihr Vater, die Pohlen einst verspottet, daß sie der fremden Landläuferin den Kronprinzen nicht mit Gewalt weggenommen, und sie mit Ruthen über die Gränze gepeitscht hätten, und sie schwur sich einen heiligen Eid, dieses Liebesband zu zerreißen, sollte es ihr auch das Leben kosten. Die Verbindung mit dem Großfürsten konnte für Pohlen nur als vortheilhaft gelten, dazu verhieß Jaroslaw seiner Schwester eine große Morgengabe an Gold, Silber und Kleinodien, auch an ihrer Herkunft fand Richenza keinen gegründeten Tadel, denn ihre Mutter, die Großfürstin Anna, war eine Schwester der griechischen Kaiser Basilius und Constantin; sie mußte daher einen Gewaltstreich ersinnen, und trat in die Versammlung des Reichsrathes, ihm verkündend, sie habe vor der Geburt ihres Sohnes dem Himmel ein Gelübde gethan, so sie eines Sohnes genesen würde, selben, sobald er das vier und zwanzigste Jahr erreicht, dem geistlichen Stande in einem Mönchskloster zu weihen, und bitte daher, da dieser Zeitpunkt herannahe, nicht allein, an eine eheliche Verbindung nicht weiter zu gedenken, sondern alsobald zu einer neuen Königswahl zu schreiten, da sie mit ihrem Sohne zugleich sich von der Welt zurückzuziehen, und den Ueberrest ihrer Tage dem Dienste des Herrn zu weihen gedenke.

Die Räthe waren sehr befremdet, daß ein so wichtiges Gelübde erst nach beinahe einem Vierteljahrhunderte der Welt bekannt gemacht werde; auch Kasimir schien nicht der Meinung zu seyn, daß der Mutter Zusage für ihn bindend sey, und selbst ihre Vorwürfe machten nur wenig Eindruck auf das Gemüth des Prinzen. Richenza sah wohl ein, daß sie ganz Pohlen wider sich habe, und mit Gewalt ihren Zweck schwerlich durchsetzen werde, darum nahm sie ihre Zuflucht zur List, und die argwöhnische und eifersüchtige Gemüthsart ihres Sohnes gab ihr die Waffen gegen ihn an die Hand. Maria liebte ihren Verlobten treu und aufrichtig, doch war sie heitern, lebhaften Gemüthes und leutselig gegen Jedermann, was Kasimir immer als eine ihrer liebenswürdigen Eigenschaften erkannt hatte, bis er von seiner Mutter zum Verdachte aufgeregt, bald anfing in jedem freundlichen Blicke, der aus den Augen seiner Braut auf irgend einen Mann fiel, das Zeugniß geheimer Gunst zu sehen, und sich nicht enthalten konnte, seinem Argwohne Worte zu geben.

Die Prinzessin, tief verletzt durch das ungerechte Mißtrauen des Geliebten, vertheidigte sich mit jungfräulichem Stolze, und vielleicht etwas zu warm, kurz, früher, als es selbst Richenza gehofft hatte, entflammte sich der Zwist der beiden Liebenden zu solcher Heftigkeit, daß Kasimir unvermuthet in die Reichsversammlung trat, und den erstaunten Räthen erklärte, er halte es für heilige, unerläßliche Kindespflicht, das Gelübde seiner königlichen Mutter zu erfüllen, und entsage, fest entschlossen, in einen geistlichen Orden zu treten, hiemit feierlich der Krone seiner Väter, die sie auf ein würdigeres und glücklicheres Haupt setzen möchten.

Triumphirend verließ die Königin nebst ihrem Sohne schon am folgenden Tage die Hauptstadt Pohlens, und kehrte mit ihrer kleinen Tochter nach Cöln zurück; Kasimir sandte sie aber in das bekannte Kloster zu Clugny, welches so viele berühmte und gelehrte Männer zu seinen Mitgliedern zählte, und wo einer ihrer Ohme, der weise Odilio, damals Abt war, der den trübsinnigen Prinzen mit väterlicher Liebe aufnahm, und Alles anwandte, sein Leid zu mildern und zu zerstreuen.

Großfürst Jaroslaw schäumte vor Wuth über die Beleidigung, die dem erlauchten Stamme der Reußen in seiner Schwester zugefügt worden, und als der hochbejahrte Fürst von Gnesen um die Hand der schönen Marie warb, willigte er schnell in diese Verbindung, den Weigerungen der Prinzessin nur entgegnend: eine Verschmähte müsse froh seyn, wenn noch ein Fürst, und habe er Methusalems Alter, ihr die Ehre seines Ehebettes zuerkenne, er würde sie lieber einem pohlnischen Bauer zum Weibe gegeben, als seine Schmach an sein Hoflager mitgeführt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wunder-Doktor.

(Fortsetzung.)

14.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen im nächsten Jahre, als es auf dem Gute des Barons schon bei früherer Tageszeit ein reges, fröhliches Leben gab. Alles wurde sauber gekehrt, geordnet, und die Pforten mit Blumen-Guirlanden geschmückt. Der alte Fabian war überall, und kommandirte, wie im Gefecht. Auch war keine Zeit mehr zu verlieren; denn kaum, daß die Sonne ein wenig über die Berge hervor war, als man einen Wagen von der Stadt daher rollen sah, mit lauter bekannten Gesichtern. Zwei ebenfalls bekannte Reiter escortirten das Fuhrwerk. Besonders dem einen Reiter konnte man es schon von fern ansehen, mit welcher Behaglichkeit er sich auf seinem schmucken Rößlein tummelte. Es war Niemand anders, als der wackere Doktor, dem William einen seiner vortrefflichen Landsleute zum Geschenk gemacht hatte, auf welchem er heute den Proberitt versuchte; der andere Reiter war Heinrich, der unterdessen zum Baccalaureus der Medicin avancirt, und zum heutigen Tage expreß von Leipzig her citirt worden war. Es galt ja heute nichts mehr und nichts weniger, als die Verlobung des ehrsamen Paares, das mit im Wagen saß, des schönen William und der reizenden Adeline. O, es war ein schöner, herrlicher Morgen! —

Vom Glockenklange des friedlichen Dörfchens, von dem kindlichen Gesange der Dorfjugend, von den Blumen und dem Dufte des Frühlings begrüßt, betraten die Glücklichen in heiliger Morgenstille die festlich geschmückten Hallen des väterlichen Stammschlosses. Wie fühlten sich Alle so froh, so innig glücklich; wie heiter und selig floß die Zeit dahin!

Des Doktors Humor, Paulinens Naivetät, Heinrichs gelehrter, deklamirender Ernst, Emils Ungezogenheiten, Fabians Kommando, die stille Seligkeit des liebenden Paares, die innige, herzige Freude der glücklichen Eltern; dazu der herrliche, goldene Morgen, die Pracht des Frühlings, das himmlische Blau dort oben, und das Lerchengetümmel darunter; Alles dies gewährte ein so heiteres, idyllisches Gemälde, daß der Verfasser dieser wundersamen Historie nichts mehr wünschte, als daß er seinen geliebten Leser selbst mit hätte zu diesem Feste einladen können. Wie bald war der Mittag da. Die Mittagstafel, im Parke unter grünem Laubdache aufgestellt, gewährte einen gar malerischen Anblick.

Trotz alles Protestirens, mußte der Doktor den Ehrenplatz einnehmen, zwischen William und Adeline, und das Mahl verfloh unter fröhlichen Gesprächen und heiteren Scherzen. Da trat, als die Zeit des Deserts gekommen war, der alte Fabian mit militärischem Anstande hinter der Laubwand hervor, und bat um Audienz für einen Sünder. Die Audienz ward gewährt, und im Nu stand Lips, in Feiertracht angethan, vor Adelinen, ihr mit vielem Anstande ein niedliches Körbchen mit Blumen überreichend.

„Aha, der Mineur!" lachte der Doktor; kaum aber hatte Adeline einige der oberen Blumen aus dem Körbchen in die Hand genommen, als sich ein lieblicher Anblick darbot. Die wunderschönsten reifen Kirschen, für die frühe Jahreszeit noch eine große Seltenheit, lagen darunter.

„Jetzt ist die Hokuspokusmacherei an Lipsen!" rief der Doktor. „Blitzjunge! wo hast Du denn die schönen Kirschen her?" frug er fröhlich, „sind ja wahre Prachtstücke."

(Der Beschluß folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 45 ist:

Mittelmässig.

Etwas über die Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.

Da die Kunstausstellung der patriotischen Kunstfreunde schon im Verlaufe dieser Woche geschlossen werden soll, so glaube ich jenem Theile des Publikums, welcher sie noch nicht in Augenschein genommen hat, durch diese detaillirte Anzeige (die ich also keineswegs für eine Kritik zu nehmen bitte) einen angenehmen Dienst zu erweisen. Auch dürfte selbst den Bewohnern des Landes eine Nachricht über die zweite, hier in Prag bestehende Kunstanstalt nicht unangenehm seyn, theils weil Alles, was für ästhetische Bildung in der Hauptstadt geschieht, auch dem gesammten Vaterlande zu gute kommt; theils weil eine bedeutende Anzahl der Künstler, welche zu dieser Ausstellung konkurrirt haben, auf dem Lande geboren sind. Es ist aber schicklich, von den Fremden zu beginnen.

Der im Gefolge Sr. Maj. Karl X. hier anwesende Herr Ritter von Hardiviller hat durch sechs wacker gemalte, höchst interessante Tableaux nicht wenig zur Zierde der dießjährigen Ausstellung beigetragen. In einem großen, figurenreichen Bilde voll Leben und Wahrheit, stellt uns der Künstler die Scene der Landung Sr. M. Karl X. in Schottland dar. An seiner Linken den geliebten Enkel, reicht er seine königliche Rechte einem Greise, der ihn noch aus den Zeiten seines früheren Aufenthaltes zu Edinburg kennt. Gerührt beugt dieser sein graues Haupt auf die dargebotene Hand des Königs, dessen Haltung über Alter und Unglück zu siegen scheint. Während ihm links mehrere Schotten ihre Theilnahme und Ehrerbietung beweisen, steigt rechts das Gefolge des Königs aus der Barke. Der nordische Himmel, der sich auf der einen Seite erhellt, während es noch auf der andern zu stürmen scheint; die algierschen Waffenstücke, welche auf einem ausgepackten Koffer zerstreut liegen; endlich der melancholisch sinnende Maler dieser Scene, sind von poetischer Bedeutung, so wie die harmlose Unschuld des Herzogs von Bordeaux, mit dem Ausdrucke mitleidsvoller Theilnahme der Umstehenden, einen rührenden Contrast bildet. Auf einem kleineren Tableau sehen wir den jungen Herzog in einer dürftigen schottischen Hütte mit gutmüthiger, kindlicher Freigebigkeit ein Werk der Wohlthätigkeit üben. Mit überraschender Wahrheit und seelenvoller Charakteristik stellt sich uns das offene, edle Antlitz des jungen Herzogs in einem großen Portraite dar. Er ist in ganzer Figur, und zwar im Costum eines Bergschotten, gemalt. Wenn auch die Hände und die Beine nicht mit derselben Sorgfalt behandelt sind, welche der Maler dem übrigen Detail zugewendet hat, so ist dieses Portrait doch im Ganzen, und zwar auch in landschaftlicher Hinsicht, ein schönes und interessantes Bild. Nicht minder ähnlich und durch die landschaftliche Umgebung anziehend, ist das viel kleinere Portrait Ihrer k. Hoheit der Mademoiselle von Frankreich. Chevalier d'Hardiviller konnte für die kindlich freundliche Grazie dieses schönen Kindes keine wirksamere Folie, als die wilde Schlucht eines Parkes finden. Alle Bilder des Herrn Ritters zeichnen sich durch verständige, trefflich gehandhabte Technik und durch besonders gute Haltung aus. Vorzüglich loben in letzterer Hinsicht alle Kenner die Darstellung eines Ateliers, in welchem in einem reichen Kreise von Damen Mademoiselle Unterricht in der Perspektive nimmt. Trotz des kleinen Raumes, ist die Gruppe dieser Damen klar und richtig auseinander gesetzt, und so fleißig auch jedes Antlitz und Kleid behandelt und charakterisirt ist: so wenig ist in dem haltungsvollen Ganzen auch nur eine Spur von Zwang oder Geleckheit zu entdecken. In einer recht artigen Skizze hat Herr von Hardiviller auch das letzte Caroussel, und zwar gerade jene Scene dargestellt, in welcher die Saracenenritter die zusammengedrängte Schaar der Christen fechtend umschwärmen.

Von dem Mailänder Maler Herrn Arienti findet sich, außer einer historischen Skizze aus der russischen Geschichte, auch ein vortreffliches Portrait voll Charakter und Wahrheit, ein wahres Meisterstück. Aber nicht minder fesselt die Blicke eine große Landschaft aus Roms Umgebungen von Herrn Eckerling aus Mailand. Mildere, würzigere Lüfte scheinen uns aus dieser südlich üppigen Vegetation anzuwehen, und über das schöne, großartige Ganze ist ein Himmel gespannt, wie wir Nordländer ihn nur zu den seltenen Erscheinungen zählen. Außer dem Versuche eines Dresdner Künstlers, den h. Petrus im Momente einer fast verzweifelnden Zerknirschung darzustellen, findet sich meines Wissens unter den ausgestellten Bildern sonst kein Werk eines fremden Künstlers mehr.

Von Herrn Führich sind drei treffliche Gemälde ausgestellt, darunter die großartige, tief ergreifende Darstellung der Scene, in welcher der auf dem Meere wandelnde Heiland dem feurig gläubigen, aber nun angstvoll zagenden Petrus die Hand reicht. Welchen Bibelleser hat dieser Moment nicht schon tief ergriffen, und wer kann bei Führichs Bilde verweilen, ohne die göttlich einfache Größe und hohe Bedeutung der biblischen Darstellung wiederzufinden. Welch' ein wirksamer Contrast dieser ruhigen Majestät des Heilands, zu dessen Füßen sich die zürnenden Wellen legen, und der Angst des von Todesfurcht durchschauerten Apostelfürsten! Wer an dieser salbungsvollen, ganz im Geiste der heiligen Poesie erfundenen und behandelten Darstellung die Beleuchtung und Farbengebung etwa nicht wahr zu finden glaubt, der beobachte diese beiden Stücke in der Spätdämmerung eines dunstlosen Sommerhimmels, und bedenke, daß der Ort der Handlung Palästina sey. Nicht minder großartig, wenn auch in einem kleineren Raume ausgeführt, ist Führichs betender Moses, während der Schlacht seines Volkes mit den Amalekiten. Möchte es diesem hochbegabten Künstler gefallen, auch die ergreifende Scene der Gesetzoffenbarung an Moses, welche er einst in einer Zeichnung ausstellte, in Farben zu geben! Schon die Zeichnung wirkte auf die Beschauer derselben wie eine heilige Ode, oder wie der Glanzpunkt eines heiligen Epos. In der trefflich gemalten Scene auf der Flucht nach Egypten ist die Gottesmutter mit Rafaelscher Grazie dargestellt. Das Kind hebt, ehe es nach den Früchten langt, das kleine Händchen zum Segen auf. Die tiefgedachte Zeichnung der drei göttlichen Personen, (in welcher ein ganzes Dogma historisch und symbolisch dargestellt ist), dann die meisterhafte, bedeutungsvolle Gruppe der Altväter in dem Augenblicke, als ihnen der Sieger über Hölle und Tod erscheint, kann ich aus Mangel an Raum nur nennen.

Herr Wenzel Manes (der Historienmaler), der nach einem geraumen Aufenthalte in Rom nun wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist, erfreute uns nicht nur durch drei Originaldarstellungen aus der heiligen Geschichte und Legende: sondern es müssen auch seine geistvoll und fleißig ausgeführten Copien als eine wahre Zierde der Ausstellung betrachtet werden. Außer fünf Blättern Federzeichnung nach Rafaels Tapeten im Vatican, sind von diesem wackeren Zeichner und Maler noch ausgestellt die Himmelfahrt Mariä, die Madonna von Foligno, beides Copien nach Rafael und eine Copie nach Pinturicchio.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. April — Nro. 50. — 1833.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

Verwirrung herrschte in ganz Pohlen, wo man über die Wahl eines neuen Königs nicht einig werden konnte, und ein kriegslustiger Nachbar eilte, die Unordnung zu benützen. Der böhmische Herzog Bretislaw überschwemmte Pohlen mit seinem Kriegsheer, nahm die Hauptstadt Krakau ein, deren Mauern er schleifen, und die großen Schätze von Gold und Silber, welche die zwölf alten pohlnischen Herzoge noch dort aufgehäuft hatten, mit sich fortschleppen ließ. Schon stand der Sieger vor Posen, und Alles schien verloren, als die schöne Fürstin Maria sich ein freies Geleite in sein Lager erbat, und im Namen ihres Gemahls, den eine gefährliche Krankheit an sein Lager fesselte, den Herzog vermochte, eine dreimonatliche Waffenruhe zu schließen, welche die pohlnische Reichsversammlung dazu benützte, jene Bothschaft an ihren König zu senden, die in Clugny und Cöln so wenig Hoffnung zur Erreichung ihres Zweckes vor Augen sah.



Da Maria für den Erben des pohlnischen Thrones verloren war, schwand auch Richenza's Widerwillen gegen die Rückkehr ihres Sohnes in's Vaterland, und als Boguphal mit seinen Begleitern zu einer zweiten Audienz bei der Königin gelangte, überreichte sie ihnen ein Schreiben an den jungen König, worin sie ihn selbst bat, von der Dispens des heiligen Vaters Gebrauch zu machen, und nur die beiden Wünsche hinzufügte, daß er vor der Rückkehr in's Vaterland sie noch einmal zu Cöln heimsuche — es werde wohl das letzte Mal seyn, daß ihr das Glück zu Theil werde, ihren geliebten Sohn zu umarmen — und, wenn er seinem Reiche eine Königin gebe, möge er eine deutsche Prinzessin erwählen; doch hielt es die Fürstin nicht für nöthig, gegen die pohlnischen Ritter, denen sie den übrigen Inhalt des Schreibens weitläufig auseinandersetzte, auch dieses letzten Punktes in ihrer Mittheilung zu gedenken.

Als die Pohlen, der Königin Heil rufend, für die Erfüllung ihres Gesuchs dankten, brachte Boguphal noch eine zweite Bitte vor, es möchte ihnen nämlich vergönnt seyn, auch der Prinzessin Richenza ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und gern bewilligte die geschmeichelte Mutter auch dieß. Die liebreizende Prinzessin, welche eben im Uebergange vom Mädchen zur Jungfrau begriffen war, trug zwar den Namen ihrer Mutter, doch war sie ihr sonst an Leib und Seele gar wenig ähnlich. Ihre Gestalt war mehr gewandt und anmuthig, als groß und erhaben, ihr Antlitz, wie ihr lebhaftes feuriges Gemüth, trug die Farbe ihrer Nation, während der Mutter scharfgezeichnete Züge den festen stolzen Sinn offenbarten, der ihr inwohnte. Die jüngere Richenza, welche außerhalb des Sprachgitters erscheinen durfte, war vor Freuden außer sich, die Sprache ihres Vaterlandes noch einmal zu hören, die wohlbekannten pohlnischen Physiognomien wieder zu sehen, sie fiel dem ehrwürdigen Boguphal um den Hals, und würde in der unschuldigen Freude ihres Herzens alle anwesenden Pohlen umarmt haben, wenn nicht ein ernster Blick der Mutter sie an die Schicklichkeit erinnert hätte; doch war die Wonne der zarten Jungfrau so rührend, daß selbst die Königin, wenn gleich ganz anders gegen die Pohlen gesinnt, sich einer leichten Bewegung nicht erwehren konnte, und die gesammten Pohlen ihre junge Fürstin von diesem Augenblicke anbeteten; am tiefsten aber hatte ihr jugendlicher Reiz auf den tapfern Milowin gewirkt, der, weit entfernt in den lauten Jubel seiner Kampfgenossen einzustimmen, das theure Bild im glühenden Herzen bewahrte, und mit derselben Sehnsucht, wie der fromme Christ auf die Seligkeit des Paradieses, des Augenblickes harrte, wo er an seines Königs Seite die holdselige Fürstentochter — vielleicht nur noch das eine Mal — wiedersehen sollte.

3.

Als Kasimir mit seinem ritterlichen Gefolge die alte Stadt Cöln am Rhein wieder erreicht, und sich dem Kloster nahte, wo er den Segen der Mutter zu seinem großen Unternehmen zu empfangen hoffte, schallte der Glocken Ton dumpf und schaurig vom hohen Thurme herab, und Trauergesänge tönten ihnen aus den weitgeöffneten Kirchenthüren entgegen.

„Ein Bruder hat vollendet," sprach der fromme Kasimir, sich vom Rosse schwingend, „laßt uns ihm ein andächtiges Gebet mit auf die letzte Reise geben."

Die Ritter folgten dem Beispiele ihres Königs, und traten hinter ihm in die Kirche. Da erblickten sie ein hohes Castrum Doloris von Hunderten von Kerzen und Ampeln umgeben, darauf lag eine Nonne von der Regel des heiligen Benedikts, zu den Füßen des Trauergerüstes aber kniete eine Jungfrau, in Schmerz schier aufgelöst, und auf einem purpurfarbenen sammetenen Polster ruhte Krone und Zepter von gediegenem Golde.

Kasimir war der Erste, der die königlichen Abzeichen erblickte, und kein Zweifel blieb ihm, daß er auf Erden Nichts mehr sein nannte, als die weinende Richenza, die am Fuße des Sarges fast verzweifeln wollte. Milowin beneidete zu ersten Male seinen Herrn, als dieser die leidende Schwester tröstend empor hob, und an sein Herz schloß, und war sich in diesem Augenblicke nur eines Gefühls, nur des einzigen Wunsches bewußt, sein Leben für die Angebetete ausbluten zu dürfen.

Nachdem Kasimirs brüderliche Liebe und seine Trostgründe den ersten heftigen Schmerz der Prinzessin einiger Maßen beschwichtigt hatten, wollte er von seiner Schwester Abschied nehmen, um dem Vaterlande, das sein bedurfte, zuzueilen; aber in heftiger Angst stürzte ihm Richenza zu Füßen, und rief:

„O mein Bruder! das wirst Du nicht — Du wirst mich nicht allein hier in der Einöde dieser furchtbaren Klostermauern zurücklassen, wo ich vergehen müßte in dem vernichtenden Gefühle der Einsamkeit und Hülflosigkeit. Von ihrer Liebe gehegt, von ihrem hohen Geiste beschirmt, erwuchs ich hier, und fand Alles in ihr, deren großes Herz ausgeschlagen hat. Du bist nun mein letzter, mein einziger, angeborner Beschützer, Du darfst mich nicht verlassen, Du mußt mich mit Dir in's Vaterland nehmen."

Milowins Herz drohte vor innerem Jubel den Harnisch zu zersprengen, als Kasimir nach einigen Einwendungen und Besorgnissen, Richenza's Wunsch erfüllte, und die Prinzessin nebst den wenigen Frauen, die sie zu ihrer Bedienung im Kloster gehabt, im Geleite der Ritter gegen die pohlnische Gränze zog.

Die Neuheit der Gegenstände, die Abwechslung der Reise, zerstreute Richenza's Schmerz bald so ganz, daß nur ihr Trauergewand sie noch an den großen Verlust erinnerte, den ihre Jugend bereits erlitten hatte. Vielleicht trug auch die Dienstbeflissenheit des jungen Ritters viel dazu bei, sie zu erheitern, denn man weiß wohl, welch' einen tiefen Eindruck es auf ein weibliches Gemüth macht, wenn es zum ersten Male das süße Bewußtseyn empfindet, sich glühend angebetet zu wissen. Ohne Milowin gerade zu lieben, that ihr seine zärtliche Huldigung über Alles wohl, und da sie wohl gehört hatte, wie oft der Besitz der fürstlichen Jungfrauen der Preis großer Tapferkeit geworden, sah sie sich auch manchmal in wachen Träumen als den Lohn der Heldenthaten an, welche Milowin, von solchem Preise begeistert, im bevorstehenden Kriege vollbringen würde.

Das Gefolge des Königs bemerkte bald, welche süßen Bande den ritterlichen Milowin an die Königstochter fesselten, und Boguphal schüttelte bedenklich das greise Haupt, nur Kasimir, mit der Sorge für das Reich seiner Väter beschäftigt, hatte die alte Gränzfeste Zaborowo erreicht, wo er Richenza zurücklassen wollte, ohne etwas von all' dem zu ahnen, was in dem keuschen Busen der Prinzessin und in Milowins Herzen rege geworden.

Die Kundschafter lieferten Berichte über den Stand der Dinge im Innern des Reiches, und der erste Strahl der Hoffnung tauchte in Kasimirs Blicken empor, als man ihm den Tod seines Vetters, des Fürsten von Gnesen meldete, die jungfräuliche Witwe beklagend, die an dem Schmerzenslager des Verschiedenen nur die Pflichten einer sorgsamen Tochter geübt, die Freuden der Ehe aber nie kennen gelernt habe; doch wurde jenes Gefühl bald durch den Nachsatz wieder vernichtet: die sanfte und weise Fürstin habe dem Reiche durch die Gewalt, die sie über Herzog Bretislaw ausübe, viel Drangsal erspart.

„Die Ehrlose," rief Kasimir schäumend, „die sich rücksichtslos dem Eber der böhmischen Wälder hingibt."

„„Schmäht die edle Frau nicht, mein König!"" ermahnte Boguphal, „„und den Bretislaw heißt lieber einen Löwen; denn wäre er ein stumpfsinniger Eber, wir Pohlen sind listig genug, ihn zu fangen, und hätten nicht unsern eingebornen König in fremden Landen aufsuchen müssen, daß er an unsere Spitze trete, um seine Krone zu erkämpfen.""

Kasimir blickte finster auf den Sprecher, aber das bittre Wort, welches ihm auf der Lippe schwebte, erstarb im Anblick des ehrwürdigen Greisenhauptes, und Boguphal fuhr fort:

„Mögt ihr auch zornig auf mich schauen, ich kann es nicht verschweigen: der Böhmenherzog ist ein Feind, der Achtung verdient, und ich nehme es den böhmischen Gelehrten gar nicht übel, wenn sie ihn einen Achilles an Mannssinn, einen Gideon an Tapferkeit, Samson an Stärke und Salomon an Weisheit nennen. Ihr würdet selbst ganz anders von ihm sprechen, wenn ihr ihn vor Bdeck gesehen, wohin sich viele Pohlen aus der Nachbarschaft mit ihren besten Habseligkeiten vor der Wuth des Böhmenheeres geflüchtet hatten; aber bald nahte der siegreiche Herzog, Entsatz war fern, Rettung nicht zu hoffen, da sandten sie ihm sechs ehrwürdige Greise entgegen, die trugen weiße Stäbe, als Zeichen der Demuth und Ergebung, in der Hand, thaten einen Fußfall vor dem Bretislaw, und baten um die Gnade, daß er ihnen gestatte, mit ihrem Hab und Gut nach Böhmen zu übersiedeln, wo sie ihm treu und willig dienen wollten.

Der Herzog gewährte ihre Bitte, befahl, sie ohne Schaden nach Böhmen zu geleiten, und wies ihnen einen Wald in der Gegend an, wo die Sonne untergeht; den sollten sie ausreuten, und sich Häuser erbauen."

„„So verfährt er mit meinen Unterthanen,"" knirschte Kasimir, „„und du wagst ihn zu preisen?""

„Lob und Preis auch dem Feinde, wenn es ein edler Feind ist. Und wer ist denn an all dem Elend Schuld, welches das Vaterland betroffen? Hätte Eure Majestät sich nicht berücken lassen, durch den vorgeblichen Eid Eurer königlichen Mutter, und wäre daheim geblieben, den Böhmen wäre es gar nicht eingefallen, unser friedliches Reich mit Feuer und Schwert heimzusuchen."

Die Waffenruhe war vorüber, und Kasimir, der vor Begier brannte, sich mit seinem furchtbaren Feinde zu messen, blieb nichts mehr vor dem Abzug zu thun übrig, als den Hofstaat seiner Schwester zu ordnen. Da trat Milowin aus der Schaar der Ritter hervor, sich zum Schutz der Prinzessin anzubieten, deren freundliches Lächeln ihm dankte, während die Ritter sich wechselweise kopfschüttelnd ansahen, und der König befremdet und fast unwillig entgegnete:

„Nicht so, deine starke Faust brauche ich im Kampfe mit den Böhmen, und auch in anderer Rücksicht wird sich das weise Alter meines Freundes Boguphal besser zum Schutz einer sechzehnjährigen Fürstin schicken."

Boguphal schwur seinem Herrn, die königliche Jungfrau mit dem letzten Tropfen seines Herzbluts zu vertheidigen, und Richenza sowohl als Milowin fanden Trost gegen die Bitterkeit der Trennungsstunde in der Betrachtung, daß die wilde Schlacht dem jugendlichen Helden mehr als der einfache Burgdienst Gelegenheit geben werde, sich eines so köstlichen Preises, als er zu erringen wünschte, sie ihm zudachte, werth zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wunder-Doktor.

(Beschluß.)

Die Sache löste sich bald sehr natürlich auf. Der Kunstgärtner Janak, der auf des Doktors Fürsprache die Hofgärtnerstelle glücklich erhalten, hatte nun den enormen Kaufpreis für die Kirschbäume nicht annehmen wollen, und die Louisd'ors dem Doktor zurückgeschickt. Dieser, da seine Cur so herrlich gelungen war, hielt es ebenfalls für Sünde, das Geld anzunehmen, und so war man übereingekommen, einen kleinen Fond für arme, in Noth gerathene Kunstgärtner zu stiften. Gleichwohl betrachtete sich der ehrliche Janak fortwährend als Schuldner, und ergriff gern jede Gelegenheit, wo er den Doktor und die Familie des Barons mit Seltenheiten seiner Kunst zu erfreuen hoffte. So auch diesmal. Lips nun, um sich ebenfalls einmal recht radical zu insinuiren, hatte alle Minen springen lassen, um als Ueberbringer des seltenen Geschenkes zu brilliren, und das war ihm denn auch gar nicht übel gelungen.

„Doch Strafe muß seyn," begann William ernst, die Durchkriecherei darf nicht ungeahndet bleiben; daher halte ich für das Beste, lieber Vater! Sie geben dem Laufburschen auf der Stelle seinen Abschied. Da er jedoch nun außer Brod seyn würde, so will ich Erbarmen mit ihm haben, und ihn als meinen Jaki in Dienste nehmen."

Diese außerordentliche Carriere überstieg Lipsens kühnste Erwartungen. Doch seine vortreffliche Geistesgegenwart verließ ihn auch diesmal nicht, und so trat er denn augenblicklich zu William, küßte ihm die Hand, und rief zu nicht geringer Ergötzlichkeit der Tischgesellschaft: «**Rule Britannia!**»

Durch das vortreffliche Kirschengeschenk, das jetzt von der Familie, schon weil auf ein Jedes von der Seltenheit nicht viel kam, mit großem Appetite fröhlich verzehrt ward, kam das Gespräch wieder auf die herbstliche Kirschblüthe.

„Ich wäre ganz gewiß gestorben, vor dem Neumonde," betheuerte Adeline.

„Und Gott weiß," sprach William, „was ich Alles noch für Unfug angerichtet hätte in meinem menschenfeindlichen Spleen."

Da erhob sich begeistert der Baccalaureus, und hielt eine donnernde Philippica gegen allen Wahn und Aberglauben. „Es lebe die gesunde Vernunft!" rief er am Schluße, und die Gläser klirrten an einander.

„Wohl, mein Sohn!" sprach aufstehend der Baron; „sie lebe, diese göttliche Führerin: aber sie lehre uns auch, wie Wahn und Aberglaube nicht mit Ungestüm zu besiegen, sondern mit Mäßigung, Vorsicht und Weisheit, wie das herrliche Beispiel des Mannes uns gelehrt hat, ohne dessen Hilfe wir heute nicht so fröhlich hier beisammen säßen, ohne dessen Beistand wir wahrscheinlich ein geliebtes, theueres Wesen zu beweinen haben würden. Tief, meine Lieben! wohne es in Eueren Herzen, was er an uns gethan. Nie werdet Ihr es vergessen; unser Dank sey ewig! Und wiewohl der Edle den schönsten Lohn in der eigenen Brust trägt, so wird er doch nicht zürnen, wenn wir ihm besonders am heutigen festlichen Tage ein dreifaches, herzinniges Lebehoch! bringen."

„Unser Wunderdoktor lebe!"

„Hoch!" rief die glückliche Familie.

Darnach nur hatte Fabian gelechzt. Lips, als sein Adjutant, fuhr wie ein Pfeil umher. Es war Außerordentliches im Werke. Und mit einem Male brach ein prächtiger Trompeten- und Paukentusch aus dem Laubwerke hervor, und überschmetterte das Vivat der Familie.

„Feuer!" kommandirte Fabian; da donnerten die Böller, begannen die Glocken des Kirchthurmes und das Glöckchen auf dem Herrenhause ihr harmonisches, liebliches Geläute.

Da flog selig die schöne Pauline an den Hals des Doktors, und gab ihm freiwillig den lange schuldig gebliebenen Kuß; da drängte sich die Familie um ihren Wohlthäter, ihn umarmend und küssend.

Das war zu viel für den Glücklichen, und er weinte die seligsten Thränen seines Lebens; der große blaue Himmel dort oben aber lachte herzinniger, und freute sich über den kleinen Himmel hienieden.

Ferdinand Stolle.

Beschluß des Berichtes über die Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.

Indem uns Herr W. Manes in diesen schätzbaren Blättern erfreuliche Denkmäler seiner Studien in Rom vor Augen stellt, hat er uns zugleich in zwei römischen Prospekten bewiesen, wie hoch er den beneidenswerthen Aufenthalt in der Stadt der Kunstwunder zu schätzen wußte. In zwei Oelgemälden: „die Krönung des tugendhaften Mädchens“ und „die Heilung des Blinden,“ dann in einer Aquarellskizze „Christus am Oelberge“ gab er uns auch Proben seiner, durch Studien klassischer Werke geläuterten Erfindungsgabe. Der äußerst dankbare Stoff zu dem ersten Bilde ist aus der Legende des h. Medardus genommen, und bei allen Anlockungen zum Weltlichen ohne Ziererei und Kokketterie, sondern mit einem frommen Pinsel dargestellt. Anordnung und Ausführung verdienen auch mit Einschluß des Costums und Beiwerkes alles Lob. — Was einen dritten hiesigen Akademiker betrifft, der die letzten Studien in Rom machte, nämlich H. Severin Pfalz, so thut es dem Referenten leid, außer zwei Portraiten nichts Preiswürdiges von seiner Hand anführen zu können. Wer in der Ausstellung von 1831 seine Copien aus Rom (namentlich die Bachantin) gesehen hat, der kann sich kaum überreden, daß der von ihm heuer ausgestellte h. Johann von Nepomuk wirklich sein Werk sey, um so weniger, da sich bei auffallendem Mangel an Ausdruck und Bedeutung, sogar Zeichnungsfehler vorfinden.

Von den an der hiesigen Akademie gebildeten, älteren Historienmalern sendete diesmal H. Joh. Gruß nur einige kleineren Skizzen ein, unter welchen jene zu einem großen Altarblatte (ich glaube in Reichstadt) durch Anordnung und Bedeutung am meisten interessirte. Referent gesteht, daß er in seiner Erwartung, H. Gruß werde wie sonst durch ein größeres Werk zur Zierde der Ausstellung beitragen, nur ungern getäuscht wurde. H. Martin Teiczek lieferte außer drei Landschaften, deren Gegenstand und Behandlung eben nicht die anziehendsten sind, noch die Copie einer Madonna nach einem unbekannten Meister (vielleicht, wie der Catalog aussagt, nach Carlo Cignani), wegen vielen trefflich behandelten Einzelnheiten eines der besten Gemälde, welches Ref. von H. Teiczek gesehen hat. Auch H. Jos. Mrniak sandte drei Originalgemälde „die Lösung der sieben Siegel,“ dann einen Heiland und eine Madonna ein. Außerdem stellte er noch sieben Zeichnungen aus der biblischen Geschichte des alten Testamentes aus. Von H. Wilhelm Kandler interessirte vorzüglich ein Oelgemälde, den Auszug Loths mit seinen Töchtern vorstellend. Einer vorzüglich theilnehmenden Aufmerksamkeit sind aber die beiden jüngeren Akademiker H. G. Kratzmann und H. Ferd. Klimsch würdig. Von dem Ersteren sind außer einer Genreskizze und mehreren Portraiten, dann einer Skizze nach Perugino, drei Historien von eigener Erfindung, an welchen zwar der Fleiß und das Talent des jungen Künstlers nicht zu verkennen ist, dagegen aber bedauert werden muß, daß in ihnen Handlungen, die ein helles Tageslicht fordern, oder sich wenigstens besser mit demselben vertragen, beinahe in lichtlosen Räumen dargestellt sind. Fast scheint diese unnatürliche Verdunkelung zur Manier geworden zu seyn, weil sie sich auch ohne die mindeste Motivirung in einigen seiner Portraite findet. Es wäre Schade, wenn dieses junge Talent aus Vorliebe für ein manirirtes Dunkle den Spruch vergäße: „Lasset Euer Licht leuchten.“ Von den löblichen Versuchen des H. Klimsch zogen zwei betende Kinder und der Erlkönig vorzüglich die Aufmerksamkeit der Besuchenden an. Sehr viel Gutes findet sich aber auch in einer Zeichnung aus Wielands Oberon, so daß sich von diesem Jünglinge bei fortgesetztem Fleiße das Beste erwarten läßt. Auch H. Stieft stellte außer einigen Familien-Portraiten ein recht freundliches Bild von eigener Erfindung aus, nämlich ein Mädchen, welches sich von einer Zigeunerin aus der Hand wahrsagen läßt. Als wackere Copisten nach Historiengemälden müssen aber die Herren Jos. Machaczek, Ign. Mrniak und Andreas Fortner mit Auszeichnung genannt werden. — Die Anzahl der schon angeführten Portraite vermehrten noch der im Treffen so glückliche Hr. Anton Machek, und der in frischer, lebendiger Darstellung tüchtige H. Jos. Quaiser, von welchem noch überdies eine Zeichnung zu einem Altarblatte vorhanden war. Ich weiß nicht, ob H. A. Czisch ein Schüler der Anstalt ist. Es wäre aber höchst ungerecht, seine zwei trefflichen Copien eines Gemäldes von Skreta und eines andern von Tkadlik nicht mit wohlverdienter Auszeichnung zu erwähnen. Unter den Migniaturgemälden, deren Mehrzahl von Joh. Teisinger herrührten, sprach den Referenten vorzüglich das Bild eines sinnenden Mädchens von A. Gruß durch Ausdruck und Behandlung an.

Was das Fach der Landschafts- und Blumenmalerei betrifft, so bedauern wir zwar von H. Piepenhagen dieses Mal kein einziges Blatt gesehen zu haben; allein nichts destoweniger war die Ausstellung auch durch einige sehr schätzenswerthe Landschaften interessant. Außer einem zart und sorgfältig ausgeführten Fruchtstücke von eigener Erfindung und einem Blumenstücke nach Drechsler, zählte sie von der hochgebornen Frau Johanna, Reichsaltgräfin zu Salm-Reifferscheid, geb. Gräfin von Pachta-Raihofen, drei sehr gelungene Copien von Landschaften nach Bömel, Jean Kömpen und Everdingen. Die Wahl der Originale, so wie die glückliche Nachbildung derselben, machten diese drei Stücke zu einer vorzüglichen Zierde der heurigen Ausstellung. Wer wird aber Herrn Anton Manes (den Landschafter) nicht für den wohlthuenden Eindruck danken, durch welchen seine schönen Bilder den Beschauer fesseln, und zu wiederholter Betrachtung zurückführen? Wer die frische, reiche, erquickende Natur so rein auffaßt, und so wahr und lebendig wiederzugeben weiß, wie der treffliche Manes, der kann des Erfolges seiner Kunst im voraus gewiß seyn. Von vorzüglicher Wirkung ist aber die großartige Gebirgsgegend mit aufsteigendem Nebel. Möchte doch der schätzbare Künstler Muße und Gelegenheit finden, auf einer Alpenreise die Natur im Großen zu studieren. Unter den übrigen, mitunter schätzbaren Versuchen im Landschaftsfache, die ich jedoch aus Mangel an Raum nicht anführen kann, zeichnen sich durch Natur und freie, leichte Behandlung vorzüglich einige Goache-Landschaften von Herrn Nawratil aus, welche Kennern und Kunstfreunden in gleichem Grade zusagen. Von Blumen- und Fruchtstücken sind bemerkungswerth eine Komposition von dem geschätzten Blumenmaler Herrn Steinberg, dann vier wackere Copien von einer ungenannten Dame, endlich ein Korb mit Weintrauben von Longer. Den fleißigen, talentvollen und kunstfertigen Aquarellmaler Herrn Thomas Hölzel nenne ich darum zuletzt, weil ich ihn unter mehreren Rubriken hätte aufführen müssen; denn mit einer seltenen Kunstliebe und Beharrlichkeit und mit löblichem Erfolge beschäftigt sich dieser Mann mit geschmackvoller Auswahl der Originale fast in allen Zweigen der Malerei, wiewohl er sich mit besonderer Neigung auf die Landschafts- und Thiermalerei zu verlegen scheint. Außer einer trefflichen Zeichnung eines englischen Pferdekopfes, weist die Ausstellung von ihm 13 Bilder, (worunter auch Historien und ein Architekturstück) auf.

Die Gebrüder Jos. und Emanuel Max lieferten neuerdings in schätzbaren Modellen die erfreulichsten Beweise ihrer rastlosen Fortschritte, die nur um so lobenswürdiger sind, als sie keinen akademischen Unterricht in der Bildhauerei genossen haben. Könnten sie ihre Studien in Rom vollenden, sie würden gewiß unserem Vaterlande Ehre machen. Indem ich noch der wackeren architektonischen Zeichnungen des Joh. Nowotny und eines großen fleißig gezeichneten Blattes nach Bergler von Orda mit geziemendem Lobe erwähne, schließe ich mit dem Namen eines auch im Auslande hochgeschätzten vaterländischen Künstlers. Wir können nur bedauern, daß wir von dem kunstvollen Grabstichel des Herrn Döbler nur ein einziges Blatt gesehen haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. April **Nro. 51.** 1833.

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.*)

Auf einer Wanderung durch die südlichen Provinzen Frankreichs, im Herbst 1825, schlug ich mein Hauptquartier in einem kleinen, etwa zwei Stunden von dem freundlichen Städtchen Riom entfernten Dorfe auf, von Riom, das wegen der wilden Schönheit seiner Umgebungen, und wegen der köstlichen Aprikosen- und Quitten-Pasteten, mit denen es die üppigen Gaumen der guten Bürger von Paris und der andern Hauptstädte Frankreichs versieht, gleich bekannt und merkwürdig ist. Ein Paar Bücher, die unten in meinem Mantelsacke lagen, mein Zeichnungsgeräthe, eine Doppelbüchse von Manton, eine Koppel englischer Hühnerhunde und meine Angelruthe gewährten mir hinlänglichen Zeitvertreib in meiner romantischen Einsamkeit. Die nahen Berge sind reich an Wild; und in den Waldbächen, die sich in glitzernden Fällen von ihren Halden niedergießen, wimmelt es von rothgesprenkelten Forellen, die dem Angler eine nie versiegende Quelle von Beschäftigung geben.

Es war gegen das Ende eines rauhen und düstern Spätoktobertages, den ich mit dem Aufsuchen der schönen rothen Rebhuhnart, die in großen Kitten in den heidebekleideten Abhängen des **Puy de Dome** nistet, zugebracht hatte, als ich müde, und von Hunger und Durst erschöpft, in der Nähe einer kleinen uralten Kapelle Halt machte, zu der die Bergbewohner in einer Art Wallfahrt zu „unserer lieben Frau vom Goldberg“ (**Notre Dame de Mont d'Or**) alljährlich zu pilgern pflegen. Ihr Bild, in Stein gehauen, mit dem Christuskinde in den Armen, steht über dem gothischen Thorbogen, der in das Innere des Gebäudes führt. Das graue, moosbewachsene Fußgestell eines großen Steinkreuzes, das ursprünglich dem Eingange gegenüber aufgerichtet gewesen, jetzt aber umgestürzt und zum Theil in dem grünen, sammetenen Rasen, auf dem es lag, vergraben war, bot mir einen willkommenen Ruheplatz für meine müden Glieder. Ein heller, durchsichtiger Quell sprang aus einem Ritze des Felsens, an dessen eine Seite die Kapelle gebaut war, ergoß sich in ein kleines, von der Natur gebildetes Becken unten, und rann dann, über Kieselgrund murmelnd, einem Waldstrome zu, dessen betäubendes Brüllen allein die schauerliche Stille unterbrach, die ringsum herrschte. Ein kleines massives Trinkgefäß von Eisen hing an einer Kette neben diesem Born; und wahrscheinlich rührten die Worte »**Fesso Viatori**« *), die ich in rohen Buchstaben über der Stelle, wo es hing, in demselben Felsen gegraben fand, von der frommen Hand her, deren werkthätiges Wohlwollen es hieher gestiftet hatte. Das Gedächtniß des unbekannten Wohlthäters, wer er auch immer seyn mochte, aus vollem Herzen segnend, trank ich in tiefen Zügen.

Ich fühlte mich jetzt wieder bedeutend erfrischt, und verfolgte meinen Pfad weiter in der furchtbar prachtvollen Gebirgslandschaft; auf allen Seiten stiegen die Berge in den mannigfaltigsten und seltsamsten Gestalten empor, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die ihre Gipfel vergoldete, warfen noch einen Theil ihres Glanzes auf das verschiedenfarbige Herbstlaub der prachtvollen Waldbäume, die ringsum wuchsen; die Scene wechselte — und ich stieg nun in eine tiefe Schlucht hinab, wo mächtige Granitblöcke, die irgend eine gewaltsame Naturbegebenheit von den überhangenden Felsklippen gerissen hatte, da und dort den Weg sperrten, oder in den wunderlichsten Gebilden auf einander gethürmt lagen. Unter sie gemischt, und an einigen Stellen in ihren gähnenden Höhlungen wurzelnd, schoßen einige hohe uralte Fichten gespenstergleich gegen den finstern Himmel auf, und bewegten die langen düstern Aeste, wie Arme in dem Nachtwinde hin und her.

Die wilde Oede des Orts lockte nicht eben zu längerem Verweilen, und so eilte ich, mich nach der Sonne richtend, so schnell als es der schroffe Bergpfad erlauben

*) Aus dem **Forget me-not** für 1833, von Georg Agar Hansard **Esq.** geschrieben in Dijon.

*) Dem müden Wanderer.

wollte, voran; allein plötzlich theilte sich dieser in zwei oder drei verschiedene Arme; und wie ich noch, mit mir selbst zu Rathe gehend, welchen ich nun einschlagen solle, da stand, wurde meine Aufmerksamkeit durch den lauten klagenden, fast zu gellendem Wehschreien steigenden Ruf eines in Noth befindlichen Thieres festgehalten. Ein Föhrenwald zog sich auf beiden Seiten bis in die Schlucht herab, durch die ich hinging. Aus diesem kamen die Töne. In wenigen Augenblicken folgte ein durchdringendes und wildes Geheul den Schreckenslauten, das mit dem Gekreisch zahlloser Vögel, die in schwarzen Schwärmen von den Bäumen aufstiegen, dem schrillen Pfeifen des Falken, wie er kreisend sein Klippennest umflog, und dem bangen Winseln meiner Hunde ein schauerliches Konzert bildete, und mir die Gewißheit gab, daß die Wölfe, von denen dieser Theil von Frankreich arg heimgesucht ist, ihre nächtlichen Raubzüge begonnen hatten. Ich stand still, nahm meine Jagdflinte von der Schulter, lehnte mich mit dem Rücken an einen Baum, und harrte, den Finger am Drücker des Gewehrs, ängstlich der kommenden Dinge. Dieser Zustand banger Erwartung sollte nicht lange dauern. Ein lautes Krachen der Zweige hinter mir hieß mich rasch umdrehen, und gleich darauf brach — von einer dürren Wölfin mit ihren zwei Jungen hart verfolgt — ein Rehbock durch das Dickicht. Das arme Thier schien von Mattigkeit und Schrecken bereits erschöpft, denn nach einem Wettlauf von etwa dreißig Schritten die Schlucht hinauf, sprang ihm seine unbarmherzige Verfolgerin mit einem Satze an die Kehle, und riß das Thier zu Boden, der sich schnell von seinem Schweiße röthete. Die Jungen, fast eben so behend und nicht minder wild, wie ihre Mutter, kamen jetzt herbei, und Alle zusammen machten sich nun an das Zerreißen und Verschlingen ihrer Beute. Obwohl der ganze Auftritt in kürzerer Zeit sich zutrug, als wohl seine Erzählung erforderte, so blieb mir doch noch Muße und Geistesgegenwart genug, eine Kugel auf die gewöhnliche Ladung meines Gewehrs zu setzen, und da ich eine unwiderstehliche Lust in mir fühlte, selbst eine Hauptrolle in dem Drama zu spielen, bei dem ich bisher blos den Zuschauer abgegeben hatte, so ließ ich mich behutsam auf ein Knie nieder, zielte wohlbedächtig und feuerte. Mein Schuß hatte getroffen, allein nicht so, wie ich gewollt hatte; das größere von den beiden Jungen fiel, tödtlich verwundet, das andere flüchtete in den Wald, verfolgt von meinen Hunden, die ich nicht länger zurückzuhalten im Stande war. (Die Fortsetzung folgt.)

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

4.

Die Pohlen hatten gehofft, mit ihrem jungen Könige werde der Sieg zu ihnen zurückkehren, aber das Kriegsglück blieb Bretislaw auch in der wilden Feldschlacht treu, die sich nächst Posen am Ufer der Warta entzündete. Gebrochen wurde die pohlnische Wagenburg, die Zelte lagen in den Staub geworfen, und die Rosse sprengten reiterlos und wild darüber hin; das Feld war bereits mit zahllosen Leichen und Waffenstücken besäet, unaufhaltsam flohen die Pohlen, umsonst rief Kasimir mit hochgeschwungenem Schwerte den Feigen zu, Stand zu halten, und drohte jedem, den er erreichen würde, mit eigener Hand dem Tode zu weihen; da sprengte hastig Milowin mit einem kleinen Häuflein Krieger herbei, und rief, den Helm vom Haupte reißend: „Nehmt, mein königlicher Herr! und gebt mir Euern fürstlichen Hauptschmuck — die böhmischen Schaaren nahen, und erkennt man Euch, so seyd Ihr und Pohlen verloren."

„„Und Du,"" rief Kasimir, „„bedenkst Du nicht die eigene Gefahr, wenn Du mit meinem Helm in Bretislaws Gewalt kommst?""

„Was liegt an mir? — in mir verliert das Vaterland nur einen Streiter, deren es so viele hat, Ihr aber müßt ihm ein Vater und Retter seyn."

Gerührt von der Treue seines tapfern Kriegers, setzte ihm Kasimir den Helm mit dem goldenen Reif aufs Haupt und sprach:

„So nimm ihn hin, und möge er Dir ein Vorzeichen künftiger Größe seyn."

Mit glühender Wange und Richenza's in Wonne gedenkend drückte Milowin die Hand seines Königs an die heißen Lippen, und zeigte Kasimir einen Weg an, der ihn aus den Gefahren des Schlachtfeldes wieder zu seinen zerstreuten Kriegern führen sollte, daß er sie in neue Reihen aufstelle; dann wandte er sich selbst mit seinen wenigen Getreuen gegen die dichtesten Haufen der böhmischen Kriegsvölker, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, und Kasimirs Flucht zu decken; aber schon war jeder Ausweg gesperrt, auf engem Wege trat Graf Sylorad Werschowetz mit einem beträchtlichen Kriegerhaufen dem König von Pohlen entgegen, der sein treues Schwert hoch in die Lüfte schwang, und kämpfend zu sterben beschloß; doch Sylorad rief ihm zu:

„Halt an, Kriegsmann! und wirf das erhobene Schwert von Dir. — Es ist sicherer für den Besiegten dem Ueberwinder unbewaffnet und in Demuth zu nahen."

„„Im Tode nur,"" rief Kasimir, „„erkenne ich mich besiegt, und kannst Du es, so komme denn, und gib mir den Tod.""

Sylorad warf sich mit all seinen Mannen auf den Einzelnen, der, bald entwaffnet, eine Beute ihrer gereizten Wuth geworden, wenn nicht der Zufall Bretislaw in die Nähe geführt hätte, der kaum den ungleichen Kampf erblickte, als er ihnen ein gewaltiges „Halt!" zurief.

Gewohnt seiner Stimme zu gehorchen, senkten die Böhmen ihre Schwerter alsobald, und Bretislaw sprach hinzutretend:

„Genug des pohlnischen Blutes hat unser mordendes Eisen vergossen, und der Ueberwinder befleckt seinen Sieg, der ihn mißbraucht — auch meine Feldhauptleute sollen so menschlich als tapfer seyn.“

Unwillig schleuderte Sylorad sein Schwert in die Scheide, der Herzog nahte Kasimir, dessen ritterliches Ansehen ihm über die Maßen wohlgefiehl, und fragte ihn, wer er sey?

„Ein Pohle bin ich,“ entgegnete der König mit finsterem Blicke, „und — Dein Feind, so lange ich athme.“

Dem Herzog behagte die Kühnheit des Pohlen, und er fuhr zu fragen fort, was Kasimir für ein Mann sey?

„Ein Fürst,“ erwiederte der König, „und ein Krieger. Dein Kriegsglück reizt seinen Unwillen, doch schlägt es seinen Muth nicht nieder, und er hofft mit Zuversicht, den Kranz des Sieges noch einst von Deinem Haupte zu reißen, den Du nur der Feigheit und Verwirrung abgewannst, wenn man Dich gleich den Unüberwindlichen, den Achilles der Böhmen nennt.“

„„Dein kecker Muth gefällt mir,““ versetzte Bretislaw, „„und ich hätte in Pohlen kaum einen solchen ritterlichen Sinn gesucht. Du verdientest ein Böhme zu seyn.““

„Da hat man,“ rief Kasimir, bitter lachend, „die böhmische Eitelkeit! Glaubt Ihr denn, nur Euer steiles Bergland könne Helden erzeugen? Dem Pohlen ist die Ehre wenigstens eben so theuer, als dem Sohne des Czech.“

„„Du tapferer Kriegsmann kehre frei und ohne Lösegeld zu Deinem Könige zurück, sage ihm, er möge sich von der göttlichen Vorsehung besiegt erkennen, welche die Vergehungen der Ahnen an ihm heimsucht, nicht von mir, und wenn er will, soll der alte Friede wieder zwischen uns herrschen.“

„Ueberwunden soll sich Pohlens König bekennen? und dieses schmachvolle Wort soll ich ihm verkündigen? — wahrlich, böhmischer Herzog! Du konntest keinen unschicklichern Bothen wählen.“

„„Wenigstens keinen würdigern, doch sollst Du nicht ohne Waffen von hinnen ziehen.““

Bretislaw löste das eigene Schwert von der Hüfte, und bot es Kasimir dar. „Nimm,“ sprach er, „es ist die Waffe meines tapfern Vorfahren Boleslaw I., womit er gegen Kaiser Otto kämpfte, und, wenn Du solches für die gerechte Sache ziehst, so gedenke an Bretislaw, der es Dir als Zeichen seiner Achtung reichte.“

„„Nicht mir diese Gabe,““ rief Kasimir, „„Du möchtest sie einst bereuen.““

Bretislaw schüttelte das Haupt, und reichte ihm das Schwert wieder hin, welches der König heftig ergriff, und dazu rief:

„Ich nehme Dein Geschenk Herzog! doch verspreche ich Dir nicht, daß ich es nie gegen Dich gebrauche.“

„„Das magst Du immerhin, ich habe der Schwerter noch mehrere, und werde den würdigen Feind in der Schlacht nicht fliehen. Noch Eins, sage mir, ehe wir scheiden, Deinen Namen.““

„Nenne mich Hostiwit, wie einst Dein Ahnherr hieß, denn ich denke alle meine Feinde so zu bewirthen, wie sie es an mir — und meinem Volke verdienen.“

Der König entfernte sich mit schnellen Schritten, und Bretislaw bewunderte noch immer den edlen Stolz des pohlnischen Kriegers, und seine Treue für den Gebieter, als ihm gemeldet wurde, einige Pohlen, Abgeordnete der Stadt Lissa, hätten die Schwester des Königs gefangen genommen, auch bei dem Ueberfalle der Veste Zaborowo, worin Richenza verwahrt worden, einen der treuesten und weisesten Räthe des Königs, Boguphal mit Namen, erschlagen, und brächten die Prinzessin nun dem Ueberwinder, dagegen hofften sie, daß ihr Städtlein, vor allen andern sich seines Schutzes zu erfreuen haben würde. Unwillkührlich schauderte Bretislaw zusammen, vor solcher Tücke, und rief halb in sich gekehrt:

„O Hostiwit! nein, wie wenig gleichen Deine Landsleute Dir!“ und befahl die Prinzessin und die Abgesandten von Lissa zu ihm zu führen.

„Wer hat es gewagt,“ rief der Herzog in steigender Bewegung und mit zornfunkelndem Auge, als Richenza, die zarten Hände fest mit Stricken zusammengebunden, vor ihm erschien, „die königliche Jungfrau zu binden?“

Und als ihm geantwortet worden: die Pohlen, die sie gefangen eingebracht, fuhr er im strengen Tone fort: „Die Elenden! alsogleich befreit die Prinzessin von ihren unwürdigen Banden, und die Abgesandten führt in denselben Stricken zu König Kasimir, daß er ihnen das Verdienst lohne, so sie sich um sein Geschlecht erworben, die Stadt aber, damit sie wisse, wie Bretislaw den Verrath belohnt und schützt, zündet an allen Enden an, und gebt wohl Acht, daß keiner ihrer Bewohner den Flammen entrinne.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein galanter Post-Passagier beklagte eine dem Eilwagen entsteigende Dame der ausgestandenen Hitze wegen, und fing an, sehr gelehrt von den Wärmegraden nach Fahrenheit zu sprechen.

„Ja,“ versetzte die Frau, „Sie haben Recht, das Fahren heut war sehr beschwerlich.“



Theaterbericht vom 25. April.

Am 25. wurde zum ersten Male, und zwar zum Vortheile der Dem. Nina Herbst, gegeben: „Die Krone von Cypern," Schauspiel in 4 Akten von H. von Schenk. So weit ich die Fabel dieses Stückes von einmal Hören auffassen konnte (und ich muß gleich vorhinein bemerken, daß der Darsteller Almarichs ungewöhnlich leise sprach), ist sie in Kürze folgende.

König Heinrich II. von Cypern, ein milder, von seinem Volke geliebter Fürst, freite um die Tochter des armenischen Königs Stephania. In den Armen der Liebe und Gastfreundschaft zurückgehalten, verweilte er am Hofe seines Schwiegervaters, bis ihm Stephania einen Nachkommen geschenkt, der in der Taufe den Namen Hugo erhielt. Während seiner Abwesenheit führte die Regierung sein Bruder Almarich. Als das Knäblein soweit herangediehen war, daß die Reise nach Cypern unternommen werden konnte, eilte Heinrich voran, um den Empfang seiner Gattin vorzubereiten; verlor aber, indem er den heimischen Boden betrat, Land und Leben. Almarich hatte ihm Meuchelmörder entgegengeschickt, die ihn in dem Augenblicke seiner Ausschiffung tödteten. Nicht genug, er hatte, um sich die usurpirte Krone zu sichern, ein Raubschiff gedungen, welches das Fahrzeug, auf dem Stephania mit dem kleinen Hugo nachfolgte, nehmen und die königlichen Gefangenen umbringen sollte. Schon hatten die Piraten die tapferen Begleiter der Königin nach einem blutigen Siege niedergemetzelt; schon drangen sie auf die verzweifelnde Fürstin ein, als ein anderes Raubschiff den in ihrer Zahl geschmolzenen Söldlingen die Beute abjagte, und hierauf Mutter und Sohn an einen reichen Muselmann in Egypten verkaufte. Als Hugo das siebente Jahr erreicht hatte, riß man ihn aus Stephanias Armen, um ihn im Islam zu erziehen. Seitdem hielt ihn die königliche Mutter, die ihn nicht mehr sehen, ja keine Kunde von ihm hören durfte, für verloren. Nachdem sie mit dem Tode ihres Herrn ihre Freiheit wieder erhalten hatte, trieb sie ein unerklärliches Ahnen und Sehnen nach Cypern, allwo sie angelangt, der Tochter des an Almarichs Hofe lebenden Fürsten Balian ihre Dienste anbot. Amadea (so heißt die Prinzessin) nahm die würdige Matrone freundlich auf und ehrte sie bald als ihre mütterliche Freundin. Stephanias Ahnung hatte sie nicht getäuscht, denn auch ihr verloren geglaubter Sohn lebte unter dem Namen Athemar (unter diesem hatte ihn einst die Mutter vor Nachstellungen zu bewahren geglaubt) auf Cypern. Ich glaube, es war zu Damiette, wo der Großkomthur des Johanniterordens Fulgo von Villarets auf einem Spaziergange mehrere Seracenen-Knaben streiten fand. Sie hatten einen ihrer Gespielen einen Christenhund gescholten. Da dieser das Schimpfwort zurückgibt, und die Andern über ihn herfallen wollen, nimmt sich Villarets um den Knaben an, und entschließt sich, ihn zum Johanniter aufzuziehen. Da nun dieser Orden unter Begünstigung des vorigen Königs sich auch in Cypern festgesetzt hat, und dem Hause Villarets als Großcomthur vorsteht: so leben Mutter und Sohn auf demselben Eilande, ohne von einander zu wissen.

Mittlerweile hat sich zwar Almarich durch List, durch das Entsetzen seiner vielen Hinrichtungen und durch eine Leibgarde von Fremdlingen auf Cyperns Throne befestigt, allein er fürchtet trotz eines fünfzehnjährigen Ausbleibens aller Kunde, daß Hugo, dessen Tod nicht gewiß ist, als Prätendent auftreten werde, und unter dem gemeinen Volke herrscht dumpfe Gährung. Ein Dorn im Auge ist ihm der Johanniterorden, in dessen Herzen das dankbare Andenken an seinen ermordeten Bruder lebt. Hinterlistig, wie er ist, ruft er heimlich die Saracenen gegen sie zu Hilfe. Nur der Theilnehmer seiner Anschläge und Thaten Fürst Balian weiß von diesem Plane. So nun stehen die Sachen, als sich zwischen den Söldnern des Königs und einem seiner Winzer, Namens Panno, Streit ergibt. Nachdem nämlich Panno die halb Trunkenen durch einige beißenden, gegen Almarich ausgestoßenen Worte schon aufgebracht hat, erscheint in ihrer Mitte unter dem angenommenen Namen Civa, Amadeas Magd, die unglückliche Stephania. Vilparso, einer der Söldner, will sie dazu zwingen, die lustige Schaar zu unterhalten. Da sie sich vergebens sträubt, nimmt sie Panno mit geschwungenem Kittel in seinen Schutz. Schon wollen die Erzürnten einhauen, als der König von der Jagd kommend, in die Halle tritt. Zum erstenmale wird nun Almarich auf die geheimnißvolle, sich und Panno edel rechtfertigende Civa und auf den störrischen Panno aufmerksam; aber er verschiebt seine Rache an Panno, und unterläßt es für den Augenblick, mit Gewalt von Civa den Namen ihres Gatten zu erpressen. Panno und Civa werden dagegen vertrauter, und Jener hat es kein Hehl, daß ein Aufstand im Werke ist, der am morgenden Winzerfeste ausbrechen soll. Während Almarichs schuldbewußte Seele Unheil wittert, erscheint Athemar als Bothe der Johanitter, und kündigt dem Könige, der den Jüngling schnöde behandelt, die Ankunft des Großcomthurs Villarets an. Anders wirkt Athemars Anblick auf das Herz der Prinzessin Amadea. Beide lieben einander auf das erste Begegnen und ergreifen die nächste Gelegenheit, sich gegenseitig zu erklären. Indessen verkündet der Großcomthur dem betroffenen Almarich, es gehe ein Gerücht im Lande, daß Hugo lebe; man habe der Quelle nachgespürt, sie in Egypten gefunden, und halte die Sage nun für mehr als wahrscheinlich. Da der Orden Heinrich II. und seinen gesetzlichen Thronerben Treue geschworen, so müsse er darauf dringen, daß man die sichere Spur verfolge, und dem Gefundenen die Krone einantworte. Almarich erklärt die hinterbrachte Sage für ein listig ersonnenes Mährchen, um ihn zu stürzen, und weist den Vorschlag des Ordens mit trotzigem Stolze zurück; da stürzt Civa mit der Nachricht in den Saal, daß eine saracenische Flotille in feindlicher Absicht gelandet sey. Die Ordensritter verlassen den König mit entblößten Schwertern, und es gelingt ihnen im Verein mit dem tapfern Landvolke den Feind in eine schimpfliche Flucht zu jagen. und so den Streich abzuwehren, der ihrem Haupte galt. Athemar verdient sich in diesem glänzenden Gefechte die Sporren durch Wunder der Tapferkeit. Dem Großcomthur aber ist es gelungen, durch Panno's Mithilfe ein geheimes Gespräch mit Civa zu erlangen, in welchem er (der Heinrich II. an den armenischen Hof begleitet hatte) gleich beim ersten Anblicke die Fürstin Stephania erkannt hat. Stephania erzählt ihm nun ihre Leiden in Egypten: daß sie ihren Hugo größerer Sicherheit wegen Athemar genannt, und daß sie dem Knaben bei ihrer Trennung ein Kreuz in den linken Arm geschnitten habe. Villarets erkennt nun in seinem Zöglinge den Königssohn, stellt ihn der Mutter vor, und kaum vermögen sie die Freuden des Wiedersehens zu ertragen. Am andern Morgen soll das Winzerfest gefeiert werden. Panno führt dem versammelten Landvolke in seinem Mitkämpfer von gestern den verloren geglaubten Hugo auf. Schon wollen sie ihm als ihrem rechtmäßigen Könige huldigen, als Almarichs Leibwache, der von dem Inhalte der geheimen Unterredung Kunde erhielt, den Prinzen gefangen nehmen will. Das Volk holt die Lanzen hervor, die es im Weinlaube versteckt hatte; schon soll Blut fließen, als sich Hugo zur Schonung seiner Treuen freiwillig ausliefern will. Diese edle Hingebung entflammt den Muth nur desto höher, und des Königs Leibwache wird niedergehauen. Wohin sich die Schaar wendet, wachsen der gerechten Sache neue Vertheidiger zu. Mittlerweile erfährt Balian, daß seine Tochter von dem rechtmäßigen Prinzen geliebt werde. Dieß ändert seinen Plan. Er täuscht den bangen Almarich durch die falsche Nachricht, daß Hugo gefangen sey. Desto grausamer verfährt dieser mit der mit Ketten belasteten Fürstin Stephania. Er kündigt ihr das Urtheil an, daß sie vor ihrem eigenen Tode der Hinrichtung ihres Sohnes beiwohnen werde. Da läutet man in Famagosta zum Sturme; aber anstatt daß Hugo gefangen eingebracht wird, erscheint er in der Mitte seiner Treuen als Sieger. Almarich saugt einen Giftring aus, und stürzt, nachdem er unter dem Vorwande eines Wortes an Balian den Doppelverräther erdolcht hat, an den Stufen des Thrones nieder. Mit der Erklärung der Stephania, daß sie auf die ihr angetragene Krone verzichte, und den Lebensrest in einem Kloster zubringen wolle, hat dieses vieraktige Schauspiel ein Ende.

(Der Beschluß folgt.)

Nebst einer Beilage.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. April Beilage zu *Nro.* 51. 1833.

Für Freunde der Kunst.

Zu dem Neujahre 1833 waren für die sechszehn Kreise Böhmens, gleich den frühern Jahren, drei zu Entschuldigungskarten bestimmte Kunstblätter erschienen, von denen das Erste, nach einer äußerst gelungenen Komposition des hiesigen geistreichen Malers Joseph Führich, die heilige Elisabeth darstellt, wie sie den Armen und Leidenden Almosen mildthätig spendet.

Das Zweite ist der englische Gruß nach einem großen vollendeten Oelgemälde des berühmten königl. sächsischen Hofmalers und Professors Karl Vogel Ritter von Vogelstein, kopirt von dem Dresdner Maler Karl Kiehlmann, welches in der, im Monate März 1832 in Prag Statt gehabten reichhaltig gediegenen Kunstausstellung des k. k. Herrn Professors Dr. Aloys Klar mit ungetheiltem Beifalle gesehen und bewundert wurde.

Das Dritte ist eine Darstellung der vier Apostel von Albrecht Dürer, die lebensgroß in Oel herrlich ausgeführt, in der k. Gemälde-Gallerie zu Nürnberg, als ein kostbares Denkmal dieses Altmeisters deutscher Kunst, aufbewahrt werden, sorgsam kopirt von Auguste Freiin von Buttlar.

Das Erstere dieser Blätter ist von J. Döbler und die andern Beiden sind von Wilhelm Sutter aus Zofingen in der Schweiz recht fleißig in Stahl gestochen.

Die Lösung der Entschuldigungskarten statt der ceremoniellen Neujahrsglückwünsche, war für die Lokalarmeninstitute diesmal von noch günstigerem Erfolge, als in den früheren Jahren; denn die Gesammteinnahme war im Jahre

1828	9693 fl.	57½	kr.	W. W.
1829	13705 —	42	—	—
1830	14765 fl.	10½	kr.	W. W.
1831	18792 —	1½	—	—
1832	22108 —	36	—	—

während im Jahre 1833 den einzelnen Lokalarmeninstituten im

Berauner	1574 fl.	55	kr.	W. W.
Bidschower	1077 —	42½	—	—
Budweiser	964 —	52½	—	—
Bunzlauer	2375 —	7	—	—
Chrudimer	804 —	47½	—	—
Czaslauer	1520 —	—	—	—
Elbogner	1763 —	27½	—	—
Kauzimer	2799 —	25	—	—
Klattauer	1032 —	25	—	—
Königgrätzer	1112 —	42½	—	—
Leitmeritzer	2802 —	35	—	—
Pilsner	1411 —	20	—	—
Prachiner	1048 —	12½	—	—
Rakonitzer	988 —	2½	—	—
Saazer	818 —	5	—	—
Taborer	784 —	30	—	—
Zusammen . .	22878 fl.	9½	kr.	W. W.

zugewendet wurden, und wird der in der königl. Hauptstadt Prag auf ähnliche Art zum Besten des Privatvereines zur Unterstützung der Hausarmen hereingebrachte Betrag von 6143 fl. 20 kr. W. W.*) und der Ertrag der, nach Verlauf des Neujahres von den vorangedeuteten, für die sechszehn Kreise Böhmens aufgelegten drei

*) Siehe Prager Zeitung vom 20. Jänner 1833. Nro. 12.



Blättern in Prag, zum Besten der am Hradek errichteten Kleinkinderwartanstalt abgesetzten Exemplare von 623 fl. 12 1/2 kr. W. W. noch hinzugerechnet, so ergibt sich hiedurch eine für die Armen des ganzen Landes gewonnene Gesammteinnahme von 29644 fl. 42 kr. W. W.

Möge sich diese löbliche Sitte im Vaterlande bleibend erhalten, von Jahr zu Jahr erfreulichere Resultate liefern, und zum Besten der Armen und Leidenden immer segenbringender entwickeln, was gewiß der innige Wunsch jedes Vaterlands- und Menschenfreundes ist.

Verzeichniss

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller-Glückwünsche zum neuen Jahre 1833 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokal-Armenfondes sogenannte Entschuldigungs-Karten gelöst haben, unter Angabe der den einzelnen Armenanstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

Berauner Kreis.

Das Berauner k. Kreisamt 5 fl. 8 kr. In der Stadt Beneschau 15 fl., Beraun 20 fl., Hostomitz 20 fl., Altknin 5 fl., Neuknin 10 fl., Przibram 35 fl., Wottitz 20 fl., Zebrak 10 fl. Auf der Herrschaft Amschelberg 3 fl., Bukowa 5 fl., Chlumetz 36 fl., Czellin 1 fl. 44 kr., Czim 2 fl. 4 kr., Dobrzichowitz 6 fl. 40 kr., Dobrzisch 16 fl. 40 kr., Getrzichowitz 2 fl. 20 kr., Hlubosch 3 fl. 20 kr., Horzowitz 33 fl., Hradischko 2 fl., Jablona 4 fl., St. Johann 2 fl., Karlstein 16 fl. 30 kr., Klutschenitz 1 fl., Kniowitz 4 fl., Königshof 6 fl., Königssaal 32 fl. 40 kr., Konopischt 33 fl. 40 kr., Krchleb 2 fl., Langenlhota 1 fl., Leschan 9 fl. 40 kr., Litten 8 fl., Lochowitz 10 fl., Mnieschetitz 1 fl., Millin 6 fl. 40 kr., Milostitz 1 fl. 40 kr., Mitrowitz 3 fl., Mnischek 16 fl. 40 kr., Naltzowitz 1 fl., Petrowitz 4 fl. 20 kr., Praskoles 4 fl. 20 kr. Prtschitz 1 fl. 40 kr., Raditsch 3 fl. 20 kr., Rzidka 8 fl., Slapp 20 fl., Smilkau 4 fl., Smolotell 5 fl., Stietkowitz 1 fl., Strzesmirz 4 fl., Suchomast 4 fl. 40 kr., Segtiská-Lhota 20 kr., Sukdoll 1 fl. 20 kr., Swinarz 1 fl., Tloskau 50 fl., Tmain 2 fl. 40 kr., Totschnik 16 fl. 40 kr., Trnowa 2 fl., Trebnitz 1 fl., Wermierzitz 20 kr., Wissoka 3 fl. 20 kr., Wogkau 1 fl., Wossechna 1 fl. 20 kr., Wossow 15 fl. 40 kr., Wottitz 17 fl., Wschenor 2 fl., Zbirow 36 fl. 32 kr., Zduchowitz 5 fl., Summa 629 fl. 58 kr. C. M.

Bidschower Kreis.

In der Stadt Arnau 10 fl. 30 kr., Chlumetz 4 fl., Eisenstadtel 1 fl. 6 kr., Gitschin 90 fl. 35 kr., Hohenelbe 23 fl. 28 kr., Horzitz 7 fl. 20 kr., Königstadtl 40 kr., Milletin 2 fl. 20 kr., Neubidschow 12 fl. 20 kr., Neupaka 6 fl. 20 kr., Podiebrad 9 fl. 45 kr., Sadska 3 fl. 20 kr. Auf der Herrschaft Arnau 10 fl. 20 kr., Bielohrad 9 fl. 40 kr., Cerekwitz 7 fl. 30 kr., Chlumetz 12 fl. 30 kr., Czista 3 fl. 20 kr., Dimokur 7 fl., Dobrženitz 2 fl. 50 kr., Forst 12 fl. 34 kr., Großgerzitz 1 fl. 42 kr., Hermannseifen 8 fl. 48 kr., Hochwessely 1 fl. 30 kr., Hohenelbe 10 fl. 20 kr., Hollowaus 3 fl. 20 kr., Horzitz 6 fl., Kopidlno 4 fl. 25 kr., Kowanitz 1 fl., Kumburg und Radim 9 fl. 20 kr., Lomnitz 18 fl. 48 kr. Militschowes 2 fl. 20 kr., Podiebrad 11 fl. 40 kr., Politschan 2 fl. 40 kr., Puchlowitz 1 fl., Sadowa 9 fl. 40 kr., Syrowatka 1 fl. 40 kr., Skrziwan 5 fl. 20 kr., Slaupno 2 fl., Smidar 20 fl., Smrkowitz 2 fl. 20 kr., Starkenbach 31 fl. 32 kr. Stratschow 4 fl. 14 kr., Welisch-Wokschitz 12 fl. 50 kr., Wildschütz 17 fl. 42 kr., Wollanitz 40 kr., Zizelitz 3 fl. 40 kr. Summa 431 fl. 59 kr. C. M.

Budweiser Kreis.

In der Stadt Budweis 128 fl. 13 kr., Krumau 31 fl. 2 kr. Lischau 9 fl. 52 kr., Lomnitz 2 fl. 46 kr., Moldauthein 11 fl. 36 kr., Rosenthal 40 kr., Oberhaid 1 fl. 10 kr., Unterhaid 2 fl. 5 kr., Friedberg 6 fl., Zettwing 5 fl. 19 kr., Rosenberg 3 fl. 36 kr., Sobieslau 6 fl. 38 kr., Wittingau 1 fl. 28 kr., Wessely 7 fl. 13 kr. Auf der Herrschaft Brandlin 5 fl. 38 kr., Chlumetz 2 fl. 56 kr., Dirna 5 fl. 46 kr., Gratzen 40 fl. 43 kr., Frauenberg 1 fl. 12 kr., Forbes 3 kr., Hohenfurth 12 fl. 24 kr., Hörrschlag 20 kr., Kalladey 4 fl. 12 kr., Komarzitz 4 fl. 22 kr., Krumau 45 fl. 46 kr., Krumau Prälaturgut 11 fl. 10 kr., Czin 4 fl. 26 kr., Moldauthein 2 fl. 42 kr., Platz 10 fl., Rosenberg 10 fl. 38 kr., Rziman 2 fl., Wittingau 11 fl. 41 kr., Zalschy 2 fl. 20 kr. Summa 385 fl. 57 kr. C. M.

Bunzlauer Kreis.

In der Stadt Benatek 2 fl. 40 kr., Böhmischaicha 6 fl., Dauba 2 fl. 12 kr., Friedland 10 fl. 30 kr., Gabel 9 fl. 30 kr., Jungbunzlau 81 fl. 48 kr., Kratzau 28 fl. 9 2/4 kr., Liebenau 14 fl., Lissa 3 fl. 40 kr., Lobes 2 fl. 12 kr., Melnik 13 fl. 10 kr. Nimburg 16 fl. 41 kr., Reichenberg 102 fl. 54 1/4 kr., Turnau 10 fl. 28 kr., Weißwasser 3 fl. 12 kr. Auf der Herrschaft Altaicha 4 fl. 55 kr., Benatek 12 fl., Bezno 7 fl., Böhmischaicha 6 fl. 50 kr., Brodetz 8 fl. 30 kr., Brzezno 5 fl., Diettenitz 3 fl. 21 kr., Dobrawitz 6 fl. 20 kr., Friedland 28 fl. 56 kr., Gabel 8 fl. 23 kr., Grafenstein 21 fl. 19 kr., Großskal 17 fl. 20 3/4 kr., Hauska 1 fl. 16 kr., Hirschberg 15 fl. 42 kr., Jeßeney 8 fl. 22 kr., Jungbunzlau 2 fl. 27 kr., Kleinskal 18 fl. 17 kr., Kokorzim 5 fl. 30 kr., Koschatek 4 fl., Kosmanos 31 fl., Kost 20 kr., Krnsko 2 fl., Lemberg 2 fl. 58 kr., Lautschin 23 fl. 28 kr., Lieblitz 1 fl. 48 kr., Lissa 4 fl. 52 kr., Melnik 16 fl. 32 kr., Morchenstern 6 fl. 4 kr., Mscheno 6 fl., Münchengrätz 78 fl. 34 kr. Nawarow 6 fl. 18 kr. Neuperstein 5 fl. 14 kr., Neustadtel 5 fl. 30 kr., Niemes 41 fl. 57 3/4 kr., Niemierzitz 63 fl., Reichenberg 21 fl. 50 kr., Reichstadt 47 fl. 18 kr., Kohosetz 3 fl. 40 kr., Rozdialowitz 12 fl. 40 kr., Rzepin 1 fl. 28 kr., Semil 6 fl., Sobotka 4 fl. 50 kr., Sowinka 2 fl. 20 kr., Stranka 1 fl., Stranow 2 fl. 40 kr., Swigan 24 fl. 30 kr., Tscheitiz 1 fl. 28 kr., Wartenberg 18 fl. 34 kr., Wegstadtel 34 kr., Weißwasser 11 fl. 16 kr., Wiska 1 fl., Wrutitz 44 kr. Summa 950 fl. 2 2/4 kr. C. M.

Chrudimer Kreis.

In der Stadt Bohdanetz 1 fl. 10 kr., Chrudim 56 fl. 3 kr. Elbeteinitz 3 fl. 30 kr., Herzmanmĕstetz 4 fl. 30 kr., Hlinsko 4 fl. 21 kr., Hohenmauth 24 fl. 14 kr., Landskron 12 fl. 48 kr., Leitomischl 12 fl. 32 kr., Pardubitz 6 fl. 57 kr., Politschka 18 fl. 24 kr., Przelautsch 9 fl. 22 1/2 kr., Sezemitz 44 1/2 kr., Skutsch 3 fl. 36 kr., Wildenschwert 9 fl. 8 kr. Auf der Herrschaft Bistrau 15 fl. 13 kr., Choltitz 27 fl. 46 kr., Chotzen 6 fl. 48 kr., Chrast 3 fl. 21 kr., Chraustowitz 6 fl. 24 kr., Herzmanmĕstetz 5 fl. 44 kr., Landskron 13 fl. 25 kr., Leutomischl 4 fl. 46 kr., Nassaberg 10 fl. 56 kr., Neuschloß 2 fl. 36 kr., Pardubitz 12 fl. 40 kr., Przestawlk 3 fl. 10 kr., Richenburg 4 fl. 3 kr., Rossitz 5 fl., Swojanow 13 fl. 33 kr., Hrochowteinitz 9 fl. 46 kr., Zamrsk 8 fl. 12 kr., Zdechowitz 1 fl. 12 kr. Summa 321 fl. 55 kr. C. M.

Czaslauer Kreis.

In der Stadt Czaslau 38 fl. 33 kr., Chotieborz 6 fl., Gang 4 fl. 52 kr., Habern 18 fl., Humpoletz 10 fl. 40 kr., Janowitz 22 fl. 50 kr., Kuttenberg 5 fl. 55 kr., Ledetsch 9 fl. 10 kr., Pollna 5 fl. 53 kr., Przimislau 9 fl. 15 kr., Swietla 2 fl. 10 kr., Deutschbrod 40 fl. Auf der Herrschaft Aubrow 8 fl. 30 kr., Baczkow 40 kr., Beschwin 8 fl. 20 kr., Biela 6 fl., 45 kr., Brzewnitz 36 kr., Chotieborz 5 fl. 20 kr., Frauenthal 9 fl. 8 kr.,

Schwendaischer Freisassenbezirk 7 fl., Horownitzer Freisassenbezirk 3 fl. 30 kr., Gbell 2 fl. 43 kr., Graupen 6 fl. 40 kr., Habern 3 fl. 40 kr., Heraletz 13 fl. 20 kr., Hodkow 1 fl., Hojeschin 2 fl., Horka 4 fl. 6 kr., Hradek 2 fl. 30 kr., Goltschjenikau 20 fl. 20 kr., Windigjenikau 10 fl., Iglauer Dörfer 8 fl. 20 kr., Inditz 2 fl. 50 kr., Katzow 9 fl. 50 kr., Klokatschow 1 fl., Konarowitz 2 fl. 40 kr., Kojschetitz 1 fl. 32 kr., Oberkralowitz 2 fl. 15 kr., Unterkralowitz 17 fl. 8 kr., Krzesetitz 5 fl. 40 kr., Kwietinau 2 fl. 30 kr., Ledetsch 16 fl. 40 kr., Liebitz 7 fl. 33 kr., Lippnitz 1 fl. 8 kr., Lukawetz 10 fl., Malleschau 19 fl. 46 kr., Malletsch 5 fl., Mezilesthein 11 fl. 18 kr., Neuesdorf 3 fl. 50 kr., Neuhof 3 fl. 10 kr., Okraublitz 10 fl. 30 kr., Petschkau 1 fl. 33 kr., Podhorzan 7 fl., Pollerskirchen 3 fl. 10 kr., Pollna 5 fl. 25 kr., Prawonin 2 fl. 40 kr., Preitenhof 2 fl. 10 kr., Radborz 16 fl. 40 kr., Ronow 10 fl. 40 kr., Rossochatetz 3 fl., Santitz 2 fl., Schrittens 2 fl. 40 kr., Seelau 10 fl. 20 kr., Sedletz 10 fl., Sehuschitz 8 fl. 10 kr., Stiepanow 6 fl. 10 kr., Studenetz 7 fl. 58 kr., Swietla 7 fl. 50 kr., Wiesch 2 fl. 40 kr., Willimow 2 fl., Wostrow 1 fl. 50 kr., Wrbitz 3 fl. 30 kr., Zbraslawitz 1 fl. 40 kr., Zrutsch 2 fl. 48 kr., Ziak und Kluk 4 fl. 40 kr., Zleb 9 fl. 20 kr. Summa 608 fl. C. M.

Elbogner Kreis.

Das Elbogner k. Kreisamt 15 fl. In der Stadt Abertham 4 fl. 10 kr., Bleistadt 3 fl. 26 kr., Buchau 8 fl., k. Burg in Eger 24 kr., Duppau 2 fl. 40 kr., Eger 48 fl. 24 kr., Elbogen 10 fl. 32 kr., Falkenau 9 fl. 36 kr. Gossengrün 1 fl. 25 kr., Gottesgab 5 fl. 26 kr., Graslitz 16 fl. 33 kr., Heinrichsgrün 8 fl. 29 kr., Joachimsthal 10 fl. 20 kr., Karlsbad 38 fl. 35 kr., Kiesch 3 fl. 40 kr., Königswarth 1 fl. 17 kr., Kulm 1 fl. 56 kr., Kupferberg 2 fl. 10 kr., Lauterbach 1 fl. 18 kr., Lichtenstadt 1 fl. 30 kr., Luditz 3 fl. 40 kr., Neudeck 1 fl. 36 kr., Päringen 9 fl. 20 kr., Petschau 2 fl. 6 kr., Platten 10 fl. 56 kr., Schlackenwerth 1 fl. 20 kr., Schlaggenwald 24 fl. 50 kr., Schönbach 6 fl. 2 kr., Schönfeld 4 fl. 46 kr., Schönthal 2 fl., Theusing 2 fl. 34 kr., Uttwa 50 kr., Weipert 3 fl. 18 kr., Wiesenthal 1 fl. 12 kr. Auf der Herrschaft Aich 1 fl. 20 kr., Asch 28 fl. 42 kr., Duppau 3 fl. 20 kr., Falkenau 45 fl., Gießhübl 8 fl., Graßlitz 10 fl. 20 kr., Haberspirk 1 fl., Hartenberg 5 fl. 5 kr., Haslau 11 fl. 32 kr., Hauenstein 1 fl. 36 kr., Heinrichsgrün 11 fl. 24 kr., Joachimsthal Montandominium 67 fl. 10 kr., Katzengrün 1 fl. 6 kr., Kinsberg 6 fl. 15 kr., Kirchenbirg 1 fl. 20 kr., St. Klara 4 fl., Kiesch 7 fl. 58 kr., Königsberg sammt Stadt 2 fl. 38 kr. Königswarth 22 fl. 40 kr., Kommenda in Eger 3 fl., Kulm 3 fl. 44 kr., Liebenstein, Hinter- 3 fl. 40 kr., Liebenstein, Vorder- 20 fl. 50 kr., Liebkowitz 2 fl. 32 kr., Littengrün 3 fl. 12 kr., Luk 4 fl. 16 kr., Luditz 11 fl. 14 kr., Mostau 6 fl. 20 kr., Neudek 8 fl. 30 kr., Oberkodau 1 fl. 40 kr., Ottengrün 1 fl. 30 kr., Petschau 9 fl. 29 kr., Pograth 24 kr., Rokendorf 2 fl. 30 kr., Sagr 24 kr., Schlackenwerth 6 fl. 42 kr., Schönbach 3 fl. 26 kr., Schönlind 40 kr., Theusing 35 fl. 58 kr., Teltsch 1 fl. 28 kr., Tippelsgrün 10 fl. 14 kr., Udritsch 5 fl. 56 kr., Wallhof 6 fl. 24 kr., Waltsch 7 fl 50 kr., Wildstein 15 fl. 36 kr., Altenteuch 8 fl. 7 kr. Summa 705 fl. 23 kr. C. M.

Kaurzimer Kreis.

In der Stadt Altbunzlau 10 fl. 40 kr., Böhmischbrod 13 fl. 40 kr., Brandeis 27 fl. 32 kr., Czellakowitz 1 fl., Diwischau 6 fl. 40 kr., Elbekostelletz 8 fl., Eule 8 fl., Karolinenthal 97 fl. 43 kr., Kaurzim 8 fl. 40 kr., Kolin 43 fl. 20 kr., Wissehrad 18 fl. 40 kr. Auf der Herrschaft Aurzinowes 36 fl. 50 kr., Beczwar 5 fl. 48 kr., Brandeis 62 fl., Brzesniowes 2 fl., Brnky 1 fl., Chlum 2 fl., Chotieschan 5 fl. 20 kr., Chwala 16 fl. 34 kr., Cirkwitz 1 fl., Czakowitz 1 fl., Cztiborz 2 fl., Cztienitz 3 fl., Dablitz 4 fl., Drast 3 fl., Gemnischt 38 fl. 15 kr., Girna 11 fl. 20 kr., Hrdlorzes 1 fl. 20 kr., Kammerburg 9 fl. 30 kr., Kaunitz 14 fl., Kojetitz 12 fl. 40 kr., Kletzan 5 fl. 20 kr., Kolin 14 fl. 46 kr., Kundratitz 9 fl., 20 kr., Launiowitz 5 fl., Lieben 40 fl. 52 kr., Lobkowitz 2 fl. 20 kr., Lojowitz 2 fl., Loschan 4 fl. 8 kr., Manderscheid 8 fl. Michle 7 fl. 40 kr., Mischkowitz 10 fl. 40 kr., Modletitz 4 fl., Molitorow 6 fl. 30 kr., Natscheradetz 2 fl., Natscheradetz Spitalgut 2 fl. 10 kr., Nußle 5 fl. 6 kr., Oberkrtsch 1 fl., Obrzistwj 31 fl. 42 kr., Pakomierzitz 10 fl., Petrowitz 2 fl., Pischelly 14 fl., Popowitz 8 fl. 40 kr., Pratsch 2 fl., Pruhonitz 10 fl., Przedborz 5 fl. 50 kr., Radowesnitz 4 fl. 34 kr., Radim 7 fl. 20 kr., Radmierzitz 5 fl. 40 kr., Rattay 25 fl., Rzimowitz 5 fl. 40 kr., Sazau 14 fl., Schwarzkostelletz 85 fl. 46 kr., Skworetz 12 fl. 50 kr., Sternberg 23 fl. 48 kr., Stirzim 5 fl., Strzischkau 2 fl. 40 kr., Swogschitz 34 fl. 50 kr., Trzebaul und Lhota 22 fl. 20 kr., Trzebeschitz 7 fl., Tworschowitz 2 fl., Unterbrzezan 14 fl. 20 kr., Unterkrtsch 1 fl., Unterpoczernitz 4 fl. 40 kr., k. Weinbergamt 7 fl. 48 kr., Winarz 10 fl. 20 kr., Wischetitz 1 fl., Wlaschim 25 fl., Woděrad 13 fl. 20 kr., Wodlochowitz 1 fl., Wodolka 15 fl. 20 kr., Wolschan 2 fl. 58 kr., Wostrzedek 2 fl., Zabiehlitz 6 fl. 32 kr., Zasmuk 44 fl. 24 kr., Zerhenitz 4 fl. 20 kr., Zdiby 1 fl., Zlatnik 2 fl., Zwiestow 7 fl. 20 kr., das kaurz. k. Kreisamt 15 fl. 20 kr. Summa 1119 fl. 46 kr. C. M.

Klattauer Kreis.

In der Stadt [illegible] 2 fl. 52 kr., Drosau 54 kr., Hostau 7 fl. 32 kr., Janowitz 1 fl. 48 kr., Klattau 110 fl. 40 kr., Klentsch 4 fl. 30 kr., Nepomuk 10 fl. 12 kr., Neugedein 16 fl. 10 kr., Neumark 3 fl., Planitz 3 fl. 36 kr., Priestitz 11 fl. 6 kr., Schwihau 54 kr., Tauß 15 fl., Teinitz 15 fl. Auf der Herrschaft Augezdl 36 kr., Bernartitzl 36 kr., Bezdiekau 5 fl. 40 kr., Bistritz 12 fl., Borzikau 54 kr., Chotiemirz 36 kr., Chudenitz 14 fl., Czachrau 3 fl. 48 kr., Czestin 1 fl. 12 kr., Darmschlag 54 kr., Deaslawitz 3 fl. 40 kr., Ellischau 15 fl., Gindrzichowitz 54 kr., Glosau 56 kr., Grünberg 6 fl. 48 kr., Heiligenkreuz 1 fl. 30 kr., Hradischt 6 fl., Kammerdörfer 36 kr., Kanitz 3 fl., Kauth 21 fl., Klenau 54 kr., Kollinetz 6 fl. 36 kr., Lukawitz 8 fl. 32 kr., Luschan 3 fl. 12 kr., Mallonitz 54 kr., Merklin 2 fl. 42 kr., Miecholupp 3 fl. 36 kr., Mlaskow 4 fl. 12 kr., Muttersdorf 3 fl. 20 kr., Mittelitz 2 fl. 6 kr., Nahoschitz 1 fl. 12 kr., Niemelkau 54 kr., Obitz 1 fl. 12 kr., Planitz 6 fl., Podhurz 36 kr., Poritschen 4 fl. 30 kr., Przedslaw 3 fl. 2 kr., Przestitz 3 fl. 52 kr., Przichowitz 3 fl., Prziwosten 1 fl. 2 kr., Ronsperg 3 fl., Schinkau 7 fl. 32 kr., Stockau 3 fl. 36 kr., Tojanow 54 kr., Teinitz 22 fl. 30 kr., Teinitzl 8 fl. 56 kr., Tetfetitz 18 kr., Wihorzau 2 fl. 42 kr., Wostratschin 1 fl. 12 kr. Summa 412 fl. 58 kr. C. M.

Königgrätzer Kreis.

In der Stadt Braunau 19 fl. 40 kr., Dobruschka 4 fl., Grulich sammt Herrschaft 9 fl., Hohenbruk 7 fl. 40 kr., Jaromirz 26 fl., Josephstadt 24 fl. 50 kr., Königgrätz 33 fl. 40 kr., Königinhof 6 fl. 21 kr., Kostelletz 6 fl., Nachod 7 fl., Neustadt an der Mettau 6 fl., Opotschno 10 fl., Politz 3 fl., Reichenau 13 fl. 20 kr., Sollnitz 7 fl., Trautenau 7 fl., Wamberg 2 fl. Auf der Herrschaft Borohradek 5 fl., Brandeis 6 fl., Brandeis 4 fl., Czastolowitz 5 fl., Daudleb 2 fl., Döbernev 3 fl., Geyersberg 4 fl., Gradlitz 4 fl. 40 kr., Kostelletz 8 fl. 30 kr., Liebtschan 2 fl., Marschendorf 8 fl. 16 kr., Nachod 20 fl., Neustadt 5 fl., Opotschno 10 fl., Politz 2 fl., Pottenstein 1 fl., Przim 2 fl. 40 kr., Reichenau 11 fl., Rokitnitz 8 fl. 40 kr., Schambach 1 fl. Schatzlar 10 fl., Schurz 20 fl., Senftenberg 18 fl. 48 kr., Smirzitz 33 fl. 20 kr., Sollnitz 4 fl., Stößer 1 fl., Oberwekelsdorf 3 fl. 20 kr., Unterwekelsdorf 2 fl. 36 kr. Das k. k. Kreisamt in Königgrätz 12 fl. 40 kr., der Buchdrucker Pospischill in Königgrätz 33 fl. 4 kr. Summa 445 fl. 5 kr. C. M.

Leitmeritzer Kreis.

In der Stadt Auscha 15 fl. 14 kr., Außig 16 fl. 48 kr., Bensen 6 fl. 21 kr., Bilin 20 fl. 20 kr., Böhmischkamnitz 16 fl. 33 kr., Böhmischleippa 83 26½ kr., Budin 14 fl., Dux 11 fl. 8 kr., Gastdorf 7 fl. 12 kr., Georgenthal 15 fl. 54 kr., Graupen 2 fl. 7 kr., Haida 9 fl. 56 kr., Klostergrab 3 fl. 20 kr., Kreibitz 6 fl., Leitmeritz 123 fl. 44 kr., Libochowitz 11 fl. 40 kr., Niklasberg 48 kr., Rumburg 40 fl. 25 kr., Sandau 6 fl. 9 kr., Schluckenau sammt Herrschaft 33 fl. 30 kr., Teplitz 54 fl. 53 kr., Tetschen 18 fl. 20 kr., Theresienstadt 11 fl., Trebnitz 6 fl. 18 kr., Wernstadtl 8 fl. 14 kr. Auf der Herrschaft Bensen 6 fl. 20 kr., Bieloschitz 3 fl. 20 kr., Bilin 12 fl. 40 kr., Binsdorf 7 fl. 50 kr., Böhmischkamnitz 27 fl. 15 kr., Brozan 3 fl. 56 kr., Bergstein 27 fl. 12 kr., Dlaschkowitz 7 fl. 40 kr., Doran 48 fl. 38 kr., Drum 8 fl. 42 kr., Dux 38 fl. 54 kr., Enzowann 6 fl., Großaugezd 2 fl. 18 kr., Großpriesen 1 fl. 52 kr., Hainspach 32 fl. 50 kr., Konoged 5 fl. 34 kr., Kostenblatt 1 fl. 40 kr., Kulm 20 fl. 27 ½ kr., Libochowitz 8 fl. 10 kr., Liebeschitz 9 fl. 20 kr., Liebshausen 7 fl. 42 kr., Lobositz 42 fl. 4 kr., Netluk 48 kr., Neuschloß 16 fl. 38 kr., Oberliebich 27 fl. 10 kr., Ossegg 5 fl. 45 kr., Ploschkowitz 8 fl. 2 kr., Politz 7 fl. 20 kr., Prießnitz 13 fl. 30 kr.,

Rumburg 14 fl., Scharfenstein 6 fl. 20 kr., Schönwald 5 fl., Schreckenstein 5 fl. 6 kr., Schüttenitz 8 fl., Schwaz 2 fl. 51 kr., Sobochleben 4 fl. 24 kr., Teplitz 13 fl. 18 kr., Tetschen 53 fl. 28 kr., Trzebautitz 8 fl., Trziblitz 50 kr., Tschernosek 3 fl. 10 kr., Tschischkowitz 4 fl. 20 kr., Tschochau 8 fl. 10 kr., Türmitz 8 fl. 30 kr., Wrschowitz 8 fl. 48 kr., Zebus 13 fl. 49 kr. Summa 1121 fl. 2 kr. C. M.

Pilsner Kreis.

In der Stadt Altzedlisch 3 fl. 36 kr., Dobrzan 7 fl. 30 kr., Einsiedl 2 fl. 24 kr., Hayd 11 fl. 6 kr., Kladrau 5 fl. 6 kr., Mies 39 fl., Neumarkt 1 fl. 30 kr., Neustadtel 2 fl. 42 kr., Pilsen 108 fl. 14 kr., Plan 10 fl. 48 kr., Radnitz 7 fl. 20 kr., Rokitzan 42 fl. 32 kr., Staab 8 fl. 32 kr., Tachau 10 fl., Tepl 2 fl. 24 kr., Tuschkau 1 fl. 48 kr., Wscherau 1 fl. 40 kr. Auf der Herrschaft Altzedlisch 1 fl. 30 kr., Augezd 20 kr., Brennporzitsch 8 fl., Chotieschau 45 fl., Chräntschowitz 1 fl., Hals 40 kr., Hayd 25 fl. 10 kr., Kladrau 10 fl. 48 kr., Kotzenitz 3 fl. 40 kr., Kraschowitz 1 fl. 34 kr., Krukanitz 4 fl. 30 kr., Krzimitz 5 fl. 42 kr., Kuniowitz 1 fl., Kuttenplan 7 fl. 40 kr. Labant 36 kr, Liblin 3 fl. 18 kr., Lohowa 9 fl. 34 kr., Malesitz 2 fl. 42 kr., Manetin 7 fl. 30 kr., Mariafels 12 fl. 18 kr., Mayerhöfen 12 fl., Miröschau 13 fl. 48 kr., Nedraschitz 54 kr., Nekmirz 2 fl. 42 kr., Neuzedlisch 1 fl. 12 kr., Pauten 1 fl. 20 kr., Plan 6 fl. 18 kr., Plaß 32 fl 44 kr. Praschnoaugezd 18 kr., Preitenstein 14 fl., Radnitz 12 fl., Roblowa 2 fl. 8 kr., Rzeschoblau 54 kr., Schönwald 1 fl. 20 kr., Schweißing 2 fl. 20 kr, Stiahlau 6 fl. 54 kr., Stienowitz 5 fl. 40 kr., Tachau 12 fl., Tepl 33 fl. 44 kr., Terreschau 2 fl. 20 kr., Tiechlowitz 1 fl. 12 kr., Tschemin 1 fl. 4 kr., Ullitz 1 fl. 40 kr., Waldheim 4 fl. 12 kr., Weseritz 2 fl. 40 kr., Wilkischen 1 fl. 12 kr., Zwikowetz 1 fl. 12 kr. Summa 564 fl. 32 kr. C. M.

Prachiner Kreis.

In der Stadt Barau 2 fl. 40 kr., Bergreichenstein 8 fl. 40 kr., Blattna 4 fl. 20 kr, Brzeznitz 4 fl. 20 kr, Horazdiowitz 4 fl. 10 kr., Nettolitz 3 fl. 20 kr., Pisek 62 fl. 40 kr., Prachatitz 6 fl. 40 kr., Schüttenhofen 12 fl. 40 kr., Strakonitz 14 fl., Wallern 4 fl. 7 kr., Winterberg 6 fl, Wodnian 11 fl. 20 kr., Wollin 2 fl. 20 kr. Auf der Herrschaft Altsattelhradek 1 fl. 40 kr., Bohow 1 fl., Bratronitz 2 fl. 20 kr., Brzeznitz 4 fl., Chamutitz und Cheno 40 kr., Czerhonitz 1 fl. 40 kr., Czekanitz 20 kr., Czimelitz 40 kr., Czernetitz 20 kr., Czkin 3 fl. 40 kr., Daschitz 1 fl. Drahenitz 7 fl., Drhowel 4 fl., Dub 3 fl., Eisenstein 1 fl., Eltschowitz 1 fl. 20 kr., Hussinetz 20 kr., Horazdiowitz 5 fl. 20 kr., Hradek-Desfours 1 fl. 20 kr., Hohenhradek 40 kr., Kallenitz 1 fl., Kladrub 40 kr., Knieschitz 40 kr., Krzestiowitz 2 fl., Kundratitz und Untertieschau 20 kr., Krukowitz 1 fl., Langendorf 3 fl. 54 kr., Laschan-Desfours und Wosseletz 21 fl., Libiegitz 5 fl. 20 kr., Matschitz 40 kr., Miltschitz 1 fl., Mirotitz 2 fl. 40 kr., Mirowitz 5 fl. 20 kr., Nettolitz 8 fl. 20 kr., Nezdaschew 3 fl. 40 kr., Niemtschitz 6 fl. 20 kr., Protiwin 15 fl., Przetschin 5 fl. 40 kr., Rozmithal 5 fl. 20 kr., Schichowitz 6 fl., Schlüsselburg 4 fl., Skalitz 3 fl. 20 kr., Stiekna 7 fl. 20 kr., Strahlhostitz 3 fl. 40 kr., Strakonitz 3 fl. 20 kr., Obertieschau 1 fl. 40 kr., Tochowitz 2 fl., Waldhwozder k. Freisaßenbezirk 5 fl., Wallern 1 fl. 20 kr., Walischbirken 8 fl., Warwaschau 2 fl., Wattietitz und Pawinow 2 fl., Winterberg 60 fl. 52 kr., Wollin 1 fl. 20 kr., Worlik 19 fl. 22 kr., Wossek 1 fl. 20 kr., Zdikau Groß- 2 fl. 40 kr., Zikau 2 fl. 4 kr. Summa 419 fl. 17 kr. C. M.

Rakonitzer Kreis.

In der Stadt Rakonitz 9 fl. 10 kr., Raudnitz 3 fl. 20 kr., Schlan 19 fl. 40 kr., Unhoscht 5 fl. 20 kr., Wellwarn 13 fl. 46 kr., Smichow 10 fl. Auf der Herrschaft Augezd Trnieny- 1 fl., Berzkowitz Ober- 11 fl. 20 kr., Berzkowitz-Unter 9 fl 38 kr., Brzewniow 1 fl. 40 kr., Bubna Klein- 3 fl. 20 kr., Buschtiehrad 15 fl. 4 kr., Chrastian 6 fl. 40 kr, Degwitz 5 fl. 12 kr., Ginonitz 4 fl. 32 kr., Hochlibin 1 fl. 50 kr., Horomierzitz 4 fl. 20 kr., Hrdly 4 fl., Hřebečnik 3 fl., Jeniowes 2 fl. 20 kr., Kladno 4 fl. 45 kr, Kolleschowitz 43 fl. 21 kr., Kolletsch 24 kr., Kornhaus 3 fl. 50 kr, Kruschowitz 4 fl. 50 kr., Krzitz 14 fl. 20 kr., Lochkow 4 fl. 30 kr., Mühlhausen 4 fl., Nischburg 12 fl. 10 kr., Oberstburggräfliche Jurisdiktion 3 fl., Patek 10 fl. 26 kr., Perutz 9 fl. 47 kr, Pürglitz 7 fl. 5 kr., Raudnitz Herzogthum 11 fl. 30 kr., Rostok 2 fl. 40 kr., Schlan 2 fl. 8 kr., Smecžna 12 fl. 13 kr., Schafranhof 2 fl., Statenitz 4 fl., Straschnitz 11 fl. 3 kr., Sukdoll 24 kr., Swolinowes 10 fl. 20 kr., Tachlowitz 8 fl., Tauschetin 4 fl., Jungferteinitz 11 fl., Troja 7 fl. 20 kr., Tuchomerzitz 13 fl. 2 kr., Tursko 12 fl. 3 kr., Unhoscht 5 fl. 20 kr., Wolleschna 4 fl. 30 kr., Wrana 3 fl. 20 kr., Zbusan 2 fl. 20 kr., Zlonitz 10 fl. 20 kr. Summa 395 fl. 13 kr. C. M.

Saazer Kreis.

In der Stadt Brür 75 fl. 21 kr., Görkau 10 fl. 52 kr., Kaaban 11 fl. 40 kr., Laun 32 fl. 58 kr., Podersam 9 fl. 59 kr., Priesen 4 fl. 50 kr., Rudig 4 fl. 44 kr., Saaz 69 fl. 13 kr. Auf der Herrschaft Fünfbunden 10 fl., Horatitz 3 fl. 12 kr., Khan 1 fl. 20 kr., Leneschitz 2 fl. 20 kr., Liboritz 14 fl. 20 kr., Luschitz 3 fl. 36 kr., Micholup 8 fl. 56 kr., Neudorf 35 fl 34 kr., Paredl 3 fl. 14 kr., Polik 5 fl. 44 kr., Rothenhaus 7 fl 32 kr., Schaab 9 fl. 7 kr., Sobiesak 2 fl. 42 kr. Summa 327 fl. 14 kr. C. M.

Taborer Kreis.

In der Stadt Bechin 4 fl. 8 kr., Bistritz 7 fl. 28 kr., Deschna 1 fl. 36 kr., Jungwoschitz 6 fl. 48 kr., Kamenitz 5 fl. 4 kr., Horzepnik 2 fl. 56 kr., Miltschin 2 fl. 8 kr., Mühlhausen 2 fl. 32 kr., Neuhaus 24 fl. 56 kr., Patzau 3 fl. 20 kr., Pilgram 11 fl. 20 kr., Potschatek 2 fl. 48 kr., Tabor 34 fl. 32 kr. Auf der Herrschaft Bechin 10 fl. 44 kr., Bistritz 19 fl., 20 kr., Bozejow 40 kr., Brzezina 40 kr., Budislau 1 fl. 12 kr., Chaustnik 48 kr., Chejnow 5 fl. 36 kr., Chischka Groß- 3 fl. 4 kr., Chischka Klein- 40 kr., Chottowin 3 fl. 20 kr., Cerekwe 1 fl., 44 kr., Czernowitz 2 fl. 48 kr., Czischkow 1 fl. 52 kr, I. Freisaßenviertel 24 kr., II. Freisaßenviertel 40 kr., Gistebnitz 13 fl. 4 kr., Hrachowitz 24 kr., Jungwoschitz 8 fl. 56 kr., Kamen 1 fl. 12 kr., Kamenitz 2 fl. 48 kr., Kardarzetschitz 9 fl. 28 kr., Königseck 9 fl. 28 kr., Landstein 3 fl. 4 kr., Lautkau 1 fl. 28 kr., Lhotta-Kamená 24 kr., Lhotta-Roth 4 fl. 14 kr., Mieschitz 32 kr., Miskowitz 2 fl. 8 kr., Mühlhausen 9 fl., 44 kr., Nadiegkau 1 fl. 36 kr., Nemischl 5 fl. 44 kr., Neuhaus 5 fl. 52 kr., Neuhof 1 fl. 44 kr., Neustupow 56 kr., Patzau 4 fl. 48 kr., Pawlow 24 kr., Petrowitz 40 kr., Poborz 24 kr., Prosetsch-Poschna 2 fl. 54 kr., Prosetsch-Woborzischt 40 kr., Radenin und Hroby 9 fl. 20 kr., Radwanow 24 kr., Raschowitz 50 kr., Reichenau Neu- 5 fl. 20 kr., Rzetschitz Roth- 6 48 kr. Seltsch 7 fl. 36 kr., Serowitz 1 fl. 36 kr., Stabletz 2 fl. 8 kr., Tiechobus 2 fl. 8 kr., Tutschapp 3 fl. 28 kr., Wczelnitz 2 fl. 40 kr., Wesseliczko 1 fl. 36 kr., Wlasenitz 48 kr., Wlasenitz und Lipkowawoda 48 kr., Wlczkowitz 32 kr., Woditz 2 fl. 8 kr., Wonschow 1 fl. 44 kr., Woporzan 8 fl. 8 kr., Miröschau 2 fl. Summa 313 fl. 48 kr. C. M.

K l e i n i g k e i t e n.

XIV.

Jemand ward wegen für und für wiederholten Verstößen gegen das Deutsche belächelt. Gleich war die sinnreichste aller Entschuldigungen von Sprachfehlern zur Hand: Da sehen Sie! wie wenig Zähne ich habe, und an den Resten stoße ich stets mit der Zunge an. — Schade, daß die Zähne nicht auch bey'm Schreiben beschäftigt sind. Wie Manches ließe sich auf deren Rechnung schieben!

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. April — Nro. 52. — 1833.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

In Bewunderung versunken, starrte Richenza den Herzog an, nur Sylorad schien dessen Benehmen nicht recht zu billigen, während die Pohlen, trotz ihres Jammers und Wehklagens festgebunden und fortgeführt worden, Bretislaw aber sich zu Richenza wendend, ihr tröstend zusprach:

„Seyd ruhig, Prinzessin! wenn ich Euch nicht sogleich an das Hoflager Eures Bruders geleiten lasse; dies muß unter ansehnlicher Bedeckung, Eurem Range gemäß geschehen, und ich überdieß erst erkunden, wohin der König sich nach der Schlacht gewendet."

„„O Herr!"" rief Richenza mit einem Strome von Thränen zu Bretislaws Füßen stürzend, „„indem Du mir die Freiheit schenkst, hat mich Deine Großmuth auf ewig zu Deiner Sklavin gemacht.""

Während der Herzog die Knieende vom Boden erhob, und den Sturm ihrer Gefühle zu beschwichtigen suchte, flüsterte Sylorad — in dessen Herzen der Anblick der schönen Richenza eine wilde Begier entflammt hatte — ihm in die Ohren, es wäre doch staatsklug, die Prinzessin als Geisel im Lager zu behalten.

„So würde ich auch sagen," donnerte Bretislaw, „wenn ich ein — Werschowetz wäre. Ich will weder staatsklug seyn, wenn das heißt, feige Grausamkeit üben, noch bin ich aus Böhmen gekommen, mit Weibern Krieg zu führen. Ueberhaupt, Sylorad! kommst Du mir in Pohlen viel anders als daheim vor. Ich habe Dich allein von Deinem ganzen Stamme an meinem Hoflager, und in meinem Heere behalten, weil Du mein Vetter bist, und weil ich glaubte, das Blut der sanften Onoslowa habe jenes aus dem Stamme Deiner Väter in Dir gemildert, und versüßt, darum bekämpfe den schwarzen Hang zur Grausamkeit, der Dir von den Ahnen einwohnt, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, denn der Krieger darf das Blutvergießen nicht scheuen, doch eben so wenig ein freches Spiel damit treiben, als Grausamkeit gegen Wehrlose üben."

Sylorad beugte sich tief, damit sein Herr die Verzerrung der Wuth nicht sehe, welche durch die scheinbare Demuth, mit welcher er dessen gerechten Vorwurf annahm, auftauchte, und als er sich wieder erhob, Bretislaw ihm aber bereits den Rücken gewandt hatte, war sein Antlitz wieder spiegelglatt, und mit falscher Freundlichkeit bedeckt.

„Das ist er also," rief Richenza, nachdem sie dem scheidenden Herzoge lange nachgesehen hatte, „das ist Bretislaw?"

„„Ja wohl ist er es!"" entgegnete Sylorad kurz.

„Das soll der wilde Bär aus den böhmischen Felsenhöhlen seyn, den man uns so ungeschlacht abconterfeite? — o hätte ihn mein Bruder so gesehen, wie ich ihn jetzt sah — kein Krieg wäre fürder zwischen ihnen. Ich wenigstens stellte mir den Nachbar hinter den schneebedeckten Berggipfeln viel rauher vor. Sage mir, gleichen alle Böhmen ihrem Herzoge?"

„„Schier alle,"" entgegnete Sylorad, lächelnd über die Einfalt der sechszehnjährigen Prinzessin, und ihre Reize mit gierigen Blicken verschlingend.

„Wie beneide ich die böhmischen Weiber!" — hätte ich doch auch hinter den Bergen das Licht erblickt!"

„„Ein sonderbarer Wunsch, da ihr doch hier als Fürstin geboren seyd.""

„Die ärmste Hirtin dort ist glücklicher, als hier des Königs Kind. In Böhmen könnte ein Bretislaw mein Herr und Gemahl werden."

„„Nun wenn ihr denn durchaus einen böhmischen Gemahl zu besitzen wünscht, so biete ich Euch meine Hand, und will bei dem Könige, Eurem Bruder, um Euch werben.""

„Du bist auch ein Böhme?" fragte Richenza verwundert, und ihn ungläubig anstarrend.

„„Ein Böhme,"" bestätigte Sylorad freundlich, „„so gut wie Bretislaw.""

„Du lügst Fremdling! entweder ist der Herzog kein Böhme, oder Du."

„„Und warum das?""

„Sieh' doch sein Antlitz und das Deine — sieh' sein Benehmen, und das Deine, welch' ein Unterschied! Du wolltest mich hier als Geisel behalten in herber Gefangenschaft — er sendet mich edel und großherzig zu meinem Bruder zurück."

„„Ei, ei, Prinzessin!"" höhnte Sylorad, „„wer Eure Worte hört, der möchte schier glauben, Ihr seyd in Liebe für den Herzog entbrannt.""

„Liebe? — ich? — o nimmer! Ich habe die Liebe hier unter meinen Landsleuten kennen gelernt, wer liebt, wüthet, klagt, seufzt oder spricht vom Tode. Ich aber quäle mich nur dann, wenn mir der Himmel ein wahres Leid sendet; d'rum muß ich entweder nicht lieben, oder die Liebe zu einem Helden ist kein so grausames und peinigendes Gefühl als die Liebe unter den gewöhnlichen Menschen."

5.

Maria, welche die Rückkehr Kasimirs bereits seit Wochen erfahren hatte, verging auf ihrem Schlosse zu Gnesen beinahe in Angst um den Geliebten, als sie den Ausgang der verlorenen Schlacht erfuhr, und sandte Bothen über Bothen aus, ihn zu ihr zu geleiten. Einer derselben war so glücklich, dem Könige im tiefen Walde zu begegnen, und bewog ihn durch anhaltendes Bitten, sich mit ihm an das Hoflager der Fürstin von Gnesen zu begeben.

„Fürstin!" sprach Kasimir in Mariens Gemach tretend, „ich bringe Dir willkommene Bothschaft."

„„Die bringst Du wohl,"" jubelte die Fürstin, „„denn Du lebst, und bist wieder bei mir.""

„Das Glück hat sich für den Böhmen entschieden, mein Reich ist in seiner Hand, und es braucht nur einen Liebesblick, um ihn mit seinem und meinem Eigenthum zu Deinen Füßen zu sehen."

„„Kasimir! schon wieder dieser Argwohn? umschwebt Dich noch immer der Geist Deiner grausamen Mutter, die mich haßte, und Dein Herz so kunstreich von mir abzuwenden wußte? — ich beschwöre Dich, vertraue mir.""

„Dir vertrauen? — das thut der Bretislaw auch, aber die Welt weiß freilich noch nicht, wer der Getäuschte ist — ich weiß es. — Schon einmal haben Deine Reize die Wuth des böhmischen Bären gewendet, jetzt kehrt er zu Dir zurück, kehrt als Sieger zurück, und ich soll fragen, ob ich geopfert werde?"

„„Undankbarer! kannst Du in mißtrauischem Sinne noch immer zweifeln, daß ich niemals einen andern Mann liebte als Dich? — ich darf sagen niemals, denn mein [illegible]mahl war mir nicht mehr als Vater. Kannst Du mir zum Vorwurf machen, wenn ich mein Leben wagte, um das Blut Deines Volkes zu schonen, um Zeit zu gewinnen, Dich zu dessen Schutze herbei zu rufen? — kannst Du mich verklagen, weil der Himmel, der die Unschuld beschützt, mir die Rednergabe verlieh, den siegreichen Gegner nach unsern Wünschen und Nothdurft zu beschwichtigen? — Ich sende Bothen aus, dich nach einer Niederlage in mein Schloß zu führen; ich wage die Freundschaft des böhmischen Herzogs, die mich bisher allein in meinem unheildrohenden Zustande beschützte, um nur in Dir meinen Schutz, mein Glück zu suchen, und Du zweifelst noch an meiner Liebe?""

Des Königs Argwohn schmolz in der Wärme ihres Gefühls, in der Wahrheit ihrer Betheuerungen; in einem langen traulichen Gespräche wurde die Vergangenheit beleuchtet und erklärt, und der versöhnte Kasimir schwur eben zu den Füßen seiner Geliebten, sie nie wieder durch Mißtrauen zu kränken, als ein Hauptmann mit einem Haufen böhmischer Krieger die Prinzessin auf das Schloß der Fürstin brachte. Erstaunt bei Richenza's Anblick fuhr Kasimir empor, und als er aus ihren abgebrochenen Ausrufungen und der Erzählung des Anführers den Zusammenhang erfahren hatte, mußte er wider Willen die Großmuth des Helden verehrend anerkennen, den er haßte, weil er ihn, wenn auch im Irrwahn, jemals von seiner Maria geliebt glaubte.

Die Fürstin empfing die schöne Richenza, deren Lippen, wie ihr Herz, von Bretislaws Lobe übergingen, mit schwesterlicher Zärtlichkeit, und erkundigte sich im Laufe des Gesprächs, ob der Herzog ihrer nicht gedacht habe? Da fühlte Kasimir sein Herz, wie von einer kalten Hand berührt; doch gedachte er noch seines Eides, und hielt die Aeußerung des Unmuthes zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.

(Fortsetzung.)

Allein und ohne eine Ladung in meinem zweiten Gewehrlaufe, sollte ich im Augenblick die ganze Gefahr meiner Lage kennen lernen; denn mit einem entsetzlichen Knurren verließ die alte Wölfin ihre Beute und kam, die Borsten ihres Nackens vor Wuth hoch aufgesträubt, ein fast übernatürliches Feuer in den rothen blitzenden Augen, in hurtigen Sätzen der Stelle zu, wo ich immer noch kniete. Keine Sekunde war zu verlieren. Im Nu war ich aufgesprungen. Die Fersen fest in den Boden gestemmt, und die Mündung meines Gewehrs mit beiden Händen fest fassend, schwang ich den Kolben rund um den Kopf, und erwartete so vorbereitet, das Herankommen des Ungethüms. Die Wölfin war jetzt noch etwa sechs

Fuß von dem Platze, wo ich stand: schon glaubte ich ihre Fänge an der Kehle zu spüren. Kalter Schweiß rann mir über das Gesicht, als in dem Augenblick, wo ich meine ganze Kraft zu einem entscheidenden Schlage zusammennahm, das Unthier einen krampfhaften Satz in die Höhe that, und mir todt vor die Füße rollte. Der Knall einer Flinte folgte in demselben Augenblicke. Ich hörte eine tiefe Stimme, die den wohlbekannten Jagdruf „**Harloup chiens! harloup! le voici! harloup!**" erschallen ließ; und zwei Wolfshunde rannten im vollen Laufe an mir vorüber, und fuhren auf meinen hingestreckten Feind hinein.

Der Uebergang von der drohendsten Gefahr zu unerwarteter Rettung war so blitzschnell, daß ich für einen Augenblick nicht im Stande war, meine Lage ganz zu fassen. Als ich mich hastig in der Richtung umdrehte, woher der Schuß gekommen war, sah ich einen hochgewachsenen ältlichen Mann in Jagdkleidung zwischen den Bäumen heraustreten, die in vereinzelten Gruppen am Eingange des Waldes standen. Wie er näher kam, nahm er höflich seine Mütze ab, und bemerkte lächelnd, indem er zu gleicher Zeit den Riesenleib des todten Wolfs mit dem Rohre seines Gewehrs umkehrte, daß „Monsieur" ohne Zweifel ein Fremder sey, da kein auverguer Jägersmann es wagen würde, allein, zu einer solchen Stunde, nur in einem Laufe eine Ladung und ohne Begleitung von wenigstens ein Paar Wolfshunden, in den Bergen zu verweilen. Ich gab ihm mit warmen Worten meine Dankbarkeit für seine so zu rechter Zeit gekommene Hülfleistung zu erkennen, und sagte ihm dann, ich sey ein Engländer, in der Gegend herum auf der Rebhuhnjagd gewesen, und hätte mich freilich keineswegs einer Begegnung mit einem solchen Wildpret, wie hier zu meinen Füßen lag, versehen. Zu meinem Verdruße mußte ich jetzt erfahren, daß ich noch ziemlich weit von meinem Bestimmungsorte entfernt war. „Das Dorf St. Amande ist wenigstens drei starke Stunden von hier, es liegt drüben auf der andern Seite des Berges dort," sagte mein Befreier und deutete nach einer in dem rasch abnehmenden Tageslichte kaum noch sichtbaren Kuppe. „Der kleine Dienst, den ich Ihnen, mein Herr, zu erweisen so glücklich war, würde nur halb geleistet seyn, wenn ich Sie den Weg, der vielleicht der gefährlichste und schwierigste in dieser ganzen wilden Gegend ist, allein gehen lassen wollte. Hält das Wetter an," setzte er hinzu und sah nach dem Himmel, an dem sich, wie dieß den ganzen Tag über der Fall gewesen war, schwarze Wolken pfeilschnell jagten, „so erreichen wir wohl noch das Thal zeitig genug, um über die Furth zu kommen; sind wir einmal hinüber, so haben Sie leichten Weg. Ich will nur vorher den Aesern da die Fälle abziehen, das Einzige, was an ihnen etwas nütz ist." Damit machte er sich flink daran, sich in den Besitz der Jagdbeute zu setzen.

Während er auf diese Weise beschäftigt war, hatte ich Muße, die wirklich recht interessante Gestalt und ganze Erscheinung des Waidmannes näher in's Auge zu fassen. Am Boden lag sein furchtbares Feuerrohr, dessen Schaft reich mit Silber eingelegt und mit Schnitzarbeit, Jagdgegenstände darstellend, verziert war. Seine große, aus Wolfsfell verfertigte Pelzmütze beschattete ein tiefgebräuntes, verwittertes Gesicht, aus dem Gutmüthigkeit und frohe Laune lachte. Ein grünsammetener Jagdrock mit silbernen Knöpfen, auf denen ein wilder Eberkopf als Wappen zu schauen war, und ein Paar hirschlederne Halbstiefel vollendeten den übrigen Theil seines Anzuges. Ein kleines, aus einem Stierhorn verfertigtes, mit Silber beschlagenes Hüfthorn hing an einem Lederriemen auf der einen Seite, während über die andere Schulter eine breite büffellederne Hirschfängerkuppel mit einem zierlichen silbernen Schild lief, auf welchem ein Wappen eingegraben, und die Worte zu lesen waren «**Garde chasse de Monsieur le Baron de St. Geneste.**» Nachdem er einem jeden der Thiere das Fell mit der Geschicklichkeit eines in dem edlen Waidwerke lang Geübten abgezogen, und die Vorderpfoten, nach altem Jägerbrauche, als Siegeszeichen abgeschnitten hatte, warf er den Rest des gemordeten Rehbocks über die Schultern, blies dann auf seinem Horne einen lauten, langgezogenen Ton, daß die Felsenwände ringsum widerhallten, um seine Hunde zurückzurufen, und machte sich nun mit mir raschen Schrittes in der bereits bezeichneten Richtung auf den Weg.

Ehe wir indessen eine Stunde weit gegangen waren, fing das bisher nur drohende Gewölk an, sich in vollem Ernst in Regen aufzulösen; der Wind tobte in wüthenden Stößen durch die unsern Pfad einfassenden Felsen und wirbelte die Blätter und Zweige, die auf dem Grase lagen, in wildem Getümmel in die Luft. Um unsere Noth zu vermehren, brach auch die Nacht immer rascher und dunkler herein, und ein dunkler Nebel umhüllte allmählich mehr und mehr Alles um uns her. Mein Begleiter machte jetzt auf einmal Halt und rief, indem er einen Augenblick stille stand, als wenn er sich bemühte, ferne Töne zu erlauschen; „Der Hinüberweg, fürcht' ich, ist uns abgeschnitten: ich höre den Waldbach schon donnern; wir werden zu spät an die Furth kommen." Wir verdoppelten unsere Eile, und langten in ungefähr einer halben Stunde an dem Bergstrom an, fanden aber zu unserm Schrecken die Besorgnisse meines Wegweisers nur zu wohl gegründet. Bei dem undeutlichen Dämmerschein, der noch am Himmel blieb, konnte ich deutlich den weißen Gischt des angeschwollenen und trübgefärbten Wildwassers unterscheiden, wie es zwischen den Felsen, die seinen Lauf hemmten, mit einem wahrhaft Entsetzen erregenden Gebrüll donnernd hinabstürzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Kurz nach Einweihung und dem ersten Geläute einer neuen Glocke, äußerte eine alte plauderhafte Dame einem Herrn ihr Mißfallen über den Klang dieser Glocke, und meinte, er sey zu hell und brumme nicht tief genug. — „O," antwortete dieser, „die Glocke ist noch jung, ist sie erst einmal so alt wie Sie, meine Theuere, dann wird sie schon brummen."

Die Auflösung des Palindroms in Nr. 46 ist: Lager.

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Theaterberichts vom 25. April.

Aus der bei aller scheinbaren Weitläufigkeit doch sehr kurz gefaßten Anzeige geht klar hervor, daß der Dichter alle Hände voll zu thun hatte, eine solche Masse von Theilhandlungen in vier Akte zu zwängen, und Stück für Stück am rechten Orte und mit dramatischer Schicklichkeit einzulegen. Die Vorhandlung ist gegen den im Stücke als gegenwärtig vor sich gehenden Theil des Stoffes unverhältnißmäßig groß. Wenn wir von diesem Theile noch abrechnen, was streng genommen, doch nur Rederei ist, so bleibt als Handlung, die sich vor unseren Augen thatkräftig entwickeln soll, nur ein äußerst geringer Rest übrig. Da nun aber dieser Rest in vier Theile getheilt ist, so wiegt in jedem Viertel die erzählungsweise Nachholung der Vorhandlung bis zur fehlerhaften epischen Breite vor. Athemar, Amadea, ihren Vater, und den Anführer der Söldlinge ausgenommen, haben die übrigen Personen so viel zu erzählen und zu erörtern, daß ihnen nur wenig Zeit zur Handlung übrig bleibt. So weit ich den Stoff aufgefaßt habe, scheint er sich weit eher zu einem Romane als zu einem Drama zu eignen, und zwar schon darum, weil der Romandichter Zweifel gegen die Wahrscheinlichkeit leichter vermeiden und lösen kann, als der Dramatiker. Dergleichen Zweifel müssen nun in dem unbefangenen Zuschauer mehrere laut werden. Ein bloßes, dunkles Ahnen und Sehnen scheint für den gewagten Entschluß der Fürstin Stephania, nach Cypern zu gehen, weder ein genügendes, noch ein natürliches Motiv zu seyn. Wie kann endlich die in der königlichen Burg zu Famagosta allgemeines Aufsehen erregende Magd Eiva allen Andern, nur nicht dem argwöhnischen, für den usurpirten Thron zitternden Amalrich aufgefallen seyn? Und ist es zu glauben, daß Eiva lieber in der Nähe, als in der Entfernung eines mit Recht gefürchteten Feindes Dienste genommen? War es nicht weit natürlicher, sich gleich ursprünglich dem Comthur zu eröffnen? Wie kann endlich Panno einen Tyrannen vor seinen Söldlingen lästern, und ungestraft davon gehen? Wie hat der König die geheime Unterredung des Großkomthurs mit Eiva und Athemar erfahren? Warum hat er nicht früher, da er es konnte und zu thun geneigt war, den Großkomthur und die Blüthe seiner Ritterschaft gefangen genommen? Es gab allerdings Tyrannen, die eben so grausam als feig waren; aber wenn ein solcher Charakter immer nur passiv erscheint, so erweckt er statt des Abscheus Eckel und lange Weile. Balian aber ist für die empörende Treulosigkeit, die wir ihn begehen sehen, zu wenig gezeichnet. Sein Verrath wirkt wie ein Deus ex machina. Eiva und der Comthur sind freilich anziehende Charaktere; aber jemehr Eiva interessirt, desto mehr werden wir auf das Folgende der Handlung vorbereitet; und der Comthur hätte, da er dem verlornen Hugo auf der Spur ist, lieber selbst handeln, als den Ursurpator zur Nachforschung auffordern sollen. Selbst Athemar interessirt mehr wegen der Mutter, als wegen seiner selbst. Es ist aber nie gut, das Interesse, welches das Ganze hervorbringen soll, von einer einzigen Person verschlingen zu lassen. Auf Panno freute ich mich in der ersten Scene; leider aber überzeugte ich mich bald, daß er mehr ein Held des Wortes, als der That sey. Die Episode zwischen Athemar und Amadea steht nun vollends als hohle, poetische Figur da. Als die Liebenden auf der Bühne zurückbleiben, um sich gegen einander zu erklären, erhob sich ein unwillkührliches Gelächter, weil man wußte, was kommen wird. An diesem Fehler leidet aber das ganze Stück, und die schönen Erkennungsscenen würden viel mehr ergreifen, wenn sie nicht so auffallend vorbereitet wären. Das Beste am Stücke ist eine edle Diktion und ein verständig geführter Dialog.

Sehen wir jedoch auf die Produktion allein hin, so verdient sie namentlich in Hinsicht der Beneficiantin die höchste Auszeichnung. Dem. Nina Herbst nahm die Eiva in Gang und Haltung so würdevoll, daß es nicht ihrer Worte bedurfte, um in dem Gewande der Magd die Fürstin, oder wenigstens die edle Frau zu vermuthen. Ihre kunstgerechte, verständige, aber dabei nichts weniger als kalte Deklamation vollendete gänzlich den Eindruck, den der Dichter durch die Erscheinung der Eiva beabsichtigte. In der Erkennungsscene und in dem Auftritte, wo Eiva dem grausamen Tyrannen gegenüber mit Verzweiflung kämpft, war ihr Spiel so wohlberechnet und effektvoll, daß sie mehrmal durch einstimmigen Beifall unterbrochen, und nach dem Aktschluße gerufen wurde. Herr Bayer spielte den Panno mit voller Liebe und Wirkung. Die barsche, unerschrockene Freimüthigkeit seiner Aeußerungen und seine Thränen vor dem Könige ließen uns ein Charakterbild erwarten, welches uns desto mehr anziehen würde, je weiter es sich vor unseren Augen entwickelte; und wurde unsere Erwartung getäuscht, so war nicht Herr Bayer, sondern der Dichter schuld. Herr Dir. Polawsky schien jedoch weder mit der nöthigen Lust, noch mit gesammeltem Geiste zu spielen. Das Erstere ist freilich sehr begreiflich; denn wenn es eine Rolle gibt, aus der sich wenig oder nichts machen läßt, so ist es die des Amalrich. Allein, daß Herr Dir. Polawsky fast durchaus zu leise und durch die Zähne sprach, und daß er sich so oft wiederholte und verbesserte, konnte bei seinem bekannten Fleiße wohl nur in einer körperlichen Indisposition liegen. Demoiselle Fried. Herbst und Herr Ernst gaben die Rollen der Liebenden mit äußerster Sorgfalt, so auch Herr Grabinger die Parthie des Großcomthurs, ohne jedoch mehr interessiren zu können, als es das Gedicht zuläßt. Allein je undankbarer die Rolle ist, desto mehr Lob verdient ihre sorgfältige Darstellung.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Mai **Nro. 53.** 1833.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

„Ob er von Dir gesprochen?" versetzte Richenza mit lebhaften Geberden und feurig glänzendem Auge, „ei, was er gesagt, kann ich Dir nicht wiederholen, denn ich hörte nichts, weil ich zu viel sah. O welch' ein Mann ist dieser Böhmenfürst! welche Milde mit Mannhaftigkeit und Heldenernst gepaart, und ist gleich seine Stirne von der Sonnenhitze gebräunt, sein Antlitz mit dem Staube des Schlachtfeldes bedeckt, doch glaube ich nie ein Schöneres gesehen zu haben." —

„„Schweig, Schwätzerin!"" grollte Kasimir, wüthend über die endlose Lobrede seines Feindes, „„das war es nicht, was die Fürstin von Dir zu wissen verlangte.""

Als jedoch Maria die Prinzessin fortzufahren bat, weil es zu ihren Planen nöthig sey, Alles zu wissen, was im böhmischen Lager vorgehe, konnte der König seine Ungeduld kaum mehr bezähmen; aber die Fürstin übersah dieselbe absichtlich, und trug dem Hauptmann auf, seinen Herrn um ein freies Geleit zu ersuchen, sie werde binnen Kurzem selbst im böhmischen Lager erscheinen, dem Herzog ihre Achtung zu bezeigen.

„Halt!" rief Kasimir, den scheidenden Hauptmann mit starker Faust zurückhaltend, „Du willst zum Bretislaw hinaus in's Lager gehen?"

Maria blieb fest auf ihrem Entschluße, und von ihr an seinen Schwur erinnert, mußte auch der König sich in ihren Willen ergeben. Die böhmischen Krieger zogen mit Mariens Botschaft von dannen, und diese theilte ihrem Geliebten nunmehr den Entwurf mit, noch einmal als Vermittlerin zwischen Pohlen und den böhmischen Herzog zu treten, und vielleicht dem Vaterlande die Wohlthat des Friedens zu erwerben.

Milowin hatte mittlerweile einen beträchtlichen Heerhaufen gesammelt, und zog mit selbem in die Gegend von Gnesen, als ein Bote, der den König aufsuchte, ihm die Kunde mittheilte, Prinzessin Richenza sey von den verrätherischen Bewohnern der Stadt Lissa aus Zaborowo entführt worden, und befinde sich in Herzog Bretislaws Gewalt. Da berief Milowin einen der andern Hauptleute, übergab ihm die Obhut des Heerhaufens, und ohne nur daran zu gedenken, daß er den Helm des Königs ablege, ritt er gerade auf das Feldlager der Böhmen zu, fest entschlossen, dem Herzoge einen ritterlichen Zweikampf um die Prinzessin anzubieten, und sie zu retten, oder für sie zu sterben.

Zufällig war Sylorad der erste Böhme, den er antraf, sich nach Richenza's Schicksal zu erkundigen, und nachdem ihm dieser mit einem Eide bekräftigt, daß Bretislaw die Prinzessin augenblicklich wieder frei gegeben, und sie sich wahrscheinlich jetzt schon mit reichlichem Geleite auf dem Wege nach Gnesen befinden werde, wollte Milowin nach kurzem Dankworte sein Roß zur Rückkehr wenden; aber Sylorad, getäuscht von seinem Helmschmucke, und durch die stürmische Hast, mit der er sich um Richenza's Loos erkundigt, noch in dem Wahne bestärkt, es sey der König von Pohlen, bat ihn noch um ein kurzes Gehör.

„Es ist, mein königlicher Herr!" versetzte Sylorad, als Milowin anhielt, „vielleicht mehr als Zufall, eine göttliche Schickung, welche zwei Männer hier so einsam zusammenführt, die, fest und innig verbunden, das Loos von Pohlen schnell zu wenden, und zu entscheiden vermögen."

Milowin wollte ihn schon bei dem „königlicher Herr" unterbrechen, und seinen Wahn aufklären, doch die geheimnißvolle Weise des Werschowetz ließ ihn einen Gegenstand von großer Wichtigkeit erwarten, und auf ein Zeichen des Pohlen fuhr Jener fort:

„Wollt Ihr mein Freund seyn, so verspreche ich Euch, den böhmischen Herzog vermittelst seiner eigenen Truppen zu besiegen, und Euer Königreich durch seinen Tod von dem grimmigsten Feinde zu befreien."

„„Das wolltet Ihr?"" entgegnete Milowin mißtrauisch, und maß den Sprecher mit forschenden Blicken.

„Das will ich, und, da mir Euer Ansehen Zutrauen einflößt, so will ich mich Euch ganz offenbaren. Wisset, daß ich diesen Bretislaw längst gehaßt habe, denn meine hochfahrende Seele verabscheut jede Dienstbarkeit, und vor Allem das Joch, welches er mir, seinem nahen Verwandten, auferlegt hat; aber mein Haß ist zur höchsten Gluth entbrannt, seit ich ihn auch in der Liebe glücklicher gesehen, als mich selbst, und Euere schöne Schwester —"

„„Meine Schwester?"" unterbrach ihn Milowin befremdet, vergessend, daß er für seinen König gelte.

„Ja wohl," fuhr Sylorad fort, „er hat durch den Prunk falscher Großmuth das Herz der Prinzessin Richenza so für sich eingenommen —"

„„Richenza liebt ihn?"" wüthete Milowin.

„Das will ich nicht behaupten; doch ist es unläugbar, daß er ihr jugendliches Herz zum innigsten Antheil verblendete."

Der Sturm in Milowins gefoltertem Gemüthe ließ ihn keine Worte finden, und der Böhme nahm den Faden des Gesprächs wieder auf:

„Bretislaw muß fallen, damit Pohlen frei werde, und wenn ich dieß vollbringe, darf ich auf einen Lohn von Euch hoffen, einen Lohn von unermeßlichem Werthe?"

„„Und dieser wäre?""

„Die Hand Eurer schönen Schwester."

„„Seyd Ihr von Sinnen, Ritter?""

„Ei, Herr König! Euer Ereifern ist nicht sehr schmeichelhaft, und wäre die Prinzessin minder schön, mein Herz minder für sie in Liebe entbrannt, diese beleidigende Frage dürfte vielleicht hinreichend seyn, jeder Verhandlung zwischen uns ein Ende zu machen; doch seyd ruhig, wenn gleich schon mancher Werschowetz ein Fräulein aus Fürstenstamme zur Gemahlin erhielt, und selbst meine Mutter die Tochter Boleslaws des Dritten war, so verlange ich doch die Hand der Prinzessin nicht früher, bis ich die Krone Böhmens auf ihr schönes Haupt setzen kann."

„„Die Krone Böhmens? — Ihr?""

„So hoffe ich. Höret mich an, und erfahret, daß Bretislaw, gewarnt durch die Streitigkeiten um die Thronfolge, die schon manches Reich in blutige Fehden entzündet und verwüstet haben, gleich beim Antritte seiner Regierung ein Erbgrundgesetz errichtet hat, nach welchem beim Absterben des Fürsten jedesmal der älteste Prinz des Landes das Regiment übernehmen solle, mit Ausschluß aller Uebrigen. Wenn er nun in diesem Kriege fällt, bin ich, als der Sohn seiner Muhme, der älteste seiner Verwandten, doppelt zum Throne berufen; denn der Stamm Werschowetz schreibt seinen Ursprung von Czech her, der zuerst in Böhmen herrschte, und welchem Krok und Primislaw nur unrechtmäßig auf den böhmischen Fürstensitz folgten. Es ist also billig, daß ein Nachkomme unseres Hauses die böhmische Fürstenkrone, die ihm gebührt, wieder in Besitz nehme."

„„So wird Bretislaw das Erbgrundgesetz wohl nicht verstanden haben,"" zweifelte Milowin, „„wahrscheinlich sollte jene Art der Thronfolge dereinst unter seinen Söhnen entscheiden.""

„Wir legen es aber so aus," entgegnete Sylorad wild lachend, „mag er es verstehen, wie er will. Ich habe zahlreiche Genossen meines Unternehmens, die sich mit mir verbunden haben, um dem Vaterlande durch seinen Fall und die Auslegung seines Gesetzes nach unserem Sinne eine wahre und echte Wahlfreiheit zu verschaffen, die dem Volke gar erwünscht seyn wird, welches oft murrte und klagte über manchen schwachen Nachkommen des Primislaw, den es im leeren Wahlgepränge zum Herzog ausrufen mußte. Sobald wir zum nächsten Treffen ausrücken, ist es bereits veranstaltet, daß Bretislaw von einem Haufen umgeben ist, der ihm den Fall geschworen."

Milowins redliches Herz empörte sich gegen den Verrath, welchem sein Herr die Befreiung von einem gefährlichen Feinde verdanken sollte; aber er hatte oft gehört, daß in Gefahr des Vaterlandes der Zweck die Mittel heilige; vielleicht trug auch die Bitterkeit, die Sylorad durch die Kunde von dem großen Antheile, den Bretislaw in Richenza's Herzen erregt, etwas dazu bei, daß er leichter in seinen Plan willigte, und gedankenvoll ritt er zurück nach Gnesen, wo er im Vorgemache der Fürstin mit Richenza zusammentraf. Bei dem Anblicke der Geliebten schwand jeder Argwohn, den ihm Sylorad eingeflößt, und ohne zu bemerken, daß die Prinzessin zerstreut, und in fremdartige Träume versenkt schien, wollte er ihr die Wonne seines Herzens über ihre Rettung aussprechen, als sie seinen Freudensäußerungen mit der Frage entgegen kam, ob er den böhmischen Herzog schon einmal gesehen?

„Noch niemals," entgegnete Milowin betroffen, und setzte, nachdem Richenza dieß sehr bedauert, nach einer Pause hinzu:

„Und Ihr, schöne Richenza! habt Ihr in Euren Gefahren auch des treuen Milowin gedacht, der in Verzweiflung sich aufmachte, Euch zu retten, oder sich den Tod im böhmischen Lager zu holen?"

„„O ja —"" erwiederte Richenza schier ängstlich, „„aber wenn Du einst den Bretislaw zu sehen bekommst —""

„Ich habe," fiel ihr Milowin kalt und schroff in die Rede, „von seinen Eigenschaften sprechen hören."

„„O was kann die todte Sprache schildern — sehen muß man ihn, die eigenen Worte des edlen Helden vernehmen —""



„Des edlen Helden?“ unterbrach sie Milowin mit schneidendem Tone, „nicht auch des schönen Helden?“

„„Freilich wohl, auch des schönen Helden; doch scheint es, man dürfe dieß hier nicht sagen, denn mein Bruder gerieth in Wuth, als ich seine Gestalt pries, und auch auf Deiner Stirne schwillt die rothe Ader immer höher empor, und heißt mich verstummen.““

Fruchtlos versuchte es Milowin von seiner Liebe mit Richenza zu sprechen, die von jedem Gegenstande immer wieder auf den böhmischen Herzog zurückkam, und als er endlich, seiner nicht mehr mächtig, in Vorwürfe ausbrach, verließ ihn die Prinzessin rasch und zürnend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.

(Fortsetzung.)

„Das ist die Stelle,“ sagte mein Begleiter, indem er sich einer kleinen Höhlung am Ufer näherte, „mit Hülfe meines Flintenlaufes bin ich schon in schlimmerem Wetter, als heute Nacht, hinübergekommen; allein Monsieur,“ setzte er hinzu, und sah mich zweifelhaft an, „dürften vielleicht keine Lust haben, das Wagestück zu versuchen?“ Wiewohl keineswegs ängstlich oder schwächlich, fand ich doch — ich läugne es nicht — den Vorschlag, in Sturm, Regen und Finsterniß über einen reißenden Waldstrom zu setzen, etwas zu bedenklich, abgesehen von der Schwierigkeit, meine Hunde hinüber zu bringen, die die Strömung wahrscheinlich mit sich fortgerissen haben würde. Ich lehnte deßhalb den Vorschlag ab, und erkundigte mich, ob denn kein Plätzchen in der Nähe sey, an dem wir auf so lange einiges Obdach finden könnten, bis sich der Sturm gelegt hätte.

„Allerdings,“ versetzte mein Führer, „keine fünf Minuten weit von hier ist eine Höhle, die mir schon oft in Nothfällen, wie der gegenwärtige, freundliche Unterkunft gegeben hat. Es ist dort ein reichlicher Vorrath von abgefallenem Holze d'rinnen aufgehäuft; wir haben Stein, Stahl, und, Dank den Wölfen, gutes Wildpret übergenug — was sagen Sie, mein Herr, zu einem Waidmannsmahle?“

Vor Kälte schaudernd, und bis auf die Haut durchnäßt, stimmte ich freudig ein, wir schritten nun vorsichtig, in fast gänzlicher Finsterniß, immer an dem Ufer des Bergwassers hin, dessen Brüllen uns als Wegweiser diente. Als wir in unserem dunklen Verstecke angekommen waren, hieß mich mein Begleiter ein Paar Augenblicke warten; bald hatte er trockenes Laub- und Strauchwerk in ansehnlicher Menge zusammengerafft, zündete es dann mit seinem Gewehrschlosse an, und in kurzer Zeit loderte ein herrliches Feuer in der Mitte der Höhle lustig auf. Der „Garde“ machte sich es jetzt bequem; zog dann ein hellfunkelndes couteau de chasse aus der Scheide, schnitt eine Anzahl Scheiben aus dem Schenkel des Rehs, und in Kurzem wurden unsere Geruchsorgane mit dem Dufte von Wildbraten erquickt. In voller Länge zu beiden Seiten eines mächtigen Feuers hingestreckt, ruhten wir zugleich unsere müden Glieder aus, und erwiesen dem köstlichen Fleischgerichte vor uns alle Ehre; und als „der gesättigte Hunger“ seinem „Bruder Durst“ Platz machte, kehrte mein Gesellschafter, nach einer minutenlangen Entfernung, mit Wasser zurück, um den Inhalt unserer Brantweinfläschchen damit zu verdünnen.

Nachdem die Forderungen der Natur vollständig befriedigt, und auch für unsere stummen Begleiter hinlänglich Sorge getragen worden war, hatte ich Muße, mich genauer umzusehen. Die Höhle war geräumig und hoch; ihre Wände und Decke, deren von Natur schon dunkle Farbe durch den Rauch häufiger Feuer noch einmal so schwarz gefärbt worden waren, glänzten jetzt in der hellsten Beleuchtung der rothen und flackernden Flamme der harzigen Fichtenäste, und hallten von der fröhlichen Stimme meines Gefährten wieder, der, mit der seinen Landsleuten eigenen Lustigkeit, laut hinaussingend, das Lob des Jägerlebens pries. Die massiven Halsbänder der majestätischen Wolfhunde blitzten und glitzerten in dem Feuerscheine, als sie so mit dem vollen Behagen der Sättigung neben uns lagen, und durch ihr plötzliches und kurzes Auffahren anzuzeigen schienen, daß sie die Ereignisse des Tages in dem Lande der Träume noch einmal durchspielten. Gewehre, Waidtaschen, Hüfthorn, Pulverhörner lehnten malerisch durch einander an der Wand; während das Plätschern des Regens, das wilde Rauschen des Bergstromes, das Krachen der im Sturme zusammenstoßenden Baumäste das Romantische der ganzen Scene noch bedeutend erhöhte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. Mai.

Am 1. Mai wurde zum Vortheile der Dem. Emering eine uns nur nach einzelnen Nummern und Motiven bekannte Oper von Bellini, unter dem Titel: „die Montechi und die Capuletti“ (Romeo und Julie) bei ziemlich leerem Hause gegeben. Bei der bekannten Vorliebe des prager Publikums für Opern, ist diese

Erscheinung in der That höchst selten. Wiewohl Referent mehr als einmal bemerkt hat, daß der Beifall bei der ersten Produktion einer musikalischen Novität getheilt war, sich aber nach einigen Wiederholungen gänzlich für dieselbe entschied: so weiß er sich doch nicht zu erinnern, daß eine Tondichtung, welcher ein so guter Ruf vorangegangen, zum ersten Male vor einem kleinen Publikum aufgeführt worden sey. Allein theils ist von der ersten Kunde, die wir über Bellini's „Romeo und Julie" vernahmen, bis auf den gegenwärtigen Tag eine ziemlich geraume Zeit verflossen; theils entsprach der erste des Wonnemondes dem schönen Namen so vollkommen, daß es nach der stürmischen und regnerischen Witterung der vorigen Wochen kein Wunder war, wenn der laue Abend das Publikum in's Freie lockte. Auch scheint bei dem Umstande, daß in der letzten Zeit kaum einige älteren, aus der Mode gekommenen Opern gegeben werden konnten, eine auf die Frequenz nachtheilig wirkende Gleichgültigkeit eingetreten zu seyn. Früher war noch Dem. Lutzer die Stütze unserer Oper; nun aber, da außerdem, daß Mad. Podhorsky noch immer nicht genesen ist, Herr Dreka krank liegt, und Herr Dams (wenn ich nicht irre) abgetreten ist, so konnte keine von den Opern, die sonst das Haus füllten, auf dem Repertoir erscheinen, und das recitirende Schauspiel mußte sich Anstrengungen gefallen lassen, die es ohne Unterbrechung durch Possen oder andere, wenig Mittel erfordernde, dafür aber auch gleichgültige Piecen unmöglich aushalten konnte. Zu allem Ueberfluße suchte nun auch die ohnehin nicht zahlreiche Gesellschaft des recitirenden Schauspiels das Schnupfenfieber heim, so daß der Entwurf eines erträglichen Repertoirs nun eine äußerst schwierige Aufgabe ist. An jedem andern Tage, als am 1. Mai, hätten darum die „Montechi und Capuletti" einen dem Publikum und der Kasse erwünschten Abend gewährt, denn diese Oper zählt im Ganzen nur fünf Personen.

Die Katastrophe der Handlung ist im Wesen dieselbe, wie in Shakespeares „Romeo und Julie," sie wird aber viel näher und mit einigen veränderten Umständen herbeigeführt. Romani, der Dichter des Textes, stellt uns die Liebe des Romeo und der Julie nicht im Werden dar, wie der große Britte, sondern er nimmt sie als vorhanden an, und läßt Lorenzo (der im Texte kein Einsiedler, sondern der Hausfreund und Arzt des alten Capulet ist) den einzigen Mitwisser ihrer geheimen Zärtlichkeit seyn. Die Handlung beginnt mit einem Friedensantrage der Montechi, der aber von Capulet und Tebaldo, dem bestimmten Bräutigam der Julia, verworfen wird. An der Spitze der Gesandtschaft erscheint Anfangs unerkannt Romeo selbst. Durch einen geheimen Gang führt ihn Lorenzo in ein Gemach, wo er Julia sehen und sprechen kann. Die Liebenden werden aber überrascht, und es wäre um Romeo geschehen, wenn nicht schon seine Krieger bereit wären, die bevorstehende Vermählung mit Waffengewalt zu unterbrechen und ihren Herrn zu retten. Es kömmt zu einer Schlacht, in welcher die Montechi geschlagen werden, Romeo aber sein Leben und die Hoffnung rettet, sich in einem neuen Angriffe die Hand seiner Julia zu erkämpfen. Mittlerweile dringt aber der alte Capulet mit strenger Härte auf die Vollziehung der Vermählung seiner Tochter mit Tebaldo. Da entschließt sich nun auf Lorenzo's Rath die verzweifelnde Julia zu dem Aeußersten, und trinkt den bekannten Schlaftrunk aus, der sie in den Zustand des Scheintodes versetzen soll. Nachdem es geschehen, weiß sich Romeo in die Mauern Verona's einzuschleichen, wird von Tebaldo angehalten, und schon stehen sie einander mit gezückten Schwertern gegenüber, als Trauermusik ertönt, und die vermeinte Leiche der scheintodten Julia vorübergetragen wird. Gleiche Schmerzen trennen nun die Erbitterten. Romeo dringt mit den Seinigen in die Gruft der Capulets, leert in seiner Verzweiflung ein Giftfläschchen und muß zu seinem Entsetzen die Geliebte erwachsen sehen. Mit seinem letzten Athemzuge stürzt auch Julia entseelt zu Boden. Uebrigens läßt Romani den Romeo nicht Capulets Neffen, sondern den eigenen Sohn desselben erschlagen.

Der Zettel kündigte uns die „Capuletti und Montechi" als eine tragische Oper an. So aufmerksam nun auch Referent der Aufführung beiwohnte, so wenig konnte er, etwa mit Ausnahme einiger fernen Blitze, irgend ein tragisches Motiv vernehmen, man müßte denn gerade in Bezug auf zwei Nummern das Elegische mit dem Tragischen verwechseln. Vielmehr hat diese Tondichtung der anmuthigen oder bloß schimmernden Motive, Gänge und Figuren so viele, daß es scheint, als ob der Compositeur entweder seine tragische Aufgabe unter der Hand vergessen habe, oder daß er zu zartfühlend sey, um das Tragische gerade heraus und nicht lieber durch Euphemismen zu sagen. Man kann in Trauerkleidern nach dem neuesten Modejournal allerliebst aussehen, und das Sacktuch mit dem feinsten Anstande zu den Augen führen, ohne eben durch ein wiederholtes „Ach" und „Oh" zu incomodiren. So ohngefähr scheint es Bellini mit dem Tragischen seiner Oper gehalten zu haben. Es steht so elegant und glänzend aus, daß man versucht wird, es eher für alles Andere anzusehen, als für das, was es seyn soll. Harfen- Cello- Klarinettsoli, glänzende Passagen, leicht um das Herz spielende Weisen, tanzende Rhythmen; ob denn ein Gluck hinter dieser Maske das Tragische herauszufinden vermöchte? Uebrigens machte der erste Akt weit mehr Glück, als der zweite. Einige schönen, von H. Podhorsky (Tebaldo) ausgezeichnet vorgetragenen Stellen der Introduktion, dann die ausdrucksvolle Romanze der Julia, endlich das darauffolgende Duett mit Romeo, und mehr als Alles das Quintett und der letzte Satz des Finale, wurden mit einstimmigem Beifalle aufgenommen. Hatte sich Dem. Lutzer (Julia) schon im ersten Akte die glänzendsten Verdienste um die Oper erworben, so riß sie im zweiten Akte durch tief ergreifenden Ausdruck in Gesang und Spiel zu enthusiastischem Beifalle hin. Sie wurde mitten im Akte gerufen. Früher wurde ihr dieselbe Auszeichnung mit Dem. Emering zu Theil. Referent hält die Julia dieser talentvollen und rastlos vorwärts strebenden Künstlerin für eine ihrer tadellosesten Leistungen. Dem. Emering gab sich in ihrer Parthie zwar alle löbliche, vom Publikum auch beifällig anerkannte Mühe, allein wir fanden sie leider nicht gut bei Stimme. In den oberen Chorden sang sie häufig zu tief, und die Mittel- und niederen Töne klangen wie belegt, weßhalb sie denn auch bei dem besten Willen in dem sehr anstrengenden zweiten Akte nicht durchdringen konnte. Im Ganzen verdient auch die Sorgfalt der Uebrigen, mit Einschluß der Chöre und des Orchesters, alles Lob; nur das Horn schien in der Arie vor dem Sarge einmal zu früh einzutreten. Dagegen wurde das Solo des Herrn Farnik allgemein beklatscht. Herr Illner schien mir übrigens nicht gut kostumirt zu seyn; so wie künftig auch die Bahre zukömmlicher ausgestattet werden sollte.

Berichtigender Nachtrag zu dem Aufsatze über die diesjährige Kunstausstellung.

Der letzte Absatz meines Aufsatzes läßt die Deutung zu, daß die Gebrüder Max keinen Unterricht an der hiesigen Akademie genossen haben. Ich bin nun dem verdienstvollen fleißigen Herrn Professor Waldher die Berichtigung schuldig, daß die Gebrüder Max unter seiner Anleitung zeichnen und modelliren, ja selbst unter seiner Aufsicht schon Modelle in Stein ausgeführt haben. Auch habe ich nur darum über die vielen schönen Zeichnungen der Akademiker geschwiegen, weil die Würdigung derselben Sache eines eigenen Comité's ist.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

ein

Bohemia,

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Mai — Nro. 54. — 1833.

Böhmens Bergbau im Jahre 1832.

Es dürfte manchem Leser dieser Blätter interessant seyn, zur Kenntniß der im vergangenen Jahre 1832 in den böhmischen, sowohl Aerarial-, als auch Privat-Bergwerken erzeugten Bergprodukte zu gelangen.

Die gesammelten Details lieferten nachstehendes Resultat. Es wurden erzeugt:

Gold 1 Mark, 2½ Loth.

Silber 20,995 Mark, 14½ Loth.

Zinn	1,332 ¹²/₁₀₀	Centner.
Bleierze	2,490 ⁹⁵/₁₀₀	—
Bleischliche	1,245 ²⁷/₁₀₀	—
Reichblei	150 ⁵⁰/₁₀₀	—
Roheisen	225,033 ⁸²/₁₀₀	—
Gußeisen	58,570 ¹⁹/₁₀₀	—
Glätte	13,379	—
Alaun	2,529 ⁷¹/₁₀₀	—
Schwefel	3,326 ⁹⁰/₁₀₀	—
Kobald	155 ⁸⁰/₁₀₀	—
Graphit	9,469 ³⁷/₁₀₀	—
Kupfer und Eisenvitriol	27,240	—
Braun- und Steinkohlen	2,215,977 ³⁴/₁₀₀	—

Der Werth dieser Produkte beträgt, theils nach den Erzeugungs-, theils nach den Einlösungspreisen berechnet, 2,022,971 fl. 38 kr. C. M.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

6.

Die Fürstin von Gnesen war, ihrem Vorsatze getreu, in's pohlnische Lager gezogen, und begann die ganze Beredsamkeit weiblichen Zartgefühls zu entfalten, damit sie Bretislaw zum Frieden bewege, als demselben der böhmische Feldhauptmann Hostiwit gemeldet wurde, der wichtige Botschaft von seinem Könige zu überbringen habe, und, wenn gleich mit dem Ausdrucke der Freude, einen werthen Bekannten wieder zu sehen, befahl jedoch Bretislaw, er möge harren, bis sein Gespräch mit der Fürstin beendet sey.

„Der Feldhauptmann meint eben," entgegnete der Kämmerling, „es sey nothwendig, daß er mit der durchlauchtigsten Frau zusammenkomme."

„„Wenn Ihr vergönnt, Fürstin!"" wandte sich Bretislaw zu derselben, „„so will ich ihn empfangen.""

„Ihr seyd hier Gebieter," versetzte Maria befremdet über den unbekannten Namen des Pohlen, und nicht ohne bange Ahnung; aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als Kasimir erschien, und mit dem Ausdrucke verschleierten Hohnes entschuldigend zu ihr sprach:

„Verzeiht, erlauchte Frau! wenn ich hier störe. Ich glaubte Euch schon nach Gnesen zurückgekehrt; doch ist freilich der Aufenthalt im böhmischen Lager Euerer Würde angemessener."

„„Was verlangst Du von mir, Hostiwit?"" versetzte Bretislaw, befremdet über den schneidenden Ton, den der Bote des Königs von Pohlen gegen dessen Verlobte anzunehmen wagte.

„Mein König," erwiederte Kasimir, „hat erfahren, daß diese erhabene Fürstin hiehergeeilt sey, um für Pohlen den Frieden zu unterhandeln; er läßt Dir sagen, daß er keinen Frieden verlangt, und sich nicht besiegt erkennen will, so lange er athmet."

„„Ein königlicher Entschluß,"" entgegnete Bretislaw gleichmüthig, „„so möge denn ferner das Loos der Waffen zwischen uns entscheiden.""

„Sey nicht so vorschnell, Hostiwit!" rief Maria, „Du hast vielleicht Deinen Herrn falsch verstanden."

„„O nein!"" entgegnete Kasimir bitter, nur zu gut verstehe ich Alles, was ich höre und — sehe.""

„Ich muß selbst mit dem Könige sprechen," versetzte Maria — „bis dahin, tapferer Bretislaw! stelle die Feindseligkeiten noch ein, und gewähre mir die Huld, mich morgen in meinem Schlosse heimzusuchen, da wollen wir das Schicksal Pohlens und unserer Heere besprechen."

„„Vertraue dieser nicht,““ rief Kasimir wüthend, als er sah, daß Bretislaw geneigt scheine, dem Willen der Fürstin nachzugeben, „„sie ist geübt in der Kunst der Täuschung. — Du hast mir Leben und Freiheit geschenkt, die Pflicht der Dankbarkeit ruft mich auf, Dich zu warnen.““

„Ich komme, erhab'ne Frau!“ versicherte Bretislaw nach kurzem Besinnen, als er die hervorbrechenden Thränen in Mariens schönen Augen sah, „Du aber, Hostiwit!“ fuhr er im strengen Tone fort, entferne Dich sogleich, und danke es der Achtung, die unser erstes Zusammentreffen mir eingeflößt, daß ich Dein heutiges Erfrechen nicht härter ahnde.“

Bretislaw geleitete die Fürstin zu ihrem Gefolge, und Kasimir warf sich in dem heftigsten Sturme eifersüchtiger Verzweiflung und bittersten des Hasses auf sein Roß, dem beglückten Nebenbuhler Rache und Tod zuschwörend.

Milowin hatte ihn von Sylorads Gesinnungen und Zusagen unterrichtet, und er beschloß, Bretislaws Besuch bei Marien, wohin er wahrscheinlich keinen zahlreichen Kriegerhaufen mit sich nehmen werde, zu dessen Verderben zu benützen. Ohne auch nur seinen getreuen Milowin zum Vertrauten seines Entwurfes zu machen, sandte er einen Boten an Sylorad, diesen zu ermuntern, er möge den Herzog mit den verschwornen Böhmen umgeben, und verbarg sich selbst mit einigen auserwählten Kriegern in einem Walde nächst der Warta, wo Bretislaw dem Grimme des jungen Pohlenkönigs fallen sollte, während Maria, von dem Nahen ihres großmüthigen Feindes unterrichtet, ihm mit zahlreichem Gefolge bis an den Fluß entgegen zog; doch plötzlich sah sie vor ihren Augen am entgegengesetzten Ufer einen wilden Kampf sich entflammen, denn wie der Herzog an dem Walde vorüber zog, stürzte Kasimir aus dem Dickicht hervor, und warf sich, auf Sylorads Verrath zählend, mit wenigen Pohlen und geschwungenem Schwerte auf Bretislaw, der sich schnell in Vertheidigungsstand setzte, und während die böhmischen Krieger das kleine Häuflein in Stücken hieben, sah sich auch Kasimir von dem überlegenen Gegner entwaffnet, und warf sich in die Fluthen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Als er am andern Ufer aus den Wellen auftauchte, war der erste Gegenstand, auf den seine Blicke fielen, die zitternde Fürstin, welche in Todesangst über die Gefahr des Geliebten, seine Irrthümer nur zu schnell und willig vergaß, und ihn zu fliehen beschwor, denn schon schiffte Bretislaw mit seinen Kriegern über den Fluß, das ganze böhmische Heer, welches den Ueberfall erfahren, hatte sich in Bewegung gesetzt, und wagte, unheildrohend und mit dem Ausrufe: „Fluch und Verderben den hinterlistigen, meineidigen Pohlen!“ heran, so daß selbst die Fürstin auf schnelle Flucht nach ihrer Burg bedacht seyn mußte, um gegen den ersten Anfall des empörten Kriegsvolkes, welches sie für die Theilnehmerin von Kasimirs unseligem Entwurfe hielt, geschützt zu seyn; aber es war zu spät, schon hatte das böhmische Heer den Fluß überschritten, Kasimir und Maria wurden gefangen genommen, und würden als ein Opfer blinder Wuth unter den böhmischen Schwertern gefallen seyn, da sprengte Bretislaw einher, that mit seinem gewaltigen „Halt!“ dem Zorne seiner Krieger Einhalt, und gehorsam seinem Rufe, traten die Drohenden zurück; doch erscholl der einmüthige Ruf: „Tod, Tod den Verräthern — Tod dem undankbaren Hostiwit, der falschen Schlange von Gnesen!“

„„Nicht so,““ rief Kasimir, schnell hervortretend, mir allein den Tod. Maria Wladomirewna ist unschuldig, und ich will die Ehre des großen Entwurfes mit Niemand theilen, Pohlen von seinem einzigen, bittern Feinde zu befreien.““

„Tod ihm!“ brüllte das Heer, und Kasimir entgegnete stolz:

„„Ja, mir den Tod! und damit Ihr wisset, wer ihn von Eurer Wuth empfängt —““

In Todesangst warf sich Maria zwischen Bretislaw und den Geliebten, und unterbrach seine Rede mit der Bitte an Bretislaw, nicht früher ein Urtheil auszusprechen, bis er die Sache untersucht habe.

Der Herzog an ihre Unschuld glaubend, die Kasimir mit dem Ausdrucke der höchsten Wahrheit bestätigt hatte, befahl Sylorad, den Pohlen gefangen zu nehmen, die Fürstin aber unter sicherer Bedeckung auf ihr Schloß geleiten zu lassen, und sprengte davon, das gereizte Heer durch seinen Anblick zu beschwichtigen.

Umsonst suchte Maria eine Gelegenheit, mit ihrem Kasimir allein zu sprechen, als sie jedoch keine fand, nahte sie ihm beim Abschiede, und sprach mit lauter Stimme:

„Solltest Du Deinen königlichen Gebieter — sey es in der Gefangenschaft oder frei — wieder sehen, so sage ihm, er möge auch im Unglücke die Standhaftigkeit eines Fürsten, den Muth eines Helden nicht verlieren — sage ihm, daß ich ihn ewig lieben, ihm ewig treu bleiben werde, und er solle von der Zukunft Alles hoffen, denn noch leuchtet mir ein Hoffnungsstern.“

Schweigend verbeugte sich Kasimir, und versprach mit einer Geberde die Botschaft zu bestellen; doch war ihm die Zärtlichkeit seiner schwergekränkten Geliebten ein süßer Trost.

„Nun, Freund Hostiwit!“ versetzte Sylorad, als die Fürstin mit ihrem Geleite sich bereits entfernt hatte, dem Gefangenen näher tretend, der in dumpfes Hinbrüten versunken schien, „willst Du mir folgen?“

„„Freund?““ fuhr Kasimir düster auf, „„Freund nennst Du mich? und versprachst meinem König, ihm den Bretislaw auszuliefern, und betrogst uns Beide!““

„Ich betrog Euch nicht, aber Dein König, und Du selbst hatten den Herzog durch unvorsichtige Reden mißtrauisch gemacht, er, der immer nur mit wenig Kriegern einherzieht, befahl einem so zahlreichen Haufen aufzusitzen, daß meine Freunde und Bundesgenossen gegen eine dreimal größere Zahl hätten kämpfen müssen; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

„„Ich glaube Dir nicht mehr.""

„Fordere Beweise — der erste sey, daß ich Dir Freiheit gebe."

„„Die Freiheit mir? — und Bretislaw?""

„Dem werde ich sagen, Du habest Dir selbst den Tod gegeben."

„„Und unsere Rache?""

„Wird vollzogen. Schon habe ich ein Blatt an Deinen König gesandt, ihn für heute Abends hier an den Fluß zu einer Unterredung einzuladen, wo wir den Untergang unserer gemeinschaftlichen Feinde verabreden wollen."

„„Aber Kasimir hat das Blatt nicht erhalten.""

„Wie kannst Du wissen — ?"

„„Frage nicht — ich verbürge Dir, es ist nicht in seiner Hand.""

„So eile Du zu ihm!" rief Sylorad besorgt, daß dem Boten ein Unfall zugestoßen, bringe ihm die süße Botschaft von der Fürstin Maria, und lade ihn hieher."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.

(Fortsetzung.)

Der Förster versuchte trotz des Kampfes der Elemente draußen, sich hörbar zu machen. Er war eben mitten im besten Singen, als ein dumpfes, unterdrücktes Knurren des einen Hundes, der sich aus seiner liegenden Stellung halb in die Höhe hob, und immerfort aufmerksam nach dem Eingange der Höhle blickte, seiner Lustigkeit schnell ein Ziel setzte.

„Beim heiligen Hubertus!" schrie der Jäger, indem er aufsprang, und mit der einen Hand seine Büchse ergriff, während er mit der andern den Hund, der schon in einem Satze zur Höhle hinaus wollte, am Halsbande festhielt, „der Geruch unseres Wildprets hat uns noch mehr von dem Geziefer auf den Hals gezogen; ja — eine Wolfsschnauze riecht niemals fehl, wenn sie Rothwild im Winde wittert! Halten Sie Ihre Hunde zurück, mein Herr!" setzte er gegen mich gewendet hinzu, „Sie sind an dergleichen Arbeit wenig gewöhnt; ich will sie bald ins Dickicht jagen!" Dann ließ er die Hand von dem Halsbande des Hundes los, und kaum hatte die Höhle von seinem Rufe: „Horch zu! Polidor! Belmont! horch zu! sag' ich!" widergehallt, so waren schon die beiden Hunde mit einem vollen und tiefen Gebelle, das man durch das Brüllen des Bergwassers und das Sausen des Sturmes hörte, zu der Oeffnung hinausgerast. Zuletzt erstarben die Töne in der Ferne. „Diese Wölfe," bemerkte er, indem er sich wieder, den Ellbogen aufstemmend, neben dem Feuer niederlegte, „sind noch eine schreckliche Geisel für unsere Bergprovinzen; aber jetzt in keiner Vergleichung mehr mit dem, was sie in meiner Jugend waren." Der alte Mann sprach diese Worte mit einem ernsthaften Gesichte, das seinem bisherigen lustigen und lebendigen Benehmen ganz fremd stand, und meine Neugierde zu der Frage veranlaßte, ob er in der Ausübung seines Berufs während so vieler Jahre schon oft Zeuge solcher gefährlichen Abenteuer gewesen sey, wie das, dessen Held ich heute war.

„Wir haben noch eine volle halbe Stunde, bis der Mond aufgeht," sagte er, „da der Regen aufgehört hat, so wird hoffentlich die Furth zu passiren seyn; denn die Bergbäche sind sonst seicht, so schnell sie auch anlaufen. In der Zwischenzeit will ich Ihnen einen traurigen Vorfall erzählen, der sich in meinen jungen Jahren ereignete, und von dem ich fast der einzige Zeuge war. Es leben jetzt nur noch wenige Leute, die bis Anno 1768 an den schrecklichen Winter zurückdenken, der dieses Jahr in der Chronik der Auvergne unvergeßlich gemacht hat. Das Wetter, das bis gegen den Ausgang des Novembers hin schön und klar, wiewohl ausnehmend kalt gewesen war, änderte sich plötzlich, und in der Nacht vom 24ten trat ein furchtbares Schneegestöber ein, das fast vier Tage lang unaufhörlich fortdauerte. Am Abende des 29ten erhob sich ein arger Wind; die entsetzlich aufgewirbelte Schneelast machte die Straßen ungangbar, und jeder Verkehr zwischen den Städten und Dörfern war abgebrochen. Die Bewohner hielten sich so viel wie möglich zu Hause, denn selbst am lichten Tage sah man gelegentlich einen fraßsuchenden Wolf um die Pachthöfe streifen, während sie bei der Nacht rudelweise die Gegend durchstrichen, und wüthend vor Hunger jedes lebende Wesen anfielen, das unglücklicherweise schutzlos in ihre Klauen gerieth. Wenn sie so die Schafställe und andere Außen-Gebäude, wo das Vieh untergebracht war, belagerten, konnte man deutlich in der Stille der Nacht ihr wildes Geheul hören, das Einem das Herz mit Bangigkeit füllte, und allen Schlaf raubte. In einer Nacht, wo mich die gräulichen Gäste auch wach hielten, hörte ich auf einmal wüthend schnelle Pferdetritte dem Dorfe näher kommen, und zwischen hinein das durchdringende Hilfgeschrei eines Menschen."

„Ich war allein — ziemlich weit entfernt von der übrigen Familie — meine Mutter schlief im Erdgeschoß, und mein Vater war abwesend, auf dem Schlosse St. Geneste, um am Morgen einen Hirsch auftreiben zu

helfen. Einige Augenblicke lag ich mit pochendem Herzen da, als aber die Hufschläge näher kamen, gewann die Neugierde die Oberhand über meine Angst. Ich stand auf, und schlich vor Kälte bebend, an das Fenster, das ich öffnete. Der Himmel war mit Sternen übersäet, und der Mond schien hell auf den kalten fleckenlosen Schnee. Unserer Hausthüre gegenüber, und etwa zwanzig Schritte von der Landstraße entfernt, stand das Dorfwirthshaus. Wie ich aufmerksam nach der Richtung hinausblickte, von der die Pferdetritte und das Geschrei kamen, galoppirte ein Reiter wüthend der „Auberge" zu, deren Schild wahrscheinlich seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, als es sich im Winde hin und her bewegte. Sein Roß plötzlich anhaltend, schrie er auf die entsetzlichste und herzzerreißendste Weise um Einlaß und Beistand. Keine Seele gab Antwort — kein Laut verrieth, daß sein Nothruf gehört wurde — Alles schien in tiefem Schlafe begraben, oder was wahrscheinlicher ist — zu sehr um der eigenen Sicherheit willen in Angst, um aufzustehen. Gerade in diesem Augenblicke erhob sich von hinten ein durchdringendes und scheußliches Geheul; das Pferd bäumte sich, und schlug wild aus, und wieder spornte es sein unglückseliger Reiter mit einem verzweifelten Schrei, der mir noch in den Ohren tönt, vorwärts. Ich war, mein Herr, wie ich vorhin bemerkte, noch ein Knabe, kaum eilf Jahre alt, und das Herz wollte mir vor Grausen zerspringen, als ich, mich zum Fenster hinauslehnend, deutlich den ganzen Rudel um die Ecke an der Kirche biegen, und mit hellem Geschrei der Stelle zukommen sah, ober der ich stand. Für einen Augenblick schienen sie die Witterung verloren zu haben, oder wurden durch die Hoffnung auf ein zweites Schlachtopfer aufgehalten, denn während einige mit lautlosen Tritten und die Schnauzen am Boden, vor der Wirthshausthüre auf und nieder rannten, versammelte sich die Mehrzahl unter meinem Fenster, hob sich auf die Hinterbeine, schnufelte in der Luft, und bellte und heulte nach der ihnen unerreichbaren Beute. Endlich fanden sie die Witterung wieder und mit unglückdrohender Genauigkeit setzte sich der ganze Rudel auf's Neue gerade in der Richtung in Bewegung, welche der unglückliche Fremde eingeschlagen hatte. Ich blieb horchend stehen, bis sich die Töne in der Ferne verloren, und kroch dann zitternd in's Bett, aber freilich nicht, um einzuschlafen."

„Und der Fremde?" — Er kam nicht um — die Schnelligkeit seines Pferdes rettete vielleicht —" rief ich, äußerst gespannt auf das Ende der Erzählung.

„Nein, mein Herr, nein! Dazu war wenig Aussicht, denn der Wolf hat die Nase eines Schweißhundes, und obwohl langsam, verfehlt er doch nie seine Beute einzuholen."

(Der Beschluß folgt.)

Der Zweikampf.

Glover, Tanzmeister zu London, hatte Händel mit dem Fechtmeister Picard. Es kam zu einem Duell. Angelangt an dem hiezu bestimmten Platze, zog Picard den Degen, und Glover — — unter seinem Ueberrocke hervor sein Geigelchen, auf dem er sofort ein artiges Menuett zu spielen begann.

Schäumend vor Wuth rief Picard, der sich, dadurch verhöhnt neuerdings beleidigt fand: „Was sind das für Scherze? Vertheidige Dich!" —

„Keine Scherze!" versetzte Glover. Unser Streit ging von Deiner Behauptung aus, Deine Kunst sey ungleich höher gestellt als die Meine. Ich widerlege Dich so eben, denn um die Meine zu üben, brauche ich Niemanden. Du aber mußt durchaus einen zweiten, einen Gegner haben, wenn man Deine Geschicklichkeit beurtheilen will." — E. —

Der Beweis machte lachen, und weil denn schon ein Hals gebrochen werden sollte, so ging es über den einer Flasche her.

Etwas Aehnliches erzählt man von Young, dem berühmten Verfasser der Nachtgedanken. Irgend ein Eisenfresser zwang in seinem Uebermuthe den ihm ganz fremden, mit einer Flöte im Freien beschäftigten Dichter, auch ihm eins aufzuspielen. Er that dies, besuchte ihn aber den andern Tag mit geladener Pistole, und nöthigte nun den eben so Wehrlosen, wie er gestern gewesen, statt sonstiger Genugthuung, ein Menuett zu tanzen.

Anekdote.

In einem alten Jagdbuche, und zwar in einem Kapitel, wo es sich um die Dressur der Hunde handelt, ist Folgendes zu lesen: „Wenn der Hund sich gut betragen und aufgeführt hat, so muß man ihm sagen: „Brav, mein Soliman!" wenn es ein Männchen, und „Brav meine Diana," wenn es ein Weibchen ist, das schmeichelt ihnen. Man kann aber auch französisch mit ihnen reden, das ist den Hunden alles eins."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Mai **Nro. 55.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Die Prüfung der Zöglinge des musikalischen Institutes, unter der Leitung des Herrn Joseph Proksch, hat die Freunde der Musik und eines methodischen Unterrichtes in dieser Kunst schon im vorigen Jahre so sehr interessirt, daß wir ihnen durch die Anzeige von der Abhaltung der diesjährigen zweiten Prüfung keinen unangenehmen Dienst zu erweisen glauben. Wie im vorigen Jahre wird auch heuer Theoretisches und Praktisches in angenehmer und interessanter Abwechselung auf einander folgen, und wir werden unter mehreren größeren Stücken, auch die Ouverture aus Mozarts „Cosi fan tutte," ein antikes Concert von Corelli, dann Beethovens Ouverture zu „Egmont" und die aus einem Concerte, in welchem zu Wien Adeliche mitwirkten, bekannte, von C. Czerny arrangirte Ouverture aus Rossini's „Semiramis," von den Institutszöglingen auf 8 Pianoforte exekutiren hören. Während dieser und mehrerer anderen Stücke werden die nicht mitwirkenden Schüler mit theoretischen Aufgaben beschäftigt. Die Prüfung wird am 8. und 9. Mai in den Vormittagsstunden von 10 bis 1 Uhr im Saale zum Plateis abgehalten werden.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

7.

Um seine Krieger zu beruhigen, mußte Bretislaw ihnen versprechen, die Stadt Gnesen alsogleich zu besetzen, was eine leichte Sache war, denn die meisten Einwohner waren bei Annäherung des böhmischen Heeres in die Wälder entflohen, und ohne Widerstand gelangten sie zu der Kirche unserer lieben Frauen am Marktplatze, in welcher die irdischen Ueberreste des frommen Bischofs Adalbert ruhten, der vor beinahe 150 Jahren mit dem frommen Bruder Gaudentius auf ihrer Pilgerschaft zur Verbreitung des göttlichen Lichtes, in einer weiten Ebene des pohlnischen Reiches von wilden Heiden überfallen, und mit Ketten beladen wurde. Adalbert tröstete Gaudentius, es sey süß für Christus zu sterben, da stieß ihm der Anführer der Krieger, ein Götzenpriester, seinen Wurfspieß mit aller Kraft in's Herz, die Heiden fielen über den Heiligen her, der mit gefalteten Händen für seine Mörder zu beten schien, hieben ihm das Haupt ab, zerfleischten seine Glieder, und ließen nicht eher von ihm ab, bis all' sein Herzblut ausgeströmt war; doch hoben sie alle Theile seines Körpers sorgsam auf, weil sie darauf rechneten, Boleslaw Chrobry werde ihnen solche für theuern Preis abkaufen, welcher dies nicht allein that, sondern auch den Bruder Gaudentius aus ihren Banden löste, und zum Bischof von Gnesen ernannte, wo er Adalberts Leiche feierlich zur Ruhe bestattete.

An der Kirche hielt die böhmische Kriegerschaar, und schrie einmüthig: „Lasset uns den heiligen Leib unseres lieben Bischofs in Besitz nehmen."

Und ohne Ordnung, weder durch die Stimme ihres heldenmüthigen Fürsten und Führers aufgehalten, strömten so viele Krieger in das Gotteshaus, als dasselbe nur faßte. Umsonst trat ihnen auch Bischof Severus, der auf Bretislaws Bitte, wenige Tage vorher aus Böhmen beim Heere angelangt war, mit weisen Ermahnungen entgegen, und rief mit erhobener Stimme:

„Meine Brüder haltet ein — der Leichnam eines so gottgeliebten Mannes darf nicht mit solch' wüstem Getöse aufgehoben werden. Der heilige Vater im Himmel würde uns zürnen, wenn wir Jenen ohne geistliche Vorbereitung anzurühren wagten; deßhalb wollen wir zuerst Buße thun, und allen Sünden absagen, dann aber wieder kommen, und mit würdiger Feier die heilige Rose des Böhmerlandes aus ihrer Ruhestätte erheben."

Doch die Worte des Bischofs verhallten ohne Wirkung gleich jenen des Herzogs, alle Thüren wurden eingebrochen, und die Krieger holten Aexte und scharfe

Hauen, und bereiteten sich, den Hochaltar, unter welchem Adalbert lag, zu zertrümmern — aber der Erste, welcher die Axt schwang, fühlte sich von einer unnennbaren Angst ergriffen, stürzte rücklings nieder, und die Todtenblässe seines Antlitzes erschreckte auch die Andern, daß sie zurückwichen, und Bischof Severus zum Hochaltare kommen konnte, wo er an des Herzogs Seite, seine Ermahnungen wiederholend, geneigtere Ohren und Gehorsam bei den Kriegern fand.

Severus ordnete Gebete und ein dreitägiges Fasten an, während welcher Zeit weder der Herzog und sein Bischof, noch das Heer zur Stillung des Hungers und Durstes etwas anders genießen durften, als schwarzes Brod und lauteres Quellwasser.

Am vierten Morgen kam der Bischof zu Bretislaw, und sagte diesem, St. Adalbert sey ihm im Traume erschienen, deutlich verkündend, der himmlische Vater wolle den Böhmen Alles gewähren, was sie wünschten, so sie ihm dasjenige halten würden, was sie in der Taufe versprachen.

Bretislaw und der Bischof Severus begaben sich im festlichen Zuge nach der Kirche, welche sich bald mit böhmischen Kriegern anfüllte, die auch außerhalb des Tempels auf dem Platze im brünstigen Gebete auf den Knien liegend, die Messe anhörten. Nachdem Severus den Segen gegeben, erhob sich Bretislaw, welcher den ersten Schlag mit dem Hammer auf den Altar that, aus welchem sie binnen Kurzem den Leichnam herausbrachten, während der Bischof und seine Kapläne die sieben Bußpsalmen Davids mit lauter Stimme lasen. Wie der Sarg eröffnet wurde, lag Adalbert darin so unverstellt und mit freundlich lächelndem Angesichte, daß Severus sagte, er sehe aus, als habe er noch an demselben Tage dem Allmächtigen ein heiliges Meßopfer dargebracht, und sey während desselben sanft entschlummert.

„Kommt, liebe Christen!" fuhr Severus fort, „wer diesen heiligen Mann mit gläubigem Sinne betrachtet, wird all' seiner Uebel entlediget werden."

Als Severus den Körper St. Adalberts näher untersuchte, fand er ihn unversehrt, bis auf die linke Hand, mit welcher Herzog Boleslaw seinen Waffenbruder Otto ein Geschenk gemacht hatte, und der Bischof befahl, den Leichnam auf den Hochaltar zur allgemeinen Verehrung auszustellen, wohin den ganzen Tag über, und selbst in den Abendstunden, bis das Gotteshaus bei einbrechender Nachtzeit geschlossen wurde, die erfreuten Böhmen hinströmten, zu den Resten ihres gottgeweihten Bischofs zu wallfahrten.

„Kasimir hatte in den benachbarten Wäldern seine zerstreuten Krieger gesammelt, mehrere seiner getreuen Vasallen waren mit frischen Heerhaufen zu ihm gestoßen, und in erneuter Macht beschloß er, Bretislaw aus Gnesen zu vertreiben, und seine Geliebte zu retten; aber Milowin, der erfahren, das die Böhmen Maria die Mörderin ihres geliebten Herzogs nannten, und ihr die entsetzlichste Blutrache drohten, fürchtete bei einer Belagerung für ihr Leben, und da er die andächtige Trunkenheit des Kriegsvolkes, das über seinen heiligen Adalbert Krieg und Pohlen vergaß, ganz dazu geeignet hielt, etwas zur Rettung der Fürstin zu wagen, sandte er bei anbrechender Nacht einige Getreuen durch einen ihm wohlbekannten unterirdischen Gang, der am Ufer des benachbarten Sees in die Tiefe ging, und zu der großen Halle der Burg führte, zur Fürstin, ihr die Kunde mitzutheilen, der König sey aus der Haft des Böhmerfürsten befreit, und harre der liebenden Braut in Sehnsucht. Schon waren alle Anstalten getroffen, und Maria warf den Witwenschleier über das schöne Haupt, als Richenza weinend und wehklagend in ihr Gemach stürzte.

„Jetzt ist's nicht Zeit zu Thränen!" rief ihr Maria entgegen, „komm, folge mir zu Deinem Bruder.

„„Wohin?"" fragte Richenza beinahe entgeistert.

„Zu Kasimir!" versicherte Maria, „er ist befreit."

„„Ja wohl!"" jammerte Richenza unter wiederholten Thränengüßen, und mit der Hand nach dem Himmel zeigend, „„er ist frei, und wir sind Sclavinnen. Kasimir ist nicht mehr.""

„Bist Du von Sinnen?"

„„Er hat sich selbst den Tod gegeben.""

„Nimmermehr!"

„„Du weißt, daß Bretislaw, der ihn unter dem Namen Hostiwit kennt, ihn dem Sylorad Werschowetz zur Bewachung übergab."" —

„Und der Falsche hat ihn meuchlerisch getödtet?" schrie Maria mit tödtlicher Angst.

„„Von Böhmen umringt,"" verneinte Richenza, mit dem Haupte schüttelnd, „„wurde er am Ufer des Flußes hingeführt, da stieß er plötzlich und unerwartet einen der Wächter so gewaltig vor die Brust, daß er zu Boden sank, und stürzte sich in die Fluthen der Warta, die ihn sogleich verschlangen.""

„Und von wem erhieltst Du diese Kunde?"

„„Sylorad selbst theilte mir den Tod des edlen Hostiwit, ihn herzlich beklagend, mit, ohne zu ahnen, welche Todeswunde er meinem Herzen schlug. — O, mein theurer Bruder! er sah Dich verloren, und ein Sclave seines Feindes verzweifelte er an dessen Großmuth — darum vermochte er das Leben nicht mehr zu ertragen.""

„Saget mir," wandte sich Maria an Milowins Boten, habt Ihr den König selbst gesehen?"

Das mußten sie aber verneinen, und entgegneten, nur der Feldhauptmann Milowin habe ihnen den Auftrag gegeben, sich auf die Burg Gnesen zu verfügen.

„Der Verräther!“ schrie Richenza, „er weiß den Tod seines Gebieters, und will uns in seine Gewalt locken. — Geh' zu ihm, Maria! wenn Du willst, ich bleibe hier, und Du sage ihm, daß ich ihn ehemals schätzte, aber nun hasse, nun verachte ich ihn — wäre er ein treuer Pohle, er würde sein Haupt nicht ruhig gelegt haben, bis er seinen König befreit oder gerächt hätte. Geht zu ihm, ich will mir von dem großmüthigen Sieger die Leiche meines Bruders erbitten, sein blasses Antlitz mit meinen Zähren waschen, seine erbleichten Lippen noch einmal küssen, und dann auch sterben.“

Richenza stürzte aus dem Gemache, und Maria sandte Milowins Boten wieder zu demselben zurück, mit der Erklärung, ihr Entschluß sey gefaßt, sie werde Gnesen nicht verlassen, und da Kasimir verloren, verlange sie auch nicht mehr für die Welt gerettet zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Jagdabenteuer in den Bergen der Auvergne.

(Beschluß.)

„Am folgenden Morgen herrschte die größte Bestürzung unter den Dorfbewohnern, denn noch viele außer mir hatten das Geschrei des Fremden gehört. Sie versammelten sich gruppenweise vor der Thüre der „Auberge,“ oder wandelten, in kleinen Trüppchen, im ernsten und eifrigen Gespräch die Straße auf und ab. Meine Mutter, der ich das Vorgefallene erzählt hatte, mischte sich jetzt auch, mich an der Hand führend, unter unsere Nachbarn; und bald wurde ich der einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, als sie so in athemlosem Schweigen meiner ausführlichen Erzählung der Schrecken der verwichenen Nacht zuhörten. Als ich im Verlaufe meiner Geschichte auf des Unglücklichen wildes und verzweifelndes Geschrei um Einlaß und Beistand zu sprechen kam, und dabei auf die noch immer im Schnee sichtbaren Eindrücke der Pferdshufe und Fußspuren seiner Verfolger zeigte, brach ein allgemeiner Schrei des Entsetzens und Mitleids von den Lippen meiner Zuhörer. Während alle noch schweigend diese traurigen Bestätigungszeichen meiner Unglücksgeschichte näher betrachteten, kam mein Vater, mit seiner Doppelbüchse bewaffnet, und von seinen Hunden begleitet — wie dieß immer auf seinen Berufsgängen der Fall war — in das Dorf. Sein Gesicht war todtenblaß; in seiner Hand trug er eine Pistole, die Ueberbleibsel eines Reitmantels und einen arg zerrissenen und mit Blut beschmierten Sattel. Auf seinem Wege über die Haide, die von dem Herrenschlosse nach der Heerstraße führt, rannten die Hunde plötzlich wegab, und in eine Vertiefung hinunter, die etwa einen Büchsenschuß weit von dem Fußpfade liegt, auf dem er ging. Von Neugierde getrieben, näherte sich mein Vater der Stelle und erblickte mit Entsetzen und Verwunderung das verstümmelte und ganz frische Geripp eines Pferdes, an welchem der Sattel noch immer angeschnallt war, während das eben erwähnte Stück Mantel und eine abgeschossene Pistole unfern davon auf der Erde lag. Kein Zweifel konnte jetzt mehr über das Schicksal des Fremden obwalten. Einige wenige Papiere und noch ein Paar Kleidungsstücke wurden späterhin unter den Dornbüschen verstreut gefunden; keine Spur aber ließ sich entdecken, wer der Fremde, oder woher er kam; auch wurden nie weitere Nachforschungen in Bezug auf ihn in der Nachbarschaft angestellt. ——— Manche Messe wurde indessen für die Ruhe seiner Seele gelesen,“ setzte der Förster, andächtig das Kreuz schlagend, hinzu. —

In diesem Augenblicke trat der Mond in unbewölkter Pracht hinter dem sich zertheilenden Gewölk hervor, und ein heller Lichtglanz strömte in die Höhle. Hurtig holten wir unsere Siebensachen zusammen, und machten uns, von den Hunden begleitet, die inzwischen von ihrer Jagd zurückgekehrt waren, und sich wieder zu unsern Füßen niedergelegt hatten, auf den Weg nach der Furth hinab. Die schwarzen Steinblöcke, die als Auftritt-Steine dienten, und die Stelle einer Brücke vertraten, waren jetzt zwischen den Wirbeln der Strömung, die über die Oberfläche hinrollte, heraus schwach sichtbar. Mein Führer schritt voraus; glücklich erreichten wir das jenseitige Ufer und waren in wenigen Minuten auf der eigentlichen Straße.

„Ihr Weg führt Sie jetzt hier gerade aus, mein Herr! in zehn Minuten sind Sie in St. Amande — mein Weg geht links.“ Ich zog meine Börse; allein der Jägersmann lehnte standhaft jede Geldbelohnung ab. „'S war ja nur, was jeder Christenmensch dem andern thut, wenn er ihn in Noth sieht,“ sprach er, „nähme ich Ihr Geld, so würde ich nicht halb so viel Freude mehr empfinden; sollten Sie aber“ setzte er, indem er dem größern meiner Hunde (einen schönen großen Hühnerhund von ächt irländischer Zucht) schmeichelte, hinzu, „ins Künftige einmal mir ein Junges von dieser Race verschaffen können.“ —

„Mein ehrenwerther Waidgenosse,“ sagte ich, ihm meinen Namen und meine Adresse nennend, und schüttelte ihm auf's Herzlichste die Hand, „ich will schon Gelegenheit finden, Ihnen nach Ihrem Wunsche gefällig zu seyn.“ Damit schieden wir freundlich.

Den Tag darauf schrieb ich nach England, und etwa einen Monat später erhielt ich einen Besuch von dem Conducteur des pariser Eilwagens, der an einer Schnur eine Koppel prächtiger junger Hühnerhunde führte, die von Calais aus die Reise auf der „Imperiale“ gemacht hatten, und mit denen ich kurz nachher meinen Freund, den Förster, als Gabe der Dankbarkeit dafür erfreute, daß mich seine rettende Hand davor bewahrt hatte, eine

Speise der Wölfe *) in den Bergen des Puy de Dome zu werden.

Kleinigkeiten.

XIV.

Gemeinhin wird behauptet, das böhmische Hynko, oder Hynek, sey gleichbedeutend mit Ignatius. Allein mit welchem Grunde? Dieser Name ward erst sehr spät in Böhmen bekannt, erst durch die Jesuiten, zu Ehren ihres Stifters Inigo. Jahrhunderte vor den Jesuiten und Inigo aber findet man Hynko und Hynek urkundlich, gleichbedeutend mit Heinrich, dicht neben einander, eines das andere erklärend, z. B. principem Hynkonem vel Henricum, Hynko, alias Henricus, und dieses Hynko ward bloß deßhalb aus Hynek geformt, um es lateinisch füglicher, als etwa Hynecius, abändern zu können.

Wo kömmt ein eben so deutlich erklärendes: Hinconem, vel Ignatium, zum Vorschein?

*) In dem harten Winter 1829 sah man über vierzig dieser wilden Thiere am hellen Tage auf der von Dijon nach Paris führenden Landstraße hin galoppiren, und auf einer Angellustwanderung, die der Erzähler im verwichenen Sommer in der Provinz Burgund machte, sah er auf einem Landsitze die Köpfe von dreiundzwanzig Wölfen, die der Eigenthümer sämmtlich in einem Winter getödtet hatte, an das Hausthor genagelt. Der Verf.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. Mai.

Am 4. dieses Monats trat Demoiselle Hirschmann vom Dresdner Hoftheater einen Cyclus von Gastdarstellungen in der Rolle der „Emilia Galotti" an, so daß in der vorigen Woche zwei Lessing'sche Dramen in kurzen Abständen auf einander folgten, nämlich „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti". Beide Male war aber das Haus eben nicht bis zum Erdrücken voll; denn der blühende Kirschbaum und die lauen, mondhellen Abende locken in die freie Natur hinaus, die sich eben jetzt in das erquickendste Grün kleidet. Leider ist aber

„Des Maies Erwachen — — — —
— — — — — — — — — —
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt"

zwar eine schöne Zeit, aber kein Theaterwetter. Indessen schien der Eindruck, den die Erscheinung der jugendlichen Künstlerin machte, mit den Empfindungen der Zeit analog zu seyn, das heißt, Dem. Hirschmann bewirkte durch ihr Auftreten eine recht angenehme Sensation. Ihre schöne Gestalt, ihre freundlichen Gesichtszüge und ihr volles, wohlklingendes Organ gewannen ihr gleich in der ersten Scene zuvorkommende, beifällige Ermunterung. Ihr Gebärdenspiel zeugt von guten Studien und innerer Beweglichkeit; es ist nicht bloß angelernt, sondern das Ergebniß eines leicht erregbaren Gemüthes. So gestehen wir auch ihrer Deklamation volle Dialektfreiheit, Klarheit und Nachdruck zu. Mit einem Worte: Dem. Hirschmann scheint eine gut unterrichtete, viel versprechende junge Künstlerin zu seyn, und manche schöne Einzelnheit verdient völlig, abgesehen von ihrem gefälligen Aeußeren, die beifälligste Anerkennung, die ihr denn auch wirklich geworden ist. Nur in der Grundansicht, nach welcher sie ihre Rolle aufgefaßt zu haben scheint, kann Referent nicht ganz mit ihr einverstanden seyn. Dem. Hirschmann scheint auf das südlichwarme Blut der Italienerin so viel Gewicht gelegt zu haben, daß sie in mehreren Momenten das schüchterne, häuslich erzogene Mädchen zwar nicht verläugnete, aber doch in den Schatten stellte. Emilia Galotti darf trotz ihres italienischen Blutes den beunruhigenden und drückenden Einflüßen von Außen nicht einmal den Schein von männlicher Heftigkeit entgegensetzen und selbst, als sie lieber sterben, als ihre Unschuld bedroht sehen will, muß ihr Heroismus in den edlen, aber auch anmuthigen Formen der Weiblichkeit, oder noch bestimmter der Jungfräulichkeit erscheinen. Diese Formen schienen uns nun in dem die Katastrophe herbeiführenden Gespräche mit Odoardo durch eine Heftigkeit in Stücke zu gehen, die eben, weil sie zu energisch, nicht weiblich-groß war. Auch die Unruhe, mit welcher sie nach der frevelhaften Störung ihrer Andacht den Dialog mit der Mutter beginnt, war zwar sehr effektvoll, aber nicht mit dem Charakter jungfräulicher Schüchternheit gegeben. Die Taube erschrickt anders, als der edle Falk. Was ich indessen ungern rügte (denn ein junges Talent mit redlichem Streben hat einen natürlichen Anspruch auf ermunterndes Lob), trifft eigentlich die Ansicht von der Rolle, und Dem. Hirschmann hat namentlich in jenen Stellen, wo das italienische Blut der Heldin gar nicht wogen und kochen darf, bewiesen, daß sie mit Aufgebung ihrer Ansicht auch ein anderes Ganzes darzustellen vermöchte, und daß sie sonach konnte, was sie wollte. Wenn ich mir eine Vermuthung erlauben darf, so scheint Dem. Hirschmann fast eher zur Darstellung einer Johanna von Orleans, als einer Emilia Galotti berufen zu seyn. Uebrigens freue ich mich aufrichtig auf ihre folgenden Gastrollen. Dem. Nina Herbst feierte aber als Orsina einen wahren Triumpf, denn nicht nur, daß ihr Spiel durch häufige Beifallsbezeugungen unterbrochen wurde, so rief man sie nach dem Aktschluße einstimmig hervor. Mad. Brunetti (Claudia) spielte aber die Scene mit Marinelli nicht weniger vortrefflich und beifällig, und es wurden die Damen sämmtlich, durch die wohldurchdachte und effektvolle Mitwirkung der Herren Polawsky (Marinelli), Bayer (Odoardo) und Ernst (Appiani) unterstützt. Hr. Stölzel aber gab den Fürsten so verlegen, zerstreut und zerrissen, daß ich den Grund nur in einer Unpäßlichkeit finden kann, die ihn schon am Tage der Darstellung befallen haben soll. Er wußte nicht, was er mit den Händen machen soll, und Gang und Haltung waren nichts weniger als fürstlich. Zugleich ließ er in seiner Deklamation Beugungen der Stimme hören, die weder angenehm, noch bezeichnend waren. Kränklichkeit ist freilich ein haltbarer Entschuldigungsgrund, dennoch muß Referent, in Betracht, daß die nachstehenden Mängel auch in früheren Leistungen wiederkehrten, Herrn Stölzel aufmerksam machen, die Consonanten w, v, f und ph nicht mit zu übermäßiger Anstrengung hören zu lassen. Denn nicht nur, daß sie auf diese Art nicht von einander unterschieden werden, so machen sie auch zu auffallende Einschnitte in der Deklamation. Auch die S-Laute zischt Herr Stölzel viel zu lang aus, so wie dagegen das r in der Aussprache zu leicht behandelt wird. In der Aktion aber kehren die Bewegungen der Arme und Hände gegen Brust, Hals und Haupt zu oft wieder. Möchte Herr Stölzel doch lieber weniger, und bezeichnender agiren.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Mai **Nro. 56.** 1833.

Die italienischen Räuber.

(Aus Mac Farlanes Lives of Banditti.)

(II.)

Im Frühjahre 1816, als eine Gesellschaft von Schauspielern und Sängern auf der Reise nach den kleinen Provinzial-Städten am adriatischen Meere begriffen war, wo sie zu Ostern spielen sollten, ward ihre alte Vettura von einer furchtbaren Räuberbande angehalten. So rasch, als es bei ihrem Schrecken und den dadurch gelähmten Nerven nur möglich war, dem Gebote der Räuber, auszusteigen, und sich plündern zu lassen, Folge leistend, krochen nun eine Prima Donna und eine zweite Donna, zwei Tenoristen, und ein kräftiger Bassist aus dem Hauptverschluße des alten Rumpelkastens hervor, während ein tyranno domestico, ein erster Liebhaber, ein Geiger und ein Orchester-Direktor aus dessen hinterem Sitze auftauchten. Sie waren mehr todt als lebendig vor Angst; als sie sich aber an der Heerstraße niederlegen sollten, bevor ihre Ausplünderung vorgenommen wurde, da betheuerten sie, sie wären nur arme virtuosi; in ihren Koffern befände sich nichts als gewisse theatralischen Anzüge, die für die Räuber gar keinen Werth hätten, während sie durch dessen Verlust gänzlich zu Grunde gerichtet werden würden.

«Cospetto di Bacco-Genti da teatro-Komödianten, bravo!" riefen mehrere von der Bande; „aber wir müssen sehen, ob sich die Sache auch so verhält."

Als die Räuber dann das Gepäck löseten, und die Koffer der armen Künstler öffneten, da überzeugten sie sich bald, daß deren Angabe begründet war. Ihr Inhalt bestand hauptsächlich aus einigen schmutzigen, mit falschem Golde und Flittern besetzten Anzügen, einigen wenigen ärmlichen Hemden, einer Menge Schminkbüchschen, mehreren tragischen und komischen Perücken, einer römischen, aus einer alten, rothseidenen Gardine angefertigten Toga, zwei oder drei Beinkleidern à la Turque, und einem habit à la Louis Quatorze, bestimmt, den ersten Liebhaber zu schmücken. Was den Geiger betrifft, so hatte er nichts als seinen Violin-Kasten, der sein stummes Instrument barg, und daneben ein oder ein Paar Hemden, die seine gesammte Garderobe ausmachten. Als die Räuber aber alle diese Kostbarkeiten aus dem Wagen hervorholten, entdeckten sie etwas, von dem sie sich einen besseren Lohn ihrer Mühe versprachen; es war dieses ein rothwangiger kleiner Engländer, der es für besser gefunden, sich in der Befolgung des Beispiels seiner Reisegefährten nicht zu übereilen, und der sich einstweilen in einem Winkel der Vettura verkrochen hatte.

«Tutti gl' Inglesi son ricchi,» sagen die Italiener; aber in Ermanglung von einigen Millionen Engländern, die jeden Tag den traurigen Beweis des Gegentheils abgeben könnten, war der kleine rothwangige Mann im Winkel schon eine auffallende Ausnahme von dem, was die Räuber für eine allgemeine Regel hielten — unsern Reichthum.

Er war ein munterer Neptunus-Sohn, angewiesen auf seinen Lieutenants-Halbsold, und seine eigene Laune, und hatte außer seiner silbernen Uhr nicht viel, das mehr werth gewesen wäre, als was die Schauspieler bei sich führten. Er war ein so munterer Geselle, als je einer das Verdeck betreten hat, oder, der Wohlfeilheit halber, mit einem Vetturino durch Italien gereist ist, und als er in schlechtem Italienisch einen guten Witz machte, da begnügten die Räuber sich mit seiner Uhr, und ließen ihm seine Börse, die, wie unsere Leser es sich nach dem Gesagten schon denken können, nicht eben schwer war; dann riefen sie den Komödianten, die noch, das Gesicht nach unten, auf der Erde lagen, zu, sie sollten aufstehen, und ihnen eins singen. Die armen virtuosi thaten, wie ihnen geheißen worden war, schienen aber noch wegen ihrer persönlichen Sicherheit und ihrer Siebensachen in großen Aengsten zu seyn.

«Non abbiate paura. — Seyd unbesorgt," sagte der Räuberhauptmann dann, „Ihr habt nichts, das des Nehmens werth wäre, wir haben aber lange keine Oper

gehört, darum singt uns denn ein Duett und eine oder ein Paar Arien."

„„Ja, ja, eine Arie, eine Arie!" riefen die Räuber.

Nach einigem Räuspern und Spucken gab die Prima-Donna-Dame eine Bravour-Arie zum Besten, die von den Räubern, welche mit den Kolben ihrer langen Flinten den Takt dazu geschlagen hatten, am Schluße herzlich applaudirt wurde.

Die Italiener lassen nie einen Gesang repetiren, und so baten auch die Räuber nun um ein Duett. Einer der Tenoristen schloß sich dann der Prima Donna an, und es ward zu gleicher Zufriedenheit ein Duett ausgeführt. Ein solcher Genuß war den Räubern lange nicht zu Theil geworden, und sie waren ganz entzückt darüber. Als das Duett zu Ende war, da hieß es: „nun ein Terzett, ein Terzett!"

Jetzt trat auch der Bassist hinzu, und da der Geiger während dem auch sein Instrument in Ordnung gebracht hatte, so erhöhte er den Ohrenschmauß der Räuber noch um Vieles durch seine Begleitung. Das Publikum war drollig genug; es bestand aus zehn bis zwölf Räubern mit ihren hohen, spitz auslaufenden Hüten, ihren bunten Wämsern, Sandalen an den Füßen, Messern und Pistolen im Gürtel, und den langen Gewehren in den Händen; aus dem Vetturino und dem Postillion, die sich, der Erstere unter den Leibern, der Andere vorweg der Füße der Maulthiere — den diesem Schlag Leuten von den Räubern angewiesenen Posten, wenn sie eine Vettura angreifen — erhoben hatten, und aus dem kleinen zähen Engländer mit seinem Seehunds-Reisekäppchen, seinem blauen Frack und Wellingtons-Stiefeln — alle einen Augenblick ihrer Lage vergessend, und nur auf die Musik hinhorchend. Als das Terzett beendigt war, da trug der Bassist ganz bescheiden darauf an, die Räuber möchten sie nun in Frieden ziehen lassen.

«Da qui cent'anni! nach hundert Jahren!" schrie einer oder ein Paar der Räuber-Kunstliebhaber.

„„Noch nicht, noch nicht!"" sagte auch der Hauptmann, „„da ist ja noch ein hübscher Bursche **a faccia di musico**, dem die Musik aus den Augen spricht, und der uns noch nicht eine Note hat hören lassen; der muß auch singen!"" und dabei schaute er dem zweiten Tenoristen in einer Weise in's Gesicht, daß es diesem nicht einfiel, sich gegen eine solche Aufforderung aufzulehnen.

Dieser Sänger hatte aber kaum seinen ersten Triller geschlagen, als einer der Räuber, der auf einer benachbarten Anhöhe aufgestellt worden war, wie die Schwester Anna im Blaubart auf dem Thurme, zu sehen, ob sich etwas blicken ließe, einen gellenden Ton von sich gab, und dann eilends die Kunde brachte; es seyen eine Menge Reisende im Anzuge. Nun rannten die sämmtlichen Räuber hügelan dem Walde zu, nachdem sie den Sängern, die auch nicht einen Heller verloren, zuvor noch freundlich gedankt hatten. Die sämmtlichen Künstler hatten unter dem Beistande des Postillions ihr Gepäck bald wieder aufgepackt — der leichte Mantelsack des Engländers war unter dem Sitze des Fuhrmannes nicht von der Stelle gerückt worden — und zogen nun, lachend über das bestandene Abenteuer, weiter.

(Der Beschluß folgt.)

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

8.

Sylorad ging in der Abenddämmerung gedankenvoll am Ufer des Flußes auf und nieder, und konnte nicht begreifen, warum Kasimir zu erscheinen zögere, da er ihn doch nicht allein durch einen Boten, sondern auch durch seinen getreuen Hostiwit zu dieser Unterredung eingeladen. Endlich sah er eine hohe männliche Gestalt einherschreiten, doch nicht vom Walde, sondern aus der Stadt schien jene zu kommen, und ihr entgegeneilend, stand Sylorad plötzlich vor seinem Herzoge.

„Wen suchst Du hier?" fragte Bretislaw mit prüfendem Blicke, und als Sylorad entgeistert und sprachlos vor ihm stehen blieb, fuhr er mit erhöhter Stimme fort:

„Es ist der Ort, es ist die Stunde; doch wenn Du Kasimir erwartest, sich mit Dir zum Meuchelmorde zu vereinigen, so wisse, daß er weit entfernt, und Du seiner umsonst harrest, — wohlan denn, so erwirb Dir selbst, und allein das Verdienst, Deinen Herzog zu ermorden."

„„Euch ermorden? — mein erlauchter Vetter! wer hat Euch solchen Verdacht —""

Sylorads Stimme versagte vor Entsetzen, der Herzog reichte ihm aber ein Blatt hin und sprach:

„Dieses. — Dein Bote ward von den böhmischen Lagerwachen aufgefangen."

„Sylorad stürzte zu des Herzogs Füßen, um Gnade flehend; aber Bretislaw blieb seinen Bitten taub, und befahl, ihn gefesselt nach Böhmen zu führen, daß die Aeltesten und Wladyken sein Urtheil sprechen sollen.

Richenza hatte eine schlaflose Nacht auf ihrem einsamen Lager verweint, und befand sich des Morgens in einer seltsamen Stimmung, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Von den entsetzlichsten Stürmen des Geschickes gebeugt, war ihr Schmerz doch nur leicht, denn in tiefer ahnender Seele schien ihr eine frohe Hoffnung herauf zu dämmern, der sie weder glauben, noch sie verwerfen konnte, und, nach Mittheilung sich sehnend,

eilte sie in die Gemächer der Fürstin, wo sie Alles in ungewöhnlicher Bewegung und Regsamkeit fand; Sklaven eilten hin und wieder, und Maria selbst war in ihrem Schlafgemache von den Frauen umgeben, die sie mit ihren reichsten Gewändern und allen fürstlichen Kleinodien zu schmücken beschäftigt waren.

„Was ist das?" fragte Richenza, wozu dieser Prunk?"

„„Ich ziehe mein Brautkleid an,"" entgegnete Maria düster und gedankenvoll.

Richenza sah lange und starr auf die Fürstin, dann wandte sie sich heftig an eine der Frauen, sie fragend:

„Sage, wohin geht die Fürstin?"

„„In die Liebfrauenkirche,"" war die Antwort, und zugleich wurde gemeldet, man harre in der Kirche der Fürstin, und auch der Herzog habe sich bereits dahin begeben. Da trat sie Marien in den Weg, faßte ihre Hand, und lallte mit einem beinahe unheimlichen Blicke:

„Und Du gehst?"

„„Ich gehe,"" entgegnete Maria mit gedämpfter Stimme, aber fest und entschieden.

„Und Kasimir?" schrie Richenza mit gellendem Tone.

„„Wird aus den Auen der Seligen auf mich herabschauen, und mein Beginnen segnen.""

„Was wird," fuhr Richenza mit steigender Heftigkeit fort, „Pohlen zu diesem Schritte sagen?"

„„Mich preisen!"" erwiederte die Fürstin selbstbewußt.

„Ja wahrlich!" spottete die Prinzessin mit finsterem Blicke, „die Weiber werden Dich preisen."

„„Alle Frauen Deines Vaterlandes werden in mir ein nachahmungswerthes Beispiel finden.""

„Ich erröthe für Dich, Meineidige! — zwölf Stunden nach Kasimirs Tode, der für Dich starb —"

„„Halte Deine Schmähungen zurück,"" unterbrach sie Maria, und sprich nicht vorschnell ein Verdammungsurtheil, ehe Du Wahrheit und Schein zu unterscheiden gelernt hast.""

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XV.

Die Kaiserlichen belagerten im J. 1523 Terouanne. Der Herzog von Vendome zog zum Entsatz herbei, ward aber umgarnt, und seine Vorhut namentlich verdankte ihr Heil bloß dem Anführer einer Abtheilung leichter Reiterei, Fiqueville. Er vernahm einiges Geräusch bei dem Vorposten, eilte dahin, um den Grund wahrzunehmen, ward sofort von Feinden umringt, und mit dem Tode bedroht, wenn er nur den Mund öffne. Allein Fiqueville horchte nur auf die Stimme der Pflicht, ließ weithin seinen warnenden Ruf erschallen, und — fiel zugleich, durchbohrt von tausend Stichen.

Ganz derselbe Zug erneuerte sich im siebenjährigen Kriege, und der junge Held d'Assas ward in und außerhalb Frankreich, in Vers und Prosa gefeiert.

Vergessen ist Fiqueville, noch lebt d'Assas in Geschichten und Kriegsanekdoten. Wie viele Fiqueville's und d'Assas gab es aber vor diesen Zweien? Die Menschheit macht es mit ihrer Geschichte, wie der Einzelne mit der seinigen. Man merkt sich darin nur das Aelteste und das Neueste. Die Bilder der Jugend, auch im Alter noch immer frisch, und das letzte Ereigniß, das uns aus der gleichgiltigen Einförmigkeit des Werkeltaglebens aufrüttelt, von denen wissen wir zu erzählen, nichts von den oft wiederholten Scenen der Mittelzeit, welche den Ereignissen jener und der neuesten Tage gleichen.

So haben wir denn auch nebst den neuesten Helden der Tagesgeschichte und einigen Vorgängern nicht gar tief hinab, immer und immer nur die Römer und Griechen im Munde, während es nach ihnen, in allen Reichen, mehr als einen Aristides, und bessere Leute als das wunderliche Tugendmuster Cato *) gegeben, und es eben keine mühsame Arbeit wäre, die glänzendsten Züge ihrer Geschichte in der neueren, z. B. in der unseres Vaterlandes wieder zu finden.

So wie übrigens die Jugend sich in steten Erinnerungen an irgend einen denkwürdigen Kirchfestschmaus, an den Schweiß einer vor vielen schwierigen Prüfung wiederholt: so dreht sich der enge Kreis geschichtlicher Citationen des griechisch-römischen Alterthums immer um den trojanischen Krieg, und einige stark in die Mythologie eingreifende Haupt- und Staatsaktionen der Art.

Anekdote.

Der Justizkommissär N. zu F. hatte für den dortigen Todtengräber einen Prozeß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der gedachte Client zu seinem Sachwalter, bedankte sich für die gehabte Mühe, und bemerkte dabei noch schließlich: „daß er leider zu arm sey, um ihn bezahlen zu können; wenn jedoch der Herr Justizkommissär stürbe, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen."

*) Der Aeltere war ein roher Barbar, zumal gegen die Sklaven, seine Mitmenschen; des Jüngern Selbstmord, an sich tadelhaft, entsprang im Grunde aus kleinlichem Ehrgeize und dem Stolze, daß er, der als Senator einer der vielen Mitregenten Roms gewesen, nun in Cäsar einen einzigen seinen Herrn erkennen sollte.

Der Mechanikus Joseph Anton Tober aus Kommotau.

Wenn ein ausgezeichnetes Talent ohne äußere Anleitung sich auf dem eben nicht fördernden Wege der Autodidaxie entwickelt, und all' seinen Fleiß, selbst mit Aufopferung des eigenen Vortheils, dem Wohle der Menschheit widmet: so hat es gegründete Ansprüche auf den Dank und auf die Achtung des Vaterlandes, dem es angehört. Hat aber Jemand von den Geistesgaben, die nur der Himmel verleihen kann, einen lobenswerthen Gebrauch gemacht, so ist es unser wackere Landsmann, der Herr Joseph A. Tober, Mechanikus aus Kommotau. Da die Verdienste, die sich dieser achtbare und bescheidene Mann im Gebiete der chirurgischen Mechanik erworben hat, zuerst von unserem gütigsten und gerechtesten Monarchen, dann auch von andern benachbarten Regierungen anerkannt worden, so würde es einem Blatte, dessen vorzügliche Tendenz es seyn soll, Vaterländisches zu besprechen, nicht zur Ehre gereichen, wenn es Herrn Tobers Erfindungen mit Stillschweigen übergehen wollte.

Den ersten Impuls erhielt das nun so glänzend bewährte mechanische Talent des Herrn Tober im Jahre 1811. Ein Knecht aus seiner Nachbarschaft hatte das Unglück, durch den Umsturz eines Heuwagens den Oberschenkel dermaßen zu verrenken, daß alle Bemühungen, das Bein wieder einzurichten, nur dazu beitrugen, seine fürchterlichen Schmerzen zu vermehren. H. Tober, den die wiederholte Schilderung seiner Leiden mit tiefem Mitleid erfüllt hatte, ließ es nicht bei dem leeren Wunsche bewenden, dem Unglücklichen zu helfen, sondern er nahm die Zeichnung eines Skeletts zur Hand, welche er damals zufällig besaß, und kam, nachdem er ein wirkliches Becken mit einem dazu gehörigen Schenkelknochen verglichen hatte, auf den Gedanken einer Maschine, mittelst welcher das Bein des Verunglückten bei aufrechter Haltung desselben gestreckt, und durch eine, der Stellung des ausgekegelten Kopfes zur Pfanne angemessene Wendung ohne Assistenz eines Dritten wieder eingerichtet werden könnte. In wenig Stunden war die Vorrichtung zu Stande gebracht, und man kann sich die Freude des menschenfreundlichen Erfinders denken, als die vorhergesehene Wirkung an dem Verunglückten in der kürzesten Zeit und mit den möglichst gelindesten Schmerzen wirklich eintrat! Herr Tober sah nun aber auch ein, daß ihm die Natur einen höheren Standpunkt der Thätigkeit angewiesen habe, als den eines Schreinermeisters. Ein glücklicher Gedanke leitete auf den andern, und nach und nach gestaltete sich seine Werkstätte in die Stube eines Mechanikers um. Der Gedanke, der leidenden Menschheit Hilfe zu bereiten, belebte seine Erfindungsgabe, und es konnte nicht fehlen, daß der jederzeit erfolgreiche Gebrauch seiner Maschinen den anspruchlosen Mann aus seinem Dunkel hervorzog, und ihm der Beifall und die Ermunterung der Behörden und Sachverständigen zu Theil wurden. Schon im J. 1818 stellte er in dem k. k. Universitätsgebäude zu Wien zwölf Modelle seiner Einrichtungs-, Heb- und Schwebmaschinen, Trag- und Operationsstühle aus, und alle seine Vorrichtungen erfreuten sich durch ihre wohlberechnete Zweckmäßigkeit und seltene Einfachheit eines so ungetheilten Beifalles, daß ihm Se. Majestät, unser gnädigste Kaiser nicht nur 2000 fl. Remuneration zu bewilligen, sondern auch zu genehmigen geruhte, daß seine sämmtlichen Maschinen-Modelle, dann die zwei Maschinen zur Einrichtung verrenkter Glieder, und die Pferdebeschlagmaschine für die Veterinäranstalten zu Wien und Prag (in der Folge auch zu Padua, Triest und Grätz) angeschafft werden, um die Modelle beim Lehrvortrage zu benützen, mit den Maschinen aber die Versuche fortzusetzen. Aufgemuntert durch diese allerhöchste Gnade, welcher Se. Majestät im J. 1826 die mittlere goldene Ehrenmedaille mit Oehr und Band folgen ließ, und durch die beifällige Anerkennung der Wiener und Prager medizinischen Fakultät bewogen, hat Hr. Tober seitdem die frühere Anzahl seiner Maschinen nicht nur durch neue chirurgisch-mechanische Vorrichtungen, sondern auch durch eben so einfache, als sinnreiche Feuerlösch- und Rettungs-Apparate vermehrt, so daß sein Modellenkabinet nun einen höchst interessanten und lange beschäftigenden Anblick gewährt, aber auch durch beigegebene Figuren und möglichst sinnliche Darstellung dafür gesorgt ist, daß sich auch der Laie in der Mechanik und Operationslehre vollkommen von der Zweckmäßigkeit der Tober'schen Maschinen und von dem ausgezeichneten Talente ihres Erfinders aus der bloßen Anschauung überzeugen kann. Niemand hat wohl, als H. Tober vor einiger Zeit seine Modelle im kleinen Karolinensaale ausstellte, diese interessante Sammlung gesehen und verlassen, ohne von Achtung für die Erfindungsgabe und für den menschenfreundlichen Charakter des bescheidenen Mannes erfüllt zu seyn.

Die Tober'schen Maschinen fanden aber seit ihrer ersten Bekanntmachung auch die ehrenvollste Anerkennung des Auslandes. Sowohl die verwitwete Kaiserin von Rußland im J. 1819, als auch die beiden Könige von Preußen und Sachsen im J. 1824, ließen die Tober'schen Modelle zum praktischen Gebrauche in chirurgischen Lehranstalten anschaffen, und es dürfte wohl kein Operateur des In- und Auslandes leben, dem sie nicht aus Anschauung oder Beschreibung rühmlich bekannt wären. Bei alle dem traf den Erfinder durch Todesfall und politische Verhältnisse das Unglück, daß die Hoffnung eines Absatzes, der ihm ein sorgenfreies Alter zu versprechen schien, zweimal vereitelt wurde, ein Schaden, dessen Zeit- und Geldverlust der einfach lebende Tober nur mit äußerster Anstrengung ersetzen kann. Männer, die, wie er, ohne durch mechanische Raritäten zu prunken, oder der Unterhaltungs-Lust durch Kunststücke zu fröhnen, ihr Talent nur heilsamen Zwecken widmen, gehören unstreitig zu den Zierden ihres Vaterlandes. Es steht also von dem besonnenen, edlen, und jedes Verdienst würdigenden Publikum dieser Hauptstadt zu erwarten, daß die Ausstellung der Toberschen Modelle sich eines zahlreichen Zuspruches erfreuen werde; und es dürfte jeder meiner geneigten Leser mit mir den herzlichen Wunsch theilen, daß der erfindungsreiche Menschenfreund noch in einem gemächlichen, sorgenfreien Greisenalter Mittel und Ermunterung fände, seine edlen Bemühungen für das Wohl der leidenden Menschheit fortzusetzen und seine Einsichten in glücklichen Lebensverhältnissen auf seinen Sohn zu vererben.

A. Müller.

Beitrag zu den kleinen Ausflügen in Prags Umgebungen.

Der Referent über das hiesige Theater hat im Herbste des verflossenen Jahres einen Vorschlag zu einer Lustfahrt in das Kleznaer Wäldchen drucken lassen, an dem man ihm nicht ohne Grund den Fehler ausstellte, daß er um die Kleinigkeit von einigen Monaten zu spät kam. Zu einer Zeit, wo sich die kurze Blüthe des Jahres an Baum und Wiese mit zauberhafter Fülle und Schnelligkeit entwickelt, würde eine Säumniß dieser Art doppelte Rüge verdienen; denn nicht lange mehr, und Blüthen und Blumen machen der keimenden Frucht und dem Saathalme Platz. Ich habe alle Achtung vor Tulpen-, Nelken-, und Rosenfluren, aber ich glaube, daß es kaum eine schönere Flur gebe, als eine blühende Obstbaumgruppe. Jeder einzelne Stamm ist eine Welt von Blüthen, und wir dürfen uns nicht bücken, um ihres Duftes froh zu werden, denn die Luft, die in den blumenreichen Wipfeln spielt, führt sie uns in einer Stellung zu, in welcher wir zugleich unsere Augen zum weiten, blauen Himmel erheben können. Gibt es Feinschmecker an reich besetzten Tafeln, warum sollte der Genuß der schönen Natur nicht auch seinen Fein- oder Hochgeschmack haben? Ich glaube nun, daß Kirschen- und Weichselblüthen auch der feinsten Nase wie Weinblume zusagen müssen. Wer an einem lauen Abende unter den blühenden Bäumen einer Moldauinsel hingeschritten ist, (die man nicht mehr Hetzinsel, sondern mit einem zeitgemäßeren und besseren Namen „Pfaueninsel" nennen sollte), der wird mit mir einverstanden seyn. Hat aber Jemand den Muth, über zwei Moldauarme zu schiffen, und eine nicht sehr bedeutende, aber baumlose Feldfläche zu durchschreiten, bis ihn der obstreiche, halbkreisförmige Bergeinschnitt, vulgo „Pelz" genannt, in seine duftigen Schatten aufgenommen hat; ist er endlich heroisch genug, ein Drittel der Lehne bis zur sogenannten Kuchinka hinanzuschlendern (denn die Steigung dürfte kaum drei Zoll auf eine Klafter seyn), so liegt ihm die spiegelnde Moldau, das imponirende Fabriksgebäude des H. Dormitzer, eine weite grünende Fläche zu Füßen, der Zizkaberg, Prag und Baumgarten gegenüber, und er mag die würzige Frühlingsluft in noch so begierigen Zügen trinken, es wird ihm von dem Meere von Düften doch noch ein schöner Vorrath übrig bleiben. Zum Glücke für Diejenigen, die sich gern am Ziele der Reise setzen, laben und ihre Pfeife schmauchen wollen, erhebt sich rückwärts ein neues Gasthaus, welches, wenn auch erst im Werden, doch den müden Wanderer, der nach Bank und Labetrunk schmachtet, aus einem Felsenkeller bedienen kann. Aber wie viele Blüthen sind abgefallen, indem ich dieses schreibe!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Mai **Nro. 57.** 1833.

Der Pohlenkrieg.

(Fortsetzung.)

Maria entfernte sich langsam und würdevoll, von ihren Frauen geleitet, und im Sturme des heftigsten Schmerzes folgte ihr Richenza nur halb verschleiert, welche kaum die Schloßbrücke verlassen hatte, als sie einen Zug böhmischer Krieger begegnete, die einen Gefangenen, schwer mit Ketten beladen, in ihrer Mitte führten. Staunend erkannte die Prinzessin Sylorad, fragte einen alten Krieger, ob sie sich nicht täusche, und auf dessen bejahende Antwort sprach sie dumpf und gepreßt:

„Das ist die Huld der Fürsten."

„„Ei, wer wie ich, fünfzig Jahre den böhmischen Fürsten gedient,"" entgegnete der gesprächige alte Kriegsmann, der auf die Anrede der Prinzessin ehrfurchtsvoll stehen geblieben war, „„der erlebt wohl wichtigere Dinge und Veränderungen. Dazu ist der aus einem Geschlechte, das vielmals größere Strafe an dem Stamme des Primislaw verdient hat.""

„Und was ist sein Vergehen? hat vielleicht die Braut des Herzogs seinen Tod verlangt, damit keiner lebe, welcher der Welt erzählen kann, daß ihr Bräutigam erst gestern den Tod erlitt?"

Der Alte sah Richenza befremdet und fragend an, und sie fuhr fort:

„Du weißt vielleicht nicht einmal, daß sich Dein Herzog in diesem Augenblicke vermählt?"

„„Warum nicht gar? der hat lange seine Herzogin daheim. Er mochte kaum zwanzig Jahre alt seyn, da erzählten die Pilger aus deutschen Landen so viel von der wundersamen Schönheit, Tugend und Frömmigkeit der Tochter Pfalzgrafen Heinrichs von Schweinfurt, welche alle Jungfrauen viele Meilen im Umkreise an Liebreiz und Anmuth überstrahle, und vom Vater in ein Kloster nach Regensburg gesandt worden sey, daß sie dort mit andern adelichen Fräuleins die Schrift und den Psalter lerne, bis endlich der Prinz auf den Gedanken gerieth, die junge Pfalzgräfin müsse seine Gemahlin werden. Er meinte Anfangs den Vater, Herzog Ulrich, anzugehen, daß er eine Botschaft an den Grafen sende, förmlich um der Tochter Hand zu werben; dann erinnerte er sich aber, wie die deutschen Leute gar hoffärtig, und den Böhmen abgeneigt wären, und, um sich einen schimpflichen Abschlag zu ersparen, nahm er Urlaub von dem alten Herzoge unter dem Vorwande, er wolle zu dem Kaiser ziehen, um fremde Länder und die Sitten des deutschen Hofes kennen zu lernen. Er suchte sich dreißig treue Männer zu seinem Gefolge aus — ich war auch dabei, wenn gleich schon ziemlich in Jahren vorgerückt, — und wie wir auf dem Wege begriffen waren, gebot er uns, ihn fürder nicht als einen fürstlichen Herrn zu ehren, sondern vor allen fremden Leuten gleich einem Freund und Kriegskameraden zu begegnen. So sonderbar uns dies auch vorkam, erfüllten wir doch Alle willig sein Begehren, denn wir liebten ihn schon damals über die Maßen. Als wir nun kaum zwei Tage in Regensburg gewesen, und er, gleich einem Marder um das Taubenhaus, das Nonnenkloster umschlichen hatte, worin die schöne Jutta eingeschlossen war, entdeckte er uns sein Vorhaben, das Fräulein, welches er noch viel holdseliger befunden, als er es nach den Erzählungen der Pilger erwartet hatte, zu entführen, und berathschlagte sich mit uns, ob er das Kloster stürmen solle? wozu jedoch unsere Zahl zu klein war. Darum ging er allein an einem Feiertage in's Kloster, wo die Domina den jüngern Fräuleins eben befohlen hatte, zur Vesper zu läuten. Der Prinz nahte Jutta mit zärtlichen Geberden, und da auch das Fräulein Gefallen an seiner edlen, mannhaften Gestalt und Benehmen fand, trat ihr Bretislaw ganz nahe, hob sie auf seinen starken Arm, und trug sie, obschon sie sich ein wenig sträubte, aus der Kirche, sie auf sein gutes Roß zu setzen, welches ein Knecht im Klosterhofe hielt. Die Klosterdiener sahen das, und um seine Flucht zu verhindern, legten sie eine eiserne Kette, wohl so stark als mein Arm, vor das Thor; aber der Prinz war nicht

faul, haute sie mit seinem Schwerte mitten durch wie einen schwachen Faden, und ritt mit seiner schönen Geliebten gerade nach Prag, wo Bischof Iso ihre Hände zusammenfügte, und den Segen des Himmels über ihr Eheband sprach. Da seht Ihr nun, mein schönes Fräulein! — oder verzeiht, wenn ich Euch vielleicht zu geringe Ehre erweise, denn ich bin ein schlichter alter Schlagtodt, und in der Kunst mit hohen Frauen umzugehen, gar unerfahren — Ihr seht aber, daß mein Herr mit einer tugendhaften Fürstin vermählt ist, die ihm bereits vier Prinzen und eine Prinzessin geboren, und er also kein pohlnisches Fräulein heimführen kann.""

„Was kümmert sich ein barbarischer Böhme darum?" entgegnete Richenza bitter, „als ob wir nicht wüßten, daß bei Euch die Vielweiberei noch im Schwunge geht."

„„Da seyd Ihr schon wieder sehr übel berichtet,"" kopfschüttelte der redsame Alte, „„und kennt den Herzog Bretislaw schlecht. Ihr hättet nur seine Rede hören sollen, als wir nach vollendetem Fasten wieder in die Kirche unserer lieben Frauen kamen, da trat der Herzog vor den Altar, und verkündigte uns mit lauter und vernehmlicher Stimme, nebst vielen andern schönen und nützlichen Geboten, auch: wir sollten den gemeinschaftlichen Ehen auf immer entsagen, und die eheliche Zusammenfügung nach dem Willen und Gesetze Gottes vollziehen, so daß ein Mann nur ein Weib, und ein Weib nur einen Mann habe, und wer dagegen handle, werde, sey es Mann oder Weib, nach dem geistlichen Rechte unseres Landes, mit Ruthen gestrichen, und nach Ungarn in die Sklaverei verkauft werden. Und wir mußten Alle die Hand zum Himmel erheben, und ihm mit einem Eide bekräftigen, daß wir nach solchen Geboten thun wollten.""

9.

Das festliche Geläute von dem Glockenthurme der Liebfrauen-Kirche erweckte Richenza aus dem traumähnlichen Zustande, in welchem sie dem Alten gegenüber gestanden, und doch seine Worte nur halb vernommen hatte, und sie flog mehr, als sie ging, der Kirche zu, während der Alte ihr starr und verwundert nachsah; aber ehe sie die Pforte erreichte, bemerkte sie zwei verhüllte Männer, die gleiches Ziel mit ihr zu haben schienen; eine dunkle Ahnungsstimme trieb sie an, jene näher zu betrachten, und wer beschreibt ihr Erstaunen, da sie Milowin in dem einen, und im andern den todtgeglaubten Bruder erkannte, der nach der Kunde von Mariens Irrwahn, und deren Weigerung, Gnesen zu verlassen, jede Gefahr verachtend, sich verkleidet in die Stadt geschlichen.

„Ist es möglich?" rief Richenza, „Du lebst?"

„„Zu meiner Qual,"" entgegnete Kasimir.

„Doch versicherte uns Sylorad, Du habest den Tod in den Fluthen der Warta gefunden."

„„Er betrog Euch, wie seinen Herzog, wie mich, wie Alle.""

„Auch Maria glaubte Dich todt — sie reicht jetzt dem Bretislaw die Hand."

Krampfhaft und keines Lautes mächtig faßte Kasimir den Arm seiner Schwester, und riß sie trotz Milowins Widerstreben, der um das Leben und die Freiheit seines Herrn besorgt war, in die festlich geschmückte Kirche.

Tausende von Lichtern, Lampen und Fackeln erleuchteten die hohen spitzen Bogen, und an den Säulen bis zu dem marmornen Getäfel hingen kostbare Teppiche herab, hinter welchen sich Kasimir und Richenza auf Milowins dringendes Zureden verbargen.

Endlich begann der Zug durch die Reihen der böhmischen Leibwachen, die in den Gängen aufgestellt waren. Blaß wie ein Marmorbild, aber schön und ergeben schritt Maria in köstlichem Brautschmucke an der Seite der würdigen Aebtissin des Liebfrauen-Klosters einher, alle Nonnen, dicht verschleiert, traten in langem ehrwürdigem Zuge vor, und die Jüngsten derselben trugen auf Kissen von purpurfarbigem Sammt das schlichte, braunwollene Ordensgewand, den Schleier, Ring und den Kranz von Immergrün, den Beschluß aber machte Bischof Severus in vollem Ornat, der mit heiliger Weihe das Meßopfer zu halten begann. Die Aebtissin, Maria und alle Nonnen lagen auf den Knien, und beteten inbrünstig. Nach dem Graduale brachte eine Nonne Marien eine Wachsfackel, diese erhob sich, und der Bischof rief mit lauter Stimme:

„Maria Wladomirewna!"

Maria trat auf ihn zu, küßte ihm die Hand, und sank abermals vor ihm auf die Knie, die Nonnen sangen die Litanei, und Severus fuhr fort:

„Hast Du Dein Herz geprüft, ob es aller weltlichen Lust und Begierde abgesagt, und sich ganz und ungetheilt dem himmlischen Bräutigam zuwenden will?"

„„Ich habe mein Herz geprüft,"" entgegnete Maria mit zitternder Stimme, „„das einst auf irdisches Glück baute, und nach ihm begehrte; aber es hängt an nichts mehr auf Erden.""

„So erhebe Dich, und berühre, bevor ich diese geistlichen Gewänder segne, welche die Verachtung der Welt und Demuth Deines Herzens bezeugen, und Dich zur Braut des Himmels einweihe, den heiligen Leichnam des Bischofs Adalbert."

Zitternd und kaum seiner bewußt hatte der König den Zug mit angesehen, wie aber Maria sich erhob, gleichwie vom Strahlenglanze der Reinheit umflossen, und von zwei Nonnen geleitet, dem Hochaltar nahte, Severus Gebot zu erfüllen, da sank Kasimir von dem

Sturme der widersprechendsten Gefühle überwältigt, einen heftigen Schrei ausstoßend, zu Boden.

(Der Beschluß folgt.)

Die italienischen Räuber.

(Beschluß.)

Die sicilianischen Räuber haben in ihrer Lebensweise eine große Aehnlichkeit mit den Räubern, welche ihre Nachbarn, die Calabresen, beunruhigen, nur sind die Ersteren im Allgemeinen schlauer. So erzählt Herr Mac Farlane von einem solchen Räuber:

„Dieser Bursche zeichnete sich dadurch aus, daß er seine Unternehmungen lediglich unter Beihülfe von Strohmännern oder Puppen in Lebensgröße ausführte, die in Tracht und Mienen den wildesten Räubern ähnlich sahen."

„Er verfuhr nach folgendem einfachen Plane. Er lehnte seine Puppen an irgend einer abgelegenen Stelle in einem Hohlwege an die Wand einer Anhöhe, oder gab ihnen in einem Gebüsche oder Dickicht, welches die Straße beherrschte, eine solche Stellung, daß ihre langen Flintenläufe auf diese angeschlagen, und die Dolche und Jagdmesser in ihrem Gürtel weithin sichtbar waren. Er wählte sich stets einen solchen Punkt, wo der Weg oder Bergpfad eine krumme Linie bildete, so daß seine Scheinräuber den Reisenden, wenn sie um die Ecke bogen, plötzlich und nahe in's Auge fielen. Er selbst stand immer auf der Lauer, und wenn er einen Trupp des Weges kommen sah, der sehr zahlreich und wohlbewaffnet war, so zog er, wie es einem vorsichtigen Anführer geziemt, seine Leute zurück, und barg sie und sich selbst im Dickicht; erschienen die Reisenden aber minder furchtbar, so faßte er seiner standfesten Truppe zur Seite Posto und sprang unter dem Gebote «faccia in terra!» auf die durch die angeschlagenen Gewehre und die wilden Gesichter schon außer Fassung gesetzten Wanderer ein, die sich dann, am Boden hingestreckt, und in der Meinung, daß sie es mit einer ganzen Bande zu thun hätten, ruhig ausplündern ließen. Nachdem diese Operation vollführt worden war, befahl er ihnen aufzustehen, und auf demselben Wege, den sie gekommen waren, wieder zurückzukehren, unter der Bedrohung, daß ein Jeder, der sich umsehen würde, gleich niedergeschossen werden sollte."

„In dieser Weise übte der verwegene Sicilianer eine Menge Räubereien aus, und da er den Schauplatz seiner Unternehmungen stets wechselte, so hatte sich der Ruf von seiner furchtbaren Bande bald über die ganze Insel verbreitet. Die Regierung mochte es aber anstellen, wie sie es wollte, so konnte sie ihr doch nicht auf die Spur kommen. Selbst dann, wenn, wie es einzeln der Fall war, der Raub in der Nähe einer militärischen Macht begangen, und diese in größter Hast zur Verfolgung ausgesandt wurde, konnte sie die Banditen nie erreichen. Keine Verheißungen, keine Drohungen, selbst keine an ihnen vollzogene Gewaltthätigkeiten waren im Stande, die Hirten oder Bauern in den Gegenden, die man als die Schlupfwinkel der Straßenräuber betrachten mußte, zu dem Eingeständnisse zu vermögen, daß sie ihnen Speise oder Trank gegeben, nicht einmal, daß sie sie gesehen hätten. Eben so wenig fruchteten die öffentlichen Bekanntmachungen, daß ein jedes Mitglied der Bande, welches zur bürgerlichen Gesellschaft zurückkehren, und über jene Auskunft geben würde, eine gänzliche Begnadigung erhalten sollte."

„Endlich in einem Augenblicke, wo der gefährliche Räuberhauptmann nicht gehörig auf seiner Huth gewesen war, fügte es sich, daß ein Detaschement Cacciatori oder Scharfschützen plötzlich seinen Kampfgenossen gegenüber stand und diese zur Uebergabe aufforderte."

„„Streckt die Waffen!"" schrie der Offizier den Räubern zu, „„und wir wollen Euch kein Leids thun, auch wird die Regierung gnädig gegen Euch verfahren.""

„Da keine Antwort erfolgte, die Räuber nicht von der Stelle wichen, und im Anschlage blieben, so kommandirte der Offizier: „„Feuer!""

„Die Soldaten gaben eine volle Lage; einer der Räuber stürzte, ein Zweiter schwankte, und lehnte sich an die Wand, aber die Uebrigen standen wie eine Mauer, und schoßen, zur großen Verwunderung der Soldaten, nicht einmal wieder."

„Selbst der Offizier glaubte, die Räuber müßten irgend ein verwegenes Manöver im Schilde führen, und so sah er sich zuvor nach allen Seiten um, ob ihn auch irgend ein Hinterhalt bedrohte, ehe er zum zweiten Male feuern ließ."

„Auf die zweite Salve stürzten abermals drei Räuber, und nun drangen die Soldaten sofort auf das Dickicht ein, und sahen dann, daß sie auf — Strohmänner geschossen hatten, von welchen noch zwei fest auf den Beinen standen, während ihr lebendiger Anführer das Weite gesucht hatte."

Kleinigkeiten.

XVI.

Einer der Kammerdiener Ludwigs **XIV.** empfahl ihm seinen Prozeß mit einem Verwandten:

„Ach! Euer Majestät dürfen nur ein Wort verlieren." —

„„Nun das,"" versetzte der König, „„würde mir eben keine Mühe machen; wenn Du aber an der Stelle Deines Verwandten wärest, wünschtest Du wohl, daß ich dies Wort verlöre?"" — **E.**

Theater und geselliges Leben.

(Statt eines Theaterberichts.)

Da ich in den nächstverflossenen Tagen das Theater wegen Unpäßlichkeit nicht besuchen konnte, so kann ich diesmal statt eines speciellen Berichtes nur einige zeitgemäße allgemeine Bemerkungen geben. Ehe ich aber beginne, glaube ich zu dem Aufsatze über „Emilia Galotti," insbesondere über die Darstellung des H. Stölzel, nachtragen zu müssen, daß er den Fürsten bereits krank spielte, und zu dem schweren Unternehmen nur durch die Rücksicht bewogen werden konnte, das ohnehin verzögerte Gastspiel der Dem. Hirschmann nicht weiter hinauszuschieben. Endlich bedauere ich, in diesen Blättern noch immer nichts über den Tenoristen Hrn. Dobrowsky sagen zu können, indem ich der Vorstellung des „Zampa" aus der oben angegebenen Ursache nicht beiwohnen konnte. Indem ich aber die folgenden Bemerkungen ausspreche, will ich damit nicht Diesen oder Jenen, sondern Alle gemeint wissen, welche Ursache oder Lust haben, aus einem freundschaftlichen Rathe Nutzen zu ziehen.

Referent bemerkte nämlich mehr als einmal, daß junge Schauspieler, vorzüglich in Rollen, welche ihrem Alter angemessen sind, einen großen Vortheil aus den Händen geben, wenn sie beide Fußsohlen fest an die Breter drücken, als ob sie mit dem rechten, wie mit dem linken Beine am Boden wurzelten. Ein solches Dastehen gibt der Gestalt, auch wenn sie noch so aufrecht gehalten würde, und an sich noch so leidentlich wäre, das Ansehen einer gewissen hölzernen Vierschrötigkeit, welche desto ungraziöser erscheint, je mehr Masse der Körper hat. Bei Mageren aber nimmt sich das Schema der Stellung aus, wie ohngefähr eine senkrecht eingestochene Gabel. Dergleichen Posituren haben ältere und neuere klassische Bildner sorgfältig vermieden, und ihre Figuren lieber an eine Stütze gelehnt, um nur ja den Unterschied eines Spiel- und Stehfußes nicht aufzugeben. Je sicherer Rumpf und Haupt in gerader Haltung auf einem Fuße balancirt, während der andere den Boden nur leicht berührt, desto leichter tritt in den Umrissen des Körpers die Wellenlinie hervor, und desto geeigneter ist diese Stellung zu jedem angezeigten Uebergange von Ruhe zur Bewegung. Ja, es ist in ihr so zu sagen, Ruhe und Bewegung verschmolzen, während die oben angezeigte unschöne Position das beste Bild von Erstarrung abgibt. Das schöne Geschlecht, welches beinahe instinktartig, somit schon von früher Jugend, eine Herrschaft über den Körper ausübt, wie sie die Grazie vorschreibt, hat in der Regel die Vortheile einer leichten und gefälligen Stellung für sich, ohne daß es sich derselben mit besonderer Klarheit bewußt wäre, und wenn es von denselben nicht in einem auffallenderen Grade Gebrauch macht, so hält es nur die sittliche Scheu ab, mit ihrem ohnebin nach den Formen der Wellenlinie gebauten Körper zu kokettiren. Aber um wieder auf die Männer zurückzukommen: so ist es kaum glaublich, wie sehr der vortheilhafte Gebrauch eines Steh- und Spielfußes auf zu volle oder zu dürftige Massen vergessen macht, und es zeigt sich hierbei wieder, daß in der ästhetischen Werthschätzung menschlicher Körperformen die sichtbare Herrschaft des Geistes über die Masse den Ausschlag gibt. Mir war in dieser Hinsicht nichts interessanter, als Herrn Polawsky in den beiden Figaro's spielen zu sehen; er stand und bewegte sich fast leichter als sein jüngerer, schlanker Namensbruder. Uebrigens erleidet das Gesetz einer leichten graziösen Stellung natürlich seine Ausnahmen bei angezeigter Ungeschlachtheit, bei großer Verlegenheit, wo sich der Bestürzte nirgends anhalten kann, bei hoher Altersschwäche, und im Zustande widersträubenden Trotzes.

Ich könnte nun auch einige allgemeine Bemerkungen über den Gang mancher Schauspieler folgen lassen, wenn dieser Stoff nicht für den zweiten Punkt eines einzigen Aufsatzes zu reichhaltig wäre. Ich will dafür heute auf einen andern Fehler aufmerksam machen, welcher selbst bei accreditirten Künstlern nicht so oft wiederkehren sollte, als es der Fall ist. Ich muß dabei zum voraus erinnern, daß ich der abgesagteste Feind alles dessen bin, was man mit einem recht passenden Worte Komödianterei nennt. Jede bedeutende Rolle hat gewisse deklamatorische Glanzpunkte, nach deren Vortrage wir insbesondere zu fragen pflegen, wenn wir erfahren wollen, wie Dieser oder Jener diese oder jene Rolle gegeben habe. Kommt es nun in der Aufführung zu einer solchen Stelle, und ist das Stück hinlänglich bekannt: so tritt gewöhnlich vor dem ersten Worte eine ungewöhnliche Stille als Zeichen der gespanntesten Aufmerksamkeit ein. Natürlich, daß man nun desto mehr leisten will, je mehr erwartet wird, und siehe da! man tritt mit erhobener Stimme, nicht selten auch mit erhobenen ringfertigen Armen aus dem Kreise des Mimen in jenen des Deklamators, und schneidet somit aus dem schönen Tableau einer ganzen Rolle ein Stück zu einem Rauschgoldbildchen heraus, womit man das klatschlustige Publikum regaliren will. Es wird mit jeder Zeile immer mehr und mehr losgelegt, bis man endlich in den letzten zwei oder drei Versen dem heraufbeschworenen Pathos durch die Explosion eines gewaltigen Schreies und durch eine Aktion Luft macht, welche Alles krumm und klein zu schlagen droht, ohngefähr wie neue Ouverturenkompositeurs, welche im Schlußpresto den Cerberus der türkischen Trommel von der Kette binden, und auf die Gehörsorgane des versammelten Publikums loshetzen. Es ist begreiflich, daß das plötzlich eintretende tiefe Schweigen einer zahlreichen Versammlung ohngefähr auf die Schauspieler wirke, wie das „Hört! Hört!" auf den Sprecher im Parlamente; allein nie sollte sie diese Emotion aus dem Geleise der Rolle rücken. Wollten sie aber einen allgemeinen Tadel durch die Gegenbemerkung entkräften, daß sie sonst nicht wüßten, zu der Götterkost des Beifalls zu gelangen, durch welche das geistige Leben des Bühnenkünstlers allein genährt und gefristet werden kann: so wäre dieser Einwurf eben so eitel, als unwahr. Welche Stürme von Beifall erregte Eßlair in seinem Nathan gerade dadurch, daß er selbst in den glänzendsten Stellen vermied, was Andere des leidigen Beifalls wegen, zu thun gewohnt sind? Aber wie viele Eßlairs gibt es denn? Bei dieser Frage fällt mir eine Anekdote ein, die ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Augenzeugen habe. Mozart wurde hier in Prag in einer Gesellschaft, zu der auch Wölfl gezogen worden war, vielseitig aufgefordert, auf dem Klaviere zu phantasiren. Mozart war verstimmt, und schlug es ab. Die Bitte kam nun der Reihe nach an Wölfl, dem es daran liegen mochte, sich vor dem großen Meister hören zu lassen. Er spielte zur allgemeinen Verwunderung. Nun setzte sich aber trotz seiner früheren Weigerung der etwas reizbare Mozart an das Klavier, und brachte in der Gesellschaft eine Todtenstille hervor, die sich noch nach den letzten Akkorden fortsetzte. Da sprach Wölfl, wahrscheinlich in der Verlegenheit, doch etwas sagen zu sollen: „So möchte ich es können!" „„Nun,"" entgegnete Mozart trocken, „„lernen Sie es."" Es gibt aber auch keinen andern Weg zur Künstlergröße, als Lernen und ernstliches Streben, und Seydelmanns Wahlspruch ist das uralte Motto: „Alles Schöne ist schwer."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Mai **Nro. 58.** 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

Eine geschichtliche Novelle. *)

1.

Arabella.

In dem freundlichen Zimmer eines alterthümlichen Palastes, dessen Fenster über einen lieblichen Garten hinweg den Anblick auf die Themse gewährten, saß eine Jungfrau. Ihre Gestalt war edel und vollendet; das enge Mieder schloß sich wie ein niedlicher Panzer um den schlanken Leib, und prägte die schwellenden Formen dennoch verrätherisch aus. In dem blonden Lockengeflechte blitzte ein großer Smaragd; um den Hals hing eine breite goldene Kette, herab sich senkend bis in den Schooß der Jungfrau. Das Gewand derselben war einfach und weiß. Ihre linke Hand spielte wie gedankenlos mit dem diamantenen Kreuze, das an der Halskette hing; in die rechte stützte sie das sorgenschwere Haupt. Das Angesicht, eines Engels Abbild, das von dem Hauche des schönsten Lebensfrühlings verklärt seyn konnte, war in den Ausdruck der Schwermuth gehüllt; große Thränen perlten zu Zeiten von den großen Wimpern nieder, und ein schwerer, voller Seufzer rang sich dann aus der wogenden Brust. Sie blickte feuchten Auges zum Himmel auf, und stammelte mit zitternder Lippe:

Lionel! Lionel!

Sie weinte bitterlich.

Was hast Du verbrochen? Du Armer! hub sie von Neuem an. Was hast Du verbrochen, daß man unbarmherzig Dich in den Kerker wirft? Der König hat es befohlen? Hat er kein schöneres Recht, als die Unschuld zu verfolgen? — Sie dichten dem Verfolgten Verbrechen an; sie entehren vielleicht seinen Namen; sie vergießen sein Blut. — Hu, hu! mir graust's. Dein Blut, mein Lionel? Dein unschuldiges Blut? — — Nein, nein! das sollen sie, das können sie, — sie werden's nicht! — O könnt' ich doch mit meiner schwachen Hand Dich schützen! Was kann ich, Guter, Dir geben, das nicht Dein ist, Geld, Gut, Leben? — — Armer Lionel! Einsam im Kerker, ohne Freund und Trost, nur von gefühlloser Hand berührt! Wer hört Deine Seufzer?! — Und ich! ich armes Mädchen! Der Verrath nagt an meinem Leben! —

Sie weinte von Neuem und bemerkte nicht, daß die Flügelthüre sich aufthat, ein Mann eintrat und, sie aufmerksam betrachtend, stehen blieb. Er trug ein schwarzes Wamms, das unter die Hüften herabreichte, einen schwarzen Brustlatz, und Beinkleider von derselben Farbe, an dem Halse eine weiße Krause und ähnliche an den Händen. Die vordere Seite des Scheitels war unbehaart, von der hinteren hingen weiße Locken über die breiten Schultern herab. Stolz und List sprach aus seinem Auge. Als er jedoch die schluchzende Jungfrau eine Zeit lang betrachtet hatte, wich die Härte seiner Züge einem milderen Ausdruck der Weichheit und des Mitleids. Er trat herzu, faßte die Hand der Jungfrau und rief, indem er sie schüttelte, der in sich Versunkenen zu:

Arabella! liebe Arabella!

Langsam hob diese das Haupt empor, daß der Vater die Thränen sah, welche über die Wangen rollten, und senkte es schluchzend von Neuem. Da verwandelte sich die bekümmerte Miene des Alten wieder in die ursprünglich stolze, seine Lippe zuckte und er stieß mit Heftigkeit, die von der mühsam gedämpften Stimme nicht verhehlt werden konnte, aus: Arabella! Du bist kein Kind mehr! Sieh Deinen Vater an.

Das eisige Wort des Vaters und der gebieterische Ton schien der Tochter nicht unbekannt zu seyn; sie richtete sich

*) Die Grundlage dieser Novelle findet sich in Richard Falkoners erstaunlichen Seefahrten u. s. w., übersetzt aus dem Englischen von Arnold. Leipzig 1743. Nach ihm soll die Geschichte von einem Portugiesen Dom Francisco de Alcafarado herrühren, und von W. Musgrave in das Englische übersetzt worden seyn. — Die Geschichte hat hier einige Ausschmückung erhalten.



auf und saß da, einem Marmorbilde ähnlich, mit unbewegten Lippen und starrem Blick; selbst die Thränen, die bisher geflossen waren, hingen wie steinern auf der blassen Wange. Sie seufzte nicht, sie klagte nicht und fragte nicht.

Arabella! fuhr der Vater fort. Bist Du mein Kind? Die einzige Tochter des Lord Dummoore sollte nicht dem Kinde eines Krämers gleichen. Sieh' hier! das sind Deine Ahnen. Seit der Schlacht bei Hastings, wo dieser Urahn an des unglücklichen Königs Harald Seite fiel, war unser Name ein geachteter. Anführer im Kriege und Fürstenrathgeber im Frieden gab unser Stamm seit mehr denn drei Jahrhunderten dem Vaterlande. Du solltest dieses Stammes Stolz in Dir tragen. Den Wappenschildern der Dummoore wird kein neues mehr hinzugefügt, wenn nicht die Tochter des Vaters Willen thut. Als Letzte unseres Stammes sollst Du als Mann handeln, wenn Du auch als Weib fühlest.

Der alte Dummoore hoffte, die väterliche Ermahnung werde bei der Tochter Eingang finden; er ging mehrmals das Zimmer auf und nieder, er blickte wiederholt auf das hinstarrende Mädchen, er schüttelte unmuthig den Kopf und maß das Zimmer mit größeren Schritten. Endlich blieb er vor Arabella stehen, heftete einen grimmigen Blick auf sie und fragte ungestüm:

Ist Lord Dummoore keiner Antwort werth? Siehe, Mädchen! so gütig Du stets Deinen Vater sahest, so streng wirst Du ihn sehen, wenn Du Deinen tollen Wahn seiner Erfahrung fortwährend entgegenstämmst. Bei St. Peter und Paul! ich werde noch Mittel finden, ein ungehorsames Kind die erste Pflicht gegen seinen Vater zu lehren. Ich gebiete Dir, gebiete Dir nach der mir zukommenden väterlichen Gewalt, dem Grafen Edwin von Mercin am Altare Deine Hand zu reichen. Morgen wird die Verlobung seyn, der priesterliche Segen folgt unmittelbar. So will es der König, unser Herr.

Er wandte sich um und ging raschen Schrittes nach der Thüre. Da erwachte Arabella aus ihrer Betäubung, sprang mit einem gellenden Schrei auf, stürzte ihrem Vater nach und umklammerte krampfhaft seinen Arm, mit welchem er die Thüre öffnen wollte.

Barmherzigkeit! rief sie. Barmherzigkeit mit Eurem unglücklichen Kinde!

Was willst Du? fragte der Alte.

Barmherzigkeit! Vater! laßt Lionel los! tödtet Euer Kind nicht!

Tolle Närrin! lachte der Lord höhnisch. Ich den Feind loslassen? Den Wolf, der mir mein Lamm raubt? Du bist des Grafen Edwin Braut. Es geziemt Dir nicht, für einen andern Mann zu flehen.

Ich bin des Grafen Braut nicht! rief die Jungfrau verzweifelnd, ich will sie niemals werden. Tödtet mich! mein Leben ist doch gebrochen.

Weibernarrheit! schalt der Vater. Heute verzweifelt, morgen geliebt; heute geliebt, morgen vergessen. Als Deine selige Mutter dem Lord Dummoore die Hand gab, da weinte sie wie ein Kind, und sie hat später den Tag gesegnet, an welchem sie diese Thränen vergossen hatte. So wirst auch Du später Deinem Vater danken, daß er väterlich für Dich gesorgt hat.

Vater, Vater! jammerte Arabella. Habt Barmherzigkeit, und stürzt mich nicht gewaltsam in's Verbrechen!

Kindskopf! fuhr Jener auf. Willst Dich vielleicht in's Wasser stürzen oder Gift trinken? Lieber des Flußes Braut als eines Lumpen Gemahlin, der noch dazu ein Verbrecher ist. Meinst Du, weil er die hübsche Larve trägt, trüg er auch Lebensherrlichkeit in sich? Wenn der Henker sein Wappen zerbricht, wird's mit der Lieblichkeit aus seyn. Dummoore's Tochter soll nicht mit ihm entehrt werden.

O, Vater, Vater! haltet ein! jammerte die Tochter und barg ihr Angesicht in ihren Händen.

Es gibt noch ein Mittel, ihn zu retten, fuhr Jener mit Arglist fort.

Ihn zu retten? fragte Arabella mit schwacher Stimme.

Du kannst ihn retten, meine Tochter; fügst Du Dich gehorsam meinem Willen, so ist Dein Vater mächtig genug, die Strafe der Entehrung von dem Verbrecher zu entfernen, ihm das Gefängniß zu öffnen, und ihn auf einem Fahrzeuge nach Frankreich zu schaffen. Wähle zwischen Edwins Hand und Lionels Leiche.

Die der Verzweiflung nahe Tochter verließ der grausame Vater in der gewissen Ueberzeugung, daß er gesiegt habe. Arabella weinte und rief den Himmel um Barmherzigkeit an; sie durchjammerte die Nacht, und als sie gegen Morgen entschlummerte, erschien ihr Lionel mit gebundenen Händen, wie er zum Richtplatze geführt wurde, und warf einen langen, fragenden Blick auf seine Geliebte, als wolle er sagen: Du hättest mich retten können! Sie erhob sich von ihrem Jammerlager, die Thränen waren vertrocknet, die Seufzer verstummet. Ich gehe den Weg der Pflicht! sprach sie feierlich, ging und reichte dem Grafen Edwin am Altare die Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pohlenkrieg.

(Beschluß.)

Maria erschrack. Aller Blicke wandten sich auf die Stelle, wo die lautweinende Richenza mit ihrem Bruder und Milowin verborgen war, und bald erscholl ein lautes Geschrei:

„Da ist der Hostiwit — der undankbare Flüchtling, der Mörder!"



Kasimir wurde in die Mitte der Kirche getragen, wohin ihm Richenza mit schwankendem Schritte folgte; aber Milowin, der keinen andern Ausweg sah, um seinen Herrn zu retten, stürzte hervor, bot Bretislaw sein Schwert dar, und sprach:

„Nimm mich zu Deinem Gefangenen, nimm den König von Pohlen zum Sklaven hin, laß mich in Böhmen den Triumphwagen ziehen; verkaufe mich, doch schone meine Schwester, laß meinen treuen Hostiwit frei von dannen ziehen, und gib Pohlen den Frieden."

Aber Kasimir hatte sich erholt, und versetzte mit schwacher Stimme:

„Es ist nicht Zeit mehr zur Täuschung. Wisse, Bretislaw! ich bin selbst der König von Pohlen, den nur die Sorgfalt dieses treuesten aller Freunde bewog, einen falschen Namen anzunehmen."

Großmüthig legte Bretislaw Mariens Rechte in Kasimirs Hand, und Severus vermählte die Fürstin von Gnesen nicht dem Himmel, sondern dem Könige von Pohlen, welcher Trauung jedoch die frommen Schwestern nicht beiwohnen wollten, sondern sich in großer Eile nach ihren stillen Zellen zurückzogen, und am folgenden Morgen wurde zwischen den beiden Fürsten ein Friedenstraktat abgeschlossen, kraft welchen Bretislaw binnen vier Wochen Pohlen zu räumen versprach, und dem Könige die Stadt Breslau sammt ihrem Gebiete zurückgab, doch mußten die Pohlen sich verbindlich machen, dem böhmischen Herzoge einen jährlichen Zins von 500 Mark Silber, und 20 Mark Goldes zu bezahlen, und alle Heiligthümer, welche der Herzog in Gnesen und andern Orten erbeutet, blieben sein rechtmäßiges Eigenthum.

Nachdem dieser Friedensvertrag unterzeichnet war, begab sich Bretislaw auf den Heimweg, und der Leichnam des heiligen Bischofs Adalbert wurde nach vollbrachtem Meßopfer im feierlichen Zuge aus der Kirche und durch die ganze Stadt getragen, dann aber auf den eigens dazu erbauten Wagen gelegt, der, unter der unmittelbaren Aufsicht des Bischofs, diesen kostbaren Schatz des Böhmerlandes nach Prag führen sollte. Auch die Leichname des heiligen Gaudentius und der fünf frommen Brüder wurden erhoben, und fortgeführt; ferner viele andere Heiligthümer und Kostbarkeiten, ein goldenes Crucifix, ein Geschenk Miseko des Zweiten an die Liebfrauenkirche, welches das dreifache Gewicht seines Körpers hatte, und von zwölf Männern fortgetragen wurde; drei ganz goldene Tafeln mit Edelsteinen besetzt, deren größte fünf Ellen lang und zehn Spannen breit war, und endlich mehr als 300 Wagen mit Glocken und andern Kirchengeräthen; die zahlreichen Gefangenen aber, die zum Theil mit Halseisen beschwert, herbeigeführt wurden, ließ der edle Bretislaw insgesammt ohne alles Lösegeld frei, und erwarb sich dadurch in Pohlen den Ruhm eines großmüthigen Siegers, und die Achtung König Kasimirs und seiner Gemahlin, die viele Jahre froh und glücklich mit einander lebten. Auch Richenza vergaß den jugendlichen Liebestraum, der ihr Herz irregeführt, und reichte nach wenigen Monden Milowin ihre Hand, welchen sein königlicher Freund dankbar zum Fürsten von Masovien erhob, und noch überschwenglicher durch den Besitz der reizenden Schwester belohnte.

Kleinigkeiten.

XVII.

Daß nichts so heilig, so edel ist, was der Mensch nicht mißbraucht, ist, leider! eine alte bekannte Wahrheit. Hier ein schauerlicher Beleg mehr dazu.

Der Stadtrath von Paris hatte 1787 eine Belohnung von neun Franks für Jenen bestimmt, der einen todten, von fünf und zwanzig, wer einen lebenden, in der Seine Verunglückten an's Ufer brächte. Nachdem nun aber mehrere Schwimmer von Zeit zu Zeit, um sich in jenes Geld zu theilen, das Trugspiel aufgeführt, daß Einer den Ertrinkenden, der Andere den Retter vorstellte, ward (wunderlich genug!) dieser Preis aufgehoben, nur jener beibehalten. So schien es denn nicht nur vortheilhafter, seinen Mann erst vollkommen ertrinken zu lassen, um ihn dann herauszufischen; sondern es gab wirklich Ungeheuer, die als geschickte Taucher, Badende bei den Füßen in die Tiefe schleppten, um dann den Preis zu holen, kaum 9 fl. W. W. für ein Menschenleben!!

Anekdote.

Ein armer Bürger zu Elberfeld, der eine starke Familie und nur geringe Mittel besaß, ward gefragt, wie er sich befinde. „Wie im Himmel!" antwortete er. Dem Andern war diese Rede unverständlich, und Jener setzte hinzu: „Im Himmel wird ja auch weder gegessen noch getrunken."

Logogryph.

Du brauchst mich immer zum Beweise
Und meine Kraft bestimmet Dich. —
Du findest mich an jedem Kreise;
Sobald mein erstes Zeichen wich.
Das Zweite fort auf gleiche Weise,
Verbindet es dann Dich und mich.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 11. Mai.

Da am 11. Mai H. Stölzl so weit genesen war, daß er die Bühne wieder betreten konnte, gab Dem. Hirschmann die Gräfin „Olga" in Raupachs „Isidor und Olga" zu ihrer zweiten Gastdarstellung. Wer die Größe der Aufgabe erkannt hat, welche Dem. Hirschmann zu lösen unternahm; wer dabei ihre Jugend und die kaum eröffnete Bekanntschaft mit einem Publikum bedenkt, dessen richtiges Urtheil selbst wohlroutinirten Bühnenkünstlern Achtung einflößt, der kann ihr zu dem guten Erfolge ihrer zweiten Gastdarstellung nur vom ganzen Herzen Glück wünschen, umsomehr, da die Gräfin Olga zu den meisterhaftesten Parthien unserer mit Recht beliebten Künstlerin Fried. Herbst gehört. Sie hat uns diese edle, durch Unglück und Entsagung rührende und erhebende Gestalt der Gräfin Olga so oft, und mit so lebhaft gesteigertem Beifalle vor die Augen gestellt, daß selbst eine Darstellerin von derselben Bühnengewandtheit kein leichtes Spiel haben würde, die schönen Einzelnheiten einer vielbelobten Leistung zu eigenen Gunsten vergessen zu machen. Desto mehr Ehre für Dem. Hirschmann, daß ihre Darstellung selbst in der schwierigen Frühstücksscene interessirte, und das Gebet, welches Olga's Entsagung vorangeht, die tiefe Stille jener Rührung verbreitete, welche, da sie die ganze Seele erfüllt, eine lange Pause der Besinnung bedarf, ehe man den Künstler, der sie zu erregen wußte, durch Beifall auszeichnen kann. Lautlos haftete das Publikum an ihren erhobenen Blicken, und während sie mit lebenden, leise betenden Lippen der erflehten Warnungsstimme lauschte, war es im Hause so still, wie im Herzen der unglücklichen Olga. Dieser und der nächstfolgende Moment hätten allein für das ausgezeichnete Talent der Dem. Hirschmann gebürgt, auch wenn sie es durch keine andere schöne Einzelnheit bewährt hätte. Es hätte aber auch diese Scene unmöglich eine solche Wirkung hervorbringen können, wenn sie nicht richtig vorbereitet gewesen wäre. Referent gesteht offen, daß er von den jüngeren Talenten, die er auf der hiesigen Bühne zu beobachten Gelegenheit hatte, noch keines gefunden hat, welches einen so offenbaren Beruf zum Tragischen beurkundete, als Dem. Hirschmann. Jedes Wort des Dichters, welches die Seele zu großartigen Empfindungen erhebt, oder mit den Ahnungen und Schrecken des wahrhaft Tragischen durchschauert, erfüllt ihre ganze Seele, und prägt sich in Ton und Gebärde mit der bezeichnenden Kraft der Wahrheit aus. Sey es richtiges Gefühl, oder Unterricht, sie kennt in Auffassung und Darstellung den so leicht übersehbaren und so oft übersehenen Unterschied zwischen dem Elegischen und Tragischen, und weint und jammert nicht, wo das Unglück groß und edel erscheinen soll. Da sie Schwermuth und Wehmuth in Ton und Gebärde zu sondern weiß, hat sie sich bereits in den Besitz des glücklichsten Mittels versetzt, im Traurigen Monotonie zu vermeiden. Referent wäre in der That begierig, von ihr die Thekla darstellen zu sehen. Wer das Spiel der Dem. Hirschmann in Momenten der Aufregung verfolgt, der kann die Doppelgabe einer kunstsinnigen Phantasie und einer leicht erregbaren tiefen Gemüthlichkeit an ihr unmöglich verkennen, und da sie in ihrer äußerst klaren und korrekten Deklamation den Takt eines fein unterscheidenden Verstandes bewährt, so wäre ihr nichts zu wünschen, als Beschäftigung und eine freundlich ermunternde, aber auch belehrende Kritik. Das Publikum zeichnete ihr Talent bei der zweiten Gastdarstellung weit glänzender aus, als bei der Ersten. Sie wurde nach der Gebets-Scene einstimmig und unter allgemeinem, anhaltendem Beifalle gerufen. Dieselbe Ehre widerfuhr ihr auch am Schluße, wo sie mit Herrn Grabinger erschien, der dieses Mal an Herrn Bayers Stelle den Ossip gab.

Ohne Herrn Grabinger weh zu thun, (welches im hohen Grade ungerecht wäre, denn er zeichnete sich aus), kann ich doch nicht verbergen, daß ich Herrn Bayer ungern unter den Mitwirkenden vermißte. Herrn Grabinger ist allerdings Glück zu wünschen, daß ihm aus den Händen der Herren Polawsky und Bayer Rollen zufallen, in denen er sein längst beglaubigtes Talent recht glänzend bewähren kann: allein die zwei genannten Künstler waren bisher nicht nur die Zierden des männlichen Personals, sondern auch feste Klammern in der schönen Haltung des Ganzen. Schauspiele, in denen sie sonst mitwirkten, und nun jüngeren Platz machen wollten, sind Gebäude, die man einreißt, um sie umzubauen. Nur in Fällen eintretender Unfähigkeit, und auch da nur mit lebhaftem Bedauern, kann das Publikum einen bewährten Künstler von einer größeren Rolle scheiden sehen; und Ossip ist wahrlich eine große Aufgabe für den bewährtesten. H. Grabinger ahmte unverkennbar Herrn Seydelmann nach. Daß er sich einen Meister zum Muster wählte, wie die Gegenwart kaum einen zweiten aufzuweisen hat, ist so wenig tadelnswerth, daß es vielmehr das größte Lob verdient, und keine seiner früheren Leistungen hat ihm mehr Ehre gemacht, als diese, eben weil ihm Nachahmung in den meisten Einzelnheiten trefflich gelungen ist. Ich will Herrn Grabinger auch hierin Recht geben, daß er unter den Extremen der Rohheit und Verstocktheit blieb, bis zu welchen der große Mime diesen merkwürdigen dramatischen Charakter trieb, ohne die Gränze der poetischen Wahrheit zu überschreiten (denn nicht jeder kann ohne Schwindel an der Kante des Aeußersten hinlaufen, ohne in das Bodenlose hinab zu taumeln); allein daß er die Copie durch Züge eines anderen Originals versetzte, daran that Herr Grabinger nicht wohl. Der Eklekticismus ist in der Kunst eben so verwerflich, als in der Philosophie. Alle Erinnerungen an Arinia waren für einen Ossip zu weich, zu mild und von zu langem Nachklange. Ossips Schmerz ist eine alte Wunde, die, wenn sie etwa wieder zu schmerzen beginnt, schnell Empfindungen Platz macht, welche mit der Rührung, wie sie Herr Grabinger ausdrückte, unmöglich in derselben Brust wohnen können. Uebrigens hat der fleißige und talentvolle Grabinger den oft wiederholten Beifall des Publikums wirklich verdient.

Herr Stölzl war nach seiner eigenen öffentlichen Aeußerung noch am 11. nicht ganz hergestellt. Referent kann also seine Leistung unmöglich einer kritischen Analyse unterziehen, ohne in die Gefahr zu kommen, dem kaum Genesenden weh zu thun. Die Anlage zu seiner Darstellung fand ich in ihren äußersten Grundrissen gar nicht verwerflich; wohl aber führte ihn der Rückstand seines Unwohlseyns zu Anstrengungen, die er vermieden, oder mit bezeichnenderer Kraft unternommen hätte, wenn er mit dem vollen Bewußtseyn des Besitzes aller physischen Darstellungsmittel gespielt hätte. Selbst einige unangenehm singende Accente muß ich mir aus diesem Umstande erklären. Der fleißige und bescheidene Herr Bolze sprach aber mit so auffallenden Anzeichen eines heftigen Schnupfens, daß es gar keiner ausdrücklichen Entschuldigung bedurfte, um ihn für vollkommen entschuldigt zu halten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Mai **Nro. 59.** 1833.

Prager Novitäten und Antiquitäten.

Samstag den 18. Mai gibt Herr Dams zu seiner Einnahme die Oper: „Udalrich und Bozena," worauf wir Musikfreunde hiemit aufmerksam machen.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

2. Daniel Lee.

In einer angesehenen Herberge in Brüssel saßen auf einem mittelgroßen Saale dreißig junge Männer. Sprache und Kleidung verriethen sie als Ausländer. Ihre Unterhaltung war lebhaft, und bestand großen Theils in der Erzählung der Abentheuer, welche sie auf ihrer Ueberfahrt von London her bestanden hatten. Stellte man die unzusammenhängenden Reden Einzelner zusammen, so ergab sich, daß die ganze Gesellschaft in einem Plane die Reise nach Brüssel angetreten, aber dergestalt eingerichtet hatte, daß je zwei einen andern Weg genommen hatten.

Als ich mit Robert aus der Fleet-Straße herabging nach der Ludgat-Straße, sprach einer der Anwesenden, dessen Wort am meisten zu gelten schien, ein hoher, breitschultriger Mann mit blondem Haare und starkem Bart, ein blaues Barett schief auf den krausen Kopf gedrückt, als wir herabgingen nach der Ludgat-Straße und für uns von der Unbill sprachen, die der gottlose Dummoore dem braven Lionel bereitet hatte, da trat an der Ecke von Salisbury ein Mann zu uns in rundem breiten Krempenhute, einen Mantel über die Schultern, sah uns bei dem Lichte des hochstehenden Vollmondes scharf an, schritt rasch hinter uns d'rein, ereilte uns, faßte mich am Arm, und fragte in einem seltsamen Fremdentone: Mein Herr! kennen Sie den Lord Dummoore?

Wer in London zwei und dreißig Jahre alt geworden und kein Schornsteinfeger ist, wird wohl den alten Weißkopf kennen, antwortete ich.

Also den Alten kennt Ihr, mein Herr? Kennt Ihr auch seine Tochter? fragte der Fremde weiter.

Eine seltsame Frage! versetzte ich, was soll es mit der Tochter?

So seltsam nicht! entgegnete der Unbekannte, denn wo ein Aas ist, versammeln sich die Adler. — —

Ein schöner Lobspruch für die neue Gräfin Mercin! lachte Robert. Aber sagt, Freund! was wollt Ihr von uns?

Ich will nichts von Euch, Ihr Herren! grunzte der Mantelträger. Ihr werdet am Ende von mir noch wollen.

Auf jeden Fall Antwort, wenn ich Dich frage, was Du von uns willst, versetzte ich.

Ich will Euern Rath, Ihr Herren! erwiederte Jener. Ich merke, Ihr habt das Herz auf der rechten Stelle und seyd wohl bereit, einer edeln Dame aus schmählicher Noth zu helfen.

Heraus mit der Farbe, Alter! fiel ich ein. An Daniel Lee hat es noch nie gefehlt, wenn es ehrliche Händel galt. Nur heraus mit der Katze.

Also Ihr seyd doch Daniel Lee und dieser Herr ist Robert Harroby von Bath?

Richtig, richtig! Nur weiter? frug ich, nur weiter mit Deinem An- oder Auftrage.

Nun dann! lispelte der Kerl im Mantel, Ihr Herren seyd also Freunde des Lionel Machin?

Ja, ja! die sind wir lange her, fest und treu, wie es Männern zukommt.

Desto besser! flüsterte der Alte fort. So werdet Ihr dem Herrn einen Liebes- und seiner Geliebten einen Freundschaftsdienst zu erweisen bereit seyn?

Vom Herzen gern! riefen wir Beide und drängten uns an den Fremden.

Ich will es Euch nur gerade sagen, Ihr Herren! daß ich schon dafür gesorgt habe, Euch Theilnehmer zu verschaffen. Mein Kamerad ist nach Herrn Lionel gegangen, und wird wohl bald mit ihm zur Stelle seyn. Der Kahn ist bereit. Wir steigen ein, rudern unbemerkt

hinab nach Dummoore's Palast, legen an dem kleinen Gärtchen an, nehmen die harrende Arabella ein, streichen den Strom abwärts, wo unser ein Schiff wartet und segeln wohlbehalten noch in dieser Nacht nach Frankreich ab.

Gut geordnet! sagte Robert. Aber ehe wir uns einlassen, erst den Namen gesagt, Alter.

Wenn es Euch um Namen handelt, wo es Thaten gilt, versetzte Jener, so nennet mich Master Usher, wiewohl mein Name James Amiot ist. Ich bin des alten Dummoore ältester Diener, aber meiner Herrin, seiner Tochter, treuer Knecht. Das hier habt zum Zeichen, daß ich von ihr gesandt bin.

Bei diesen Worten reichte er einen Ring hin, auf welchem das Wappen des Grafen Merein mit dem des Lord Dummoore vereinigt war.

Sie kommen! fuhr er fort. Nur hierher, edle Herren, damit wir nicht die Letzten sind.

Er bog links hinab nach der Themse. An den Dorset-Stairs, etwas über der Stelle, wo jetzt die Black-Fryers-Brücke steht, kamen wir an das Ufer. Ein kleiner Kahn, mit vier Ruderern bemannt, lag zu unserer Aufnahme bereit. Lionel erschien hastigen Schrittes und sprang zuerst in den Kahn. Noch ehe wir ihm folgen konnten, stießen die Ruderer ab. Wir bestiegen eilends einen zweiten Kahn, der eben anlegte, und folgten, doch nicht mit der Schnelle, daß wir den vorangleitenden erreichen konnten. Der Mann im Mantel setzte sich auf die niedere Bank.

Bald wird's gethan seyn! sagte er. Wie wird die edle Herrin sich ängsten, bis wir erscheinen.

Als er dieses sagte, schlug es auf der Paulskirche zwölf Uhr. Ein lauter Schrei drang in unser Ohr, wie Hülferuf vom untern Strome herauf.

Sollten wir verrathen seyn? fragte Master Usher, aufspringend und ein kurzes Schwert ziehend, das bisher sein Mantel verhüllt hatte. Der Gedanke an Lionel fuhr uns durch den Sinn, aber noch ehe er zur Klarheit kam, traf auch das Dolchschwert des James Amiot.

Gruß von Lord Dummoore: grunzte er, im Begriff, einen zweiten Streich zu führen, denn der erste hatte mich wegen der Nähe des Meuchelmörders, nicht verletzt. In demselben Augenblicke aber, als er ausholte, stürzte ich mit einem Faustschlage den Bösewicht rücklings über Bord. Sein Hülferuf erstickte in der Fluth. Wohl sahen wir ihn auftauchen und gegen den Tod kämpfen; sein Mantel aber zog ihn hinab. Die vier Ruderer im Kahne waren nicht müssige Zuschauer dieses Auftrittes geblieben. Kaum daß James Amiot gerufen: Wir sind verrathen! waren sie von ihren Ruderbänken aufgesprungen, hatten durch einen Griff unter die Bänke sich mit kurzen Schwertern bewaffnet, und standen, als ihr Führer über Bord stürzte, gewaffnet da. Sein Fall machte sie stutzig.

Fort mit Dir, alter Sünder! rief einer von ihnen, und warf das Schwert wieder unter die Bank.

Was willst Du, Walter? fragten die andern drei. Hast Du die Goldgulden vergessen?

Herren! rief einer derselben, ein Kerl mit rothem Barte, mich an. Herren! ergebt Euch! Ihr seht, hier ist Uebergewalt. Reicht mir Eure Schwerter! Ich versprech' Euch gutes Quartier.

Hundekerl! schrie ich ihm entgegen, daß man es in Southwark hören konnte. Weg mit der Blembe! schlug ihm mit meinem guten Schwerte die Klinge aus der Hand, daß sie im Wasser noch zischte, und warf den Schurken zu Boden. Als das seine Gesellen sahen, gegen die Robert sich wacker gehalten, baten sie um Gnade.

Die Waffen nieder! rief Robert mit mir zugleich, und die Knechte warfen die Schwerter in das Boot. Wir nahmen die Mordmesser und zwangen die Ueberwundenen zum Rudern nach Leibeskräften. Denn es bangte uns für Lionel. Bald war der vordere Kahn erreicht. Das Herz erstarrte uns im Leibe, als wir nur drei Männer in demselben erblickten. — Wo ist Lionel? rief ich hinüber. — Aufgehoben! brummte ein tiefer Baß, wie mit verbissenem Grimm, und einer der drei Männer deutete nach dem Ufer von Southwark. Da stand Jemand an der vordersten Häuserreihe und winkte. Der Kahn wurde gedreht und nach Southwark gelenkt. Es war der Gesuchte, der, geschützt durch sein Panzerhemd, den Streichen der Mörder widerstanden, einen derselben erschlagen, die andern überwunden und genöthigt hatte, ihn am rechten Ufer des Flußes auszusetzen.

Wir sind nicht sicher, weder hier noch dort! sprach der Gerettete. Es ist Zeit zur Flucht. Dummoore verfolgt mich mit allen Waffen, seit er ausgekundet, daß wir Rath pflegen. Hinüber nach Frankreich! Da können wir uns verbinden und rüsten, den alten Verbrecher nach Gebühr zu züchtigen.

So sprach Lionel zu uns, fuhr Daniel Lee fort. Wir versprachen ihm Beistand auf's Neue. Ich berief Euch am andern Morgen durch meinen Diener, und hier sind wir und warten auf Lionel, von dem allein abhängt, was hier gethan werden soll.

So schloß Daniel Lee seine Erzählung.

In Stücke sollte man den weißköpfigen Molch hauen! meinte Richard Hervey.

Damit allein wird dem beleidigten Lionel nicht gedient seyn, versetzte Robert. Hat er nicht neun Wochen lang im Tower gesessen, wie ein Verbrecher, allein dem Dummoore zu lieb, damit er sein Töchterlein desto ungestörter könnte verkuppeln?

Gut gesagt! fiel Daniel Lee ein. Die beste Rache für dieses Sündenregister ist, wenn man den Anschlag



ausführt, den James Amiot selbst so trügerisch entworfen hat.

Theile mit! theile mit! riefen die Anderen.

Ihr wißt, fuhr Lee fort, der Graf Mercin ist mit seinem Raube nach Bristol geflohen. Dort in gutverwahrtem Schlosse birgt der Geier die Taube. Bristol liegt an dem Fluße Severn. Dort fahren Schiffe auf und ab. Kann nicht auch ein Schiff ankern, daß eine junge Gräfin ladet, nach Frankreich, Spanien, Italien und, müßte es seyn, nach Konstantinopel bringt? Unserer sind dreißig; dreißig Fäuste und, wenn man will, sechzig; dreißig Köpfe, die alle nicht düster sind; dreißig Herzen, die alle Lust haben an Thaten; dreißig Augenpaare, die alle schon das Weiße in Feindes-Auge gesehen haben. Einige Knechte, die nöthigen Matrosen, ein gemiethetes Schiff, etwas Glück zu dem Muthe, und gewonnen ist das Spiel, Lionel der glücklichste Mann auf der ganzen Erdscheibe.

3. Lionel Machin.

Das wolle der Himmel geben! sagte ein neuer Gast, eben in den Wirthssaal tretend. Aller Augen richteten sich auf ihn; man sprang von den Stühlen und Bänken auf, rief: Willkommen! drückte dem Freunde die Hand, und lud ihn ein, in dem Kreise sich niederzulassen. Der Eintretende war von hohem, schlanken Wuchs, blondem Haar und freier Stirn; eine edle, griechische Nase thronte auf dem schönen, männlichen Angesichte, ein sprechender Mund und ein still flammendes Auge, geziert, jener mit einem geregelten Barte, dieses mit hochgebogenen Braunen, schlossen das Ganze in dem freundlichsten Ebenmaße. Er war ein schöner Mann, der dem Bildhauer und Maler als klassisches Muster dienen konnte. Man sagte mit Recht von ihm: Lionel Machin ist der schönste Mann in ganz England. Er nahm die Begrüßungen seiner Freunde an, ergriff einen dargereichten Becher, hob ihn hoch auf und rief:

Unserm Bunde der Freundschaft und der Treue! daß ihn nichts störe, nichts löse.

Unser Bund der Treue! riefen Alle. Nichts soll ihn lösen!

Jetzt trat Lionel mitten in den Saal und sprach: Edle Männer und Jünglinge! Ihr seyd alle meine Verwandte, mehr noch, Ihr seyd meine Freunde. Daß Ihr hierher gekommen seyd auf meinen Ruf, bürgt mir für Eure Liebe und für den Eifer, meiner gerechten Rache zu dienen. Hier seht Ihr ein Mitglied der edelsten Familien des Vaterlandes, verachtet, verstoßen, eingekerkert, mißhandelt darum, weil ein edles Fräulein ihn liebte, weil er ihr und sie ihm Treue geschworen, seht ihn, ein Opfer der Bosheit eines Mannes, der an jedem einzelnen weißen Haare seines verruchten Hauptes eine Sünde kleben hat. Seyd Ihr bereit, so weit die Ehre es erlaubt, Eurem gekränkten Freunde zur Genugthuung zu verhelfen, die ihm versagt wird?

Er schwieg und sah im Kreise umher. Da rief zuerst Daniel Lee und mit ihm die Versammelten alle:

Wir wollen mit Dir seyn auf Tod und Leben! Du Ehrenmann, wirst unsere Ehre nicht fährden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Engländriaden.

Im Leben und in Büchern stößt man auf Seltsamkeiten, deren sich der Britte eher zu befleißen, als zu entschlagen, das Lächeln darüber eher für das des Beifalls, als den der Bizarrerie zustehenden Zoll zu beachten scheint. Hier zu der Unzahl in diesem Fache ein kleiner Beitrag.

Ein Lohnkutscher in Chester hatte ein hübsches Vermögen zusammengebracht. Bei einer heftig ausbrechenden Krankheit ließ er den Prediger und den Notar kommen. Sie erschienen zu gleicher Zeit. Der Kranke erhob sich mit Mühe und sprach:

„Mein Haus sammt Zubehör vermache ich meinem Weibe. Nach ihrem Tode sollen sich die Kinder darein theilen. Indeß vermache ich an Tom meine Wägen und Pferde, an Dik mein Feld sammt Pfluggeräth und Ochsen, 100 Pfund soll Will haben, eben so viel Molly und Betty."

„Und nun thue ein Jeder das Seine! Ihr Herr Notar schreibet! Ihr Herr Prediger betet! Du mein Weib, weine! und ihr Kinder schreiet so viel ihr vermöget! denn ich sterbe." — Gesagt, gethan.

Zu Lonvare in Derbyshire hinterließ eine alte Jungfrau drei Guineen für einen Harfner, der die Verpflichtung hatte, jährlich auf ihrem Grabe zwei ihm vorgezeichnete Musikstücke zu spielen.

Das erste Mal fand dies eigene **Anniversarium** seine Zuschauer, weiterhin mag wohl der Harfenist nur den Kirchhofswänden vorgespielt haben.

Im Jahre 1786 reisten Ihre k. Hoheiten, Erzherzog Ferdinand und seine erlauchte Gemahlin, von Bath nach London, durch Devizes. Sofort erschien eine Deputation, um ihnen, und einem Jeden von ihrem Gefolge, ein Kreuzerbrod (**un pain d'un sou**) zu überreichen.

Die Gabe ward huldreich empfangen, in freundlicher fröhlicher Stimmung zum Frühstücke verwendet, und dazu folgende Stiftungsgeschichte erfragt:

Ein durchreisender armer Weber, ohne Geld, ohne Bekannte, vom Hunger bedrängt, sprach eines Bäckers Mildthätigkeit an, und erhielt sofort ein Kreuzerbrod. Reich geworden, machte er nun testamentarisch eine Brodstiftung für diesen Ort, zu einem halben **sou** für alle Einwohner, reich oder arm, zu einem ganzen, für jeden Durchreisenden, — ein eigener frommer Wille, der an jedem Jahrestage der weiland Wanderschaft des Stifters gewissenhaft erfüllt wird. — **E.** Wie wird es aber damit bei vermehrter Volkszahl gehen? —

Theaterbericht vom 13. und 14. Mai.

Am 13. wurde gegeben: „Die Fee aus Frankreich," oder „der rosenfarbne Geist." Da die Rolle des Spindelbein diesmal nicht von H. Feistmantel, sondern von H. Spiro gegeben wurde: so war ich in der That begierig, wie dieser Ersatzmann auf ein Publikum wirken würde, welches in H. Feistmantel mit Recht seinen Liebling zu schätzen gewohnt ist. Zudem hatte ich auch schon lange keine Posse gesehen. Was nun „die Fee aus Frankreich" im Ganzen betrifft, so ging die Vorstellung so lau und nachläßig von Statten, daß sie in den meisten Einzelnheiten nur ermüden und langweilen konnte. Man kam zu spät, Rede und Antwort traten nicht Schlag auf Schlag ein, und wo den Dialog die gute Laune hätte beleben sollen, schien man seine Parte eher aufzusagen, als zu spielen. Auch Hr. Spiro wollte dem Publikum nicht genügen, und so kam es denn, daß trotz den Bemühungen des H. Schikaneder (der mit gewohnter Natürlichkeit und Laune spielte) die lange Weile von Scene zu Scene zunahm, bis endlich das bengalische Feuer, welches die Schlußgruppe beleuchtete, wie ein Freudensignal wirkte. Was H. Spiro am meisten gelang, war die erste Scene der ersten Probe; in allen übrigen Auftritten ließ er H. Feistmantel sehr vermissen, und es dürfte ihm, so lange er nicht mehr beschäftigt ist, auf keinen Fall zu rathen seyn, H. Feistmantel in der Hauptparthie einer Posse vertreten zu wollen. Uebrigens gäbe es wohl kein besseres Mittel, die Possen von der Bühne zu verdrängen, als drei oder vier derselben mit der Lauheit des 13. hintereinander zu geben. Bei der vierten Produktion dürfte der Schauplatz wahrscheinlich nur durch die Aufseher über die Sperrsitze besetzt seyn.

Am 14. Mai trat Dem. Hirschmann zum dritten Male als „Leopoldine" in dem Lustspiele „der beste Ton" auf. Sie legte diesen Charakter, wenn wir weniger auf das Colorit, als auf die Umrisse hinsehen, richtig an, in der Ausführung aber bewies sie eine Delikatesse und eine Mäßigung, welche gegen die starke Farbengebung des Oberjägermeisters und des Majors von Warren zu sehr abstach. Nicht etwa, als ob es ihr an Munterkeit und Grazie gefehlt hätte; vielmehr bewegte sie sich von der ersten bis zur letzten Scene mit aller Heiterkeit und Anmuth jungfräulicher Liebenswürdigkeit. Allein Leopoldine ist eine lebensfrohe, mit dem, was man Welt nennt, wohl vertraute Witwe. Nicht ihr Frohsinn allein, sondern auch ihre Erfahrung ist es, die sie über die Schwächen und Verlegenheiten ihrer Umgebung erhebt, und heller sehen macht, als alle Uebrigen. Nun ist aber Dem. Hirschmann zwar nicht zu dem heiter stimmenden, Neigung und Zutrauen gewinnenden Frohsinne der Leopoldine, wohl aber zu der Lebenserfahrung dieses Charakters viel zu jung; und doch soll sich eben diese Lebenserfahrung auch in der Darstellung kund geben. Leopoldine ist endlich mehr als munter, sie ist lustig; und ihre Lustigkeit rückt in vielen Momenten dem Possenhaften so nahe, daß es nur noch einen kleinen Schritt bedarf, um jenseits der Gränze zu stehen. Eben von dieser Gränze, welche der scheue Fuß der Grazie nie, oder nur gezwungen betritt, scheint Dem. Hirschmann ein Zartgefühl zurückzuscheuchen, welches ihrer ästhetischen Bildung Ehre macht. Weiter als bis zum harmlosesten Frohsinn der Jungfrau erhob sich ihre gute Laune nicht; was darüber hinausliegt, und der welterfahrenen, lebenslustigen Witwe anheimfällt, begnügte sie sich mehr anzudeuten, als mit einer Energie darzustellen, welche dem kräftigen Colorit in der Darstellung ihrer Umgebung das Gleichgewicht gehalten hätte. Mit einem Worte, Dem. Hirschmann milderte und verschönerte den Charakter der Leopoldine durch jungfräuliche Anmuth, und fiel, indem sie dem Zuge ihrer Empfindung folgte, vom Dichter ab. Nehmen wir es mit den Anforderungen, welche der Dichter an die Darstellerin seiner Leopoldine machen darf, weniger streng, so stellte uns Dem. Hirschmann am 14. ein schönes, konsequent durchgeführtes Ganzes dar, welches von lobenswerther Besonnenheit in der Vertheilung von Licht und Schatten zeigt. Uebrigens hatte Dem. Hirschmann am 14. einen eben so schweren, wo nicht schwierigeren Stand, als am 11., da die „Leopoldine" zu den allerbeliebtesten Leistungen unserer trefflichen Binder gehört, und der Individualität der jungen Künstlerin weniger zusagt, als „Olga" und „Emilia Galotti." Wer ihre Leistung aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, muß ihren Geistesgaben und redlichem Streben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Traurig ist es aber, daß bei dem gegenwärtigen Zustande des Theaters ein junges Talent bei aller Entschiedenheit zum Tragischen beinahe zum Conversationsstücke genöthigt werden muß, um seine Subsistenz zu gründen.

Herr Stölzel gab den Major von Warren. Ich muß beinahe fürchten, daß dieser junge Mann unser Publikum verkennt, und dessen Beifall in ähnlichen Rollen nicht sicherer zu gewinnen glaubt, als indem er über die Gränzen der Wahrheit und Schicklichkeit in das Gebiet der Uibertreibung ausschweift. Ich habe ihn schon einmal vor jeder excentrischen, nicht durch Charakter oder Situation begehrten Lebendigkeit gewarnt, und bei dem guten, bescheidenen Willen, den ich ihm zuzutrauen die besten Gründe habe, erwartet, daß er einen freundschaftlichen Rath nicht ohne bessere Uiberzeugung verschmähen werde. Liegt oder lag nun diese bessere Uiberzeugung in der Ansicht, daß unser Publikum ein starkes Auftragen fordere, so hat sich Herr Stölzel geirrt, denn sonst hätte sein Warren alle Hände in Bewegung setzen müssen. Es scheint also auf jeden Fall räthlicher zu seyn, das Gute nicht besser als gut, oder um bestimmter zu reden, das Lebendige nicht lebendiger als lebendig geben zu wollen. Herr Stölzel schüttelt in Momenten der Lustigkeit und des Aergers die Ellbogen so schnell aus- und einwärts, daß diese heftigen (nichts weniger als schönen) Bewegungen nothwendig die Lunge angreifen und seinem Gebärdenspiele allen guten Fluß benehmen müssen. Ich wünschte, daß Herr Stölzel in dem Uibermaße der eben bezeichneten Lebhaftigkeit plötzlich vor einen Spiegel träte, und bin überzeugt, daß er sich gern ungeheißen mäßigen würde. Dasselbe gilt auch von seinem Gange. Er hebt häufig das Knie zu hoch und beschleunigt seine Schritte, ohne alle Rücksicht auf rhytmische Stätigkeit. Läßt sich denn bei einer so heftigen Beweglichkeit ein Charakter ruhig und sicher entwickeln? oder muß nicht vielmehr die Rolle in Stücke gehen und in Einzelnheiten zerfallen, die nur zufällig gut seyn und Wirkung machen können? Vollends nun in Rollen, wie jene des Majors Warren, verträgt sich eine solche, komisch seyn sollende Lebhaftigkeit nicht mit den Forderungen des Anstandes. Wie Herr Stölzel den Warren gab, war es durchaus unbegreiflich, wie ihn Leopoldine lieben, oder wie er sich überhaupt in einem gebildeten Cirkel geltend und beliebt machen kann. Möchte Herr Stölzel seine Manier ja recht bald fahren lassen, und zur Natürlichkeit des Wahren zurückkehren.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Mai **Nro. 60.** 1833.

Kunstnachricht von Prag.

Am 14. Mai d. J. um 11 Uhr Vormittags, hatte die alljährliche Preisvertheilung an der Akademie der bildenden Künste, in einer öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, im Collegio Clementino im Zeichnungssaale der Akademie Statt. Nebst zahlreichen Gästen waren dabei vom Ausschuße der Gesellschaft und von ihren Mitgliedern gegenwärtig: Herr Heinrich Graf Chotek, Se. Excell. Hr. Christian Graf Clam-Gallas, Hr. Eduard Graf Clam-Gallas, Herr Joseph Hergett, Se. Exc. Hr. Joseph Graf Nostitz, Hr. Jos. Graf Nostitz (Sohn), Frau Karoline Gräfin Nostitz, Herr Rudolph Graf Morcin, Hr. Johann Ritter von Rittersberg, Frau Altgräfin Salm, Se. Erlaucht H. Friedrich Graf Schönborn, Ihre Erlaucht Frau Gräfin Schönborn, Herr Michael Schuster, Herr Joseph Schütz, Fr. Christine Gräfin Sternberg-Manderscheid, Herr Johann Stiepanek, und Ihre Excellenz Frau Wilhelmine Gräfin Szapary. Die Sitzung wurde mit einem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft eröffnet, worauf Se. Excell. der Herr Präsident die Preise an die betreffenden Schüler vertheilte, und die Sitzung mit einer Anrede beschloß.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, am 14. Mai 1833, gehalten von ihrem Ausschußmitgliede und Referenten

Johann Ritter von Rittersberg.

Die Veränderungen, welche sich bei der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im verflossenen Jahre ergeben haben, und die Resultate ihres Wirkens in diesem Zeitraume, wolle die verehrliche Versammlung aus folgender, in gedrängter Kürze zusammengestellter Uebersicht entnehmen.

Der Verlust zweier der ältesten Mitglieder, des Grafen Friedr. Clam-Gallas und Sr. Exc. des Grafen Ernst Waldstein, welche, an die Gränze der ihnen von der Allmacht gesteckten irdischen Bahn gelangt, zu einem besseren Leben abberufen wurden, ward für die Gesellschaft Veranlassung innigen Bedauerns.

Nebst ihrem Abgange haben die Aufkündigungen von Leistung jährlicher Beiträge des vaterländischen Museums und des Fürsten Max. von Salm, den allgemeinen Fond der Gesellschaft, und jenen für lebende Maler verringert. Dagegen erhielt die Gesellschaft durch den Beitritt der Grafen Eduard Clam-Gallas und Karl Clam-Martinitz, der Gräfin Christiane Sternberg, des Grafen Christian Waldstein und der prager Stadtgemeinde, einen eben so erfreulichen, als bedeutenden Zuwachs.

Als Ergebniß der Abstimmung über die vom Jahre 1832 vorliegenden Preiszeichnungen, werden in dieser öffentl. Sitzung die Preise folgender Maßen vertheilt:

Der Kompositionspreis (Christus im Tempel als er zwölf Jahre alt war) dem Andreas Fortner aus Prag.

Das Accessit dem Friedrich Ströbl aus Prag.

Den Bildhauerpreis (Statue der Mediceischen Venus) dem Andreas Fortner aus Prag, durch Stimmeneinheit.

Den ersten Schulpreis (Zeichnung nach der Statue des borghesischen Fechters) dem Ant. Schmidtleichner aus Prag.

Das Accessit dieses Preises gebührte dem Ant. Summ aus Prag; da derselbe jedoch diesen Preis bereits früher einmal erworben hatte, wurde das Accessit dem Friedr. Ströbl aus Prag zuerkannt.

Der zweite Schulpreis (Zeichnung eines akadem. Aktes) dem Ant. Lhotta aus Kuttenberg.

Das Accessit dem Thomas Hofmann aus Prag.

Der dritte Schulpreis (Büste des Caracalla, Zeichnung nach dem Runden) dem Friedr. Ströbl aus Prag.

Das Accessit dem J. Porges aus Prag.

Der vierte Schulpreis (Zeichnung des Apostels Jakobus nach Peter Vischer) dem Ant. Vollmer aus Hohenbrlitz, durch Stimmeneinheit.

Das Accessit dem Wenzel Seidan aus Prag.

Der fünfte Schulpreis (Zeichnung eines weiblichen Kopfes nach Raphael) wurde dem Anton Vollmer zuerkannt, an dessen Stelle jedoch, weil er den vorhergehenden Schulpreis gewonnen, Jos. Ridczka aus Prag trat.

Das Accessit dem Ant. Gähler aus Prestitz.

Nebst diesen verdienen die Namen nachbenannter akademischer Schüler, ihres Fleißes und ihrer guten Verwendung wegen öffentlich mit Lob genannt zu werden:

Czermak Aloys, Dworak Ferdinand, Durst Ignaz, Engelhart Aloys, Fesenmeyer Franz, Gschihay Johann, Klimsch Ferdinand, Kandler Wilhelm, Knöchel Anton, Max Joseph, Max Emanuel, Melzer Anton, Mrniak Ignaz, Pischelt Ferdinand, Röm Emanuel, Steyer Johann, Skarda Johann, Zapp Franz.

Die vorgelegten Fleißzeichnungen, laut sprechende Proben der erwünschtesten Fortschritte der Schüler, bestätigen immer mehr die gute Leitung des Unterrichtes durch den, mit rastloser Thätigkeit zum Gedeihen der Zeichnungsschule wirkenden Professor Waldherr und die Zweckmäßigkeit der in seiner Person für dieses Lehrfach vom Ausschuße der Gesellschaft getroffenen Wahl. Er hat sich dadurch, daß er bereits höher ausgebildeten Schülern in der Oelmalerei, einem Zweige der Kunst, welcher bis jezt in den Bereich des zu ertheilenden Unterrichtes nicht aufgenommen war, aus eigenem Antriebe, Anleitung gibt, ein neues Verdienst um sie und die Anstalt erworben, welche sich in ihm zugleich eines durch rührige Selbstausübung tüchtig vorangehenden Künstlers und Lehrers erfreut.

Ihm wurde nach eigenem Vorschlage Joseph Machaczek einer der älteren Schüler der Akademie, der seine Geschicklichkeit im Zeichnen vielfältig bereits erprobt hatte, als Corrector beigegeben, und es steht zu erwarten, daß diesem das Beispiel seines Vorstandes, Dankbarkeit gegen die Schule, in welcher er gebildet wurde, und Kunst- und Ehrliebe, hinlängliche Beweggründe seyn werden, Alles aufzubieten, dem in ihn gesezten Zutrauen zu entsprechen.

In Uebereinstimmung mit dem aufgestellten Grundsatze, daß nur jenen Zöglingen, welche nach längerem Besuche der Schule in ausgezeichnetem Grade Fleiß und Fähigkeit erwiesen haben, Aufnahmsdekrete als akadem. Schüler ertheilt werden sollen, erhielten solche:

Fiedler Ignaz, aus Trautenau.
Maulini Franz, aus Smihof.
Müller Rudolph, aus Reichenberg.
Peruklatz Ludwig, aus Landskron.
Schlager Anton, aus Prag.
Zawadil Joseph, aus Prag.

Die Kunstausstellung des heurigen Jahres war sowohl in Anbetracht der Anzahl der ausgestellten Kunstgegenstände, — welche bei dritthalbhundert Nummern zählten — als der Gediegenheit des größten Theils der Leistungen und des Geldertrages, welcher zur Unterstützung akadem. Schüler durch von ihnen anzukaufende Kunstarbeiten bestimmt wird, bis nun die bedeutendste. Dem Vorwurfe, daß unter den Gegenständen derselben manche vielleicht — gewiß jedoch nur sehr wenige — in einer akadem. Ausstellung nicht am rechten Orte seyn mochten, begegnet die Gesellschaft durch die, hier ein für allemal abgegebene Erklärung, daß sie hierin dem Beispiele anderer ähnlicher Kunstanstalten folgend, aus kunstfreundlicher Duldung und andern guten Gründen, es dem eigenen Urtheile der Schöpfer der eingesendeten Kunstsachen überlassen zu sollen glaubt, ob Beifall oder Tadel der beurtheilenden Kunstfreunde ihren Arbeiten zu Theil werden mag und kann. — Die Einnahme der letzten Ausstellung wurde zu Bestellungen von Zeichnungen nach trefflichen Originalien, von welchen Zeichnungen einige in der diesjährigen Ausstellnug zu sehen waren, bei den akadem. Schülern Czermak, Drda, Hellig, Machaczek und Mrniak verwendet. Auch wurde die schöne, von Manes d. j. in Rom verfertigte, Zeichnung, eine Copie der Madonna di Foligno, für die Portefeuilles der Gesellschaft angekauft.

Die im verflossenen Jahre zahlreich besuchten Säle der Gemälde-Gallerie d. G. und das für Copirende bequem vorgerichtete Lokale, sind für Kunstliebhaber und Künstler seit dem 2. d. M. wieder eröffnet. Das im vorigen Jahresberichte angekündigte von Camuccini für die Gesellschaft gefertigte Gemälde „des Heilands Erscheinung in der Vorhölle,“ ist angelangt, im Saale lebender Maler aufgestellt, und eine der ersten Zierden desselben.

Fleiß und Geschicklichkeit des Gallerievorstehers Burde haben mehrere durch Zeit und Verwahrlosung unscheinbar gewordene Bilder zu bestem Zustande restaurirt, und für Kunstfreunde abermals genießbar gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

Erzähle uns die ganze Unbill! riefen dann Einige, und Lionel sprach:

Mit einem leichten Kahne hatte ein treuer Knecht mich von Southwark hinübergerudert an den kleinen Gar-



ten des Lords Dummoore; schon schlug die verabredete Stunde von der St. Paulskirche; schon hörte ich Rauschen in dem Gebüsche des Gartens; schon naheten leise Tritte; schon stand mein Fuß am Ufer, die geliebte Arabella zu empfangen; schon ergriff ich die Hand der Geliebten: da faßte mich von hinten eine nervige Faust, da stürzten aus dem Gebüsche zwei andere Lauerer mit blanker Waffe. Ergib Dich! Verräther! schrien sie in den Schreckensruf Arabella's, während der Meuchler von hinten mich zu Boden zu werfen suchte. Ich rang einen Augenblick gegen den Bösewicht, indeß Arabella mit flatterndem Gewande die Eindringenden abzuwehren sich bemühete; ich schlug ihn rücklings mit der Faust in's Angesicht, denn der Griff meines Schwertes war in seiner Hand; ich suchte mich seiner durch einen Stoß zu entledigen; doch Alles vergebens. Der Kerl hatte mich mit solcher Sicherheit an der Halskrause gepackt, und hielt mein Schwert mit solcher Gewalt, daß ich nur mit äusserster Anstrengung seine Versuche, mich niederzuwerfen, vereiteln konnte. In dieser Noth rettete mich Jack. Mein Hülferuf hatte ihn von der mir drohenden Gefahr unterrichtet. Von ihm losgelassen, stürzte der treue Rollo herzu, faßte den Bösewicht und schlug sein grimmiges Gebiß mit solcher Wuth in dessen Schulter, daß der Erschrockene mich fahren ließ. Die Gewalt des Hundes warf diesen zu Boden. Das Alles war das Werk eines Augenblickes. In demselben wurde meine Klinge los. Die beiden Mörder sahen es, stutzten und flohen. Ich verfolgte sie. Unter der Thüre des Palastes, welche in den Garten führt, verschwanden sie und schoben die Riegel vor. Ich gedachte Arabella's, durchrannte alle Wege des Gartens, rief ihren Namen, schlug an die verschlossene Thüre des Palastes, durchsuchte von Neuem die Gänge und Lauben: Alles vergebens; nirgends eine Spur der Jungfrau; nirgends ein Ton, der ihre Nähe verrieth. Nur vom Fluße her vernahm man das Knurren Rollo's und das Aechzen seiner Beute. — Der Bösewicht mag in den Plan eingeweiht seyn — dachte ich — vielleicht daß er bekennt. Schon stand ich neben ihm. Noch lag der Niedergeworfene unter Rollo's Tatzen. Herr! habt Barmherzigkeit! ächzte er. Gut, sagte ich, ich will Deine Schandthat nicht mit gleicher Münze auszahlen. Gestehe, wer Dich gedungen! — Ach, Herr! befreit mich nur von der Bestie! Ich will Euch Alles bekennen! so keuchte er. Fragt den Lord Dummoore, wie viel er für Euch zahlen will. — Habt Erbarmen! krächzte er wieder, ruft den Hund ab! — Ein Angstgeschrei, wie aus Arabella's Munde, fesselte von Neuem meine ganze Aufmerksamkeit. Ich eilte nach der Stelle, von der aus er gekommen. Aber auch jetzt keine Spur, keine Regung. Nur in dem Palaste war es rege; man schlug mit Heftigkeit die Fenster zu, welche zu Arabella's Gemach führten. Ich stand, horchte, zürnte, sann und — ging. In dem Kahne harrete Jack meiner, ich bestieg das Fahrzeug, rief den treuen Rollo, ließ mich den Strom aufwärts rudern, und beobachtete von dem Wasser aus noch lange den Garten. Man vernahm nichts, als das Knarren einer Thüre, durch welche der von dem Hunde befreite Mörder in den Palast schlüpfte, um dem Herrn desselben zu erzählen, welche Zähne sein Ueberwinder hatte. — Das Alles that Lord Dummoore oder Graf Mercia einem ehrlichen Ritter.

Wehe ihnen! Wehe den Meuchelmördern! riefen Lionels Gefährten einmüthig.

Das war erst der kleinste Theil der Unbill, die man mir angethan, fuhr Lionel fort. Man ließ mir doch das Schwert, man ließ mir noch den Hund, so gerne man beide genommen hätte. Noch boshafter ist die That, noch empörender die, welche folgte.

Am nächsten Morgen nach dem Vorfalle in dem Garten Dummoore's sandte ich meiner Diener etliche aus, um auf geheimem Wege zu erkundschaften, was in dem Palaste vorgehe. Noch ehe sie zurückkehrten, erschien ein unbekannter Bote, und übergab ein kleines Pergament, auf welchem die Worte standen: Fliehet, ehe die Sonne untergeht! — Was kann dem alten Sünder lieber seyn, als wenn Du fliehst? so dachte ich und blieb.

Nach drei Stunden erschienen zwei Gerichtsdiener mit königlichem Befehle, verhafteten mich, als der Felonie verdächtig, und brachten mich in den Tower.

Aus besonderer Rücksicht auf die Verdienste Eures Hauses, so sprach der Befehlshaber der Zwingfeste, hat der König unser Herr befohlen, Euch anständiges Gefängniß zu geben, und die Freiheit zu lassen, welche mit der Sicherheit dieses Ortes vereinbar ist.

Ich danke für diese Gnade! versetzte ich, denn ich sehe, der König weiß einen Unterschied zu machen zwischen Unschuldigen und Schuldigen.

Ihr werdet täglich mehrere Stunden die Freiheit genießen, in dem Hofe und Zwinger der Feste zu lustwandeln, fuhr der Befehlshaber fort.

Es muß eine besondere Lust seyn, setzte ich entgegen, so zwischen diesen Riesenmauern zu wandeln, und sich in jeder Minute zu sagen: sie scheiden Dich von der Welt, von dem Vaterlande, von der Heimath, von Freund und Allem, was Du liebst, von dem Leben selbst! sich sagen zu müssen: sie zwängen Dich in diesen engen Raum, — dem Verbrecher gleich, den Unschuldigen.

Desto besser für Euch, wenn Ihr das Letztere seyd! fuhr Jener fort. Dann werdet Ihr um so viel zuversichtlicher dem Tage Eurer Befreiung entgegen sehen, denn er wird der Tag Eurer Rechtfertigung werden.

Auf ähnliche Weise fuhr der Befehlshaber noch lange fort, mir die Schrecknisse der Haft in milderem Lichte darzustellen. Mit Redseligkeit zählte er die Namen angesehe-

ner Männer auf, die er während seiner zwanzigjährigen Kerkermeisterschaft unter seinem Schlüssel gehabt hatte, und mit einer Milde, die man an Menschen dieser Art nicht zu erwarten gewohnt ist, versüßte er mir in der That das Bittere meiner Gefangenschaft.

Man verhörte mich um nichtiger Dinge willen, und änderte mein unverdientes Schicksal nicht. Neun Wochen blieb ich so der Welt verschlossen. Eine lange, schreckliche Zeit, voll Unmuths, voll Besorgnisse und Plane. Eines Abends öffnete sich mein Kerker, der Befehlshaber trat ein, und kündigte mir mit heiterer Miene meine Befreiung an. Ich umarmte den bärtigen Mann, den ich lieb gewonnen hatte, und eilte davon.

Nicht jede That ist ein Verbrechen, sagte er mir beim Scheiden, aber selbst was keine That ist, kann ein Verbrechen werden.

Ich verstand diese Worte nicht. Als ich aber unter seltsamen Gefühlen meine Wohnung betrat; als mein treuer Jack mit düsterem Gesichte mich begrüßte; als er bei dem Namen Arabella die Achsel zuckte: da fing es an zu tagen in mir, wie eine Feuersbrunst Tag macht.

Sie ist auch ein Weib! sagte Jack. — Ich staunte. Wißt Ihr denn nicht, Herr! daß die Tochter des Lords Dummoore die Gemahlin des Grafen Mercin ist?

Dieses Wort schlug, wie ein Wetterstrahl, in mein Herz vernichtend ein; ich starrte den Menschen an; ich konnte nicht antworten, nicht fragen.

Ihr wißt also auch nicht, Herr! daß Ihr die Haft dem Lord Dummoore verdankt?

Dem Lord Dummoore? fragte ich.

Ja, ja, dem glatten Manne mit dem weißen Kopfe, der so glatt ist, wie eine Schlange, und auch so kalt, versetzte der Diener. Herr! der hat selbst unter seinen Knechten keine Freunde. Sie fürchten ihn und lieben nur die junge Herrin. Als sie dem Grafen Mercin verhandelt wurde, da seufzte ihre ganze Dienerschaft, und weinte mit ihr bittere Thränen. Nun aber fragte ich: Warum nimmt sie ihn denn? Sie kann ja meinem Herrn treu bleiben. — Ja! sagte der John, der bei der Lady dient, der kommt nicht eher heraus, bis Arabella des Grafen Gemahlin ist. Ich hab's aus meines Herrn Mund, als er mit dem Schreiber sprach und mit dem Fuße stampfte, sagte er: Der bleibt d'rin, so lange sie sich weigert. Dann ging er zu ihr, blieb fast eine Stunde in ihrem Closet, sprach laut darin, daß sie weinte, und schon zwei Tage hernach nahm sie des Grafen Hand. — Seht, Herr! so machte es der Lord. Am Tage nach der Vermählung, fuhr Jack fort zu erzählen, setzte der Graf die junge Frau auf einen Zelter, und ritt mit ihr nach Bristol, und wohnt dort sicher und gut mit ihr, wenn Ihr nicht selbst dem Herrn die Flitterwochen störet.

So sprach der Knecht.

Geh' hin, guter Jack, sagte ich weichmüthig, bescheide die Herren Daniel Lee und Robert Harroby von Bath zu mir. Sag' ihnen, sie sollten kommen mit Schwert und Rath. Er ging; sie kamen; wir pflogen Rath bis gegen Mitternacht und konnten keinen Entschluß fassen; spät erst schieden sie von mir. Wenige Augenblicke nach ihrem Weggang trat Jack ein und übergab, was er von Arabella's eigenem Diener empfangen hatte. Es war ein Streifen Pergament, auf dem von ihrer Hand geschrieben war: Ich bin nicht in Bristol! Die Mitternacht und die Laube sind unser! Ein Kahn wartet Dein! Rette mich! — Der Diener eilte voran, ich stürzte in das Fahrzeug und mit raschem Ruderschlag ging es die Themse hinab. Die Glocke an der Paulskirche rief die Mitternacht. Da erhoben sich die vier Ruderknechte und drangen mit bloßer Waffe auf mich ein. Gleich stürzte der nächste, von meinem Schwert getroffen, über Bord, dem zweiten lähmte ein neuer Streich den Arm. Ergebt Euch! rief ich den beiden Andern zu. Sie folgten und setzten sich auf ihre Bank, nahmen die Ruder und fuhren mich nach Southwark. Das war Dummoore's drittes Werk der Bosheit.

Wir wollen sie an ihm rächen! riefen Lionel's Freunde, und legten die Hand an's Schwert und schwuren, ihrem Freunde Lionel Machin treu zu seyn in Glück und in Gefahr, damit er die Schmach tilge, welche Lord Dummoore ihm angethan. Mit Vorsicht besprachen sie Alles, wägten gegen einander Kräfte, Mittel und Hindernisse, und wurden eins, daß nur List und Beharrlichkeit zum Ziele führen könne. — Mit diesen Waffen kämpfte Dummoore, sagte Daniel Lee, mit diesen müssen wir ihn bekriegen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Arithmetik einer Braut.

A. Es warb um Dich letzthin Philint,
Der Hochzeitstag ist übermorgen.
B. Ich bin ja noch ein halbes Kind,
Noch gar nicht reif für Elternsorgen.
A. Doch er! Du zählst nur fünfzehn zwar,
Doch er wird dreißig dieses Jahr.
B. Der Abstand ist ein wenig groß!
A. Ei was! Von fünfzehn Jahren bloß.
B. Ja! sollt' ich aber dreißig einst erleben,
Steht er ein Greis von sechszigen daneben.

K.

Homonyme.

Wie wirst Du Leser wohl das nennen,
Was Redner und Tamboure können?

J. K. Meißner.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 21. Mai **Nro. 61.** 1833.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, am 14. Mai 1833, gehalten von ihrem Ausschußmitgliede und Referenten

Johann Ritter von Rittersberg.

(Beschluß.)

So manche laut gewordene Bemerkung, daß die Gesellschaft patriot. Kunstfreunde zwar thätig für Entwicklung und Ausbildung jugendlicher Kunsttalente sorge, daß jedoch nur wenig auf Weckung einer lebendigen Kunstthätigkeit durch Beschäftigung und Unterstützung des ausgebildeten Künstlers, welcher wegen Mangel an honorirter Arbeit, in einer drangvollen Zeit häufig bei schwerer Entbehrung wünschenswerther Lebensgenüße mit Noth und Sorge zu kämpfen hat, Bedacht genommen werde; war die Veranlassung, daß von einigen Mitgliedern der Gesellschaft, welche sich für diesen Zweck zu einem eigenen Comité bildeten, der hohen Landesbehörde der Plan zu einer Aufforderung vorgelegt wurde, mittelst einer Subscription auf Actien, zur Beförderung der bildenden Kunst in Böhmen, und zur Beschäftigung und Unterstützung vorzüglicherer vaterländ. Künstler, und zwar vorzugsweise derjenigen, welche an der Akademie der Gesellschaft p. K. F. in Prag ihre Kunstbildung erhalten haben, zu wirken.

Man sieht der diesfalls angesuchten Bewilligung im Balden entgegen, um unverzüglich nach Anlangung derselben den entworfenen Plan frisch in's Leben treten zu lassen.

Zur Vermeidung eines Mißverständnisses findet man hier die ausdrückliche Bemerkung nothwendig, daß wenn der gedachte Plan auch aus dem Mittel der Gesellschaft ausging, dieselbe dennoch aus Gründen nicht an die Spitze dieser Unternehmung tritt, sondern, indem sie jede mögliche Mitwirkung und Theilnahme zusichert, die ganze Leitung denjenigen ihrer Mitglieder überläßt, welche sich für Entwurf und Ausführung des gedachten Planes kunstfreundlich ausgesprochen haben.

Aus dem hier Mitgetheilten mögen das kunstliebende Publikum und die Zöglinge unseres Institutes die beruhigende Ueberzeugung schöpfen, daß die Mitglieder seines leitenden Ausschußes, nicht nur für die beste Anleitung und Unterricht ihrer Schüler eifrig sorgen, sondern auch nach dem Austritte des durch ihre Bestrebungen gebildeten Künstlers aus der Kunstschule in das bürgerliche Leben, möglichst für dessen Aufmunterung und Unterstützung bedacht sind, und die uns so werthen hoffnungsvollen Kunstjünger darin einen neuen Antrieb finden, auf rühmlich betretener Bahn zu immer höherem Ziele unermüdet fortzuschreiten.

Anrede

des Herrn Präsidenten der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag,

Christian Grafen Clam-Gallas Exzellenz,

an die akademischen Schüler.

Meine Herren!

Als Belohnung betrachtet müssen die Preise, die Ihnen vor dieser ansehnlichen Versammlung öffentlich gereicht werden, in Ihnen das befriedigende Gefühl erwecken, den Forderungen Ihrer wohlwollenden Gönner, und Ihres würdigen Lehrers nach Kräften genug gethan zu haben. Sie werden es aber nicht unterlassen, aus dieser nach Verlauf jeden Jahres wiederkehrenden Feierlichkeit den Nutzen zu schöpfen, der aus einer ordentlichen Rechnungslegung gezogen werden kann. — Vergleichung des Standes beim letzten Abschluße mit dem gegenwärtigen, Erkenntniß der Wege, auf welchen wesentliche und schnellere Vervollkommnung möglich ist; sind für Sie Mittel zum vollständigen Ueberblick des Gebietes, innerhalb welchem Sie bestimmt sind, Glück und Ruhm zu suchen. — Eine solche Prüfung wird Jeder unter Ihnen, er möge hier eine Auszeichnung erlangt haben oder nicht, mit Vortheil anstellen.

Den Einen wird sie mit dem Bewußtseyn redlich verwendeter Kräfte belohnen; den Andern vielleicht über den zweckmäßigeren Gebrauch der seinigen belehren. —

Lassen Sie von Ihrem rühmlichen Bestreben nicht ab, meine Herren! und seyen Sie versichert, daß es immer nützlich für Sie seyn wird, wenn Sie den Drang des Künstlers, mit richtigen Begriffen über die Erhabenheit der Kunst, und ein bescheidenes Gefühl Ihrer Kräfte, mit dem vollesten Vertrauen in die Lehre, die Sie erhalten, vereinbaren.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

4.

Robert Harroby.

Zwölf Wochen schon wohnte die Gräfin Mercin mit ihrem Gemahl bei Bristol, und weinte hinter den Fenstern des Palastes manche stille Thräne dem Andenken des Lionel Machin. Auch jetzt gedachte sie sein, indem sie von der Zinne ihres Gemachs hinab sah auf die belebte Fläche des Flußes Severn; gedachte sein, wie er, von dem Zorne ihres Vaters verfolgt, vielleicht in fernem Lande nicht Ruhe finde; wie er unstät und flüchtig umherwandere und im Geiste sie an die Schwüre erinnere, die sie wimmernd nur darum gebrochen habe, damit ihr Vater ihn nicht gänzlich verderbe. Sie saß, den rechten Arm auf das Gesims der Brustlehne stützend, das Haupt gesenkt, und sah die untergehende Frühlingssonne in den Wellen des Flußes spielen.

So ging das Glück meines Lebens unter! seufzte sie. Doch wird es nicht mehr aufgehen! O Lionel, Lionel! Du Armer!

Es pochte leise an die Thüre des Gemaches; die Gräfin fuhr zusammen; die Thüre that sich auf, und herein trat ein Mensch, dessen Kleidung auf eine sehr untergeordnete Rolle in der menschlichen Gesellschaft schließen ließ. Er trug ein himmelblaues Wamms, roth verbrämt, gelbe lederne Beinkleider, große schwere Stiefel mit klirrenden Sporen und in der Hand ein rothes Barett. Er beugte sich demüthig vor der Gräfin, die ihn gütig ansah.

Robin, wie hast Du mich erschreckt! sagte sie.

Das thut mir leid, Mylady! antwortete der Reitknecht. Ich wollte Euer Gnaden etwas Angenehmes sagen.

Guter Robin! versetzte die Herrin herablassend, das Angenehme ist selten, aber immer nicht außer der Zeit.

Seht, Mylady! die Schäke hat mich abgeschickt, ihrer Herrin zu sagen, sie sey traurig, daß Ihr sie so selten besteiget. Ich fürchte nur, das gute Thier härmt sich am Ende über diese Zurücksetzung.

Das soll es nicht! lächelte die Gräfin. Wenn ihm aber je zu Muthe werden könnte, wie einem trauernden Menschen, dann sollte es mir für das gute Thier leid thun. Ein wehes Herz bringt argen Schmerz.

Es ist ja doch so schön hier, Mylady! lächelte der Reitknecht schelmisch. Euer Gnaden sollten nicht so viel nach London denken. Ich meine, das Wasser unseres Flußes sey heller, wie das der Themse, auch ist die Luft hier reiner.

Du urtheilst, wie Du es verstehst, Robin.

Nennt mich nicht mehr Robin, gnädige Frau! versetzte dieser, indem er sehr zutraulich näher trat. Ich habe nicht immer so geheißen, und werde auch nicht lange mehr so heißen.

So? fragte die Gräfin. Bist Du vielleicht etwas Besseres gewesen, denn ein Reitknecht? Ja, ich sagte gleich, Robin reitet wie ein Herr, und nicht wie ein Knecht.

Die Schicksale der Menschen sind seltsam! seufzte Jener. Mein Vater war ein reicher Herr und trug goldene Sporen, mein Großvater und mein Großohm haben bei Crecy gefochten, und meine Mutter ist aus altem Geschlecht. Ich habe auch nicht von Jugend auf Pferde gestriegelt; habe früher statt des wollenen Wammses da ein seidenes getragen.

Das muß wohl ein hartes Schicksal gewesen seyn, das Dich aus dem Herrenhause trieb.

Wohl hart! aber es hat mich nicht so hart getroffen, wie andere edle Menschen. Seht, Mylady! das ist ein großer Trost im Unglücke, daß man weiß, man habe es nicht verschuldet.

Ach, es ist wohl ein Trost, seufzte sie. Aber alle die sind zu beklagen, welche des Trostes bedürfen.

Nicht doch, Mylady! Erlaubt einem Knechte, daß er sagt: Die sind zu beklagen, welche keinen Trost finden, und die glücklich, welchen es darum nie bange ist.

Du hast recht, Robin! Aber wird Dir es denn so leicht, das Schicksal zu ertragen, welches Dich verfolgt?

Mich verfolgt kein Schicksal, gnädige Frau! denn was man selbst sich wählt, das ist nicht so zu nennen.

Wie? Du hättest den niedrigen Stand selbst gewählt, Robin?

Ja, und ich denke, wenn man's so freiwillig für gute Menschen thut, das bringt auch Segen.

Du bist ein edler Mensch, Robin! Hast Du wohl eine alte Mutter, welche Du unterstützen willst, indem Du ihr das Deine gabst und nun darbst? Oder hast ein Gelübde gethan, wie ein Tempelherr?

Das nicht, gnädige Frau. Ich denke auch, es ist nicht viel Großes an einer frommen That, zu der man

sich erst verschwören muß. Treibt uns das eigene Herz, so bedarf es der Gelübde nicht.

Robin, ich sehe, Du denkst edel! Entdecke Dich meinem Gemahl; er wird für Dich sorgen; er vermag viel bei dem Könige.

Mylady, das geht nicht. Entdecken? Nein, das wäre nicht gut für Euch und mich.

Schämst Du Dich Deines Standes, oder Deiner Ahnen, Robin?

Nein, Herrin! Ich brauche mich weder meines Namens, noch meiner Ahnen, noch meiner Thaten zu schämen; aber es ist nicht gut, wenn mein Herr weiß, wer ich bin. Robin ist ihm ein treuer Knecht, sobald ich hier Robert Harroby heiße, ist es anders.

Robert Harroby? dehnte die Gräfin und eine hohe Röthe goß sich über ihr Antlitz. Sie sah den Menschen mit großen Augen an und fragte nochmals: Robert Harroby? Wie kommt Ihr in das Knechts-Wamms? Gesteht! Euch treibt Bewußtseyn strafenswerther That.

Ich sagt's Euch schon, Mylady! ich brauche meiner Thaten mich nicht zu schämen. Doch gibt es Umstände, über die der Mensch nicht Herr werden kann. Da muß der Beste selbst auf den Zehen schleichen, oder Nachts wandeln, nicht, weil er den Tag scheuen muß, sondern weil er die zu fürchten hat, die ihn in ihrer Bosheit am Tage verderben würden.

Robert Harroby! geht hin, verlasset meinen Dienst! Mich drückt eine schwere Last, seit Ihr nicht mehr Robin heißet.

Wollt denn auch Ihr mich verfolgen? Mylady! Verderben? Und mit mir den edlen Lionel Machin? den ersten Ritter des Königreiches, den Mann Eurer ersten Liebe? den — —

Schweigt! — gehet! — gebot sie, die rechte Hand abwehrend gegen ihn ausreckend, mit der linken das Ansicht bedeckend.

Ich will schweigen, gehen. Ich will dem Freunde sagen: das gebot mir Arabella. Er wird mich anstarren und sagen: Robert, Du lügst. Arabella konnte so nicht sprechen! — Dann muß ich sagen: Freund! ich habe mich erniedrigt zum Knechte, habe zwei Monden lang mit Treue und Liebe Dir gedient; aber der Glanz des gräflichen Namens hat Arabella verblendet, daß sie mich von sich stieß, als ich Deinen Namen nannte. — Mylady! ich gehe mit schwerem Herzen. Vergesset, daß Robert Harroby Euer Diener war, wie Ihr vergessen habet, daß Ihr Lionel Machin Euren Geliebten nanntet.

Er sprach diese Worte in feierlichem Tone, ging langsam und rüstete sich zur Abreise. Während dessen saß Arabella in ihrem Closet, von tausend seltsamen Gefühlen bestürmt, von tausend Sorgen gequält. Noch lange nach Roberts Weggehen saß Arabella, die rechte Hand abwehrend ausgereckt, die linke auf den Augen liegend. Allmählig sank jene in den Schooß, diese gleitete herab auf den Busen, als wolle sie die Last wegstreichen, die sich hier gehäuft hatte. Ein schwerer Seufzer rang sich aus tiefster Brust; schüchtern blickte die Gräfin auf, als suche sie in dem Gemache etwas, das sie zu finden fürchte. Mehrmals streifte ihr irrer Blick durch das Zimmer.

Er ist fort! seufzte sie tonlos. War er nicht ein Bote von ihm? Ich hieß ihn gehen? — O armes Herz, Du wirst brechen! Mag es auch, wenn ich ihn glücklich wüßte. — Ach! glücklich? Nein! — Vielleicht, daß er mich des Meineides straft. — Nein, nein! meinen Schwur gebrochen hab' ich nicht. Hat man mich nicht durch Todesangst zu dem Altare getragen? Hing nicht sein Leben von meinem Entschluße ab? — O armes Herz! so treu und vielleicht verkannt; so unglücklich und doch vielleicht — — Nein, Haß kommt nicht in Lionel's Brust. O, daß er mich vergessen könnte! ich wollte ewig sein gedenken, wie eines langverstorbenen Bruders, wollte an seinem Todestage weinen, und ein Grab mit Blumen schmücken, in das ich meine Freude, mein Glück und meine Hoffnung gelegt habe. Ein Thränenstrom erstickte ihre Worte. Lange saß sie noch, wie tiefsinnig, in sich selbst verloren; dann erhob sie sich, schritt heftig, dann langsamer und langsamer durch das Zimmer, blieb endlich in dessen Mitte stehen, kehrte sich rasch auf der Ferse um, indem sie die Worte sprach: Ich kann's! ich will's! — und zog den Strick der Schelle. Eine Zofe trat ein, und fragte nach dem Willen der Herrin. Gehe hin! sprach diese, sage Robin, der mir den Dienst trotzig aufgesagt, ich befehle ihm, zu bleiben, bis sein Herr heimkehret! — Sag' ihm, ich erwarte Gehorsam gegen mein Gebot. Die Zofe ging.

Sag' Deiner Herrin, antwortete der Reitknecht, als er von ihr den Willen der Gräfin erfuhr, sag' Deiner Herrin: Robin ist kein gemeiner Knecht, der seinem Herrn leibeigen ist. Frei bin ich in des Grafen Dienst getreten; frei gehe ich hin, wohin ich will. Der Tag ist mein, den ich erlebe, und kein Baron und Graf kann mir ihn nehmen. Will die Gräfin, daß ich bleibe, bis ihr Herr heimkehrt, so will ich ihrem Wunsche folgen. Sag' ihr: Robin ist seiner Gebieterin williger Diener. Die Zofe sah erstaunt den kecken Reitknecht an, der wie ein Herr sprach; sie säumte ihrer Herrin die Antwort des Dieners zu bringen.

Spricht man so mit seiner Herrschaft? Robin! fragte sie zögernd, ging und berichtete mit Aengstlichkeit, was sie von Robin vernommen hatte.

Laß ihn! sagte die Gräfin. Er ist ein Unglücklicher, den die Verzweiflung treibt. Man muß seine Worte nicht zu ängstlich wägen. Er will hinaus in die weite Welt, und sehen, ob er seiner Unruhe ledig wird. Kommt sein Herr heim, mag er ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Theaterbericht vom 19. Mai.

Am 19. Mai wurde zum ersten Male gegeben: „Der Felsensteg," oder „Eine Nacht in der Meierei bei Pré St. Paul," romantisches Drama in 6 Abtheilungen nach dem Französischen von C. W. Koch. Wieder einmal eine Kriminalgeschichte, bei der es so viel zu erzählen gibt, daß ich kaum weiß, wovon ich zuerst beginnen soll.

Ein Baron St. Val gerieth durch das Uebergewicht seiner politischen Gegenparthei in die Gefahr, Vermögen und bürgerliche Existenz zu verlieren. Den Sturm vorhersehend, der sich über sein Haupt zusammenzog, machte er seine Güter zu Gelde, hinterlegte bei seinem treuesten Freunde, dem H. v. Clairville, eine Summe von 800,000 Frank, und rettete sich mit dem Uebrigen durch ein freiwilliges Exil. Hr. v. Clairville verwahrte die ihm anvertraute Summe in der verborgensten Schublade seines Schreibpultes. Nichts desto weniger hatte das Schelmenauge eines durchtriebenen Bedienten den Schatz entdeckt. Als einst H. v. Clairville in seinem Pulte nachsehen will, findet er die Schublade leer. Loupy (so hieß der Bediente) hatte kurz vorher den Dienst verlassen. Es war kein Zweifel mehr, daß er der Dieb sey; allein alle Nachstellungen blieben vergebens; das Geld war unwiederbringlich verloren. Da faßte der rechtschaffene Clairville den Entschluß, seine Güter, die ohngefähr dem Werthe von 800,000 Fr. gleich kamen, nicht mehr als sein Eigenthum, sondern als das Vermögen seines abwesenden Freundes zu verwalten. Wiewohl Clairville in der Folge erfuhr, daß der alte St. Val zu London gestorben sey, so glaubte er die Pflicht des Ersatzes doch dem hinterbliebenen Sohne schuldig zu seyn. Da er selbst eine Tochter hatte, gab er sich der Hoffnung einer alle Rücksichten ausgleichenden Vermählung seiner Amalie mit dem jungen St. Val hin. Wirklich gelingt es nach mehr als sechszehnjährigem Forschen, welches um so schwieriger war, als St. Val seinen Namen verändert hatte, den lang Gesuchten zu finden. St. Val gewinnt Amalien lieb, die Tochter gibt den Vorstellungen des Vaters nach, und die Hochzeit wird beschlossen. Leider steht aber der Vollziehung kein geringes Hinderniß im Wege; denn es findet sich ein Sohn vor, den Amalie unter dem Vorwande des Mitleids für eine vater- und mutterlose Waise in dem Hause ihres Vaters erzieht. Felix, (so heißt der Unglückliche) weiß nicht, daß er in seiner angebeteten Wohlthäterin auch die Mutter liebt. Aber um die arme Amalie nicht lange in einem ungegründeten Verdachte zu lassen, muß ich vor Allem erzählen, wie sie zu ihrem zärtlich geliebten Felix gekommen ist. Gerade vor sechszehn Jahren fand ihr Vater, der Herr von Clairville, im Gedränge politischer Partheien für gut, seinen Namen in Saintange zu verwandeln, und die kaum sechszehnjährige Tochter in einem seiner entlegensten Güter zu verbergen. Daselbst macht sie mit einem jungen Offizier, Namens Vincent, Bekanntschaft; sie erwiedert seine Liebe, und da er ihr falsche Briefe vorzeigt, in welchen ihr Vater angeblich in die Ehe mit Vincent einwilligt, läßt sie sich in der Stille mit ihm trauen. Aber kaum fühlt sich Amalie Mutter, als sie der Treulose verläßt und nie wiederkehrt, umsoweniger, als er in einer aus dem Fluße gezogenen Leiche die Züge seiner Gemahlin erkannt zu haben glaubte. Da auch Amalie erfährt, Vincent sey in einem Gefechte vor Paris gefallen, so betrachtet sie sich als Witwe. Die unselige Begebenheit wird dem Vater sorgfältig verschwiegen, die Frucht ihrer Ehe dem Bauer Jerome anvertraut, und nachdem Felix die Knabenjahre erreicht hat, als ein fremdes Kind in Clairvilles Haus genommen. Dieser Sohn nun, muß natürlich, da es mit der Hochzeit vollkommener Ernst geworden, fortgeschafft werden. Jerome wird gerufen, und nachdem sich Amalie dem armen Felix als Mutter zu erkennen gegeben; nachdem sie ihn mit Gold und Diamanten versehen, soll ihn Jerome bis zur Meierei Pré St. Paul begleiten, damit er von da aus seine Reise nach Paris zu Wagen fortsetzen könne. Eben hat sich in dem Walde, durch welchen der Weg über einen Felsensteg gehen soll, Bettel- und Diebesgesindel gelagert. Loupy, der mit dem gestohlenen Gelde längst fertig geworden, ist in würdiger Gesellschaft. Man erzählt sich, daß sich Soldaten von St. Paul her dem Walde nähern. Da nun der Felsensteg von und nach St. Paul führt, so sägt Loupy die ohnehin halb morschen Balken der Felsbrücke durch, und zieht sich zurück, um aus seinem Schlupfwinkel die Soldaten ruhig in den Abgrund stürzen zu sehen. Gerade da trifft aber Jerome mit Felix ein. Der Alte läßt seinen Schützling durchaus nicht vorangehen, tritt auf die ersten Bohlen, und stürzt mit den Trümmern des Steges in den Abgrund. Loupy, der indessen herbeigeeilt ist, kann den Jüngling kaum abhalten, seinem treuen Freunde nachzuspringen. Mehr todt als lebendig wird er von Loupy auf Umwegen nach Pré St. Paul gebracht. Er konnte ihm auf dem Wege nicht die Taschen durchsuchen; da aber seine Bande ohnehin noch in derselben Nacht die Meierei ausplündern will: so begnügt er sich, während man um Felix beschäftigt ist, sich eines Fensterriegels zu bemächtigen, und entfernt sich zu seinen Leuten. Dem Felix hat man in einem schupfenartigen Vorgebäude gebettet. Als Alles zur Ruhe ist, steigt Loupy durch das Fenster ein, leert dem Felix die Taschen aus, wirft zwei Brandkugeln in das Strohdach und entspringt, um mit seinen Leuten unter dem Scheine der Hilfe von der allgemeinen Verwirrung Vortheil zu ziehen. Glücklicher Weise ist aber das Militair früher bei der Hand, als es Loupy vermuthen konnte. Man nimmt nicht nur den erschrockenen Felix als der Brandlegung verdächtig, gefangen, sondern setzt auch dem Bettler Loupy nach. Felix soll nun im summarischen Verhöre den Namen seiner Eltern nennen, welches er, da er seine Mutter nicht verrathen will, hartnäckig verweigert. Da indessen Loupy eingebracht wird, und Felix sich zu dem Golde und Schmuckkästchen bekennt, welches ihm der Gauner gestohlen hatte, kömmt er bei dem untersuchenden Maire selbst in den Verdacht des Diebstahls. Als nun vollends ein Knecht des Pachters aussagt, er habe Felix oft auf dem Schlosse Clairville's und in Gesellschaft seiner Tochter Amalie gesehen: so faßt der Maire den Verdacht, als ob der junge Mann durch Amalie zur Brandlegung verleitet worden sey. Eben als die Vermählung mit St. Val vollzogen ist, werden die beiden Gefangenen auf das Schloß gebracht. Felix wird mit Amalien confrontirt; sie muß nun öffentlich bekennen, daß er ihr Sohn sey. Als sie aber zu ihrer Rechtfertigung die Geschichte ihrer heimlichen Ehe berühren muß, erkennt St. Val in ihr seine verlassene Saintange, und Amalie in ihm den Verräther Vincent. Blatternarben von der einen, und Schrammen von der andern Seite haben die Erkennungsscene glücklicherweise so lange hinausgeschoben, bis ihr Eintritt den armen Felix aus der Verlegenheit reißt, und dem Publikum zu dem sechsten Aktschluße verhilft. Der Dichter läßt übrigens aus löblicher Delikatesse den Schurken Loupy nicht vor unseren Augen hängen, ja nicht einmal in Ketten wegschleppen.

Stücke dieser Art müssen auch seyn. Sie sind am besten recensirt, wenn man ihren Inhalt erzählt, denn an eine eigentliche Charakteristik ist bei dramatisirten Kriminalfällen um so weniger zu denken, jemehr sich das Ganze um die Handgriffe langer Finger dreht. Was sich aus den Rollen dieses „Felsenstegs" machen läßt, haben alle Mitwirkenden, vorzüglich aber die beiden Damen Binder (Felix) und Nina Herbst (Amalie) redlich gethan. Trotzdem, daß die zwei ersten Akte fast mit demselben Lamento enden, wußten sie die Rührung doch so wahr und glücklich zu bewirken, daß das Publikum allgemeinen Antheil an der Handlung zu nehmen schien. Uebrigens war das Ganze gut ausgestattet und eingeübt, und man kann nicht läugnen, daß sich das Repertoir um ein Sonntagsstück vermehrt hat, welches zwei und eine halbe Stunde die Aufmerksamkeit rege erhält, ohne sie zu ermüden. Es thut einem am Ende weiter nichts leid, als daß über den armen Jerome kein Wort mehr gewechselt, und Loupy nicht wenigstens zur Aufrechthaltung der poetischen Gerechtigkeit in den Block gelegt und gestäupt wird. Uebrigens ist es bei solchen Stücken eben nicht nöthig, die Wahrscheinlichkeit einem genauen Calcul zu unterwerfen. Der Dichter will es so, und damit genug.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Mai **Nro. 62.** 1833.

Der Guerillaschef.

Unter den Guerillaschefs, mit denen der englische kecke Admiral Sir Sidney Smith in Calabrien Bekanntschaft machte, fand sich einer, der wegen seiner Unerschrockenheit im Gefechte, seiner Todesverachtung und seines oftmaligen Entkommens aus allen möglichen Gefahren, unter dem Namen Fra-Diavolo bekannt war, und er hatte auch in seinen Gesichtszügen sowohl, als in seinem Benehmen wenig Menschliches. Sein Aussehen war überaus wild, und ein buschiger Bart, der ihm von dem Kinn herabhing, und fast das ganze Gesicht bedeckte, machte ihn noch häßlicher. Um seine Schultern, manchmal auch um den Kopf, trug er ein Thierfell; in seinem Gürtel steckte, außer seinen Pistolen, ein Dolch; an seiner Seite hing ein großer Säbel und ein Karabiner auf seinem Rücken. Die Franzosen hatten einen ansehnlichen Preis auf seinen Kopf gesetzt; aber sein Name war so gefürchtet, und er war von Allem so genau unterrichtet, daß mancher Prahler, der am Abend geschworen hatte, ihn zu treffen, am Morgen todt in seinem Blute gefunden wurde; die Soldaten hielten ihn für einen höllischen Geist.

Sir Sidney Smith erfuhr, daß Fra-Diavolo in der Nähe des Ufers war, an dem er kreuzte, und verlangte eine Zusammenkunft mit ihm, um über den Zustand und die Absichten des Feindes genaue Nachrichten zu erhalten. Zu dem Ende landete er mit einiger Mannschaft eine Stunde vor Tagesanbruch. Das Boot wurde unter Felsen verborgen; Alle verließen es und nahmen ihren Weg über Stock und Stein, durch Busch und Strauch, bald auf Händen und Füßen aufwärts kletternd, bald hinabgleitend an hohen Felsen, und gerade erhob sich die Sonne über die Felsen, als ein schwaches Pfeifen sich hören ließ. Mit einem Male befanden sie sich auf einem offenen Platze, wo die Bäume weggeräumt worden waren. Hier saß Fra-Diavolo an einen Baum gelehnt, während seine Bande ausgestreckt auf dem Boden lag, oder in verschiedenen Gruppen umher saß. Einige schliefen, andere erwachten aus dem Schlafe, und dehnten sich, während eine kleine Anzahl die Waffen untersuchte und die Messer schliff; nochmals erklang die Pfeife, worauf nur einmal in ein Jagdhorn gestoßen wurde, und Alle hingen die Karabiner um, und standen schlagfertig. Sir Sidney trat näher, ward sogleich erkannt, und ein wildes Freudengeschrei hieß ihn willkommen. Nach kurzer Unterhaltung war das Frühstück in Bereitschaft, das aus Früchten, Wein und hartem Brod bestand. Sir Sidney und der Guerillaschef saßen neben einander. Gleich hinter ihnen stand der Hornbläser, und an der linken Seite des Letzteren sein Schwertträger, während die anwesenden Seeleute Sir Sidney's sich unter die Guerillas gemischt hatten, und mit ihnen aßen. Wenige Minuten hatten sie so gesessen, als ein Schuß fiel, und der Hornbläser todt über die Schulter Sir Sidney's hineinstürzte. Ohne Zweifel war die Kugel für ihn oder Fra-Diavolo bestimmt gewesen; Beide sahen einander einen Augenblick mißtrauisch an, und in beiden stieg der Gedanke an Verrath auf, doch nicht auf lange. Der Häuptling griff nach dem Horn, sprang auf, und blies, daß der Klang von Fels zu Fels widerhallte. Die Mannschaft verließ die Mahlzeit, und schloß einen Kreis um ihren Anführer, begierig seine Befehle zu vollbringen. Noch einmal erklang das Horn, aber lauter und länger als das erste Mal, und ward bald darauf durch ein Anderes in einiger Entfernung beantwortet. Nun warf er das Horn auf den Boden, stürzte sich auf den entseelten Körper, rang die Hände, und knirschte voll Wuth mit den Zähnen, während seine Leute sich immer dichter an ihn schloßen. Nochmals erklang das Horn aus der Ferne, und sogleich wurde er ruhig, gab seine Befehle an die Schaar, und wandte sich dann an Sir Sidney, faßte seine Hand, und ersuchte ihn, nach dem Boote zurückzugehen, und sobald er Rauch und Feuer im Walde sehe, so sey dies ein Zeichen, sich nach dem Orte der Zusammenkunft zu begeben. Alles dies verbannte den Zweifel nicht ganz aus dem Gemüthe des tapfern englischen Seemannes; leicht konnte Alles noch

eitles Spiel seyn; aber zum Hin- und Herreden war keine Zeit, denn in wenigen Minuten war die ganze Schaar verschwunden, ohne eine andere Spur zurückzulassen, als den todten Körper, einige Ueberbleibsel von der Mahlzeit, und einige leere Flaschen.

Sir Sidney kehrte nach dem Schiffe zurück. Er wartete den Tag über das Zeichen ab, hatte jedoch fest beschlossen, zu untersuchen, in wie weit seine Vermuthung gegründet wäre, und welches Vertrauen er auf Fra-Diavolo setzen könnte. Es wurde Nacht, und bald entdeckte man in der bestimmten Richtung einige Funken, und kurz darauf helle Flammen, als ob der Wald im Brand stände. Die Boote wurden bemannt, und nur mit der größten Mühe erreichte Sir Sidney den Platz, wo Fra-Diavolo sich befand. Die Schaar gab ihre Freude durch ein wüstes Geschrei oder vielmehr durch ein wüstes Geheul zu erkennen, als der brittische Seemann unter ihnen erschien. Schon das Schauspiel von diesem Morgen hatte Eindruck auf ihn gemacht, mit dem jetzigen war es aber gar nicht zu vergleichen. Der Guerillaschef stand auf seinem Säbel gestützt vor einem großen, von aufeinandergelegten Blöcken trockenen Holzes gebildeten Scheiterhaufen, der furchtbar brannte, und eine dunkelrothe Gluth auf die abscheulichen Gesichter warf, die um denselben gelagert waren. „Siehe," sagte Fra-Diavolo zu Sir Sidney, indem er mit seinem Säbel die brennenden Holzscheite aus einander schob, und ihm den schon beinahe verzehrten Leichnam eines Menschen zeigte; „siehe, so mögen alle unsere Feinde vergehen! dieser war es, der diesen Morgen den Schuß that. Wir erwischten den feigen Elenden, und er bekannte, daß die Kugel für mich bestimmt war, und so bin ich gerächt." Der Unglückliche war lebendig verbrannt worden.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

5.

Die Flucht.

Am andern Morgen frühe ritt Robin auf der Schäke aus dem Schloßthore, und wendete sich rechts den Fluß Severn entlang abwärts. Seit die Gräfin das Thier nicht mehr bestiegen hatte, war er an jedem Morgen um dieselbe Stunde desselben Weges geritten. Kaum hatte er den Weg am Fluße eingeschlagen, so setzte sich das Pferd, und nur mit Mühe bändigte es der geschickte Reiter.

So recht, mein Thierchen! liebkosete er demselben, sanft ihm auf den Hals schlagend. Du wirst wohl Keinem mehr stehen.

Dann sprach er das Wort: Vater! und das Pferd setzte von Neuem an mit gewaltigen Sprüngen. So trieb er's fort, bis er zwei Meilen weit am Strome abwärts gelangt war, an eine Stelle, wo man gemächlich in den Fluß reiten konnte. Hier tränkte er das Pferd, und gab ihm Zuckerbrod. Vom andern Ufer des Flußes herüber ruderte ein großer Kahn mit zehn Männern.

Du kommst allein? Robert! fragte einer derselben, als der Kahn sich näherte. Warum sitzest Du nicht auf dem Braunen?

Habt nur Geduld! um einige Tage gilt's noch. Die Schäke kann es gut. Man darf ihr sicher trauen. Aber die Dame reitet seit mehreren Wochen nicht.

Das hast Du nicht gut gemacht, Robert! Wir können doch nicht bis an's Ende der Welt hier lauern. Zuletzt wird man uns erkennen.

Noch drei Tage, sag' ich Dir, Daniel, dann ist entweder gewonnenes Spiel, oder Alles verloren, versetzte Robert.

Noch Vieles, aber geheim, sprachen beide Männer zusammen; dann ritt Robert zurück nach dem Schlosse, die Männer in dem Kahne fuhren fischend den Strom abwärts. Man sah sie seit mehreren Tagen dieselbe Fahrt machen. Noch einige Morgen vergingen, da ritt zwei Stunden vor Mittag die Gräfin von Mercin aus. Sie wollte Besuch auf einem benachbarten Landgute abstatten. Schon als sie den Weg am Strome abwärts einschlug, zeigte ihre Schäke eine große Unruhe, und nur auf Robins Wort fügte sich das Thier unter seiner Reiterin. Im raschen Galopp ging es die Straße hinab, daß die beiden Knechte, welche hinter Robin ritten, kaum zu folgen vermochten. Bald übermannte die Schäke ihre Gebieterin, und stürzte unaufhaltsam dem Wasser zu. Selbst dem Rufe Robins, der an der Seite der Gräfin blieb, gab sie kein Gehör, ja es schien, daß sein Ruf ihren Hufschlag verdoppele. Ein Grausen bemächtigte sich der Gräfin; nicht nur die Federn ihres Kopfputzes, Busentuch und Brustschleife, und das aufgelöste Haar flatterten wild in der Luft. Da half kein Hülferuf und Jammergeschrei der geängsteten Reiterin, das Pferd eilte mit immer wilderen Sprüngen einer Stelle des Stromes zu, wo ein großer Kahn mit zehn Männern lag. Schon war das unbändige Pferd der Stelle nahe, wo es das Wasser erreichte, so sah Arabella ihren sichern Tod vor Augen, da ergriff Robin den Zügel der Schäke, riß sie herum und rettete die Gräfin von dem Sturze in's Wasser. In demselben Augenblicke sprang ein Mann aus dem Boote, und fing die bewußtlos vom Pferde Sinkende auf. Als die Gräfin die Augen öffnete, sah sie weder ihre Schäke, noch das Land. Sie befand sich in einem Boote, welches unter dem kräftigen Ruderschlage von acht Männern pfeilschnell den Strom abwärts glitt. Hinten am Steuer saß Daniel Lee, rechts neben ihr — wer



malt Arabella's freudiges Entsetzen? — Lionel Machin, Lionel! lispelte sie mit einem Sterbehauche und sank in dessen Arme. Er schloß sie an sein stürmisch pochendes Herz, er rief unzählige Mal ihren Namen; ihre Augen blieben geschlossen, und nur die schwache Bewegung ihrer Lippen war Zeugin des nicht erloschenen Lebens.

Als Arabella, durch die Flucht des ausreißenden Pferdes geängstigt, in der Nähe der augenscheinlichsten Todesgefahr das Bewußtseyn verloren hatte, und durch Robert Harroby's Entschlossenheit gerettet, von Lionel Machin aus dem Sattel gehoben worden war, hatte dieser seine süße Beute in dem Boote in Sicherheit gebracht. Die ihrer Gebieterin verzweifelnd nachjagenden Knechte kamen zeitig genug, um zu sehen, was hier geschah, zu spät, um solches zu verhindern; sie griffen Arabella's Schäke und Robins Braunen auf, und jagten verhängten Zügels nach dem Schlosse zurück, um dem Grafen das Ereigniß zu berichten. Indessen eilten die Räuber der Gräfin den Strom hinab, ein günstiger Wind und die geübtesten Ruderer brachten sie in kurzer Zeit aus dem Angesichte von Bristol. Unten im Strome ankerte ein Schiff, der Löwe, diesem nahete das Boot; man stieg an der Strickleiter hinan, brachte die noch in Betäubung liegende Arabella in die Kajüte, kappte die Anker, zog die Segel auf, eilte mit vollem Winde in die See, und bald war Land und Horizont verschwunden. Arabella erwachte. Eine düstere Lampe erhellte spärlich das Gemach, in welchem sie ruhete, und eine dunkle Gestalt saß vor sich hinblickend an ihrem Lager. Es war Lionel, welcher schon hundertmal die Stunde verwünscht hatte, in welcher er dem Anschlage Daniel Lee's und Robert Harroby's gefolgt war. Als das geliebte Weib sich neben ihm aufrichtete, verließ ihn die stille Verzweiflung. Er warf sich vor ihrem Lager auf die Knie, er bat, er flehete um Verzeihung seiner That; er benetzte ihre Hand mit seinen Thränen; er versprach Alles, Alles gut zu machen, und für die Zeit seines Lebens der gehorsame Erfüller ihrer Wünsche zu seyn.

Stoß' mich nicht von Dir, Du Himmlische! flehte er. Siehe, Heimath und Vaterland habe ich verlassen, Ehre und Namen geopfert, um auf immer Dein zu seyn. O, fluche mir nicht, daß ich aus dem Schooße des Glückes Dich gerissen und einem ungewissen Schicksale Preis gegeben habe. Sprich! ich vergebe Dir!

Lionel! sprach sie sanft, Du hast mich aus drückenden Banden, aus schmachvoller Knechtschaft gerissen, wird nicht noch schmachvoller die Kette seyn, die Du mir geschmiedet hast? Bin ich nicht Mercin's Weib? Bin ich ihm nicht für immer verbunden?

Ach! seufzte er, ein trauriger Wahn hat uns getrennt. Wer ist der Mensch, der frech es wagen will, in die Rathschläge des Himmels einzugreifen?

Er sprach es und sein Auge leuchtete wie ein unheimliches Licht, seine Hand zuckte fieberhaft in der ihrigen.

O Lionel! Du bist schrecklich! jammerte sie. So sprachst Du nicht, als Du Dich noch meinen Bräutigam nanntest.

Bin ich der nicht noch? fragte er weich. Die Bösen haben das Lamm zum Löwen gemacht. Gebiete Du und zum Lamme wird der Löwe.

Wohin willst Du mich bringen, Lionel? —

Frankreichs Küste ist nahe. Bei den Feinden unseres Volkes wollen wir Schutz suchen. Sie werden die verfolgte Liebe nicht verstoßen. Bei ihnen finden wir Menschen von Herz und Treue.

O Lionel, Lionel! wie kann das untreue Weib hoffen, daß es Treue finde? — Warum hast Du die Ruhe meines Gewissens gestört? Wird die Liebe geben können, was die Untreue verlor?

Ich bin Dein Knecht! Gebiete über mich, und das Schiff wendet seinen Lauf zurück nach Bristol.

Nicht doch, mein Freund! Was soll das entflohene Weib unter den strengen Sittenrichtern des Vaterlandes. Schmach und Hohn würde sie verfolgen. In die stillste Einsamkeit würde die Bosheit ihre Pfeile senden, und die Schuldlose tödten. Lionel! Du hast Unerlaubtes an mir gethan; das Verbrechen hat mich ohne Sünde mit Dir verbunden; ich bin Dein; nicht Dein Weib, nicht Deine Geliebte, Deine Freundin nur, Deine Schwester. Führe mich wohin Du willst; Deiner Ritterehre vertraut ein schwaches Weib.

Wie ein Engel, mild, sprach sie diese Worte mit Ergebung in ihr Schicksal, und legte ihre Hand in Lionels Rechte. Er drückte sie an seine Lippen, und sie widerstrebte nicht; er preßte sie an sein Herz, und sie entzog sie ihm nicht.

So wird auf Erden uns nichts mehr scheiden, sprach er feierlich, als der Tod. Nein! selbst der Tod soll uns nicht trennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Einem Maler stellte Jemand ein eben vollendetes Portrait mit dem Bedeuten wieder zurück, daß er nicht getroffen wäre.

„Wo soll es denn fehlen?“ frug der Maler.

„„Sehen Sie nur,““ erwiederte derselbe, „„die Knöpfe am Rock sind ja viel zu groß.““

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 58 ist:

Grund, rund, und.



Theaterbericht vom 20. und 21. Mai.

Am 20. wurde Herrn Skraup's lang ausgesetzte Oper „Udalrich und Božena" zum Vortheile des Herrn Dams gegeben. Die Nummern, welche das Publikum gleich bei der ersten Produktion auszeichnete, fanden ihren wohlverdienten Beifall auch am 20., und wenn man bedenkt, daß sich das Publikum während der Zeit, als „Udalrich und Božena" nicht auf dem Repertoir erschien, theils geändert, theils Zeit zu einem ruhigeren und besonneneren Urtheile gefunden hat, so kann der sich gleich bleibende Beifall dem Tonsetzer nur zur Ehre gereichen, denn er stellt sich als ein Erfahrungsbeweis dar, daß Herrn Skraup die betreffenden Nummern wirklich gelungen sind. Schon vor vielen Jahren hat Herr Skraup in dem ersten Versuche einer Oper unverkennbare Beweise eines beachtungswerthen Talentes gegeben, und wer den Gang seiner Ausbildung beobachtet hat, der wird an ihm loben müssen, daß er seine Studien eifrig fortgesetzt hat, und weit entfernt von Ueberschätzung seiner Produkte, immer bereit war, sich dem Urtheile des Publikums zu unterwerfen, und in demselben einen Fingerzeig zur weiteren Entwicklung zu achten. Das Glück, welches „Udalrich und Božena" auf unserer Bühne gemacht hat, ist mit ein Lohn der Bescheidenheit des Tonsetzers, aber auch eine ermunternde Bürgschaft, daß seine ferneren Leistungen eine freundliche Aufnahme finden werden. Der Uebergang zur Oper muß für einen Tonsetzer, der mit Liederkompositionen begann, und in dieser lyrischen Richtung eine geraume Zeit hindurch mit Lust und Liebe thätig war, weit bedenklicher seyn, als für den lyrischen Dichter der Uebertritt zur dramatischen Poesie. Denn in der Oper muß die Empfindung, der Affekt und die Leidenschaft genau in den Gränzen eines bestimmten Charakters entwickelt werden; nun ist aber die musikalische Charakterschilderung darum schwieriger, als die poetische, weil der unartikulirte Ton nicht geeignet ist, klare Vorstellungen zu erwecken, und ein Opernkompositeur, welcher das Geschäft der Charakterschilderung ohne eigene Zuthat ganz dem Dichter überläßt, nicht viel besser ist, als ein Tonsetzer, der sich das stolze „Nieder mit den Worten!" zum Grundsatze gemacht hat. Soll endlich der Uebergang zur dramatischen Musik gelingen, so setzt er von Seite dessen, der ihn wagen will, eine Masse theoretischer und praktischer Kenntnisse voraus, welche der Laie kaum zu ahnen, geschweige denn zu schätzen weiß. Referent hat demnach vollen Grund gehabt, Herrn Skraup zu dem guten Erfolge seiner Oper „Udalrich und Božena" Glück zu wünschen, und aus den vielen, gelungenen Stellen derselben die Hoffnung zu schöpfen, daß ihn das Studium klassischer Tondichtungen in der Kunst, die Forderungen des strengen Satzes und der Dramatik einzuhalten, ohne die einen über die andern aufzugeben, immer weiter leiten, und der Vollendung näher bringen werde. Wie schon gesagt, wurde die Vorstellung vom 20. nicht minder beifällig aufgenommen, als die früheren. Das Publikum hörte mit allen Zeichen der Aufmerksamkeit, Theilnahme und vollen Befriedigung zu. Demoiselle Lutzer, Herr Dams und Herr Podhorsky ernteten wiederholten Beifall, und der Beneficiant wurde zum Schluße gerufen, ein Beweis, daß das Publikum mit seiner Leistung und mit seiner Wahl zufrieden war, und es gereicht dies Herrn Dams zu um so größerer Ehre, als vor ihm Herr Drska die Parthie des Udalrich mit ungewöhnlichem Beifalle gab.

Herr Dams sang aber auch den Udalrich mit äußerster Sorgfalt und mit einem Feuer, welches sich auch in dem mimischen Theile seiner Leistung nicht verkennen ließ. Seine klangvolle Stimme und deutliche Aussprache erwarben sich fast in jeder Nummer die beifällige Anerkennung des Publikums; ja Udalrich gehört auch im Ganzen genommen zu den besten Parthien, die wir von diesem anerkannt fleißigen Sänger geben sahen. Nur auf zwei Dinge muß ich Herrn Dams dennoch aufmerksam machen, und es sind dies zufällig zwei Extreme. Während ihn manchmal sein Feuer zu einem Uebermaaße von Tonstärke fortreißt, welches in der Regel auch mit proportionirter Heftigkeit des Gebärdenspiels begleitet ist, sinkt er ein andermal, und zwar gewöhnlich dann, wo er nur zu sprechen hat, zur nüchternsten Prosa herab. Hiedurch verliert seine Darstellung an Haltung und gutem Fluße. Wenn Herr Dams, an dessen gutem Willen ich nie gezweifelt habe, den freundschaftlichen Rath, sich vor den bemerkten Extremen zu hüten, beherzigen und auch in anderen Rollen befolgen wollte: so würde darum weder sein Gesang noch sein Spiel an Effekt verlieren. Denn der Effekt beruht nicht darauf, daß man einmal zu wenig, und ein andermal zu viel, sondern, daß man immer und zur rechten Zeit thue, was man soll. Da Herr Dams den Udalrich so lobenswerth gegeben hat, warum sollte er nicht die letzte Hand an das Werk legen? Was die Unterstützung betrifft, deren er sich von den Uebrigen zu erfreuen hatte, so wiederhole ich Alles, was ich nach den ersten Vorstellungen zum Lobe der Sänger und des Orchesters gesagt habe.

Am 21. wurde wegen neuerlicher Erkrankung des Herrn Stölzel nicht „Wallenstein," sondern „die beiden Britten" und „der versiegelte Burgemeister" gegeben. Von dem ersten Lustspiele sah ich nur den zweiten Akt, und fand das Publikum trotzdem, daß in Hinsicht der Raschheit und Rundung Einiges zu wünschen übrig blieb, recht heiter gestimmt und lachlustig. „Der versiegelte Burgemeister" hat sich aber durch die drollige Idee des Ganzen und durch die gute Darstellung längst auf unserer Bühne beliebt gemacht. Das Angstgeschrei des geisterscheuen Lampe hat seine zwerchfellerschütternde Wirkung noch nie verfehlt, und Herr Feistmantel erwarb sich auch am 21. wohlverdienten Beifall.

Die nächste Nummer d. B. erscheint Samstag den 25. d. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Mai — Nro. 63. — 1833.

Die erwachenden Kinder.

Auf dem weichgebetteten Lager,
In der Mutter Erde Schooß,
Da liegen Millionen Kinder,
Millionen, klein und groß;
Da liegen sie und schlafen
Und träumen gar wunderbar;
Die gute Mutter betet
Und beschützet sie vor Gefahr.

Doch sieh! — welch' unendlicher Jubel!
— Jüngst in lauer Lenzesnacht,
Da sind die Millionen Kinder
Auf einmal Alle erwacht. —
„Sey gegrüßt, geliebte Mutter!
Nicht wahr, wir schliefen zu lang?
O zürne nicht! — Wir beginnen
Den freudigen Morgengesang!"

Und sie sangen: „Unsere Mutter,
Die liebt uns mit Zärtlichkeit;
Im Himmel wohnt unser Vater
In weiter Unendlichkeit.
Unsere Brüder und Schwestern wandeln
Hoch oben am Sternenzelt;
Die Erdenwelt ist ein Sandkorn,
Und ein Sandkorn ist auch eine Welt.

O Schwester Menschenseele,
Du bist älter zwar, als wir;
Doch werden wir Alle wachsen
Bis hoch hinauf zu Dir:
Veracht' uns nicht, weil wir kleiner
Und weil wir schwächer sind;
Was thut's? — Die Sonne am Himmel
Und der Wurm sind Gottes Kind!"

Und wie sie also gesungen,
Umrauschet von Harmonie,
Da weinte die ewige Mutter
Und segnete liebend sie.

Da rauschten die Lebensbäche,
Da schwoll es mit Allgewalt;
Tief unten in heiliger Erde
Das Lenzhosianna erschallt.

Die Millionen Kinder rufen:
„Sieh' Deiner Kinder Glück,
Und ziehe von unserm Bette
Die schneeweiße Decke zurück!
Wir wollen die liebe Schwester,
Die gute Sonne, seh'n!
Wir wollen vor unsern Brüdern,
Den glücklichen Menschen, steh'n!"

Noch einmal weinte die Mutter. —
Da zerrann der weiße Schnee;
Da streckten sich alle Kinder
Beseligt in die Höh'.
— Ein Dichter, der's gesehen
Mit verklärtem Angesicht,
Der wollte das Wunder besingen,
Und weinte und konnte nicht.

Was jedes der Kinder geträumet
In der langen Winternacht,
Das ward in's Leben gerufen
Und der heiligen Mutter gebracht.
Ach! Keiner kann's begreifen,
Und Jedem ist's bekannt.
Die glücklichen Menschenseelen,
Die haben es Frühling genannt.

W.

Seltene Festlichkeit.

Das k. Prämonstratenser Chorherren-Stift Strahof in Prag, feierte am 16. Mai d. J. eine eben so erbauende, als seltene Festlichkeit, indem an diesem Tage der hochwürdige Herr Franz Xaver Neßel, regulirter Chorherr und Kapitular des Stiftes, Inspektor der sämmtlichen Stiftsgüter, und insbesondere des Gutes Patek im rakonitzer Kreise, das Jubiläum seines, vor fünfzig Jahren



dargebrachten ersten heiligen Meßopfers beging, als ein rüstiger noch kräftiger Greis von 79 Jahren, dem ebenfalls zwei Jubelpriester desselben Stiftes, der hochwürdige Herr Prior und Senior Siard Hladky, und der Herr Vice-Senior Hroznata Wünsche, zwei achtzigjährige Greise, bei dieser heiligen Handlung am Altare dienten, und der hochwürdigste Hr. Canonicus Cantor an der prager Metropolitankirche, Herr Joseph Werner, mit dem H. Stifts-Abten und dem hochwürdigen Herrn Pfarrer von Perutz, Joseph Hauser, dabei als Paranymphen erschienen. Das hochwürdigste Kapitular-Consistorium hatte den Tag zuvor dem ehrwürdigen Jubilanten die Würde eines fürst-erzbischöflichen Notars verliehen, und dadurch die Verdienste eines Mannes gewürdiget, welcher, selten in seiner Art, als Geistlicher und als Oekonom sich unsterbliche Denkmäler errichtet hat. Mit Recht nennt ihn das k. Stift Strahof einen seiner ersten Wohlthäter, da er demselben in ökonomischer Hinsicht durch mehr als vierzig Jahre wesentliche und große Vortheile bereitete, insbesondere durch Errichtung eines neuen Maierhofes, durch Anlegung eines bedeutenden Weinberges, und Anpflanzung vieler tausend der besten Obstbäume auf dem Gute Patek. Dabei ist er zugleich ein Vater der Unterthanen, und ein treuer aushelfender Seelsorger, der dem dortigen Pfarrer in jedem geistlichen Geschäfte zu Hilfe kömmt, und ohngeachtet seines hohen Alters in jeder Witterung alle Sonn- und Feiertage in der von Patek bedeutend entfernten Pfarrkirche die gesungenen hohen Aemter hält. Diese Feierlichkeit wurde dadurch erhöht, daß auch ein Zögling des Stiftes nach überstandenem Probejahre seine Ordensgelübde in die Hände seines Abtes während des Hochamtes ablegte, welcher Akt in seiner Art eben so einfach als rührend, auf alle Theilnehmer und eine große Menge Volkes den tiefsten Eindruck machte, und zur Erbauung stimmte. Unvergeßlich wird dieses Fest den religiösen Bewohnern von Strahof bleiben, die sämmtlich den frommen Wunsch nähren, daß der ehrwürdige Jubelgreis noch viele Jahre als die Zierde seines Stiftes und seines priesterlichen Standes im segensreichen Wirken ausdauern möge.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

6.

Der Korsar.

Zwei Tage segelte das Schiff nach Osten. Schon glaubte man im Angesichte der französischen Küste zu seyn, da erhob sich plötzlich ein Sturm, der von Minute zu Minute wuchs. Die Kunst der Schiffer vermochte nichts gegen seine Gewalt; auch das letzte Segel mußte eingezogen werden, und das Schiff trieb, ein Spiel des Windes, nach Südwesten. Mit unsäglicher Anstrengung arbeitete die Mannschaft, selbst die Ritter, gegen die Gewalt des Orkans, sie vermochten aber nur so viel, daß das Schiff erhalten wurde. Sechs Tage währte der Kampf mit den Elementen. Auch in Arabella's Augen kam kein Schlaf; seekrank lag sie hülfsbedürftig in ihrer Kajüte, den Tod fürchtend und hoffend, überließ sie sich aller Angst für den Geliebten, deren ihr kranker Zustand sie fähig machte. Aus Lionels Zügen sprach eine wortlose Entsagung. Auf dem Verdeck war er unter den Thätigen der Thätigste, unter den Furchtlosen der Furchtloseste; stand er aber zuweilen an Arabella's Lager, schlug ihn dann das Bewußtseyn, daß seine tollkühne That die Quelle ihres Jammers, vielleicht bald die Ursache ihres nahen Todes sey, dann wüthete eine stille Raserei durch sein Gehirn, und er eilte von Neuem auf das Verdeck, um durch neue Anstrengung die Anfälle von Verzweiflung zu verscheuchen. Doch alle die Vorstellungen, mit welchen er sich quälte, alle die Besorgnisse, welche ihn marterten, verwirklichten sich nicht.

Am siebenten Tage legte sich der Sturm, die See wurde ruhig, und Arabella fing an zu genesen. Nur die Sorge bewegte die Schiffsgesellschaft, zu erforschen, wohin das Schiff verschlagen sey. In jener Zeit, in welcher die Schifferkunst noch nicht die Höhe erreicht hatte, auf welcher sie in unseren Tagen steht, wurde die Lage, in welcher sich Lionels Fahrzeug befand, doppelt schwierig durch den Umstand, daß er für die kurze Fahrt von Bristol nach Frankreich nicht auf erfahrene Seeleute, sondern auf ein stark bewehrtes Schiff und tapfere Besatzung gesehen hatte. Man steuerte östlich, ohne zu wissen, wohin der Lauf sich wende.

Am fünften Tage dieser Irrfahrt, auf welcher es alle Theilhaber des seltsamen Unternehmens gereuete, sich dem unsicheren Elemente anvertraut zu haben, erblickte man von Nordosten her ein Schiff. Die Hoffnung jedoch, an ihm einen sicheren Wegweiser zu finden, verschwand bald vor der traurigen Gewißheit, das herannahende Schiff sey ein afrikanischer Korsar. Er zeigte keine Flagge und ruderte mit Schnelligkeit heran. Lionel eilte hinab in die Kajüte, unterrichtete mit Vorsicht Arabella von der drohenden Gefahr, dann ließ er einen Theil der Mannschaft das Boot besteigen, um durch Rudern den Feind in möglichster Entfernung zu halten, bis Alles zur Vertheidigung gerüstet sey. Schon nahete der Korsar, und rief mit gutem Englisch herüber: Ergebt Euch, Christenhunde! sonst haut man Euch in Stücke!

Die Antwort auf diese freche Ausforderung gab Lionel mit fünfzig Feuerröhren und zehn Stücken, mit welchen sein Schiff versehen war. Der Kampf begann, Muth



und Tapferkeit focht auf der einen Seite, Raubsucht und Erbitterung auf der andern. Ueberall war Lionel thätig, er ermunterte zum Kampfe, er ordnete und ertheilte die Befehle zum stets erneuten Angriffe. Immer näher rückte der Korsar, in der Absicht, zu entern und mit seiner überlegenen Besatzung den Sieg davon zu tragen; immer hitziger wurde das Feuer der Engländer, den kühnen Gegner abzuwehren; immer nachdrücklicher drang dieser heran. Da stieß plötzlich die große Schaluppe von Lionels Schiff ab. Daniel Lee hatte sie mit zehn kühnen Männern bestiegen, und erschien unerwartet im Rücken der Feinde. Sieben Röhre, welche er mit sich genommen hatte, richteten in der Nähe des Bordes eine große Verheerung unter den Seeräubern an; sie fochten wie Verzweifelnde. Jetzt lag Schiff an Schiff; man faßte das Schwert zum Kampfe, Mann gegen Mann, der mit einer Erbitterung wuchs, als sollte durch ihn der Besitz der Welt entschieden werden. Wie wacker auch die Ritter gegen die Ankämpfenden stritten, mit erneuter Heftigkeit drangen sie stets vor, als wüchse ihre Zahl mit der der Fallenden. Die Entscheidung schwankte; da erschien auf dem Korsar, den er von hinten erstiegen hatte, Daniel Lee mit seinen Gefährten. Sein nerviger Arm schlug vernichtend unter die Räuber, fünf derselben hieb er nieder; fünfzehn bluteten von den Streichen seiner Helfer; alle wurden übermannt, gebunden und in den Schiffsraum geworfen. Hier fand man einen Menschen in englischer Schiffmannstracht, der geknebelt am Boden lag. Man erfuhr von ihm, daß er aus Bristol gebürtig und als Gefangener in die Gewalt des Korsars gefallen sey, lösete seine Bande, und brachte ihn auf das englische Schiff. Indessen lüftete man die Enterhaken, und durchsuchte das genommene Fahrzeug nach Lebensmitteln.

Was werden wir mit den Schurken machen? fragte Daniel Lee. Lassen wir sie los, so treiben sie ihr Raubwerk fort, nehmen wir sie mit als Gefangene, so zehren sie unsern Vorrath auf, und wir wissen nicht, wo wir Land finden sollen. Lassen wir sie, wo sie sind, so wird bald für sie gesorgt seyn; antwortete der Steuermann, welcher den Korsar aufmerksam beobachtete. Irre ich nicht, so ist er zwischen Wind und Wasser Leck; er liegt schon tiefer, als er sollte.

Die Bemerkung des Steuermanns theilte bald die ganze Besatzung des Löwen. Ein Theil derselben eilte, die Lebensmittel aus dem eroberten Schiffe zu nehmen, ein Anderer bemühte sich, den Leck zu verstopfen. Die Mühe der Letzteren war vergebens, immer heftiger drang das Wasser ein und das Schiff sank immer tiefer, so daß es bald nicht mehr möglich war, in den unteren Schiffsraum zu kommen, um die daselbst Gebundenen zu retten.

Lasset die Sklaven los! rief Lionel.

Man suchte nach dem Schlüssel, aber er war nicht zu finden. Tiefer und tiefer sank die Galeere, die Engländer flüchteten in ihr Boot, eilten nach dem Löwen zurück, und mußten die Unglücklichen ihrem schrecklichen Schicksale überlassen. Da sah man ein herzzerreißendes Schauspiel. Einige der Sklaven knieten nieder, und riefen händeringend die Hülfe des Himmels an; Andere reckten ihre Arme nach den Siegern aus, und fleheten deren Barmherzigkeit an; Andere ergaben sich still betend in ihr Schicksal. Noch wenige Sekunden und die Galeere sank. Rauschend schlugen die Wogen über ihr zusammen, und begruben für immer das Angstgeschrei der Sterbenden; dann wurde es stille, nur die Wellen, welche brandend an den Löwen schlugen, sagten noch: ungewiß ist des Menschen Loos!

7.

Anthony Matthews.

Der Untergang der Galeere hatte die Besatzung des Löwen mit Grausen erfüllt; sie sah lange unverwandten Blickes nach der Stelle, wo das Schiff versunken war, als erwarte sie, daß es wieder auftauche, und erst, als selbst das weite Ringeln des Wassers nicht mehr den Ort andeutete, an welchem so viele Menschen den Tod gefunden hatten, ging jeder schweigend an sein Geschäft. Lionel stieg hinab in die Kajüte. Mit Schonung berichtete er der Geliebten einen Theil des Geschehenen. Die Nachricht, daß ein Engländer aus Bristol auf dem feindlichen Schiffe gefunden, und gerettet worden sey, erfüllte sie mit hoher Freude. Sie verlangte den Fremden zu sprechen, und als er vor ihr erschien, forderte sie ihn auf, zu erzählen, wie er in die Gewalt des Korsaren gefallen sey.

Ich heiße Anthony Matthews, hob dieser an, und bin eines angesehenen Handelsmannes Sohn aus Bristol. Nach meines Vaters Willen widmete ich mich der Arzneiwissenschaft, besuchte die Schule zu Oxford, und reisete dann nach der berühmten Universität Pavia. Drei Jahre lebte ich hier meiner Wissenschaft und dachte, als ein kenntnißreicher Arzt in meine Vaterstadt zurückzukommen. Mit fünf meiner Freunde schiffte ich mich auf dem Schiffe Tyger ein. Kaum hatten wir die Straße von Gibraltar im Rücken, so sahen wir uns von Seeräubern aus der Barbarei angegriffen. Wir bestanden einen harten, erbitterten Kampf, in welchem die ganze Besatzung des Tygers niedergemacht wurde. Mit vier Leidensgefährten, die, wie ich, verwundet waren, wurde ich zum Sklaven gemacht, und in Oran zum Verkaufe ausgestellt. Mancher stolze Maure ging an uns vorüber, und sah uns an mit verächtlichem Blicke. Uns dünkte es, als erschienen wir ihnen zu ihren Diensten zu schwach. Ein alter Herr trat heran mit einigem Gefolge. Er schien ein angesehener Mann, denn selbst der Menschenhändler bewies ihm eine ausgezeichnete Achtung.

(Die Fortsetzung folgt.)



Anekdote.

Ein Fabrikant in P. erhielt einst von einem Krämer aus einer Provinzialstadt einen Brief, mittelst welchen sich derselbe eine Parthie Waare bestellt, zugleich aber um Entschuldigung bittet, daß er das Geld dafür der Eile wegen in den Brief hineinzulegen, vergessen habe.

Die Auflösung der Homonyme in Nr. 60 ist: Rühren.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. Mai.

Vor einigen Tagen kündigte uns der Theaterzettel die Ankunft des Hr. und der Mad. **Hoffmann** vom berliner Hofoperntheater an. Die Hoffnung, daß dadurch einiges Leben in unsere, durch Kränklichkeit niedergehaltene Oper kommen werde, ging am 23. Mai auf eine sehr erfreuliche Weise in Erfüllung. H. **Hoffmann** trat nämlich an diesem Tage in der Titelpartie der **Rossinischen** Oper „Othello" mit einem so glänzenden Erfolge auf, daß sein ausdrucksvoller, durch wirksame Mimik begleiteter Gesang ungetheilten Beifall fand. H. **Hoffmann** wurde unter allgemeinem, lang anhaltendem Beifall zweimal gerufen, und es ging keine Gesangsnummer, in welcher er beschäftigt war, ohne lebhaft geäußerte Anerkennung seiner Kunstleistung vorüber, was Herrn **Hoffmann** desto mehr Ehre macht, je bleibender unter uns das Andenken ist, welches mehrere große Sänger sich gerade in dieser Parthie gegründet haben. Ich bin der Wahrheit das Zeugniß schuldig, daß sie Hr. **Hoffmann**, wenn man Gesang und Spiel zusammenfaßt, nicht nur in den meisten Glanzstellen erreichte, sondern in vielen schönen Einzelnheiten übertraf. Da nun auch die Mitwirkenden, vorzüglich aber Dem. **Lutzer**, mit dem wackeren Gaste um den Preis des Beifalles wetteiferten, so, daß Dem. **Lutzer** jedesmal mit H. **Hoffmann** gerufen wurde: so ging die Vorstellung vom 23. so frisch und rund zusammen, daß das Publikum Scene für Scene die gespannteste Aufmerksamkeit und lebhafteste Theilnahme bewies. Wir dürfen also mit gutem Grunde von dem Gastspiele des Herrn **Hoffmann** manchen lang entbehrten Genuß erwarten.

Herr **Hoffmann** gefiel schon in der großen Scene des ersten Aktes, wiewohl Anfangs einige Spuren von Befangenheit selbst in seinem Gesange nicht zu verkennen waren. Sowohl in dieser Scene, als in dem überaus schönen Finale des ersten Aktes, legte er mit lobenswerther Besonnenheit und Berechnung des Effektes den Grund zur ferneren Charakterentwicklung. Er begnügte sich, das Bild, welches sich bald in ergreifenden Zügen vor uns aufrollen sollte, richtig zu kontouriren und zu untermalen, ohne jedoch hinter der Wirkung zurückzubleiben, welche nach den Worten des Buches erreicht werden soll. Darum konnte er aber auch mit unverschwendeter Kraft die im zweiten Akte bis zum tödtlichen Ingrimm gesteigerte Leidenschaft so wahr und ergreifend malen, daß das Publikum seinen Gesang mehrmal durch enthusiastischen Beifall unterbrach. Sein Gesang rührte, wo Othellos Eifersucht sich auf kurze Zeit in Wehmuth auflöst, und der Gekränkte über den Verlust der Gegenliebe seinen Stolz und seine Rechte vergißt. Aber eben so wirkungsvoll war Gesang und Spiel in den Momenten, wo es nicht mehr galt Mitleid, sondern Furcht und Entsetzen zu erwecken. Herr **Hoffmann** ging alle Nuancen, welche Text und Musik zwischen den Stellen „Meine Schande muß ich lesen" und „Erst soll sie mir erbleichen" andeutet, mit richtiger Unterscheidung und psychischer Stätigkeit durch, und so trefflich er das Arioso vortrug, so besonnen und effektvoll hatte er es auch im Recitative eingeleitet. Bei wiederkehrenden Stellen wußte er endlich so zu variren, daß das Vorangehende durch den Ausdruck des Nachfolgenden vervollständigt wurde. Schade nur, daß die außerordentliche Anstrengung, mit welcher er die leidenschaftlichsten Stellen im Duette mit Jago sang, in der nächstfolgenden Nummer einige Spuren von Ermüdung zur Folge hatte. Nichtsdestoweniger ging jedoch die gute Haltung nicht verloren, und H. **Hoffmann** behauptete sich bis zur letzten Note des zweiten Aktes in dem verdienten Beifalle, mit welchem ihn das Publikum auszeichnete. Nicht weniger meisterhaft war seine Darstellung im vierten Akte, und man kann sich kein erschütternderes Bild der Zerknirschung und Vernichtung denken, als es uns H. **Hoffmann** nach dem Morde vor Augen stellte. Referent findet gegen die treffliche Leistung des werthen Gastes nur das Eine zu erinnern, daß er sich in der großen Scene des ersten Aktes mehr in den Formen bewegte, wie sich etwa ein deutsches Gemüth äußern mag. Sonst aber führte Herr **Hoffmann** seinen Charakter eben so glücklich als konsequent durch. Bemerkenswerth finde ich es auch, daß ihn an Deutlichkeit in der Deklamation schwerlich ein anderer deutscher Sänger übertreffen wird.

Ich habe zwar schon Gelegenheit gefunden, unserer talentvollen und fleißigen **Lutzer** wegen ihrer Leistung als Desdemona das verdiente Lob zu zollen; aber am 23. übertraf ihre Darstellung, als Ganzes und im Detail betrachtet, alle früheren Produktionen. Am Schluße des zweiten Aktes rührte sie durch Gesang und Spiel dermaßen, daß das Publikum auf eine Zeit den Gast vergaß, und sie unter einstimmigen Beifallsäußerungen zuerst hervorrief. Das Streben, immer Vollendeteres zu leisten, hat diese junge Künstlerin in kurzer Zeit auf eine Stufe gehoben, zu welcher wir ihr um so herzlicher Glück wünschen, als sie allem Anscheine nach nicht gesonnen ist, auf derselben auszuruhen. Herr **Podhorsky** wirkte sehr löblich mit, vorzüglich in dem Duette mit Rodrigo; in jenem mit Othello konnten wir aber noch nie den Intrigant herausfinden. Herr **Dams** war zwar nicht bei voller Kraft seiner Stimme, denn es mißglückten ihm mehrere Rouladen und Gänge nach abwärts; in einzelnen Nummern sang er dagegen recht gut. Wie schon gesagt, gehörte die Vorstellung v. 23. im Ganzen genommen zu den besten Leistungen, und wir erwarten mit Zuversicht, daß wir von dem ganzen Cyklus des **Hoffmann'schen** Gastspiels werden dasselbe sagen können.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Mai | Nro. 64. | 1833.

Der Abendzirkel.

Unter diesem Titel reichte die Bohemia *) eine von jenen Geschichtchen Marmontels, die nach seiner Angabe, ein Kreis tugendhafter Freunde verschiedenen Standes, in langen Winterabenden als Antwort auf die Frage erzählte: Welches der glücklichste Tag im Leben eines jeden gewesen? — In dem bereits Mitgetheilten, erscheint auch als Glied dieser edlen Gesellschaft derselbe Pfarrer, der, als die Reihe an ihn kam, nach kurzer Einleitung dieses erzählt:

Wir haben in unserer Nachbarschaft einen Edelmann, welcher, nachdem er seinem Könige und dem Vaterlande mit Auszeichnung gedient, sich in den Schooß seiner Familie zurückzog, geziert mit jenem schönen Preise der Tapferkeit, den bereits zwei seiner Kinder gleich ihm erhielten.

„Herr von Ormon also?" — sagte Olympie.

Ja, Madame! Er selbst, von ihm will ich erzählen. Sohn eines eben so wackern, eben so hochachtungsvollen Vaters, wie er selbst, der jedoch sein bischen Vermögen im Dienste zugesetzt, ihm keines hinterlassen, war seine einzige Hoffnung, die Erbschaft eines Onkels, der ihn liebte.

Dieser Onkel, ein rechtschaffener, aber hitziger, jähzorniger Mann, wie das nicht selten gute Herzen sind, hieß Herr von Glancy. Er hatte zwei Brüder gehabt, Ormon und d'Orambré **), der Eine unbedachtsam mit seinem Besitzthum, der Andere geizig, und so hinterließ Ormon, wie gesagt, einen von Glücksgütern entblößten, d'Orambré einen sehr wohlhabenden Sohn. Er selbst hielt sich für zu wunderlich, als daß er eine Frau glücklich machen könnte, und brachte einsam seine Tage auf dem Lande zu, wo seine Güter unter pflegender Hand immer mehr emporblühten.

Reiche, kinderlose Oheime, werden von ihren Neffen nicht leicht vernachlässigt, dieser da aber glaubte sich vom jungen Ormon unbeachtet. Er beklagte sich darüber oft gegen mich, und ich suchte ihn zu besänftigen. Der Dienst ist im Kriege so genau, nimmt die Jugend so in Anspruch, daß es wohl billig ist, daß zur Friedenszeit ein bischen Freiheit sie entschädige. Herr von Ormon besucht Sie allerdings selten; wenn er aber hier ist, sehe ich ihn so vergnügt, zufrieden, glücklich durch ihre Güte, und er hat oft darüber mit mir aus aufrichtig dankbarem Herzen gesprochen.

„Schöne Worte!" versetzte der Onkel, „ich glaube nur Handlungen. Da ist mein Neffe d'Orambré! Er ist reich, er bedarf meiner Wohlthaten nicht, und erhält keine. Mit welcher Emsigkeit aber bezeugt er mir die mir schuldigen Aufmerksamkeiten, die Ormon vernachlässigt!"

Nun denn! ich wette gleichwohl, sprach ich, daß Ihr Herz dennoch sich bisweilen auf Ormons Seite hinneigt.

„O ja!" erwiederte er, „weil man mehr aufgelegt ist, jene zu lieben, die jemandes Liebe bedürfen; allein eben das macht ihn noch schuldiger in meinen Augen." —

Eines Tages, als er sich mit noch mehr Bitterkeit beklagte, bemerkte ich: Ich werde Ihnen sehr sonderbar erscheinen, allein ich lernte nie meine Gedanken verstellen. Gott verhüte, als wollte ich in ihrer Achtung den Werth der Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten des Herrn von Orambré herabsetzen, oder den leichtesten Schatten auf die Gesinnungen, die er für Sie hegt, werfen, ja ich halte sie für um so lobenswerther, je uneigennütziger sie sind. Wenn ich indeß einen armen Neffen hätte, so könnte es mir nicht eben gefallen, ihn allzugeschäftig um mich zu sehen. Ein unbefangenes, freies, natürliches Betragen, würde von mir den Verdacht an Beweggründe und Vorsichten eines gierigen, aufmerksamen Erben entfernen. Ich sehe es gern, wenn er Beweise meiner Güte hinnähme,

*) Jahrgang 1832, Nro. 95—99.

**) In Frankreich, und noch jetzt in England, führen Adeliche den Namen ihrer Besitzung, und nur der jüngste, besitzthumlose, den der Familie. Daher können drei Brüder ungleich im Namen und selbst ungleich im Range seyn, Herzog der Majoratsherr, Graf ein anderer, der dritte kurzweg ein Junker, chevalier, Gentlemen. —

ohne sie zu eifrig zu erstreben. Was sich für Herrn von Drambré hierin schickt, würde dem Herrn von Ormon nicht so gut lassen, und so meine ich denn, daß er sich jenen zu bemerkbaren Aufwartungen absichtlich entzieht, von denen Sie glauben, daß sie Folgen seiner Achtlosigkeiten seyen. Sein edles Gemüth widersteht allem dem, was einen Schein von Schmeichelei hat, und er zieht es in seinen Umständen vor, durch eine ehrenwerthe Aufführung Ihr Wohlwollen zu verdienen, als in dem Lichte zu erscheinen, als bemühe er sich bloß der Früchte wegen zu lebhaft um dasselbe.

Darauf bemerkte er, er kenne meine Schwäche für Ormon, ich sey ein trefflicher Anwalt für ihn, allein zum Unglück sey der Richter nicht so leicht zu verführen. Ich fand jedoch, daß ihm diese Vertheidigung im Innern wohl that, indem sie ihm behilflich war, dem Bezüchtigten zu verzeihen. Er scherzte sogar bisweilen über meine gefällige Moral, die Nachsicht, mit der ich jugendlichen Leichtsinn in Schutz nehme, ja er sey nicht ganz abgeneigt, zu glauben, meine Jugend habe hierin ihre Aehnlichkeiten gehabt. Er nannte mich einen nachgiebigen Doktor. So war denn wenigstens für einige Zeit sein Mißmuth aufgehellt, und der Neffe kam im Stillen wieder zu Gnaden.

Allein eines Tages, wo er mich zu Tisch geladen, fand ich ihn so ernst und finster, wie ich ihn nie gesehen. Ich fragte, und erhielt zur Antwort: „Essen wir nach Behagen, dann wollen wir sprechen." —

Stumm war die Tafel, und nachdem er sich nach derselben mit mir eingeschlossen, begann er: „Sie werden nun erfahren, bis zu welchem Grade mich dieser Neffe achtet, den Sie so oft gelobt und gerechtfertigt haben. Er ist verheirathet! Seit sechs Monden! ohne meine Erlaubniß, ohne mein Wissen!"

Wenn es das ist, so ist er allerdings sehr schuldig! — versetzte ich.

„Wenn es so ist? Ja, mein Herr! So ist es!" rief er mit donnernder Stimme und wuthentbrannten Augen.

Und wie haben Sie dies erfahren?

„Durch den tiefen Schmerz, den ich an meinem Neffen (denn ich habe jetzt nur den einen) bemerkte, und wovon er mir den Grund verbarg. Endlich faßte ich ihn gewaltsam, und gezwungen mir zu gehorchen, gestand er Alles. Ormon ist vermählt, nächstens Vater." —

Das ist allerdings eine unüberlegte Heirath, aber hoffentlich ist seine Wahl der Art, daß Sie sich ihrer nicht zu schämen haben?

„Ei freilich, das nicht! Umgekehrt, ich könnte mich damit sogar rühmen. Es ist eine Stiftsdame, offenbar also von hohem Adel, obenein wie zu hören, sehr schön; allein so gut wie er, dem Himmel sey's geklagt, ohne einen Strohhalm auf der Welt, es wäre denn, daß sie etwa auch in irgend einem Winkel der Welt einen vergessenen, verachteten Oheim hat, auf dessen Erbschaft sie rechnet." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

Lange schaute er mich an, sprach eifrig mit dem Verkäufer, horchte aufmerksam auf dessen Erzählung, und wendete sich dann gegen einen aus seinem Gefolge. Dieser trat vor, redete mich zuerst spanisch, dann italienisch an, indem er fragte: Woher bist Du? was kannst Du?

Ich bin ein Engländer, antwortete ich.

Sogleich stimmte er mit geläufiger Zunge meine Muttersprache an.

Ich bin ein Engländer, sagte ich ihm, und habe in Pavia die Kenntniß des menschlichen Körpers und zugleich die Kunst erlernt, die meisten Krankheiten zu heilen.

Der Dollmetscher berichtete meine Antwort seinem Herrn. Ich sah, wie dessen düstere Miene sich aufheiterte, und sein Auge zu leuchten begann wie in Freude und Hoffnung. Er klopfte mir auf die Schulter, und sprach mehrmals: **Yek fa ena! Yek fa ena chabaan!** — zahlte eine große Summe für mich und meine Gefährten, und ließ uns in sein Haus bringen. Alsbald erhielt ich reine Kleider, und wurde vor den Herrn geführt. Nochmals fragte er durch den Dollmetscher nach meiner Kunst, und da er wiederholt die Versicherung erhalten hatte, ich hätte sie an vielen Menschen schon mit Erfolg geübt, ergriff er mich bei der Hand, und führte mich hastig durch mehrere Zimmer in ein kleines, düsteres Gemach. Hier lag auf einer Ottomane ein Frauenbild von engelmilder Schönheit in heftigem Fieberzucken. Der Alte deutete auf sie, auf mich, auf sich, und blickte auf zum Himmel, als wolle er sagen, er vertraue mir nächst dem Himmel sein ganzes Glück.

Christ! sprach der Dollmetscher, das ist unsers Herrn einziges Kind, seines Herzens Trost und Freude, seiner Schätze einzige Erbin. Wenn Du sie von dem Tode rettest, den Keiner unseres Glaubens hat beschwören können, so will Abdurahmann, unser Herr, Dich glücklich machen, wie sein eigenes Kind.

Ich trat hinzu und untersuchte den Stand der Krankheit. Die Leidende erhob sich mühsam, und deutete auf einen heftigen Schmerz in der Seite. Ich öffnete eine Ader, dämpfte durch einen kühlenden Trank die Hitze des Fiebers, und die Kranke genaß. An dem Tage, als sie das Lager zum ersten Male verließ, rief mich Abdurahmann durch den Dollmetscher in sein Gemach, legte

mir einen kostbaren Pelz um, warf eine goldene Kette um meinen Hals, und reichte mir einen Dolch, dessen Griff mit Perlen und Edelgesteinen verziert war.

Abdurahmann, sprach er, ist kein Undankbarer. Du hast mir das Köstlichste erhalten, was ich besessen habe, d'rum will ich Dich nicht wie einen Sklaven betrachten, sondern als meinen Freund.

Von der Stunde an trachtete Abdurahmann darnach, mich von meinem Glauben zu verleiten.

Nimm den Turban, sagte er oft, Weib und Reichthümer geb' ich Dir mit ihm.

Nimm den Turban, Toni! sagte Hamed, der Hausmeister, der ein geborener Engländer war, und früher Ludwig Gordon geheißen hatte. — Nimm den Turban. Es wird Dich nicht gereuen.

Diesen Versuchungen widerstand ich muthvoll, und blieb ein freier Sklave in dem Hause Abdurahmanns. Nach drei Jahren erkrankte er. Alle Versuche meiner Kunst, den edlen Mann zu erhalten, scheiterten an der Hinfälligkeit seiner Kraft, und er ging mit raschen Schritten seinem Ende zu. Als er die Nähe seiner Auflösung fühlte, verband er Halila, seine Tochter, mit Achmed Hamza, einem reichen und stolzen Manne. Der nahm seines Schwiegers Tochter, Schätze und Sklaven, handelte aber mit diesen nicht, wie der edle Abdurahmann. Auch für mich war der Wechsel der Herren der Anfang mancherlei Bedrängniß. Mit Gewalt suchte der harte Gebieter von mir den Wechsel der Religion zu erzwingen, zu ertrotzen. Er stieß mich wieder in das Sklavenhaus, er verurtheilte mich zu den schwersten Arbeiten, er gebot den Aufsehern eine grausame Behandlung gegen mich, er drohete, mich auf die Galeeren zu verkaufen, und sparte kein Mittel, um seinem Mahomed einen neuen Gläubigen zu gewinnen. Seine Härte ermunterte mich zum Widerstande, und meine traurige Lage stärkte den Vorsatz der Flucht. Es war in einer hellen Mondnacht, als ich mit drei Engländern und vier Franzosen die Eisenstäbe unseres Kerkers bog, eine hohe Gartenmauer überstieg, und das Freie gewann. Wir bemächtigten uns eines Bootes, ruderten hinaus in die See, mit der Hoffnung, die spanische Küste zu erreichen. Der Wind blies frisch von Südosten, und begünstigte unsere Fahrt, als aber der Morgen anbrach, schlug der Wind um, und nur langsam durchschnitten wir rudernd die Wellen. Da tauchte von Süden her ein Schiff auf, das mit Schnelligkeit auf uns zusteuerte. Wir erkannten bald die Galeere, die man in Oran den Schnellruderer nannte, und zweifelten nicht an der Verfolgung.

Entweder wir sind zur Hälfte verloren, oder Alle, sagte einer der Franzosen. Laßt uns das Loos werfen, vier gegen vier. Diejenigen, welche verlieren, werden gebunden und als Flüchtlinge den Verfolgern ausgeliefert. So werden zum Mindesten vier von uns gerettet.

Wir gingen den seltsamen Vorschlag ein. Das Loos entschied für die Franzosen. Sie banden uns an Händen und Füßen, ruderten der Galeere zu, und erzählten dem Renegaten Hamed, wie wir gemeinschaftlich auf's Fischen ausgezogen, bald aber den Engländern die Lust angekommen sey, nach Spanien zu fliehen. Auf ihre Weigerung sey es zwischen uns zum Kampfe gekommen, die Engländer seyen überwunden, geknebelt und zurückgeführt worden. — Hamed lächelte, lobte die Franzosen, warf mir aber einen finstern Blick zu und sagte:

Toni, um Dich hatte ich es nicht verdient, daß Du mein Leben in Gefahr brachtest. Hamza hätte mich köpfen lassen, wenn ich Euch nicht zurückgebracht hätte, denn er weiß, daß wir Landsleute sind.

Wir wurden zurückgebracht. Jeder von uns erhielt hundert Peitschenhiebe, der Franzosen jeder fünfzig; diese kamen von Neuem in das Sklavenhaus; wir wurden auf die Galeeren verkauft. Als wir weggeführt wurden aus Hamza's Haus, fragte Hamed, der mir wohl wollte: Herr! willst Du auch den Mann verkaufen, der Dich gesund machen kann, wenn Du krank wirst? — Hamza schnaubte ihn an: Führet ihn fort! ich bedarf seiner nicht! und bald standen wir auf dem Sklavenmarkte. Ein Schiffshauptmann kaufte mich mit zwölf Andern, und schloß uns noch an demselben Tage an die Ruderbank. Am folgenden Morgen liefen wir aus auf Seeraub. Zwei Tage führte ich das Ruder, dann wurde ich losgelassen, und zu dem Schiffsherrn in die Kajüte geführt.

Kannst Du Wunden heilen? fragte er mich in gebrochenem Italienisch.

Ich kann's wohl! sagte ich, aber nicht an der Ruderbank.

Du sollst mein Schiffsarzt seyn! fuhr er fort. Magst Deinen Glauben behalten. Mußt meine Leute heil machen und mich vor Krankheit wahren.

Er gab mir andere Kleider, nannte mich Toni-Math und begegnete mir glimpflich. Darüber neideten mich die Mauren und selbst einige abgefallene Christen, die sich unter der Schiffsbesatzung befanden. Ich nahm mich dessen nicht an, sondern behandelte sie Alle freundlich, so daß ihr Neid bald Zutrauen ward. An einem Abende spät ließ mich der Hauptmann in die Kajüte rufen.

Toni-Math, fragte er, indem er mir die Hand auf die Schulter legte, Toni-Math, bist Du mir treu?

Herr! sagte ich, hast Du mich einmal falsch gefunden?

Wohl! fuhr er in gutem Französisch fort, ich traue Dir ganz. Es sind außer Dir nur fünf auf dem Schiffe, denen ich trauen kann. Die Mauren wissen, daß ich ein Franzose bin, und trauen Keinem, der zu ihrem Glauben



übergegangen ist. Am gestrigen Tage sah man ein Schiff unter französischer Flagge. Es war ein großes Kriegsschiff und ich hatte Ursache, es zu meiden. Darüber beschuldigen mich meine Leute der Treulosigkeit, und wollen mir die Hauptmannschaft und das Schiff nehmen. Nach zwei Tagen haben sie einen Festtag, morgen einen Fasttag. Am morgenden wollen sie ihren Propheten anrufen um Hülfe zur Ausführung ihres Vorhabens, dann soll am folgenden ihr Anschlag gelingen. Ich weiß nur ein Mittel der Rettung. Ich will, wenn morgen das Frühgebet gehalten wird, die Sklaven von den Rudern befreien, die Mauren ergreifen, binden, an die Ruder schließen, und mit der Galeere nach Frankreich segeln. Fünf Männer sind unter der Besatzung, auf die ich rechnen kann. Sie sind heimliche Christen, wie ich, und werden treulich helfen. Das Hauptwerk übertrage ich Dir, Toni-Math. Morgen vor dem Frühgebete, wenn Du die Sklaven besiehst, lösest Du ihnen mit diesem Schlüssel ihre Bande. Ich werde für Waffen sorgen.

Ich gelobte dem Hauptmann Stillschweigen und Treue, nahm den Schlüssel und ging. Furcht und Hoffnung bewegten mich die Nacht durch, kein Schlaf kam in meine Augen; ich dachte der Heimath und meiner Lieben. Der Morgen grauete; ich stärkte mich durch stilles Gebet; mein Herz pochte laut, als ich die Sklaventhüre öffnete; die Fessel des Ersten fiel; er erstaunte und schwieg. Acht und siebenzig Unglückliche dankten mir mit gerührtem Blick. Jetzt erschien die Stunde des Gebetes. Alle Mauren versammelten sich im unteren Schiffsraume, und nur der Steuermann blieb am Ruder; die mitwissenden Engländer und Franzosen standen auf ihrem Posten; da gab ich den Sklaven das Zeichen zum Aufbruch. Leise schlichen sie heraus und ergriffen die Waffen, welche die Mauren vor dem Gebete abgelegt hatten. In demselben Augenblicke schlug die Wache die Schiffsluke zu und schob den Riegel vor. Das Getöse der sich waffnenden Sklaven erschreckte die Mauren in ihrem Gebet, sie pochten an die Luke und verlangten, daß man öffne. Wir ließen je fünf heraufsteigen, griffen sie und schloßen sie an die Ruder; dem Hauptmann aber reichten wir die Hand und baten ihn, ferner den Oberbefehl über das Schiff zu führen und es nach Spanien oder Frankreich zu lenken. Mit widrigem Winde kämpfend, trieben wir bald durch die Straße von Gibraltar in die offene See. Die Eintracht, die Anfangs unter den Freigewordenen geherrscht hatte, verschwand bald. Die meisten der entfesselten Sklaven, Portugiesen und Spanier, sagten dem Hauptmann den Gehorsam auf, überwältigten ihn und mich, der ihm beistehen wollte, und wählten einen von ihnen, einen Spanier, mit Namen Velasques, zum Hauptmann. Erst nachdem sich dieser in der Kajüte festgesetzt, befreiten sie den ehrlichen Bon-Vallon und mich, denen sie ihre Freiheit verdankten, von den schmerzenden Banden.

Du magst ferner unser Schiffsarzt bleiben, Toni, sagte Velasques zu mir. Aber keine Meuterei! Denn ihr müßt wissen, daß wir jedes Schiff angreifen, das uns begegnet.

Wir schwiegen. Bon-Vallon aß und trank nicht und sagte:

Eher sterben, als unter dem Menschen dienen, der mir das Leben verdankt!

Man fand ihn am gestrigen Morgen todt in seiner Hangmatte. Als wir heute Euer Segel ansichtig wurden, erkannten wir sie bald für englische.

Das sind von Deinen Puddingsfressern, Toni! lachte der Räuberhauptmann mich an. D'rum wirst Du erlauben, daß wir Dich in die Kajüte schaffen.

Sie banden mich und warfen mich unter das Deck. Ich sehe mich gerettet. Die Undankbaren Alle sind zu Grunde gegangen. So schloß Anthony Matthews seine Erzählung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein eigenes Vergrösserungsglas.

König Friedrich von Neapel brachte einst das Gespräch auf Mittel, geeignet, das Auge zu schärfen. Da nannte Sannazar den Neid; denn er sehe schneller, besser als Andere, und vergrößere Alles, was er sieht.

Dreisylbige Charade.

In meiner ersten Sylbe ruht
Ein unentwickelt Leben,
Und meine Ersten fördern gut
Ein jedes edle Streben.

Die Letzte ist ein blinder Drang,
Ein heftiges Verlangen,
Ein eitler Wunsch, mit Ruhm und Rang
Und Geld und Gut zu prangen.

Das Ganze quält ein liebend Herz
Mit namenlosem Kummer,
Und bange Furcht und regen Schmerz
Erzeugt es selbst im Schlummer.

Jos. Bazin.

(Die Auflösung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Mai **Nro. 65.** 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

8.

Madok ap Owen.

Arabella hatte aufmerksam gehorcht, und in den Schicksalen Anthony's Trost gesucht für ihr eigenes. Sie bedurfte des Trostes; denn das Härteste wartete ihrer noch. Als man den in dem Kampfe mit dem Raubschiffe erlittenen Schaden auszubessern begann, zeigte sich zum Schrecken der Besatzung, daß der Kompaß durch einen Stückschuß zerschmettert war. Einen Tag lang steuerte man nach der Richtung der Sonne, denn, daß die Küste Portugals nahe sey, erfuhr man durch Anthony Matthews; am folgenden erhob sich ein neuer Sturm aus Nordosten, und schleuderte das weglose Schiff weit in die offene See. Acht und vierzig Stunden lang tobte der Orkan, man sah keine Sonne und keinen Stern, und selbst, als die Wuth des Sturmes nachließ, wehete der Wind fortwährend so heftig aus derselben Himmelsgegend, daß Kunst und Anstrengung dem bedrängten Schiffe die richtige Bahn nicht geben konnten. Der Zustand der Schiffenden war der kläglichste. Sie überhäuften sich gegenseitig mit Vorwürfen über ihr tollkühnes Unternehmen; Jeder betrachtete den Andern als den Miturheber des allgemeinen Unglückes; Jeder klagte dabei sich selbst an; Alle aber verwünschten die Stunde, in der sie durch eine Gewaltthat den Grund zu ihrem eigenen Unglücke gelegt hatten.

Am schwersten traf das innere Schicksal Lionel Machin. Sah er die Niedergeschlagenheit seiner Gefährten; hörte er die Verwünschungen; bemerkte er die dumpfe Verzweiflung der Matrosen, welche durch den einbrechenden Mangel an Lebensmitteln täglich gesteigert wurde; schloß er aus dem Schweigen Aller, wenn er sie zur Standhaftigkeit ermahnte, daß sie die Schuld ihm darmaßen: dann ging er mit zerrüttetem Herzen hinab in die Kajüte. Aber hier war für ihn kein Trost, kein Frieden. Arabella, von Vorwürfen ihres Gewissens, und von der Verzweiflung über den Ausgang ihres Unternehmens gequält, lag blaß und matt auf dem Lager. Keine Thräne netzte ihr trockenes, starrendes Auge; kein Seufzer rang sich aus der wogenden Brust; keine Klage kam über ihre Lippen; kein Schlaf erquickte die Lebensmüde, und kein Hoffnungsschimmer erleuchtete ihre Seele. Wenn Lionel sie so liegen sah, einem Marmorbilde ähnlich, sich neben ihr Lager setzte, ihre welke Hand erfaßte, sie an sein Herz drückte, und von der Möglichkeit sprach, daß man bald Land finden werde: dann starrte sie ihn wie bewußtlos an, richtete sich auf, sah in der Kajüte umher, als suche sie Jemanden, legte ihr Haupt wieder auf das Polster, und gab durch ein krampfhaftes Zucken ihrer Hand zu erkennen, daß sie noch lebe. Dann warf sich der unglückliche Lionel vor ihrem Lager nieder, benetzte ihre Hand mit Thränen, flehete um Vergebung für den Jammer, den er ihr bereitet, klagte, betete, tröstete; Arabella aber hob dann die schwache Hand empor, und deutete mit zitterndem Finger nach oben, als sey ihre einzige Hoffnung, daß nach dem Leid des Lebens ein Himmel ihrer warte, wo keine Klage mehr gehört wird.

In dieser traurigen Lage der Irrfahrenden behaupteten zwei Männer einen ungebeugten Muth, Daniel Lee und Anthony Matthews, jener durch seine Furchtlosigkeit, mit der er jeder Gefahr trotzte, selbst spottete dieser durch sein unwandelbares Gottvertrauen, das er aus wohlverstandener Religion und aus selbsterfahrenen Schicksalen, wie aus den Geschichten von der wunderbaren Errettung Unglücklicher geschöpft hatte.

Habt Ihr denn kein Herz im Leibe? redete Lee seine Unglücksgefährten oft an. Was kümmert Euch das Land? Ob Ihr auf dem Lande elendig vermodert, oder ob Euch die Fische fressen — ist's nicht Eins?

Ihr sprecht nicht gut, Herr Daniel Lee! versetzte fast unwillig der Arzt. Wenn man sich vor der Gefahr nicht fürchten soll, so läßt es auch nicht gut, wenn man

des Unglücks spottet. Man macht's damit nicht besser, sondern schlimmer.

Hört doch den Weisen! lachte der Andere.

Man merkt vielleicht, daß die Wissenschaft an mir gebildet, und das Unglück an mir erzogen hat, entgegnete der Arzt sehr ernst. Kennt Ihr nicht die Geschichte von dem Prinzen Madok?

Laßt sie hören, Anthony. Sie wird wohl auch fein schauerlich seyn. Laßt sie hören.

Sie ist lehrreich zum Mindesten, sie zeigt, daß man nie verzagen soll; daß in der höchsten Noth uns oft Einer schützt, den viele Menschen nicht recht kennen, und nicht recht ehren, der aber der Verlassenen Trost und Hülfe ist, antwortete Matthews und erzählte folgende Geschichte.

Vor langer, langer Zeit, als die Normänner von Frankreich aus in England einbrachen, die Könige des Landes schlugen und verjagten, die Großen des Reiches verfolgten oder mordeten, das Volk plünderten und würgten, damals flüchteten sich die Mißhandelten in die Gebirge von Wales und nach Irland, und bewahrten daselbst, gegen die Wuth der Eroberer sicher, ihre Sitten und ihre Sprache. Doch mußten sie stets auf ihrer Huth seyn, und die Waffen tragen bei Tag und Nacht. Damals zogen auch viele unserer Vorfahren aus dem Vaterlande fort, und suchten sich in Frankreich, da wo die Landschaft Bretagne heißt, eine neue Heimath. So machte sich auch auf Madok ap Owen, ein Prinz aus dem alten Stamme unserer Könige, ging mit einigen hundert Bewaffneten zu Schiffe, und segelte von der Küste von Wales auf zehn kleinen Schiffen nach Frankreich ab. Als sie aus dem Meere zwischen Wales und Irland herausfuhren in die offene See, erhob sich ein heftiger Sturm, der mit Unterbrechung weniger Tage fast einen Monat lang dauerte, und die Flotte des Prinzen unaufhaltsam nach Westen trieb. Da half kein Steuern und kein Rudern, selbst das Gebet schien seine Kraft verloren zu haben, die zerstreuten Schiffe flogen fort nach Westen, und die verzweifelnde Mannschaft versagte selbst den Dienst, durch welchen allein Hülfe möglich war. Da sprach Prinz Madok: Acht und zwanzig Tage irren wir in der Wüste des Meeres umher, und noch ist uns kein Unfall begegnet, noch haben wir Brod und Wasser, Fleisch und Salz, warum sollten wir den Muth verlieren? Zwar können wir nicht schwelgen und Wohlleben führen, aber seht, wie ich selbst, Euer Fürst und Herr, der in dem Ueberfluße des Hofes erzogen wurde, mit Euch das schwarze Brod esse und nicht klage. Warum wollt Ihr es? Sehet, wie ich bei Tag und Nacht wache, und sorge, damit von den übrigen Schiffen keines verloren gehe. Warum wollt nicht auch Ihr sorgen, daß wir Alle gerettet werden? Die Welt ist groß, aber größer noch ist ihr Schöpfer; der kann uns helfen, wenn wir thun, was wir können. — Diese Worte hatten kaum die Lippen des Prinzen verlassen, so rief es vom Mastkorbe: Land! das Wort traf wie ein Zauberschlag die Mannschaft und die Führer. Sie warfen sich vor dem Prinzen nieder, umfaßten seine Knie, und stimmten einmüthig ein Dankgebet an für die wunderbare Errettung. Das Land, dem sie sich näherten, war grün und fruchtbar; hohe Bäume von nie gesehenem Wuchse schmückten dasselbe und die Küste, die sich vor ihren Augen ausbreitete, war so weit verschieden von denen ihres Vaterlandes, daß sie sich in die Nähe eines Feenlandes versetzt glaubten. Sie warfen Anker in einer schönen Bucht, und betraten mit seltsamen Gefühlen den fremden Boden. Eine Quelle gab ihnen erquickendes Wasser, und die Bäume nie gesehene, aber labende Früchte. Zwar schien die Gegend unbewohnt, bald aber zeigten sich Menschen, deren Farbe die Ankömmlinge in Erstaunen setzte. Ihre Haut war roth, ihr Haar schwarz, auf dem Kopfe trugen sie Putzwerk von bunten Federn, um die Lenden einen Schurz. Größer, als das Staunen der Engländer, war das der seltsamen Menschen. Sie knieten nieder vor ihren Gästen, als wollten sie sie anbeten, brachten ihnen Früchte und Wildpret, und führten sie in ihre Hütten. Hier saß in einer der geräumigsten Wohnungen der König dieses Volkes. Er trug auf dem Haupte einen hohen Federstrauß, Goldstücke in den Ohren, in der Nase und um den Hals, in der Rechten hielt er einen langen Spieß von rothem Holze, in der Linken einen Schild von Baumrinde. Als er des Prinzen ansichtig wurde, murmelte er unverständliche Worte, stand von seinem Sitze auf, überreichte ihm Spieß und Schild, und gab durch Zeichen zu verstehen, der Prinz solle seine Stelle einnehmen; dann setzte er sich zu dessen Füßen. Alsbald erhoben die Wilden ein seltsames Geschrei, knieten nieder vor dem Prinzen, schlugen an Brust und Haupt, sprangen wieder auf, und tanzten in hohen Sprüngen um den Prinzen und den Alten. Nun traten die Frauen hinzu, brachten einen Kuchen und Fleisch, auf Kohlen gebraten. Den Kuchen zerbrach der Alte, gab dem Prinzen die größte Hälfte, und nöthigte ihn, sie zu verzehren; das Fleisch zerrissen die Frauen in kleine Stücke, und gab sie dem Prinzen in den Mund, schlossen dann einen Reigen und tanzten singend um die beiden Fürsten. So wurde ein seltsamer Bund geschlossen zwischen einem Prinzen von England und einem Fürsten der Wilden, die sanftmüthig, theilnehmend und verträglich waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abendzirkel.

(Fortsetzung.)

Ach wie verirrt sich oft die glücklichste Anlage, die Güte, die Ehrliebe, Rechtschaffenheit selbst, alle Hoffnungen endlich, die eine viel versprechende Jugend gewährte.



Wie schwach ist der Mensch in jedem Lebensalter! Wie gebrechlich vollends mit zwanzig Jahren!

„Mein Herr Pfarrer!" versetzte er, „ich merke wohl den besänftigenden Umweg, den Ihre Beredsamkeit nehmen will, ich aber spreche ohne Umschweife. Ormon ist ein Undankbarer, und er ist es bis zur Unverschämtheit! Ich spreche seinen Namen das letztemal aus. Reden Sie mir nie wieder von ihm, oder trotz der besonderen Achtung, die ich für Sie hege, sehe ich Sie nie wieder." —

„Ach!" rief ich, „kniefällig beschwöre ich Sie noch um die letzte Gnade. Trotz dem Anscheine, ist er vielleicht mehr unglücklich als schuldig. Lassen Sie sich herab, ihn anzuhören, ehe als Sie ihn verurtheilen.

„Nie, nie!" rief er, „soll er vor mir erscheinen. Ich weiß von ihm, was ich wissen wollte. Ich kenne ihn nur zu gut!" —

Dabei legte sich sein Feuer, er ward ruhig, ja eisig kalt, und was mir noch schrecklicher vorkam, er fing wieder an von ganz gewöhnlichen Dingen zu sprechen, sogar zu scherzen. Ich sah, sein Entschluß war gefaßt, und daß er sich darin verhärtet. Doch hoffte ich, die Zeit, die Natur, die Religion dürften ihn erweichen. Man mußte also diese wirken lassen.

Der junge Mann lebte indeß in Elsaß, und es war nur zu wahr, daß er sich verheirathet. Bald erhielt ich diese Nachricht von ihm selbst. Er schrieb, daß, da er unwiderruflich beschlossen, diesen Bund einzugehen, und vollkommen überzeugt war, sein Onkel werde nicht einwilligen, ihm nichts als die grausame Wechselwahl übrig blieb, denselben ohne sein Wissen, oder gegen seinen Willen zu schließen, und von diesen zwei Beleidigungen habe er die minder sträfliche gewählt. Er beschwor mich, für ihn vorzubitten, den Zorn eines mit Recht gereizten Onkels wo möglich zu besänftigen, eines Onkels, den er immer geliebt, und der selbst in seinem Unwillen der Gegenstand seiner zärtlichsten Hochachtung seyn werde. Er hatte ihm eben auch geschrieben, und legte die Abschrift bei, doch ohne Hoffnung, wie er sagte, eine nach Verdienst strafende und strenge Antwort zu erhalten.

Diese Nachricht gab mir Gelegenheit, am Stillschweigen und der Gemüthsverfassung des Herrn von Glancy den Eindruck zu beobachten, den auf ihn das demüthige und rührende Geständniß des Versehens, der Reue seines Neffen gemacht haben konnte; allein die Ruhe, in die er nach jener Aufwallung seines Zornes verfallen war, schien nicht geändert, seine Seele schien unempfänglich und von nichts mehr aufregbar.

Orambrè besuchte ihn gleich darauf, und ich hoffte, der Empfang des einen Neffen, werde die Empfindlichkeit über die Beleidigung des andern wieder sichtbar machen; denn mich bekümmerte nichts so sehr, als ihn ganz abgestumpft zu sehen. Für Herrn von Ormon schien mir der heftigste Unwille vortheilhafter, als dieses ruhige, strenge Vergessen. Allein Orambrè ward wie gewöhnlich empfangen; kein Zeichen von größerem oder geringerem Wohlwollen für ihn, bloß ein vollkommenes Stillschweigen über Ormon, übrigens dieselbe Unbefangenheit, dieselbe Freiheit in unsern Unterhaltungen, wie sonst. Ormon schien im Andenken seines Onkels vernichtet. Drei Jahre verflossen, ohne daß auch nur einmal eine Erinnerung an ihn sich wieder darin zu beleben schien.

Was that indeß der aufgegebene junge Mann mit seiner Frau und bereits zwei Kindern? Ihm blieb von seinem zerrütteten Erbtheile nichts, als ein kleiner, armseliger Hof ober Corbeil, zwischen zwei Wäldern wilden Thieren bisher überlassen, dessen Sicherung mit lebendigen Zäunen und Hecken er betrieb und in dessen altes Gebäude er sich mit den Seinen zurückzog.

Wir schrieben uns oft, und Statt sich zu beklagen, tröstete er mich, wenn ich seine Lage betrauerte. Sein Hauptmannsgehalt, ein mäßiges Jahrgeld für eine ausgezeichnete Kriegsthat, der Ertrag dieses Erdwinkels, den er fruchtbar zu machen wußte, machten ihn seiner Ansicht nach reicher, als seine Bedürfnisse waren. Nur das uneigennützigste Gefühl machte ihn das verlorene Wohlwollen seines Onkels bedauern, und wenn er ihm, wie ich empfohlen, regelmäßig zweimal im Jahre schrieb, so geschah dies im Tone eines unabhängigen Mannes, eines zärtlichen Neffen, ohne daß je eine andere Klage, als die, ihm mißfallen zu haben, sich äußerte.

Als er endlich erfahren, daß mich meine Geschäfte auf kurze Zeit nach Paris riefen, drang er in mich, da ich ohnehin nahe an Corbeil vorbei müsse, auch ihn nebenher zu besuchen, was ich allerdings von selbst vorhatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

XVIII.

Der Mançanares bei Madrid ist bekanntlich von einer sehr prächtigen, zu seiner Geringfügigkeit in gar keinem Verhältnisse stehenden Brücke überbaut. Eine Reisebeschreibung vom J. 1667 meint nun: Dieser Fluß existire nirgends, als in den Gesängen der Dichter; bei dem Bau dieser Brücke habe man den Nachkommen die Sorge überlassen, Wasser dazu zu schaffen; das aber wäre nur thunlich, wenn man Brunnen daselbst grübe; und jener Große um sein Urtheil über die Brücke befragt, habe gemeint: **Menos puente o mas agua** *); das Sprichwort im Lande selbst aber sage: **Esta puente espera il rio, como los Judios el Messias.** **)

---

*) Weniger Brücke, oder mehr Wasser.

**) Diese Brücke erwartet Wasser, wie die Juden den Messias.



Theaterbericht vom 27. und 29. Mai.

Als Herr Hoffmann den Cyklus seiner Gastdarstellungen als „Othello“ begann, stand der Besuch des Theaters mit dem glänzenden Erfolge seiner Leistung eben nicht im geraden Verhältniße. Desto voller war der Schauplatz am 27. Mai, an welchem Tage Herr Hoffmann in der Titelparthie der beliebten Oper „Fra Diavolo“ auftrat. Schon seine Erscheinung im Costum eines italienischen Marquis schien einen angenehmen Eindruck auf das Publikum zu machen. Sein Wuchs, sein dunkles Haar, der südliche Typus seiner Gesichtszüge, sein Kleid und seine Haltung sagten ganz der Nationalität und der Maske des kühnen und gewandten Häuptlings zu. Hiezu kam nun noch seine angenehme, jugendlich klingende, aber nicht unmännliche Stimme, und (wodurch diese Naturgabe eigentlich Werth und Geltung erhält) sein klarer und bei aller Natürlichkeit doch geschmackvoller Vortrag. In den ersten Ensebles konnte er natürlich diese Vorzüge nicht geltend machen, vielmehr verdient an ihm die Mäßigung gelobt zu werden, mit welcher er sich in dergleichen Sätzen an die Stimmen der Uebrigen anschmiegt; aber nach der Strophe, in welcher Fra Diavolo den Gesang der Zerline aufnimmt, und nach der Scene mit der Lady, in der H. Hoffmann nicht nur vortrefflich sang, sondern auch ausgezeichnet spielte, wurde der Beifall immer lebhafter und allgemeiner, bis er endlich in der glänzenden Scene des 3. Aktes den höchsten Grad erreichte. Das Bravorufen nahm kein Ende, bis Herr Hoffmann das Schlußallegro der anstrengenden Arie wiederholt hatte. Die mimische Begleitung war eben so klar und bezeichnend, als sein Gesang. Nicht minder gilt dieses wohlverdiente, doppelte Lob von dem Antheile, den er im Finale des 2. Aktes am Ganzen nahm. Es wurde überhaupt aus seiner Darstellung begreiflich, wie selbst der mißtrauische Lord nicht hinter dem glatten Aeußeren den Räuber und Gauner vermuthen konnte; auch nahm H. Hoffmann das kostbare Portrait nicht wie ein hastig zulangender Dieb aus den Händen der Lady, sondern wie ein feuriger Liebhaber. Wie Hr. Hoffmann den Fra Diavolo gab, mußte er freilich ausgleichen und mäßigen, was vielleicht Andere des größeren Effektes wegen, hervorzuheben geneigt wären; dagegen fand sich aber auch in seiner Darstellung nicht der mindeste Zug, der auf den gemeinen Spitzbuben hätte deuten können. Ich glaube jedoch, daß der Darsteller des Fra Diavolo, in solchen Momenten, wo er allein ist, und ungenirt seyn kann, den Schafspelz immerhin zurückschlagen, und den Wolf zeigen dürfe, vorzüglich wenn er auffährt oder verdrüßlich ist. Daß er die schöne Zerline nicht gern erdolchen sieht, ist nicht so sehr ein Zug seiner Herzensgüte, als vielmehr seiner Liebhaberei. Eben in den angedeuteten Augenblicken wäre ein höherer Grad von Lebhaftigkeit dem Ganzen eher zuträglich als nachtheilig. Mit Ausnahme dieser wenigen Momente, (selbst das „So wahr ich ein Italiener bin“ war nicht energisch genug) ist Referent mit Herrn Hoffmanns Ansicht und Durchführung vollkommen einverstanden, und kann sich nach zwei so gelungenen Darstellungen auf die folgenden Gastrollen dieses wackeren Sängers nur von ganzem Herzen freuen.

Schon jüngsthin glaubte ich zum Lobe unserer ausgezeichneten Lutzer bemerken zu müssen, daß sie in einer und derselben Rolle von Vorstellung zu Vorstellung immer weiter fortschreite; daß sie also der äußerst schmeichelhafte Beifall, mit welchem das Publikum jede ihrer Leistungen aufnimmt, nicht zur Läßigkeit und Selbstgenügsamkeit verleitet. Dies ist aber auch bei ihrem Talente und bei ihrer Vorbildung der einzig wahre Weg zur Künstlergröße. Auch in ihrer Darstellung vom 27. bemerkte ich (namentlich in ihrem Spiele) außer mehreren neuen Einzelnheiten, ein glückliches Streben nach Einheit in der Charakterdarstellung. Sie traf in Gesang und Spiel den naiven Ton weit richtiger und ansprechender, als in den früheren Darstellungen, und doch trug schon die erste Produktion der Oper keinen kleinen Theil zu der Beliebtheit bei, die sich diese wohlunterrichtete und kunstfertige Sängerin erworben hat. Selbst in ihren glänzendsten Nummern vermeidet sie die undramatische Haltung einer Concertsängerin; sie spielt, indem sie singt, und hat in dem steigenden Beifalle des Publikums den sprechendsten Beweis, daß ihre Kehlengeläufigkeit und ihr geschmackvoller, netter Gesang sich unter mimischer Begleitung zu einem doppelten Werthe erhoben hat. Dem. Lutzer wurde darum auch am 27. nicht weniger ausgezeichnet, als Herr Hoffmann. Beide wurden gerufen. Statt des Herrn Drska wirkte diesmal Herr Dobrowsky mit. Ich hörte ihn zum ersten Male, und kann die Sorgfalt und den guten Willen, den er im Spiel und Gesang zu erkennen gab, nur loben. Aber entweder ist seine Stimme schon von Natur etwas verschleiert, oder hat er für unser Haus noch nicht den proportionirten Kraftgrad des Tones gefunden, sein Gesang war in vielen Momenten zu matt. Auch wird Herrn Dobrowsky zu rathen seyn, seine Sorgfalt selbst auf Maske und Costum auszudehnen. Uebrigens scheint es ihm, wie gesagt, vollkommener Ernst zu seyn, seiner Rolle und dem Publikum zu genügen. Der fleißige Hert Illner gab die Rolle des Herrn Strakaty und trug das Seinige zur guten Rundung des Ganzen redlich bei. Auch H. Feistmantel und Dem. Gned blieben nicht zurück, vielmehr erreichten beide in Spiel und Gesang vollkommen den Zweck der Erheiterung des Publikums. Ueberhaupt ist Referent aus mehreren Leistungen, die er nicht besprechen konnte, der Dem. Gned das Zeugniß eines vorzüglichen Fleißes schuldig. Besonders glückte ihr unlängst die Feenrolle in der unterhaltenden Posse „Gisperl und Fisperl.“

Am 25. Mai trat Mad. Hoffmann zum ersten Male als „Anna in der weißen Frau“; dann am 29. als „Rosine im Barbier von Sevilla“ auf. Fiel ihre erste Darstellung nicht zur vollen Zufriedenheit des Publikums aus, so lag die Schuld hauptsächlich an einer selbst in den folgenden Akten noch sichtlichen Befangenheit. Ja aus mehrmaligem Husten zu schließen. schien sie die Bühne kränklich betreten zu haben. Auf jeden Fall war ihre Stimme sehr angegriffen, ihr Ton unsicher und ihre Passagen nur selten ohne Anzeichen von Verlegenheit durchgeführt. Mit mehr Beifall sang sie die „Rosine.“ Sie bewies eine gute Schule und viel Fertigkeit, allein noch immer schien sie ihre Unpäßlichkeit oder Befangenheit nicht ganz verlassen zu haben; und ich müßte mich sehr irren, wenn die Befangenheit nicht ihren Grund in der Unpäßlichkeit hätte. Herr Drska gab nach einer langwierigen Krankheit wieder zum ersten Male den Georges Brown, und dann am 29. den Almaviva. Was man billigerweise von einem Reconvalescenten, dessen Stimme bedroht war, fordern kann, hat Herr Drska an beiden Abenden geleistet, und es ist ihm sehr zu rathen, sein Organ zu schonen, und einstweilen auf jeden Effekt, der mit zu großer Anstrengung verbunden ist, zu verzichten. Unserem Publikum ist es nicht unbekannt, welche Verdienste sich H. Drska um die Oper erworben hat, und daß die Anstrengungen, denen er sich eine geraume Zeit hindurch unterziehen mußte, auch der stärksten Stimme Eintrag thun müssen. Es wird also auch so nachsichtig seyn, in Momenten, welche einen zu großen Kraftaufwand erfordern, nicht den Reconvalescenten zu vergessen. Es ist ein Gewinn für das Ganze, daß Hr. Drska schon, so gut er es eben vermag, mitwirken kann.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Juni **Nro. 66.** 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

Neun Monate wohnte der Prinz mit seinen Gefährten in dem fremden Lande, besserte seine Schiffe aus, und rüstete sich zur Heimfahrt. Als die rothen Menschen solches bemerkten, wurden sie traurig, und baten den Prinzen flehentlich, er möge sie nicht verlassen, denn sie wußten, daß er mehr war, als sie, und daß die weißen Menschen mehr verstanden, als sie; sie hatten gesehen, daß sie Häuser bauen, und Werkzeuge machen konnten, und vieles Andere vermochten, womit sie ihnen selbst nützlich wurden. Der Prinz tröstete sie, und sprach zu ihnen: Seyd nicht traurig, meine Kinder! Ich will heimziehen zu meinem Vater, der ein König der Löwen und Tiger ist, und mit dem einen Beine auf einer langen und mit dem andern auf einer breiten Insel steht. Ich will ihm sagen, gib mir Messer und Beile und Nägel, auch Schwerter und Stricke, und Männer, die solche brauchen, und Frauen, die den Männern Brod machen und Fleisch braten. Mit diesen will ich schiffen zu meinen Kindern im andern Lande, und will bei ihnen wohnen.

Bei diesen Worten des Prinzen trösteten sich die rothen Menschen, gaben ihm Gold die Menge, und halfen zu seiner Abfahrt. Einen Theil seiner Mannschaft ließ der Prinz bei den Wilden, mit drei Schiffen kehrte er heim. Zwei Monate lang fuhr er ununterbrochen gegen Morgen, und langte nach glücklicher Fahrt an der Küste Spaniens an. Von hier segelte er wieder nach Wales, verkündigte in seinem Lande die Entdeckung des Landes im Westen, sammelte tausend Männer und tausend Frauen, und schiffte sich mit ihnen nach dem Lande ein, das er die neue Welt nannte. Mit großen Erwartungen segelten Alle von Wales ab, und hofften in dem Lande des Goldes großes Glück zu finden. Man hat von ihnen nichts mehr vernommen: denn es gefiel ihnen in dem westlichen Lande so wohl, daß Keiner von ihnen Lust hatte, in das unglückliche Vaterland zurückzukehren. So erzählt eine Chronik unseres Vaterlandes. *)

9.

Das unbekannte Land.

Die Erzählung des Anthony Matthews wirkte wohlthätig auf die Besatzung des Löwen. Ritter und Matrosen vergaßen einen Augenblick ihren traurigen Zustand und gaben dem Gedanken Raum, das unbekannte Land könne auch ihre Zufluchtsstätte werden, wie einst die ihrer Vorfahren. Noch sprachen sie von dieser Hoffnung, welche Anthony in ihnen angefacht hatte, als der Matrose vom Mastkorbe „Land!" rief. Wie einst die Reisegefährten des Prinzen Madok, so durchbebte dieser Ruf die Besatzung des Löwen mit einem wonnigen Schauer; ja freudiger, als der befreite Sklave seinen Erretter, begrüßten

*) Eine brittische Chronik erzählt die Geschichte mit einigen Abweichungen. Daß Amerika schon vor Colombo entdeckt war, geht theils aus den vor einigen Jahren in Nordamerika bei einer Brunnengrabung gefundenen alten Münzen hervor, theils wird die Einwanderung einer europäischen Kolonie in früherer Zeit durch die Sagen erhalten, welche in Mexiko und Jukatan sich vorfanden, als diese Landstriche von den Spaniern entdeckt wurden. Die Mexikaner hatten nicht nur europäische Baukunst und Malerei, es lebte bei ihnen, wie besonders unter den Bewohnern der Halbinsel Jukatan, die Sage, die Gegend sey einst von weißen Menschen mit weißen Bärten bewohnt gewesen; diese seyen von Morgen her gekommen, und haben einen Gott angebetet, der mehr vermocht habe, als ihre Landesgötter, welcher selbst der Sonne zu scheinen und dem Himmel zu regnen geboten habe. Gonsalvo fand die Bewohner von Jukatan mit baumwollenen Gewändern bekleidet, und eine Kriegsordnung bei ihnen, so wie Cortez bei denen von Mexiko zugleich die Sage, es werden einst Sonnen-Kinder kommen und ihr Reich zerstören. Die Inka's der Südamerikaner und Mexikaner, welche von den Eingebornen Abkömmlinge der Sonnenkinder genannt wurden, waren auch weißer von Haut, und edler von Körperbau. Mögen nun Phönizier schon vor 2000 Jahren nach Amerika verschlagen worden seyn, so deutet die Mittheilung der brittischen Chronik offenbar auch auf eine spätere Kolonie.

sie den Mann am Mast, welcher dieses Wort gerufen hatte. Herren und Knechte wurden Leben; jeder wollte das Land der Rettung sehen, und die Strickleitern reichten nicht hin, um die Neugierigen alle zu befriedigen. Selbst Arabella lebte auf, als sie den Freudenruf des Schiffsvolkes vernahm; sie faltete die matten Hände zum Gebet und flehete lange in stummer Bitte zu Gott. Indessen zog ein Nebelstreif am südlichen Himmel auf, und bald erkannte man ein hohes, gebirgiges, mit Wald bedecktes Land. Bei dem Anblicke dieses Hafens der Erlösung erscholl kein freudiges Jauchzen auf dem Schiffe; kein Jubelruf begrüßte die Küste. Alle, die auf dem Schiffe waren, standen in den Anblick des gefundenen Landes vertieft, und dankten im Stillen ihrem Erretter. Selbst Daniel Lee schlug ein Kreuz und beugte sein Knie vor dem Herrn seiner Schicksale.

Das Schiff steuerte nach einer weiten Bucht, welche sich um das sanft bewegte Meer malerisch ausdehnte. Ueppiges Grün deckte das Ufer, hohe, kräftige Bäume beschatteten weithin Ebene und Gebirg; Tausende von Vögeln unbekannter Art wiegten sich auf den Zweigen, und schienen von der Nachstellung raubgieriger Feinde nichts zu wissen. Das ganze Land schien ein Paradies des Friedens. Man ließ den Anker fallen, setzte das Boot aus, und trat an's Land.

Als die Geretteten nach vierzig Tagen zum ersten Male wieder auf sicherem Grunde standen, da wandelte Alle ein solches Gefühl des innigen Dankes gegen den an, der sie so unversehrt durch die Wogen geleitet hatte, daß sie einmüthig auf die Knie niedersanken, und ein Loblied für ihre Erhaltung anstimmten. Unter dem milden Himmel des gefundenen Landes genasen die Verschlagenen von den Mühseligkeiten ihrer Reise. Auch Arabella gewann wie an Herzensfreudigkeit, so an Kraft des Körpers; ihre blassen Wangen erblüheten wieder; ihr mattes Auge strahlte die frohen Empfindungen eines dankbaren Gemüthes aus, und die überstandenen Leiden und Gefahren wurden der Erinnerung übergeben, damit sie sie für späte Zeit aufbewahren möge.

Lebensbedürfnisse und Geräthschaften wurden von dem Schiffe an das Land gebracht, unter dem Schatten der hohen Cedern wurden Zelte und Hütten erbaut, und die Insel untersucht. Ueberall fand man undurchdringliche Wälder und hohe Gebirge, üppige Thäler, helle Bäche und reißende Flüsse; man sandte einen Theil der Mannschaft mit dem Boote ab, das Land von der Küste aus zu verkundschaften. Diese Unternehmung leitete Daniel Lee und Anthony Matthews; mit ihnen waren sechs Ritter und acht Matrosen. Ein herrliches Gestade that sich vor ihren Augen auf, indem sie nach Westen steuerten; überall prangten himmelanstrebende Bäume, herrlich wuchernde Blumen und ein fettes, glänzendes Gras. Kräuter und Pflanzen, deren Namen sie nicht kannten, schmückten die Thäler, in die sie eindrangen, überall dieselbe Furchtlosigkeit des größeren und kleineren Gefieders, daß sie in der Ueberzeugung fest zu werden anfingen, das Land sey unbewohnt. Ein schöner Strom, dessen klares Wasser ihre Verwunderung erregte, zog sie an. Sie ruderten denselben aufwärts. Seine Ufer waren mit Gebüschen, und das benachbarte Land mit Cedern bewachsen. Hier errichteten sie aus jungen Bäumen dieser Art ein Kreuz zum Zeichen, daß an der Stelle Christen gelandet seyen. Weiter nach Süden ruderten sie um eine schöne Landzunge, die sich wie ein Vorgebirge in die See hinaus reckte, jenseits desselben that sich ein weites Thal auf, in welchem die Ueppigkeit der Bäume und Pflanzen die aller gesehenen Arten zu übertreffen schien. Sie durchwanderten es, gelangten in eine noch schönere Ebene, die weithin mit Fenchel übersäet war, fanden einen schönen See, von welchem aus sich eine reizende Aussicht auf die Stelle darbot, an der ihr Boot lag. Mühsam forschten sie mehrere Tage durch an der Küste hin; überall zeigte sich ihnen eine herrliche Natur, aber nirgends eine Spur von menschlichen Bewohnern. Diese Kunde brachten sie nach dem Lager der Zurückgebliebenen. Von dem Tage an verdoppelten Alle ihre Anstrengung, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen; sie sammelten Früchte, erlegten Vögel, füllten die Wassergefäße, besserten das Schiff aus, und selbst die Ritter legten thätige Hand an das gemeinsame Werk, damit sie mit günstigem Winde die Fahrt nach Europa beginnen möchten. Täglich fast ging das Boot nach den benachbarten Buchten ab, um daselbst zu sammeln, was für die Reise Noth that. Weit über den Punkt hinaus, bis zu welchem sie in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes auf Entdeckungen ausgegangen waren, trieben sie jetzt ihre Forschungen nach Lebensmitteln, Thieren, Vögeleiern, Wurzeln und Baumfrüchten. Auf einer solchen Fahrt hatten sie ihr Boot an einen dem Ufer nahestehenden Strauch befestigt, und waren durch die Gebüsche in das Land eingedrungen. Plötzlich vernahmen sie ein seltsames Geräusch, wie wenn eine Rudel flüchtiger Hirsche durch den Wald eilt. Sie fürchteten Gefahr und dachten auf Vertheidigung. Da brach aus dem Dickicht hervor eine Heerde von Thieren, bei deren Anblick selbst der Beherzteste von Furcht ergriffen wurde. Diese Thiere waren gegen zwölf Fuß lang, und von der Dicke eines Pferdes, ihr Hals war mit Mähnen bewachsen, wie der eines Löwen, und ihr Schweif mit zottigen Haaren, dem Schweife dieses Thieres ähnlich, die Vorderfüße glichen fast den Menschenhänden. Als diese Thiere der Menschen ansichtig wurden, stutzten sie, erhoben ein Gebrüll, ergriffen die Flucht, stürzten sich in das Meer, und schwammen davon. Das Seltsame der Erscheinung und der erste Schrecken der Begegnung hinderte zwei der Engländer

nicht, ihre Feuerröhre zu brauchen, eins der flüchtigen Seeungeheuer fiel, stieß schreckliche Töne aus und starb. Vorsichtig naheten die Sieger ihrer Beute, schleppten sie nach ihrem Boote und ruderten weiter. Eine lange Erdzunge reckte sich hinaus in die See. Auf sie steuerte man zu. Bei der Annäherung des Bootes erhoben sich von der Landspitze ungeheuere Schaaren von Vögeln außerordentlicher Größe, strichen über das Fahrzeug hin, als wollten sie die unbekannte Erscheinung kennen lernen, und kehrten wieder nach dem Lande zurück. In Hoffnung reicher Beute legte man am Ufer bei. Mit emporgereckten Hälsen erwarteten die gefiederten Bewohner des Landes die Ankömmlinge, und schienen die ihnen drohende Gefahr entweder nicht zu ahnen oder nicht zu fürchten. Mit ihren Spießen fielen die Engländer diese Thiere an, und tödteten einige. Das durchdringende Geschrei der Sterbenden regte die unzählige Menge ihrer Gefährten auf, und rief sie zu Hülfe. In großen Schaaren eilten diese herbei, indem sie den Todesruf ihrer Brüder beantworteten, und stürzten sich auf die Engländer, schlugen mit den Flügeln, und hackten mit den Schnäbeln und Klauen.

Ein seltsamer Kampf entstand, wie die Erbitterung und Verzweiflung ihn kämpft; so wacker die Engländer mit ihren Spießen und Schwertern um sich schlugen, so viele der Thiere getroffen fielen, so wuchs ihre Menge und ihr Zorn mit dem Verluste; schon fühlten sich mehrere der Engländer im Angesichte und an den Händen bedeutend verletzt; schon bemerkten sie Abnahme ihrer Kräfte in dem ungleichen Gefechte, und noch konnten sie der Feinde nicht Meister werden. Allmählig gewannen sie die Nähe ihres Bootes, aber auch hierhin verfolgt von den grimmigen Thieren, mußten sie hinter Segeltuch und Tauwerk Schutz suchen. Endlich gelang es zweien von ihnen, ihre Feuerröhre zu ergreifen. Der Knall derselben erschreckte die zornigen Vögel, sie ließen von ihrer Verfolgung ab, und eilten mit großem Geschrei zu ihren erschlagenen Gefährten. Noch fernhin vernahmen die eilends fortrudernden Engländer ihre Klagetöne, sahen, wie sie hoch in die Luft stiegen, in weiten Kreisen über ihren Todten umherstrichen, und dann sich niederließen, bis endlich die Entfernung Bild und Ton verwischte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abendzirkel.

(Fortsetzung.)

Er war so eben auf den Feldern, als ich anlangte. Es empfing mich eine Frau, deren Art und Benehmen die niedrigste Hütte verherrlicht hätte. Nichts einfacher als ihr Anzug, nichts edler und rührender als die Art ihrer Schönheit. Als sie meinen Namen hörte, umstrahlte die lebhafteste Freude ihre Züge. „Ach!“ sagte sie, „ich fühle in diesem Augenblicke, daß es auf der Welt nichts Angenehmeres gibt, als der Anblick, die Gegenwart eines wahren Freundes, den man das erste Mal begrüßt, und Ormon selbst könnte im Besitze des Herrn Pfarrers von Verval nicht glücklicher seyn, als ich.“ —

„Es fehlt viel, gnädige Frau!“ versetzte ich mit einem Seufzer, „daß meine Freude so rein sey, wie die Ihre, und aufrichtig gestanden, nicht hier wünschte ich Sie zu sehen.

„Und warum?“ erwiederte sie mit bezaubernder Grazie. „Bin ich hier nicht in einer beneidenswerthen Lage, bei meinem Manne, inmitten meiner Kinder? Was uns scheinbar fehlt, bezieht sich wohl nur auf Weichlichkeit und Eitelkeit, zwei Fehler deren wir uns an sich entschlagen sollten? Und dann, wenn man sein Geschick gar wohl voraus gesehen, voraus gefühlt hat; wenn man sich es selbst bereitet hat, soll man nicht wenigstens den Muth haben, es zu ertragen? Ormon verbarg mir weder die Lage, in der ihn sein Vater hinterlassen, noch die Gefahr, seinem Onkel zu mißfallen und enterbt zu werden, wenn er ohne seine Zustimmung, aus bloßer Neigung, heirathete; diese Zustimmung aber, versicherte er, werden wir nie erlangen.“ —

„Sie hätten sie erlangt,“ erwiederte ich, „hätte er Gelegenheit gehabt, Sie kennen zu lernen, und ich selbst hätte ihm dieses Glück verschafft. Sie hätten mir die Ehre erwiesen, für eine Bekannte auf Besuch zu gelten, und er hätte Sie da gesehen. Schön, ohne Künstelei, ohne Putz, wie Sie da sind, hätten Sie ihn bezaubert. Ihr Verstand, Ihre Sittsamkeit, Ihre edle, sanfte Seele hätte Eindruck auf ihn gemacht. Sie hätten ihn bald dahin gebracht, zu sagen: Warum hat nicht einer meiner Neffen eine solche Frau? und ich hätte ihm bemerkt: Es liegt ja nur an Ihnen, sie zur Nichte zu haben.“

„Ihr artiger Roman schmeichelt mir nur zu sehr, mein gütiger Herr Pfarrer!“ versetzte sie, „allein der Gedanke dazu entspann sich nur in Ihrem Kopfe, ohne unser Wissen. Wir hatten keine Wahl, als uns ohne sein Wissen zu vereinigen, was nur eine einfache Beleidigung war, oder uns über seine Zustimmung, nachdem wir darum angesucht, hinwegzusetzen, und das wäre wohl ein Insult. Jenes meinte Ormon, könnte mir wohl verziehen werden, nie aber dieses. Täuschen wir uns nicht, sagte ich dann. In den Augen eines so reizbaren, lebhaften Mannes, wie Herr von Glancy, wird das Eine, wie das Andere, ein unverzeihbares Verbrechen seyn, und kann ihn für immer abwendig machen. Denken wir uns daher lieber gleich in diese Lage hinein, und fragen wir uns selbst, ob wir seiner bedürfen, um glücklich zu seyn? Seine Antwort war einfach, er malte mir das Bild des Lebens, das wir jetzt wirklich führen. Ich liebte und ward geliebt, mein Ehrgeiz beschränkte sich bloß darauf, und dieses Leben, wie sie es da sehen, unbemerkt und still, noch ziehe ich es dem

vor, was immer das Glück Glänzendes, Verführerisches bieten kann."

So sprach die anziehende und schöne Anastasie.

Indeß kam Ormon vom Felde, und stürzte in meine Arme. „Ach, mein Freund!" rief er, „endlich drücke ich Sie an meine Brust. Wahrscheinlich glaubten Sie mich unglücklich zu finden; allein Sie sahen meine Gattin, Sie werden sich bereits enttäuscht haben. Haben Sie schon meine Kinder geküßt? Hier das Eine, hier das Andere! Lassen Sie sich von ihnen schön thun. Sie werden eines Tages erfahren, wen sie liebkosten, was Ihnen ihr Vater verdankt, sie werden es gewiß erkennen. Aber liebe Frau! das letzte einzige Huhn muß her! Sie werden hier, theurer Pfarrherr! gar keine Gelegenheit finden, Ihre Beredsamkeit gegen den Luxus zu üben. Sie werden ein Mahl halten, wie im goldenen Zeitalter, das ist sicher, nur werden Sie es nicht mit Leuten aus dem eisernen zu thun haben." — Indeß er so sprach, hatte schon sein Aeltester auf meinen Knien seinen Posten eingenommen, und unwillkührlich benetzten ihn meine Thränen.

„Ei, woher diese Schwäche?" rief lächelnd der Vater. „Betrachten Sie etwa den Jungen mit Mitleid? Ach! kümmern Sie sich um die zwei Schelmen nicht! Bereits erhielt ich die Zusage, daß Sie in die Schule der Ehre und der Tapferkeit aufgenommen werden, und sollten ihnen Schwestern folgen, wie ich hoffe, so werden diese schon unter den Söhnen meiner Kriegsgefährten ihren Bräutigam finden, der sie nicht verschmähen wird. Als Mitgift erhalten sie das Beispiel, die Lehren, die Tugenden ihrer Mutter, vielleicht auch etwas von ihrer Grazie und einige ihrer Züge. Wohl weiß ich, daß Geld und Gut der Götze der großen Welt ist, aber unter uns gewöhnlichen Leuten findet man noch edle und großherzige Gemüther." —

„Ein Beweis dessen," unterbrach Frau von Ormon, „ist der Redner selbst." —

„Ich?" versetzte er. „Hätte ich eine Krone gehabt, es wäre mir noch eine Gnade geworden, sie zu diesen Füßen zu legen. Nehmen Sie das nicht für die Redensart eines Romans, Herr Pfarrer! Nie werden Sie etwas der Wahrheit, der Gerechtigkeit mehr Entsprechendes hören."

In diesem Tone ging es bei Tisch. Die einleuchtende Zufriedenheit des Gatten, die heitere Ruhe der Frau, ihr beiderseitiger Muth im Mißgeschick, der Adel ihres Wesens, die Herzlichkeit, Traulichkeit, welche ihre Armuth verschönerte, verbargen diese vor mir selbst und machten mich glauben, es fehle ihnen gar nichts.

Gleichwohl fragte ich ihn nach Tisch, als wir die Felder, die er scherzhaft seine Herrschaften nannte, durchstreiften: Sind Sie aber auch wirklich so vollkommen glücklich, als Sie scheinen?

„Nicht ganz," versetzte er, „ich habe einen Stein auf dem Herzen, nicht das Leid um Güter, auf die ich durchaus verzichte, aber der Vorwurf, so manches Gute genossen zu haben, das ich scheinbar mit Undank lohne. Ich schwöre Ihnen, mein Freund! bei Allem, was das Heiligste ist! wäre Herr von Glancy überzeugt, daß ich nie aufgehört, ihn zu lieben, zu ehren, in ihm einen zweiten Vater zu sehen, so wäre ich, wenn auch enterbt, auf diese ärmliche Lage beschränkt, glücklicher als irgend Jemand auf Erden. Mein einziger Kummer ist, undankbar zu scheinen, ohne Aussicht sogar, meinen Onkel hierin zu enttäuschen." —

Er wird es, wenn es möglich ist, erwiederte ich, allein er verbot mir, Sie zu nennen, und ich kenne seinen Charakter. Man muß abwarten, nicht in ihn dringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich kenn' ein kleines Wörtchen
Von wunderbarer Art,
Das ist mit vielen Andern
Im Leben stets gepaart.

Die Sonne und das Eisen,
Der Ofen und der Wein,
Sie sind oft mit dem Wörtchen
Im traulichen Verein.

Mit Herzen und mit Busen,
Mit Feuer und Gesicht,
Mit Sommer und mit Kohlen
Und Rache man es spricht.

Mit Kampf und Zorn und Liebe
Mit Flammen und dem Tag,
Dann wieder mit der Wonne
Man auch es hören mag.

So weiters noch mit Andern
Im Leben wird's gepaart; —
Doch nenne mir das Wörtchen
Von wunderbarer Art! —

Karl Preißner.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 64 ist:

Eifersucht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Juni — Nro. 67. — 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

10.

Die Vergeltung.

Schon war das Werk der Schiffsausrüstung vollendet und man wartete nur des umschlagenden Windes, da führte Lionel die Geliebte von dem Lagerplatze aufwärts nach dem Gebirge, damit sie das herrliche Land von der Höhe besehen möge, ehe sie von demselben schied. Sie wanderten durch ein enges Wiesenthälchen an dem Ufer eines klaren Bächleins hinan, und gelangten auf eine Stelle, von der aus man einen Theil des Landes und die See nach dem Untergange der Sonne zu überschauen konnte. Arabella setzte sich unter den Schatten einer Ceder, zu ihren Füßen Lionel. Sie schwiegen eine Zeit lang.

Wo ist nun die Heimath, Lionel? fragte Arabella.

Dort, wo die Sonne sich hinabneigt, ist sie nicht; nach Mitternacht und Morgen wende Deinen Blick, Geliebte! versetzte Lionel.

Sie sah hinüber nach Norden und Osten und seufzte.

Mir bangt, Lionel, hub sie wieder an mit zitternder Stimme. Mir bangt vor der Zukunft.

Warum bangen? meine Liebe! versetzte er. Jetzt, wo die besseren Tage vor uns liegen, wie die Meeresfläche unter dem abendlichen Himmel, still und friedlich, jetzt laß die Hoffnung mit verjüngter Kraft in Dein Herz einziehen. Nur wenige Wochen und wir ankern im Hafen des Glückes.

O Lionel, Lionel! täusche Dich und mich nicht mit eitlen Hoffnungen. Wir wissen nicht, was der morgende Tag bringen wird; wie wollen wir bauen auf das, was nach Wochen und Monden seyn kann?

Mag kommen, was es sey. Sendet es doch ein Gott, der uns wohl will.

Eben, wenn ich an ihn denke, mein Lionel, dann bangt mir vor der Zukunft. Mir ist stets, als hörte ich seine Stimme, die mitten in mein Glück ruft: Du Untreue! In der Heimath klagt Dein treuer Gatte zu mir. Deine Thaten schreien zu mir, dem Vergelter! — Dann ist mir's, als nage ein Wurm an meinem Herzen. Ich fühle, ich kann nicht mehr glücklich werden, und fürchte jeden kommenden Tag als einen Tag des Unsegens.

Laß! laß den Trübsinn fahren, meine Arabella! tröstete Lionel. Warum willst Du dem nicht vertrauen, der seine Sonne so freundlich scheinen läßt? warum nicht auf den hoffen, der uns hierher geführt hat?

Einst war eine Zeit, mein Guter, wenn ich damals mein Knie vor dem Hochheiligen beugte und betete so ernst und aus vollem Herzen, da war mir leicht und wohl. Jetzt ist's nicht mehr so; jetzt pocht's so unruhig hier; jetzt mischt sich ein geheimes Grauen in den frohesten Gedanken, und selbst in dem Gebete kann ich des Fürchtens mich nicht entwehren.

Die schauerlichen Ereignisse unserer Fahrt haben Dein zartes Gemüth erschüttert! sprach Lionel, Arabella's Hand erfassend. Hier unter dem fremden Himmel, wo wir kaum den Weg zur Heimath wissen, hier kann Dein wundes Herz nicht heilen. Wenn wir wieder knien werden in dem Tempel des Herrn, dann wird es in Dir ruhig werden.

O, daß es jetzt schon wäre! seufzte sie. Blau ist über uns der Himmel, freundlich grün unter uns das Land; aber die Heimath ist es nicht, nicht das Land, wo unsere ersten Seufzer aufstiegen, wo unsere ersten Thränen fielen. Dort, nur dort ist Frieden zu finden, den ein unbekanntes Land nicht geben kann.

Wenn die Segel morgen schwellen, wenn dieser gastliche Ort am fernen Himmel verschwindet, und der Kiel dahin fliegt, wohin Dein Sehnen geht, dann wird Herz und Hoffnung noch schneller dahin fliegen. Und der Barmherzige, der hier für diese Vögel sorgt, der wird mit uns seyn, weil Du mit uns bist, Arabella!

Frevle nicht, Lionel! Der Barmherzige ist auch gerecht. Wehe uns! wenn er uns nach unseren Fehlern vergilt. Ich bin ein armes sündiges Weib; ich habe die Gefahr gesehen, und bin ihr nicht entflohen; ich habe den Versucher erkannt, und habe ihn nicht von mir gestoßen. Lionel! Lionel! es lebt ein Richter, der vergilt. Mir grau't!

Arabella schauderte bei diesen Worten in sich zusammen, und drängte sich näher an den Mann ihrer Liebe, als suche sie Schutz bei ihm vor unsichtbarer Gefahr. Er schloß sie fest an sich, legte ihr niedergesunkenes Haupt an seine Brust und sprach feierlich:

Weib meines Herzens! Für Dich habe ich Leib und Leben, Ehre und Vaterland gewagt. Du bist mein und nichts soll, nichts kann Dich mir entreißen. Selbst der Tod soll uns nicht scheiden; Dein Grabeshügel soll der meinige seyn!

Sie erhoben sich, blickten gen Himmel, als erwarteten sie Segen von dort, und gingen schweigend den Hügel hinab der untergehenden Sonne entgegen.

In dem Lager war reges Leben, Freude und Jubel. Singend trugen die Matrosen und Knechte die letzten Geräthschaften nach dem Boote, und fuhren sie dem Schiffe zu; singend kehrten sie wieder, um nochmals das gesegnete Land zu betreten, das sie so gastlich aufgenommen hatte. Die Sonne sank in den Ocean, und die Mannschaft, die den Dienst des Schiffes hatte, ging an Bord; die Anderen lagerten sich zum letzten Male unter ihren Zelten. Manches fromme Gebet stieg an diesem Abende zum Himmel auf für glückliche Fahrt und Heimkehr, ein inbrünstigeres aber, als das der schönen Arabella, hörte der Allwissende nicht.

Mitternacht war vorüber, da erwachte Arabella aus einem schweren Traume. Schüchtern blickte sie umher, denn sie vernahm das Rauschen ihres Zeltes. Immer heftiger wurde die Bewegung der Leinwand, immer stärker das Rauschen der Bäume; bald wurde es zum Getöse; der Sturm heulte durch die Wipfel der Cedern; leuchtende Blitze durchzuckten die mitternächtliche Finsterniß; der Donner rollte furchtbar; die Leinwand des Zeltes flatterte hoch auf, die Zeltstangen bogen sich und krachten; der Regen ergoß sich in Strömen; die Brandung schlug mit fürchterlicher Gewalt an das Ufer, und die ganze Natur schien in wilder Empörung. Die Schrecken dieser Nacht erneuten der zagenden Arabella die schon überstandenen Gefahren. Verzweifelnd lag sie auf dem Moospolster, ihre blassen Hände an Lionel klammernd, der tröstend vor ihrem Lager saß, ohne Seufzer, ohne Thränen starr in die schwarze Nacht hinausblickend, wachte sie bis zum Morgen. Der erste Schimmer des nahenden Tages trieb die Geängstete vor das Zelt. Der Sturm hatte nachgelassen. Wer aber malt das Entsetzen Aller? Wo war ihr Schiff, ihr Trost, ihre Hoffnung? An der Stelle, an welcher es am Abend zuvor geankert hatte, brandete die See mit außerordentlicher Gewalt; von dem Schiffe war keine Spur. Wohl rannten die Verlassenen am Ufer hin und her, wohl erstiegen sie die benachbarten Höhen und schauten in das Wogen des Meeres; alle Bemühungen, ihr verlorenes Fahrzeug zu erspähen, gaben ihnen nur die schauderhafte Gewißheit ihres gänzlich hülflosen Zustandes. Da offenbarte sich die Gemüthskraft der Verlassenen auf eine beachtenswerthe Weise. Einige derselben liefen an's Ufer hin, rangen die Hände, rauften sich das Haar, riefen die Namen ihrer mit dem Schiffe verschwundenen Gefährten, sprangen bis an die Brust in die Brandung, als suchten sie hier das Verlorene; Andere durchirrten den Wald, so weit ihr Fuß sie tragen konnte, als wäre hier Rettung für sie; Andere warfen sich in grimmiger Verzweiflung auf den Boden nieder, zerschlugen sich das Angesicht, haderten mit der Vorsehung, und verwünschten ihr Daseyn. Am seltsamsten unter Allen geberdete sich Robert Harroby; er bestieg eine hohe Ceder, erfüllte von hier aus mit seinem Jammergeheul die ganze Gegend, und stürzte sich dann von der Höhe des Baumes herab, daß er Hals und Beine brach. Schaudernd sah Arabella seinen zerschmetterten Körper, als er nicht weit von ihrem Zelte niederstürzte, stieß einen durchdringenden Schrei aus, wendete sich ab, und verbarg ihr Angesicht. Nochmals blickte sie auf die Leiche des Unglücklichen, sah dann Lionel an und sprach: Er ist gerichtet! Gott sey seiner Seele gnädig!

Sie schwieg. Man hörte keine Klage aus ihrem Munde; kein Vorwurf traf den Mann, dessen Liebe sie in's Verderben geführt hatte; tröstend selbst suchte sie den gesunkenen Muth der Verlassenen aufzurichten, und den Tiefsinn zu verscheuchen, der sich auf Lionels Seele gelagert hatte. Sie verließ das Moosbett ihres Zeltes nicht, aber sie ließ oft die Leinwand aufziehen, damit sie den Blick in die blaue Ferne senden konnte; sie richtete oft Herz und Hände nach oben, und flehete stille zu dem Lenker der menschlichen Schicksale um Erlösung aus ihrem Jammer. Und der treue Freund aller Betrübten sah auch ihr Leid mit Barmherzigkeit und sprach: Es ist genug. Da ward die abgehärmte Wange der Büßerin blasser und ihre matte Stimme lispelnd wie Geisterstimme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abendzirkel.

(Fortsetzung.)

Unser Abschied war sehr gerührt, unter den lebhaftesten Betheuerungen unveränderlicher Freundschaft. Ich drückte seine Kinder tausendmal an's Herz, ich umarmte ihn, segnete sie, indeß aller Blicke sich umflorten, die Lippen bebten, und zog traurig von hinnen. Je getrösteter mir



meine Freunde in ihrem Unglück schienen, desto weniger war ich es selbst. Denn von jeher that es mir leid, Geld und Gut in den Händen jener zu sehen, die gierig darnach trachten, und ich wünschte es im Besitz von jenen, die es am wenigsten achteten.

Damal lebte übrigens noch Herr von Verval und war eben hier. *) Seinem Wunsche gemäß schrieb ich ihm von Paris, und voll von den Bildern meiner Reise, ließ ich davon einige Worte fallen, ohne jedoch Ort oder Personen zu nennen, so daß Herr von Verval das Ganze für ein Geschichtchen zur Unterhaltung nahm, mit dem ich meinen Reisebericht verbrämen wollte. Man hatte ihm dies Schreiben bei Tisch überreicht, er es flüchtig durchsehen und: „Das ist ein Brief von unserem guten Pfarrer," lächelte er. „Womit glauben Sie aber wohl, daß er sich zu Paris unterhält? Idyllen und Romane zu schreiben. Hier ein Probestück!" — und sofort las er mit erhöhter Stimme das ganze Schreiben.

Unser Onkel war zugegen. Von Orambré wußte er den Aufenthalt seines Neffen und daß er mir auf dem Wege lag. Diese Schilderung überraschte ihn, er errieth den Rest des nicht Mitgetheilten, er entfernte sich tiefsinnig und bewegt; allein seine Gedanken hielten endlich den Verdacht fest, daß ich das Ganze absichtlich eingeleitet, ihn zu rühren, daß die Einladung nach Verval, die Uebergabe des Briefes gerade bei Tisch, einstudiert waren.

Nach meiner Rückkehr besuchte ich ihn. Er empfing mich kalt, verlor zwei Worte über meine Reise und antwortete mir zur Noth, als ich über seine Gesundheit und sein zeitheriges Befinden fragte. Nach einem langen verlegenen Stillschweigen sagte er endlich mit gerunzelter Stirne: Ich kenne die Verschiedenartigkeit Ihrer Talente Herr Pfarrer! aber nicht die im Fache der Erzählungen und Fabeln." —

Fabeln und Geschichtchen? ich, mein Herr?

„Ja, Geschichtchen, die sich bei Tisch lesen lassen, z. B. bei dem Herrn von Verval, und die man sehr unterhaltend findet." —

Ich verstehe mein Herr! Sie meinen ein Schreiben, in welchem ich leichthin und oberflächlich das Bild eines Haushalts beschrieben, im Schooße der Armuth glücklich durch seine Tugenden, wie ich ihn damals eben gesehen. Das ist aber keine Erfindung, sondern die lauterste Wahrheit.

„Und diese Wahrheit auszuposaunen, macht Ihnen Vergnügen?" —

O, wie kann sie verborgen bleiben? und doch sagte ich nur, was die partheiloseste Freundschaft sagen kann, und zwar in aller Unschuld.

„In aller Unschuld?" versetzte er mit Bitterkeit.

„Welche Unschuld, wenn man seinen Freund zum Besten gibt!" —

Und wer sagte Ihnen, daß ich von Ihnen gesprochen, Sie gemeint?

„Wer das sagt? Ich, ich der ich zugehört, ich der nur zu wohl bemerkte, wie diese Theaterscene vorbereitet und ich eingeladen worden, um mich zu beschämen." —

Weder ich noch Herr von Verval, versetzte ich, indem ich mich erhob, um wegzugehen, kennen solche Winkelwege der Hinterlist und Bosheit. Was mich betrifft, so rufe ich den Himmel zum Zeugen an, daß so ein Gedanke, wie Sie mir ihn da unterlegen, mir nie in den Sinn gekommen, und ich wundere mich sehr, daß Sie mich nicht besser kennen.

„Wie? Sie wollen gehen?" — erwiederte er bewegt.

Wohl will ich das, um Sie nicht nochmal ungerecht zu finden.

„Ungerecht? wenn ich mich beklage? nachdem man mir doch ein Geheimniß daraus gemacht." — — — Er erstummte.

Aus was machte ich Ihnen ein Geheimniß? Drang ich in ihn.

„Aus Ihren Verbindungen mit einem Menschen, der mir tödtlichen Verdruß gemacht hat." —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das ist zu Verval, wo der Erzähler Pfarrer war, derselbe Gutsbesitzer, bei dessen Witwe und Tochter sich dieser Abendzirkel versammelte, und der in der ersten Erzählung bereits vorgekommen.

Anekdote.

Kürzlich sagte in einer Gesellschaft, in welcher über den Unterschied zwischen Uhren, welche zu schnell oder zu langsam gingen, gesprochen wurde, ein junger Mensch in völligem Ernst: „Wenn eine Uhr immer vier und zwanzig Stunden zu schnell oder zu langsam geht, so macht dieses doch wohl keinen Unterschied?"

Theater und geselliges Leben.

Nachtrag über die Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.

In der 104. Nummer der allgemeinen Theaterzeitung findet sich unter der Ueberschrift „Berichtigung" ein Aufsatz vor, welcher mich in den Verdacht bringt, „die Früchte eines wohlthätigen, vaterländischen Institutes zu vernichten, und fleißige Künstler, die übrigens ihr Talent schon bewährt haben, dem Untergange nahe zu bringen," was nach dem ganzen Inhalte des Aufsatzes um so tadelnswerther ist, als mein Urtheil zugleich für inkompetent erklärt wird. Ich benütze die Beleuchtung dieses doppelten



Vorwurfes, um mich mit meinen Lesern über einige Punkte zu verständigen.

„Ob an einem Werke," heißt es in der angeführten Berichtigung, „Zeichnungsfehler vorhanden sind, kann wohl nur der ausübende Meister selbst dem Kunstübenden mit dem Stifte in der Hand zeigen." Es ist allerdings wahr, daß dem weniger geübten Auge des Nichtmalers kleine Verzeichnungen entgehen können; nicht aber, daß sie ihm, weil er kein Maler ist, nothwendig entgehen müssen. Die Perspektivlehre ist ein Theil der angewandten Mathematik, und kann auch von demjenigen gelernt werden, der keine Zeichenakademie besucht hat. Dasselbe gilt von den Verhältnissen eines regelmäßig gebauten Menschen, die in deutlich angegebenen Vermessungen der Betrachtung und dem Studium nicht nur des Kunstschülers, sondern auch desjenigen vorliegen, der kein Male werden, wohl aber lernen will, was in der Menschengestalt als Regel oder Ausnahme anzusehen sey. Wer sich die angegebenen zwei Stücke eigen gemacht, und sein Auge an guten und schlechten Bildern geübt hat, der kann, wenn man ihm Zeit zur Betrachtung gönnt, selbst kleine Zeichnungsfehler entdecken. Um aber grobe Verzeichnungen aufzufinden, braucht man nicht einmal den Sandrart oder sonst ein gutes Malerbuch studiert zu haben. Das unnatürlich Verdrehte und Verschobene fällt ohne weitere Demonstration als Fehler auf. Es stände in der That sehr schlimm mit uns Nichtmalern, wenn uns Zeichenmeister und Zeichner in einer solchen geistigen Unmündigkeit erhalten wollten, daß sie uns nicht einmal die Fähigkeit zugestehen, gröbere Zeichnungsfehler ohne Assistenz eines ausübenden Meisters von selbst aufzufinden. Hätte mein Bedauern, in einem der jüngst ausgestellten Bilder Verzeichnungen gefunden zu haben, von Kennern und Nichtkennern lebhaften Widerspruch gefunden, so würde ich den Fehler nicht im Bilde, sondern in meinen Augen gesucht haben. Da aber Alle, die sich gegen mich über jenes Bild aussprachen, mit mir einerlei Meinung waren, so kann auch meinem gelind, und mit aufrichtigem Bedauern ausgesprochenen Urtheile nicht der Grund entgegengesetzt werden, daß ich kein Professor der Zeichenkunst bin. Malt denn der Maler nur für Maler? Ich glaube nicht; halte es darum aber auch für höchst sonderbar, dem Nichtmaler mit dem vornehmen und bequemen „Das verstehst Du nicht" auch dann den Mund versiegeln zu wollen, wo es sich nicht um kleine versteckte, und zu einer Debatte geeignete Zeichnungsfehler handelt. Entweder ich hatte recht, oder unrecht. Hatte ich unrecht, so weise man es nach; hatte ich aber recht, so bleibt mein Ausspruch darum, daß ich kein Zeichenlehrer bin, nicht minder wahr. Ueberhaupt ist mir nichts so sonderbar, als daß meine Competenz nie in Abrede gestellt wird, wenn ich lobe; erst wenn ich tadle, zweifelt man an meinem Wissen, und doch ist es, so groß oder klein es auch seyn mag, in Lob und Tadel immer dasselbe. Ich darf mir also wenigstens schmeicheln, daß ich logischer vorgehe, als meine ohne die mindeste Feindseligkeit von meiner Seite verletzten Gegner.

Aber ich hätte mein Urtheil nicht aussprechen sollen, indem es nach der Berichtigung „gewiß unberufen ist, Zeichnungsfehler in einem Aufsatze vorzuwerfen, der nicht einmal eine Kritik heißen soll." Allerdings gebot mir die Pflicht der Bescheidenheit, einen kurz gefaßten Bericht über die diesjährige Ausstellung für keine Kritik auszugeben, und der Herr Verfasser der Berichtigung ist sehr im Irrthum, wenn er jeden Aufsatz, in welchem gelobt und getadelt wird, auch sofort für eine Kritik hält. Unter Kritik versteht man eine erschöpfende und begründete Beurtheilung eines oder mehrerer Kunstwerke oder Kunstleistungen. Zu einer solchen aber hat die vierte Seite der „Bohemia" zu wenig Raum, und es würde eine ausführliche Beurtheilung auch bei noch so viel Raum in einem Unterhaltungsblatte nicht den rechten Platz finden. Damit aber, daß ich einen gedrängten Bericht für keine Kritik ansah und ausgab, wollte ich nicht gesagt haben, daß meine Uebersicht zwecklos aus der Luft gegriffen sey. Der Aufsatz, in welchem mich der Herr Verfasser zur Rede stellt, ist „Berichtigung" überschrieben; allein ich finde außer einem Gedächtnißfehler keine einzige meiner Angaben berichtigt, als daß ich mich gegen den Titel einer Kritik verwahrt habe. Bekanntlich habe ich mir aber auch für meine Bemerkungen über die Leistungen der hiesigen Bühne den Titel „Theaterbericht" gewählt; weil ich es für Anmaßung halte, ein Urtheil, welches die Sache selten erschöpfen, und selten vollständig begründet werden kann, für mehr auszugeben, als es ist, und füglich seyn kann. Das Publikum verläßt sich auf meinen redlichen Willen, und ich verlasse mich auf die Mitzeugenschaft derjenigen, die ein Kunstwerk oder eine Kunstleistung mit mir gesehen haben. Darum ist es mir völlig gleichgiltig, was in auswärtigen Blättern über mein Wissen gesagt wird, denn nur unser Publikum hat darüber zu entscheiden; wird aber an meinem guten Willen gezweifelt, so leidet die Sache, die ich redlich verfolge; denn je öfter der Verdacht des Uebelwollens oder gar der Böswilligkeit gegen Jemanden erhoben wird, desto schwerer wird es ihm, das Gegentheil durch die That zu beweisen.

Der Herr Verfasser der Berichtigung stellt am Schluße des ersten Absatzes die Worte so, als ob in meinem Berichte über die dießjährige Kunstausstellung der Tadel vorwalte. „Um nur einen zu erwähnen", sagt er. Heißt das in einem Wiener Blatte, dessen Leser mich nicht so leicht kontrolliren können, als die Prager, redlich berichten? Herrscht in meinem Berichte nicht durchgängig das Lob vor? Habe ich nicht über Bilder geschwiegen, die der Kunstfreund nur ungern ausgestellt sehen konnte? Oder habe ich es an ermunternden Worten fehlen lassen? Ich bin von dem Grundsatze ausgegangen, welchen der Herr Geschäftsleiter des Vereins patriotischer Kunstfreunde lange nach meinem Berichte bei der Preisvertheilung öffentlich ausgesprochen hat; nämlich von dem Grundsatze der Toleranz und von der Ansicht, daß man von einem Künstler, der ein Bild zur Ausstellung einsendet, billig erwarten kann, er werde sein Werk früher selbst würdigen, ehe er sich der Kritik bloß stellt. Der Künstler selbst veröffentlicht in einer Ausstellung seine Fehler und Vorzüge, und die nachträgliche Veröffentlichung durch einen gedruckten Bericht schadet durchaus nicht im mindesten, wenn sie ungerecht tadelte; denn sie findet ehrenvollen Widerspruch; war sie aber gerecht, so hat sich der Künstler durch die Ausstellung seines Werkes selbst geschadet. Denn ein Bild bestimmt das Urtheil weit wirksamer und bleibender, als der gedruckte Buchstabe. Mein Tadel erschien in der Form eines aufrichtigen Bedauerns, und ich sprach ihn nur darum aus, weil ich einen talentvollen jungen Mann nicht in die Categorie derjenigen stellen wollte, auf die ich nicht einmal in einer allgemeinen Bemerkung hinzudeuten für nöthig fand.

Wer meine Aufsätze in der Bohemia mit geneigter Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird mir gewiß nicht vorwerfen können, daß ich wahre Talente in Mißkredit oder gar um ihr Brod bringen will; er wird aber auch ersehen haben, daß ich von dem großmüthigen Antheile, den der hohe Adel an der heimischen Kunstbildung nimmt, immer nur mit schuldiger Hochachtung gesprochen habe. Alle Deklamationen über Vernichtung der Früchte „unseres so wohlthätigen vaterländischen Instituts" und über Erwerb und „Untergang" kann ich daher nur als einen Beweis einer zwar lobenswerthen Kollegialität, nicht aber als einen verdienten Tadel meiner Absichten annehmen. Auch bin ich weit entfernt mit dem Herrn Verfasser zu glauben, daß ich erst in Bezug auf das beanständigte Bild dem Publikum die Augen geöffnet habe.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Juni | Nro. 68. | 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

Lionel! Lionel! sprach sie, die Sonne stand scheidend am Abendhimmel. Bald ist's überwunden. Das Band der Erde ist los, nichts wird mich ferner an den Grafen Mercin binden, als die Erinnerung; Dein bin ich, wie ich es immer war. Blicke mich nicht so starr an, mein Lieber! Ich bin Arabella, Deine Braut. Siehe! dort oben ist der, der den Bund der Herzen schloß, der stiftet auf ewig die Gemeinschaft der Geister. Laß wogen die Welle, branden das Meer; sie spülen das Land nicht weg, über das ihr Schauer dahinsprühet. So löset auch der Tod nur die irdischen Bande; das Band der Liebe, das Himmelsband, löset er nicht. Wo das Heimathland der Geister ist, da knüpfet es sich fester an die ewige Liebe. O, wie schön ist der Gedanke, von drüben herüber nach der Stätte zu sehen, auf der man geweint hat, sehen, wie der Sturm brauset auf dem Meere eines mühevollen Lebens und sich im sicheren Hafen wissen. — — Schau nicht so düster vor Dich, mein Lieber! Das bessere Leben ist nicht allein mein, es ist auch Dein. Zwar reicht kein Priester hier das Sterbsakrament; aber das Zeugniß der ewigen Liebe ist wichtiger, als der Menschen Segen. Des Lebens Leichtsinn ist abgethan, seit ich sehe, daß die Pforte des Himmels sich öffnet; und es geht kein liebender Geist allein zu Gott, er nimmt seine Lieben mit, oder er ziehet sie nach. Darum bist Du mein und ich bin Dein. Weine nicht! mein Lionel! weine nicht! Es ist vollendet! — — —

Sie hauchte diese letzten Worte hin, wie die Aeolsharfe ihr Gelispel, neigte ihr Haupt an Lionels Brust, und den erlösten Geist trug ein Bote des Friedens in das Land der Vollendung.

Noch eine Weile saß Lionel, das gesunkene Haupt haltend, wort- und gedankenlos da; als es sich nicht mehr hob, als die Hand, die in der seinigen ruhte, kalt wurde, erwachte er aus seinem Traume; er schüttelte sanft die entseelte Hülle seiner Geliebten, als wollte er das Leben in ihr wecken; er rief ihren Namen leise und lauter; er horchte nach einem leisen Athemzuge; er legte seine Hand auf das theuere Herz, und Alles führte ihm die traurige Gewißheit seines unermeßlichen Verlustes zu. Wahnsinn bemächtigte sich seines ehedem so starken Geistes, und ein fieberhafter Krampf fuhr ihm durch alle Nerven und Muskeln. Mit dem Schrei der Verzweiflung warf er sich auf die ihm heilige Leiche; er bedeckte die blassen Lippen mit tausend Küssen; er weinte und wimmerte laut, sprang auf, erfaßte die verwelkte Hülle Arabella's, trug sie aus dem Zelte, legte sie in das bethaute Gras, rannte heulend in den Wald, flehete den Mond an und die Sterne, sich seiner zu erbarmen, und vergaß in seiner Geisteszerrüttung dessen, von dem allein Trost kommt. Die trauernden Gefährten fanden ihn in dichtem Gebüsche liegend, das Angesicht zur Erde gewandt, fast ohne Bewußtseyn. Sie redeten ihn an, und er erkannte sie nicht; sie baten ihn, nach den Zelten zurückzukehren, und er verstand sie nicht; sie nannten Arabella's Namen, und er starrte sie mit allen Zeichen des Wahnwitzes an. Plötzlich raffte er sich zusammen, und eilte mit solcher Hast der Küste zu, daß sie für sein Leben fürchteten. Doch that er sich kein Leid. Neben Arabella's Leiche saß er, als die nachfolgenden Gefährten ihn erblickten, in stummem Schmerze, das lebensmüde Haupt in die zuckende Hand gestützt, den Blick unverwandt auf das Antlitz der Verblichenen geheftet. Er schien ihr Erwachen belauschen zu wollen. Man trug sie in ihr Zelt; er folgte, und setzte sich auf gleiche Weise neben ihr nieder. So saß er sechs Tage und sechs Nächte; keine Klage öffnete seinen Mund; keine Thräne feuchtete sein Auge; er nahm weder Speise noch Trank; er antwortete nicht den ihm nahenden Freunden; die Welt schien für ihn todt und nur die Erinnerung lebendig. Auch ihm kam die Stunde der Erlösung. Man fand ihn, abgeblaßt und abgehärmt, eine Leiche neben Arabella's Leiche, seine Rechte in der ihrigen, sein Haupt auf ihrer Brust.

Thränenvollen Blickes standen seine Unglücksgenossen an der Stelle, wo zwei edle Herzen ausgeschlagen hatten, und weiheten, dem Andenken an ihre Liebe ein stilles Opfer des Gebetes. Ein Grab, das sie auf demselben Orte gruben, wo Lionel die Leiche Arabella's bewacht hatte, nahm die Ueberreste der beiden Liebenden auf. Anthony Matthews sprach an der Stelle des Priesters die Litanei; ein Kreuz mit den Namen der hier Ruhenden pflanzte er auf das Grab, und in die Rinde eines Baumes schnitt er die Erzählung von ihren Schicksalen und Leiden.

11.

Knechtschaft und Wiedersehen.

Nachdem Lionels und Arabella's Leichen der Erde anvertraut waren, dachten die Zurückgebliebenen an ihre Rettung. Der Sturm, der ihre Plane so grausam zerstörte, hatte ihnen noch eine Hoffnung gelassen, ihr Boot. Diesem sich anzuvertrauen und bei günstigem Wetter und stillem Meere eine bewohnte Insel oder die Küste von Afrika zu gewinnen, war ihr Vorsatz. Sie fälleten Bäume, zimmerten Masten, Raën und Ruder, machten Segel, und setzten ihr kleines Fahrzeug in solchen Stand, daß sie sich mit demselben in die offene See wagen konnten. Versehen mit den nöthigsten Mitteln des Unterhaltes, stießen sie bei günstigem Winde vom Land, und bald lag ihnen die Insel nur als ein nebliger Streif noch in der Ferne. Fünf Tage und Nächte segelten sie mit kräftigem Ruderschlag nach Osten. Am sechsten Morgen stieg Land vor ihnen auf. Bald war es erreicht. Das Fahrzeug wurde an's Ufer gezogen, und die Gegend erkundschaftet. Sie schien nicht menschenleer. Die Bewohner derselben, durch das Erscheinen eines Segels aufmerksam gemacht, eilten nach dem Strande, doch nicht als friedliche Menschen, die den Verschlagenen Beistand zu leisten bereit waren, sondern als ein wildes, raubgieriges Volk. Mit Spießen und Schwertern bewaffnet, stürzten sie sich auf die Flüchtlinge, überwältigten sie, nahmen ihnen Alles bis auf die nothdürftigste Bedeckung, banden sie je zwei zusammen, und trieben sie, wie Vieh, vor sich her nach ihren Wohnungen. Die traurige Lage der Gefangenen verschlimmerte sich hier. Jung und Alt eilte den Ankommenden entgegen, und begrüßte ihre Freunde mit Freudengeschrei, die Gefangenen mit Drohungen und Verwünschungen. — Die Hunde, die mit ihnen dem Dorfe entlaufen waren, umschnoberten die Fremden, und schlugen, von ihren Herren ermuntert, hier und dort ihre Zähne in die Schenkel der unglücklichen Gefangenen. Mitten in dem Dorfe stand eine hohe Palme; an diese wurden die Schiffbrüchigen angebunden, mit schlechtem Reisbrod und mit Wasser gespeiset und getränket, und von vier Bewaffneten mit vier Hunden bewacht.

Wir sind in den Händen der Muhamedaner! sagte Anthony Matthews. Sie sprechen eine Sprache, die der ähnlich ist, welche ich in Oran hörte. Vertrauet auf mich, Ihr Freunde! Ich kenne die Sitten und Gebräuche dieses Volkes. Vielleicht wird es uns besser ergehen, als wir erwarten dürften.

Nachdem er seinen Gefährten Muth eingesprochen hatte, rief er einen der Wachestehenden an:

Allah ist groß! Er ist auch den Gefangenen barmherzig!

Schweig, Christenhund! versetzte der Maure.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abendzirkel.

(Fortsetzung.)

Da wollte ich ihn eben haben. Mein Herr! sprach ich, unmöglich kann ich Ihre Empfindlichkeit theilen, deren Dauer mich eben so sehr betrübt, als ihre Strenge. Das widerstrebt meinem Stande, und noch mehr meinem Charakter. Aus meinen Verbindungen mache ich vor keinem Menschen ein Geheimniß. Wenn ich vor Ihnen jenes Stillschweigen beobachtete, das Sie selbst mir auferlegt, so ist dasselbe offenbar nicht das der Verstellung, und wenn man durchaus nicht wissen will, was ich denke, so wird man doch jedesmal wissen, was ich thue. Zum Ueberfluß habe ich hiemit zu erklären, daß ich für keinen Menschen auf der Welt die Schwäche haben werde, ihm die Freundschaft aufzuopfern.

„Und ich," rief er heftig, „ich bin also Ihr Freund nicht?" —

Ich habe deren zwei. Sie sind der Eine, den Andern aber verlasse ich nicht.

„Der Andere ist ein Unsinniger." —

Er war es vielleicht, aber undankbar war er nicht. Er ist ein Ehrenmann, ich hielt ihn für unglücklich, das Alles sind heilige Ansprüche auf meine Ergebenheit.

„Unglücklich! Sollte er es also nicht seyn?" —

Er ist es, weil er einen ungerechten Mann, der ihn haßt, liebt und verehrt.

„Auch das noch! Ungerecht!" —

Ja, sehr ungerecht! aus einem Fehler ein Verbrechen zu machen, einen Unschuldigen zu verbannen. Es ist etwas Seltsames, fuhr ich fort, da ich ihn bewegt sah, daß man mit einem Beutel voll Gold in der Hand glaubt, man sey mit Donnerkeulen bewaffnet, daß man für eines Augenblickes Fehler, für eine Thorheit, eine Verirrung, deren Grund doch wohl verzeihlich ist, einen Ruhm darin findet, unerbittlich zu seyn, und daß man sich selbst verurtheilt, für immer zu hassen.

„Nein, ich hasse ihn nicht, ich liebte ihn immer, und weil ich es denn gestehen soll, ich liebe ihn noch zu meiner Strafe." —

Zu Ihrer Strafe! Großer Gott! Ist das also eine Strafe zu lieben? die Seinigen zu lieben?

„Ja es ist eine für dieses nur allzu zärtliche Herz, welches die Undankbarkeit verwundet hat."

Nein! keine Undankbarkeit! rief ich mit allem Nachdruck. Nie hat dieses Laster die Seele des tugendhaften jungen Mannes befleckt, der Sie liebt, der Sie ehrt, der Sie in seinem Mißgeschicke segnet, und der für Sie sein Blut hergäbe.

„So komme er denn," versetzte er, „sich in meine Arme mit Weib und Kindern zu werfen; denn das geht über meine Kräfte; ich muß der Sache ein Ende machen; ich habe Schlaf nöthig, und Ihre romantischen Schilderungen, die mich überall verfolgen, lassen mir keine Ruhe."

Viktoria! rief Julie. *) Das habe ich erwartet, und den Augenblick Ihres Glückes vorausgesehen.

Noch nicht Fräulein! versetzte der Pfarrer. Wir sind noch nicht auf dessen Höhepunkt. Wohl gewährte mir ein so schneller Umschwung im Herzen eines aufgereizten, und wie er selbst glaubte, unversöhnlichen Menschen viel Freude; allein ich hatte noch gar manches Mühsal zu ertragen, ehe als ich auf dem Gipfel meiner Wünsche stand.

Ich schrieb auf das schleunigste an Ormon, er möchte kommen, auch ließ er nicht auf sich warten. Die Versöhnung des Onkels mit ihm war aufrichtig und rührend. Frau von Ormon mit ihren Kindern machte dies Bild, wie leicht zu erachten, noch anziehender, und mit innigem Behagen genoß ich dessen Anblick. Gleichwohl blieb irgend einige Bitterkeit noch im Innersten des Herzens beim Hrn. von Glancy. Ormon bemerkte es, und aufmerksam darauf, nicht unbescheiden zu scheinen, bat er ihn einige Tage darauf, ihm zu erlauben, mit seiner Frau die Sorge für die eben eintretende Ernte daheim zu übernehmen.

Diese Einfachheit der Sitten mißfiel dem Onkel nicht; allein die Abreise, statt ihn zu betrüben, wie ich geglaubt, schien ihn in einer gewissen inneren Unruhe zu trösten, und gleich den Tag darauf langte Herr von Orambrè an. Sein Aufenthalt währte nicht lange; er ging weniger zufrieden als sonst nach Hause; und ich hielt mich für berechtigt, die Wolken, die seine Stirne umschatteten, der Versöhnung mit dem armen Verbannten zuschreiben zu dürfen.

Indessen zeigten sich an dem Onkel, ohne daß er es uns sagte, Spuren von einer zunehmenden Störung seiner Gesundheit. Er war Tag für Tag unzugänglicher, einsamer, und empfing Niemanden als mich.

Gegen Ausgang des Herbstes äußerten sich nur zu sichere Spuren seines nahen Todes.

„Mein Freund!" sagte er eines Tages, „mein Leib fängt an sich aufzulösen, meine Brust ist beklemmt, ich schöpfe zur Noth Athem, und es ist Zeit auf mich zu denken. Sie sahen mich tief verletzt über die Aufführung eines meiner Neffen. In meinem Unwillen machte ich ein Testament, und in diesem Testamente enterbte ich ihn. Der Andere ward Universalerbe. Ich machte ihn zugleich zum Bewahrer dieses Vermächtnisses, mit dem Bedeuten, das Geheimniß meines letzten Willens nicht eher, als nach meinem Tode zu enthüllen. Mein Zorn hat sich gelegt, und die Natur, oder wenn Sie wollen, die Gerechtigkeit, hat ihre Rechte wieder behauptet. Ich ließ Orambrè rufen, und verlangte von ihm das Testament, welches ich in seine Hände gelegt."

„Ach, mein Onkel!" versetzte er, „wie konnten Sie glauben, ich werde eine Schrift bewahren, welche Ihnen bloße Kränkung eingegeben? Ich achtete Ihren Unwillen, allein es wäre grausam, ihn zu mißbrauchen. Ich bin reich, Ormon ist es nicht, Ihre Erbschaft ist seine einzige Hoffnung, Ihr Testament beraubte ihn deren, sonach verbrannte ich es, und ich hoffe, mein Onkel wird mir das wohl verzeihen."

„Mein Freund! Ist es wahr, daß er dasselbe verbrannt, so ist das sehr schön, und ich glaube, daß er dessen fähig sey, denn ich habe von diesem jungen Manne nie etwas gesehen, was nicht zu seinen Gunsten spräche; allein ich bin von Natur aus mißtrauisch, ich bekenne es, und falls er mich getäuscht!" — —

Seine Augen starrten bei diesen Worten in die meinen, um meine Ansicht zu errathen; allein ich schlug sie nieder, und mein Stillschweigen war meine Antwort.

„Morgen also!" sagte er, „denn ich sehe wohl, der Gegenstand da ist einer von Jenen, über die man nie um Rath fragen soll." —

Den Tag darauf ging es wieder über diesen Gegenstand her, und zwar auf eine äußerst anziehende Art; allein er verlangte von mir ewiges Stillschweigen darüber, und das will ich ihm treulich halten.

Von diesem Augenblicke an schienen sich alle Wolken, die sein Gemüth umdüsterten, zu zerstreuen. Er ließ seine Neffen kommen, behandelte den Einen wie den Andern mit gleicher Güte, empfahl ihnen Eintracht, bat Frau von Ormon, die Vergangenheit zu vergessen, liebkoste ihren Kindern, und wandte oft dabei voll Milde seine Augen gegen mich, als Zeichen, sie mir empfohlen seyn zu lassen. Gott weiß, ob ich dessen bedurfte!

Den Abend vor seinem Tode ermahnte er den Herrn von Orambrè, sich eine tugendhafte Lebensgefährtin gleich Ormon zu wählen; sein ganzes Wesen war verändert, so weich, so zärtlich, gerührt, seit er Ormon, seine Frau und seine Kinder wieder gesehen. Auch beweinten sie ihn wie einen guten Vater, nur machte ihr Schmerz kein Aufsehen, viel Lärm aber machte Orambrè. So vergingen einige Tage nach dem Begräbnisse, indem wir unsere Thränen vereinigten, und unserer Betrübniß freien Lauf ließen.

*) Tochter der Dame des Hauses, wo der Abendzirkel zu Verval zusammenkam.

Bei all' dem gewahrte ich, daß Drambrè unmerklich den Ton eines Herrn vom Hause annahm; daß er ein Auge auf Alles, und die Schlüssel übernommen hatte. Da fragte ich denn beide Neffen, ob man nicht Anstalt treffen sollte, Alles im Hause versiegeln, und ein amtliches Inventar aufnehmen zu lassen.

„Das ist überflüssig," versetzte Drambrè kalt und verdrüßlich, wir werden keine Anstände mit einander haben, und als wir allein waren, sagte er: Mein Herr Pfarrer! Sie haben mich in eine unangenehme Lage versetzt. Ich möchte den Herrn von Ormon nicht gern betrüben, indeß muß er doch unsere gegenseitige Lage kennen lernen. Sie wissen, wie sehr Herr von Glancy mich geschätzt, geliebt. Ich war ledig, er wußte, daß ich keine Neigung zur Heirath hatte, er betrachtete mein Vermögen als vorhinein für Ormon und seine Kinder versichert. Er wollte daher seinen Erbantheil mit dem meinen vereinigen, und mich zum Verwahrer des seinen machen. Sonach ward ich sein Universalerbe, und die Schrift, welche diesen seinen letzten Willen enthält, ist in meinen Händen. Es ist mir unangenehm, ihm dies in's Angesicht zu sagen. Sie sind gut und einsichtsvoll, Sie sind sein Freund, Ihnen steht es zu, ihm Alles das mitzutheilen." —

Mein Herr! versetzte ich, es ist erklärbar, daß in einem Anfalle von Zorn und Kränkung des Herrn von Glancy natürliche Güte sich verläugnete; allein das sind Gemüthsbewegungen, die man vergessen muß, welche das Gesetz nicht gerne anerkennt, und deren sich eine zarte Rechtlichkeit nie überheben darf.

„Ich wüßte nicht warum?" erwiederte er trocken, „Sie schreiben dies Testament dem Unwillen zu, nicht einer standhaften, unveränderlichen Vorliebe für mich, die doch aller Welt bekannt war, und deren Zeuge Sie selbst gewesen." —

Diese Vorliebe zugelassen, von der Sie allerdings jeden Schein für sich haben; konnte sie ihn grausam, ungerecht, erbarmungslos machen? und das bis zum letzten Augenblicke? einen Mann, der von Natur aus mit standhafter Aufrichtigkeit tugendhaft war? Durften Sie dies jemal glauben? Sollten Sie sich wohl unterfangen, es zu sagen, zu behaupten?

„Mein Herr Pfarrer!" antwortete er, „Ihr Eifer übersteigt die Gränzen. Ich mäßige mich, ahmen Sie mich nach." —

Um Vergebung mein Herr! sprach ich, nur noch zwei Worte. Die Natur und das Gesetz bilden die Güter des Herrn von Glancy in einen Nachlaß von zwei gleichen Theilen. Sollte Ihnen bei Ihrem Reichthume nicht an der Hälfte genügen? Sollten Sie die eine dem Herrn von Ormon nicht gönnen? Gewähren Sie diese Huldigung dem Andenken Ihres Onkels, Alles bis auf die letzte Erinnerung zu vernichten, was er ohnehin durch eine glänzende Versöhnung in Abrede gestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Testament eines englischen Naturforschers.

Durch das gegenwärtige Vermächtniß und diesen meinen letzten Willen, verfüge ich Gefertigter, krank am Körper, gesund an Geist, folgender Maßen über mein Gut und Habe:

Zuvörderst schenke und vermache ich meiner lieben Gattin eine Schachtel mit Schmetterlingen, eine andere mit Muscheln, ein weibliches Gerippe, und die Mumie eines Basilisks.

Item meiner Tochter Elisabeth, meine Präparate von Maithau und das Geheimniß, Raupen einzubalsamiren.

Item der kleinen Fanny, meiner jüngeren Tochter, drei Krokodileier, wie auch fernerweit ein Kolibrinest, welches ihr jedoch erst bei ihrer Trauung ausgefolgt werden soll, Nota bene, wenn sie mit Einwilligung der Mutter heirathet.

Item aus Erkenntlichkeit für das Gütchen, welches mein Bruder meinem Sohne Karl geschenkt hat, vermache ich diesem meinem besagten Bruder meine Sammlung von Heuschrecken des vorigen Jahres.

Item seiner einzigen Tochter Susanne, meiner Nichte, die wilden Kräuter Englands, auf Royal-Papier aufgeklebt, wie nicht minder alle Kohlgattungen, welche in Indien wachsen, auf Groß-Folio.

Zu Gunsten meines Neffen Isak treffe ich keine Verfügung, indem ich ohnehin reichlich auf ihn bedacht gewesen, da ich ihm erst letzthin einen Hirschkäfer, die Haut einer Klapperschlange und ein Restchen der Mumie eines egyptischen Königs geschenkt.

Weil endlich Johann, mein älterer Sohn, mir Beweise einer bösen Gemüthsart gegeben, namentlich dadurch, daß er unanständig von einer seltsam organisirten Nase sprach, welche ich in Weinstein aufbewahrte, in Anbetracht also dessen, enterbe ich den besagten Johann, erkläre ihn für unfähig, etwas von der väterlichen Verlassenschaft anzusprechen, und beschränke sein ganzes Erbtheil auf eine Schale der geometrischen Schildkröte. **E.**

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 66 ist:

Gluth.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Juni | Nro. 69. | 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

Mahomed ist ein großer Prophet! fuhr Matthews fort. Er hat gesagt: Du sollst den Ueberwundenen nicht schinden.

Wer hat Dich den Koran gelehrt? verwünschter Gauer?

In Algier hat man mich, nachdem ich in Knechtschaft gefallen war, belehrt. Ich war im Begriff, den Turban zu nehmen; da kauften mich die Christen los.

Kannst Du Lösegeld zahlen? Christ! fragte der habsüchtige Muhamedaner.

Nicht ich allein könnte zahlen; meine Gefährten könnten es auch, wenn man uns besser behandelte.

Welches Landes seyd Ihr? Christenhunde!

Wir sind Engländer, und keine von den Gotteslästerern.

Wenn Ihr reiche Gauers seyd, warum fahret Ihr auf einem kleinen Schiffe?

Wir haben Schiffbruch gelitten, lieber Moslim, und preisen Allah, daß er uns an Eure Küste gesandt hat. Allah ist groß! —

Allah ist groß! riefen einmüthig die Mauren.

Am andern Morgen erschien der Oberste, welcher über die nächsten Dörfer gesetzt war. Er hörte die Erzählung der Wache, lächelte freundlich, als er vernahm, die Sklaven hätten reiches Lösegeld geboten, befahl ihre Bande zu lösen, und ihnen frischen Reis zu geben; die Hunde durften den Gefangenen nicht mehr beschwerlich fallen, und selbst die Drohungen der Ortsbewohner fielen weg. Um Mittagszeit erschien der Oberste nochmals, ließ die Gefangenen linde an den Händen binden und nach Rabat, der einige Meilen entfernten festen Seestadt abführen. Er selbst ritt vor dem Zuge her. In Rabat wurden die Gefangenen im Hofe des Statthalters aufgestellt, und nachdem jeder gespeiset worden war, in ein großes Gebäude gebracht, wo sie mit fast hundert Unglücksgefährten zusammentrafen.

Seyd Ihr's denn in der That? Anthony Matthews! rief diesem eine wohlbekannte Stimme entgegen. Wie kommt Ihr hierher? Könnt Ihr denn über das Meer fliegen?

Die Stimme gehörte dem Daniel Lee, den die Ankommenden anstarrten, wie einen aus dem Grabe Erstandenen. Ihn nebst acht der Gefährten, die mit dem Schiffe weggetrieben waren, fanden sie wieder in dem Gefängnisse, dem sie übergeben worden waren. Das war ein Tag des seltsamsten Wiedersehens, jeder Theil hatte den andern verloren gegeben; jeder den Untergang der Freunde betrauert. Das Unglück, das sie gemeinschaftlich getragen, die Gefahren, die sie Alle überstanden, hatten das Band der Freundschaft fester geknüpft, und das Mißgeschick, unter welchem sie jetzt seufzten, verband sie Alle wie Brüder. Mit innigster Theilnahme hörten die zuerst Geretteten die Erzählung von dem jammervollen Ende Lionels und Arabella's, und von dem schauderhaften Tode Robert Harroby's, und weiheten den Hingegangenen den Schmerz der Erinnerung. Auch Daniel Lee erzählte die Geschichte von seiner und seiner Gefährten Noth und Rettung.

Der Sturm, welcher das Schiff entankerte, weckte die sorglos Ruhenden zu der traurigen Gewißheit, daß sie dem wilden Spiele der Wogen preisgegeben seyen. Da half kein Steuern und Arbeiten, der Hauptmast zersplitterte, das Steuerruder brach, und als die Morgenröthe leuchtete, trieb das Schiff wegelos, ein nicht zu lenkendes Wrak. Verzweiflung bemächtigte sich der Unglücklichen, die, ohne Rath, Hülfe und Mittel, ein sicheres Verderben vor Augen sahen. Die Einen beteten, die Andern weinten,

Mancher lag in dumpfer Betäubungswuth am Boden, als wollte er seinen unsäglichen Schmerz dem Holze einhauchen, das ihn über Wasser hielt. Selbst Daniel Lee, der sonst zu fluchen pflegte, schwieg von seiner gewohnten Weise und stand, an den Vordermast gelehnt, sinnend da.

Wäre ich Anthony Matthews, sagte er zu Einigen, die neben ihm ihre Verzweiflung laut werden ließen, dann wollte ich Euch eine Geschichte erzählen, wie die vom Prinzen Madok ap Owen. So aber kann ich Euch nichts sagen, als: Seyd keine Memmen! Wofür habt Ihr denn ein Herz im Leibe, wenn Ihr's verlieren, wofür den Verstand im Kopfe, wenn Ihr nicht denken, und wofür die Fäuste, wenn Ihr sie nicht brauchen wollt? Hier packt einmal die Taue an und die Raën; ist klüger, als daß Ihr Euch in die Haare fahret. Bei meiner Seele! ich schließe Euch Küche und Vorrathskammer zu, daß Keiner von Euch einen Bissen essen oder einen Tropfen trinken soll, bis wir das Schiff etwas in den Stand gesetzt haben, daß wir wissen, wohin wir fahren.

Ihr habt gut sprechen, Herr! sagte ein Matrose. Wißt Ihr auch, wo der Kompaß ist? Längst in Stücken!

Weißt Du auch, versetzte Lee, daß man solches Zeug gar nicht braucht? Wer hat denn den Phöniciern einen Kompaß gegeben, als sie nach England fuhren? Wer den Egyptiern ein solches Ding, als sie Afrika umschifften, und selbst die Insel entdeckten, auf der wir waren.

Herr! versetzte der Matrose erstaunt, auf der wir waren? Das hättet Ihr uns früher sagen sollen.

Du weißt es heute noch frühe genug, Junge! antwortete der Ritter, welcher mit Freude die Wirkung beobachtete, die sein sonderbarer Einfall auf seine Zuhörer äußerte. Du weißt es frühe genug, um daraus zu lernen, daß man den Muth nicht sinken lassen soll. Greift nur an, Kameraden! Dort geht die Sonne unter, hier geht sie auf; also dahin, immer gegen Morgen gearbeitet, dann sind wir so glücklich, wie die aus Egypten, und kommen in ein menschliches Land.

Die kurze Rede Lee's machte einen tiefen Eindruck auf die Matrosen; sie griffen nach Holz und Strick, und gingen unter der Versicherung: „Herr auf Euer Wort!" an die Arbeit. Der Wind begünstigte ihre Anstrengungen, und nach vier Tagen erblickten sie Land. Jedes Herz schwoll von Dank und Freude, und auf dem Verdeck, wie in der Kajüte, wurde der Jubel der Geretteten laut. Doch so nahe, als Freud an Leid grenzt, so nahe steht dem Glücke das Unglück, und dem Jubel die Verzweiflung. Das sollte Daniel Lee mit seinen Schiffsgenossen erfahren. Fünf Boote stießen vom Lande und ruderten dem Schiffe zu, alle stark bemannt und bewaffnet. Der Anblick überlegener Kriegsmacht entmuthigte die Engländer, und wie sehr sie auch der Anführer ermunterte, wie lebendig er ihnen den vor einigen Wochen errungenen Sieg in das Gedächtniß rief; sie blieben Alle festen Willens, sich dem Feinde auf Gnade zu ergeben.

So sollen sie wenigstens von mir erfahren, wie ein Engländer mit dem Feinde spricht, sagte Lee und zog sein Schwert. Den Ersten, der das Schiff bestieg, stieß er nieder; ein Zweiter folgte und fand denselben Gruß; Andere wurden verwundet; ein wilder Kampf erhob sich; immer mehr Mauren kletterten an dem Schiffe hinan; Lee, von allen Seiten umringt, kämpfte mit riesiger Stärke und ungebeugtem Muthe; sieben Feinde lagen am Boden; da faßten ihn einige von Hinten, warfen ihn nieder, rangen ihm das Schwert aus der Hand und banden ihn. Gleiches Schicksal hatten die andern nicht erschlagenen Engländer; man brachte sie in die Boote, und fuhr dem Lande zu. Aus der Kleidung der Ritter schlossen die Räuber auf deren Stand, führten sie nach Rabat, und legten sie in's Gefängniß, bis das Lösegeld für sie bezahlt sey. Das geschah einige Tage früher vor der Ankunft des Anthony Matthews in Rabat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abendzirkel.

(Fortsetzung.)

„Ein Jeder hat seine Grundsätze, mein bester Herr Pfarrer! meine Art, dem Andenken meines Onkels zu huldigen, ist die, an seinen Anordnungen nichts zu ändern und seinen Willen zu erfüllen." —

Ich will nicht weiter in Sie dringen, versetzte ich, und will Ihnen Zeit lassen, Ihr Vorhaben zu ändern. Sollte ich jedoch genöthigt werden, die Rechte des Herrn von Ormon zu vertheidigen, wie ich mich denn dazu verpflichtet finde, so werde ich, ich mache Sie darauf aufmerksam, Ihre übermäßigen Ansprüche angreifen, und wahrscheinlich werden Sie dann Ursache haben, Ihren jetzigen Entschluß zu bereuen. *)

Ein bitteres, verächtliches Lächeln war die Antwort auf diese Drohung, und der Rath, den Herrn von Ormon zu bestimmen, sich lieber ohne Aufsehen bei Zeiten zu entfernen.

---

*) Es entwickelt sich dadurch der Hauptbestandtheil des letzten geheimen Gesprächs zwischen dem Pfarrer und Herrn von Glancy. Hätte Orambre wirklich das Testament verbrannt, so wäre die gesetzliche untestamentarische Theilung zwischen beiden Neffen eingetreten. Im Gegentheil sollte der Pfarrer mit einem andern, das frühere widerrufenden, die Falschheit und Heuchelei strafenden Vermächtniß hervorrücken.

Da verzweifelte ich wohl an seiner Sinnesänderung, wartete aber gleichwohl den folgenden Tag ab, um zu sehen, ob nicht die Ueberlegung im Stillen ihm doch noch einige Scham abnöthigen werde.

Den Morgen darauf fragte ich einen seiner Leute, wie der Herr die vergangene Nacht zugebracht? —

„Er hat vortrefflich geschlafen,“ hieß es, „und ist eben erst erwacht.“ —

Der tiefste Unwille bemächtigte sich meiner, und mit all' meinem Muthe gewaffnet, erschien ich bei dem Frühstücke. Er kam, gefaßter als ich ihn je gesehen. Herr von Drambreck, sprach ich, scheinen diese Nacht den Schlaf des Gerechten genossen zu haben.

„Wie Sie, bester Herr Pfarrer!“ versetzte er keck; that den Kindern Ormons schön; sprach sehr verbindlich mit deren Mutter; sagte ihr, diese Kinder betrachte er wie die seinen, und da er wahrscheinlich keine haben werde, so seyen sie einst die Erben all' seiner Güter; wandte sich dann an Ormon und bemerkte: „Es wird Sie nicht beleidigen, daß unser Onkel gewünscht, diese Kinder mögen ihr Erbe aus m e i n e n Händen empfangen. Es ist dies eine Hinterlage, welche ich ihnen mit großer Sorgfalt aufbewahren werde.“ —

Ormon, bestürzt, ersuchte ihn, sich zu erklären.

„Wie?“ sagte er kalt, „hat Ihnen der Herr Pfarrer nicht gesagt, daß Herr von Glancy mich zum Vollstrecker seines Testaments gemacht, und den ausschließlichen Anspruch auf sein Erbe in meine Hände niedergelegt habe?“

Ich habe davon nichts erwähnt, versetzte ich, und Sie kennen den Grund. Ich wollte Ihrem Gewissen Zeit lassen, Ihnen zuzureden; weil es aber schweigt, so steht es mir zu, ihm Gehör zu verschaffen. Zugleich wandte ich mich an die beiden Gatten, welche sich wechselweise voll Erstaunen betrachteten und sagte: „Beschuldigen Sie ja nicht diesen Onkel, der Ihnen noch sterbend seine Arme öffnete, Sie getäuscht zu haben. Glauben Sie ja nicht, daß er fähig war, das Unglück Ihrer Kinder durch den falschen Schein von Güte und verrätherische Liebkosungen zu verhöhnen. Reizbar und aufwallend konnte er wohl in seinem Zorne einen Neffen enterben, den er liebte; allein er war nicht fähig, ihn mit treuloser Güte zu täuschen. Er hat Ihnen verziehen, und indem er Ihnen verzieh, wollte er zugleich, daß Sie ganz in Ihre natürlichen Rechte zurücktreten. Er wollte, daß Ihnen dieses bloß vom Zorn eingegebene Testament ewig unbekannt bleibe. Er wünschte es vernichtet zu wissen, und verlangte es zurück, um davon nicht eine Spur zurückzulassen. Man sagte ihm aber, es sey verbrannt worden.

„Wer sagte ihm das?“ — fragte der Falsche.

Sie mein Herr!

„Ich!? —“

Sie selbst! ich lege dafür mein Ehrenwort ein.

„Mein Herr Pfarrer!“ versetzte er, „die Beredsamkeit hat einen schönen Spielraum, wenn sie Todte reden läßt, sie hat nicht zu besorgen, in der Lüge stecken zu bleiben, widerlegt zu werden.“ —

Nicht mir, mein Herr! sprach ich, würde Ihr Onkel widersprechen, wenn er sich aus der Tiefe seines Grabes vernehmen ließe. Zittern Sie, daß seine Asche sich nicht wieder belebe, und daß der Himmel, um Sie zu demüthigen, seiner Stimme nicht gestatte, das Schweigen des Todes zu brechen.

Bei diesen Worten blickte er mich seitwärts spöttisch an.

Wohlan denn! rief ich, er wird sprechen, da Sie ihn dazu durchaus zwingen. Und somit zog ich aus meiner Tasche ein zweites Testament, welches mir der Sterbende übergab.

Lesen Sie laut! sagte ich zu Ormon, d a s ist sein letzter Wille! Er las, und diese in allen Formen richtige Schrift ernannte ihn allein zum ausschließlichen Erben aller Besitzungen des Herrn von Glancy.

(Der Beschluß folgt.)

K l e i n i g k e i t e n.

XIX.

Auf seiner letzten Reise durch die Nordmandie (1787) entwickelte Ludwig **XVI.** von Frankreich die glänzendsten Züge von Wohlthätigkeit und herablassender Güte. Sein Wagen bewegte sich eines Tages ganz langsam die Anhöhe von St. Laurent hinan, als sich ein Bauer nahte und einige Strophen zu Ehren des hohen Reisenden absang.

„Sehr schön!“ rief der Monarch. „Dein Liedchen ist ganz artig. Wer hat es gemacht?“ —

Ei potz Fischchen, Euer Gnaden! Ich selbst. —

„Du? Ist's möglich? — **Bis, bis.**“ —

Bis? versetzte der Normann. Was soll das heißen?

„Daß du dein Lied wiederholen sollst.“ —

Mit Vergnügen! und der Sänger stimmte es aus vollem Halse an.

Da reichte ihm denn der König einige Louisd'or.

Der Schelm nahm sie mit der einen Hand hin, und streckte ihm die Andere entgegen: **Bis,** Sire! **bis!** —

Der König lächelte und machte ebenfalls sein goldenes **da capo.** — **E.**

Theaterbericht vom 1. und 4. Juni.

Am 1. Juni fand nach zwei glänzenden Leistungen des Hrn. Hoffmann seine erste Beneficevorstellung Statt. Die Wahl war auf die beliebteste der neuen Opern, nämlich auf „Zampa" gefallen, und Herr Hoffmann hätte auf ein volles Haus zählen können, auch wenn er sich früher dem Publikum weniger empfohlen hätte, als es wirklich der Fall war. Der Schauplatz war in allen seinen Räumen mit aufmerksamen Zuschauern erfüllt, und da am Tage der Vorstellung bereits alle Billets vergriffen waren, so mußten Viele unverrichteter Sache den Rückweg antreten. Allein es scheint, als ob seit einiger Zeit über diesem modernisirten Don Juan ein eigener Unstern walte. Jüngsthin wollte die Marmorbraut, hinter welcher die Deckel zuklappten, nicht mehr in den Sarg zurück, und es mißglückte im letzten Akte die Sicilienne; diesmal wurde Demoiselle Lutzer im ersten Akte so unwohl, daß sie sich um einen Stuhl umsehen, und niedersetzen mußte. So viel sie auch trotzdem als Sängerin leistete, so hatte doch ihr Uebelbefinden einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Spiel. Es konnte kaum anders kommen, als daß ihrer Darstellung die gewohnte Frische und Rundung abging. Vor der Sicilienne ergriff sie eine sichtliche Bangigkeit, und man muß sich noch im Ganzen wundern, daß sie ihre Parthie zu Ende führte, ohne im Einzelnen zu verunglücken. Daß sie im Kampfe mit ihrem Unwohlseyn siegte, und wiederholten Beifall erlangte, ist gewiß ein Beweis einer löblichen Achtung des Publikums. Was aber Herrn Hoffmann betrifft, so war im ersten und zweiten Akte sein Vortrag und seine Darstellung zwar nicht verwerflich, aber doch unter der Erwartung, zu welcher er durch seinen „Othello" und „Fra Diavolo" berechtigt hatte. Erst im dritten Akte war er wieder ganz Hoffmann. Zärtlicher und glühender kann wohl kaum ein Anderer Sänger die Scene mit Camilla singen und spielen, als unser verehrte Gast, und wenn es schien, als ob er seine ganze Kraft und Gewandtheit auf diesen Moment gespart hätte, so benahm sich auch das Publikum so, als ob Herr Hoffmann erst jetzt zu singen anfange. Alle lauen Beifallsbezeigungen, die in den zwei ersten Akten rege wurden, ohne die Menge zu ergreifen, schwanden gegen den Sturm von Beifall, der ihm im Letzten zu Theil wurde, in Nichts zurück. Sein wahrer, inniger, wohl nuancirter Vortrag feierte fast einen glänzenderen Triumph, als im zweiten Akte des „Othello." Man rief Herrn Hoffmann, trotzdem, daß er in den vorhergehenden Akten nicht angesprochen hatte. Es kann seyn, daß Herr Hoffmann nicht gut bei Stimme war, und sich deßhalb in den ersten Aufzügen schonen wollte; es kann aber auch seyn, daß der Grund, warum H. Hoffmann nicht durchdrang, darin lag, daß er den Zampa zum ersten Male sang. Auf jeden Fall ermangelte in den ersten zwei Akten Spiel und Gesang der nöthigen Energie, Freiheit und Sicherheit. Aber auch, wenn es wahr ist, daß Herr Hoffmann den Zampa früher nie gegeben hat, darf man seinen Versuch nicht als gewagt tadeln, da seine Wahl nicht von ihm allein abhing und es sehr begreiflich ist, warum die Direktion gerade auf die beliebteste und zugleich praktikabelste Oper antrug. Der Darstellerin der Ritta möchten wir rathen, in dem Duette mit Capuzzi künftig reiner zu singen und den Ton fester einzusetzen. Ueberhaupt genommen kann man aus den angeführten Gründen die Vorstellung vom 1. nicht für gelungen halten. Auch im Orchester bemerkte man die zu bedauernde Abwesenheit des Herrn Pixis.

Am 4. Juni kam endlich Dem. Hirschmann wieder zu einer Gastrolle. Die zweimalige Krankheit des Herrn Stölzel hat in ihrem Gastspiele so bedeutende Pausen gemacht, daß die ersten Leistungen über die letzte fast vergessen waren. Die Erwartung des Referenten, daß sie ihr auffallendes tragisches Talent auch in der kleinen Rolle der Thekla bewähren werde, hat ihn nicht getäuscht. Sie faßte ihre Parthie wirklich von der Seite einer Heldentochter und des Kampfes auf, den eine reine, schöne Seele mit den feindlichen Schicksalsmächten eingeht, und mit blutendem Herzen durchkämpft, ohne das bessere Selbst aufzugeben. In dem stummen Zwischenspiele der früheren Scenen bewies sie nicht nur für die sorgfältigste Theilnahme an den Wendungen des Dialogs, sondern sie nuancirte auch ihr Benehmen gegen die Gräfin Terzky, gegen Mutter, Vater und Geliebten genau nach dem eigenen, und nach dem Charakter der genannten Personen. Ihr Spiel und ihre Deklamation waren im edelsten Style angelegt, und verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie erwarb sich aber auch entschiedenen Beifall. Desto mehr bedauerte Referent, daß sie sich durch den übrigens wohlverdienten Zoll der öffentlichen Anerkennung zu einigen Worten des Dankes fortreißen ließ, noch ehe sie die Bühne verlassen hatte. Wie mit einem Schlage war die ganze Wirkung ihrer letzten Scene vernichtet, und zwar gerade in einem Momente, wo selbst eine stumme Verbeugung nicht am Platze gewesen wäre. Uebrigens ist dieser Mißgriff natürlich von ihrer recht wackeren Darstellung loszuscheiden, indem er eigentlich die Thekla nichts angeht. Die Thekla aber gab Dem. Hirschmann so lobenswerth, daß wir uns von ihrer „Jungfrau von Orleans" mehr als von allen früheren Rollen versprechen können. Herr Bayer war leider heiser. Daß er aber mit einem belegten Organe hinter keinem der größeren Momente zurückblieb; daß er sich in einigen Einzelnheiten beinahe selbst übertraf, und in jeder Scene das Publikum zum Beifalle hinriß, ist ein auffallender Beweis, wie viel der beneidenswerthe Verein von Begeisterung und Besonnenheit über die körperlichen Darstellungsmittel des wahren Künstlers vermag. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß Herr Bayer am 4. Juni mehr leistete, als in allen früheren Vorstellungen. Möge er durch die außerordentliche Anstrengung seines Organs sich seinen Verehrern nicht auf zu lange Zeit entzogen haben, und uns recht bald durch seinen Dunois erfreuen. Ich enthalte mich bis auf eine gelegenere Zeit einer Analyse des Stölzelschen Max; darf aber nicht zu erwähnen vergessen, daß sich Herr Stölzel wirklich in Betreff des gerügten Uebermaßes von Lebhaftigkeit zu mäßigen bestrebt. Aufrichtigkeit gegen angehende Künstler halte ich für die höchste Pflicht der Kritik, und der erste Verdruß ist auch im Kunst- und Recensentenleben besser, als der Letzte. Darum erlaube ich mir Herrn Stölzel, welcher kann, wenn er will, vor Allem noch darauf aufmerksam zu machen, daß er sich in der Deklamation der singenden Cadenzen enthalten möge.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Juni **Nro. 70.** 1833.

Lionel und Arabella,

oder:

Die Entdeckung von Madeira.

(Fortsetzung.)

12.

Juan de Morales.

Die Aufseher des Gefängnisses gestatteten den Engländern gerne, durch Briefe Kunde nach England zu senden, und bei ihren Freunden und Verwandten das bedungene Lösegeld zu fordern, ja ermunterten sie selbst dazu. Auch von Spaniern und Portugiesen, die in demselben Hafthause lagen, hatten sie Briefe abgesandt, und warteten mit diesen schon lange auf Ankunft derjenigen, welche durch ansehnliche Schätze die Freiheit ihrer Landsleute erkaufen sollten. So vergingen Monate, in welchen die Engländer die Geschichte von Lionel und Arabella ihren Mitgefangenen öfters wiederholen mußten. Unter diesen zeichnete sich ein angesehener Spanier aus, Juan de Morales, geboren in Castilien und als Seefahrer berühmt. Mit großer Aufmerksamkeit horchte er den Erzählungen der Engländer, befragte sich genau nach der Lage und der Beschaffenheit des Landes, auf welchem Lionel und Arabella gestorben waren, und zeichnete sich Manches davon nothdürftig auf. Willig erzählte er seinen Mitgefangenen von den Fahrten, die er gethan, von dem Schiffbruche, den er erlitten, und nun dem Unglücke, das ihn mit mehreren seiner Landsleute in die Knechtschaft der Mauren geführt hatte. Im Stillen reifte indessen in ihm der Plan, das Land, von welchem er gehört hatte, aufzusuchen.

Damals starb *) in Spanien Don Sancho, Prinz von Castilien, Sohn des Königs Ferdinand von Arragonien, und vermachte in seinem Testamente große Summen zur Loskaufung spanischer Gefangenen aus der Sklaverei der Barbaren. An allen Seeplätzen der Nord- und Westküste in Afrika wurden die gefangenen Spanier gezählt, und, nach Aushändigung des Lösegeldes, in Freiheit gesetzt. Auch nach Rabat kam ein spanisches Schiff mit Bevollmächtigten und Geld, und das Gefängniß, in welchem Juan de Morales mit vielen seiner Landsleute lange geschmachtet hatte, that sich auf. Zugleich mit ihm wurden auch die Engländer frei. Für sie kam nicht nur die Loskaufsumme, sondern zugleich ein Gnadenbrief Königs Heinrich V. an, in welchem den Räubern der Arabella die Verzeihung des beleidigten Grafen Mercin und der königliche Schutz zugesagt war. Die Glücklichen schifften sich nach ihrem Vaterlande ein, und erreichten bald die Küste, von der sie in frevelhaftem Unternehmen geflohen waren.

Nicht so glücklich war Juan de Morales. Das Schiff, welches er mit seinen Landsleuten bestieg, kämpfte mehrere Tage mit ungünstigem Winde; von der Straße von Gibraltar und selbst von dem Hafen von Cadix weggetrieben, steuerte es nördlich, um, der portugiesischen Küste entlang, Corunna zu erreichen. Noch ehe sie an der Mündung des Minho vorüber segelten, erschien ein portugiesisches Kriegsschiff und bemächtigte sich des spanischen Kauffahrers. Schiff und Besatzung wurde jedoch wieder frei gegeben; nur Juan de Morales blieb in der Gewalt der Portugiesen, die seinen Ruf als trefflicher Segler kannten, und seine Kenntnisse in der Mathematik und Himmelskunde hoch achteten. Sie behandelten ihn nicht als Gefangenen, sie suchten ihn vielmehr für den Dienst ihres Königs zu gewinnen, und versprachen ihm große Belohnungen, wenn er bei Entdeckung neuer Inseln dienen wolle. Morales verlangte vor den König oder vor den Prinzen Heinrich, welcher schon damals den Beinamen des Seefahrers erhalten hatte, gestellt zu werden. Seine Bitte wurde willfahrt; denn mit Hülfe dieses ausgezeichneten Mannes versprachen sich die Portugiesen, welche damals an der Westküste von Afrika auf Entdeckungen ausgingen, großen Gewinn. Morales kam nach Lissabon, wurde dem Infanten Heinrich vorgestellt, und wußte

*) Im Jahre 1416.

sich sogleich in dessen Gunst zu setzen, daß dieser ihn dem Könige Johann I. zuführte. Hier erzählte der Spanier die Geschichte von dem Raube Arabella's, der Irrfahrt des englischen Schiffes, der Entdeckung eines unbewohnten Landes und von dessen Naturreichthum; er wußte das in dem Gefängnisse zu Rabat Gehörte mit den glühenden Farben castilischer Begeisterung vorzutragen, daß der König und seine Umgebung einen schönen Traum von glänzender Eroberung träumten. Der Mann, welcher diese Hoffnungen angeregt und sich zur Leitung einer Unternehmung nach dem neuen Lande erbötig gezeigt hatte, wurde mit Wohlthaten überhäuft und mit den Ehren des Verdienstes behandelt. Am Hofe und in den Gemächern der königlichen Rathgeber hörte man die Stimme des Juan de Morales; auf den Werften und in den Rüsthäusern regte sich eine neue Thätigkeit, und wenn auch nicht mit der Schnelligkeit, wie in unseren Zeiten, so wurde doch mit gleichem Eifer an der Ausrüstung eines Geschwaders gearbeitet, welches das neue Land aufsuchen und für die Krone Portugals erobern sollte. Zwei Schiffe wurden zu der Entdeckung bestimmt, bewaffnet und mit Unterhalt für längere Zeit versehen; zur Besatzung des Geschwaders wählte man die bewährteste Mannschaft; zum Oberbefehlshaber den Admiral Gonsalvo, einen vielerfahrenen Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und geprüftem Muthe; den Juan de Morales gab man ihm als Gehülfen und Rathgeber bei. Unter günstigen Vorbedeutungen und begleitet von den Gebeten der Nation und den Glückwünschungen des Hofes lief das Geschwader mit frohem Muthe aus dem Tajo.*)

13. Madeira.

Bei Porto Santo ließ Gonsalvo den Anker fallen, denn von hier aus hoffte Morales am leichtesten das gesuchte Land zu finden, das, wie er glaubte, südlich oder westlich gelegen seyn müsse. Die Bewohner der Insel, von dem Vorhaben des Geschwaders unterrichtet, schüttelten die Köpfe.

Wir haben gehört und Etliche von uns haben es selbst gesehen, sagten sie, daß gegen Südwesten das Ende der Welt zu finden sey, aber niemals Land. Viele, welche die Höhe des Meeres nach dieser Richtung befahren haben, sind durch eine drohende Erscheinung erschreckt worden. Sie haben eine schwarze Wolke gesehen, die sich über das Meer lagerte, und jedem, der sich ihr näherte, Verderben zu bereiten schien. Die meisten, welche diese Wolke gesehen haben, ließen sich die Warnung zum Besten dienen, kehrten um und retteten Schiff und Leben. Andere, deren verwegener Muth die Warnungen der Erfahrenen verachtete und die Gefahr selbst suchte, haben sich hinaus gewagt, um zu forschen, welcher Art die Wolke sey. Keiner dieser Tollkühnen ist zurückgekehrt; alle haben den Frevel mit dem Leben bezahlt. Darum gelüstet es keinen Bewohner von Porto Santo mehr, jene Gegend zu beschiffen, welche für alle, die sie besucht haben, ein Grab geworden ist!

So sprachen die Bewohner von Porto Santo. Gonsalvo und Morales fanden in der mährchenhaften Erzählung des abergläubischen Volkes eine starke Aufmunterung, die Spur des neuen Landes zu verfolgen. Sie äußerten ihre Ansicht, aber Angst und Besorgniß malte sich auf den Gesichtern der ganzen Schiffsmannschaft.

Der König hat uns ausgesendet, Land zu suchen; das wollen wir. Er hat uns nicht hierher schiffen lassen, daß wir in den Abgrund fahren, sagte die zaghafte Mannschaft. Man hat uns erzählt, die dunkle Wolke da draußen auf der Höhe sey unwandelbar, schwarz wie Hölle; Feuer und Rauch gehen von ihr aus; sie weiche nicht rechts, und ziehe nicht links, sie werde niemals licht, und habe schon viele Opfer verschlungen.

Eben diese Unwandelbarkeit, versetzte Morales, ist ein Zeichen guter Art. Die Wolke mag ein gesegnetes Land bedecken. Die Furcht der Unverständigen hat Euch Gefahren vorgemalt, die nirgends drohen. Laßt uns versuchen, wie es wackeren Seeleuten zukommt, ob wir nicht Besseres finden.

Wir können Euch nicht trauen, versetzten die Stimmführer des Schiffsvolkes. Ihr seyd kein Portugiese. Die Castilier sind unsere Feinde. Euch liegt nichts an unserem Leben und nichts an unseres Königs Schiffen. Könnt Ihr uns ein Unglück bereiten, so dankt es Euch Euer König. Laßt uns umkehren! Es ist eine Vermessenheit gegen Gott, daß man in seine Geheimnisse schauen will. Viele sind schon bestraft worden, die sich dessen unterstanden haben.

Es ist ein unverständiges Volk! antwortete Gonsalvo dem Morales, als dieser ihn von den Gesinnungen der Mannschaft unterrichtete. Den Aberglauben haben sie aus der Mutterbrust getrunken, und keine Belehrung hat denselben zu bekämpfen gesucht. Das ist immer die Folge der Unwissenheit, daß der Mensch, in dem sie herrscht, seiner selbst nicht Meister werden kann. Er bleibt sein Lebenlang ein Knecht, bald seiner Furcht, bald seiner Hoffnung, und zugleich ein Knecht dessen, der die eine oder die andere zu nähren oder zu benützen versteht. Wir wollen vor dieser dummen Masse den Vorsatz aufgeben, und ihn desto sicherer ausführen.

Die Nachricht, das Vorhaben, nach der gefahrvollen Gegend zu segeln, sey aufgegeben, verbreitete Jubel nicht nur bei der Besatzung des Geschwaders, sondern auch bei den Bewohnern der Insel.

Wir wünschen Euch Glück, sagten diese, daß der Admiral das tolle Unternehmen aufgegeben hat, denn Ihr würdet Eure Heimath nie wieder gesehen haben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Am 2. Juni 1420.



Der Abendzirkel.
(Beschluß.)

Drambré wie vom Blitz getroffen, erstummte einen Augenblick und meinte dann: „Diese Schrift ist ein Beweis verführerischer Ohrenbläsereien, und ich werde nicht ermangeln, sie gehörig anzuzeigen. Man wird dann sehen, ob man durch solche Einflüsterungen die Schwäche eines Sterbenden mißbrauchen darf?" — Er entfernte sich voll Wuth, und gleich darauf hörten wir seinen Wagen vorfahren.

Die dadurch erfolgte Gemüthsveränderung äußerte sich offen in den Zügen des Herrn und der Frau von Ormon, aber dem Himmel sey Dank! auch nicht das schwächste Zeichen unanständiger Freude war da zu lesen. Vielmehr verfiel er in eine Trostlosigkeit, die ich nicht sogleich begriff. „Mein Freund!" begann er endlich, „man sollte mich jetzt für glücklich halten, aber eben jetzt bin ich es weniger als je, denn ich fühle mich schuldbewußt. Unanständige Gemüthsbewegungen durchwühlten mein Inneres, tiefer Unwille bemächtigte sich meiner, als ich mich enterbt sah. Im Innersten meines Herzens habe ich das erste Mal dem Besten der Menschen Unrecht gethan, meinem Wohlthäter, meinem zweiten Vater, den ich beleidigt, der mir verziehen, der mich mit Wohlthaten überhäuft hat."

Der gute junge Mann konnte zur Noth diese Worte hervorbringen, das Schamgefühl, seinen Onkel nur einen Augenblick verkannt zu haben, erstickte seine Stimme.

„Wohlan!" rief er, „gehen wir wenigstens zu seinem Grabe, um seinen Schatten um Vergebung zu bitten. Ach! mehr als je habe ich nöthig seine Nachsicht, sein Mitleid anzuflehen." —

Als ich nur auf den kalten Stein, welcher die Asche des Herrn von Glancy umschloß, die Thränen der Reue, der Dankbarkeit fließen sah; als die beiden Gatten ihre Kinder das Grabmal umarmen hießen, und diese es liebevoll küßten, da erst fühlte ich den Höhepunkt der süßesten, vollkommensten Freude.

Wie rührend waren die Beiden anzusehen! Sie verdankten mir viel, sie wußten es, aber weder Einer, noch der Andere dachten weiter an mich. Ihr Herz war bloß von dem wahren Gegenstande ihrer Dankbarkeit erfüllt. Endlich wandten sie sich an mich. Schöne Seelen hebt und veredelt die Erkenntlichkeit für erhaltene Dienste. — „Ach!" sagten sie, das erste aller Güter, dasjenige, mit dem sich kein Anderes vergleichen läßt, ist die Ueberzeugung, daß uns dieser edle Mann bis an sein Ende geliebt; allein nach diesem süßen kostbaren Gedanken ist uns keiner so theuer, keiner um alles Gold der Welt so werth, als die Gewißheit, daß wir die Rückkehr seines Wohlwollens bloß dem Eifer eines Freundes, wie Sie, schuldig sind. Wie können wir je unsern Dank dafür bezeugen?" —

O zur Gnade! versetzte ich, wenn ich beigetragen, Ihnen einen guten Verwandten zu nähern, so rauben Sie mir nicht dessen Verdienst. Was wird mir davon übrig bleiben, wenn sie es hundertfältig über seinen Werth bezahlen? Wohlthun wäre ja keine Tugend mehr, wenn man überall so dankbare Herzen träfe! — E.

Der Schauspieler und der Recensent.
Ein Gesprächs-Logogryph.

Schauspieler.

Mein Herr! was hab' ich denn verschuldet,
Daß Ihre Feder, voll von Gift,
Sich gestern so an mir gerochen,
Und Ihre Tadelsucht mich trifft?
Sie sind wie alle Kritikaster,
Und steh'n in der Kabale Sold,
Nichts kann Ihr Tiegerherz erweichen,
Als der Bestechung schnödes Gold.

Recensent.

Mein Herr! wozu die kühne Rede?
Sie sind fürwahr sehr insolent;
Doch so sind all' die Bretterhelden,
Wenn ihre Schwächen man erkennt. —
Mein Tadel traf mit vollem Rechte
Ihr allzu überlad'nes Spiel. —

Schauspieler.

Mein Herr! wohl eines jeden Künstlers
Ist stets das Wort mit E sein Ziel.

Recensent.

Dies eben ist der größte Fehler,
Sie suchen durch das Wort mit A,
Das Wort mit E stets zu erzwingen,
Und dieses eben tadl' ich ja.
So lang' Natur Ihr Spiel nicht adelt,
So lang' sind Sie im Mißgeschick,
Doch haben Sie dies Ziel erreichet,
Dann steht entwaffnet die Kritik.

Friedr. Sacher.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. Juni.

Am 9. Juni wurde zum ersten Male aufgeführt: „Der Doppelgänger," Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Adolph von Schadens Erzählung frei für die Bühne bearbeitet von F. v. Holbein. Ich will es versuchen, die Fabel des Stückes so zu geben, wie sie sich in der Bearbeitung darstellt.

August von Zonau und August Seidler, zwei Lieutenants der Infanterie, sind einander so ähnlich, daß es selbst ihren vertrauten



Freunden unmöglich ist, sie mit voller Gewißheit von einander zu unterscheiden. Selbst ihre Stimme hat einen gleichen Klang, und was zu ihrer Verwechslung noch mehr beiträgt, ist der Umstand, daß sie sich dieselben Orden erfochten haben. August Seidler ist zwar eines sanfteren und gesetzteren Charakters; allein Zonau ist als ein lustiger Vogel bekannt, der, wenn es darauf ankommt, seine Freunde zu foppen, das Gefieder nach Belieben wechseln kann, so daß man also den sanften Seidler leicht für den verstellten Zonau nehmen kann. Dies vorausgeschickt, muß ich von beiden Helden die Vorgeschichte erzählen. Noch während des Krieges hatte August Seidler eine Abtheilung Kranker und Verwundeter nach Koblenz zu führen, und über die zweckmäßige Vertheilung der reichlichen Gaben der Koblenzer Bürger zu wachen. Am meisten zeichnete sich unter ihnen ein Herr von Molard aus, dessen Tochter Heloise August Seidler bei dieser Gelegenheit kennen und lieben lernte. Bescheiden, wie er war und blieb, begnügte er sich damit, unter den Fenstern seiner Geliebten nach einem Blicke derselben zu schmachten. Als der Krieg beendigt, und Seidler mit der Zusicherung einer baldigen Anstellung pensionirt worden war, faßte er am Ende den Entschluß, trotz seiner mageren Börse und seines knurrenden Magens über Koblenz nach Frankfurt zu reisen. Angekommen in Koblenz, ist es sein erstes Geschäft, die Wohnung seiner Gedankendame aufzusuchen, und unter den wohlbekannten Fenstern auf einen Blick zu warten. Allein mittlerweile hat sich Vieles geändert. Der alte Molard ist gestorben, Heloise lebt auf dem Landgute ihres Vormundes, des alten Herrn von Zonau, und in die väterliche Wohnung ist in Folge eines Prozesses mit Zonau der Graf Dolemann mit seiner Tochter Natalie eingezogen. Diese Natalie ist nun die Geliebte des jungen Zonau, eines Neffen des reichen Gutsbesitzers, der ihm durchging, um Soldat zu werden, und nun größtentheils vom Spiele und von den Unterstützungsgeldern einer jungen Witwe, seiner Cousine, lebt. Ein schlaues Kammermädchen unterhält das Liebesverständniß zwischen Zonau und Natalie, und kaum ist Seidler unter den Fenstern des Fräuleins fort, als Zonau mit einem Bedienten erscheint. Es ist dunkel geworden; man legt eine Leiter an, und Zonau stellt zwei Rosenstöcke in Nataliens Fenster, um sie am Morgen ihres Geburtstages zu überraschen; muß sich aber eiligst entfernen, denn er hört Tritte. Seidler erscheint wieder, schließt nach der Leiter, man habe einbrechen wollen, und macht Lärm; allein die herbeieilende Wache hält ihn selbst für verdächtig, und arretirt ihn. Darüber wird nun das ganze Dolemannsche Haus wach. Auch gegenüber steckt eine Dame den Kopf aus dem Fenster eines Gasthauses. Beide Partheien halten den Arrestanten für den Lieutenant Zonau, wiewohl sie sich in dem Eindrucke unterscheiden, den das Spektakel auf sie macht. Der Graf zürnt, seine Tochter Natalie sieht in den zwei Rosenstöcken den Beweis einer schmeichelhaften Galanterie, und die Dame im Gasthause freut sich, den Brausekopf Zonau fest genommen zu sehen. Es ist nämlich seine wohlthätige Cousine, die verwitwete Landräthin von Erlen, welche die Reise nach Koblenz machte, um den jungen Zonau zur Rückkehr und Aussöhnung mit dem Onkel zu bewegen. Seidler, nun der vermeintliche Zonau, wird indessen frei gelassen, um sogleich wieder mit seinem Doppelgänger verwechselt zu werden. Madame Erlen trägt nämlich dem Lohnbedienten auf, den Lieutenant Zonau zum Souper zu laden, und dieser trifft auf Seidler, der, als die Dame mit ihm thut, wie mit einem Jugendgespielen, aus den Wolken gefallen ist. Hungrig, wie er ist, fügt er sich zwar gern in die Nothwendigkeit, mit einer schönen Dame zu speisen, steckt sogar in der Verwirrung eine Note von 300 Thalern zu sich, die ihm die Landräthin zur Fortsetzung seiner Reise gibt, kann aber durchaus nicht begreifen, warum sie über seine Reise-Route nach Frankfurt so zufrieden ist, und weßhalb sie auf seine Heirath mit der Mündel des alten Zonau dringt. Der Leser wird das Letztere eben so wenig verstehen; ich muß ihn daher aufklären. Heloise liebte zwar eigentlich nach dem ersten Begegnen in Koblenz den Lieutenant Seidler; allein, da sie seinen Namen nicht wußte, so verwechselte sie, als sie in der Folge mit dem Neffen ihres Vormundes bekannt wurde, diesen mit jenem, und wiewohl sie ihn etwas leichtsinnig erfand, so war sie es doch zufrieden, ihm ihre Hand zu reichen, umsomehr, als ihr Vormund diese Heirath zur Bedingung seiner Aussöhnung machte. Darum war nun Frau von Erlen nach Koblenz gereist. Sie hält Seidlers Verlegenheiten für ärgerliche Possen, ist aber froh, daß er, der vermeintliche Zonau, nach Frankfurt geht. Seidler andererseits wird nach einer Flasche Johannisberger kreuzfidel, bittet sich einen Kuß aus, und läßt alle wackeren Krieger hoch leben. Er begleitet sie, die eben einsteigen will, in ihr Zimmer, während indessen Zonau von der Wirthin erfahren hat, daß seine Cousine eben fortreisen will und mit einem Ditto Zonau soupirt habe. Zonau stürmt in dem Augenblicke mit der Wirthin herein, als Seidler aus dem Nebenzimmer zurückkehrt. Jeder sieht in dem andern seinen Doppelgänger, und sie laufen, während die Wirthin Zetter schreit, einander davon. Bald darauf tritt Seidler unter Zonau's lustige Spiel- und Zechbrüder in die Gaststube. Man hält ihn für Zonau, macht nach einer Erzählung der Wirthin über die Doppelgängerschaft satyrische Glossen, und als Dozon, ein Spieler aus Straßburg (dem Zonau kürzlich die Bank gesprengt) zu anzüglich wird, fordert ihn Seidler heraus. Allein das Duell muß verschoben werden, weil der Obrist Graf Dolemann den vermeintlichen Zonau sogleich zu einer Unterredung bitten läßt. Nachdem Seidler gegangen und Dozon fortfährt, zu schimpfen, tritt der wirkliche Zonau ein, nimmt sich um die Ehre aller Lieutenants an, und stürzt mit der Gesellschaft zum Duelle fort. Indessen liest der Herr Obrist dem Pseudozonau die Leviten; er weist sich aber mit Papieren aus, daß er Lieutenant Seidler sey. Unter diesen Papieren findet sich auch die Note von 300 Thalern, und Seidler, den der Obrist sehr schmeichelhaft entläßt, eilt, die Anweisung der unbekannten Dame zurückstellen zu lassen. Der Wirth soll das Geschäft bestellen, und Seidler kann nicht begreifen, wie man ihm, als er in die Gaststube tritt, zu dem glücklich bestandenen Duelle gratuliren kann. Uebrigens nimmt der Wirth die Note zur Bestellung an. Diese Note ist es eben, welche dem später eintretenden Zonau deutlich verräth, daß sein Doppelgänger kein Gespenst, sondern ein leibhafter Lieutenant sey, der von seiner Aehnlichkeit mit ihm profitire. Er hat erfahren, daß er bei dem Obristen war, seine Natalie geküßt habe, daß der aufgebrachte Vater mit ihr nach Wisbaden reisen wolle, um sie sofort in ein Kloster zu stecken. Dieß bringt ihn gegen seinen Doppelgänger höchlich auf. Der Wirth muß ihm die Anweisung einhändigen; er läßt die Extrapost nach Wisbaden bestellen, will sich aber vorher durch zwei tüchtige Kerls seines Nebenbuhlers versichern lassen. Nachdem die Gesellschaft zur Tafel gegangen, kommt Seidler, setzt sich zu einem Tische und blättert in seinen Papieren. Da erscheint der Postbothe mit Zonaus Reisetasche, und meldet ihm, daß er sogleich einsteigen müsse. Seidler geht. Aber schon hat ihn auch ein Aufwärter am Tische lesen gesehen. Während er um die zwei Kerls geht, welche den Doppelgänger fangen sollen, kommt Zonau lachend aus dem Speisezimmer. Die verliebte Wirthin hat ihm nämlich ein Briefchen in die Hand gedrückt, das er nun ohne Zeugen lesen will. Er setzt sich an denselben Tisch, an welchem früher Seidler saß, und es ist natürlich, daß jetzt die heranschleichenden Aufwärter den unrechten Mann packen und Zonau nicht weiß, ob er lachen oder sich ärgern soll. Seidler hat indessen mit Extrapost einen Vorsprung erlangt und steigt in einem Gasthofe zu Limburg ab. Hier trifft er mit Zonaus Onkel und mit Heloisen zusammen, die dem jungen Zonau entgegen gefahren waren. Der Onkel ist zwar mit seinem vermeintlichen Neffen nicht ganz zufrieden, freut sich aber doch, daß er Willens war, nach Frankfurt zu reisen. Seidler aber ist außer sich vor froher Bestürzung, seine innigst geliebte Heloise von Molard wieder gefunden zu haben. Er ist aber edel genug, nicht von einem Irrthume zu profitiren, und schlägt Anfangs den Wagen des Alten und die Gesellschaft seiner Mündel aus, indem er sich als Lieutenant Seidler aufführt. Allein der Alte glaubt, sein Neffe wolle Komödie spielen, geht in den vermeintlichen Spaß ein, macht Seidlern, der den Scherz für Ernst nimmt, Muth, und schleppt ihn mit Heloisen auf sein Gut in der Nähe Frankfurts zurück. Der wahre Lieutenant Zonau ist indessen zu Wisbaden angekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Juni **Nro. 71.** 1833.

Ueber die erhöhete Gewerbsthätigkeit der neuern Zeit.

Mit besonderer Rücksicht auf Böhmen dargestellt

von

K. J. Kreutzberg.

> Tausend fleißige Hände regen,
> Helfen sich im muntern Bund;
> Und in feurigem Bewegen
> Werden alle Kräfte kund.
>
> Schiller.

Die Fortschritte, welche die Wissenschaften in den letzten Decennien gemacht, der ausgebreitete Kreis, in welchem sie sich bewegen, und die allgemeiner gewordene Richtung ihrer Thätigkeit, mußte bei der praktischen Anwendung derselben auf die Gewerbe — wie dieses neuerer Zeit mehr als je der Fall war — auf die Vervollkommnung der Letztern von den bedeutendsten und wirksamsten Folgen seyn.

Das erweckte Nachdenken über die verschiedenen vereinzelnten Operationen hatte ein fruchtbares Forschen nach den Gründen zur Folge; man begnügte sich nicht mehr mit dem Resultate der Wirkungen, und suchte den inneren Zusammenhang der Ursachen zu erörtern und zu überschauen. Das glückliche Zusammentreffen der rege gewordenen denkenden Gewerbsthätigkeit mit den glänzenden Fortschritten, welche Chemie, Physik und Mechanik durch sorgfältige Pflege der mathematischen Wissenschaften gleichzeitig gemacht hatten, lieferten nicht nur belehrende Nachweisungen über die Gründe der bisherigen Verfahrungsarten in den Gewerben, sondern sie änderten auch wesentlich die veralteten Methoden, an denen sie das Ueberflüßige und Schädliche vor's Auge brachten, Einfachere und Vollkommnere an deren Stelle setzten, und Mittel an die Hand gaben, den Erfolg zu sichern. Jeder Fortschritt der obgenannten drei Wissenschaften gab auch den Gewerben eine fortschreitende Richtung, und das vervollkommnete Maschinenwesen leistete Dinge, welche an die Wunder der alten Mährchen gränzten. Eben so suchte aber die Gewerbsthätigkeit der neueren Zeit auf dem Gebiete der minder ernsten Wissenschaften Früchte zu sammeln; mit den neuen Produkten, welche die geographischen und naturgeschichtlichen Forschungen darboten, bereicherte sie die Materialienkunde; aus den Studien des klassischen Alterthums, den poetisch großartigen Gebilden der mittlern Zeit und dem neubegonnenen Wiederaufblühen der schönen Künste, wußte die Technik mannigfaltig herrliche Formen zu entnehmen, das Angenehme dem Nützlichen zu vermählen, und durch die Hervorbringung einer bedeutenden Masse entweder noch gar nicht vorhandener oder doch sehr verschönerter Erzeugnisse auf die Umgestaltung des äußern Lebens einzuwirken.

Diese Verbindung der Wissenschaften und Künste mit den Gewerben, erhob Letztere zu einer vorher nicht geahnten Wichtigkeit.

Nicht zu verkennen ist aber auch, daß die freiere Bewegung der Gewerbsthätigkeit der neueren Zeit den Künsten und Wissenschaften diese Einwirkungen auf eine Art erleichterte, wie es bei der früher innern Verfassung der Gewerbe nicht so leicht möglich gewesen wäre, wo diese nur innerhalb einer Menge kleiner zersplitterten Werkstätten ausgeübt, und größtentheils in dem Schleier des Geheimnisses eingehüllt wurden, für jeden, der nicht als selbst zum Gewerbe gehörig betrachtet wurde. Die Ausübung beschränkte sich auf eine Menge vom Vater auf den Sohn gleichsam vererblich überlieferter Mittel, verbunden mit geistlos mechanischer Fertigkeit der Handarbeiten. Selbst jene Gewerbsbetriebsamkeit mehrerer Städte der Vorzeit, die sich durch den regen Kunstfleiß und die Fertigkeit ihrer Arbeiter auszeichneten, hatte keine bedeutenden Einwirkungen zur Folge. Denn nicht selten war es die örtliche Lage, welche den Gewerbsfleiß jener Städte hervorrief und rege hielt; der Gewerbsfleiß von Nürnberg und Augsburg z. B. verdankt einen großen Theil seiner vorigen Blüthe dem Umstande, daß diese beiden Städte gleichsam den Mittelpunkt der Kette bildeten, welche das

nördliche Europa mit dem Süden verband; die Glanzperiode von Brüssel und Antwerpen war damals, wo sie der Stapel und Marktplatz des übersee'schen Verkehrs ihrer zur ersten Seemacht emporgewachsenen Nation waren; mit den geänderten Zeit- und Lokalverhältnissen sank auch hier der Gewerbsflor, der übrigens selbst in der Zeit seiner größten Blüthe sich durch keinen ausgezeichneten Centralpunkt eines ausgebreiteten Etablissements hervorthat. Man glaubte Alles gethan zu haben, wenn man der Qualität der Erzeugnisse einige Beachtung verschafft hatte. Der Umfang des Betriebs war von keiner Bedeutung und immer auf den engen Kreis einer der zwar zahlreichen, aber eben deßhalb kleinen Werkstätten beschränkt.

Fragen wir nach den Ursachen, welche dem Aufschwunge der höheren Gewerbsbetriebsamkeit so hemmend entgegenwirkten, so finden wir diese in dem damals herrschenden Zunftzwange, und den demselben eigenen Einrichtungen und Rechten. Diese zielten vorzüglich dahin, eine wo möglich gleichmäßige Vertheilung des Betriebes und des mit demselben verbundenen Gewinnstes, aber nur unter den Genossen des betreffenden Gewerbes zu bewirken. Um nun die Anzahl der bei dem Nutzen Betheiligten möglichst zu verkleinern, und hiedurch eben den Antheil an dem Ertrágnisse möglichst zu vergrößern, wurde die Befugniß hiezu an das Meisterrecht geknüpft, und die Erlangung desselben möglichst erschwert, um nur den bereits in dessen Besitze Befindlichen, bei mäßiger Anstrengung das möglichst bequeme ruhige Auskommen zu verschaffen. Daß dies auf Kosten der Gesellschaft, und somit des Gewerbsstandes selbst geschah, der seinen Genossen die Waaren nicht wohlfeiler verschaffen konnte, als er sie selber lieferte, und daher eben wieder die Artikel, die er brauchte, von jenen theuerer abnehmen mußte, daran dachte man in jenen, an staatswirthschaftlichen Grundsätzen so armen Zeiten noch gar nicht. —

Durch den Zunftzwang, der sogar die Anzahl der Gesellen und Lehrlinge, welche eine Werkstatt beschäftigen durfte, beschränkte, war übrigens noch die Entwicklung eines Prinzips hintangehalten, dem die neuere Zeit einen großen Theil ihrer Ueberlegenheit im Fabriziren verdankt; es ist dies nämlich das wichtige Prinzip der **Theilung der Arbeit**.

Früher verrichtete der Arbeiter bald diesen bald jenen Theil der Arbeit, oder man behalf sich mit der sogenannten Stückarbeit, wo jeder die ganze Arbeit anfing und vollendete.

Nach dem Beispiele Englands, daß sich durch die Einführung des erwähnten Prinzips früh einen großen Vorrang in technischer Hinsicht zu verschaffen wußte, verbreitete sich das System der Theilung der Arbeit zugleich mit dem Fabriks- und Manufakturswesen.

Die in's Unglaubliche gehende große Ausdehnung dieses Prinzips in einzelnen Gewerbszweigen mag aus dem Umstande erhellen, daß eine Untersuchung einer Kommission des Hauses der Gemeinen erwies, daß 102 verschiedene Zweige der Uhrmacherkunst existiren, bei denen jeder nur einen Theil für das Ganze vorbereitet, was dazu nicht selten von einem Knaben als Lehrling geschieht. *) Die Anwendung dieses Prinzips erklärt auch die bei den englischen Produkten so oft und mit Recht bewunderte, bis in's kleinste Detail gehende Vollendung der einzelnen Bestandtheile. Dieses System, das jedem Einzelnen ein kleineres, und daher leichter zu kultivirendes Feld der Thätigkeit anweist, dem er unausgesetzt seine ganze geistige und physische Kraft ohne Unterbrechung zuwenden kann, die unaufhörliche Wiederholung einer und derselben Operazion, lenkt die Aufmerksamkeit des Arbeiters auf alle Handgriffe und Hülfsmittel, welche die Verfertigung des ihm zugewiesenen Arbeitstheils vereinfachen und vervollkommnen.

Aber auch auf die Quantität der Produktion äußert die Anwendung dieses Prinzips einen vortheilhaften Einfluß, da die Theilarbeiten viel leichter zu erlernen sind, als das Ganze, daher die Erzielung einer ungleich größern Anzahl von geschickten Arbeiten möglich macht, und in bürgerlicher Beziehung noch den besondern Vortheil gewährt, daß sogar Kindern und schwächlichen Personen Gelegenheit zum Erwerbe verschafft wird.

Bemerkungswerth ist es, daß in den in Böhmen seit uralten Zeiten betriebenen größeren Gewerken des Bergbaues, der Schmelz- und Glashütten, das Prinzip der Sonderung der verschiedenen Beschäftigungen vorherrschend erscheint, so wie an den vor Augen liegenden und binnen einer verhältnißmäßig kurzen Zeitperiode gewonnenen Aufschwung eines unserer wichtigsten Fabrikszweige neuerer Zeit, der Kattunfabrikation — worin Böhmen gegen mehrere Länder sowohl in Beziehung und Vorzüglichkeit und Wohlfeilheit, als auch in Beziehung auf die Quantität der Erzeugnisse mit überwiegender Konkurrenz auftritt, — gewiß dieses, in jenem Fabrikszweige besonders vorherrschende Prinzip einen wesentlichen Antheil hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) M. s. Babage C. On the economye of Mac hinery an Manufactures. London 1832.

Lionel und Arabella.

(Beschluß)

Mit leichtem Herzen wanden die Matrosen die Anker auf. Das Geschwader richtete seinen Lauf nach Süden. Bald aber wendete es sich nach Westen, und noch ging die Sonne nicht zum vierten Male unter, da erscholl ein Schreckenswort von dem Mastkorbe des Admiralschiffes: Die Wolke! Der Ruf ertönte bald auch auf dem andern Schiffe, und verbreitete eine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit bei der Mannschaft. Bald stieg die gefürchtete



Wolke, wie ein schwarzer Nebelsaum, am westlichen Horizonte auf. Man starrte sie an, gleich einem nächtlichen Ungethüm, und bekreuzigte sich mit der Nennung heiliger Namen. Immer höher stieg die Wolke auf, immer dunkler und drohender wurde ihre Gestalt, immer stärker die Angst der Matrosen, indeß Gonsalvo und Morales mit Aufmerksamkeit und ruhiger Erwartung die Erscheinung beobachteten. Jetzt trat der erste Bootsmann zu dem Admiral, hinter ihm seine zitternden Untergebenen. Herr, habt Barmherzigket! rief der geängstete Mann aus, hab Barmherzigkeit mit uns unschuldigen Leuten! Wenn Ihr auch als großer Held den Tod nicht fürchtet, so bedenkt doch das Leben so vieler Menschen, die Euch anbefohlen sind. Ihr habt mich nie vor einer Gefahr zittern sehen. Aber Herr! solche Fahrt geht über eines christlichen Seemannes Beruf. Schonet Eurer und Eurer Leute!

Habt Barmherzigkeit, Herr! riefen einstimmig die Matrosen, auf ihre Knie fallend, und mit Besorgniß bald nach der Gefahr, bald nach dem Manne blickend, welcher derselben nicht achtete. Da wandte sich der Admiral zu den Verzagten. Seine Miene war ernst und heiter, seine Stimme fest und milde, sein ganzes Wesen hatte den Ausdruck unwandelbaren Vertrauens auf eine gute Sache.

Seyd Ihr nicht Alle meine Kinder? fragte er, sich umschauend. Wo ist der Vater, der seine Kinder muthwillig in's Verderben stürzt? Wo das Kind, das den Vater in Gefahr verläßt? Habt Ihr je gesehen, daß ich mit Menschenleben spiele? Oder ist mein Leben sicherer, als das Eure? Bleiben Euch in der Noth nicht dieselben Mittel, die mir bleiben? Ich kenne wohl die hohe Verpflichtung, dem Könige Schiffe und Besatzung zu erhalten; weiß, daß ich von jeder Seele Rechenschaft geben muß, die mir anvertraut ist. Aber, Kameraden! seht hin, sagt, ist's Gefahr, was Ihr seht? Keiner unter Euch ist ein Fremdling in den Begegnissen des Kriegs; jeder hat dem Tode in's Angesicht geschaut. Sieht der Nebelstreif dort schrecklicher aus, als das Feuer der Schlacht? Die Gefahr ist nicht vor Euch, sondern in Euch. Der Aberglaube der Bauern und Fischer von Porto Santa geziemt keinem Manne, der im Dienste des großen Königs Johann I. steht. Muth gefaßt, Kameraden! Schande würde unser in der Heimath warten, wollten wir, die wir den Stürmen getrotzt haben, vor einem Wölklein fliehen. Auf denn! wir segeln im Namen Gottes, dessen die ganze Welt ist, der überall helfen kann, und im Namen unseres Königs, der uns belohnen wird! Befehlet Eure Seele der heiligen Jungfrau, und Euer Glück der Ehre Eures Königs!

Die Rede des Admirals und seine Ruhe richteten den gesunkenen Muth der Mannschaft wieder auf.

Wir verlassen uns auf Euch Herr! und gehen wir zu Grund, so mögt Ihr uns Gesellschaft leisten! sagten die Matrosen, und gingen an ihr Geschäft. — Immer weiter steuerten sie nach Südwesten, und die Wolke wuchs mit jeder Stunde höher und breiter an. Schon lag sie wie ein weiter Nebel vor den Blicken der Schiffenden; schon hatte sie den größten Theil ihrer Schrecknisse verloren; da schlug der Wind um. Die Fluth trieb trotz aller Kunst der Steuerer die Schiffe nördlich. Gonsalvo befahl, die Boote auszusetzen, und die Schiffe in den Nebel zu boogsiren. Zwar nicht mehr mit Angst, aber doch mit seltsamer Erwartung des Kommenden schlugen die Matrosen die Ruder, und immer weiter drang man in dem Nebel vor und immer lichter wurde er. Da rief es plötzlich: Land, Land! Aus dem Nebel hervor tauchte ein grünes Land auf, dessen Ufer mit den üppigsten Bäumen prangten. Es war ein Vorgebirge, was sich dem Auge der frohen Schiffer zeigte, malerisch anzusehen, und in dem reichsten Schmucke eines gesegneten Landes. Die Felsen, welche es umgaben, gestatteten keine große Annäherung, daher umfuhr man es; Gonsalvo aber nannte es nach dem Tage, an welchem er es entdeckt hatte, *) Capo St. Laurence. Am folgenden Tage warf er Anker in einer großen Bucht, welche das Vorgebirg von der andern Seite umschloß. Fröhlich ruderte man dem Lande zu.

Seht Ihr das Kreuz dort? fragte Morales den Admiral. Mir dünkt, es sey das Grab Lionels und Arabella's.

Die Boote stießen an's Land; der Admiral betrat den Boden, pflanzte die Flagge des Königreichs Portugal auf. und nahm das Land im Namen Johannes I. in Besitz, Nach dieser Feierlichkeit eilte man der Stelle zu, wo Morales das Grab der beiden Liebenden vermuthete. Man fand einen beraseten Hügel, und auf demselben ein Kreuz mit der Inschrift: „Hier ruht Lionel Machin und Arabella, seine Geliebte. Sie flohen zum Schutze ihrer Liebe aus England. Der Sturm, welcher ihr Leben durchtobte, warf sie an diese Insel. Die Verzweiflung hat sie getödtet.“ — In einem nahen Baume las man die Geschichte kurz und wahr, wie Morales sie erzählt hatte. An der Stelle, wo die Liebenden ruhten, ließ Gonsalvo eine Messe lesen. Die Insel nannte er nach den großen Wäldern, mit welchen sie bedeckt war, Madeira, d. h. waldicht.

Mit reichen Sammlungen kehrte Gonsalvo nach Portugal zurück. Johann I. ernannte ihn zum Statthalter der Insel **) und erhob ihn und seine Nachkommen in den Grafenstand. Noch in demselben Frühling führte der Admiral eine Kolonie nach der glücklichen Insel, baute in der Fenchel-Ebene, in welcher die Engländer ein Kreuz aufgerichtet hatten, eine Stadt, und nannte sie Funchal. Ueber dem Grabe Lionels und Arabella's führte er eine Kirche auf und nannte den Ort Porto-Machino.

K. K.

---

*) Am 10. August 1420.

**) Im Mai 1421.



Beschluß des Theaterberichts vom 9. Juni.

Leider findet Zonau seine Gegenwart in Wisbaden sehr nöthig; denn der Obrist hat seine Tochter vermählt und will sie bis zur Zeit der Hochzeit förmlich einsperren. Es bleibt ihm fast kein Mittel übrig, als Adele zu entführen; aber dazu ist ihm wieder das Geld ausgegangen. In dieser mißlichen Lage trifft ihn seine nachsichtige und freigebige Cousine, die eben anspannen ließ, um ihre Reise auf das Gut des Onkels fortzusetzen. Sie hat nur noch einen kleinen Besuch in der Nähe zu machen. Zonau ist in keiner geringen Verlegenheit, als sie ihm ihren Wagen anträgt. Er sagt ihr zum Scheine seine Gesellschaft zu; allein sie hat sich kaum entfernt, als er den Augenblick benützt, um Adelen in dem Wagen der Frau von Erlen zu entführen. Zonau hofft von der Güte seines Onkels, daß er ihm trotz dieses Streiches vergeben, und auch seine Aussöhnung mit dem erzürnten Obersten vermitteln werde. Er flieht also in der Richtung gegen Frankfurt. Indessen ist Adelens Vater seiner kaum mächtig; findet aber in Frau von Erlen eine so liebenswürdige Trösterin, daß er, ehe er auf dem Gute des alten Zonau anlangt, schon ziemlich besänftigt ist. Noch mehr wird sein Zorn herabgestimmt, als er erfährt, daß Lieutenant Zonau Adelen gleich bei seiner Ankunft einer Bäuerin übergeben habe, und sie nicht eher wieder sehen will, bis er die Verzeihung und Vermittelung seines Onkels erwirkt hat. Allein der verwünschte Doppelgänger macht schon wieder einen Strich durch die Rechnung. Heloise nämlich und Seidler haben sich mittlerweile verständigt. Eben ruhen sie von einem Spaziergange im Parke aus, eben fällt der entzückte Seidler der Geliebten zu Füßen, als er vom Obristen und von seiner Tochter belauscht, und für den jungen Zonau gehalten wird. Nun ist es aber auch Zeit, die Doppelgänger einander gegenüber zu stellen. Dies geschieht auf eine recht drollige Weise. Alle Mißverständnisse werden behoben; die beiden Liebespaare dürfen einander heirathen, und der Obrist wirbt am Ende mit Erfolg um die Hand der jungen Witwe.

Aus der Fülle der Theilhandlungen, welche ich nicht ohne Mühe zu der voranstehenden Inhalsanzeige zusammenstellen konnte, wird der Leser bereits ersehen haben, daß der Gang des Stückes rasch und lebhaft und in seinen Wechselfällen anziehend, ja in vielen Momenten recht frappant ist. In Lustspielen, wie „der Doppelgänger," sind Rücksichten auf Charakterschilderung und Situationsmalerei natürlich untergeordnet; denn die Hauptsache ist in ihnen die Intrigue. Diese ist nun im „Doppelgänger" recht geschickt angelegt, und fortgesponnen, und ich zweifle, ob es einem Dichter, der nicht wie Herr von Holbein zugleich gründliche Einsicht in das Bühnenwesen hätte, gelungen wäre, die Schaden'sche Erzählung so gewandt und erfolgreich zu dramatisiren. Die Unwahrscheinlichkeiten in Anlage und Verlauf des Ganzen sind recht geschickt verredet oder in den Hintergrund gestellt, und es unterhält das Stück in seinen Einzelnheiten zu sehr, um Lust und Spielraum zum Grübeln und Kritisiren zu geben. Selbst der unangenehme Eindruck, den die fast unnatürliche Schüchternheit und Unbeholfenheit des Lieutenants Seidler Anfangs zurückläßt, verliert sich, sobald wir über das erste Qui pro quo gelacht haben, und man müßte in der That sehr verstimmt seyn, um nicht gleich über die ersten Verwechslungen zum Lachen gereizt zu werden. Nichts schien das Publikum Anfangs so sehr zu intriguiren, als der Zweifel, ob Zonau und Seidler wirklich von einem Individuum gegeben werden oder nicht, welches dem Dichter und dem Schauspieler gleich viel Ehre macht. Aber auch, als man hinter den Schlich gekommen war, daß der zweite Doppelgänger, wo beide Charaktere auf der Bühne erscheinen, von einer stummen Person dargestellt werde, hörte das Lustspiel nicht auf, zu interessiren, und ich gestehe gern, mich so gut unterhalten zu haben, daß mir die an sich nicht zulässigen Kunststücke à la Bosco, zu welchen der Dichter im letzten Akte die Zuflucht genommen, eben nicht unangenehm auffielen. Die Darstellung war in Betracht der Schwierigkeiten, welche dieses Lustspiel mit ähnlichen Intriguenstücken gemein hat, nicht mißlungen zu nennen. Vorzüglich zeichnete sich aber H. Stölzel aus, zu dessen gewandter und effektvoller Darstellung der schwierigen Doppelgängerschaft wir nur vom ganzen Herzen Glück wünschen können. Er hatte alle Stimmen für sich, wurde mehrere Male gerufen, und der wohlverdiente Beifall, den er sich fast in jeder Scene erwarb, fand nicht den mindesten Widerspruch. Es ist zu hoffen, daß seine Darstellung und das Stück unser Publikum noch recht oft unterhalten werde.

Theaterbericht vom 11. Juni.

Am 11. Juni nahm Dem. Hirschmann einen sehr ehrenvollen Abschied von unserem Publikum. Sie trat nämlich in der Rolle der Jungfrau von Orleans mit so glänzendem Erfolge auf, daß sie mehrmal in den Zwischenakten, und am Schluße zweimal gerufen wurde. Was dieser talentvollen jungen Künstlerin im „besten Ton" im Wege stand, nämlich das in Haltung und Bewegung rein ausgeprägte jungfräuliche Wesen, das kam ihr nun in der glänzendsten Parthie, welche sie auf unserer Bühne gegeben hat, zweifach zu gute. Es gibt vielleicht im Gebiete des Tragischen keine zweite Rolle, welche der Darstellerin den Sieg über ein unvortheilhaftes Aeußere mehr erschwert, als jene der Johanna d'Arc. Zu kräftige und zu volle Formen müssen der Darstellerin selbst da im Wege stehen, wo Johanna nicht klagt, nicht versöhnt, nicht an den Busen der Schwester flieht, sondern wo sie das Schwert erhebt, zur Schlacht ruft und ihre Fesseln zerreißt. Denn so wie Johanna als Mannweib erscheint, ist es um die Glorie des Wunderbaren, in welche der Dichter die edelste seiner Gestalten gekleidet hat, rein geschehen. Wer, wie jener griechische Heros die hilfreiche Göttin gehen heißen kann, weil er guten Grund hat, sich auf die eigene Kraft zu verlassen, der ist Held auf seine eigene Faust. Johanna aber ist ein Werkzeug in der Hand dessen, der auch im Schwachen Wunder wirkt. Dagegen kann Ich aber auch jene gebrechliche Schönheit, welche, wie manche zarte Blume, keinen rauhen Luftzug verträgt, und im ersten Strahle der Sonne welkt, nicht zu einer Jungfrau von Orleans eignen; denn das Gefäß, in welchem die Flamme himmlischer Kraft lodern soll, muß darnach seyn. Die edlen Formen der Dem. Hirschmann halten nun gerade die schöne Mitte zwischen den angedeuteten Extremen; was aber die Erscheinung erwarten ließ, das rechtfertigte sie durch den Geist. Trotz des Geräusches im Parterre, welches den ohnehin unverständlichen Bertrand noch unverständlicher machte; trotz der frostigen Prosa ihrer Umgebung, sprach sie die weissagenden Worte des Prologs mit ergreifender Begeisterung, und in ihrem Abschiede schloß sich die ganze Idee dieses denkwürdigsten aller romantischen Trauerspiele auf. Das Feuer, welches sie in den ächt heroischen Momenten beseelte, kam aus dem tiefsten Innern, und riß sie nie weiter fort, als es sich mit den Formen einer gottbegeisterten Heldin verträgt, die Jungfrau ist. Ich muß gestehen, daß ich unter Anderem die Scene, in welcher Johanna Dunois Hand ausschlägt, nie würdiger und effektvoller geben sah. Dem. Hirschmann ging rasch über jene Stelle weg, welche leicht störende Nebenideen erwecken kann, und aus ihrem Unmuthe brach die Sonne eines höheren Berufes. Die elegischen oder sanfteren Stellen klangen nicht weichlicher und weinerlicher, als es die Würde des Charakters zuläßt, und auch in ihrer Demuth war sie nicht die Tochter des Landmannes Thibaut, sondern die Jungfrau von Orleans. Rührender kann wohl der süße Augenblick der Vergessenheit, in welchem sich Johanna am Busen der geliebten Schwestern in die friedlichen Triften von Domremi zurückträumt, nicht gegeben werden, als von Dem. Hirschmann. Um so wirksamer war der Contrast, als sich Johanna wieder Heldin fühlt, und nach einem angstvollen Gebete ihre Ketten bricht. Daß aber Dem. Hirschmann ihre Rolle mit jener unbezwinglichen Liebe umfaßt hat, welche Geist und Gemüth zum wahrhaft Großen und Schönen hinzieht, bewies sich vorzüglich in zwei Scenen. Lionel trat im dritten Akte mit offenem Helme auf, und als Johanna den ersten Blick auf sein Antlitz werfen soll, fiel ihm das Visier zu; in der Kerkerscene kannte der Soldat, der ihr in kurzen Reden das Schlagwort geben soll, seine Rolle nicht; dennoch zeigte Dem. Hirschmann, was sie ohne diese Zufälligkeiten und Nachläßigkeiten zu wirken vermöchte. Fiel dem Referenten gleich Anfangs ihr besonderes Talent zum Tragischen auf, so muß er nun auch ihren Studien alle Achtung widerfahren lassen. Möge sie unter günstigeren Verhältnissen zu einem zweiten Gastspiele wiederkehren!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Juni **Nro. 72.** 1833.

Die Schlacht bei Aspern. *)

(Am 21. und 22. Mai 1809.)

Von

Karl August Glaser.

Im Herzen Oestreichs stand das mächt'ge Heer
Der siegestrunk'nen, übermüth'gen Franken,
Durch die, vom Niemen bis zum Mittelmeer,
Die Völker unter freche Willkühr sanken;
Den Zepter schwang ein Zwingherr, eisenschwer,
Denn seine Herrschgier kannte keine Schranken,
Und halb Europa opferte, bezwungen,
Ihm Gut und Blut mit knecht'schen Huldigungen.

Nur Austria, das tief die Schmach empfand,
Sich der Gewalt und Tyrannei zu fügen,
Trat kräftig auf, das Rachschwert in der Hand,
Den Völkerdränger muthig zu bekriegen;
Und beide Mächte lagern, kampfentbrannt,
Bereit zum Heldentode, wie zum Siegen,
Die Franken in den dunkeln Lobauwäldern,
Die Austrier auf Asperns lichten Feldern.

Entscheiden soll die mörderische Schlacht,
Wer mit dem blut'gen Lorbeer sich mag schmücken;
Und als der Morgen tagt, der Lärmschuß kracht,
Die Streiter Oestreichs muthig vorwärts rücken,
Entgegen stürmt der Franken Uebermacht
Kühn, über des beherrschten Stromes Brücken,
Doch — donnernd blitzt's aus Tausend Feuerröhren
Und zwingt die Franken eilends umzukehren.

Schnell kommen and're Schaaren angestürmt,
Den Tod zu rächen der gefall'nen Brüder;
Auch diese, die kein blindes Glück beschirmt,
Wirft der erzürnte Todesengel nieder,
Und, wie sich Leiche rings auf Leiche thürmt,
Ergreift ein gäher Schreck der Franken Glieder,
In wilder Flucht zerstäuben sie gleich Splittern,
Und die gewalt'gen Legionen zittern.

Da knirscht beschämt der Glücksheld und gebeut
Den Sieg zu fesseln seinen Veteranen;
Die Phalanx stürzt entschlossen in den Streit,
Den Weg sich mitten durch den Feind zu bahnen;
Und wie der Kampf sich blutiger erneu't,
Da wanken einzeln endlich Oestreichs Fahnen,
Und schützend ihres Ruhmes heil'ge Zeichen
Sieht man die Helden fallen, doch nicht weichen.

Nun jauchzt der Feind, und dringt mit Macht heran,
Daß den erkämpften Vortheil er benütze,
Entfaltet seine Kraft auf weitem Plan,
Wirft sich auf die verheerenden Geschütze,
Verfolgt im Sturmschritt seine Siegesbahn,
Ob tausendfältig er sein Blut verspritze,
Und wie die Austrier auch kräftig ringen,
Es droht die Uebermacht sie zu bezwingen.

Schon ist der Sieg den Franken preis gestellt,
Schon tönt ein freudiges Triumphgeschmetter —
Da rauscht's im Fluge über's Todtenfeld,
Gewaltig mitten durch das Schlachtenwetter:
Der Feldherr ist es, Austria! Dein Held,
Verzage nicht, noch lebet Karl, Dein Retter!
Seht ihr Ihn ordnen die zerstreuten Massen
Und mit Begeist'rung jetzt die Fahne fassen?

„Sieg, Kinder, oder Tod! Mir nach, mir nach!“
Elektrisch wirkt das Wort auf die Getreuen;
Ihr fast gesunk'ner Muth wird glühend wach,
Und vorwärts stürmen sie in dichten Reihen;
Das Blut der Feinde tilgt die kurze Schmach,
Und bald kann Oestreich sich des Ruhmes freuen,
Denn wo die Waffen seiner Helden blitzen,
Kann nichts den Feind vor Tod und Wunden schützen.

Er weicht bestürzt, nach langer Kampfeswuth,
Und muß das Feld dem tapfern Gegner räumen,
Verfolgt bis in der Donau tiefe Fluth,
Getäuscht in seinen stolzen Siegesträumen.
Schon strahlt am Horizont die Abendgluth,
Der Mond beginnt die Wolken schon zu säumen,
Der Kriegesfurien Donnerstimmen schweigen,
Und Oestreichs Helden ruh'n auf Lorbeerzweigen.

---

*) Probe, aus des Verfassers zum Druck bestimmten „Feldblumen.“

Tief über Plänen brütet in der Nacht
Der Frankenfürst; er mag es nicht ertragen,
Daß Oestreichs Heros die gewalt'ge Macht
Der Gallier und Verbündeten geschlagen;
Und er beschließet, wenn der Tag erwacht,
Das eh'rne Würfelspiel erneut zu wagen —
Und Austria, des Kampfes schon gewärtig,
Steht mit dem Sonnenaufgang schlachtenfertig.

Den Angriff wagt, vertrauend seinem Glück,
Der Frankenkaiser an des Heeres Spitze;
Auf Aspern richtet er den stolzen Blick,
Im raschen Kampf gelangt er zum Besitze —
Da schleudern Oestreichs Donner ihn zurück,
Doch wieder stürmt der Feind in wilder Hitze,
Und so, wohl zehn Mal, wird das Dorf im Streite
Der Franken bald — bald Oesterreicher Beute.

Der Friedhof, wo manch müder Pilger ruht,
Sonst nur der Andacht Zeuge und der Thränen,
Wird jetzt zum Schauplatz der Erob'rungswuth
Und heldenmüthig-blut'ger Opferscenen;
Das ganze Dorf umlodert Feuersgluth,
Und rings die Schlünde des Verderbens gähnen;
Doch selbst auf Trümmern der versengten Hütten
Wird wie bei Thermopylä kühn gestritten.

So währt schon stundenlang das Mordgefecht,
Die Leichen häufen sich zu Hügelhöhen,
Und endlich kann das Frankenvolk geschwächt,
Nicht länger Oestreichs Tapfern widerstehen;
Die haben ihre Ehre streng gerächt,
Denn siegreich sieht man ihre Fahnen wehen,
Und gegen Asperns rauchende Ruinen
Zu stürmen, darf der Feind sich nicht erkühnen.

Noch aber zweifelt Galliens Herrscher nicht
An seines Planes glücklichem Gelingen,
Da grimmigkühn sein Heer bei Eßling ficht,
Wo frische Legionen vorwärts dringen;
Die Oesterreicher aber weichen nicht,
Und keine Uebermacht kann sie bezwingen,
Wie oft den Sturm auch selbst die Garden wagen,
Stets werden blutig sie zurückgeschlagen.

Und jetzt versucht's die Panzer-Reiterei
Die Massen Oestreichs mit dem Schwert zu theilen;
Sie fliegt im donnernden Gallop herbei,
Doch unerschüttert stehen Oestreichs Säulen
Und Roß und Mann trifft hageldichtes Blei,
Daß dem Verderben Wenige enteilen,
Und blutgefärbt bedecken das Gefilde
Wohl Tausend Helme, Brust- und Rückenschilde.

Da endlich muß das Frankenheer mit Schmach
Zum Rückzug nach der Lobau sich bequemen;
Der Siegesdonner Oesterreichs brüllt ihm nach,
Die letzte Kraft der Fliehenden zu lähmen.
Das Kampfgetümmel schwindet allgemach,
Und lauter Jubel läßt sich rings vernehmen:
Zerschmettert liegen unter Oestreichs Streichen
Die Adler Frankreichs, auf gethürmten Leichen.

So scheiterte an Deiner Tapferkeit,
Haus Oesterreich! die Riesenmacht der Franken,
Im beispiellosen, thatenreichen Streit,
Wo Tausend aber Tausend Feinde sanken;
Dein Muth, mit jenem der Heroenzeit,
Trat kühn auf Asperns Feldern in die Schranken,
Und seit der Herrmannsschlacht — Du darfst es sagen —
Ward rühmlicher noch keine Schlacht geschlagen.

O Vaterland! es wird die Enkelwelt
Mit Stolz zurück auf diese Tage blicken,
Und Jeden, der gefallen ist als Held,
Des Ruhmes Glorie unvergänglich schmücken.
Stets heilig, Oestreich! sey Dir Asperns Feld,
Wo Dir's gelang, die Feinde zu erdrücken,
Und allen Lebenden, die dort gefochten,
Sey um die Stirn' ein Lorbeerkranz geflochten!

Pepita.

Ein mexikanisches Abentheuer; nach Morier.

Der Marquis Bevemucho, seine Gemahlin mit zwei Töchtern, Don Cesar, des Marquis zukünftiger Schwiegersohn, ein Kammermädchen und zwei männliche Diener, nahmen den Raum einer derjenigen großen Landkutschen ein, die, mit zehn Maulthieren bespannt, und von zwei Postillonen geleitet, das Landfuhrwerk zwischen Mexico und Vera Cruz gewöhnlich bilden.

Die kleine Gesellschaft hatte die Reise, aus zwei, unter den Spaniern wie den Mexikanern gleich seltenen Beweggründen angetreten, nämlich: theils aus Reiselust, theils aus Neugierde, die unbekannten Gegenden kennen zu lernen.

Das Schloß St. Jean d'Ulloa war bekanntlich von den Spaniern, auch selbst noch nach der Gründung der Republik Mexico, mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt worden, und hatte sich endlich den Eingebornen ergeben; viele Neugierige eilten herbei, die festen Mauern zu besehen, trotz den Fährlichkeiten der Reise, denn eine gefürchtete Räuberbande hauste in den Wäldern, sie hatte viele Reisende geplündert, und eben so viele gemordet.

Der Name Gomez el Capador war ein Schrecken für Alle, welche aus irgend einem Beweggrunde die große Straße betreten mußten.

Gomez el Capador war das furchtbare Oberhaupt der schrecklichsten Räuberbande.

Der Marquis wollte sein eigenes Fuhrwerk in den [illegible]einigten Hohlwegen nicht daran wagen — auch glaubte er, in einem unscheinbaren Lohnwagen weniger Aufsehen zu erregen, und desto sicherer seyn zu können. Er hatte deßhalb eine Lohnkutsche gedungen, eines jener unförmlichen Gebäude, dessen Aussehen so erbärmlich ist, daß man jeden Augenblick sein Zusammenstürzen befürchten muß, (obgleich sich dieses sehr selten ereignet) und dessen

Räder mit ledernen Riemen befestigt sind, die in ihren Verknüpfungen so viel Schlingen, Winkel, Ecken und Knoten bilden, daß der gelehrteste Mathematiker Mühe haben würde, ihre Wendungen zu entwickeln.

Der Marquis hatte die Vorsicht gebraucht, einige Maulthiere, mit Lebensmitteln und Wein befrachtet, voraus zu senden, damit seiner Familie das Nöthige unterwegs nicht fehlen sollte.

Vergnügt und glücklich waren die Reisenden in dem Dorfe Acayette, am Eingange des Pinols gelegen, angekommen, und hatten dort den Vorsatz gefaßt, nachdem das Mittagmal vorüber war, und ihre Maulthiere einige Stunden ausgeruht, den Weg nach Napoluca fortzusetzen, wo sie gesonnen waren, die Nacht zuzubringen.

Der Pinol ist eine waldige, sehr bergige Gegend, ihre finstern Tannenwälder aber sind als Hauptsitze der Räuber bekannt; die Straße ist oft in den Felsen und Schluchten so gefährlich, steil und unwegsam, daß der Wagen nicht selten von beiden Seiten gehalten werden muß.

Der Wirth im Gasthause zu Acayette hatte dem Marquis versichert, es sey jetzt durchaus von den Räubern nichts zu befürchten, da Gomez el Capador sich in einer entfernteren Gegend aufhalte, und daß mehrere Wagen mit Reisenden erst kürzli[illegible]iesen Weg zurückgelegt hätten, ohne Sicherheitsbeg[illegible] mit sich zu nehmen. Die Familie fuhr demnach [illegible]sten Vertrauen weiter, Herren und Diener ihre [illegible]cht behaglich schmauchend; schon einige Stund[illegible]her waren alle Bequemlichkeiten für die Nacht, so wie die Küche, nach Napoluca abgegangen, und Alle freuten sich zum Voraus des herrlichen Abendessens sowohl, als des guten Nachtlagers — doch — ihre Erwartungen sollten furchtbar getäuscht werden.

Nachdem sie auf einem jener steinigten Wege längere Zeit, unter unaufhörlichem Schwanken und Stoßen des Wagens, hingefahren waren, wurden sie plötzlich von einem, zwei Fuß hohen Felsblock, den das linke Hinterrad zu knapp berührt hatte, dergestalt nach der rechten Seite geworfen, daß der Wagen durch und durch zusammen zu brechen drohte, wenn nicht neue Schienen und Stangen angelegt würden.

Die Reisenden mußten sich bequemen auszusteigen, der Wagen ward besichtigt, und von beiden Postillonen erklärt, daß das stark beschädigte Fuhrwerk die Last würde nicht tragen können; daß überhaupt Napoluca zu erreichen unmöglich sey, weil des Abends dämmernder Schein bereits die ganze Gegend verhülle.

Was war zu thun?

Nach langen Berathschlagungen sagte endlich der eine Postillon, ihm sey in geringer Entfernung ein kleines Wirthshaus bekannt, welches zwar sehr wenig besucht würde, indeß doch einen sicheren Aufenthalt für die Nacht böte; dort könnten sie die Schäden des Wagens wiederherstellen, und dann am frühen Morgen die Reise weiter fortsetzen.

Da ein anderer Ausweg nicht übrig blieb, nahm man den Vorschlag des Postillons an, und, den stark beschädigten Wagen zu Fuß begleitend, richteten die Reisenden ihren Weg nach dem Wirthshause zu, das sie auch glücklich erreichten, im Augenblicke, wo der Abend Abschied nehmend, der einbrechenden finstern Nacht die Regierung abtrat.

Das ihnen bestimmte Nachtquartier bestand ziemlich bloß aus altem Gemäuer, abgebrochenen Thürmen und verfallenen Gewölben. Es waren die Ueberreste eines alten Schlosses, bei deren Anblick Niemand geglaubt haben würde, daß menschliche Wesen darin wohnen könnten.

Finstere, himmelhohe Tannen umstanden, schaurig und regungslos, das Gemäuer, und erhöhten das Düstere seines Ansehens.

Dennoch dienten diese Ruinen den Maulthiertreibern oft für sich und ihre Thiere zur nächtlichen Herberge. Um einen gepflasterten Hof liefen mehrere leidlich erhaltene Kammern und Ställe; in einer der Erstern wohnte ein alter Mann, der für die Fremden ein unfreundlicher Wirth schien, denn die eben angekommenen hohen Gäste mußten an der grob gezimmerten, doch sehr stark verrammelten Thüre lange klopfen, ehe der alte, finster aussehende Wirth sich zu der Bemühung entschloß, ihnen die Thüre zu öffnen.

Der Marquis nahm mit seiner Familie eine der größten Kammern ein, wohin alsobald die mitgebrachten Betten geschafft und dort bereitet wurden.

Das Kammermädchen Pepita bemächtigte sich, nachdem ihre Herrschaft sich zur Ruhe begeben hatte, eines Seitengemachs, welches der öden, schmucklosen Zelle einer Büßenden glich. Außer einem wacklichen Tische und einer hölzernen Bank, war in dem Kämmerchen nichts zu sehen.

Die beiden Diener hüllten sich in ihre Mäntel, und fielen erschöpft von der gehabten Anstrengung in den ersten besten Winkel, den ihnen der Zufall finden ließ, hin.

Müde und übellaunig suchten Jeder und Jede den Schlaf, sich mit der Vorstellung tröstend, daß, wenn diese eine Nacht vorüber seyn würde, die übrige Reise ihnen nur Vergnügen gewähren müßte. Nur die Heldin unserer kleinen Erzählung, die kluge, muthige Pepita, war nicht ganz frei vom Mißtrauen und Argwohn.

Als sie an einem stark vergitterten Fenster vorüber gegangen war, glaubte sie durch die Dunkelheit ein Paar feurige Augen blitzen zu sehen. — Die nur undeutlich gesehenen Umrisse einer kräftigen Mannsgestalt, die, leise lauschend, alsobald hinter einem der abgebrochenen Thürme verschwand, steigerte ihren Argwohn — dennoch zog sie

sich still, und ohne Jemand etwas zu sagen, in ihr Kämmerchen zurück; sie bedurfte keines Lichtes, um die hölzerne Bank zu finden, die ihr zur Lagerstelle dienen sollte, auch sagte ihr eine ahnende Stimme ihres Innern, es sey besser, man gewahre kein Licht in ihrem Gemache. Nachdem sie ihrem zusammengerollten Mantel die Gestalt eines Kopfkissens gegeben hatte, war sie eben im Begriff, die Augen zu schließen, als ein Lichtschein seitwärts durch die Breterwand schimmerte, welche die ihre von einer größern Kammer trennte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Eine arme Familie, welche keine Uhr besaß, richtete sich des Abends immer nach dem ersten Pfeifen des Nachtwächters; zufällig hatte ein Mitglied der Familie eine Taschenuhr gefunden, und besah sie eben, als der Nachtwächter pfiff. Da jedoch die Uhr erst drei Viertel auf zehn Uhr zeigte, so rief die alte Mutter, welche dabei stand:

„Entweder geht die Uhr nach, oder der Nachtwächter geht vor."

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 14. Juni.

Nachdem Herr Hoffmann außer den in diesen Blättern besprochenen Parthien den „Kleomenes" in der „Belagerung von Corinth" mit großem Beifalle gesungen und „Fra Diavolo," dann auch „Zampa" wiederholt hatte, trat er am 14. als „Masaniello" in der „Stummen von Portici" auf. Das Haus war eben so voll, als am 12., wo er den „Zampa" mit einem weit entwickelteren Spiele und auch mit mehr Energie im Gesange wiederholte. Weit mehr gefiel jedoch Herr Hoffmann als Masaniello. Schienen auch zwei Nummern (das Duett mit Pietro und das Schlummerlied) transponirt zu seyn; gingen auch einige Momente der höchsten Anstrengung nicht ohne nachhaltige Spuren derselben vorüber: so war Herrn Hoffmanns Leistung am 14 doch des reichlichen Beifalles, mit welchem man den geehrten Gast auszeichnete, vollkommen würdig. Leider konnte ich seinen Kleomenes nicht hören; wenn ich aber von dieser Parthie absehe, so ist Hoffmanns „Masaniello" in der Gattung des Heroischen ohne weiters seine zweitbeste Rolle; ja in vielen Einzelnheiten erreichte „Masaniello" selbst den „Othello," der dem Referenten noch lange in frischem Andenken bleiben wird. Ich bin gewohnt oder vielmehr gehalten, den Opernsänger nicht als Concertgeber, sondern als singenden Schauspieler zu beurtheilen; insoferne standen Babnigg und Mad. Devrient mit den ausgezeichnetsten Künstlern und Künstlerinnen, deren Stimme und Kehlengeläufigkeit zur Bewunderung hinriß, und auf ihr schwaches oder unbeholfenes Spiel vergessen machte, in gleich hohem Range. Wo die beiden Elemente des Gesanges und der Mimik als diskrete Größen neben einander liegen; wo nicht beide organisch zusammenwirken, und vom Geiste der Rolle durchdrungen sind, ist die Aufgabe des Opernschauspielers immer nur halb gelöst. So weit ich Herrn Hoffmann kennen gelernt habe, strebt er dem Ideale eines harmonischen und charakteristischen Vereins von Gesang und Spiel mit Eifer und Einsicht zu, und hat auf dem schwierigen aber lohnenden Pfade zur möglichsten Vollendung die bei weitem größeste Strecke längst hinter sich. Er hat den Charakter des Masaniello im Ganzen, wie in einzelnen Zügen, richtig aufgefaßt, und weiß ihn als Sänger und Mime so treu und energisch darzustellen, daß er den Vergleich mit den größten Opernsängern in dieser Parthie nicht zu scheuen braucht. Die Wahnsinnsscene pflegt gewöhnlich als Maßstab der Beurtheilung angesehen zu werden. Trotzdem, daß ich sie von sehr ausgezeichneten Sängern spielen gesehen, und in diesen Blättern mehrmal analysirt habe, ergriff sie mich am 14. mit der Gewalt der Neuheit. Weit entfernt, Nachahmer zu seyn (vielmehr hat Herr Hoffmann einzelne Züge erfunden), lebt er mit ganzer Seele in dem schauerlich rührenden Momente des letzten Aufraffens einer gebrochenen Heldenkraft. Die schneidendsten Contraste weiß er zu einem Bilde des Wahnsinns zu vereinigen, welches den Gedanken an einen Unterschied von Illusion und Wirklichkeit gar nicht aufkommen läßt. Bekanntlich werden in der Wahnsinnsscene alle Motive angeschlagen, welche den Unglücklichen auf eine schwindelnde Höhe getrieben haben. Eben diese Motive ließ nun Herr Hoffmann in den drei vorangehenden Akten so wahr und wohlberechnet aus der innersten Seele treten, daß der wahnsinnige, mit dem Tode, der in seinen Eingeweiden wühlt, ringende Masaniello nothwendig so lachen, weinen, sich zu wüthender Gegenwehr aufraffen, und zusammensinken mußte, wie es Herr Hoffmann meisterlich darstellte. Ich nahm mir vor, Herrn Hoffmanns Darstellung (nämlich Spiel und Gesang zusammengenommen) in der angedeuteten Tendenz mit aller Besonnenheit zu beobachten; gestehe aber gern, daß er mich in seiner Schlußscene aus dem kritischen Geleise rückte, und nur fühlen, schaudern und bemitleiden machte. Auch wüßte ich bis auf dies Versehen, daß er Rosse öfter und freundlicher grüßte, als es die nächst vorangegangene Situation gestatten mag, in den früheren Akten nichts Wesentliches zu rügen. Die Momente der Aufregung gab er mit südlicher Leidenschaftlichkeit, ohne daß darum seine Zärtlichkeit gegen die arme Fenella als unnatürlich abstach; vielmehr band er alle Gegensätze durch den Ausdruck eines schlichten, natürlichen Seelenadels. Manche seiner Recitative gefielen nur wegen ihrer Klarheit und pathetischen Kraft nicht minder, als das Schlummerlied oder sonst ein Arioso, wegen welchen Herr Hoffmann beklatscht wurde. Im Ganzen genommen stand aber die Vorstellung des 14. tief unter den früheren Leistungen. Man merkte es den Chören und größeren Ensemble's an, daß die Oper schon lange nicht gegeben, und die Probe wahrscheinlich auf die leichte Achsel genommen worden sey. Möchte in letzterer Hinsicht nicht einmal dem Verdachte einer Nachläßigkeit Raum gegeben werden; denn das Publikum äußert seit längerer Zeit eine entschiedene Vorliebe für die Oper, welche selbst die neuerlichen Anstrengungen, das Schauspiel zu heben, nicht abzuleiten vermögen; auch steht uns bald der Genuß bevor, die berühmte Sängerin Dem. Heinefetter zu hören. Bei solchen Gästen fällt nun jede Vernachläßigung doppelt auf.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Juni **Nro. 73.** 1833.

Die Vestalin.

Leon trat eben in den Saal. Das buntscheckige, hin- und herwogende Maskengewimmel, das schimmernde Lichtmeer der hundertflammigen Kronenleuchter, der fröhliche Melodienruf der tanzluststachelnden Musik, der bunte Reigen der Tanzenden, die orientalische Pracht und der majestätische Geschmack der Costume, das Blitzen und Funkeln und Flimmern und Flittern der Demanten und Juwelen, womit die Gewänder der Damen übersäet waren, die Neuheit der vielen Maskenanzüge, und das Mysterieuse, das jedweder Maske eigen ist — dies Alles schuf ein zaubervolles Panorama, dem er in jeder Minute eine neue Schönheit, einen neuen Reiz ablauschte. [illegible]

Fröhlich tauchte er, [illegible]e zu Abenteuern aufgelegt, in die bunte Fl[illegible] drängenden Masken, badete sich in dem wonn[illegible]en Meere unwiderstehbarer Reize, wurde bald von dem blendenden Nacken einer Anadyomene, bald von der reizenden Gestalt einer Hebe, bald von der kleinen Hand einer Lais und bald von dem noch kleineren Fuße einer Rhodope fort- und hingerissen.

Sein rosenfarbener Domino harmonirte mit seiner rosenfarbenen Laune. Er schwamm in Wonne und Entzücken.

Plötzlich fällt sein Auge auf ein Maskenpaar, von denen die Eine als Vestalin, die Andere als Pilgerin gekleidet war. Mehr als die Braune fesselte ihn die Weiße. Der wunderholde Bau ihres reizumgürteten Körpers, ihr himmlischer Wuchs, ihre herrliche Taille und vor Allem der kleine Fuß flößten ihm eine heftige Leidenschaft ein.

Leon war, unter vier Augen sey es gesagt, ein großer Geck. Er hielt sich für den schönsten und interessantesten aller Männer, und rühmte sich mehr als einmal, daß ihm keine Dame widerstehen könne. Er richtete jetzt sein ganzes Augenmerk auf die reizende Vestalin, und war im Voraus seines Sieges gewiß. Wie der Schatten an ihre Ferse gekettet, verfolgte er sie durch alle Säle, betrachtete sie von allen Seiten, und entdeckte stets neue Vorzüge an ihr. Seine Phantasie lieh dieser Maske Millionen Reize, von denen der Eine verführerischer als der Andere war.

Leon gehörte zu jenen **Roués animables**, die sich durch ihre Keckheit und Zudringlichkeit auszeichnen, die sich nicht so leicht abweisen, nicht so leicht zurückschrecken lassen.

Auch hier erlaubte er sich Dinge, die sich ein Mann von Bildung gegen Damen nie hätte zu Schulden kommen lassen. Seine Huldigungen schienen Anfangs der Vestalin nicht sehr angenehm zu seyn, man sah es nur zu deutlich, wie viel Mühe sie sich gab, ihm und seiner Zärtlichkeit aus dem Wege zu gehen. Sie zog sich deshalb mit ihrer Begleiterin in einen der Nebensäle zurück. Leon folgte ihr aber, stellte sich ihr gegenüber, und fixirte sie so stark mit seinen Blicken, daß sie dadurch recht verlegen wurde.

Da zischelte die Pilgerin der Vestalin recht geheimnißvoll ein Paar Worte in's Ohr, die sie ganz umstimmten. Die Vestalin zeigte sich nicht mehr so kalt gegen Leon, näherte sich ihm, und malte in seine Hand ein L.

— Wie, schöne Maske, Du kennst mich?

— Wer wird Dich nicht kennen?

— So sage mir, wie ich heiße.

— Leon ist Dein Name.

— Getroffen, schöne Maske.

Die Pilgerin hatte ihn an seinem blonden Haare, an seinem Backenbart, und an seinem ganzen Benehmen erkannt, und es der Vestalin vorhin in's Ohr geraunt, daß dieser rothe Domino jener Leon sey, der sich für den schönsten und interessantesten aller Männer hält, und dem, wie er sagt, kein Weib auf Erden widerstehen könne. Die Vestalin lächelte und wurde mit jeder Minute freundlicher [illegible] zuvorkommender gegen ihn.

Leon hatte Grund, das für einen guten Vorboten zu halten; er schloß sich immer mehr und mehr an die Vestalin an, und engagirte sie sogar zum Contretanz. Die Dame willigte ein. Während des Tanzes entfaltete er den ganzen Fond seiner kecken Höflichkeit, überschüttete sie mit den feinsten Komplimenten, fand sie reizend, schön, liebenswürdig und so weiter.

— Wie können Sie mich reizend, schön und liebenswürdig finden, Sie haben mich ja noch nie ohne Larve gesehen.

— Das Blut, das jetzt so rasch und ungestüm in meinen Adern rollt, es sagt mir, daß Sie schön sind. Ich besitze in derlei Fällen eine große Devinationsgabe.

— Nein, nein! Das Feuer Ihrer schwarzen Augen, das durch die Larve, wie die Sonne durch den Wolkenschleier blitzt, der liebliche Ton Ihrer jugendlichen Silberstimme, der Alabaster Ihrer zarten Hand, Ihr Wuchs, Ihr Fuß bestätigen nur allzuklar, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt habe.

Zärtlich drückte er jetzt ihre Hand und war überglücklich, als er diesen zarten Druck leise erwiedert fühlte. Sie ist Dein, sagte er zu sich selbst, und triumphirte schon im Voraus.

Um zu erfahren, wen er vor sich habe, stellte er einige verfängliche Fragen an sie. Die Vestalin war aber nicht dumm, errieth seine Absicht, und richtete darnach ihre Antworten ein.

— Sind Sie hier allein auf dem Balle?

— Ich bin mit einer andern Dame hier. Die Pilgerin, mit der Sie mich gehen sahen, ist meine jüngere Schwester.

— Warum ist nicht auch Ihr Herr Gemahl auf dem Ball?

— Mein Gemahl? Wer sagte Ihnen, daß ich verheirathet bin?

— Ich vermuthe es nur.

— Gedanken sind zollfrei.

Der Contretanz war jetzt beendet.

Leon führte die Vestalin und ihre Schwester in's Büffet. Die Damen sträubten sich Anfangs. Ah bah, das macht nichts, dachte er bei sich, das Sträuben ist bloß Styl und Etikette bei den Damen, hat aber nicht viel zu bedeuten. Er bat sie so lange, mit ihm zu soupiren, bis sie endlich nachgaben.

Nachdem er seine Larve abgenommen, eine Trüffelpastete, Austern und Champagner bestellt hatte, drang er in seine Damen, sich zu demaskiren. Sie wollten das nicht. Leon hielt dieß für eine bloße Kaprice, konnte sich aber nicht enthalten, den Flor ihrer Halblarve aufzuheben, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob es denn wirklich der Mühe werth sey, für sie das Soupée zu bezahlen und ihr den Hof zu machen. Er wollte seine Neigung an keine Häßliche verschwenden. Der Mann hatte Recht! Aber die Vestalin war schön. Das schelmische Lächeln, das um die Damaskusrose ihres Mundes spielte, zeigte ihm zwei Perlenreihen blendendweißer Zähne. Das war genug! Er hatte sich nicht geirrt.

Die Vestalin aß wenig oder gar nichts; weit mehr Appetit hatte ihre Schwester, die Pilgerin. Das Meiste aber aß unser Leon. Er entfaltete im Essen eine Virtuosität, gegen die sich nichts einwenden ließ. In zehn Minuten hatte er eine halbe Trüffelpastete, circa zwanzig Austern und sechs bis acht Gläser Champagner in das Felleisen seines Magens eingepackt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pepita.

(Fortsetzung.)

Pepita erhob sich leise.

Was ist das? fragte sie sich selbst; sagte der alte, finstere Wirth nicht, er sey der einzige Bewohner des Hauses?

Sie schlich auf den Zehen jener Wand nach, von welcher der Lichtschein hoch über ihr in ihr Kämmerchen herein leichtete. Der früher gesehene kleine Tisch stand am Fenster. Pepita trug ihn geräuschlos an die Wand, stieg hinauf, und — was bot sich ihren Augen dar?

Zwei Männer saßen, die Blicke von ihr nach einer andern Seite gekehrt, an einem Tische, hell erleuchtet von einer Lampe, welche seitwärts auf einer kleinen Erhöhung stand.

Mit einem Blicke, dem schnellsten Blitze gleich, übersah sie das ganze Zimmer. Einer der Männer war jung und schön, von hoher, kräftiger Gestalt. Ein breiträndiger Hut umschattete die hohe Stirn, und das kühne, muthige Auge, die kraftvolle Rechte schwang ein breites, scharfschneidendes Schwert; der neben ihm Sitzende war ein ältlicher Mann, ebenfalls vom breitschultrigen Baue, sein Antlitz leuchtete von einer glühenden Röthe, als Wirkung der vor ihm stehenden Weinflasche, welcher er fleißig zusprach.

Es war unmöglich ihr Handwerk zu verkennen. Pepita entdeckte neben ihnen einen offenen Koffer, welchen sie sogleich als dem Marquis angehörig erkannte; sie erkannte auch das Silbergeräthe und Goldgeschmeide ihrer Herrschaft, und vermuthete richtig, daß sich die Räuber des Weines und der Lebensmittel bedient haben mochten, welche der Marquis voraus gesendet hatte.

Pepita hatte genug gehört, um zu wissen, wie furchtbar solche Räuber oft den Reisenden werden können. Sie besaß noch Geistesgegenwart, war muthig, treu und entschlossen wie eine Heldin der alten Geschichte. In ihrer tiefsten Brust erstieg die Ahnung, daß sie wohl dazu ausersehen seyn könne, hier Großes zu leisten. — Das Wie schwamm noch dunkel und formlos vor ihrem geistigen Auge, doch war sie entschlossen zu handeln, wenn es gelten sollte; sie schärfte Gesicht und Gehör, um keines der Worte, keine der leisesten Bewegungen der Räuber zu verlieren.

Das Uebermaß genossenen geistigen Getränkes schien bereits nicht bloß sichtbar, auch vernehmbar.

Beide Männer lallten mit schweren Zungen kaum verständlich, und waren so berauscht, daß sie nicht entfernt daran dachten, vor Verrath auf ihrer Hut zu seyn.

Mit geschärfter Aufmerksamkeit hing das Auge des Mädchens an den Lippen der Männer, da — plötzlich! — nein! Pepita konnte nicht mehr zweifeln; — im augenblicklichen Schrecken starrt das Blut in ihren Adern. Doch der Jüngere hatte den älteren Mann mit Namen genannt, es war — der berüchtigte, furchtbare Räuberhäuptling Gomez el Capador selbst. Jetzt entsann sich Pepita, daß man seine Kleidung immer so geschildert hatte, wie sie es an dem vor ihr sitzenden ältern Manne bestätigt fand, nämlich: glänzend und prächtig — als einzige Waffe führte er eine große, mit reich vergoldetem Griffe verzierte Art, die er nie von sich legte, und auch jetzt zwischen seinen Knien hielt.

Das lauschende Mädchen hörte, wie Gomez zu seinem Vertrauten sprach, und ihm erzählte, daß seine Bande im nahen Forste versteckt sich halte, und nur des Zeichens mit dem Waldhorne harre, um sogleich zu ihm zu stoßen, unter seinem Befehle die Reisenden zu [illegible] zu plündern, und falls ihnen Widerstand geboten würde, Alle niederzumetzeln, die sich ihnen feindlich entgegen zu stellen wagten. — Aus ihren verworrenen Reden entnahm Pepita ferner, daß die beiden Postillone ebenfalls mit der Räuberbande im Einverständnisse waren. Schon sah Pepita wie der junge Mann, halb schlafend, nur mit dem schweren Haupte bejahend, zu Gomez's Worten nickte; bald schloßen sich seine Augen, und er sank zurück an die Lehne seines Stuhles, sich dem Schlafe ganz hinzugeben.

Gomez füllte noch einmal den großen, silbernen Becher, prüfte die Schärfe seiner Art, stürzte den Gluthtrank hastig hinunter, warf Mantel und Hut von sich, und streckte sich behaglich auf seine Lagerstatt aus, von welcher schon nach kurzem Zeitraume Pepita sein tiefes Schnarchen hörte.

Jetzt däuchte ihr, sey der Augenblick gekommen, wo ihre That rasch in's Leben treten müsse — das muthige, heldenkühne Mädchen verließ ihren Lauschwinkel — nur einen Moment schwankte sie, ob sie ihre geliebte Herrschaft von dem Erlauschten in Kenntniß setzen, oder — um ihnen die Furcht zu ersparen, allein handeln sollte.

Sie strich das dunkle Lockenhaar aus der Stirne, richtete sich hoch auf, als wolle sie der gewaltigen Kraft ihres Innern das freiere Ausströmen gestatten — ich handle allein! sprach sie bei sich selbst — sie zog die Brust voll Athem, und schritt leise, doch entschlossen, aus ihrem Gemach die Treppe hinab in den Hof.

Hier angelangt, ward es ihr leicht, sich zurecht zu finden, bald hatte sie die Thüre ausgespäht, die zu der Kammer der schlafenden Räuber führte.

Pepita zitterte nicht, sie war entschlossen; sie öffnete die Thüre vorsichtig und geräuschlos, und trat in das Zimmer.

Hier lag Gomez el Capador, das Schrecken des Landes, der furchtbare Räuberhäuptling. Zwei Schritte von ihm der getreue Bundesgenosse seiner Thaten.

Pepita warf einen Blick auf die Schläfer, sie schauderte in sich zusammen, doch gestattete sie der Furcht nicht den Eingang in ihr kühnes Herz.

Schnell raffte sie el Capadors Mantel und Hut vom Boden auf — ergriff mit der Rechten die schwere Art, indeß die linke Hand sich des Waldhorns bemächtigte — jetzt — ein leises Geräusch, welches das Zusammenschlagen des Hornes mit der Waffe verursachte, störte el Capadors Schlaf — er fuhr, finster brummend, hoch empor — Pepita war verloren, wenn ihre Geistesgegenwart sie nicht rettete — sie drückte sicher und schnell die Hand auf den hellbrennenden Docht der Lampe. — Plötzlich war tiefe Finsterniß im Gemache — Gomez murmelte einen derben Fluch gegen seinen Gefährten, der, wie er glaubte, durch eine Bewegung das Geräusch verursacht hatte, legte sich dann zurück, streckte sich laut gähnend aus, und versank, nach kurzer Frist in einen tiefen Schlaf.

Pepita zögerte nicht, schnell das Gemach zu verlassen. Vor der Thüre angelangt, bemerkte sie den schweren, eisernen Riegel, der, wie es in Mexico in allen Häusern üblich ist, die Kammern von Außen verschließt.

Schnell und gewandt schob sie dieses Sicherheitswerkzeug vor, und sich des Gelingens ihres ersten Schrittes zur allgemeinen Rettung freuend, schritt sie schnell zur Ausführung der übrigen vor.

Zuvörderst sucht sie Gewißheit zu erlangen, daß keiner der übrigen Räuber im Hause sey. Die tiefe Ruhe, die überall herrschte, überzeugte sie bald, daß ein Feind in der Nähe sich nicht aufhalte.

Sie entdeckte einen geräumigen Stall, in dem die Maulthiere ihr Unterkommen gefunden hatten.

Die Postillone, dies bewiesen die ihnen zur Seite stehenden leeren Flaschen, hatten ihren guten Antheil von dem geraubten Weine des Marquis bekommen, auch an ihnen übte das ihnen ungewohnte feurige, starke Getränk seine Macht. Beide lagen lang gestreckt, festschlafend neben ihren Maulthieren.

Dicht neben dem Stalle befand sich eine offene, geräumige Kammer, deren einzige Thüre vom Stalle aus mit einem ungeheueren Eisenriegel zu verschließen war.

Pepita beobachtete Alles sehr genau — sie schlich noch einmal durch den bewohnbaren Theil des Hauses — den Wirth fand sie nirgends. Jetzt, sprach sie bei sich selbst, die hohe kühne Gestalt noch höher aufrichtend, jetzt gilt es! Sie warf el Capadors Mantel über ihre Schultern, drückte den Hut mit der rothen Feder, das Abzeichen des Häuptlings, fest in die muthige Stirn, schwang mit sicherer Hand die schwere Art auf ihre linke Schulter, nahm

das Waldhorn in die rechte Hand, und schritt, mit entschlossenem kühnen Gange zum Hofe hinaus in den angrenzenden dichten Tannenwald.

Einen Moment erzitterte ihr Herz im mächtigen Schauer — doch bald raffte sie ihre Heldenkraft zusammen, sie setzte das Horn an ihre Lippen, und entlockte ihm den verhängnißvollen Ton, der sie, wenn ihr Vorhaben entdeckt würde, dem qualvollsten Tode weihen mußte. — Doch — dieser Gedanke fand nicht Raum in ihrer Brust.

— Pepita dachte allein an ein glückliches Gelingen, welches ihrer geliebten Herrschaft das Leben retten und sicher stellen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Murad Bey.

Ein Bauer aus der Umgegend von Damaskus sah sich veranlaßt, in einem Jahre, wo Syriens Ebenen mit Heuschrecken bedeckt waren, für und für einen Theil seiner Heerde zu verkaufen, um sich und die Seinen zu erhalten. Schon waren all' seine Hilfsquellen erschöpft und der Unglückliche ging nach Damaskus, um sogar sein Ackergeräthe zu verkaufen. Bei dem Einhandeln des Getreides dafür, welches von Damiete hergebracht worden, hörte er von den Siegen Murad Bey's, der nach der gänzlichen Niederlage seiner Gegner, seinen triumphirenden Einzug in Kairo gehalten hatte. Man schilderte die Gestalt, den Charakter, die Herkunft dieses Kriegers, und wie er sich, ein Sklave, auf den Gipfel der Macht gehoben. Der erstaunte Bauer wollte darin seinen Sohn erkennen, welchen man ihm in einem Alter von 11 Jahren geraubt. Er eilt nach Hause, erzählt alles den Seinen, und tritt unter ihren Thränen und Segnungen die Reise nach Egypten an. — „Wird mich ein Sohn, der den Glauben seiner Väter verlassen, sich zum Koran gewendet, der inmitten seiner Größe, seiner Herrlichkeiten, rings um sich nichts als den Abglanz seines Glückes sieht, wird dieser Sohn mich anerkennen." — Dieser Gedanke drückte ihn zu Boden, allein die Hoffnung, seinen Sohn zu sehen, seine Familie dem Elende zu entreißen, ermunterte ihn stets wieder. Er kömmt in der Hauptstadt an, tritt in den Palast Murads, bittet so dringend, so unablässlich, vorgelassen zu werden, daß, so sehr auch die Außenseite gegen ihn sprach, sein Alter gleichwohl, hochgeehrt im Orient, auf einen der Offiziere den gewünschten Eindruck machte. — Er meldete dem Fürsten, ein armer Alter flehe vorgelassen zu werden. „Er trete ein!" — versetzte Murad. Der Landmann näherte sich mit zitternden Schritten über die reichen Teppiche, welche den Boden des Saals bedeckten und versuchte den Bey, der nachlässig auf einem Sopha voll Gold und Seide hingestreckt ruhte, anzureden. Die verschiedensten Gefühle, die des guten Vaters Herz durchwogten, machten ihn stumm, zumal er wirklich sein geraubtes Kind erkannte. Die Stimme der Natur siegte endlich über seine Furcht, er stürzte zu des Bey Füßen und rief:

„Mein Sohn, mein Sohn!" —

Murad hob ihn auf, suchte ihn zu beruhigen, fand nach kurzen Aufklärungen, er habe wirklich seinen Vater vor sich, setzte ihn an seine Seite und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Nach den zärtlichsten beiderseitigen Ergießungen, kömmt auch das Elend zur Sprache, in welchem Murads Mutter und Geschwister daheim schmachteten. Der Fürst wollte sie kommen lassen, mit ihnen Macht und Reichthum theilen, wenn sie Mahomedaner werden. Der edle Christ hatte dies Anerbiethen vorausgesehen und aus Besorgniß „es dürfe der Söhne junge Herzen verführen," hatte er nicht zugelassen, daß irgend jemand ihn begleite; er aber verwarf es mit Verachtung und faßte sogar den Muth, dem Bey Vorwürfe zu machen, daß er seinen Glauben verrathen. Murad, der seinen Vater unerbittlich und dessen Noth nur zu dringend fand, ließ ihm eine beträchtliche Summe auszahlen und sandte ihn mit einem Schiffe voll Getreides nach Syrien. Der glückliche Landmann eilte in die Gefilde von Damas, und seine Rückkehr verbreitete in seiner Hütte Freude, Wohlseyn und Glück.

Dies Seitenstück zu J[illegible] und seinen Brüdern, in demselben Egypten, so r[illegible] und abentheuerlich es auch klingt, mag im Orient noch gar manches andere finden, selbst in unsern Tagen, da mancher Pascha, auch in unsern Zeitungen besprochen, fast dieselbe Abkunft, dieselben Schicksale hat. Ward doch, wie einst die Kleinigkeiten in diesen Blättern nachgewiesen, selbst ein Böhme, ein Flüchtling des k. k. Infanterie-Regiments Lilienberg, Bey von Constantine. Da nun deren Verfasser das vorliegende Geschichtchen aus dem Aprilhefte 1787 des Journal encyclopedique als ein damal unlängst vorgefallenes Ereigniß entnommen; so dürfte Bey Murad derselbe seyn, der bei Napoleons Feldzug nach Egypten, im J. 1798, seine Rolle gespielt.

Anekdote.

Ein Spanier schickte einem Freunde ein sehr schönes Pferd, das bei einem feierlichen Aufzuge gebraucht werden sollte. „Ich sende Euch, hier," schrieb er, „das verlangte Pferd, und bitte Euch es so zu behandeln, wie Ihr selbst wünschtet behandelt zu werden, wenn Ihr ein Pferd wäret."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Juni **Nro. 74.** 1833.

Pepita.

(Fortsetzung.)

Der Ton ihres Hornes wurde augenblicklich von einem gellenden Pfiff beantwortet, nach welchem zehn bis zwölf kräftige Gestalten aus dem Gebüsche dringend, sich ihrem vermeintlichen Häuptling naheten.

Pepita wickelte sich enger in den sie verhüllenden Mantel, winkte den Männern, schweigend ihr zu folgen, und geleitete sie durch den innern Hofraum, nach jener starkbefestigten Kammer neben dem Stalle. Hier hinein ließ sie die Männer treten, schob, als es geschehen, den schweren eisernen Riegel vor die Thüre, zwang ihrer Stimme den tiefsten Ton ab, und rief ihnen leise zu: **Paciencia hasta luego.**

Jetzt, nachdem es geschehen, athmete Pepita leicht auf, sie warf ihr Auge dankend zu Gott empor, sie fühlte mit tiefer Rührung: Er, der Gütige, hatte ihre Kraft gestärkt, und seine weise Allmacht sich das schwache Mädchen ausersehen, um den furchtbarsten aller Räuber, dessen Sündenmaß voll war, endlich zu verderben. Sie trat in des Marquis Zimmer, vor sein Bett. „Erheben Sie sich schnell, sprach sie, Berathung thut noth! Sie und Don Cesar müssen mir beistehen! Was allein geschehen konnte, ist geschehen. — Jetzt müssen Sie mir helfen, die gefangenen Räuber unschädlich für immer zu machen.“

Mit starrem Erstaunen hörten der Marquis und Don Cesar den Bericht des kühnen Mädchens an. „Ist es möglich?“ riefen Beide mit höchster Verwunderung; „und Du allein hast dies gethan, Pepita?“

Pepita bat die Männer dringend, ihrem Lobe jetzt Einhalt zu thun, ihren Vorschlägen Gehör zu schenken, und rasch zu handeln, da es Noth thue.

„Sie Don Cesar,“ sprach das Mädchen, „besteigen sogleich eins der muthigsten Maulthiere. Sie müssen zurück nach Acayette, und dort die Garnison aufrufen, daß sie uns zu Hülfe erscheine. Reiten Sie so schnell als möglich, wir,“ sie deutete auf den Marquis und sich, „wir werden indeß die Räuber bewachen.“

Pepita's rasches, umsichtiges Handeln hatte die Männer mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt.

Don Cesar warf sich, ihr gehorchend, schnell in die Kleider, indeß das Mädchen ihm das Maulthier vorführte.

Der Marquis steckte die scharf geladenen Pistolen zu sich; Pepita lud sich ein Doppelgewehr, und nachdem Don Cesar zum Hofe hinaus war, schritt sie dem Marquis vor, nach dem Stalle, in welchem die beiden Postillone schliefen.

Die zwei Diener des Marquis, Simon und Jose Maria, waren gleichfalls mit Pistolen versehen worden, und mußten ihnen folgen.

Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß el Capador und sein Gefährte fest schliefen, und sie von dieser Seite nichts zu fürchten hatten, trat der Marquis mit bloßem Degen vor die schlafenden Postillone, die ein derber Fußtritt, von Seiten des Marquis ertheilt, aus ihrem Weinrausche schnell ermunterte.

Der Marquis bedeutete ihnen, ihm schweigend zu folgen, und als er sie weit genug entfernt hatte von dem Orte der eingesperrten Räuber, befahl er ihnen, augenblicklich zu gestehen, daß sie, im Verband mit den Unholden, ihn hierher gelockt, um ihn zu plündern, wohl gar zu morden.

Erschreckt bis zum Tode vor den Pistolen der Diener, die auf sie gerichtet waren, und der drohenden Anrede des Marquis, der, Zorn sprühend, den bloßen Degen schwankt, sank der Eine der Verräther auf die Knie nieder, und bekannte Alles — er bekannte, daß er — durch einen Genossen el Capadors schon in Mexico verleitet worden sey, den Wagen, unsern Pinol, in jenen Hohlweg zu leiten, und es dergestalt einzurichten, daß ein Rad ablaufen müsse, oder ein anderer Schaden am Wagen sich zeige, damit die Reisenden genöthigt würden, zu Fuß nach diesem entlegenen Versteck zu wandern, wo es den Räubern ein Leichtes seyn würde, ihr verderbliches Vorhaben auszuführen.



Der Marquis überwand den tiefen Unwillen, welchen die Beichte des Verräthers in ihm aufregte, er versprach den Treulosen seine Verzeihung, ja er wollte ihr schändliches Beginnen als nicht geschehen betrachten, dafern sie sich jetzt ihm anschließen, und zu seiner Vertheidigung beitragen wollten.

Knieend schwuren die Postillone bei der heiligen Jungfrau, durch ihren Muth und ihre Treue das schmähliche Vergehen zu tilgen.

Der Marquis ließ die Postillone unter der Obhut seiner Diener, und ging mit Pepita, um sich zu überzeugen, daß von Seiten el Capadors noch nichts zu fürchten sey.

Kaum waren sie aber der Thüre nahe gekommen, als sie den gefangenen Häuptling vor Zorn die gräßlichsten Flüche ausstoßen hörten.

Gomez war erwacht — seine erste Bewegung war ein Griff nach seiner Art — sie war nicht da. Er rieb sich die schlaftrunkenen Augen, sah überall umher — sein Mantel fehlte, sein Hut war nicht zu schauen. Auch seine gewichtige Waffe und das Horn war nicht da.

Schäumend vor Zorn stieß er seinen Gefährten an. „Was ist das?" brüllte er mit entsetzlicher Donnerstimme.

El Capadors Gefährte staunte, wüthete, fluchte, gleich ihm — Alles vergebens!

Ein mächtiger Stoß gegen die starke Eisenthüre überzeugte sie, daß sie ihrer Waffen beraubt, und eingeschlossen wären.

Ihr entsetzliches Wuthgeschrei drang bis zu den Ohren ihrer entfernten Kameraden; auch diese sahen jetzt, daß ihnen die Ausgangsthüre versperrt worden war, und mit aller Kraft rannten die Stärksten unter ihnen gegen dieselbe, um sie mit Gewalt zu sprengen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Vestalin.

(Fortsetzung.)

Nachdem er seine Teller zierlich geleert hatte, begehrte er vom Marqueur seine Rechnung.

— Was bin ich Ihnen schuldig?

— Nichts.

— Nichts?

— Es ist schon Alles bezahlt.

— Bezahlt? Sind Sie toll? Wer hat es bezahlt?

Der Marqueur zeigte auf die Vestalin. — Leon stutzte, die Damen kicherten unter ihren Larven, und freuten sich über seine Verlegenheit. Während ihr Chapeau im Austernessen vertieft war, verfügte sich die Vestalin, unter dem Vorwande, ihr aufgegangenes Schuhband wieder zuzubinden, in die Stube des Restaurateurs, und bezahlte dort, zu stolz, um sich von einem fremden Herrn freihalten zu lassen, das Soupée für ihn.

Leon stellte sich, als ob das ihn, Gott weiß wie sehr, verdröße; im Innern mochte es ihm aber nicht unlieb gewesen seyn, denn wer weiß, ob seine Baarschaft zur Bezahlung dieses Abendschmauses ausgereicht hätte. Das hätte freilich nichts zu sagen gehabt, denn er hätte seine Cylinderuhr oder einen seiner vielen Ringe, die auf dem Mittelfinger seiner rechten Hand saßen, dem Restaurateur als Pfand zurückgelassen.

Leon wollte seiner Vestalin Vorwürfe darüber machen, da erhob sie sich von der Tafel, und erklärte, daß es jetzt Zeit sey, sich nach Hause zu begeben.

— Warum eilen Sie so?

— Ich bin sehr ermüdet. Komm Emilie, es ist die höchste Zeit, daß wir uns entfernen, denn (sie sah auf ihr Uehrchen) Zwölf ist schon längst vorüber. Komm! Komm! . . .

— Darf ich Ihnen meinen Wagen anbieten?

— Wir danken Ihnen recht sehr.

— Wie, Sie werden doch nicht in später Nacht allein zu Fuß nach Hause gehen? Unsere Straßen sind öde und finster. Sie könnten fallen, oder überfallen werden.

— Seyn Sie unbesorgt. Mein Wagen wartet unten.

— Erlauben Sie, daß ich Sie begleiten darf?

— O ja; doch wie sich's von selbst versteht, nur bis zum Wagen.

— Façon de parler, ich begleite Sie bis nach Hause, in Ihre Wohnung.

Statt der Antwort warf sie ihm einen freundlichen Blick zu.

Ich verstehe, rief der entzückte Leon aus, ergriff ihre Hand, und drückte sie voll Inbrunst an seine heißen Lippen. Die Vestalin ließ ihn ruhig gewähren, und die Schwester, sie schlug die Augen nieder.

Im großen Vorsaale wartete der Diener der Damen mit ihren Mänteln. Leon warf der Vestalin, der Diener ihrer Schwester den schottischen Wickler, um. Zuerst stieg die Vestalin, dann die Pilgerin, und zuletzt unser Leon in den Wagen. Der Diener schlug die Wagenthüre zu, und schwang sich dann auf den Bock zu dem bepelzten Kutscher.

Der Wagen rollte mit Blitzesschnelle durch die dunkeln Straßen. Der Champagner hatte Leons Gehirn erhitzt, seine Einbildungskraft malte sich die mystische Maske und ihre Schönheit mit den lebhaftesten Farben aus. Er träumte, im Mahomeds Paradiese zu seyn, in welchem er die Schönste der Houri's vor sich sah. Zehnmal ergriff er die Hand seiner gegenübersitzenden Vestalin, mit heißer Gluth preßte er sie an seine bebenden Lippen. Allein mehr als einmal versuchte sie es, ihre Hand der



seinigen zu entziehen. — Diese spröde Weigerung aber, die unser Leon für nichts Anderes, als eine zum Bonton gehörige Affectation hielt, schürte umsomehr die lodernde Flamme an, und brachte ihn in eine Art anacreontischer Verzuckung, der allmählig alle seine Sinne unterlagen. Die Vestalin wußte ihn aber trotzdem strenge in den Gränzen des Anstandes zu erhalten, und dämpfte die Gluth seiner Liebe bald durch Ermahnungen, bald durch Vorwürfe. Aber diese Vorwürfe klangen so liebevoll, daß sie ihn immer mehr in seinem Glauben bestärkten, und jeden Zweifel aus seiner frohbewegten Seele verscheuchten.

Der Wagen fuhr zum Thore hinaus, und hielt endlich vor einem großen Eckhause. Der Diener sprang von seinem Bocke herab, öffnete den Wagenschlag, und hob zuerst die Pilgerin, dann die Vestalin, und zuletzt den rosenrothen Domino hinaus. Die Pilgerin zog an der Klingel, und zwei Minuten später öffnete ein Diener das Hausthor.

Die Damen erstiegen die mit Gas erleuchtete Treppe, Leon folgte ihnen.

Die Vestalin führte ihren Ritter in ein stockfinsteres Gemach, geleitete ihn zum Sopha und bat ihn, hier so lange sitzen zu bleiben, bis sie wieder käme.

— Sie wollen sich entfernen, und mich hier allein lassen?

— Ich will bloß meine Maske ablegen, sagte sie, und eilte mit ihrer Schwester in ein Seitengemach.

Leon befand sich nun allein, ganz allein in einem wildfremden Hause, in einem stockfinstern Zimmer. Mäuschenstill blieb er auf dem Sopha sitzen, mit gespannter Sehnsucht der erwünschten Katastrophe seines Abenteuers entgegensehend.

Es vergingen fünf, es vergingen zehn Minuten, die Heißersehnte kam nicht. Meine schöne Unbekannte, sprach er zu sich selbst, läßt mich lange im Finstern tappen. — Sagte sie nicht, sie wolle bloß ihre Maske ablegen? . . . Braucht sie dazu so viel Zeit? . . . **mort de ma vie!** das kommt mir verdächtig vor.

Mit jeder Sekunde wuchs seine Neugier, seine Ungeduld. Das pochende Herz, das Prickeln des Blutes in seinen Adern, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung . . . sollte ihm da nicht angst und bang werden?! Das unheimliche Gefühl, das ihn beschlich, benahm ihm allen Muth, er wagte kaum zu athmen. . .

Endlich öffnet sich die Thüre. Die Vestalin — nein, ein Diener tritt ein, der erst seine Verbeugung macht, und dann einen silbernen Armleuchter mit drei Lichtern und ein großes Lavoir auf den Tisch setzt und sich dann eiligst wieder entfernt.

Das Licht verscheuchte die Nacht des bangen Zweifels; Leon schöpfte wieder freier Athem, sah sich im Zimmer um, und überzeugte sich, daß er in einem vornehmen Hause sey, und keinen Grund habe, sich zu ängstigen.

Bald darauf kam ein anderer Diener, der in der einen Hand ein großes Handtuch, in der andern Hand ein Paar Flacons mit farbigen Flüssigkeiten trug. Er legte Beides auf den Tisch, und wollte gehen.

— Nur ein Wort, mein lieber Freund . . .

— Sie befehlen?

— Werd' ich hier noch lange warten müssen?

— Gedulden Sie sich nur noch einige Minuten. Sie werden gleich hier seyn. Der Diener entfernte sich. Leon faßte neuen Muth, und wünschte sich den ersehnten Augenblick herbei, wo die liebenswürdige Maske wieder erscheinen würde.

Meine schöne Unbekannte läßt lange auf sich warten, murmelte er leise vor sich hin. Vermuthlich wirft sie sich in ein reizendes Negligé, um mir noch mehr zu gefallen. Leon, rief er freudig aus, Du bist ein glücklicher Kerl — es gibt kein Weib, das Dir widerstehen könnte! . . .

Aber welch' sonderbare Vorbereitungen! — Flacons mit farbigen Flüssigkeiten, (vermuthlich waren es kostbare Liqueure) vielleicht ein zweites Soupée, vielleicht ein Irrthum der schläfrigen Diener — gleichviel! wenn nur schon die schöne Unbekannte da wäre, damit ich wüßte, woran ich bin. Aber warum kommt sie nicht? Teufel! was geht hier vor? Horch! jetzt glaubte er das Rauschen ihres Gewandes zu vernehmen. Sprach sie da nicht? war das nicht ihre Stimme, die ich jetzt vernahm? Sieh'! jetzt öffnet sich die Thüre.

(Der Beschluß folgt.)

Homonyme.

Entzückt hab' Viele ich mit meinen Tönen,
Mit denen tief in's Innerste ich dringe;
Ich bin es würdig, daß, zum Lohn des Schönen
Man um das Haupt den Lorbeerkranz mir schlinge.
Dem Krieger folge ich zum blut'gen Streite,
Ich bin mit ihm im rauhen Kriegsgewande,
Stets bin ich treu an seiner tapfern Seite;
Doch oftmals kehr' ich heim zum Vaterlande.
In allen Schlachten, die geschlagen worden,
Hab' wacker ich auch immer mit geschlagen;
Doch bin ich eigentlich ein Feind vom Morden,
Nie hab' ich blut'gen Ruhm davon getragen.
Lebt auch der Friede auf nach trüben Tagen,
End' ich doch nicht mit Schlagen und mit Stechen;
Nur mußt Du stets die größte Vorsicht tragen,
Ich könnte leicht im Augenblicke brechen.
Doch trotz dem vielen Stechen und dem Schlagen,
Und trotz dem eig'nen steten Blutvergießen,
Hört selten über Schmerz man Jemand klagen,
Nie sieht man Blut bei meinem Stiche fließen.
Oft werde schlau und heimlich ich gestohlen,
Doch niemals ward der Dieb darum gehangen;
Er zeigt oft seine That ganz unverhohlen,
Und oft verheimlicht er sein Unterfangen.
Es pflegt ein König sich nach mir zu nennen,
Mehr als zwei Kronen hat er nie besessen,
Und doch will er nur einen Herrn erkennen;
Auch werd' von Vielen ich mit Appetit gegessen.
Und Manchem wünsche ich nach langem Sinnen,
Als Preis der Lösung mög' er mich gewinnen.

(Die Auflösung folgt.) L. M.

Theaterbericht vom 18. Juni.

Wir müssen es unserer Direktion Dank wissen, daß es ihr gelang, Dem. Sabine Heinefetter während ihrer Durchreise zu einigen Gastrollen zu bewegen, weil sie uns dadurch einen doppelt seltenen Genuß bereitet hat. Denn wie lange ist es her, daß wir auf unserer Bühne immer nur eine Sängerin glänzen sahen? Jede andere bedeutende Künstlerin hätte also im Verein mit unserer wackeren Lutzer uns ein lang entbehrtes Vergnügen gewährt. Nun hat aber Dem. Sabine Heinefetter bereits europäische Celebrität erlangt. Sie trat zuerst am 18. in einer Parthie auf, in welcher sie zu Wien sieben Mal hintereinander stürmischen Beifall erntete, nämlich als „Romeo" in Bellini's Oper: „die Montecchi und Capuletti." Alle Ehren, die einem berühmten Gaste in einer seiner glänzendsten Kunstleistungen zu Theil werden können, widerfuhren ihr auch von dem gastfreundlichen und kunstliebenden Publikum Prags. Man empfing sie mit langanhaltendem Beifalle, das enthusiastische Bravorufen griff nicht selten den Schlußaccorden der Nummern vor, in denen sie alleinsang, oder glänzend mitwirkte, und das Publikum begnügte sich bei dem oftmaligen Hervorrufen nicht damit, sie einmal zu sehen, sondern sie mußte immer zweimal erscheinen; und als sich nach dem wirksamen Unisono im Finale des ersten Aktes der Wunsch des Publikums, diesen Theil des Finale wiederholt zu hören, laut aussprach, erfüllte sie den Wunsch der zahlreichen Versammlung, indem sie mit gleicher Kraft, und, wo möglich, mit noch größerem Enthusiasmus an der Wiederholung des brillanten Schlußes Theil nahm. So geräuschvoll sich der Beifall im ersten Akte äußerte, so tief und lautlos war die Rührung, welche der Abschied des sterbenden Romeo von der zu einem entsetzlichen Leben erwachten Julia hervorbrachte.

Durch ihren reinen, seelenvollen, charakteristischen Gesang, und durch ihr begeistertes Spiel erlangte erst das, was wir von der Parthie des Romeo fast nur als todten Buchstaben kennen gelernt hatten, dramatische Wärme und Lebenskraft. Indem sie mit Geist und Gemüth nur Athem und Pulse für die Leidenschaften und Affekte des unglücklich liebenden Jünglings hat, reißt sie mit unwiderstehlicher Gewalt zur Theilnahme hin, und stellt uns ein Bild vor die Augen, von dem wir unsere Blicke nur ungern wenden können. Die Oper erschien uns nun in einem ganz anderen Lichte und in Bezug auf Romeo viel zu kurz. Der Ton, der Blick, die Gebärden der Dem. Heinefetter treffen in jeder Stufenleiter der Gefühle das Herz, und lassen den Gedanken, daß ihre Darstellung hier und da anders seyn könnte, gar nicht aufkommen. Sie stürmt mit ihrer Begeisterung jede Reflexion weg. Als sie sich in dem Arioso „Mit dem Schwert wird Romeo rächen" ihren Feinden kühn entgegenstellte, und vor Kampfeslust zu glühen schien, konnte sich das Publikum kaum mäßigen, um sie vollends auszuhören. Nicht minder groß war der Augenblick, als sich Romeo zu erkennen gibt, und ein Trompetenstoß der Seinigen ihn mit kühnen Siegeshoffnungen erfüllt. Die Darstellerin stürzte zum Kampfe ab, wie es dem muthigen Jünglinge ansteht, welcher zum Siege eilt. Die Gluth und der Drang der Liebe läßt sich wohl kaum effektvoller ausdrücken, als in dem Duette mit Julia. Die (zum Glück) nicht dargestellte, aber nachträglich erzählte Schlacht, in welcher Romeo kaum mit dem Leben davon kam, bildet natürlich einen Einschnitt und Wendepunkt in der Darstellung. Ahnungsvoll, aber aufrecht unter der Last seines Kummers, und im Bewußtseyn des eigenen Werthes, ist Romeo nunmehr ein tragischer Held. Eine solche Gestalt ist nun eben Dem. Heinefetter in ihren ersten Scenen des zweiten Aktes. Noch in der Gruft drückt sie den Schmerz des unglücklichen Romeo mit der Würde einer starken Seele aus. Erst als der Deckel des Sarges geöffnet worden, bricht er die letzten Schranken und ergießt sich in Thränen. Um die Wirkung der letzten Scene mit Julia zu schildern, gebricht es mir an Worten; aber ich weiß mich schon lange nicht zu erinnern, daß mich eine theatralische Leistung dieser Art so tief gerührt hätte. Das letzte Lebewohl der Demoiselle Heinefetter gehört zu den Eindrücken, die schwer zu verwischen oder zu übertünchen sind. Was von ihrer Darstellung im Ganzen gesagt worden ist, gilt auch von ihrem ächt dramatischen Gesange. Von der Natur mit einem hellen, vollen, und durch eine eigenthümliche Wärme wohlthuenden Tone ausgestattet, gebricht es ihr, wo es nöthig ist, nie an durchgreifender Kraft, oder an bald einschmeichelndem, bald rührendem Schmelze des Gesanges. Auch ihr höchstes Forte ist nie schneidend, und liegt immer diesseits der Gränze des Schreiens; dagegen ist aber auch ihr mezza voce nirgends bis zum körperlosen Schatten verwischt. Verzierungen brachte sie mit Recht wenige an, und auch die wenigen führte sie nicht als künstelnde Concertsängerin, sondern im Charakter des Romeo durch. Da „Rosine" im „Barbier" zu „Romeo" einen scharfen Gegensatz bildet, so sind wir auf ihre zweite Leistung nicht weniger begierig, als auf die erste.

Daß nun bei solchen Vorzügen der Stimme, des Gesanges und des Spieles Dem. Lutzer neben dem vielgefeierten Gaste glänzte, macht ihr fast eben so viel Ehre, als ihre siegreichsten Parthien der letzteren Zeit zusammengenommen. Der Muth, mit welchem sie einen gefährlichen Wettstreit einging, konnte durch keinen rühmlicheren Erfolg gekrönt werden. Schon in meinem ersten Berichte mußte ich ihre Julia, ich mochte nun auf ihren Gesang oder auf ihr Spiel hinsehen, nur zu ihren besten Rollen zählen. Glänzender konnte sie wohl dieses Urtheil nicht rechtfertigen, als am 18., wo sie nach wiederholten Beifallsbezeigungen zweimal mit Dem. Heinefetter gerufen wurde. Ihre Abschiedsscene von dem alten Capulet erregte einen wahren Sturm von Bravorufen. Auch Herr Podhorsky erwarb sich durch den gemüthlichen Vortrag der beiden Arioso in der Introduktion des ersten Aktes wohlverdienten Beifall. Ich wäre aber ungerecht, wenn ich zu erwähnen vergäße, daß Alle insgesammt, insbesondere auch das Orchester, mit löblichem Eifer und ununterbrochener Sorgfalt ihren Theil beitrugen, um die Leistung im Ganzen zu einer der gerundetsten zu erheben. Herr Farnik wurde für sein schönes Clarinettsolo lebhaft beklatscht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Juni **Nro. 75.** 1833.

Die Vestalin.

(Beschluß.)

Wer malt die Verwunderung und den Schreck Leons, als er — rathe wen? eintreten sah. Die Vestalin? Nein! Etwa die Pilgerin? Nein! Oder gar einen Geist oder ein Gespenst? Auch das nicht! Da Du es schwerlich errathen wirst, so will ich's Dir lieber sagen, damit Deine Neugier nicht auf die Folter gespannt werde.

[illegible] alter Herr in einem braunseidenen Schlaf[illegible] Er rückte sein schwarzes Sammetkäppche[illegible]chte eine kurze, aber sehr kalte Verbeugung[illegible]

— [illegible] Herr! ich muß Sie um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so lange warten ließ. Meine Frau, die Vestalin, die Sie auf der Redoute kennen gelernt, mußte mich wecken, denn ich lag schon im tiefsten Schlafe . . .

Leon konnte sich vor Schreck und Verwunderung noch immer nicht erholen, er stand wie vom Blitz getroffen da, wußte nicht, was er davon denken, was er dazu sagen sollte.

— Ziehen Sie sich Ihren Rock aus, fuhr der alte Herr fort, machen Sie sich's bequem, geniren Sie sich nicht . . .

Leon sollte seinen Rock ausziehen?! Warum? Was hatte der alte Herr für Absichten?

— Setzen Sie sich gefälligst, verhalten Sie sich ganz ruhig, wenn ich bitten darf, es ist bald vorüber . . .

Ich soll mich setzen? (dachte sich Leon) soll mich ruhig verhalten? es wird bald vorüber seyn? — Was hat dieser Mensch mit mir vor??? — Ein schrecklicher Gedanke wurde in seiner geängstigten Seele wach . . . Dieser Mann wird doch nicht etwa . . . Nein! das wäre entsetzlich, gräßlich, abscheulich! . . . Leon zitterte an allen Gliedern, wie ein vom Sturmwind zerzaus'tes Espenlaub.

— Warum ängstigen Sie sich so? Stellen Sie sich doch die Sache nicht so schrecklich vor . . . eins, zwei, drei, und Alles ist überstanden. Setzen Sie sich . . .

Leon, von Schreck ganz perplex gemacht, setzte sich. Der alte Herr legte eine Hand auf Leons Stirn, riß ihm den Mund auf, und fragte ihn:

— Welcher ist es?

— Mein Herr! was wollen Sie?

— Ihnen den Zahn ausziehen . . .

— Welchen Zahn?

— Den Zahn, welcher Ihnen auf der Redoute so gräßliche Schmerzen verursacht hat.

— Woher wissen Sie das?

— Komische Frage! meine Frau hat es mir gesagt. Weckte sie mich doch deßhalb aus dem Schlafe auf, um Sie von Ihren Schmerzen zu befreien.

Himmel tausend Donnerwetter! — jetzt ging dem armen Leon ein furchtbares Licht auf. Durch den Schreck ganz verdutzt und dumm gemacht, wußte er nicht, was er anfangen sollte. Dem Mann der Vestalin gestehen, daß er aus einem ganz andern Grunde seiner Frau gefolgt, das wäre nicht diskret und noch weniger heilsam gewesen — diese Offenherzigkeit wäre ihm theuer zu stehen gekommen. Wie sollte er sich da aus der Affaire ziehen? Er mußte gute Miene zum bösen Spiele machen, und gutwillig in den Plan der malitiösen Vestalin eingehen, um nicht vom Regen in die Traufe zu kommen.

— Es ist wohl wahr, daß ich heftige Zahnschmerzen hatte, sie haben aber jetzt ganz aufgehört.

— Das macht die Angst, in fünf Minuten kehrt das alte Uebel mit erneuerter Kraft wieder. Sie haben keine Ruhe bei Tag und Nacht, und müssen sich vielleicht Monden lang damit herumquälen. Zeigen Sie mir den kranken Zahn. Ist er hohl? Vielleicht kann ich ihn plombiren, das thut Ihnen nicht im Geringsten weh.

Was war da zu thun?! Leon mußte sich fügen, und zeigte auf einen der obern Schneidezähne.

— Ziehen Sie ihn aber ja nicht aus.

— Nein, nein! ich will ihn bloß untersuchen.

Der Zahnarzt, einer der geschicktesten der Residenz, holte jetzt, ohne daß es Leon merkte, aus dem Aermel seines Schlafrocks rasch ein Zängelchen hervor, und — rutsch! der bezeichnete Schneidezahn war ausgezogen.

Leon stieß einen heftigen Schrei aus, und fiel, vom Scherz und Schmerz überwältigt, in Ohnmacht.

Der Arzt hielt ihm ein Flacon mit Hirschhorngeist unter die Nase — Leon kam schnell wieder zu sich.

— Spülen Sie sich jetzt den Mund mit diesem Essigwasser aus, damit sich das wunde Zahnfleisch wieder schließe.

Während sich Leon den Mund mit Essig ausspülte, betrachtete der Zahnarzt durch die Loupe den ausgezogenen Zahn und konnte gar nicht begreifen, wie es möglich sey, daß ihm dieser weh thun konnte, da doch Krone und Wurzel desselben ganz gesund aussahen.

Leon war außer sich vor Wuth. Ohne Adieu zu sagen, wollte er fortrennen. Als er schon die Thüre in der Hand hatte, rief ihn der Zahnarzt zurück.

— Mein Herr!

— Was wollen Sie?

— Es thut mir leid, wenn ich's Ihnen erst sagen muß, was ich will. Sie sollten das doch selbst wissen, daß man Zähne nicht umsonst auszieht.

— Wie? Ich soll Sie auch noch dafür bezahlen??

— Freilich, freilich! sagte mit kaltblütiger Ruhe der Zahnarzt, und bat ihn, den ausgezogenen Zahn, den er so eben in ein Stückchen Papier eingewickelt hatte, mitzunehmen.

— Da möchte man doch gleich . . . . Was bekommen Sie?

— Einen Dukaten.

— Was? einen Dukaten?

— Dünkt Ihnen das zu viel? Haben Sie vergessen, daß mich meine Frau Ihretwegen aus dem Schlafe aufgeweckt? . . .

— Das hätte sie sollen bleiben lassen! rief wuthentbrannt der getäuschte Leon aus, warf drei harte Thaler auf den Tisch, und lief zornig zur Thüre hinaus.

In dem nämlichen Augenblicke stürzte lachend aus dem Seitengemache die Frau des Zahnarztes herein, und erzählte jetzt erst ihrem Gemahl, daß sie ihm ein Mährchen aufgeheftet habe, um den Gecken für seine Zudringlichkeit bestrafen zu lassen.

Der Zahnarzt wollte sich darüber todtlachen. Hätte ich das früher gewußt, sagte er, so würde ich ihm bloß Angst eingejagt, aber keineswegs einen kerngesunden Zahn ausgezogen, und dadurch sein ganzes Gebiß verunstaltet haben. Liebes Weibchen, der Himmel verzeihe Dir diesen malitiösen Streich, fuhr er fort, und ging zu Bette.

Gemüthlicher Leser, liebenswürdige Leserin! — siehst Du jetzt irgendwo einen jungen Stutzer, dem einer der obern Schneidezähne fehlt, so denke Dir: **das ist Leon!**

Oettinger.

Pepita.

(Fortsetzung.)

Die Wuth der Räuber, ihre Anstrengungen fruchtlos zu sehen, steigerte sich von Minute zu Minute — ihr Toben, ihr Brüllen war fürchterlich — aber über Alles entsetzlich für den Marquis die Versuche ihrer Befreiung.

Um sie zu schrecken, verstellten der Marquis und Pepita ihre Stimmen, sie riefen sich, in vielfach veränderten Tönen einander zu, und drohten, zwischen den Räubern, den Ersten von Ihnen niederschießen zu wollen, der es wagen würde, aus seinem Versteck hervor zu brechen. Ihre Drohungen steigerten die Wuth der Räuber, und, entschlossen dem Gefängnisse zu entrinnen, um sich furchtbar an dem Marquis und den Seinigen zu rächen, verdoppelten sie ihre Kraftanstrengungen, die Thüren zu sprengen.

Laut jammernd, in größter Verzweiflung stürzte die Marquisin mit ihren beiden Töchtern in den Hof — sie sahen, sie hörten jetzt erst Alles, was geschehen, und noch geschah — und händeringend fielen die Frauen auf die Knie, die heilige Jungfrau anrufend, daß sie ihnen beistehen möge.

Wenden wir uns weg von dieser Scene höchster Verwirrung, welche die Angst, Wuth, Verzweiflung und das Entsetzen gebaren.

Wenden wir uns einen Moment weg, um Don Cesar zu folgen, der auf Pepita's Rath nach Acayette geeilt war.

Unglücklicherweise war das Maulthier, welches er bestiegen, eines der hartnäckigsten und widerspänstigsten seiner Gattung.

Vergebens bohrte ihm Don Cesar die Sporen tief in die Weichen, vergebens schlug er fast unaufhörlich — die Hiebe halfen bei diesem hartnäckigen Thiere so wenig, wie die besten Worte, es ließ sich aus seinem langsamen Schritte nicht herausbringen, den der Aerger, in der Nacht von der Seite seiner schlafenden Gefährten aufgerissen worden zu seyn, nur noch träger machte.

Don Cesar gedachte des Marquis peinlicher Lage, sein Herz erzitterte; im entsetzlichen Schmerze gedachte er der Gefahr, welcher seine geliebte Braut ausgesetzt war. O, meine Franziska! seufzte er.

Noch einmal versuchte er das Maulthier zum schnelleren Gange zu bewegen, es war vergebens; und Don Cesar sah die Unmöglichkeit ein, vor sechs bis acht Uhr des Morgens in Acayette anlangen zu können. Jetzt

war es Mitternacht; was konnte nicht Alles sich ereignen, bis er mit den Soldaten rückkehrte?

Verzweiflungsvoll hieb er sein Thier unbarmherzig, da traf, in der finstern Nacht seines Schmerzes ein Engelston für ihn! da traf der Glockenschall eines Maulthierzuges an sein Ohr — Don Cesar erkannte dies Geläute, er wußte, daß es eine jener Caravanen ankündigte, die, von Mexico kommend, Gold und Silber nach der Küste trugen.

Diese Caravanen waren von starker Militärwache begleitet, und Don Cesar verlor keinen Augenblick, dem Kommandanten entgegen zu eilen, und den Anführer der Schaar begrüßend, nahm er keinen Anstand, ihm Alles zu entdecken, was ihm und des Marquis Familie in dieser Nacht begegnet war, und seine schleunige Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Der Kommandant des Zuges versammelte sogleich sämmtliche Mannschaft um sich, bot Don Cesar ein tüchtig ausschreitendes Pferd, ließ zehn Mann zurück, um die Gold- und Silberbarren zu begleiten, und schickte sich an, mit den Uebrigen Don Cesar zu folgen. Jetzt ging der wohlbewaffnete Zug im raschen Fluge zurück.

Der Gedanke, daß Gomez el Capador, auf dessen Kopf ein sehr hoher Preis gesetzt war, und der sich durch seine schlaue List hundertmal den Ketten seiner Verfolger zu entziehen gewußt, jetzt eingesperrt und vielleicht lebendig zu fangen sey, gab den Eilenden Flügel.

Während dieser Zeit war die Verwirrung im Wirthshause auf den höchsten Grad gestiegen.

Die neben dem Stalle eingesperrten Räuber hatten mit ihren Dolchen und Schwertern die Thüre zerschlagen; schon waren die Oeffnungen in derselben so groß, daß sie mit den Köpfen hindurch sehen konnten. Als sie nur fünf Männer sich gegenüber sahen, deren Kraft durch die sich ihnen fest anklammernden, jammernden Frauen geschwächt ward, lachten sie im teuflischen Grimme und legten, zielend auf das kleine Häufchen, ihre Büchsen an.

Die krachenden Schüsse dämpften mit einem Male el Capadors rasenden Flüche — jetzt hieb auch er mit entsetzlichem Faustschlage gegen die ihn einsperrende Thüre. Was früher sein und seines Gefährten Säbel nicht vermochten, das gelang der starken, nervigen Faust. Ein Loch in der Thüre ward sichtbar, und im Momente darauf der Kopf von des Häuptlings treuestem Genossen.

Des Marquis Gesicht überzog eine Leichenblässe; jetzt hielt er sich und die Seinigen für verloren. Nicht so Pepita.

Sie hatte der Thüre gegenüber, hinter einem schirmenden Pfeiler ihren Stand genommen, und sobald das Gesicht des Räubers sichtbar wurde, drückte sie ihr Doppelgewehr ab, laut brüllend stürzte er mit zerschmettertem Haupte rückwärts todt nieder.

Ein dumpfer, entsetzlicher Schrei el Capadors ward gehört, ihm folgte eine tiefe Stille, welche die Räuber im Stalle stutzend machte. Es war unbezweifelt, Papita's Meisterschuß hatte einen ihrer besten Offiziere getödtet, sie schienen sich zu berathen, was zu thun sey.

Einen Augenblick glaubte der Marquis, die Bande würde sich geneigt zeigen, Friedensbedingungen zu machen; doch schwand ihm schon im nächsten Augenblicke dieser Gedanke; denn nur wüthender begannen sie den Andrang gegen die schon ziemlich durchbrochene Thüre, und — es blieb dem geängsteten Marquis nichts übrig, als den Seinigen den Vorschlag zu machen, sich durch die Flucht zu retten.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 21. Juni.

Ich habe in meinen Bemerkungen über den „Romeo" der Demoiselle Heinefetter (über welchen ich noch immer zu wenig gesagt zu haben glaube) berichtet, daß diese vortreffliche Künstlerin wenig Verzierungen angebracht habe; hätte mich aber dahin ausdrücken sollen, daß sie dergleichen gewöhnlich verschwendete Floskeln aus Grundsatz verschmäht habe; denn das Heroische und Tragische, das Großartige überhaupt will sich einfach geben, und verachtet den Flitterstaat als unnützes, kleinliches Beiwerk. Selbst da, wo Romeo noch im Bewußtseyn ungedemüthigter Heldenkraft sich mit dem Siege zugleich seine Geliebte versprechen darf, würde ein zu geschmückter Gesang dem Charakter des Heroischen zuwiderlaufen. Darum führte auch Dem. Heinefetter die wenigen Coloraturen, welche die Composition fordert, nicht mit selbstgefälligem Verweilen bei einem Beifalle versprechenden Beweise ihrer Kehlengeläufigkeit, sondern mit rascher Kühnheit aus, so daß also auch die Verzierung den Charakter einer jugendlich heldenmüthigen Seele trug. Im zweiten Akte war ihr Gesang durchaus der ungeschminkte und ungekräuselte, einfache Ausdruck der tiefsten Wehmuth. Die Klage liebt keine Phrasen und Pointen, wenn sie aus einem wahrhaft trauernden Herzen kommt. Diese einfachen, sich weich an einander schmiegenden Flötentöne, mit welchen Dem. Heinefetter in dem gedrängt vollen Hause die tiefste Stille verbreitete, waren eben so charakteristisch als wohlthuend; angebrachte Rouladen und Triller würden uns aus der Illusion gerissen haben, und statt einer ächt poetischen Stimmung würde der prosaische Zustand beifälliger Kritik eingetreten seyn. Daß aber Dem. Heinefetter den ganzen Schmink- und Schmuckapparat der höheren Gesangskunst kennt, und mit allen Vortheilen zu gebrauchen versteht, das bewies sie am 21. in der Parthie der Rossinischen „Rosine." Sie mußte die allbeliebte, elegante und glänzende Arie nach stürmisch wiederholtem Beifalle wiederholen, und sang sie zum zweiten Male gleich einschmeichelnd und kunstvoll in italie-

scher Sprache. In der eingelegten Arie des zweiten Aktes machte sie vorzüglich durch einen Triller Aufsehen, welcher durch Markirung der Takttheile an Kraft und Klarheit zunahm, je länger er dauerte. In der Regel ist der Triller eine Gradation vom Größeren zum Kleineren. — Eine musikalische Verzierung kann ohne allen gemüthlichen Gehalt doch von vielem Geschmacke zeugen, wie ohngefähr eine Arabeske, die sich ohne weitere Bedeutung durch Ebenmaß und leichte Verschlingung des Einzelnen empfiehlt; aber die Coloraturen der vortrefflichen **Heinefetter** (unter welchen mehrere dem Referenten neu, wenigstens sehr selten vorkamen) sind keine schönen Strohblumen, sondern sie athmen durchaus ein gebildetes, regsames Gemüth, mit einem Worte eine ächt musikalische Seele. An dergleichen Seelen mangelt es uns weit mehr als an musikalischen Kehlköpfen und Ohren. Ueberhaupt (also auch den schlichten Gesang mit einbegriffen) erinnerte mich Dem. **Heinefetter** durch den Contrast, an jene Mad. **Corri-Paltoni**, welche sich die einzige Schülerin der berühmten **Catalani** nannte, und die wir vor etlichen Jahren im landständischen Theater concertiren hörten. Ihre Kunst oder Künstlichkeit war erstaunungswürdig. Dennoch ließ sie das gespannte Haus kalt. Dem. **Heinefetter** darf aber nur einen Ton länger tragen oder schwellen, um jeden für sich zu gewinnen, der ein Ohr hat, zu hören, und ein Herz, zu fühlen. Dies liegt nicht in dem eigentlichen, schwer zu bestimmenden timbre ihrer wohlthuenden Stimme, sondern vielleicht größeren Theils in dem einfachen, aber für Viele nie zu erzielenden Vorzuge, daß ihre Töne vom Gemüthe erfüllt sind, wie etwa das schmiegsame Gewand des Griechen durch einen schönen Körper. Was wir manchmal nicht wenig bewundern, ist eine schillernde Seifenblase, in welcher nichts ist, als ein wenig ausgeathmete Luft. Auch die ausgezeichnete **Kraft** ihrer Stimme machte Dem. **Heinefetter** in jedem Tutti, an welchem sie Theil nahm, zur Verwunderung des Publikums geltend, und in vielen Momenten überraschte ihr Spiel durch eine Laune, welche die heiterste Stimmung hervorbrachte. Ihr dunkles, großes Auge hat auch in der Gattung des Launigen viel Ausdruck und Lebendigkeit.

Was ich aber (gewiß nicht allein) an der „Rosine" der trefflichen Künstlerin vorzüglich bewunderte, war, daß sie bei **dieser** Umgebung nicht schon im ersten Akte alle Lust und Laune verlor. Es ist vor Allem **unverzeihlich**, daß man die Parthie des „Almaviva" von einem halbgebildeten, schwachbrüstigen Anfänger singen ließ, den ich bedaure, wenn ihm die Rolle gegen seinen Willen aufgetragen wurde, aber im nachtheiligsten Sinne des Wortes kühn nennen muß, wenn er sich dem Unmöglichen ohne Widerspruch und Weigerung unterzogen hat. Hätte ich Herrn D . . . y zum ersten Male als Almaviva gehört, ich würde ihn gewiß vor einem zweiten Versuche gewarnt haben. Hätte aber die Direktion nicht dasselbe privatim thun sollen? Wäre es nicht gerade jetzt, wo das Publikum ein doppeltes Recht hat, sich seinen Genuß nicht durch offenbare Mißgriffe in der Besetzung verkümmern zu lassen, an der Zeit gewesen? Oder war es für jene, deren Pflicht es ist, der Vorstellung eines Debütanten mit kritischem Auge und Ohre beizuwohnen, nicht vorauszusehen, wie einer solchen Künstlerin, einem solchen Almaviva gegenüber, zu Muthe seyn würde? Warum sang die Parthie nicht der ohne Verschulden zurückgesetzte Damo? In allen längeren Perioden ging Herrn D . . . y der Athem aus, und ich kann, nachdem ich jetzt eine größere Parthie von ihm singen hörte, nur Eines von Beiden annehmen: Entweder Herr D . . . y hat einen kurzen Athem (was ich jedoch seines Fortkommens wegen nicht gern glauben möchte), oder er hat noch nicht die Vortheile eines geschickten Athemholens inne. Hat das die Direktion nicht schon nach den ersten Rollen (Referent konnte sie nicht sehen und beurtheilen) wahrnehmen können? Nur ungern gebe ich zu dem Vorwurfe Veranlassung, einem jungen Manne in seinem Fortkommen zu schaden; aber der schadet ihm mehr, welcher ihm kein aufrichtiges „Halt!" oder „Kehre um!" zuruft. Auch die Aktion des Herrn D . . . y war in der Rauschscene so gemein und ungeschlacht, und im zweiten Akte so unverständig, daß das Publikum sich eines satyrischen Lachens nicht enthalten konnte. Möge ferner ein vielverdienter Mann es nicht als Kränkung ansehen, wenn ich bedaure, daß die einst vorzügliche Rolle des Doktor Bartolo diesmal durch wiederholte Distonation im Ensemble mißglückte, und die Wirkung des Ganzen störte. Warum setzt man endlich, da schon **Illner** den Basilio sang, einen Mann in Unkosten, der sich in einer anderen Sphäre weit besser um unser Publikum verdient macht? Nun erst der ungeschickte Ansager, und das Clavier, für welches kaum der Trödelmarkt einen würdigen Platz abgäbe! Mit einem Worte, die Unterstützung, welche Dem. **Heinefetter** auf der Bühne fand, war ganz, wie sie nicht hätte seyn sollen. Ich sehe wohl ein, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen des Theaters auch der strengste Tadel in seiner Wirkung gelähmt ist; allein es wäre doch traurig und unrühmlich, wenn das Publikum für Verhältnisse büßen sollte, die es eigentlich gar nicht angehen. Auf jeden Fall bin ich es meinen Lesern schuldig, bei groben Fehlern die Wahrheit nicht zu verschweigen.

Theaterbericht vom 22. Juni.

Am 22. Juni traten die Grottesktänzer H. **Carelle** von Paris, und H. **Eckner** von München zum ersten Male auf, oder vielmehr sie sprangen, flogen und drehten sich, als ob sie ein Wirbelwind gefaßt hätte. Wiewohl Beide in ihrer Art ausgezeichnet sind, so muß doch H. **Carelle** darum zuerst genannt werden, weil er das reingymnastische Element kühner Grotteskfiguren und kaum glaublicher Haltungen während des Sprunges mit ächt dramatischer Charakteristik verbindet. Er streift bis an die äußerste Gränze der Karikatur mit so viel Geschick und Drolligkeit, daß man die komischen Seltenheiten satyrischer Gemälde und Kupferstiche auch in ihren Extremen nicht mehr unwahrscheinlich finden kann; denn H. **Carelle** führt sie aus, und es kostet ihm allem Anscheine nach eben so wenig Mühe, als einem bequemen Spaziergänger das Gehen. Sein komischer Chinese war eben so ergötzlich, als kühn und gewandt ausgeführt. Vorzüglich fiel dem Publikum auf, sein Zurückschlagen während des Sprunges so, daß er im rückwärts gekrümmten Bogen mit den Händen die Fersen berührte, nochmehr aber das Umwälzen des Körpers bei schiefer Lage in der Luft. Bei diesen und andern nicht minder kühnen Figuren berührt er den Boden doch immer zur rechten Zeit und ohne die mindeste Abnahme seiner Kraft. Der Müllerbursche des Herrn **Carelle** ist aber auch als Abart eines Pierrot das ergötzlichste, was ein Grotteskänzer im Fache des komischen Vereins von scheinbarer Unbeholfenheit und verschlagener Schelmerei leisten kann; und das Ganze ist durch eine oft kaum glaubliche Gelenkigkeit seiner Hände, Arme und Beine kein unwürdiger Gegenstand, die Beweglichkeit des menschlichen Körpers auch in abnormen Richtungen zu studieren. Herr **Eckner** zeichnet sich vorzüglich in dem schnellen, unglaublich oft auf einander folgenden Umdrehen des Körpers aus. Er muß über die Gesetze, unter welchen der stärkste und regsamste Mensch dem Schwindel unterworfen ist, erhaben seyn. Diese Worte mögen jedoch mehr als Anzeige, denn als Beurtheilung dienen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Juni **Nro. 76.** 1833.

Erzherzog Friedrich,*)

genannt

„mit der leeren Tasche."

Von

Karl August Glaser.

Durch Kaiser Sigmunds Groll und Macht
Fiel Herzog Friedrich in die Acht,
Und des Verfolgten Land und Leute
Ersah die Habsucht schon als Beute;
Doch täuschte sie ihr arger Wahn.
Das Volk hing seinem Fürsten an,
Wie keines in der Staaten Reihe,
Mit deutschem Muth und deutscher Treue,
Und kühn und frei, mit Mund und Hand,
Schwört's fester sich an's Vaterland:
„Kein fremder Zepter soll hier walten,
„Und Brauch und Sitte umgestalten!"
Und Alt und Jung jauchzt allzugleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!"

Und Herzog Friedrich, unstät irrend,
Doch Muth und Hoffnung nicht verlierend,
Gehüllt in ländliches Gewand,
Von seinen Feinden unerkannt,
Im Säckel keinen rothen Heller,
Wagt sich in seines Erblands Thäler,
Und forschet hier und lauschet dort,
Und ihn entzückt das bied're Wort:
„Für unsern Herzog Gut und Leben
„Sind wir entschlossen hinzugeben,
„Denn das Tyrolerland erkennt
„Nur Oest'reichs mildes Regiment;
„Und will sich d'ran ein Fremder wagen,
„Den wollen wir von dannen jagen."

Da wird's dem Fürsten weich um's Herz,
Er schaut voll Rührung himmelwärts,
Das Wasser tritt ihm in die Augen:
„Was soll hier die Verstellung taugen?!" —
Und zu erkennen gibt er sich:
„Seht Euren Herzog Friederich!"

Schnell bricht in Jubel aus und Thränen
Des treuen Volks erfülltes Sehnen,
Und im Triumph tönt's nah und fern:
„Heil Herzog Friedrich, unserm Herrn!"
Laut wiederhallt die frohe Kunde,
Von Berg und Thal, aus jedem Munde.

Und auch dem Kaiser Sigismund
Wird der Tyroler Treue kund,
Die herzlich-reine Liebesflamme
Zu ihrem edlen Fürstenstamme;
Und tief ergriffen ruft er aus:
„O Oesterreich, Du glücklich Haus,
„Dich wird vor jeglichen Gefahren
„Dein treugesinntes Volk bewahren!" —
Und Friedrich mit Tyrol vereint,
Ward nun versöhnt des Kaisers Freund.

Das ist der Fürst, der's wohl erprobte,
Als rings um ihn das Unglück tobte,
Wie Unterthanen Lieb' und Treu',
Trotz Bann und Acht, so mächtig sey;
Und ob die Feinde des Verbannten
Ihn „mit der leeren Tasche" nannten,
Auf sie zurück fiel diese Schmach,
Durch das berühmte gold'ne Dach,**)
(Erbaut von jenen reichen Spenden,
Aus treuer Unterthanen Händen,
Die sie, dem theuren Fürsten hold,
Mit freud'gem Herzen ihm gezollt,)
Und leuchtend noch aus jenen Tagen
Wird später Enkelwelt es sagen:
„Durch Volkes Lieb' und Treu' allein
„Wird Oest'reich unbesiegbar seyn!" —

---

*) Probe aus des Verfassers zum Druck bestimmten „Feldblumen."

**) Das goldene Dach zu Innsbruck erbaute bekanntlich Erzherzog Friedrich mit einem Aufwande von 200,000 Dukaten.



Der Pflanzer von Paramaribo. *)

Es war, so viel ich erfahren konnte, im Jahre 1772, einige Monate vor der Expedition des Obristen Forgeoud gegen die rebellischen Neger von Surinam, als ein großes Schiff aus Amsterdam an dem Kai von Paramaribo seine Reisenden ans Land setzte, unter denen sich der junge Jansen Houtwyn befand. Arm und mittellos hatte er das Vaterland verlassen, um hier sein Glück zu versuchen, mit dem festen Entschluß, es zu finden. In jener guten Zeit, die, will es Gott, wohl auf immer unwiederbringlich dahin gegangen ist, war es kein schweres Wagstück, in den Kolonien sein Glück zu machen, und jeder Sohn einer guten Mutter, der den Muth in sich fühlte, „nach den Inseln" zu reisen, oder den eine kluge Familie dahin schickte, um seine Jugendsünden abzubüßen, mußte ein großer Dummkopf seyn, wenn es ihm nicht früher oder später gelang, die Rolle eines Vetters aus Mexiko zu spielen. Heutzutage geht es freilich ganz anders zu.

Wer von diesem Augenblicke an Jansen Houtwyn nicht mehr sah, sondern erst zwölf Jahre später wieder traf, würde ihn schwerlich in dem reichen Plantagenbesitzer der Comewine, dem Eigenthümer von fünfzehnhundert Sklaven, dem Mitgliede des Justizkollegiums der Kolonie wieder erkannt haben, der mit seinen prächtigen Pferden und Equipagen die stolzesten Pflanzer verdunkelte; er würde in diesem hochmüthigen Glücksritter nicht mehr den bescheidenen jungen Menschen erkannt haben, der sich damals glücklich schätzte, die Stelle eines Unteraufsehers in derselben Plantage zu erhalten, deren gegenwärtiger Besitzer er geworden war. Zwei Jahre lang war es ihm freilich hart ergangen in seinem Dienste, wenn er vom ersten Sonnenstrahle bis in die Nacht die Neger auf den Pflanzungen beaufsichtigen mußte, im Winter den sündflutähnlichen Regengüssen, im Sommer der brennenden Hitze ausgesetzt, vom Fieber oder den Muskitos gepeinigt, und noch dazu bei magerer Kost und geringem Lohn. Allein bald that er sich durch Diensteifer und Sachkenntniß hervor, wurde Aufseher, dann Buchhalter, dann Oberverwalter mit Zehn Tausend Gulden Gehalt, zuletzt nach dem Tode seines Herrn Eigenthümer der Plantage.

So hatte Jansen Houtwyn mehr und mehr an Reichthum und Ehren zugenommen; aber zu gleicher Zeit war auch, wie er sich etwa ausgedrückt haben würde, seine Rechnung dort oben gewaltig angewachsen, und dem Engel, der über ihn das Buch zu führen hatte, war wohl in diesen zwölf Jahren kein Tag vergangen, wo er nicht die zu ihm aufsteigende Klage eines gepeitschten, gefolterten oder verstümmelten Sklaven einzutragen hatte, oder irgend eine Handlung des Frevelmuthes und der Uippigkeit, bei deren Aufzeichnung er erröthen mußte. Das Blatt dieses Buches mit dem „Soll" war daher erbärmlich schwarz und voll geschrieben, während die andere Seite gar leer und weiß blieb. Allein das Leben des Pflanzers wurde hienieden ganz anders beurtheilt. Die Weißen beneideten seinen Reichthum, und schätzten es sichs zur größten Ehre, zu seinen Festen geladen zu werden. Seine Stimme gab in den Berathungen stets den Ausschlag, und ein Kopfnicken von ihm war von großem Gewicht. Und wer sollte sich nicht auch hinzu gedrängt haben zu den Festen des reichen Jansen Houtwyn, die so glanzvoll und überschwenglich waren. In Krystall und Gold tranken seine Gäste die Kapweine, den Traubensaft Frankreichs, Griechenlands und der kanarischen Inseln; junge Sklavinnen, unter den Schönsten ausgesucht, bedienten die Tafeln mit den leckersten Gerichten beider Welttheile, oder kühlten die Schläfe der Gäste mit kostbaren Fächern. So verstrichen die Tage des Pflanzers in der Stadt, und wenn er sich auf seine Plantagen begab, so fand er hier andere Mädchen um seine Tafel, andere Weine in seinen krystallenen und goldenen Bechern, und andere Nächte von Schwelgerei. Dieses Glück dauerte viele Jahre.

An einem klaren lichtstrahlenden Oktobermorgen, zur Zeit der Zuckerrohrernte, zog eine schöne Barke, mit einem Verdeckgeländer von wunderlichem Schnitzwerk, und in ihrem Spiegel mit einer Kajüte von vergoldetem Gitterwerke versehen, das Vorhänge von weißem ostindischen Musselin beschatteten, von acht kräftigen Negern gerudert, in der Rhede von Paramaribo dahin, indem sie sich zwischen den rechts und links vor Anker liegenden Schiffen hindurchwand, deren Matrosen, nachläßig an den Backbord gelehnt, dem leichtbeschwingten Boote nachschauten. Vier junge Neger, in reichen Livreen, saßen auf dem Dache der Kajüte und bliesen auf Waldhörnern Melodien, wie sie damals in den Konzerten in Holland Mode waren; und der Fluß und die Waldungen an seinen Ufern hallten weithin davon wieder. Diese Barke hatte Mynher Jansen Houtwyn am Bord, der sich auf frisch mit Bananenblättern gefüllten und mit feinen Matten bedeckten Polstern in wollüstiger Ruhe wiegte. Die Barke ging quer über den Fluß und fuhr dann an dem der Stadt gegenüber liegenden Ufer hinauf, bis sie das Fort Amsterdam erreichte, worauf sie schnell rechts einbog und in die Cottica einlief, die an dieser Stelle ihre vom dichten Waldschatten gekühlten Gewässer mit den lauwarmen Wogen des Surinam vermischt.

Unter den verdoppelten Ruderschlägen der Neger flog die Barke dahin; die prächtigen Wohnungen, die

---

*) Aus dem neuen französischen Journale »Europe litéraire.« Die nachstehende Geschichte ist buchstäblich wahr, und ereignete sich i. J. 1786. Zur Ehre der Menschheit muß gesagt werden, daß seitdem das Loos der Sklaven in den holländischen Kolonien von Guyana um Vieles gelindert worden ist — allein doch immer bleibt es noch das Loos von Sklaven.

A. d. R.

Pflanzungen von Zuckerrohr, Baumwollenstauden, Kaffeebäumen, die überschwemmten Gründe mit Wurzelträgern*) zogen eilends auf beiden Ufern dem Auge vorüber, wie ein bewegliches, unaufhörlich wechselndes Panorama. Bald fuhr die Barke in das klare Gewässer, in die lachenden Einöden der Comewine ein, und störte mit dem Schalle ihrer Waldhörner und dem Geplätscher der Papageien die Wildniß auf aus ihrer Stille. Endlich wurden die Wohngebäude immer seltener, die Vegetation immer wilder, und am zweiten Tage landete das Schiff seinen Herrn an einer unermeßlichen, aber einsam in tiefem Urwalde gelegenen Plantage.

Jansen Houtwyn kam, wie gewöhnlich, um die Feldarbeiten der Zuckerrohrernte zu besichtigen. Sein Oberaufseher lief herbei, um ihn zu empfangen, half ihm ans Land steigen, begleitete ihn ehrfurchtsvoll, den Hut in der Hand, bis an ein prachtvolles Haus, das von weitläufigen Nebengebäuden umgeben war, und hinter dem man in einiger Entfernung die in dreifacher Reihe neben einander gelegenen Negerhütten erblickte, die zahlreich genug waren, um ein ansehnliches Dorf zu bilden. Rings um diese, ungeheuren Reichthum verrathenden Gebäude bewegte sich schweigend eine Menge beschäftigter Sklaven hin und her; während andere schwarze Gestalten sich an den Fenstern zeigten, und ein Theil von dem Harem des Pflanzers unter die Gallerie eilte, die das Haus umgab, um den Herrn und Gebieter ankommen zu sehen. Schon seit mehreren Tagen hatte man ihn erwartet. Houtwyn betrat die Säulenhalle, während er sein Ohr dem langen Berichte des Aufsehers lieh, und nur bisweilen stehen blieb, um einen Blick auf seine Besitzungen zu werfen, auf denen Alles voll Leben und Bewegung war. In der Ferne sah man die hellgrünen Vierecke von Zuckerrohr eiligst von dem Säbel der Schwarzen gelichtet; schwer beladene Boote bewegten sich langsam auf den Kanälen, während andere schon an den Zuckermühlen ausgeladen wurden, vor denen Haufen von zerstampftem Rohre zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet lagen, während lange Reihen von Fässern, die schon voll von dem Ertrage der Ernte waren, unter bretternen Schupfen sich drängten. Houtwyn besah Alles mit dem Blicke eines Mannes, der gewohnt ist, seines Reichthums sich zu freuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

P e p i t a.

(Beschluß.)

Pepita hatte ihren Posten nicht verlassen, schnell wie im Fluge war ihr Doppelgewehr geladen, und eben so schnell und sicher auf den zuerst sichtbar Werdenden abgeschossen worden.

*) Rhizophora mangle.

Doch ein kühner Räuber drängte seinen Leib durch die zerbrochene Thüre, zehn Andere folgten ihm auf dem Fuße — jetzt war Alles verloren — Pepita selbst erzitterte in unbeschreiblich bitterem Gefühle — noch einen Moment, und sie sah ihre geliebte Herrschaft unrettbar verloren — da — im Augenblicke der höchsten Seelenmarter, da schallte Pferdehufschlag nahe am Thore.

Das Blut schien in den geängsteten Herzen der Reisenden zu stocken — starr waren die Augen nach dem Thore gerichtet, jeder Pulsschlag erhöhete die Seelenmarter.

Waren es Räuber, die sie zu verderben kamen? oder — die bangen Herzen vermochten die Hoffnungen nicht zu fassen, oder — Don Cesar an der Spitze ihrer Befreier?

Die Ungewißheit sollte sie nicht lange martern. Eine starke Abtheilung Soldaten, an deren Spitze ein hoher, schlankgebauter Offizier ritt, sprengte mit Don Cesar in den Hof. Eine Felsenlast löste sich von den schwer bedrückten Herzen.

Don Cesar fing die halb todtgeängstete Braut mit seinen Armen auf, und drückte das geliebte, tief erschütterte Herz an seine lebenswarme Brust, indeß der Offizier seine Mannschaften dergestalt vertheilt hatte, daß die sämmtliche Räuberbande gewältigt, gefangen, wehrlos gemacht und gebunden ward.

Jetzt galt es noch, sich el Capadors zu bemächtigen. Noch befand er sich in der fest verwahrten Kammer, allein sein Faustschlag hatte ihm eine Schießscharte geöffnet, aus welcher er jeden niederschießen konnte, der sich der Schußlinie näherte.

Es galt ein kluges Berathen, wie er zu fangen sey, ohne daß manches Lebenslicht durch ihn noch verlöscht werde. Ihn lebend zu bekommen, war der Wunsch Aller, da, wie schon erwähnt, eine sehr hohe Summe auf seinen Kopf gesetzt war.

Man beschloß daher in Unterhandlungen mit ihm zu treten, und der kühne Offizier trat zur Thüre. Er nahte vorsichtig, schob den schweren Riegel hinweg, wollte öffnen, und fand, daß el Capador von Innen verriegelt hatte.

„Gomez el Capador!“ rief er, „öffne! öffne im Namen der Republik!“

Keine Antwort.

Wenn Du Dich zu öffnen weigerst, sprach der Marquis, bist Du des Todes!

Alles still, keine Antwort.

Bei der heiligen Jungfrau sey es geschworen, rief Don Cesar, Dein Leben endet im nächsten Momente, dafern Du nicht öffnest!

Kein Laut ließ sich drinnen hören.



In diesem Augenblicke krachte der Schuß einer Büchse, der Schmerzenslaut eines Weibes ward gehört — er drang aus dem Zimmer hervor, welches die Familie des Marquis zu ihrer Lagerstatt für die Nacht gewählt hatte.

Ahnungsvoll eilten Alle dorthin.

Da lag Pepita, das heldenmüthige Mädchen, bleich, in ihrem Blute schwimmend, am Boden. El Capadors Schuß hatte ihr die linke Achsel zerschmettert — doch vermochte die schmerzende Wunde nicht, ihre Treue, ihren Muth zu erschüttern. Sie deutete nach einer kleinen Oeffnung in der Mauer. Aller Augen richteten sich dorthin. El Capador, dem es wahrscheinlich an Pulver fehlte, um wieder laden zu können, stand mit erhobenem Säbel vor der Oeffnung, in gräßlichen Flüchen Jedem den Tod schwörend, der sich ihm nahen würde.

Der Offizier ließ sich nicht schrecken.

Der Eingang in das Behältniß, in welches sich el Capador geflüchtet hatte, ward gesprengt. Mit Tiegergrimm stürzte el Capador hervor. Ein mörderischer Kampf begann, Tod war in jedem Streiche, wohin sein Schwert blitzte — doch mußte er endlich der Uebermacht weichen; überwältigt, zur Erde geworfen, fest geschnürt mit starken Stricken, ward er der Aufsicht der Soldaten übergeben.

Jetzt kehrten Alle zur Pepita zurück. Aller Augen ruhten schmerzlich bewegt auf ihr, und sie, gekräftigt durch die Gewißheit, ihre geliebte Herrschaft gerettet zu sehen, erzählte den letzten Vorgang, der ihr die schmerzliche Wunde gebracht hatte.

Ueberzeugt, daß el Capador die schwere, eichene Thüre nicht öffnen, und eher verhungern, als sich ergeben würde, beschloß sie die Oeffnung zu benützen, die sie aus ihrer Kammer bemerkt, um zu erspähen, was er in seinem Schlupfwinkel vornehmen, welche Maßregeln er ergreifen würde, und ob seine schlaue List nicht über die Möglichkeit, dennoch einen heimlichen Ausgang zu finden, vielleicht brüte.

Sie schlich nach der kleinen Zelle — und der erste Blick in sein Gemach belehrte sie, daß der starke, gewandte Räuber die Mauer bereits durchbrochen habe, die nach der Kammer führen mußte, in welcher des Marquis Familie die Nacht zugebracht hatte; noch war die Oeffnung nicht so groß, daß er sich hindurch zwängen konnte — aber Zeit war nicht zu verlieren. Pepita sann nicht lange, sie eilte nach der Kammer, und dem Häuptling das Gewehr vorhaltend, rief sie:

„Ergib Dich, el Capador! Du bist mein Gefangener!“ Der Räuber starrte sie betroffen an.

Dann — ehe Pepita die Bewegung gewahrte, legte er die Büchse auf sie an, ein schneller Schuß, sie stürzte mit zerschmetterter Achsel nieder. Die Wunde war nicht tödtlich, sie ward verbunden, und die kühne Heldin, überhäuft von Lob, Dank und Bewunderung, in den Wagen gesetzt. Die Reise nach St. Jean d'Ulloa ward auf günstigere Zeiten verschoben. Man kehrte für jetzt nach Merico zurück, um dort Pepita möglich sorglich und liebevoll zu pflegen, welches der vorherrschende Wunsch Aller war.

Die hohe Summe, welche auf el Capadors Kopf gesetzt war, ward einstimmig der heldenmüthigen Pepita zugesprochen.

Ganz Merico schaute voll Bewunderung auf das blühend schöne, junge Mädchen, die allein so Großes gethan hatte.

Nach wenigen Wochen war Pepita hergestellt, und, ausgezeichnet von des Marquis Familie, die das Mädchen wie ihren Schutzgeist verehrte, und die Dienerin zu einer geliebten Freundin erhoben hatte, fand der junge, schöne Offizier, der jene Abtheilung Soldaten zur Gefangennehmung el Capadors befehligt hatte, und als Freund im Hause des Marquis stets gern gesehen ward, Gelegenheit, die reizende Pepita näher kennen zu lernen.

Bald verschmolz seine Bewunderung ihrer kühnen That mit der glühenden Liebe zu dem schönen Mädchen.

Am Jahrestage jener schrecklichen Begebenheit schmückten die emsigen Hände der jungen, reichen Marquisinnen eine schöne Braut. Die Marquise setzte den, rings mit Juwelen durchflochtenen Myrthenkranz in ihre dunkle Locken, und — an der Hand des Marquis trat Pepita, die holderröthende, reich geschmückte Braut, in den hellerleuchteten Saal, ihrem geliebten Bräutigam entgegen.

Pepita ward eine glückliche, geliebte Gattin, und gab durch ihre Treue, ihren Muth, ihre Ergebenheit den Beweis, daß ihr Geschlecht oft die edelsten Gaben der Sterblichen in sich vereinigt.

Morier.

A n e k d o t e.

Als man einem Arzte Vorwürfe machte, er bediene sich allerlei Charlatanerien, um Aufsehen zu erregen, versetzte er, sich entschuldigend: „Das muß man heut zu Tage, denn ohne dieses habe ich wenig Patienten, und ohne Patienten kann ich nicht leben.“ „„Ja wohl,““ versetzte ein Spötter, „„aber jene desto sicherer ohne Sie.““

Die Auflösung des Gesprächs-Logogryphs in Nro. 70 ist:

Affekt, Effekt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Juni . №. 77. 1833.

Der Pflanzer von Paramaribo.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen sah man den Pflanzer, nachdem er aufgestanden war, sich mit großer Wichtigkeit unter der Säulenhalle in einen Armstuhl niederzulassen, um Gericht zu halten, sein hageres und gallsüchtiges Gesicht, von einem Filzhute mit goldener Tresse beschattet, während er mit dem Ernste eines indischen Radscha seine Pfeife rauchte. Eine Schaar junger Neger mit bausbäckigen Gesichtern und rundgewölbten Bäuchen, trat von einer alten Negerin geführt, herein, und zog vor ihm vorüber, indem die kleinen Schwarzen dreimal in die Hände klatschten und ausriefen: „Guten Morgen, Gebieter!" Nun trat der Aufseher mit finsterem Gesichte ein.

„Die Ernte," sagte er, „hat erst begonnen, und doch beklagen sich Ihre Neger, daß man sie von vier und zwanzig Stunden, zwanzig arbeiten lassen will! Diese Nacht wagte sogar Einer, mir Vorstellungen darüber zu machen."

„„Vorstellungen!"" schrie Houtwyn, indem er mit funkelnden Augen von seinem Stuhle aufsprang. „„Her mit ihm, und laß ihm sogleich vor meinen Augen hundert Hiebe geben!""

Einige Augenblicke darauf erschien ein Neger von hohem, stämmigem Wuchse, der mit einem einzigen Griffe seiner Faust den Pflanzer erdrückt haben würde. Allein der Zufall hatte die Rollen Beider vertauscht. Der Neger stand vor dem Angesichte seines Herrn und betrachtete ihn mit ruhigem Blicke.

„„Michael!"" —

„Die Weißen mich nennen Michael; in meinem Lande mich nennen Fadlalah."

„Ich hatte gesagt hundert," nahm der Pflanzer, über diese Unverschämtheit des Negers ergrimmt, das Wort, „man gebe ihm jetzt zweihundert. Michael —"

„„Ich danke, Herr!"" unterbrach ihn Fadlalah mit einem spöttischen Lächeln.

„Zweihundert und fünfzig, sage ich, gebt ihm! Michael! Du warst schon Maron? *) Nicht war?"

Der Neger erhob den Kopf. „„Ja, Herr! ich war einmal gehen als Maron in die Wald; ich finden den Tiger in den Wald, ich ihn fassen in diese Arme, und er fallen todt auf den Boden."" Und mit diesen Worten streckte er zwei Hände aus, die erschrecken konnten.

„Dreihundert sollen es seyn!" schrie Houtwyn wüthend. Du hast es so gewollt! Nieder mit Dir, Elender! und wenn Du noch ein Wort . . ."

Fadlalah stand unbeweglich. „„Herr! Fadlalah stark seyn und arbeiten können lange Zeit ohne schlafen. Aber Fadlalah haben Weib und kleine Kind, die nicht wachen können, wie er; laß sie ein wenig schlafen. Fadlalah wollen arbeiten statt ihrer, und immer guter Neger bleiben.""

„Dein Weib! Deine Kinder!" erwiederte Houtwyn mit bitterem Lachen, und indem er sich zu dem Aufseher wendete, fügte er hinzu: „Morgen laßt Ihr ein Boot bemannen, und sie nach Paramaribo führen und dort verkaufen, und sollte ich auch hundert Gulden daran verlieren."

„„Gnade, Herr! Gnade!"" schrie der Neger, indem er auf die Knie fiel, und seine Hände nach dem Pflanzer ausstreckte. „„Meine Kind haben nichts gethan! Meine Kind nicht strafen für Fadlalah! Gnade, Gnade! Herr!"" — Da er aber sah, daß sein Flehen umsonst war, so stürzte er sich mit einem Sprunge, wie ein Schaguar auf den Pflanzer; allein der Aufseher und drei handfeste Neger warfen sich auf ihn, und rissen ihn zu Boden.

Houtwyn war erbleicht, sowohl aus Ueberraschung über eine so unerhörte Verwegenheit, als aus Schrecken.

Es war das erste Mal, daß Houtwyn, dessen Name nur ausgesprochen werden durfte, um die Neger zittern zu machen, von einem Sklaven sich Widerpart halten hörte. Er war aufgesprungen, und ging mit großen

---

*) Entlaufener Sklave.

Schritten in der Säulenhalle auf und nieder, die Lippen vor Wuth eingekniffen, indem er mit den Fingern das Rohr der Pfeife zerknitterte, deren Kopf auf den Boden gefallen und zerbrochen war. Zu jener Zeit bestrafte das Gesetz jeden Sklaven, der es gewagt hatte, eine Hand gegen einen Weißen aufzuheben, mit dem Verluste eines Gliedes, und Fadlalah, vor Gericht gestellt, durfte sich glücklich schätzen, wenn er sein Leben um den Preis eines Armes oder Beines, je nach der Wahl seines Herrn erkaufen konnte. Fadlalah war in die Hand seines Gebieters gegeben; aber Houtwyn wollte an ihm eine ganz andere Rache nehmen. . . .

Weib und Kind des Negers waren verkauft; er selbst, nachdem er unter den Händen seiner Henker Alles erlitten hatte, was ein Mensch ertragen kann, nur nicht den Gnadenstreich, wurde zu einer Qual verdammt, die der Hölle entliehen, mehr als einmal in Surinam an den unglücklichen Negern ausgeübt wurde. Blutrünstig, mit Schwülen und Wunden bedeckt, fesselte man ihn an einen Ofen der Zuckersiederei, ohne ihm eine andere Nahrung als Wasser und rohe Bananen zu reichen, wovon der stärkste Mensch sein Leben nicht über einen Monat fristen kann. Hier einer versengenden Hitze des Ofens ausgesetzt, die Tag und Nacht mit ihrer rothen Gluth auf seine abgemagerten Glieder brannte, und sich windend und krümmend, ohne irgend einen Theil seines Körpers vor der langsam tödtenden, entsetzlichen Marter schützen zu können, fühlte Fadlalah seine Kraft unterliegen. Allein der Wahnsinn kam ihm zu Hülfe, und raubte ihm den letzten Funken des Bewußtseyns und der Empfindung.

Die Regenzeit trat in diesem Jahre spät ein. Die Ernte war herrlich gewesen, und dem Pflanzer war Zeit genug geblieben, sie ohne den geringsten Verlust zu beendigen. Seine Neger hatten freilich Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, und einige waren unter der unablässigen Anstrengung erlegen; allein er hatte zweihundert Fäßer Zucker mehr gewonnen, als gewöhnlich, und alle Verluste eingerechnet, blieb der Gewinn doch noch außerordentlich. Houtwyn reiste in voller Glorie und Freude ab, und befahl in einer Anwandlung von Menschlichkeit, den Neger in Freiheit zu setzen.

Ein Jahr verstrich; für den Pflanzer ein Jahr der Lust und des Glanzes; allein keinen dieser Tage sollte er wiederkehren sehen. Das Maß war erfüllt, und die Hand Belsazars ausgestreckt. Der Sklave war von seinen Ketten befreit worden. Unklug genug, warum hatte man ihn nicht vollends zu Grunde gehen lassen! Einer mehr würde nicht schwerer in der Wagschale gewogen haben! Fadlalah in Freiheit gesetzt und besser genährt, hatte bald seine alte Stärke wieder gewonnen. Die Spannadern an seinen athletischen Gliedern schwellten sich wieder auf, nur die Schwungfeder der Vernunft schien in seinem breiten Kopfe auf immer gebrochen. War es wirklicher Blödsinn oder nur Verstellung des Negers? Man erlangte darüber nie Gewißheit. Uebrigens wurde er ziemlich nachsichtig behandelt; auch dachte er, wie es schien, sich mit Fischfang für die Nachbarschaft abzugeben, und man ließ ihn gewähren; verdiente er sich doch wenigstens dadurch seinen Unterhalt. Was die Rache betrifft, so dachte der arme Narr gewiß nicht mehr daran. Seine schwarzen Brüder befanden sich nie im besseren Wohlseyn; *) kein Feuer verheerte die Pflanzungen; die Hausthiere liefen ruhig umher, ohne daß man eines aus unbekannter Ursache todt fand. Von Fadlalah war offenbar nichts zu befürchten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist nicht selten, daß Neger aus Rachsucht die Sklaven ihres Herrn vergiften.

Das Testament.

Hassan, der Sohn Aiubs, ein reicher Bürger von Balsora, Witwer und ohne Kinder, ward von einer unheilbaren Krankheit ergriffen, und mit seinem nahen Ende bedroht. Eines Tages, als mehrere Freunde um ihn versammelt waren, theilte er ihnen mit, er lasse den Kadi kommen, um noch denselben Tag sein Testament aufzusetzen. Agib, einer derselben, machte ihm zärtliche Vorwürfe über eine so grausame Eröffnung, über einen so seltsamen Entschluß, der, wie er meinte, offenbar zu voreilig sey. „Uebrigens," setzte er hinzu, „so merke ich wohl, theurer Hassan! den ehrenwerthen Grund dieser Verfügung. Du glaubst nicht zeitlich genug darauf denken zu können, was mit den bedeutenden Gütern zu geschehen habe, welche Dir der Himmel verliehen? Du fürchtest, sie dürften in unwürdige Hände gerathen, und es könnte Dir selbst der sträfliche Gebrauch, der damit gemacht würde, zugeschrieben werden. Mehr habe ich Dir nichts zu sagen, weiser Hassan! Ich selbst will den Beamten aufsuchen, den Du wünschest, und ihn ohne Verzug hieher bringen."

Agib trat aus dem Zimmer, indem er ein Paar Augen trocknete, die nicht thränten, und nach einer Weile erschien er mit dem Kadi. Der Kranke zog unter seinem Kopfpolster ein Papier hervor, und sprach: „Licht des Gesetzes! hier sind, bis auf Kleinigkeiten, die ich Dir noch zu sagen habe, vorläufig die letzten Wünsche eines Sterbenden. Bereite ein gesetzliches Testament, und bewahre es in diesen Händen, die das Gold der Bestechung nie zu beflecken wagte. Sobald aber der Todesengel meine Seele von ihrem Kerker befreit, so öffne es in Gegenwart meiner Freunde und Verwandten, vor Allem in Gegenwart meines Freundes Agib." —

Die Uebrigen traten ab, das Geschäft kam bald zu Stande, und Hassan starb nach wenig Tagen. Da beeilte



sich Agib, alle jene zum Kadi zu bringen, die bei der Testamentseröffnung zugegen seyn sollten. Der Richter zeigte das Siegel als unverletzt, öffnete dann das Vermächtniß, und gab es seinem Naib, der daraus mit lauter Stimme Folgendes vorlas:

Im Namen Gottes, des Gerechten, des Barmherzigen! Ehe als ich das Karavanserei dieser Welt verlasse, indem ich eine kurze und schlechte Nacht zugebracht, lasse ich, Hassan, Aiubs Sohn, des Sohnes von Abdalla, darin diese Schrift zurück, worin ich über die sogenannten Güter, die ich nicht mit mir nehme, verfüge.

Ich drohte bisweilen meinen Neffen Daut und Achmet, daß ich sie ihr Betragen, welches mir mitunter mißfiel, werde bereuen machen, und so will ich denn endlich Wort halten — — doch anders, als sie sich einbilden. Sie sind jung und ein wenig unüberlegt. Wären sie es aber auch mehr, sie sind doch Söhne eines Bruders, den ich liebte, und Enkel meines Vaters. Ich hinterlasse ihnen also das Gut, was ich von diesem guten Vater habe, und das, was meine Sorgen, meine Wirthlichkeit, des Himmels Segen hinzugefügt. Sollten sie diese meine Wohlthat mißbrauchen, so falle diese Sünde auf ihr Haupt. Ich hinterlasse ihnen, wie gesagt, Alles, was ich besitze, doch mit der Bedingung, folgende Vermächtnisse treulich zu besorgen:

Den armen Derwischen, selbst den Spitälern, vermache ich nichts. Meine Hände öffneten sich für sie immer von selbst, um der Armuth den Zoll zu bringen, den man ihr schuldet. Im Sterben aber halte ich sie verschlossen, denn meinen Erben steht es zu, nun die ihren zu öffnen. Was für ein Verdienst hätte ich nämlich, Gott gleichsam das zu geben, was er mir eben abnimmt? und mit welchem Auge ließen sich solche Gaben betrachten, welche dem Stolze des Erblassers schmeicheln, seiner Habsucht aber nichts kosten?

Wohl aber verordne ich, daß vom Tage meines Hintrittes an, meine Sklaven ohne Ausnahme freigelassen werden. Sie verdienen die Freiheit um so mehr, als ich glaube, daß sie selbe nicht wünschten, als seit sie besorgen, mich zu verlieren. Auch vermache ich Jenen darunter, die Alters oder Schwäche wegen nicht wohl arbeiten können, einen Jahresgehalt von 50 Goldstücken. Die Uebrigen liebe ich zu sehr, als daß ich sie den Gefahren des Müssigganges aussetzen sollte. Sie werden als ehrliche Bürger von den Handwerken leben, welche ich sie lehren ließ, und ich vermache daher bloß einem jeden 150 Goldstücke für den ersten Anfang.

Dem Emir Mansur vermache ich mein Araberroß mit seinem authentischen Stammbaume und seinem Reitzeuge voll Perlen; dem Mollah Saheb, mein Schreibzeug von Gold; dem Iman, seinem Bruder, einen alten Koran mit Goldbuchstaben, auf blauem Grunde, denselben, wie es heißt, aus dem der Kaliph Omar jeden Freitag den Gläubigen in der großen Moschee vorlas.

Mit Ausnahme dieses Buches vermache ich dem Philosophen Amru meine ganze Bibliothek, die ich mit vieler Mühe zusammengebracht. Ich weiß, daß er Bücher liebt, und daß es ihm leichter wäre, deren welche, und zwar gute, zu machen, als sie zu kaufen. Ich überlasse ihm also die Meinigen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, voraus auch den Beutel mit 1000 Goldstücken anzunehmen, den ich ihm seit zwanzig Jahren fruchtlos aufgedrungen. Weigert er sich noch, diesen letzten Beweis meiner Freundschaft anzunehmen, so entsage ich auch der seinigen, und ersuche unsere gemeinschaftlichen Freunde mein beleidigtes Andenken dadurch zu rächen, daß sie den Umgang mit einem so unvernünftigen Philosophen aufgeben.

Weniger Mühe glaube ich wird es geben, meinen guten Freund Agib zu bewegen, auch eine Testamentsverfügung aufzunehmen. Ach, was bin ich diesem lieben Agib nicht schuldig! Er hielt sich an mich fast wider meinen Willen, sobald er mein Alter, meine Krankheit bemerkte, und verließ mich von dem Augenblicke an nicht mehr, wo ich dem Tode nahe kam. Er ist es, der mich auf tausend Vollkommenheiten aufmerksam machte, die ich besaß, ohne daß ich, oder Andere darum wußten. Er ist es, der mit strenger Wachsamkeit alle Unbesonnenheiten meiner Neffen bemerkte, darüber ein sehr genaues Register hielt, und mir davon eine nur zu treue Rechenschaft gab. Allein, was soll ich diesem so dienstfertigen, so eifrigen Freunde vermachen? — Einen guten Rath, und den hoffe ich, wird er sich zu Nutzen machen: Wähle besser Jene, die Du täuschen willst, mein lieber Agib! und treibe nie das Gewerbe eines Hausfreundes, als bei solchen Reichen, die zugleich hübsch schwachsinnig, und eitel sind. Du wirst deren noch immer eine schöne Anzahl finden.

Zu Balsora, im Jahre der Flucht des Propheten 322, am sechsten Tage des Regeb.

Hassan, Aiubs Sohn, ein Diener Gottes.

Anekdote.

Einem Seifensieder waren aus seinem Laden mehrere Kerzen gestohlen worden. Er beklagte sich gegen einen Bekannten darüber, und schloß endlich: „Mein Trost ist nur, daß sie endlich noch an's Licht kommen werden.“ „„Wenn auch das nicht,““ erwiederte Jener, „„so ist doch nichts sicherer, als daß das Licht an sie kommen wird.““

Die Auflösung der Homonyme in Nr. 74 ist:

Herz.

Theaterbericht vom 24. Juni.

Sobald der Mensch nicht mehr in Worte fassen kann, was er geistig schaut und empfindet, da hat auch die kühnste Poesie ihr Ende erreicht; denn die unklare und verworrene Vorstellung eignet sich durchaus zu keinem Wortausdrucke. Die Musik hat darum gegen die Poesie einen Schritt voraus, weil sie durch unartikulirte Töne dunkle Vorstellungen erwecken kann, die nicht selten um so energischer wirken, je tiefer sie im Schatten stehen. Die wortlosen Schmerzenslaute eines Sterbenden haben mehr Beredsamkeit, als die musterhafteste Trauerrede, und wir finden selbst aus dem Lallen eines geliebten Kindes Sinn und Bedeutung heraus. Aber noch weiter als Poesie und Musik geht die Mimik; denn sie wirkt durch die lautlose Gebärde. Selbst wenn der Mensch im Uebermaße des Affektes oder der Leidenschaft Sprache und Bewegung verloren hat, verräth sein Blick und die Gestaltung seines Antlitzes, was er umsonst verbergen oder niederkämpfen will. Darum ist aber auch keine Kunst so beneidenswerth, als die Opernschauspielkunst; weil sie sich dreier Potenzen, des Wortes, des (musikalischen) Tones, und der Gebärde zugleich bedienen kann, und zwar entweder in harmonischem Vereine, oder mit dem zweckmäßigen Vorwiegen eines oder des anderen Elementes. Weil es aber schon nichts Kleines ist, in jedem einzelnen der genannten drei Stücke sich auszuzeichnen: so bleiben junge Sänger oder Sängerinnen gewöhnlich bei dem stehen, was ihnen das Schwerste zu seyn scheint, nämlich — beim Singen. Aber wer die Pariser Singschule bis auf ein Pünktchen durchgemacht hat, und sich jeden Augenblick und in jeder Bravourarie à Camera oder im Concertsaale hören lassen kann, der ist darum noch kein Opernsänger. Eine wohlgearbeitete und bequem gehende Drehorgel intonirt, trillert und colorirt zum Erstaunen, und mancher Sänger würde in Verlegenheit gerathen, sie an Korrektheit, und wenn sie richtig gedreht wird, an Präcision zu übertreffen. Und doch ist eine hölzerne Drehorgel weit bescheidener, als mancher geniale Sänger, der nicht aufhören kann, uns zu zeigen, daß er die musikalische Grammatik fleißig gelernt und eingeübt hat. Wenn er aber nichts weiter kann, als korrekt und gewandt (vulgo kunstreich) singen: so hat er von seiner Kunst nur ein Drittheil inne, freilich das Allermühvollste; allein man muß zu dem Werthe eines Vorzuges nicht die Mühe schlagen, die er gekostet hat. Das zweite Drittheil verhält sich zum ersten, ohngefähr wie Geist zum Körper. Der Opernsänger muß nämlich seinen Gesang bis auf die kleinsten Schnörkel der ihm ausdrücklich vorgezeichneten oder wenigstens angedeuteten Verzierungen durch inniges und regsames Gefühl beleben. Eine Drehorgel singt auch; aber ein gefühlvoller Sänger macht auf Gesangschule und Kehlkopf vergessen, wie der wahre Maler auf Pinselstrich und Farben. Da es nun weit leichter ist, einen Affekt oder eine Leidenschaft überhaupt auszudrücken, als insbesondere z. B. die Liebe eines Romeo oder die Schmerzen und Qualen einer Desdemona: so ist das dritte Drittheil, nämlich die Kunst, einen gegebenen Affekt nach einem vorgezeichneten dramatischen Charakter zu individualisiren, offenbar das Schwerste; so daß selbst ein Opernsänger, welcher sich schon in der Hälfte seiner Laufbahn auf die Lorbeeren einer guten Schule und wohlgeübten Kehle niederlegt, nur insofern ein Künstler zu nennen ist, als man zwischen Kunst und Technik nicht immer zu unterscheiden pflegt. Dem. Heinefetter ist in technischer Hinsicht so gebildet, daß sie verschmähen darf, wornach Andere zu haschen pflegen. Sie hat uns aber auch in dem leider zu kurzen Gastspiele nicht bloß als gefühlvolle, sondern auch als ächt-dramatische Künstlerin zu ungetheiltem Beifalle hingerissen. Ja, ihre Leistungen haben eine poetische Selbstständigkeit, in welcher das Wort des Dichters und die Musik des Kompositeurs nur als Fingerzeig zum ächt-dramatischen Kunstwirken erscheinen.

Sie trat am 24. als „Desdemona" in Rossini's rührender und ergreifender Oper „Othello" auf. Schon im 1. Akte erwarb sie sich trotz den engen Gränzen der Exposition lebhaften Beifall. Ich halte es aber für einen Beweis der Kunstbildung unseres Publikums, daß es in dem, vorzüglich durch sie begeisterten Finale des 1. Aktes auch jene Stellen auszeichnete, in welchen sie ihre Stimme mäßigen und vorzugsweise durch Miene und Gebärde wirken mußte. Der Fluch des Brabantio wirkte auf sie, wie ein betäubender Donnerschlag. Sie heftete ihre Blicke auf den Boden, und schien an sich irre zu seyn. Als sie mit den Worten „des Lebens Freuden u. s. w." eintrat, kündigte sich in Ton und Gebärde die Katastrophe der ganzen Handlung im voraus an. Dies und ihre durchgreifende Stimme in dem lärmenden Schlußallegro hatten einen Beifall zur Folge, wie ihn der erste Akt für eine Desdemona nicht leicht gewähren kann. In der ausgezeichnet schönen Nummer, deren Anfangsworte ich eben angeführt habe, war die zweckmäßig angeordnete und veränderte Theilgruppe mit Emilie ihr Werk. Aber erst im 2. Akte entwickelte sie ihre Meisterschaft im Gesange und Spiele bis zu einem Glanze, der alles Aehnliche weit hinter sich läßt. Lautlos hing die zahlreiche Menge an den rührenden Accenten, mit welchen Desdemona den Zorn ihres Vaters vergeblich beschwören will, und der verzweifelnde Schmerz drückte sich selbst, wenn er das Aeußerste erreichte, in den edelsten Formen aus. Dem. Heinefetter trifft den nur zu oft übersehenen Unterschied zwischen dem Rührenden und Tragischen eben so richtig als effektvoll; das Kühne, Große, Heroische ist es, wozu sie geboren, gebildet, und von ihrem Genius hingetrieben zu seyn scheint. Selbst scheinbare und darum gewöhnlich vernachläßigte Kleinigkeiten weiß sie zu großartigen Zwecken zu benützen. Ihre Rollen sind Beweise eines tief eingehenden Studiums, aber auch eines freischaffenden Dichtungsvermögens. Trotzdem, daß einer ihrer wohlangelegten Effekte durch das zu frühe Erscheinen des Brabantio halb verloren ging, läßt sich die Wirkung ihres Gesanges und Spieles in dem Finale des 2. Aktes kaum beschreiben. Aber sie rechtfertigte auch die großen Erwartungen, die sie für die Catastrophe erweckt hatte, im dritten Akte und in den Momenten, wo sie ihrem Mörder zu Füßen stürzt, und von Todesangst ergriffen, vergeblich zu fliehen sucht, wird uns ihr Bild unvergeßlich bleiben. Gesang und Mimik sind bei ihr immer gleich wahr und innig, und da sie auf einer Höhe von musikalischer Ausbildung steht, auf welcher ihr das Schwerste längst leicht geworden, so lebt sie mit gesammeltem Geiste in der Darstellung des ganzen Charakters, wie er sich nach Maßgabe der Situation in Ton, Wort und Gebärde ausprägen muß, wenn er seyn soll, wozu ihn Dichter und Kompositeur zu erheben strebten. Fast war die Aufnahme, welche ihre Desdemona fand, noch ehrenvoller und schmeichelhafter, als jene ihres Romeo. Wie sehr müssen wir bedauern, diese vortreffliche Künstlerin nur in zwei großartigen Parthien gehört zu haben.

H. Podhorsky hat das eigene Geschick, den Othello immer Gästen nachsingen zu müssen, welche sich in dieser Parthie ausgezeichnet haben. Er hatte auch diesmal, nachdem wir erst kürzlich H. Hoffmann als Othello glänzen sahen, keinen leichten Stand. Mit dem Gesangsantheile dieser allerdings schwierigen Parthie ist H. Podhorsky nach Maßgabe seiner Stimme zwar im Reinen; aber eben, was ich oben das zweite und dritte Drittheil nannte, stach gegen die Helden der Oper zu sehr ab. Da Herr Podhorsky sich schon in mehreren Parthien durch Gefühl und Leidenschaftlichkeit im Vortrage glänzender Stellen einstimmigen Beifall erworben hat, so möge er ja den Muth nicht verlieren, sondern mit Eifer und Beharrlichkeit den pathetischen und dramatischen Theil der Rolle (nicht der Noten) noch einmal durchgehen. Der Ehrliebe des jungen Mannes ist nichts unmöglich, vorzüglich wenn er seine Tauglichkeit schon anderwärts bewährt hat. Aber ganz anders als sonst, ja man kann sagen, wahrhaft begeistert sang und spielte H. Dams seinen Rodrigo. Selbst das Austreifen an unedle Prosa, welches ihm in ähnlichen Rollen zu begegnen pflegt, konnten wir diesmal zu unserem Vergnügen nicht wahrnehmen. Es scheint diesem jungen Manne nur an Aufmunterung und Beschäftigung zu fehlen, um in seiner Kunst rasch und erfolgreich fortzuschreiten. Wirklich thut es uns leid, nun auch seinen Namen unter den Beurlaubten zu lesen. Wenn noch Dem. Lutzer ihre Urlaubszeit benützt, was werden wir dann für eine Oper haben?

[Reda]ktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Juni **Nro. 78.** 1833.

Der Pflanzer von Paramaribo.

(Beschluß.)

Das Zuckerrohr grünte wieder; die Barke des Pflanzers erschien wieder in dem Gewässer der Comewine. Vierzehn Tage verflossen auf der Plantage unter den gewöhnlichen Arbeiten. Eines Abends sah man Houtwyn nach Tische sein Gewehr nehmen, und von Niemand als seinem kleinen Lieblingsneger begleitet, an das Ufer des Flußes hinabgehen, wo in einer kleinen Bucht desselben die Kanots der Plantage lagerten. Fadlalah kehrte eben, zur gewohnten Stunde vom Fischfange zurück. Der Pflanzer befahl ihm, ihn auf einer Barke nach einer benachbarten Plantage zu führen. Sogleich sah man den Neger in ein Kanot springen, es von den Uebrigen losmachen, und dicht an's Ufer landen, um seinen Herrn ohne Beschwer einsteigen zu lassen. Houtwyn stieg in die Barke, streckte sich unter dem Zelte im Spiegel des Bootes aus, und zog einen der Vorhänge vor, um die Mondstrahlen abzuhalten, die ihm in's Gesicht fielen. Der kleine Neger setzte sich auf eine Bank nieder, und Fadlalah, der seine Pagaie gegen das Ufer stemmte, brachte die Barke durch einen einzigen Stoß in die Mitte der Comewine.

Es war eine von jenen Nächten, die keine menschliche Zunge schildern kann; es war eine Nacht in den Wildnissen von Guyana. Der Mond schweifte über die schlummernden Wälder hin, deren Spitzen er mit seinem Silberflimmer überzog, während er ihre hohen Stämme in allerlei phantastische Gestalten verwandelte. Alles ringsum war in tiefe Stille versunken; nur eine ferne Stimme, der leise hinsterbende Ton eines Vogels, das Geräusch einer Palmenkrone in den Lüften, der Flügelschlag eines Reihers in den Wurzelträgern allein, unterbrachen von Zeit zu Zeit das erhabene Schweigen der Wildniß. Die Leuchtkäfer funkelten wie fallende Sterne in den Gebüschen, die Luft war lau, und hatte einen Anhauch von Sumpfgeruch. Schon lagen die Wohngebäude der Plantage weit hinter ihnen. Eine Viertelstunde schon glitt die Barke schnell und leise, wie ein Nachtvogel, über die glatte Fläche des Flußes hin, als Fadlalah langsamer zu fahren begann; seine Pagaie tauchte sich nur in langen Zwischenräumen in's Wasser; von Zeit zu Zeit legte er sie sogar quer über die Knie, und schien von ängstlicher Erwartung gepeinigt; oder er wendete auch wohl den Kopf um, und bückte sich, um einen Blick in das Zelt seines Herrn zu werfen. Sind seine Kräfte erschöpft, oder hat er Lust noch einmal mit der Peitsche seines Gebieters Bekanntschaft zu machen? Einmal sogar stand er auf, steckte seinen Krauskopf in's Zelt, und nahm etwas heraus, das er behutsam in's Wasser legte, wo es geräuschlos, nur mit einem kaum vernehmbaren Gurgeln untersank.

Nach einer Krümmung um eine Waldspitze strömte die Comewine in gerader Linie eine Zeit lang unter tiefdunklem Schatten dahin, außerhalb derer man sie wieder in silberklarer Helle schimmern sah. Hier schien Fadlalah seine ganze Kraft wieder erlangt zu haben; er verdoppelte die Ruderschläge seiner Pagaie, das Kanot fliegt einige Augenblicke in der Finsterniß dahin, und schwebt dann wieder langsamer im vollen Mondlichte. Eine überschwemmte Savane dehnt sich zur Rechten in unabsehbarer Ferne aus; die Waldbäume werfen ihre großen Schatten darüber hin; hie und dort erhebt sich unbeweglich ein verworrenes Büschel Bambusröhricht, oder der schlanke Schaft einer Palme, auf dessen Krone ein Sapajou *) hockt, und dem Monde Gesichter schneidet. Jetzt hatte Fadlalah seine Pagaie auf der Ruderbank der Barke niedergelegt, und stand in seiner ganzen Größe aufgerichtet da. Doch scheint er noch unentschlossen, die Arme übereinan-

*) Eine Art kleiner Affen.

der geschlagen, betrachtet er schweigend das Zelt, worin sein Herr schläft. Plötzlich wendet er sich nach der sumpfigen Niederung der Savane um, und stößt einen sanften, klagenden Schrei aus — dann horcht er. Alles umher bleibt still. Noch einmal ruft er mit noch sanfterem, noch klagenderem Schrei; dann horcht er wieder. Und fern in der Savane läßt sich ein Geräusch vernehmen, wie von einem in's Wasser fallenden Körper, und ein ähnlicher Schrei antwortet dem des Negers. Fadlalah machte ein Zeichen der Freude: „Ha! der Kaiman kennt noch Fadlalah!"

Zehnmal noch wiederholt er seinen Schrei, und zehnmal wird ihm geantwortet; allein es ist nicht mehr eine einzelne Stimme; zur Rechten, zur Linken, von der Ferne, in der Nähe erheben sich aus dem Röhricht bellende Stimmen, und vermehren und verstärken sich, je näher sie der Barke kommen. Die ganze Savane ist lebendig geworden, mit großen Schuppen geharnischte Ungeheuer eilen von allen Seiten herbei, tauchen unter oder schwimmen, den grünen Rücken über der Oberfläche des Wassers erhoben. Fünf Minuten darauf sieht man zwei Schritte von der Barke zwanzig aufgesperrte Rachen aus dem Wasser klaffen. Da öffnet sich rasch der Vorhang des Zeltes: „Was gibt es da?" fuhr der Pflanzer auf, den der Stillstand der Barke und das Getöse umher aus seinem Schlafe geweckt hatte.

„„Still, Herr! dort in der Savane der Kaiman seinen Kind rufen! Armer Kaiman! wie Fadlalah seine Kind verloren haben!""

„Willst Du rudern, Hund!" schrie der Pflanzer voll Wuth.

„„Still, Herr! der Kaiman, Fadlalah den Fischer kennen, und Fadlalah keinen Herrn mehr kennen. Der Mond schweigen machen die Kaiman, aber Fadlalah wissen sie immer sprechen machen.""

Der Pflanzer außer sich, wollte aus seinem Zelte hervorspringen, aber der Neger brauchte ihm bloß seine Hand entgegenzustrecken, und er taumelte zurück wie ein schwaches Kind.

„Ha, Bösewicht! Du legst Hand an Deinen Herrn? Mein Gewehr, Quaco! Gib mir mein Gewehr! Du sollst frei seyn, guter Quaco, wenn Du mir augenblicklich mein Gewehr reichst."

Quaco wollte aufspringen; allein als sein Auge dem Blicke Fadlalahs begegnete, verließ er zitternd seine Bank, und kroch unter die Bühne, auf der das Zelt errichtet war. Der Pflanzer suchte nach seinem Gewehre, allein vergebens; es lag eine halbe Meile rückwärts in dem Fluße. Fadlalah sah ihm schweigend zu. Houtwyn wurde die schreckliche Gewißheit klar, daß seine Stunde gekommen, und es um ihn geschehen sey; er warf einen halbwahnsinnigen Blick auf den Neger, der ihm wie eine zehn Fuß hohe schwarze Riesengestalt vorkam; eiskalter Schweiß rann von seiner Stirne, während das Auge des Negers auf ihn; wie der Blick der Klapperschlange auf einen kleinen Vogel wirkte. An allen Gliedern zitternd, kroch er in das Zelt zurück, und barg sich in einen Winkel, den Mund vor Entsetzen offen, die Augen wild im Kopfe rollend. Vielleicht dachte er an sein vergangenes Leben zurück, aber sicherlich nicht daran, seine Seele Gott zu empfehlen. Die Kaimanen stießen ein gräßliches Geheul aus, und schlugen ihre Kinnladen klappend zusammen. Fadlalah blieb noch einige Minuten unbeweglich stehen, dann streckte er seine Hand in das Zelt aus, zog den halb besinnungslosen Pflanzer ohne die geringste Anstrengung hervor, und nahm ihn, wie eine Mutter ihr Kind, auf die Arme. — „Herr Houtwyn, Du immer guter Herr seyn!" sagte der Neger wie im Wahnsinne. „Du Fadlalah nicht seine Kinder genommen! Nicht wahr? Fadlalah sonst gut, jetzt Narr seyn! Fadlalah Narr seyn!" — Bei diesen Worten brach er in ein wildes Gelächter aus, und ließ den Pflanzer ins Wasser fallen.

Es war nichs mehr zu unterscheiden; nur ein furchtbares Getümmel, ein Rasseln von Schuppen, ein Knirschen und Schnappen, ein brausender Wasserwirbel, von dem der Schaum hoch in die Luft spritzte, und die Barke, wie von einem Sturme gepeitscht, schütterte. Das Uebrige ging unter dem Wasser vor sich. Auf der Oberfläche war nichts mehr zu sehen, als ein dunkler Blutfleck, den die friedliche Comewine dahin trieb. Der Neger folgte ihm einen Augenblick mit dem Auge, setzte sich dann auf die Ruderbank, ergriff die Pagaie, und hatte mit zwei oder drei Schlägen das entgegengesetzte Ufer erreicht. Hier sprang er an's Land, und entfloh als Maron in die Wälder.

Acht Tage nachher sah man auf dem großen Platze und in allen Hauptstraßen von Paramaribo eine Bekanntmachung angeschlagen, worin es hieß:

„Auf Befehl des obersten Justizrathes der Kolonie: Kund und zu wissen sey Jedermann, daß zweitausend Gulden jedem Weißen, tausend Gulden dem Mulaten oder freien Neger, die Freiheit jedem Sklaven zuerkannt sind, der den Neger Michael, genannt Fadlalah, Sklaven des ehrenwerthen Herrn Jansen Houtwyn, bei seinen Lebzeiten Mitglied des Justizrathes, der von besagtem Michael, genannt Fadlalah, meuchelmörderisch um's Leben gebracht wurde, todt oder lebendig einliefern wird. (Hier folgte das Signalement des Verbrechers). Die Befehlshaber der Militärstationen der Sarameca, der Cottica, des Maroni und der übrigen Flüsse, werden diese Kundmachung an die Indianer ihrer resp. Bezirke gelangen lassen. Der

Preis für besagte Indianer ist auf fünfhundert Gulden in Geld oder Waaren, nach ihrem Belieben festgesetzt."

„Der Sekretär des Justizrathes:
Daniel Vooryms."

Zwei Jahre vergingen, ohne daß sich Jemand um den Preis meldete. Dann erst, während der Regenzeit, ließ sich ein Indianer, Namens Arrowuka, der von dem Ufer der Sarameca kam, eines Morgens bei Herrn Daniel Vooryms melden. Bei dem Sekretär des obersten Justizrathes vorgelassen, entbot der Indianer nach der Sitte seiner Landsleute ihm seinen Gruß, ohne ein Wort zu sprechen, und indem er einen Binsenkorb öffnete, den er mit sich gebracht hatte, zog er an den Haaren einen schwarzen Kopf daraus hervor, der erst vor kurzer Zeit abgeschnitten zu seyn schien. Der Beamte der Kolonie bemerkte auf den ersten Blick, außer andern bekannten Zeichen, daß an diesem Kopfe ein Ohr fehlte, und sogleich sagte er: „Dies ist der Kopf des Negers Michael, genannt Fadlalah, des Mörders unseres Freundes und Kollegen, des vielbedauerten Herrn Jansen Houtwyn, seligen, man gebe diesem braven Indianer die zugesagte Belohnung!"

Die Grenadiermütze.

Ein Tagebuch der berühmten Belagerung von Gibraltar im J. 1782, das angegriffen von den Spaniern und Franzosen, vertheidigt von den Engländern, durch die furchtbarsten Zurüstungen zu Wasser und zu Land, die seltsame Erfindung schwimmender Batterien und denkwürdige Ereignisse verschiedener Art, die Augen von ganz Europa auf sich zog, erzählt unter andern, eine allerdings possierliche Anekdote.

In einer Nacht, wo die Besatzung einen Anfall erwartete, stand ein armer Rekrut bei dem Teufelsthurme, im Angesichte der spanischen Linien, den Kopf voll Bomben, Metzelei, Minen, Breschen, Tod und Verwüstung. Unfern von seinem Wachtposten stand ein ziemlich tiefer Topf am erloschenen Feuer mit Erbsen, dem Souper seiner abgerufenen Kameraden. Ein großer Affe, einer der Bewohner der verschiedenen Felsenspitzen dieses, eine halbe Meile langen Vorgebirges, angezogen von dem Geruche der verdünstenden Erbsen, und ermuthigt durch die tiefe allgemeine Stille, näherte sich dem Topfe, und steckte in voller Hast den Kopf hinein. In demselben Augenblicke nähert sich pfeifend die Wache. Matz erschrickt, und je hurtiger er sich seines unverhofften Kopfschmuckes entledigen will, desto weniger gelingt ihm das. Der enge Rand, durch die abwärts rollenden Erbsen noch mehr verengt, das ungeschickte Herabstreifen, bald vorwärts bald rückwärts, machte es ihm unmöglich, des neuen Putzes los zu werden.

Der Lärm, den er dabei machte, diese seltsame Erscheinung im Dunkeln, entzündete vollends die aufgeregte Phantasie des Rekruten. Er sah in seinem Schrecken einen tüchtigen spanischen Grenadier, mit einer ungeheuren Mütze.

Es folgt sofort ein Lärmschuß, unterstützt von dem aus Leibeskräften erhobenen Geschrei: Der Feind habe die Mauern erstiegen. Neue Lärmschüsse von allen Seiten, Trommelschlag in jeder Richtung, leuchtende Signalfeuer, und in fünf Minuten ist der Gouverneur mit der ganzen Besatzung in Waffen, indeß die Feinde da außen, eben weil sie alles bereit sehen, den projektirten Angriff aufgeben, aber nicht ohne einigen Vortheil für die Engländer; denn diese machten wenigstens einen Kriegsgefangenen, den Grenadier, der indeß unter seiner äußerst unbequemen lästigen Mütze halb erstickt war. — E.

Kleinigkeiten.

XX.

Wie böhmische Ortsnamen bis zum Unkenntlichen deutsch ummodelt worden, hat unter andern auch der Aufsatz: Krumau, im Jahrgang 1832 dieses Blattes, nachgewiesen, wo dessen manch' ein lustiger Beleg zu finden, und mögen hier Rothwurst aus Ratibor verkehrt, Zauchtel aus Suchodol, Dreiamschel aus Drahomissle, Schwatz aus Swětec, den seltsamen Nachtrab bilden. Auch ist dem weiter nicht abzuhelfen. Dem aber sollte wohl jeder Gebildete entgegenkämpfen, daß nicht auch Taufnamen dasselbe Geschick theilen.

Wer würde nicht erröthen, sich statt Ignaz als Nazel, statt Katharina als Katl, zu unterschreiben? Und doch thun wir dies — mit? — — Wenzl, aus Waclaw eben so verrenkt, wie Stanzel, Bolzel oder Bunzel, Frazel, Lazel, Preczel, aus Stanislaw, Boleslaw, Wratislaw, Ladislaw, Břetislaw, Namen, ungleich wohllautender, und sinnbezeichnend, während jene in keiner Sprache etwas bedeuten. Freilich ist die Macht der Gewohnheit in dergleichen so stark, daß selbst diese Hand, welche diese Rüge schreibt, unzähligemal Wenzl geschrieben, und hieße ihr Eigner so, sich wohl selbst als Wenzl unterzeichnen würde; allein anfangen sollten wir denn doch einmal! trotz dem allerdings nicht untriftigen Grunde, ein jedes Volk sey befugt, sich fremde Namen zur Einbürgerung mundgerecht zu formen. Der Italiener und Franzose genirt sich hierin am wenigsten. Jener verwandelt z. B. den französischen Roland in Orlando, den deutschen Friedrich in Frederico und Federigo, in welch'

letzterem kein Schatten an Frieden und Reichthum mahnt; dieser aus einem Theobald, Rudolph, Theodorich, **Thibaut, Raoul, Thierry**, beide aus dem lateinischen **Joannes**: **Giovanni Jean**, indeß der delikatere Deutsche doch nicht Mozarts: **Don Juan** (sprich Chuann) mit: Herr Johann zu übersetzen wagt, und der Engländer gestaltet den deutschen Reichard, Wilhelm, Jakob, in **Richard** (sprich: Ritsch'ärrd) **William** (Uil'jämm) **James** (Dschems). — Allerdings nimmt dagegen der Deutsche seinen Regreß an slawischen Namen; allein treulich wird sein Wenzl, z. B. durch den böhmischen Gindrich vergolten, an dem aus: Heinrich, weder vom Hain, noch vom Reichthum etwas geblieben.

Anekdote.

Ein einfältiger Mensch wurde krank. Der Arzt verschrieb ihm ein Rezept, und es half. „Soll ich," fragte er, „die Medizin noch einmal machen lassen?" „„Lassen Sie nur die Hälfte davon machen,"" erwiederte der Doktor, und ging. Was that der Patient? Er zerschnitt das Rezept in zwei gleiche Theile, und schickte, nachdem er lange unentschlossen war, ob er diese oder jene Hälfte nehmen sollte, das Ende des Rezepts ab, worauf nichts als **M. D. S.** alle Stunde einen Eßlöffel voll stand, und schickte es in die Apotheke.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. und 27. Juni.

Am 27. beschloß Dem. Heinefetter ihr zu kurzes Gastspiel mit der Wiederholung des „Romeo". Da sie diesen Charakter in Gesang und Spiel eben so vortrefflich darstellte, als zum ersten Male: so könnte Referent nur wiederholen, was er über diese musterhafte Leistung bereits in zwei Aufsätzen gesagt hat. Die Kunst des mit Recht vielgepriesenen Gastes blieb sich gleich; aber da wir den Werth der Künstlerin nun auch in andern Parthien kennen gelernt hatten, so war die Wirkung ihrer letzten Darstellung noch größer, als der ersten. Das zahlreiche Publikum schien auf die drückende Schwüle des Abends vergessen, und nur Sinn und Augen für „Romeo" zu haben. Gegen das Ende des ersten Aktes flatterte von den oberen Logen in bedeutender Menge ein schön aufgelegtes Akrostich in das Parterre herab, in welchem der nur mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnete Verfasser die Künstlerin gerade in ihrer Darstellung des „Romeo" besingt. So enthusiastisch übrigens der Beifall war, welchen Dem. Heinefetter in ihrer letzten Gastrolle erweckte: so vergaß das Publikum doch nicht das Einheimische auszuzeichnen, und auch der Leistung der Demoiselle Lutzer das verdiente Lob zu zollen. Ein humaneres und gerechteres Publikum, als das Prager, läßt sich wohl kaum denken. Dem. Heinefetter äußerte in den Worten, mit welchen sie Abschied nahm, daß ihr die Aufnahme in Prag unvergeßlich bleiben werde. Möchten diese Worte zur Folge haben, daß sie bei ihrer Rückreise aus dem Norden uns ihr so glänzend entwickeltes Kunsttalent noch einmal ausstelle!

Tags vorher traten die beiden Grotesktänzer Herr Carelle und Herr Eckner in dem komischen Ballette „der Carneval in Venedig" auf, und erwarben sich trotz der ermattenden Sommerhitze durch die erstaunliche Gewandtheit, Kühnheit und Sicherheit ihrer Leistung allgemeinen Beifall. Was Herr Carelle als betrunkener Policinello auf ziemlich hohen Stelzen ausführt, gränzt an das Unmögliche, und läßt sich schwer beschreiben. Alle Augenblicke scheint das Gleichgewicht verloren, und jedesmal ist es auf eine fast unbegreifliche Weise wieder hergestellt. Wenn er auf einem Fuße balancirt und den andern über den Kopf hinaus emporstreckt, und an die Brust andrückt, können wir nur schwer glauben, daß die Stelze, welche den Tänzer in einer so gezwungenen Stellung trägt, frei auf den Brettern stehe. Uebrigens ist es umsonst, in eine Schilderung seiner erstaunenswerthen Leistung einzugehen; denn wer der Vorstellung beiwohnte, kann sie entbehren, und wer sie nicht gesehen hat, dem kann keine Beschreibung eine richtige und anschauliche Vorstellung von Carelle's Policinello geben. Auch Herr Eckner erwarb sich im Fahnentanze durch die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher er im Kreise herumwirbelte, stürmischen Beifall. Herr Eckner fand an Herrn Feigert eine recht löbliche Unterstützung; schade nur, daß es dem Letztern noch immer nicht gelungen, einige Individuen zu einer wünschenswertheren Mitwirkung im Ballete zu unterrichten.

Berichtigung.

In dem Theaterberichte vom 24., Spalte 1, Zeile 12 von unten, ist nach den Worten „so daß" das folgende „selbst" zu streichen. Endlich beruht, was am Ende über den Urlaub des Herrn Dams gesagt wird, auf einem Irrthume des Berichterstatters, den er nicht zu widerrufen säumt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.



